

Prof. Dr. Buchenau,
geb. 12. Januar 1831 in Kassel, gest. 23. April 1906 in Bremen.

Die Freie Hansestadt Bremen

Eine Heimatkunde

von

Dr. Franz Buchenau

Vierte erweiterte Auflage

Herausgegeben von Diedrich Steilen

unter Mitarbeit von Georg Bessell, Hermann Brauneck, Ferdinand Dewers, Ernst Ehrhardt, Arnold von Engelbrechten, Hermann Entholt, Heinrich Flügel, Hugo Gebert, Alwin Lonke, Hans Lübbers, Paul Lühe, Wilhelm Probst, Friedrich Prüser, Johannes Schomburg, Friedrich von Spreckelsen

*

Mit einer Höhenschichtkarte,
Karten und Plänen sowie 30 Abbildungen, darunter
8 Luftaufnahmen

Bremen 1934

ARTHUR GEIST
vormals Gustav Winters Buchhandlung, Fr. Quelle Nachf.

H
bre
007
002 (4)



~~51. C. 851~~
A y 4 1 19

Bucheinband A. Lichtenford

Vorwort

34 Jahre gingen ins Land, seit Buchenaus Heimatkunde von Bremen zuletzt erschien. Das Werk war lange vergriffen. Gar oft wurde der Wunsch nach einer neuen Auflage laut. Der Buchenau, wie das Buch gewöhnlich kurz genannt wurde, war und ist noch heute der Ratgeber über Bremen und bremische Verhältnisse. Diese Heimatkunde bis auf die Gegenwart fortzuführen, erschien schon lange als dringliche Aufgabe.

Wenn Buchenaus „Die Freie Hansestadt Bremen" nach Überwinden vieler Schwierigkeiten jetzt in vierter erweiterter Auflage vorliegt, so gebührt in erster Linie den Männern ein Dankeswort, die sich der Überarbeitung der einzelnen Abschnitte unterzogen oder durch neue Beiträge halfen, vorhandene Lücken zu schließen. Um ein zutreffendes Bild des heutigen Bremens zu geben, mußte das Buch nach der wirtschaftlichen Seite hin grundlegend geändert werden. Als eine selbstverständliche Ehrenpflicht gegen den hochverdienten Verfasser wurde es erachtet, der neuen Auflage im wesentlichen das alte Gesicht zu belassen. Wertvolle Ergänzungen und Berichtigungen konnten den Anmerkungen von Professor Dr. Buchenau und Dr. Joh. Focke in ihren Handstücken entnommen werden. Daneben stellte Herr Archivdirektor Professor Dr. Entholt seine in langen Jahren gesammelten zahlreichen Aufzeichnungen mit Hinweisen und Quellenangaben bereitwilligst zur Verfügung, wie er es auch gewesen ist, der seit langem auf eine Neuausgabe dieses Werkes hinwirkte und sie in vielfacher Weise förderte.

Ohne Mitwirkung der Behörden hätte das Werk nicht gedeihen können. Alle Dienststellen, die nur zu oft von den Mitarbeitern um Auskunft ersucht wurden, gingen bereitwilligst auf alle Wünsche ein und erfüllten an sie herangetragene Bitten. Die neue Höhenschichtkarte, eine wertvolle Bereicherung der Heimatkunde, bearbeitete das Katasteramt auf Grund einer neuen Feineinwägung.

Allen, ob Behörden, ob Vereinen oder Privatpersonen, die in irgendeiner Weise das vorliegende Werk förderten, danke ich zugleich im Namen meiner Herren Mitarbeiter.

Bei den zahlreichen Hinweisen auf Quellen in fast allen Abschnitten erübrigt sich ein besonderes Schriftenverzeichnis. Dem Inhaltsverzeichnis wurde besondere Sorgfalt geschenkt.

Möge der Buchenau in seiner neuen Form das bleiben, was der alte war: Die Bremer Heimatkunde, das Buch, zu dem man greift, sobald man irgendeine Auskunft über Bremen sucht.

Bremen, den 1. November 1934.

Diedrich Steilen.

Inhaltsverzeichnis

Für diese Auflage neu geschriebene Aufsätze sind durch vorgesetzten * bezeichnet.

Seite

I. Das Staatswesen im allgemeinen 9

*1. Die Geschichte Bremens im Überblick (Prof. Dr. H. Entholt) 10

2. Verfassung (derselbe) 24

3. Geländekunde: A. Begrenzung, Lage, Größe, Einwohnerzahl (Prof. Dr. H. Entholt). B. Vermessungen (derselbe). C. Höhenlage (Studiendirektor Dr. F. Dewers). D. Beschaffenheit von Grund und Boden (derselbe). E. Klima (Dr. P. Lühe). F. Flüsse: a) Die Weser — Alte Weserarme in der Stadt Bremen —. b) Die Lesum. c) Die Ochtum. d) Die Vegesacker Aue. e) Die Geeste (D. Steilen) 26

4. Verkehrswesen: A. Eisenbahnen. B. Heerstraßen und Landstraßen. C. Fernverkehrsstraßen. D. Brücken. E. Straßenbahn. F. Autobuslinien. G. Schiffsverbindungen. H. Flughafen. I. Post. K. Telegraphen. L. Fernsprechwesen. M. Rundfunk. N. Tageszeitungen (D. Steilen) 83

*5. Häfen (Oberbaurat H. Lübbers) 103

*6. Handel und Schiffahrt (Dr. H. Flügel) 132

*7. Die bremische Industrie (Dr. H. Gebert) 146

8. Bremens Verhältnis zum Zollgebiet (Prof. Dr. H. Entholt) 158

9. Bevölkerung (Dr. med. H. Schomburg) 159

II. Die Stadt Bremen 161

10. Name (Prof. Dr. H. Entholt) 161

11. Entwicklung der Stadt (derselbe) 161

12. Die alten Festungswerke (Prof. A. Lonke) 178

13. Heutige Größe und Gestalt der Stadt Bremen (derselbe) 196

14. Alte Vorstädte: Pagentorn, Utbremen, Ledense (Prof. Dr. H. Entholt) . 213

15. Neue Vorstädte: Schwachhausen, Horn, Vahr, Walle, Gröpelingen, Oslebshausen, Grambke, Burg, Hastedt, Sebaldsbrück, Neuenland, Woltmershausen, Rablinghausen (derselbe) 224

16. Bürgerpark, Stadtwald, Werder, Paulinermarsch und andere Grünflächen (D. Setilen) 252

17. Geschichtliche Denkmäler und Verwandtes (Baudirektor E. Ehrhardt) . . 258

18. Gebäude der Reichs- und Staatsverwaltung (derselbe) 269

19. Gebäude für Handel, Schiffahrt, Verkehr (derselbe) 277

20. Rechtspflege (Landgerichtsdirektor Fr. von Spreckelsen) 285

21. Reichs-Militäranstalten (Oberst A. von Engelbrechten) 288

22. Kirchliches: A. Allgemeines über die kirchlichen Verhältnisse (Prof. Dr. H. Entholt). B. Jetzige Kirchen. C. Klöster. D. Frühere Kirchen und Kapellen (Baudirektor E. Ehrhardt) 289

23. Schulwesen (Studienrat Dr. F. Prüser) 320

24. Gebäude für Kunst und Wissenschaft (Baudirektor E. Ehrhardt) 343

25. Gesundheitspflege: A. Gesundheitswesen (Präsident Dr. H. Brauneck). B. Öffentliche Badeanstalten. C. Schlachthof und Viehmarkt. D. Friedhöfe. E. Abdeckerei (D. Steilen) 348

Seite

*26. Leibesübungen u. Stätten für Leibesübungen (Oberregierungsrat Prof. Probst) 361
27. Wohlfahrtspflege und Fürsorge (D. Steilen) 364
28. Gas, Wasser, Elektrizität — Feuerlöschwesen (D. Steilen) 378

III. Das Landgebiet (Prof. Dr. H. Entholt) 383
29. Geschichtliche Entwicklung des Bremer Gebietes 383
30. Bäuerliche und politische Verhältnisse des Bremer Gebietes: A. Allgemeines. B. Verfassung, Verwaltung. C. Verteilung des Grundbesitzes, Teilungen und Verkoppelungen. D. Nutzung des Landes. E. Landgüter 392

A. Das Hollerland 401
31. Allgemeines 401
32. Gemeinde Oberneuland-Rockwinkel 404
33. „ Osterholz 409
34. „ Lehesterdeich 413
35. „ Borgfeld 415

B. Das Blockland 420
36. Allgemeines 420
37. Gemeinde Blockland 425

C. Das Werderland 430
38. Allgemeines 430
39. Gemeinde Grambkermoor 432
40. „ Lesumbrok 433
41. „ Büren 434

D. Das Obervieland einschließlich der Landgemeinde Huchting 438
42. Allgemeines 438
43. Gemeinde Arsten 440
44. „ Habenhausen 443
45. „ Huchting 444

E. Das Niedervieland 450
46. Gemeinde Strom 450
47. „ Lankenau 453
48. „ Seehausen 454

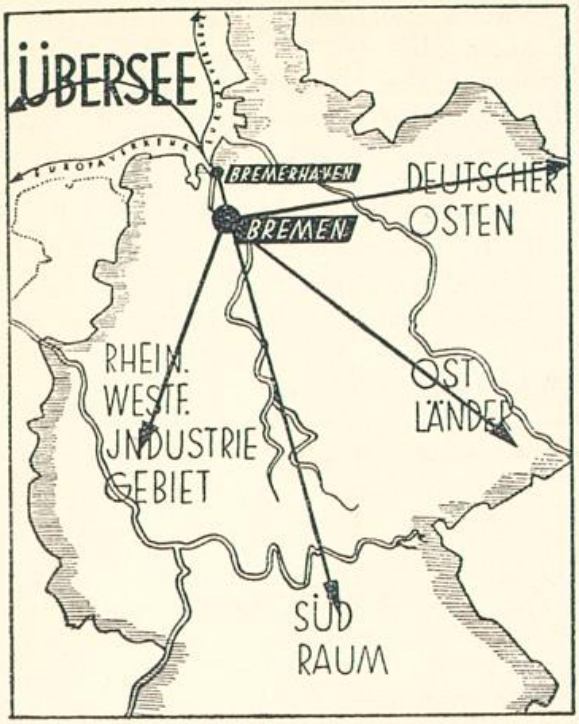
IV. Die Stadtgemeinden Bremerhaven und Vegesack 458
49. Vegesack (Diedrich Steilen) 458
50. Bremerhaven (Studienrat Dr. G. Bessell) 462

Verzeichnis der Abbildungen

	Seite
Prof. Dr. Buchenau	vor dem Titel
1. Roland	16
2. Die Stadt am Strom	17
3. Rathaus	48
4. Obere Rathaushalle	49
5. Flughafen	80
6. Im Freihafen	81
7. Freihafen II: Kaje 15	112
8. Kali-Exportanlage	113
9. Blick in einen Kajeschuppen (Stückgut)	144
10. Altstadt aus der Vogelschau	145
11. Der Marktplatz	176
12. Kern der Altstadt	177
13. Blick auf Rathaus und Dom	208
14. Alt-Bremen: Schnoor	209
15. Schütting (Portal)	240
16. Stadtwaage (Funkhaus)	241
17. Roseliushaus Böttcherstraße	272
18. Herdentorswall mit Stadtgraben und Windmühle	273
19. Haus des Reichs	304
20. Alte Packhäuser: Wichelnburg	305
21. Teerhof	336
22. Norddeutscher Lloyd, Verwaltungsgebäude	337
23. Blick vom Wasserturm	368
24. Kolonialdenkmal	369
25. Oberneuland	400
26. Wasserhorst	401
27. Strom	432
28. Vegesack	433
29. Bremerhaven: Columbuskaje mit Bahnhof am Meer	464
30. Bremerhaven: Columbuskaje: Wasserseite	465

Verzeichnis der Karten und Pläne

		Seite
1.	Bremens Wirtschaftsraum. Skizze	9
2.	Deichverbände und Sielachten	75
3.	Bremens Nahverkehr	84
4.	Die Häfen in der Stadt Bremen	117
5.	Hafenanlagen in Bremerhaven	121
6.	Plan der Neustadt von Johann Valckenburgh	169
7.	Eingemeindungen zum Stadtgebiet von 1848–1923	175
8.	Die Burg zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges	241
9.	Die Burg im Jahre 1784	242
10.	Das Bremer Gebiet im Mittelalter	387
11.	Karte des Blocklandes einschließlich Wetterung	423
12.	Höhenschichtkarte	am Schluß des Buches



I. Das Staatswesen im allgemeinen.

An der kurzen deutschen Nordseeküste liegt Bremen weit nach Westen. Die Stadt erwuchs auf uraltem deutschen Boden. Lage und Menschenschlag prägten ihr Gesicht und gestalteten ihre Geschichte. Als Vorkämpfer deutscher Weltgeltung und Brückenkopf nach Übersee sah Bremen sich immer vor große Aufgaben gestellt. In eigenwüchsigem Beharren erfüllte die Hansestadt ihre Sendung. Aus der ältesten deutschen Seestadt entwickelte sich der bedeutende deutsche Welthafen. Bekunden Häfen und Schiffe den Drang in die Weite und erweisen den ungebeugten Willen zum Wagen und Winnen, so zeugt die bauliche Gestaltung von der starken Kraft der Überlieferung, von der Gebundenheit an Volk und Boden.

Nichts fiel dieser Stadt in den Schoß, keine Fürstengunst hob sie empor. Nachbarn und Naturkräfte verbanden sich gegen sie. Nur tatkräftiges Zupacken, geboren aus zähem Lebenswillen, ließen sie die Widerstände überwinden, auch jene, die sich aus ihrer geographischen Lage ergaben. Der Weg zur salzen See mußte immer wieder neu ertrotzt werden. Die Gründung der Tochterstädte Vegesack und Bremerhaven, der Ausbau der Unter- und Außenweser zur Großschiffahrtsstraße sind entscheidende Siege in diesem Kampfe mit dem widerspenstigen Strom. Die Verkehrswege nach dem deutschen Hinterlande mußten mühsam erschlossen werden. Die Bedeutung Bremens als nationaler Seehafen wird gerade auf diesem Gebiete auch in der Zukunft viele Arbeit erfordern.

Die großen Verkehrsachsen schneiden Bremen in ost-westlicher und nord-südlicher Richtung. Eisenbahn, Autostraßen und Kanäle wirken zusammen, um im Dienste der deutschen Volkswirtschaft die Verzahnung Bremens mit den binnenländischen Gebieten der Gütererzeugung und des Rohstoffverbrauchs so eng wie möglich zu gestalten. Für das westdeutsche Industriegebiet ist Bremen der gegebene deutsche Welthafen. Der Wasserweg der Weser mit Werra und Fulda weist zum mittel- und süddeutschen Wirtschaftsraum. Alle festländischen Verkehrsbeziehungen aber sind bedingt durch die Hafennatur der Stadt. Erst als Mittelpunkt eines umfassenden Überseehandels, als Ausgangspunkt einer weltumspannenden Schiffahrt konnte die Stadt in der deutschen Nordwestecke jene Bedeutung für Deutschland und seine Grenzländer erlangen, die sie heute besitzt.

Verwurzelt im niederdeutschen Boden, hinausstrebend in die Weite: diese sich gegenseitig bedingenden Wesenszüge machen die Eigenart der Hansestadt an der Weser aus. St.

1. Die Geschichte Bremens im Überblick.

In grauer Vorzeit schon mögen in unserer Gegend unten an der Weser Leute gewohnt haben, die die Gunst der Örtlichkeit nutzten, um die Verbindung zwischen den beiden Ufern mit ihren Fahrzeugen herzustellen. Von mehreren Seiten liefen hier Straßen zusammen, denn noch gewährte die an den Strom herantretende Geest einen festen Standort, während weiter abwärts die Ufer sumpfig wurden, und gleichzeitig erleichterte die den Fluß teilende, schmale Landzunge, auf der heute der „Teerhof" steht, den Übergang.

Der Siedlung hier im sogenannten Tieferviertel stellte sich eine andere, kaum viel jüngere an die Seite, indem etwas weiter abwärts um ein altes Heiligtum auf der Höhe des späteren Stephans„berges" sich ebenfalls eine Anzahl Hütten erhob. Aber in das Licht der Geschichte traten diese Menschen doch erst, als der große Karl sie mit der Schärfe seines Schwertes unter das milde Joch des Christentums zwang. Seitdem verlor die Bevölkerung ihre ursprüngliche Reinheit, indem der fränkische Herrscher, rücksichtslos kolonisierend, zahlreiche dieser „steinharten" Sachsen wegführte und Franken an ihre Stelle setzte. Anderseits beginnt allmählich von Norden her ein jahrhundertelang anhaltender Zustrom von Friesen, die der Bevölkerung einen starken Einschlag ihres trotzigen, freiheitliebenden, aber auch auf Seefahrt und Handel gerichteten Wesens gaben.

Indem Karl der Große Bremen zum Mittelpunkt eines Missionssprengels machte, verlieh er dem Orte, dessen Name nach einer bisher noch nicht hinreichend widerlegten Erklärung „An den Rändern", nämlich der Düne, bedeutet, die Bedingungen einer verheißungsvollen Zukunft. Aber nicht unten am Wasser, sondern oben auf der Höhe der damals noch steil nach Süden abfallenden Düne baute der erste Bischof, der Angelsachse Willehad, seinen Dom, der freilich zunächst nur ein bescheidenes Holzkirchlein war. Eben von hier gingen die belebenden Strahlen aus, die nun auch in den weiten Ländern des Nordens die Sonne des

Christentums entzündeten. Mochte Willehad selbst auch schon 789 sterben, zwei Jahre, nachdem er zum Bischof erhoben war und nur eine Woche, nachdem er seine Kirche dem heiligen Petrus geweiht hatte, seine Nachfolger setzten sein Werk fort, und 300 Jahre lang durfte Bremen sich als den Mittelpunkt dieses großen, nach Dänemark und Skandinavien gerichteten Missionswerkes betrachten. Keiner vielleicht war bedeutender als Ansgar, ein Mönch aus dem westfränkischen Kloster Corbie, der Erzbischof von Hamburg, der sich hier jedoch gegen die immer erneuten Angriffe der Normannen nicht halten konnte und daher seinen Sitz 845 nach dem weniger gefährdeten Bremen verlegte. Persönlich predigte er den fernen Völkern das Evangelium, ein großer Organisator, daheim in seinem vorbildlich frommen Wandel als der Vater der Armen und Bedürftigen verehrt. Ihm hat sein Schüler und Nachfolger Rembert eine würdige Lebensbeschreibung gewidmet.

Das 10. Jahrhundert sah auf dem bremischen Erzstuhl bereits einen hohen Weltgeistlichen, Adaldag, den Freund und Berater Kaiser Ottos des Großen, der ihm seine Gunst auch in der Erteilung sehr namhafter Privilegien zugunsten der bremischen Kirche bewies. Hundert Jahre fast ging es noch weiter aufwärts mit Adaldags Nachfolgern, bis sich in dem Schicksal des großen Adalbert der jähe Umschwung vollzog. In seinen Sturz riß er auch das ihm anvertraute Bistum mit hinein.

Der zeitgenössische Geschichtsschreiber Adam von Bremen hat ihn uns geschildert, seine dämonische Persönlichkeit, seinen auf das Höchste gerichteten, aber auch hochfahrenden Sinn, der ihn schließlich ins Verderben führte. Der Günstling Kaiser Heinrichs III., der Erzieher und Freund seines jungen Sohnes, gewann er für seine Kirche reiche Gaben und Ehren; einen Augenblick konnte er davon träumen, ein Patriarchat des Nordens zu begründen. Aber seine nahen Beziehungen zum Kaiserhofe, sein eigener Ausdehnungsdrang verwickelten ihn in die Kämpfe der Salier mit dem hier im Norden sich ausbreitenden sächsischen Herzogtum der Billunger. Ihrer rohen und wilden, aber zäh verbissenen Energie galt der herrschsüchtige Bremer als der Feind, der um jeden Preis beseitigt werden mußte, und als Heinrich IV., dem Gebot der Fürsten weichend, ihn von seiner Seite entließ, war sein Untergang damit besiegelt.

Adalberts Nachfolger Liemar mußte seine Lebensarbeit daran setzen, die erschöpften Kräfte des Erzstifts wieder zu sammeln, aber im 12. Jahrhundert wurde es aufs neue in die Machtkämpfe zwischen Staufern und Welfen hineingezogen, die die Zeit erfüllten. Mehrere Jahrzehnte war Heinrich der Löwe auch in unseren Gauen der gebietende Herr.

Mit der internationalen Stellung der bremischen Erzbischöfe ist es seitdem vorbei. Bald nach 1100 begannen auch die nordischen Nationen sich von der bremischen Kirche frei zu machen und gründeten eigene Episkopate. So werden die geistlichen Herren an der Weser landesfürstliche Dynasten wie so viele andere und haben als solche zu kämpfen, um sich gegen ihresgleichen zu behaupten. Die Beherrscher der umliegenden Territorien, Oldenburger, Braunschweiger, Hoyaer u. a. m. wissen ihre nachgeborenen Söhne auf den bremischen Erzstuhl zu bringen, um sie so zu versorgen. Aber ihre Gestalten haben für uns nicht viel Ausdruck gewonnen, vielleicht mit Aus-

nahme jenes Grafen zur Lippe, Gerhards II., der sich mit den Kreuzfahrten gegen die 1234 bei Altenesch entscheidend geschlagenen Stedinger ein zweifelhaftes Andenken gesichert hat.

Zwischen diesen Gewalten nun kamen die Bürger Bremens in die Höhe. Anfangs wurde die Entwicklung des Ortes von den geistlichen Stadtherren gefördert, und es konnte nicht ausbleiben, daß unter ihrem Einfluß auf die weite Ferne Handel und Wandel einen lebhaften Aufschwung nahmen. Im Jahre 965 gelang es dem Erzbischof, vom Kaiser das Privileg zur Abhaltung eines freien Marktes unter Königsfrieden zu erlangen. Man hat darin eine Hauptursache für die Entstehung einer Stadt im Rechtssinne, zum Unterschiede vom flachen Lande, gesehen. Andere Momente werden hinzugetreten sein, vor allem die Befestigung, ohne welche die allmählich sich vergrößernde Siedlung nicht zu denken ist. Wir wissen nicht viel darüber. Wenn anfangs nur die Domsimmunität durch einen Wall geschützt war, wird später auch das Tieferquartier mit hineingezogen sein, und ums Jahr 1030 ist man erstmalig an den Bau einer Mauer herangetreten, deren im Boden gefundene Reste ihre Richtung andeuten. Der Markt lag damals noch außerhalb derselben, und die Mauer selbst ließ schon Adalbert wieder abbrechen, um die Steine zum Dombau zu verwenden. Bremen blieb somit wie die meisten der damaligen deutschen Städte noch lange Zeit ein unbefestigter Ort, und erst um 1200 ist wirklich eine Mauer nachzuweisen, die den ganzen Ort, an der Holzpforte beginnend und am Fangturm die Weser wieder erreichend, umzog. Abermals 100 Jahre später, 1305, wurde auch die Stephansstadt in die Befestigung mit einbezogen, der im 15. Jahrhundert ein hoher Wall und ein verbreiterter Graben die letzte Vollendung gaben. Seit dem Privileg von 965 wurde der Markt allmählich zum Mittelpunkt des städtischen Lebens; es begann in planmäßiger Aufteilung die Bebauung des Geländes mit Häusern, und zwar naturgemäß nicht nach Osten, sondern in westlicher Richtung, der Kolonie im Stephaniquartier entgegen. Jeder Blick auf einen Stadtplan, deren ältester freilich erst aus dem 16. Jahrhundert stammt, läßt den Unterschied zwischen dem Gewirr natürlich gewachsener Gassen an der Tiefer und auf Stephani und der korrekten Anlage zwischen dem Markt und St. Ansgari mit ihren Längs- und Querstraßen erkennen. Für den sich weiter ausdehnenden Handel war dann der gegebene Hafen an der Balge, etwa in der Nähe der Stintbrücke, zu finden, der erst im 13. Jahrhundert nach der Schlachte verlegt zu sein scheint.

Noch ein anderer Punkt endlich verdient hier Erwähnung. Eben in der Zeit, wo das Erzbistum politisch ganz darniederlag, verlieh 1106 der sonst sehr unbekannte Erzbischof Friedrich an Holländer, die aus der Diözese Utrecht gekommen waren, ein Privileg zur Urbarmachung von Sumpfländereien rechts der Weser. Damit begann die Kultivierung des Hollerlandes, der im Laufe der folgenden Jahrzehnte ähnliche Freibriefe zur wirtschaftlichen Erschließung der östlichen Landstriche dieses Gebietes wie auch der Ödflächen auf der linken Seite des Stromes folgten. Erst dadurch wurde aber die wirtschaftliche Möglichkeit für die Entstehung eines größeren Gemeinwesens geschaffen, das seine Versorgung nicht nur zu Wasser, sondern auch von dem angebauten Lande vor seinen Toren beziehen mußte.

Inzwischen wurde auch die kirchliche Organisation der Stadt

durchgeführt. In der Zeit von 1000 bis 1250 entstanden nacheinander die eigentlichen Pfarrkirchen: Unser Lieben Frauen, anfänglich noch Veitskirche geheißen, St. Stephani, Martini und Ansgari und neben ihnen jene Menge von Klöstern und Kapellen, die der mittelalterlichen Stadt überhaupt das Gepräge verleihen. Aus ihrer Zahl sei nur das Paulskloster vor dem Ostertore, das den Benediktinern gehörte, sowie die Katharinenkirche der Dominikaner, die Johanniskirche der Franziskaner genannt.

Seit dem Ende des 12. Jahrhunderts ist bei den Bürgern Bremens das Streben bemerkbar, sich von ihrem geistlichen Herrn soweit wie möglich unabhängig zu machen. In einem Privileg des Kaisers Barbarossa von 1186 zeigen sich die ersten Anfänge eines Stadtrates. Wir haben des weiteren zu der Vermutung Anlaß, daß im Laufe des 13. Jahrhunderts ein Stadtrecht in lateinischer Sprache aufgezeichnet wurde, das den Bürgern gegenüber erzbischöflicher Willkür einen festen Rechtsboden gab. Es hat sich nicht erhalten, da sie es wahrscheinlich dem energischen Gerhard II. preisgeben mußten, aber seine Spuren finden sich wieder in dem niederdeutschen Stadtrecht, das im Jahre 1303 vollendet war und in der Entwicklung bürgerlicher Freiheit einen deutlichen Einschnitt darstellt. Schon im nächsten Jahre wurde das grundbesitzende Patriziat, das bisher die Geschicke der Stadt in Händen gehabt, aus ihr vertrieben und durch angesehene Kaufmannsfamilien ersetzt, die wir mehr als die Vertreter des beweglichen Vermögens betrachten dürfen. Bald darauf verlegten die Bischöfe ihre Residenz aus Bremen heraus; sie verließen das Palatium, an dessen Stelle heute das Neue Rathaus steht, und wandten sich nach Bremervörde.

In dem Gegensatz zwischen Bischof und Bürgerschaft hat von nun an die letztere entschieden die Oberhand. Zweifellos stand damals schon ein hölzerner Roland, und ebenso sicher galt er jetzt schon nicht mehr als ein Wahrzeichen des Stadtherrn, sondern der Bürgerfreiheit, die Kaiser Karl und sein gewaltiger Paladin als die Hüter alles Rechts zu schirmen beabsichtigten. Seine ursprüngliche Bedeutung war aber vielleicht doch nicht die einer Bildsäule, die einen bestimmten Gedanken symbolisch wiedergeben sollte. Vielmehr wäre es nach den neuen Forschungen des Göttinger Rechtshistorikers Herbert Meyer nur ein allerdings in sehr alte Zeiten zurückgehender Gerichtspfahl gewesen, der Menschenantlitz annahm und auf „rodem" Land am Markt, d. h. an der Stätte, wo die Blutgerichtsbarkeit gehegt wurde, stand. So würde sich auch die sonst viele Rätsel bietende Übertragung des Namens auf diese Gestalt zwangloser erklären, als es bisher möglich war. Erst als das Rolandslied des Pfaffen Konrad sich in Norddeutschland verbreitete, wurde das Sinnbild auf den Helden übertragen. Es wurde dann im Laufe der Zeit den Bremern „der Wahrer ihres Gottesfriedens und ihres freien Rechts" (H. Meyer) und schließlich das Symbol der „Freiheit" überhaupt.

Daß der Roland im 14. Jahrhundert schon als ein Sinnbild städtischer Freiheit galt, bewiesen die erzbischöflichen Kriegsknechte, als sie in einer Maiennacht des Jahres 1366 Bremen durch Verrat für kurze Zeit in ihre Gewalt brachten und dabei dieses Wahrzeichen in Flammen aufgehen ließen.

Was die Bürger so groß und stark hatte werden lassen, daß sie bereits in jener Zeit daran denken konnten, sich ihrem Oberherrn überhaupt zu ent-

winden, war der blühende Handel, der sich, von Bremen ausgehend, an der Unterweser entwickelt hatte. Wie sich einstmals an die Missionierung des Nordens der Zug des fahrenden Kaufmanns angeschlossen hatte, so waren die Bremer im norwegischen Bergen seit langem bekannte, gern gesehene Gäste. Auch in London und anderen englischen Städten erschienen sie frühzeitig, und nicht minder ging ihr Weg nach den Niederlanden. Bremisches Bier war auch im späteren Mittelalter hier und im ganzen Norden weitverbreitet; im 13. Jahrhundert hatte es eine ausschließlich führende Rolle gespielt. Berger Fisch und flandrische Tuche, überhaupt die auf dem Stapel in Brügge feilgebotenen Waren machten wichtige Einfuhrartikel aus. Auch in weiterer Hinsicht verdienen die Beziehungen Bremens zu den Niederlanden die nachdrücklichste Erwähnung. Von keinem der Gebietsteile des alten Reiches, zu dem ja auch die Rheinmündungen damals noch gehörten, hat Bremen in seinem religiösen, kulturellen, wirtschaftlichen Leben größere Einwirkungen erfahren als von dort. Wie der Reformator und manche seiner Nachfolger im 16. Jahrhundert von Holland zu uns kamen, so gelangte im 17. Jahrhundert der bremische Rat in ein enges politisches Einverständnis mit den Generalstaaten; ein Holländer schuf unsere Befestigungen, niederländische Baukunst wirkte ein auf die Gestaltung der Rathausfassade, und auf holländischen Hochschulen studierten die Söhne des bremischen Patriziats. Noch um 1770 konnte man in bremischen Kirchen holländisch predigen hören. Die Belange des Handels nun sind es auch gewesen, die die bremische Politik fast von Anbeginn ihrer Geschichte an ihr Augenmerk auf die Beherrschung der Unterweser richten ließen, seit jenen frühen Tagen, wo man 1220 den ersten auf unsere Zeit gekommenen Vertrag mit einer der friesischen Gemeinden, den Rustringern, schloß. Man wollte an der Weser kein festes Haus und keinen Zoll dulden, von Hoya bis an die „salzene" See, und 400 Jahre lang hat man das in der Tat auf alle Weise zu hindern verstanden. Ja, man kann vielleicht sagen: der Kampf um die Weser, den nährenden Strom, für den die Stadt so unendlich viel getan hat, ist der Inhalt der bremischen Geschichte gewesen bis auf diesen Tag.

Natürlich führte das zu Streitigkeiten mit anderen Anwohnern, so viele dieser kleinen Machthaber in der Zeit des allmählich zerfallenden deutschen Reiches in der Nähe saßen. So haben Bremens Bürger im 14. und 15. Jahrhundert gekämpft und Verträge geschlossen mit den Grafen von Hoya und denen von Delmenhorst und Oldenburg. Am meisten machten ihnen lange die Friesen zu schaffen, die etwa von 1350 bis 1430, in zahlreiche kleine Gemeinden zersplittert, unter gewalttätigen Häuptlingen von ihren hochgemauerten Wehrkirchen aus den Handel bedrohten. Männer wie Focke Uckena und Sibet Papinga waren gefürchtete Gegner, die mit den Seeräubern, den Vitalienbrüdern in enger Verbindung standen. Wohl fehlte es auch den Bremern nicht an Einverständnissen in den friesischen Reihen, und bald nach 1400 konnte es scheinen, als hätten sie ganz Butjadingen fest in ihrer Hand. König Sigmund selbst belehnte Bremen durch seine Gesandten mit diesem Lande. Man erbaute 1407 bei Atens die Friedeburg, die den Feind dauernd im Zaume halten sollte, und um dieselbe Zeit gelang es der Stadt, die Herrschaft Bederkesa auf dem rechten Weserufer völlig in ihren Besitz zu bringen.

Bremen befand sich damals auf dem Gipfelpunkt seiner Macht, und zum

Beweise dessen entschloß es sich daher jetzt, im Jahre 1404, zum Bau eines neuen Rathauses, das sich an Stattlichkeit mit jedem anderen in deutschen Landen und Städten vergleichen konnte. Anstatt des alten an der Ecke des Liebfrauenkirchhofs und der Obernstraße gelegenen wurde es jetzt in den Formen der Gotik an der Nordseite des Marktes errichtet. Mit den Statuen des Kaisers und der sieben Kurfürsten an der Front aber, denen dieselben Bilder in der bunten Glasmalerei der Fenster der großen Halle entsprachen, enthielt es eine deutliche Anspielung auf das Streben des Rates nach der Reichsunmittelbarkeit. In demselben Sinne wurde damals auch der steinerne Roland erbaut, der nun seit mehr denn 500 Jahren auf seinem Platze die Wache hält und mit dem Denken und Fühlen der Bremer seit ebenso langer Zeit aufs innigste verbunden ist.

Nimmt man dazu die angesehene Stellung Bremens in der Hanse, deren bedeutendes, wenn auch oft eigenwilliges Mitglied es seit manchem Jahrzehnt geworden war, um an den Handelsvorrechten derselben im Ausland teilnehmen zu können, so schien die Macht der Stadt auf lange hinaus fest gegründet zu sein.

Indessen folgte auch hier auf den Wellenberg das Wellental. Die bremische Herrschaft auf dem linken Weserufer brach schon nach anderthalb Jahrzehnten zusammen, als Focke und Sibet in raschem Ansturm die Friedeburg eroberten. Und der äußere Mißerfolg zog den inneren Unfrieden nach sich. Das 14. und 15. Jahrhundert führte in vielen niederdeutschen Städten revolutionäre Erschütterungen herauf.

Überall verlangten die demokratisch gesinnten Zünfte Anteil am Regiment, und auch in Bremen waren sie an dem obenerwähnten Angriff des Erzbischofs Albert vom Jahre 1366 nicht unbeteiligt gewesen. Damals war der Rat, obwohl sich die Stadt von der furchtbaren Heimsuchung durch den schwarzen Tod, der 1351 mehr als ein Drittel der Bevölkerung hinwegraffte, noch nicht hinreichend erholt hatte, schon nach wenigen Wochen wieder Herr der Lage geworden. Jetzt aber wurde noch dem Mißgeschick in Friesland das aristokratische Regiment, das auf Lebenslänglichkeit und Selbstergänzung gegründet war, aufs neue in Frage gestellt, und die in seinem Kreise ausgebildete überlieferte Erbweisheit, die so manches Mal das Schiff durch aufgeregte Wogen sicher geleitet hatte, vermochte dem Ansturm der Massen nicht standzuhalten.

Es war eine im ganzen maßvolle demokratische Revolution, die aber immerhin sieben Jahre lang zur Herrschaft gelangte und auch das Stadtbuch nach ihren Anschauungen umgestaltete. Die Selbstergänzung und Lebenslänglichkeit des Rates kam danach in Wegfall. Einer der Bürgermeister, der Veruntreuung städtischen Gutes angeklagt, mußte die Stadt verlassen. Als aber auch der um die Gemeinde hochverdiente Bürgermeister Vasmer, der im Gegensatz zu mehreren seiner ausgewiesenen Kollegen seine Kraft und Erfahrung auch dem neuen Rate zur Verfügung gestellt hatte, in diese Wirren hineingerissen und in einem unordentlichen Gerichtsverfahren, wie es scheint, schuldlos zum Tode verurteilt wurde, verlor das neue Regiment auswärts alle Zuneigung. Von der Hanse ausgeschlossen, vom Kaiser in die Reichsacht erklärt, vom Papste mit Interdikt und Exkommunikation belegt, mußte der neue Rat schließlich am Gründonnerstag 1433 in eine

„Eintracht", die sog. Tafel, willigen, die die alten Gewalten in ihrem Amte wiederherstellte, eine Verfassung, die mehr als 400 Jahre in Geltung blieb.

Die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts findet die Stadt in einer Zeit ruhigen Wachstums, auf das die langwierigen Fehden mit dem unruhigen Grafen Gerd von Oldenburg keinen nachteiligen Einfluß gehabt haben. Selbst die Kämpfe, die sie teils in Gemeinschaft mit anderen Hansestädten, teils allein gegen Burgund, Frankreich und England führte, natürlich in der Form eines wilden Kaperkrieges zur See, haben das Gedeihen Bremens keineswegs dauernd beeinträchtigt. Ein wohlgeordneter kleiner Stadtstaat, der sich herzlich wenig um Kaiser und Reich kümmert und an der Grenze des letzteren wohlgemut und erfolgreich seine eigenen Belange wahrnimmt — das ist das Bremen des Mittelalters; an seinem Teile stellt es so das mittelalterliche Deutschland auf dem Meere dar.

* * *

Es bleibt für Bremen ein unvergänglicher Ruhmestitel, daß es zuerst von allen norddeutschen Städten, schon im Jahre 1522, mitten in einer noch ganz katholischen Umgebung, gegenüber einem mächtigen, höchst feindselig gesinnten Erzbischof, den Entschluß wagte, die Reformation anzunehmen. Der Augustinermönch Heinrich von Zütphen, aus den Niederlanden fliehend, der von Luther in Wittenberg persönlich religiös ergriffen war, predigte hier in einer kleinen Kapelle der Ansgarikirche die neue Lehre mit zündender Gewalt, und der Rat ließ geschehen, was er nicht hindern konnte und wollte. Überraschend, wie schnell das alte Kirchenwesen zusammenbrach und im Laufe von 10 oder 12 Jahren das neue sich völlig befestigt und organisiert hatte. Die Kirchenordnung von 1534, von Johann Timann an St. Martini im wesentlichen verfaßt und von Luther und Bugenhagen in Wittenberg gebilligt, brachte diese Entwicklung zunächst zum Abschluß.

Aber die religiös hoch erregte Zeit ließ sich nicht so schnell ihren Gang in ruhigen Bahnen anweisen, und in den einmal in Bewegung gesetzten Massen wirkten die ursprünglichen Antriebe auf ihre Weise weiter fort. So kam es 1531 zu einer in ihren Zielen nicht ganz durchsichtigen demokratischen Revolution, die unter dem „Aufstand der 104 Männer" bekannt ist und politische wie religiöse Absichten gleichermaßen offenbarte. Ausgehend von einem geringfügigen Streit um einige Weidekämpe, die der Gemeinheit durch die Übergriffe angesehener Privatpersonen entfremdet sein sollten, gelang es ihnen, unter Führung des Goldschmieds Johann Dove für mehr als ein Jahr die Herrschaft in der Stadt zu ergreifen. Dann erst konnte der ausgewichene alte Rat zurückkehren und mit Hilfe treugebliebener Bürger die Macht wieder in die Hand nehmen. Die Verfassung des vergangenen Jahrhunderts wurde 1534 durch die „Neue Eintracht" in verschärfter Form hergestellt; den Zünften wurden Morgensprachsherren vorgesetzt, jede Versammlung der Bürger ohne obrigkeitliche Genehmigung wurde untersagt. Der Rat war in Wahrheit vollmächtig. Es blieb nur die eine, aber bedeutungsvolle schon 1433 ausgesprochene Beschränkung, daß der Kaufmann und die Ämter bei ihren alten Rechten bleiben sollten.



Roland

H. Saebens

Abbildung 2



M. Meyer

Die Stadt am Strom

Welche das waren, wurde freilich nicht näher erläutert. Sie konnten aber doch nur darin bestehen, daß in wichtigen Fragen der auswärtigen Politik und in finanziellen Angelegenheiten der Rat die erforderliche Fühlung mit seinen Bürgern aufnahm, und damit blieb der Verfassung doch, wie man es mit Recht bezeichnet hat, ein demokratisches Element eingefügt.

Schon in derselben Zeit, wo der Rumor der 104 Männer Bremen erschütterte, hatte der Rat durch seinen Syndicus v. der Wyck Anlehnung an den Schmalkaldischen Bund gefunden, deren er gegen seinen gewalttätigen Erzbischof, einen braunschweigischen Prinzen und einen der schlechtesten Kirchenfürsten, die je St. Petri Dom in Bremen beherrscht haben, dringend bedurfte, und er verstand es auch mit Geschick, festen Schrittes eine mittlere Linie in den Wirren der Zeit innezuhalten.

Ja, es glückte ihm sogar in den Jahren 1540 und 1541, gegen große Geldopfer beim Kaiser eine Reihe wichtiger Privilegien zu erlangen, wie das Münzrecht und ein Stapelrecht. Am wertvollsten war ein Privileg, durch welches ihm das Recht verliehen wurde, ein Niedergericht als erste Instanz einzusetzen, verbunden mit einem privilegium de non appellando, das den Zwang, an das Reichskammergericht zu appellieren, erheblich einschränkte. Fast jede Abhängigkeit vom Erzbischof war damit beseitigt.

Heinrich von Zütphen selbst hatte Bremen schon längst wieder verlassen. Er war nur zwei Jahre dageblieben, um dann bei den Ditmarscher Bauern den Märtyrertod zu erleiden. Aber diejenigen, die sein Werk fortsetzten, wußten ihm so feste Wurzeln zu geben, daß die Stadt auch in den Notzeiten der jungen evangelischen Kirche, im Schmalkaldischen Kriege, unentwegt ihrem Glauben treu blieb. Wohl konnte sie vertrauen auf die mächtigen Kastelle, die sie zu Beginn der Reformationszeit erbaut hatte, den Ostertors- und Stephanitorszwinger und die sog. Braut, aber Mannesmut und Bekenntnisfestigkeit waren doch die stärksten Helfer in dieser großen Gefahr, und es bleibt für immer ein erhebender Anblick, zu sehen, wie Rat und Bürger sich einig waren, um das äußerste für ihren Glauben zu wagen, und wenn der unterste Stein zu oberst käme.

In dieser Gesinnung ertrugen sie 1547 die sechswöchentliche Belagerung, die Wrisberg und Jobst von Cruningen, nachdem sie weserabwärts bei Gröpelingen und Oslebshausen ein befestigtes Lager aufgeschlagen hatten, über sie verhängten. Kaum war sie abgewiesen, so rückte im Auftrag des Kaisers der junge Herzog Erich von Braunschweig-Calenberg mit frischen Truppen heran und versuchte diesmal oberhalb Bremens bei Hastedt und Habenhausen die Zufuhr zu sperren. Aber auch jetzt war den Kaiserlichen der Erfolg versagt. Evangelische Heerhaufen unter den Grafen Christoph von Oldenburg, Albrecht von Mansfeld u. a. rückten zum Entsatz heran und schlugen Herzog Erich bei Drakenburg, unweit Nienburg. Niederdeutschland wurde dadurch vor der Überwältigung durch den Kaiser und die katholische Flut bewahrt. Nimmt man alles in allem, so könnte man dieses Jahr 1547 wohl als das größte in der bremischen Geschichte bezeichnen.

Es lag in der Natur der Sache, daß die protestantische Kirche, nicht in so strengen Bindungen befangen wie die katholische, alsbald sich in verschiedene Richtungen teilte, die sich in der Lehrmeinung auf das heftigste bekämpften.

Bremen blieb davon nicht unberührt, vielmehr erhob sich auch hier ein bitterer Streit über die Abendmahlslehre, in dem der Domprediger Albert Hardenberg, der vom Drakenburger Schlachtfeld auf die Kanzel in Bremen berufen war, der milderen Auffassung Melanchthons zuneigte. Die Mehrheit des Rates blieb aber bei der streng lutherischen Auffassung, und Eiferer wie Heshusen und Musaeus bestärkten sie darin. Überhaupt zeigte sich zumal die Geistlichkeit der weiteren Umgebung, in Hamburg, Lübeck, Braunschweig von heftiger Feindseligkeit gegen Hardenberg und seine Anhänger. Der Niedersächsische Kreistag, auch die Hansestädte traten gegen Bremen in die Schranken. Im Laufe des Streites wurde die Stadt wieder einmal aus der Hanse ausgeschlossen, und Hardenberg mußte, einem Gebote des Kreistages folgend, aus der Stadt weichen. Aber aller Gegner ungeachtet blieb in Bremen ein erheblicher Teil der Bürgerschaft, namentlich der große Bürgermeister Daniel von Büren d. J., mit einer Minderheit des Rates auf Hardenbergs Seite. Ja, es gelang der geistigen Überlegenheit Bürens, der auch theologische Disputationen mit voller Kenntnis der Materie siegreich durchzuführen wußte, die Herrschaft über die Stadt in seine Hände zu bringen. Die Widersacher im Rate, der würdige Bürgermeister Detmar Kenckel an der Spitze, verließen die Stadt. Unbeirrt schritt Büren auf seinem Wege fort. Mochten die Gegner die Sache auch bis an den Kaiser und die Kurfürsten bringen, am Ende behielt er an allen Stellen die Oberhand. 1568 wurde zu Verden der Vergleich geschlossen, der Büren und seine Politik in vollem Umfange zu Ehren brachte. Bremen wurde seitdem eine ausgesprochen reformierte Stadt.

Für die Zukunft wurde das sehr wichtig. Denn in damaliger Zeit beherrschten die Unterschiede der religiösen Auffassung nicht nur die Lebensanschauung des einzelnen, sondern auch die große Politik. Daß Bremen reformiert wurde, hieß so viel wie seine völlige Trennung von seiner lutherischen Umgebung, eine Isolierung, die eine auch wirtschaftspolitisch ausgenutzte Anlehnung an Ostfriesland und die Niederlande herbeiführte. Da waren ja nun die Glaubensverwandten, während die mehr und mehr zerbröckelnde Hanse, auf einen kleinen Verein näher verbundener Städte beschränkt, kaum noch einen Halt zu gewähren schien. Auch die geistige Kultur wies nach jener Seite; doch nicht minder trat man mit den deutschen Religionsgenossen in Hessen, Pfalz usw. in politische und kulturelle Verbindung.

Eben auf die geistige Fundamentierung des neu eingenommenen Standpunktes war noch Büren am Abend seines langen Lebens bedacht. Indem er 1584 der bremischen Lateinschule eine Oberstufe aufsetzte, auf der die Anfänge der höheren Wissenschaften gelehrt wurden, bereitete er die Einrichtung einer Akademie vor, die 1610 mit allen vier Fakultäten wirklich ins Leben trat. Zu einer Universität fehlte ihr nur das kaiserliche Patent und das Recht, akademische Grade zu verleihen. Matthias Martinius, eine wissenschaftliche Berühmtheit, wurde ihr erster Rektor. Die kirchliche Umgestaltung hatte ungefähr in derselben Zeit der Superintendent Christoph Pezecius völlig durchgeführt. Den Abschluß dieser Entwicklung bildet 1618 die Dordrechter Synode, wo Martinius Bremen vertrat und eine gemäßigte Haltung einnahm.

Der Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges fand Bremen in einem Zu-

stand entschiedener Blüte. Der Handel gedieh, wiewohl das Eindringen der englischen Kaufleute in den deutschen Markt eben damals Sorge bereitete. Hinter ihren starken Festungswerken konnte die Stadt jedem Feinde Trotz bieten. Die vorspringenden halbrunden Bastionen waren vor gut 100 Jahren angelegt, so wie sie die von 1588 stammende Karte von Braun und Hogenberg uns zeigt. Allerdings muß man die allzugradlinige Straßenführung auf ihr nicht ohne kritischen Vorbehalt ansehen. Auch die schon genannten drei mächtigen Zwinger hatten neben den alten Türmen zu ihrer Zeit gute Dienste getan.

Jetzt aber wurden diese Werke einer gründlichen Umgestaltung unterzogen, deren Seele der holländische Ingenieur Johann von Valckenburg war. Nach den Erfahrungen der niederländischen Kriegskunst entstanden an Stelle der runden Bastionen spitze Hornwerke, und mit ihnen wurde – freilich mit längeren zeitlichen Unterbrechungen – nicht nur die Altstadt umgeben, sondern auch auf der anderen Weserseite ein starker Schutz hergestellt. Die Stadt war damit völlig umwallt, und auf dem neugewonnenen Gebiet des linken Ufers erhob sich die Neustadt. Beim ersten Anblick schon offenbart sich ihre künstliche Entstehung. Vielmehr noch als bei gewissen Teilen der Altstadt ist hier eine genaue Verteilung von Grund und Boden vorgenommen, und die schnurgerade Anlage der Straßen mit den dazwischen ausgesparten Plätzen beweist die wohlüberlegte Planung eines neuen Stadtteils, der in seiner calvinistischen Nüchternheit sich von Grund aus von der älteren Stadt unterscheidet. Valckenburg wollte ursprünglich sogar noch mehr; mit einem System von Wasserläufen nach Art der Hamburger Fleete sollte sich hier ein Handelszentrum entwickeln, dem aber der enge Sinn der auf ihren Handelsvorteil bedachten Altstadtsbürger unübersteigliche Hindernisse in den Weg legten.

Gleichzeitig mit der Erbauung der Neustadt nahm der Rat seit 1623, um für alle Möglichkeiten gerüstet zu sein, eine ständige Söldnertruppe, einen miles perpetuus, an, die freilich auch die Erhebung einer neuen Abgabe, der Konsumtionssteuer, sehr zum Mißvergnügen der Bürger erforderlich machte.

Schon vor dem Kriegsbeginn war zum guten Glück eine bauliche Veränderung fertig geworden, die der Stadt Bremen bis auf diesen Tag zum größten Ruhme gereicht hat. Im Jahre 1612 war jene wundervolle Renaissancefassade fertig geworden, die Lüder von Bentheim, ein von niederländischen Vorbildern, wenn nicht sogar von den dortigen Architekten direkt beeinflußter bremischer Steinhauermeister, dem alten gotischen Rathause vorgelegt hatte. Sie stellt mit der Fülle ihrer Motive, ihren zahllosen Erinnerungen aus der Bibel und der Antike ein mit höchster Erfindungsgabe komponiertes Werk dar, das von jeher das Entzücken der Beschauer hervorgerufen hat. Nur einen einzigen Konkurrenten fand dies edelste Kleinod unter den bremischen Baudenkmalen in dem kurz darauf, 1616, fertiggestellten Holzschnitzwerk der Güldenkammer auf der oberen Rathaushalle, und hier ist der Künstler so sehr hinter seinem Werke zurückgetreten, daß seine Bescheidenheit uns bis auf diesen Tag nicht einmal seinen Namen verraten hat.

Das Rathaus ist nur der glänzendste unter den Profanbauten dieser

Epoche. Ihm zur Seite treten zahlreiche andere, mögen sie nun Vorläufer sein, wie das Kornhaus, die Stadtwaage und die Schüttingfront, die von demselben Lüder von Bentheim herrühren, oder Nachzügler, wie das Gewerbehaus und das Essighaus mit seiner köstlichen Fassade, bei denen der Barock, der übrigens auch am Rathaus schon ein Wort mitspricht, bereits unverkennbar zum Siege gelangt ist.

Der Dreißigjährige Krieg wurde in Bremen nicht allzu empfindlich verspürt, da die Stadt am Rande des großen Kriegstheaters lag und der Rat es verstand, durch kluges Lavieren zwischen den Parteien es mit keiner von ihnen ganz zu verderben. Nur die Jahre 1627 und 1628 waren schlimm, als ligistische und englisch-dänische Truppen im Landgebiet hausten und die Pest in der von Flüchtlingen überfüllten Stadt ausbrach. Die eigentliche Not kam jedoch von einer anderen Seite.

Die Grafschaft Oldenburg, unter der Herrschaft bedeutender Fürsten erstarkt, war längst ein unbequemer Nachbar geworden. Jetzt aber unternahm es der Graf Anton Günther, bei Elsfleth von allen auf- und abwärtsgehenden Schiffen einen Zoll zu erheben, der den bremischen Handel auf das schwerste schädigen mußte. In vieljährigem Streite gelang es ihm trotz aller Gegenmaßnahmen, bei Kaiser und Reich seinen Willen durchzusetzen. Bremen, das sich auch dann noch sträubte, als es klüger gewesen wäre, nachzugeben, geriet darüber in die Reichsacht, aus der es sich nur mit Mühe zu lösen vermochte, und hat diesen durch nichts gerechtfertigten Zoll fast 200 Jahre, bis 1820, ertragen müssen.

Das schlimmste war, daß die Zollstreitigkeiten den Rat verhinderten, sich einer anderen Bedrohung mit ganzer Kraft entgegenzustellen. Das betraf den Kampf um seine Reichsunmittelbarkeit, die es tatsächlich seit langem besaß, rechtlich durch das Linzer Diplom von 1646 nicht ohne schwere Geldopfer erworben hatte. Allein die Schweden, die im Westfälischen Frieden die Herzogtümer Bremen und Verden erlangt hatten, suchten auch Bremen selbst als Beute davonzutragen und hatten es daher verstanden, in die Friedensbedingungen hinsichtlich der bremischen Unabhängigkeit eine zweifelhafte Fassung hineinzubringen. Da hat Bremen sich noch einmal wie 100 Jahre früher tapfer seiner Haut gewehrt und eben dadurch, einer zweimaligen Belagerung mutig trotzend, sich schließlich auch die Hilfe benachbarter Fürsten zu gewinnen gewußt. Mochte der mächtige Gegner einen Teil des Landgebiets wegnehmen, die Hauptsache war, daß 1666 der Friede von Habenhausen, wenn auch verklausuliert, der Stadt Sitz und Stimme auf den Reichstagen und damit die Unabhängigkeit beließ. Erst jetzt war Bremen wirklich eine freie Reichsstadt.

Die Schweden sind auch fernerhin keine freundlichen Nachbarn gewesen, solange ihre Herrschaft in den Weserherzogtümern dauerte. 1719 gingen diese an Hannover über, und auch mit ihm fehlte es fortan nicht an Reibungen. Erst der Stader Vertrag von 1741 beseitigte endgültig die Streitigkeiten und führte noch einmal die feierliche Anerkennung der bremischen Reichsstandschaft herbei. Zu keiner Zeit waren die bremischen Staatsmänner frei von Sorgen, wenn sie Gegenwart und Zukunft überdachten. Aber Männer wie der bedeutende Syndikus Johann Wachmann d. J. wußten die äußeren Schwierigkeiten ebenso zu bemeistern wie die inneren,

die ihnen aus den erneuten Streitigkeiten mit den Bürgern, besonders den Elterleuten als den Wortführern der Kaufmannschaft, die sogar beanspruchten, die gesamte Bürgerschaft zu vertreten, erwuchsen. Wenn der Absolutismus der Barock- und Zopfzeit viele unerfreuliche Züge aufweist, so wird man vielleicht doch urteilen dürfen, daß er notwendig war in einer Zeit, wo es der straffen Zusammenfassung aller Kräfte bedurfte, wenn eine einzelne Stadt sich gegen mächtige Widersacher behaupten wollte.

Ohnedies hatten die Städte im 18. Jahrhundert bei der Erstarkung aller fürstlichen Mächte ringsum einen sehr schweren Stand. Wie wenig die alten Befestigungen damals noch zu bedeuten hatten, wie wenig auch die papierenen Rechte, mochten sie auch noch so wohlerworben sein, in Zeiten, wo die Gewaltigen und Starken miteinander rangen, das erfuhr die Stadt im Siebenjährigen Kriege. Von hüben und drüben wurde ihre Neutralität mit Füßen getreten, und der Durchzüge, der Geld- und Materialerpressungen war kein Ende, so daß sie damals mehr zu leiden hatte als im Dreißigjährigen Kriege.

Nach einem weiteren Menschenalter kam die französische Revolution mit den von ihr entfesselten Kriegen, die aufs neue die gespannte Aufmerksamkeit der bremischen Staatslenker erforderten. In dem offensichtlichen Zerfall des Deutschen Reiches suchten und fanden auch sie Anschluß bei Frankreich, von dem man die Bürgschaft der bremischen Unabhängigkeit, die Aufhebung des Elsflether Zolles und die Erwerbung der hannoverschen Enklaven in der Stadt, die, vor allem der Dom mit seiner Umgebung, noch von der erzbischöflichen Zeit her stets in fremdem Besitz und daher recht ein Pfahl im Fleische gewesen waren, zu erlangen hoffte. Wenigstens das letzte wurde 1803 beim Reichsdeputationshauptschlusse dank der diplomatischen Geschicklichkeit des Senators Georg Gröning erreicht.

Nach dem Untergang des Deutschen Reiches 1806 mußte Bremen sehr bald erfahren, daß es um seine Unabhängigkeit schlecht bestellt war. Die Vorgänge des Siebenjähriges Krieges wiederholten sich in vielfacher Steigerung. Unter der englischen Gegenwirkung kam auch der bremische Handel zum Erliegen, der seit Mitte des 18. Jahrhunderts zum höchsten Flor sich entfaltet hatte. Damals hatte man die Gunst der Lage benutzt, um alsbald mit der jungen Republik der Vereinigten Staaten in eine überaus folgenreiche Verbindung zu treten. Ein direkter Handel hatte begonnen, der großen Gewinn abwarf. Auf der anderen Seite war auch die unmittelbare Fahrt nach Ostindien gewagt worden. In dem langen Seekriege zwischen Frankreich und England boten sich den neutralen Schiffen die vorteilhaftesten Gelegenheiten.

Das alles hatte aber mit der immer brutaler gehandhabten Machtpolitik Napoleons und zumal mit der verschärften Anwendung der Kontinentalsperre ein Ende, und schließlich erfolgte im Dezember 1810 die längst vorbereitete Einverleibung Bremens in das französische Kaiserreich, ein Gewaltstreich, der den auch von den geistig führenden Männern dort nur zu lange gehegten idealistischen Wahn zerstörte und ihnen untrüglich bewies, daß Macht vor Recht geht.

Um so größer war der Jubel, als im Gefolge der Befreiungskriege auch die bremische Unabhängigkeit und mit ihr die alte Verfassung wiederher-

gestellt wurde. Daß sie auch von den siegreichen großen Mächten anerkannt wurde und Bremen mit seinen beiden hanseatischen Schwestern als freie Stadt in den Deutschen Bund eintreten konnte, war fast allein das Verdienst des Senators Johann Smidt. Eine einzigartige Persönlichkeit, der größte Staatsmann, den Bremen wenigstens in den neueren Jahrhunderten hervorgebracht hat, besaß dieser Mann die Eigenschaften eines geborenen Diplomaten und zugleich eine Vielseitigkeit der Fähigkeiten, eine Elastizität des Geistes und eine Höhe der Bildung, wie sie selbst bei großen Politikern nicht oft anzutreffen sein dürfte. Sein großes Talent war dem Genie nahe verwandt.

Wie er es im wesentlichen war, der die alte bremische Freiheit rettete, so sicherte er seiner Vaterstadt – und das ist die zweite große Tat seines Lebens – auch die Möglichkeit eines Fortbestehens in der Zukunft. Diese war in Frage gestellt durch die ungünstigen Wasserverhältnisse der Weser, die immer mehr versandete und damit der Stadt den Charakter eines Hafenplatzes zu entziehen drohte. Schon 1621 hatte man deshalb einen neuen Hafen stromabwärts, in Vegesack, geschaffen, aber auch dieser genügte nicht, und die Gefahr lag vor, daß das wegen der Aufhebung des Elsflether Zolles den Bremern feindlich gesinnte Oldenburg den Handel der Stadt nach Brake abziehen könnte. So kam Smidt auf den Gedanken der Gründung Bremerhavens, auf dem rechten, hannöverschen Ufer gelegen, die er mit höchster Klugheit 1827 ins Werk zu setzen verstand.

Die Anlage war um so notwendiger, als der Handel Bremens mit Übersee sich in lebhaftem Aufschwung befand. Vor allem mit den Vereinigten Staaten. Hier entwickelte sich ein Wechselverkehr, indem von Bremen aus auf großen Seglern Auswanderer hinausbefördert wurden, wogegen man schwere Stapelartikel, wie Tabak, Tran, Reis und Baumwolle zurückbrachte. So wurde Bremen im Laufe weniger Jahrzehnte ein Weltmarkt in Tabak und zugleich auch der erste deutsche, wenn nicht sogar europäische Auswandererhafen. Anderes kam hinzu. Ein ausgezeichneter Führer, wie Arnold Duckwitz, der keine dieser Fragen aus den Augen verlor, wußte auch den sehr vernachlässigten Oberweser-, also Inlandsverkehr, neu zu beleben, und 1847 gelang ihm ein ganz großer Wurf, indem er die erste regelmäßige Dampfschiffsverbindung zwischen Amerika und Europa nach Bremen zu lenken vermochte. In demselben Jahre wurde die Eisenbahn Bremen–Wunstorf dem Betrieb übergeben. Natürlich mußte das alles auf den Handel die günstigste Rückwirkung üben, so daß die Kaufmannschaft, alles in allem genommen, Ursache hatte, mit Befriedigung auf die Entwicklung in dem Menschenalter zwischen 1815 und 1847 zurückzublicken.

Die politische Gestaltung der Dinge in diesem Zeitraum war für Bremen nicht ebenso günstig. Es handelte sich hier ja je länger je weniger um die Möglichkeit, in die Angelegenheiten der großen Welt einzugreifen. Auch innerhalb Deutschlands selbst war Bremen seit langem nur noch Objekt der Politik und mußte suchen, sich zwischen den Gegensätzen, so gut es ging, hindurchzuwinden. Die große Frage der Zeit aber, die Einführung konstitutioneller Verfassungsformen, mußte auch Bremen berühren,

und da wurde der Augenblick zu entscheidenden Zugeständnissen unter Smidts zurückhaltendem Einfluß entschieden verpaßt. Die Revolution von 1848 verlief hier infolgedessen in schwereren Stößen als in manchen anderen Gemeinwesen. Zwar war der unter ihrem Einfluß entstandenen Verfassung keine Dauer beschieden, aber die von 1854, die erst 1920 von einer anderen abgelöst wurde, trug doch in wesentlichen Punkten dem Geiste der neuen Zeit Rechnung.

Die zweite Hälfte des 19. und der Anfang des 20. Jahrhunderts stand für Bremen fast ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der wirtschaftlichen Belange. Bis 1890 und darüber hinaus war jetzt H. H. Meier der Führer der Kaufmannschaft, der Gründer der Bremer Bank, 1856, und vor allem des Norddeutschen Lloyd, 1857. Wie dieser sich aus kleinen Anfängen und unter Überwindung nicht geringer Schwierigkeiten zu einem Weltunternehmen entwickelt hat, das ist eines der stolzesten Kapitel moderner bremischer Geschichte. Handel und Schiffahrt blühten unter der Sonne des neuen Deutschen Reiches weiter auf, neue Schiffahrtsgesellschaften fanden Arbeit und Gedeihen, und Bremen wurde der erste Baumwollplatz des europäischen Kontinents. Da ist es nun von eigenartigem Interesse, zu beobachten, wie verschiedene hier hervortretende Momente der wirtschaftlichen Gestaltung sich gegenseitig bedingen und befruchten. Bremen konnte auf die Dauer dem großen deutschen Zollverein nicht fernbleiben, der immer näher an seine Tore herangerückt war und zumal das bremische Kleingewerbe zu erdrosseln drohte. Als man sich nicht ohne langes Zögern endlich zum Eintritt entschloß, wurde ein Freibezirk (Zollausschlußgebiet) mit den dazugehörigen Häfen vom Reiche zugestanden. Um diese Vorteile nutzbar zu machen, war aber wiederum eine durchgreifende Korrektion der Unterweser erforderlich, die, mit den achtziger Jahren einsetzend, von einem genialen Wasserbaumeister, Ludwig Franzius, einem der Wegbereiter bremischer Wirtschaftsgröße, ins Werk gesetzt wurde und der Flut wieder den lange ihr verschlossenen Weg zur Stadt bahnte. Damit hängt endlich auch das Aufkommen einer Großindustrie zusammen, die ursprünglich in Bremen nicht heimisch war, nun aber den Boden für ihr Wachstum geebnet sah. Vor langer Zeit hatten hier eine reich ausgebaute Zigarrenindustrie, daneben auch bescheidene Zuckerraffinerien bestanden. Dann begannen um die Mitte des Jahrhunderts ein paar Reismühlen aufzukommen, und seit den siebziger Jahren setzte die Entwicklung machtvoll ein. Die Schiffbauindustrie kam hoch, auf dem rechten Weserufer erwuchsen oberhalb und unterhalb der Stadt industrielle Viertel, auch die Neustadt sah an verschiedenen Stellen bedeutende Fabriken entstehen, und so wurde die Industrie die dritte wuchtige Säule, auf der die bremische Handelsgröße ruhte. Der Lloyddirektor Heinrich Wiegand war der Mann, in dessen Haupte dieser ganze Gedankenkomplex zu fruchtbarer Auswirkung sich formte – auch er einer der Schöpfer des neuen Bremens. Allmählich gestaltete sich so für diese Stadt das veränderte Antlitz der Gegenwart.

Keinen Augenblick hat es doch an dringenden Aufgaben gefehlt. Ohne harte Arbeit war hier nie ein Gewinn zu erringen, aber eben das hat den Bewohnern der Stadt einen heilsamen Zusatz von Stahl ins Blut gemischt.

Mit den Schwierigkeiten wuchsen die Kräfte. Und wenn Hafen sich an Hafen reihte, nicht nur hier oben, sondern auch unten in Bremerhaven, wo die Weser dem Meere zueilt, und Millionen über Millionen, fast ohne Unterstützung des Reiches, dem sie doch auch zugute kamen, als werbendes Kapital aus eigenen Mitteln aufgebracht werden mußten, so durfte sich Bremen dafür auch mit Stolz zu diesem Werke aus eigener Kraft bekennen. Auch in der Not der Nachkriegszeit hat es sich nicht ohne Erfolg aufs neue gerührt. Es wollte damit den Nachweis erbringen, daß es auch in Zukunft fähig und berechtigt sei, in verhältnismäßiger Selbständigkeit seine besonderen Aufgaben zu Deutschlands Bestem zu lösen.

Und auch in dem nationalsozialistischen Staate unserer Tage, der die Not der Vergangenheit gebannt hat und, wie wir hoffen und glauben, Deutschland einer schöneren Zukunft entgegenführen wird, wird Bremen, wenn auch in veränderter staatsrechtlicher Form, nicht aufhören, kraft der ihm innewohnenden Energien und der großen von ihm gehüteten Tradition die deutschen Belange über See wahrzunehmen und deutsche Weltgeltung in Wirtschaft und Handel zu vertreten.

2. Die Verfassung des bremischen Staates.

Mehr als 60 Jahre war in Bremen eine republikanische Verfassung in Geltung, die nach Beendigung der Revolution von 1848 und Überwindung ihrer Nachwehen unter der maßgeblichen Mitwirkung des alten Bürgermeisters Joh. Smidt 1854 verkündet worden war. Darnach waren zur Ausübung der Staatsgewalt der Senat und die Bürgerschaft berufen. Ersterer bestand lange aus 16 meist juristischen Mitgliedern mit zwei sich im Präsidium abwechselnden Bürgermeistern an der Spitze. Doch wurde diese Zahl 1920 auf 14, dann weiter auf 12, 10, 9 und schließlich 1931 auf 8 Mitglieder herabgemindert. Die Bürgerschaft setzte sich bis 1918 aus 150 Mitgliedern zusammen, die zum Teil nach dem Klassenwahlrecht, zum Teil nach allgemeinem Stimmrecht gewählt wurden, so jedoch, daß durch ihre Zusammensetzung eine gemäßigt konservative Staatsführung, bei der die Interessen der Wirtschaft genügend gesichert waren, gewährleistet wurde. Der Senat hatte die Leitung und Oberaufsicht in allen Staatsangelegenheiten sowie die vollziehende Gewalt. Die Bürgerschaft hatte ihren Anteil an der Gesetzgebung, nahm aber in gemischten Ausschüssen, den sog. Deputationen und Behörden, auch an der Verwaltung teil. An der Wahl der Senatoren hatte sie gleichmäßigen Anteil mit dem Senate selbst, doch war durch ein kompliziertes Wahlverfahren dafür gesorgt, daß diesem eine ausschlaggebende Rolle dabei zufiel[1]).

[1]) Über die Geschichte der Verfassung s. Joh. Focke, Die bremische Verfassung (Festgabe zur 63. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte, Bremen 1890, S. 11 bis 20); Johs. Bollmann, Das Staatsrecht der Fr. Hansestädte Bremen und Lübeck, 1914.

Diese Verfassung wurde durch die Ereignisse der Jahre 1918 bis 1920 grundlegend umgeändert. Am 6. November 1918 war auch in Bremen der Aufstand ausgebrochen, der in schnellem Anwachsen am 10. Januar 1919 zur Ausrufung einer sozialistischen Räterepublik führte. Sie fand am 4. Februar 1919 mit der Eroberung Bremens durch Regierungstruppen ihr Ende. Eine provisorische Regierung wurde eingesetzt, welche Wahlen von 200 Vertretern zu einer verfassunggebenden bremischen Nationalversammlung ausschrieb. Am 9. April 1919 wurde ein Gesetz zur vorläufigen Ordnung der Staatsgewalt (sog. Notverfassung) erlassen und am 18. Mai 1920 eine neue Verfassung verkündet.

Sie lehnte sich in Form und Inhalt an die Reichsverfassung vom 11. August 1919 an und stand ganz und gar auf demokratischer Grundlage, wie es der § 2 mit dem Satze aussprach: „Die Staatsgewalt geht vom Volke aus." Diese sollte unmittelbar durch die Gesamtheit der stimmberechtigten Einwohner, die ihren Willen durch Volksentscheid und durch die Wahlen zur Volksvertretung äußerte, mittelbar durch den Landtag (die „Bürgerschaft") und die von ihm auf unbestimmte Zeit gewählte Landesregierung (den Senat) ausgeübt werden. Die Bürgerschaft bestand aus 120 Mitgliedern, die in allgemeiner, gleicher, unmittelbarer und geheimer Wahl auf drei Jahre gewählt wurden und die Gesetzgebung in Händen hatten. Die Leitung des Staates blieb im wesentlichen dem Senat. Auch die Deputationen blieben in Wirksamkeit.

Dieser Verfassung war eine Lebensdauer von nicht ganz 13 Jahren beschieden. Im März 1933 wurde sie durch die nationalsozialistische Erhebung beseitigt. Am 6. März beginnend, führte sie tags darauf zur Einsetzung eines Reichskommissars; am 17. März geschah der Rücktritt des alten und am 18. die Machtergreifung eines neuen, aus 6 Nationalsozialisten und 3 Deutschnationalen bestehenden Senats, der sich gründete auf die Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Febr. 1933.

Eine Reihe weiterer Gesetze, die sich in raschem Gange folgten, gab dem veränderten Zustande seine eigentliche Grundlage. Das „Vorläufige Gesetz zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich" vom 31. März verfügte, wie in den anderen deutschen Ländern, so auch die Auflösung der bremischen Bürgerschaft, die, unter Berücksichtigung einer Anzahl anderer Bestimmungen, nach der Zahl der Stimmen, die bei der Wahl zum deutschen Reichstag am 5. März 1933 auf die Wahlvorschläge entfallen waren, abermals zu berufen war. Eine Verordnung des Senates über die Neubildung der Bürgerschaft vom 5. April erließ dementsprechend die näheren Ausführungsbestimmungen; die Bürgerschaft sollte fortan aus 96 Mitgliedern bestehen.

Der 7. April brachte ein „Zweites Gesetz zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich", das die Ernennung von Reichsstatthaltern aussprach, die für die Beobachtung der vom Reichskanzler Adolf Hitler aufgestellten Richtlinien der Politik zu sorgen hatten. Bremen wurde einem Reichsstatthalter gemeinsam mit Oldenburg unterstellt, dem das Maß seiner Einwirkung auf die Landesregierung in § 1 des Gesetzes genauer umgrenzt war. Am 13. Mai wurde er in Bremen feierlich eingeführt.

Inzwischen war am 11. April auch ein „Gesetz zur Vereinfachung der Verwaltung" erlassen, das gewisse Verfassungsbestimmungen sowie das

Wahlgesetz änderte und unter Aufhebung des Verwaltungsgesetzes vom 15. April 1928 ein neues Verwaltungsgesetz gab, durch welches besonders die Aufgaben und Zusammensetzung der Deputationen neu geregelt wurden.

Das Gesetz vom 1. August 1933 verkündete die Einsetzung eines bremischen Staatsrats, der bis zu 20 vom regierenden Bürgermeister zu ernennenden Mitglieder umfaßt und den Senat bei der Führung der Staatsgeschäfte beraten soll.

Der Herbst des Jahres 1933 und der Januar 1934 hat endlich noch mehrere bedeutungsvolle Gesetze gebracht, die die große staatliche Umwälzung in ganz Deutschland auch für Bremen ihrem Ziele ein gut Stück näherführen. Das Landesverwaltungsgesetz vom 21. Sept. 1933 verkleinerte den Senat auf 6 Mitglieder und weist dem regierenden Bürgermeister unter dem Gesichtspunkt des absoluten Führerprinzips die eigentliche Leitung des Staatswesens und die Verantwortung gegenüber dem Reiche zu. Seitdem dann am 14. Oktober sämtliche Landtage, also auch die bremische Bürgerschaft, ohne Anordnung ihrer Wiederwahl aufgelöst wurden, sind die Aufgaben der Bürgerschaft auf den Senat übergegangen und die Deputationen aufgehoben (Gesetz vom 24. Nov. 1933).

Das Gesetz über den Neuaufbau des Reiches vom 30. Januar 1934 hat schließlich die endgültige Aufhebung der Volksvertretungen der Länder verfügt. Die Hoheitsrechte der letzteren sind vom Reiche übernommen, die Landesregierungen der Reichsregierung unterstellt.

Nach wie vor sind als ein Stück der Verfassung die Kammern zu betrachten, die ihre besonderen Angelegenheiten selbständig bearbeiten. Zu den Kammern für Handel, Gewerbe, Landwirtschaft sind im Laufe der Zeit noch die Kleinhandels-, die Angestellten- und die Arbeiterkammer getreten. Doch ist die Landwirtschaftskammer 1933 im Sinne der Organisation des Reichsnährstandes in eine „Kreisbauernschaft" umgewandelt.

Für die Stadt Bremen bestand (und besteht noch jetzt) keine von der Staatsverfassung getrennte Gemeindeverfassung.

Das bremische Wappen wird durch einen silbernen, nach rechts geneigten Schlüssel im roten Felde dargestellt, der von zwei aufgerichteten Löwen flankiert wird.

Die bremische Flagge ist mindestens achtmal rot und weiß gestreift (die „Speckflagge") und längs des Flaggenstockes mit zwei Reihen roter und weißer Quadrate gesäumt; das weiße Feld in der Mitte ist mit dem bremischen Wappen bedeckt.

3. Geländekunde.

A. Begrenzung, Lage, Größe und Einwohnerzahl.

Bremen und sein Gebiet werden im Norden, Osten und meist auch im Süden von der Provinz Hannover, im Südwesten und Westen vom Lande Oldenburg begrenzt. — Die Hafenstädte Vegesack und Bremerhaven grenzen auf der Landseite an Preußen.

Der Ansgari-Kirchturm, der höchste der Stadt Bremen, wurde von Gauß im Jahre 1824 als ein Eckpunkt in der großen Landesaufnahme des

nordwestlichen Deutschland besonders genau bestimmt; an ihn schloß sich dann später, 1835 — 37, die oldenburgische Dreiecksvermessung an.

Nach den Ergebnissen der „Vermessung der freien Hansestadt Bremen" und anderen Berechnungen ergibt sich für einige Hauptpunkte Bremens und der Umgegend folgende geographische Lage:

	Nördliche Breite	Östliche Länge von Greenwich in Gradbogen	in Zeitbogen
Weyerberg, Trigon. Punkt	53° 13′ 4″	8° 55′ 32″	35m 42s
St. Jürgen, Kirchturm	53° 10′ 42″	8° 48′ 36″	35m 14s
Vegesack, „	53° 10′ 30″	8° 37′ 23″	34m 30s
Lesum, „	53° 10′ 10″	8° 41′ 32″	34m 46s
Lilienthal, „	53° 8′ 35″	8° 54′ 47″	35m 39s
Oberneuland, „	53° 5′ 34″	8° 56′ 22″	35m 45s
Lichtzeitanlage im Hafen I	53° 5′ 11″	8° 47′ 9″	35m 9s
Realschule b. Doventor, Flaggenstock .	53° 5′ 9″	8° 47′ 54″	35m 12s
Ansgari-Kirchturm	53° 4′ 48″	8° 48′ 19″	35m 13s
Delmenhorst, Kirchturm	53° 3′ 6″	8° 37′ 56″	34m 32s
Arbergen, „	53° 2′ 23″	8° 55′ 8″	35m 41s
Brinkum, „	53° 1′ 2″	8° 47′ 25″	35m 10s

Um die Ortszeit zu finden, muß man die Ergänzung der in der letzten Spalte gegebenen Zahl zu 1 Stunde (59 m 60 s) von der mitteleuropäischen Zeit (der Zeit unserer Uhren) abziehen.

Größe und Bevölkerung der Freien Hansestadt Bremen.

	Flächeninhalt ha[1])	Einwohner 1. Dez. 1880[2])	Einwohner 16. Juni 1933
A. Stadt Bremen	8 829	111 940	323 628
1. rechts der Weser	6 792		
2. links der Weser	2 037		
B. Landgebiet	15 980	26 424	17 997
1. Landgemeinden rechts der Weser	10 545	19 154	9 801
a) Oberneuland-Rockwinkel . .	1 943		2 935
b) Osterholz	903		2 519
c) Lehesterdeich	1 609		1 455
d) Borgfeld	1 650		1 304
e) Blockland	2 430		396
f) Grambkermoor	284		578
g) Lesumbrok	1 041		332
h) Büren	686		282
2. Landgemeinden links der Weser	5 434	7 270	8 196
a) Arsten	754		2 183
b) Habenhausen	591		1 621
c) Huchting	1 364		2 776
d) Strom	821		352
e) Lankenau	693		322
f) Seehausen	1 211		942
C. Vegesack	88	3 724	4 547
D. Bremerhaven	873	13 743	25 779
Insgesamt	25 770	155 831	371 951

[1]) Nach dem neuesten Stande der Vermessungen durch das Katasteramt. Das Weserbett und alle übrigen Wasserflächen sind, auch soweit sie nicht katastriert sind, überschläglich den einzelnen politischen Gemeinden hinzugerechnet.

[2]) Nach dem damaligen Umfang der einzelnen Gebietsteile. Da aber die einzelnen Gemeinden um 1880 teilweise eine andere verwaltungsmäßige Zusammensetzung hatten als heute, lassen sich in dieser Spalte Vergleichszahlen zu den heutigen Verhältnissen nicht einsetzen.

Rechtwinklige Koordinaten von Türmen in Bremen und Umgegend,

bezogen auf die Spitze des Ansgariturms in deren Lage vor dem Neubau vom Jahre 1933.

(Nach den trigonom. Messungen des Katasteramts)[1]).

Nr.	Objekt	vom Ansgariturm Meter östl. (+) oder westl. (−)	Meter nördl. (+) oder südl. (−)	Entfernung in Meter
1	Jakobikirche	+ 221,1	− 1 981,0	1 993,3
2	Friedenskirche	+ 2 018,3	− 520,3	2 084,3
3	Rembertikirche	+ 950,3	+ 4,7	950,3
4	Wilhadikirche	− 1 328,6	+ 1 299,3	1 858,3
5	Zeitball im Freihafen	− 1 312,6	+ 700,2	1 487,7
6	Hastedt	+ 3 559,0	− 659,0	3 619,5
7	Oberneuland	+ 9 002,5	+ 1 436,8	9 116,4
8	Borgfeld	+ 6 831,2	+ 5 330,1	8 664,6
9	Horn	+ 4 410,2	+ 2 038,0	4 858,3
10	Riensberg (Kapelle)	+ 3 702,5	+ 1 563,1	4 018,9
11	Wasserhorst	− 4 233,6	+ 9 459,2	10 363,4
12	Utbremen (Funkturm)	− 766,6	+ 1 882,0	2 032,2
13	Walle	− 1 796,2	+ 2 759,9	3 292,9
14	Walle (Kapelle d. Friedh.)	− 2 258,3	+ 3 252,7	3 959,8
15	Gröpelingen	− 3 477,0	+ 3 897,6	5 223,1
16	Grambke	− 5 830,9	+ 7 155,5	9 230,4
17	Moorlosen (Kirche)	− 10 018,5	+ 5 579,0	11 467,2
18	Arsten	+ 3 205,4	− 5 223,9	6 128,9
19	Kirchhuchting	− 4 175,5	− 3 020,2	5 153,3
20	Woltmershausen (Christuskirche)	− 2 398,6	+ 553,0	2 461,5
21	Rablinghausen	− 3 254,1	+ 1 515,0	3 589,5
22	Seehausen	− 6 409,0	+ 3 604,9	7 353,3
23	Vegesack	− 12 180,0	+ 10 578,3	16 132,3
24	Arbergen	+ 7 618,1	− 4 462,7	8 829,0
25	Kirchweihe	+ 4 975,3	− 9 400,4	10 635,9
26	Lilienthal	+ 7 214,8	+ 7 014,1	10 062,4
27	Weyerberg	+ 8 049,6	+ 15 347,9	17 330,7
28	St. Jürgen	+ 324,1	+ 10 949,8	10 954,6
29	Lesum	− 7 557,8	+ 9 973,0	12 513,2
30	Altenesch	− 12 055,5	+ 5 467,4	13 237,3
31	Hasbergen	− 8 912,7	− 24,3	8 912,7
32	Delmenhorst	− 11 591,6	− 3 147,3	12 011,3
33	Ganderkesee	− 17 256,0	− 5 064,5	17 983,9
34	Stuhr	− 3 531,3	− 5 573,4	6 597,9
35	Brinkum	− 1 002,6	− 6 977,2	7 048,9
36	Bremerhaven (Bürgermeister-Smidt-Gedächtniskirche)	− 14 875,6	+ 51 861,9	53 953,1

[1]) Diese und andere einschlägigen Angaben des vorstehenden Kapitels sind den freundlichen Mitteilungen des Herrn Dir. Brinkmann vom Katasteramt zu danken.

Nach den vom Reichsmarineamt herausgegebenen Verzeichnissen der Zeitsignalstellen und der Leuchtfeuer aller Meere liegt die Lichtzeitanlage zu Bremerhaven 53° 32′ 49,5″ nördl. und 8° 34′ 13,1″ = 0^h 34^m $16{,}9^s$ ö. Gr., der Leuchtturm auf dem Hohenwege 53° 42′ 50″ n. und 8° 14′ 48″ = 0^h 33^m $13{,}2^s$ ö. Gr. und der Leuchtturm auf dem roten Sande 53° 51′ 17″ n. und 8° 5′ 8″ = 0^h 32^m $20{,}5^s$ ö. Gr.

Nach den Messungen des Kanonenbootes „Drache" im Jahre 1876 liegt die Schlüsseltonne in der Wesermündung zur Flutzeit auf 53° 52′ 0″ n. Br. und 7° 58′ 39″ ö. L.

Die Mitte der Schleusenkammer des alten Hafens zu Bremerhaven wurde von Eberhard Klüver nach der Erbauung des Hafens bestimmt zu 53° 32′ 25,3″ n. Br. und 26° 14′ 41,9″ ö. L. v. Ferro.

Die ostwestliche Ausdehnung des Bremer Stadt- und Landgebietes beträgt etwa 23 km, die nordsüdliche 14 km; sein Flächenraum mit den Hafenstädten 25 770 ha.

B. Vermessungen.

Die ältesten nachweisbaren Kartenbilder zur Topographie Bremens sind auf Veranlassung des Bürgermeisters Heinrich Krefftting (1562–1611) entstanden. Sie finden sich in seinem von Wilh. Dilich in Kassel herausgegebenen und daher unter dessen Namen verbreiteten: Urbis Bremae et praefecturarum quas habet Typus et Chronicon; 1603[1]). In diesem Quartbande stellt Tafel V das Gebiet der Unterweser, VI, VII das heutige Gebiet dar; Tafel XI, XIII, XIV bringen Pläne der Stadt, XII, XV, XVI Stadtansichten, XVII eine Ansicht des Marktes, XVIII eine solche der Braut, endlich gibt S. 38 eine Abbildung der Rolandsäule. Wenn auch die Karten und Pläne als bloße Skizzen keinen mathematischen Wert besitzen, so sind sie doch historisch von großer Bedeutung.

Die damals bereits (durch Lüder von Bentheim) begonnene Befestigung der Stadt durch vorspringende Bastionen machte größere Genauigkeit der Stadtpläne dringend erforderlich. Wir besitzen noch den Originalplan von 1623 des Ingenieurs Joh. v. Valckenburgh über Anlage und Befestigung der Neustadt. In dem Plan ist auch der Umriß der Altstadt mit ihren erst zum geringen Teile ausgeführten Bastionen eingezeichnet. – Um 1640 verfertigte der Ingenieur und Landmesser Jerem. Bastingius[2]) einen Stadtplan, welcher anonym veröffentlicht wurde und offenbar auch den Plänen in Werdenhagen, de rebus hanseaticis (1641) und Merian, Topographia Saxoniae inferioris (1653) zugrunde liegt. Diesen Plan vervollständigte dann der Rektor und Lizentiat Gerh. Meyer[2]) in den Jahren 1660–64. Der Kupferstecher Kaspar Schultz[2]) stach 1664 die Meyersche Zeichnung in verkleinertem Maßstabe und überprüfte die Platte im Jahre 1689. – Der beste ältere Plan unserer Stadt ist derjenige des Hauptmanns C. L. Murtfeldt[2]) vom Jahre 1796, gestochen von G. H. Tischbein. Verkleinert, aber zugleich auf die Vorstädte ausgedehnt, wurde

[1]) W. v. Bippen, Geschichte der Stadt Bremen, II, S. 264.

[2]) Joh. Focke, Bremische Werkmeister, 1890, S. 11, 159, 164, 198. – Kaspar Schultz deutet Meyers Urheberschaft sonderbarerweise nur durch die Buchstaben G.M.L. an.

er durch D. F. Rüte 1811 (abermals gestochen von Tischbein). — In den Jahren 1859—64 vermaß Major Neumann zahlreiche Festpunkte in Bremen und Umgegend trigonometrisch unter Benutzung von Standlinien im Neuenlander Felde, auf dem Werder und der Bürgerweide. Seine Ergebnisse sind in einer Arbeit: Geodätische Fixpunkte der Stadt Bremen und ihrer Umgebung in: Abh. d. Natw. Ver. Bremen, 1874, IV, S. 23—33 und einer handschriftlichen Karte der Altstadt im Maßstabe von 1 : 250 niedergelegt.

Im Jahre 1909 begann das Stadtplanungsamt (Stadterweiterungsamt) mit den Vorarbeiten für die Herstellung eines neuen Stadtplans, der nach einer ersten Auflage für ein Teilgebiet (1924) im Jahre 1932 für das ganze heutige Stadtgebiet nebst angrenzendem Gelände im Maßstab 1 : 10 000 fertiggestellt ist. Der sechsfarbige Plan in Größe 190 × 100 cm ist in Kupfer gestochen. Daneben besteht für Planungszwecke ein Kartenwerk vom ganzen Stadt- und Landgebiet in 14 Einzelblättern, 1 : 10 000, Kupferstich, Blattgröße: 65 × 49 cm. Eine Darstellung im Maßstab 1 : 4000 auf 64 zweifarbigen Blättern (Steindruck) von der Größe 70 × 56 cm ist im Entstehen und soll eine ältere einfarbige Auflage von 48 Blättern (1 : 4000) von der Größe 81 × 62 cm ersetzen. Für einen Plan im Maßstabe 1 : 1000 sind 800 Einzelblätter von der Größe 70 × 56 cm erforderlich. Davon sind bis jetzt 233 Blätter fertiggestellt. Das ganze Planwerk ist auf Grund der Katasterkarten durch Aneinanderschieben dieser Karten zusammengestellt.

Die Landesvermessung der Umgegend von Bremen ruhte bis zum Jahre 1790, wenn auch die Zeichnung in den Atlanten allmählich etwas genauer wurde. Dann aber wurde in den Jahren 1790—98 das Bremische Staatsgebiet durch die freiwillige Tätigkeit des Senators Joh. Gildemeister und des Bürgermeisters Christ. Abrah. Heineken[1]) in mustergültiger Weise vermessen. Es war dies eine der ersten Landesaufnahmen in Deutschland auf wissenschaftlicher Grundlage. Während Gildemeister die trigonometrischen Messungen ausführte, übernahm Heineken die Aufnahme des Geländes mit Meßtisch und Diopterlineal. Die von Heineken gezeichnete, von G. H. Tischbein gestochene, im Jahre 1798 veröffentlichte „Karte des Gebiehtes der Reichs- und Hanse-Stadt Bremen" ist ein Denkmal der hingebendsten Heimatliebe, der tüchtigsten wissenschaftlichen Arbeit und höchster Kunstfertigkeit. (Die Karte wurde, fortgeführt und ergänzt, nochmals 1806 herausgegeben.)

Der höchste Turm der Stadt, der der Ansgarikirche, wurde von Gauß[2]) im Jahre 1824 als ein Eckpunkt in dem großen Dreiecksnetze des nordwest-

[1]) F. Geisler, Die Vermessung des Bremischen Staates durch Gildemeister und Heineken, 1790—98, in Abh. 1883, VIII, S. 105—142, 161—181, 182, 545—550. Ed. Gildemeister: Senator Johann Gildemeister, das. S. 143—156; Fr. Buchenau: Bürgerm. Christ. Abr. Heineken, das. S. 156—160. — Vgl. jetzt hierzu besonders auch die Arbeit von Hans Dörries, Studien zur älteren bremischen Kartographie, Brem. Jahrb. Bd. 31 und 32, sowie von dems. „Das Gebiet der freien Hansestadt Bremen in 28 Kartenblättern", nach den Originalaufnahmen Joh. Gildemeisters und C. A. Heinekens, Bremen 1928.

[2]) Über die Gaußsche Messung mit Bezug auf Bremen s. H. Wellmann, im Programm der Realschule beim Doventor, 1880, S. 7—10.

lichen Deutschland besonders genau bestimmt; an ihn schloß sich dann 1835–37 die oldenburgische Triangulierung an.

Unter Benutzung der noch zu erwähnenden Kataster-Karten unternahmen es der Geometer H. Thätjenhorst und Leutnant A. Duntze in den Jahren 1839–50 eine Gebietskarte zusammenzustellen. Leider benutzten sie dafür die trefflichen Vorarbeiten von Gildemeister und Heineken nicht und legten überdies ihrer Zeichnung einen ganz ungebräuchlichen Maßstab[3]) zugrunde, nämlich 1 : 28 935. Die Karte erschien in trefflicher lithographischer Ausführung durch G. Hunckel 1851 und wurde seit dieser Zeit beständig auf der Höhe gehalten. Sie bildete bis zum Jahre 1899 wegen der ins einzelne gehenden Geländedarstellung die Hauptquelle für einschlägige Studien.

Ein ganz neues Gepräge bekam die Landesaufnahme, als der preußische Generalstab seine Messungen auf den deutschen Nordwesten ausdehnte und das ganze Gebiet mit einem Dreiecksnetz überspann, das nunmehr die Grundlage für sämtliche Geländevermessungen bilden sollte. In diesem Dreiecksnetz, von dem das sog. Wesernetz im Jahre 1887 vollendet wurde, ist der Ansgariturm wieder ein Punkt erster Ordnung. Das Netz mit seiner eindeutigen Bestimmung der geographischen Lage seiner Eckpunkte bildet in erster Linie den Rahmen für die Landesaufnahmen, die in den bekannten Meßtischblättern des Reichsamts für Landesaufnahme (früher: Königl. Preuß. Landesaufnahme) im Maßstab 1 : 25 000 dargestellt sind. In diesem großen Kartenwerk verteilt sich das Bremische Staatsgebiet auf die Blätter Nr. 1021 = Wesermünde-Bremerhaven, Nr. 1370 = Vegesack, Nr. 1371 = Lesum, Nr. 1372 = Lilienthal, Nr. 1450 = Delmenhorst, Nr. 1451 = Bremen und Nr. 1452 = Hemelingen. Die Einzelblätter werden für den Bereich des Bremischen Gebiets vom Reichsamt für Landesaufnahme in Zusammenarbeit mit dem Katasteramt auf dem laufenden gehalten.

Gelegentliche Einzelvermessungen für bestimmte Sonderzwecke beschränkten sich vor Einführung eines allgemeinen Katasters immer nur auf kleinere Gebietsteile. Die älteste Feldmarksvermessung war die von Woltmershausen, ausgeführt 1619 auf Veranlassung der Gutsherren durch den „achtbaren und namhaften Ulrich Schulten, Erzbischöflichen Fürstlich Bremischen verordneten Voigt zu Fließe im Amte Stotel und Geschworenen Landmesser, auch Erbgesessenen daselbst". Leider wurde keine Karte, sondern nur ein „Landbuch" hergestellt. Sehr gute Arbeiten waren die gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts von Kur-Hannoverschen Feldmessern gezeichneten Zehntkarten von Hastedt, Schwachhausen, Arsten, Lehnstätt und Habenhausen.

Die allgemeine Fluraufnahme des Gebietes und der Vorstädte (am rechten Weserufer) wurde eingeführt durch Verordnung vom 15. Mai 1826.

[3]) Das Verhältnis entspricht der Umrechnungsziffer von Bremer Fuß in Meter: 1 Fuß =0,28935 m. Die Wahl des ungebräuchlichen Maßstabes ist hier – wie in vielen Kartenwerken anderer deutschen Länder – ein Denkmal für die Verschiedenheit der früheren Maßeinheiten. Th. u. D. haben offenbar zum Auftragen ihrer Karte Maßstäbe mit einer Einteilung nach dem Metersystem benutzt, während die Maßstäbe auf den benutzten Katasterkarten nach Bremischen Fuß geteilt waren. So ergab sich aus Rücksicht auf die verfügbaren technischen Hilfsmittel das Maßstabsverhältnis 1 : 28935, indem eine Strecke von 1000 brem. Fuß als Strecke von 10 mm am Metermaßstab dargestellt wurde.

Diese Vermessung wurde leider nicht an die Gildemeistersche oder die Gaußsche Dreiecksvermessung angeschlossen, sondern bildete ohne trigonometrische Grundlage eine feldmarkweise für sich bestehende Kettenmessung durch zahlreiche Feldmesser. Die Kartierung geschah 1826–47 im Maßstab von 1 : 2000 auf 206 einzelnen Blättern (Sektionen) von 70 zu 100 cm. (Durch Aneinanderschieben dieser Blätter stellten dann Thätjenhorst und Duntze die oben erwähnte Karte des Bremischen Staates her.) Für jede Feldmark wurde in einem „Verifikations-Protokoll" Lage und Größe jedes Grundstückes neben Rechten und Pflichten (über Deiche, Wege, Fleete, Geschworenschaften, Meierpflichten, Gemeinheiten usw.) niedergelegt. Diese Niederschriften bilden eine überaus wichtige Fundgrube für die Beurteilung der Verhältnisse in unserm Landgebiete.

Eine bedeutsame Verbesserung des Bremischen Katasters wurde durch das Gesetz vom 26. Februar 1888 eingeführt. Alle Neumessungen sollten von da an auf trigonometrischer Grundlage geschehen und außerdem die bisher ausgeschlossenen Bezirke Altstadt, Neustadt und Bremerhaven katastriert werden. Da die preußische Landesaufnahme noch nicht so weit vorgeschritten war, wurde durch den Vermessungsinspektor am Katasteramt, Geisler, ein eigenes Dreiecksnetz über das bremische Gebiet gelegt. Der Generalstab lieferte die Eckpunkte eines um den Ansgari-Kirchturm herumliegenden Achtecks von 8 Punkten erster Ordnung im Abstande von etwa 35 km (Twistringen, Wildeshausen, Oldenburg, Brake und 4 durch hohe Gerüste bezeichnete Punkte der Hohen Geest) und außerdem 6 in dieses Achteck eingeschaltete Zwischenpunkte erster Ordnung, unter denen sich die Kirchtürme von Berne und Ganderkesee sowie der Dreieckspunkt Weyerberg befanden. Bremischerseits wurde nun ein Netz von 20 Punkten zweiter Ordnung mit Sichtlängen von etwa 22 km vermessen, darunter die Kirchtürme Vegesack, Wilstedt, Brinkum und die Mühle zu Scharmbeck als besonders wichtige Punkte. Durch eine anschließende Dreiecksvermessung dritter Ordnung wurden von Geisler weitere 70 Punkte bestimmt, die einen gegenseitigen Abstand von etwa 3 km hatten. Auf dieser Grundlage erfolgt bis heute nach Bedarf, sobald die Neumessung eines Gebiets nach dem Gesetz vom 26. 2. 1888 in Angriff genommen wird, die weitere Verdichtung des Punktnetzes durch Dreiecksmessungen vierter Ordnung, und zwar ausschließlich mit Hilfe von Winkelmessungen[1]). Das Liniennetz für die eigentliche Geländeaufnahme (Polygonnetz) wird durch Winkel- und Streckenmessung in das Dreiecksnetz eingeschaltet. Die Zahl der Festpunkte im Polygonnetz der Altstadt und Neustadt beträgt allein 7025, die alle nach Koordinaten in Beziehung auf den Ansgariturm als Nullpunkt bestimmt sind. (Vgl. die Zusammenstellung auf Seite 28.) In gleicher Weise ist die Katasterneumessung bis jetzt in dem größeren Teil der Vorstädte und in den Hafenorten fertiggestellt, im Landgebiet erst für kleine Gebietsteile. Nach den neuesten Feststellungen des Katasteramts ist die Spitze des Ansgariturms bei dem Neubau des Turmhelms im Jahre 1933 um etwa 10 cm in annähernd nördlicher Richtung verschoben worden, so daß jetzt der Nullpunkt der Bre-

[1]) Die Ergebnisse der Geislerschen Messungen sind niedergelegt in 4 Folioheften: Fr. Geisler, Vermessung der freien Hansestadt Bremen 1890–94.

mischen Landesvermessung nicht mehr durch die Spitze des Turmes bezeichnet wird.

Die neuen Katasterkarten weisen mit den zugehörigen Flurbüchern den gesamten Besitzstand unter genauester Darstellung der Eigentumsgrenzen, der Gebäude und sonstigen Anlagen sowie der Nutzungsart der unbebauten Grundstücke nach. Sie sind je nach der Fülle der auf ihnen darzustellenden Einzelheiten im Maßstab 1 : 250, 1 : 500 oder 1 : 1000 gezeichnet. Durch ein „Verifikationsverfahren" wird den Karten Beweiskraft gegen jeden zugesprochen. Das bremische Gebiet, das bisher nach dem geschilderten — den wissenschaftlichen Anforderungen an eine Vermessung genügenden — Verfahren neu aufgenommen ist, verteilt sich auf 630 Kartenblätter verschiedenen Maßstabs von 100 × 66 cm Größe, die bei jeder Besitzstandsveränderung fortlaufend mit der Örtlichkeit in Übereinstimmung gehalten werden.

Sehr zahlreich sind die Vermessungen größerer und kleinerer Strecken der Weser gewesen. Auch auf diesem Gebiete leistete der Ingenieur-Hauptmann Murtfeldt in den Jahren 1790—1812 Hervorragendes; seine Karte der Weser von Bremen bis Moorlosen wurde 1822 von dem Wasserbaudirektor Nic. Blohm vortrefflich ergänzt. Von der größten Wichtigkeit für die Weserkorrektion wurden die in den Jahren 1878 und 1879 im Auftrage der Weseruferstaaten aufgenommenen Spezialkarten der Weser von Bremen bis Bremerhaven im Maßstabe von 1 : 4000, von denen eine Verkleinerung auf 1 : 50 000 in dem Werke: „Projekt der Korrektion der Unterweser" abgedruckt ist.

Als neue Staatsverträge wegen einer weiteren Vertiefung der Unterweser mit Preußen und Oldenburg abgeschlossen waren, wurde vom Vermessungsamt der Reichswasserstraßendirektion in Bremen (früher: Bremisches Bauamt für die Unterweserkorrektion) im Jahre 1912 mit einer Neuvermessung des Stromes vom Hastedter Wehr bis Bremerhaven und der Zuflüsse etwa bis zur Tidegrenze begonnen. Das fertige Kartenwerk in 1 : 2000, das an das Bremische Koordinatennetz angeschlossen ist, stellt auf 95 Blättern alle Einzelheiten des Stromgebiets bis einschl. der Winterdeiche dar. Von allen für die Großschiffahrt wichtigen Leuchtfeuern, Landmarken und Baken an und auf der Unter- und Außenweser sind außerdem auf Grund von Dreiecksmessungen im Anschluß an das Netz des Reichsamts für Landesaufnahme ihre geographische Länge und Breite bestimmt worden. Das Festpunktnetz für die Höhenmessungen einschl. Wasserstandsbeobachtungen ist nach den neuesten Erfahrungen unter anderem durch eine große Zahl sog. Rohrfestpunkte gesichert, wie sie auch für die Beurteilung der Frage einer etwaigen Küstensenkung benutzt werden.

C. Höhenlage.

Die Höhenunterschiede innerhalb des eigentlichen Bremer Gebietes, also mit Ausnahme der Geest bei Vegesack, sind ziemlich gering. Während große Teile des Blocklandes weniger als 1 m über NN liegen, erheben sich die höchsten Geländepunkte in der Nähe des Polizeihauses am Wall auf ca. 13,2 m über NN. Beachtet man, daß sich diese größeren Höhen ausschließlich im Bereiche der schmalen Dünenkette befinden, welche die Weser auf

ihrem rechten Ufer begleitet, so ergibt sich für den weitaus größten Teil des Gebietes der Charakter einer fast tischebenen Platte, welche sich nach Nordwesten ganz allmählich abdacht. Diese Oberflächenbeschaffenheit tritt auf der diesem Werke beigegebenen Höhenschichtenkarte, auf der die Höhenlinien im Abstande von 1,25 m angegeben sind, sehr schön hervor. Auch die folgende Tabelle ermöglicht eine allgemeine Orientierung über die durchschnittlichen Höhenlagen der einzelnen Feldmarken, die heute z. T. zum Stadtgebiet gehören.

Durchschittliche Höhenlage der Feldmarken.

A. Gebiet am rechten Weserufer: durchschnittlich		2,29	m über NN
Hastedt	4,53	m über NN	
Ellen	4,48	„ „ „	
Osterholz	4,35	„ „ „	
Schwachhausen	3,05	„ „ „	
Rockwinkel	2,92	„ „ „	
Oberneuland	2,90	„ „ „	
Borgfeld	2,82	„ „ „	
Vahr	2,60	„ „ „	
Gröpelingen	2,58	„ „ „	
Oslebshausen	2,56	„ „ „	
Burg	2,06	„ „ „	
Grambke	1,83	„ „ „	
Walle	1,75	„ „ „	
Grambkermoor	1,66	„ „ „	
Niederbüren	1,55	„ „ „	
Horn und Lehe	1,44	„ „ „	
Mittelsbüren	1,36	„ „ „	
Lesumbrok	1,23	„ „ „	
Wasserhorst	1,15	„ „ „	
Dungen	1,10	„ „ „	
Oberblockland	1,06	„ „ „	
Niederblockland	0,95	„ „ „	
Wummensiede	0,88	„ „ „	
B. Gebiet am linken Weserufer: durchschnittlich		3,15	m über NN
Habenhausen	4,93	m über NN	
Arsten	4,58	„ „ „	
Kirchhuchting und Grolland	3,39	„ „ „	
Neuenland	3,35	„ „ „	
Mittels- und Brokhuchting	3,22	„ „ „	
Woltmershausen	3,06	„ „ „	
Rablinghausen	2,71	„ „ „	
Seehausen	2,30	„ „ „	
Lankenau	2,25	„ „ „	
Strom	1,91	„ „ „	
Hasenbüren	1,87	„ „ „	

Die an vielen Flüssen beobachtete Tatsache, daß das Gelände in unmittelbarer Nähe des Flusses höher liegt, als in weiterem Abstande von ihm, ist auch an der Weser zu erkennen und tritt auf dem ganzen linken Ufer sowie auch auf dem rechten Ufer unterhalb Gröpelingens, wo die Dünen die Verhältnisse nicht komplizieren, auf der Höhenschichtenkarte deutlich hervor. Ihren Grund hat diese Erscheinung darin, daß in dem Augenblicke, in welchem der Fluß bei Hochwasser über seine Ufer tritt, infolge der damit verbundenen Ausweitung des Bettes die Strömungsgeschwindigkeit und damit auch die Transportkraft des Flusses plötzlich sinken. Die gröberen Teile des mitgeführten Schlammes fallen dann bald in der Nähe des Flusses zu Boden und bewirken dort eine merkbare Aufhöhung, während die entfernteren Niederungen nur die feinste Flußtrübe bekommen, die infolge ihrer geringen Menge nur wenig aufhöhend wirkt.

Für ältere Nivellierungen diente der Nullpunkt des Pegels an der Adolf-Hitler-Brücke, welcher 2,284 m über Normal Null (N N) liegt, als Ausgangspunkt. Auch heute noch beziehen sich die bei den Bauverwaltungen und der Wasserstraßendirektion gebrauchten Höhenangaben auf eine gedachte Niveaufläche in dieser Höhenlage („Bremer Null"). Vor der Weserkorrektion entsprach der Nullpunkt des Pegels an der Adolf-Hitler-Brücke dem damaligen durchschnittlichen Sommerwasserstand der Weser, welcher an

dieser Stelle durch die Gezeitenbewegungen nicht mehr wesentlich beeinflußt wurde.

Ein beträchtlicher Teil des Bremer Gebietes liegt bis 1,9 m unter Bremer Null und der Rest, mit Ausnahme des Dünenstreifens, nur bis wenig über 3 m darüber. Aus dieser geringen Höhenlage ergibt sich ein hoher Grundwasserstand, der ausgedehnte Entwässerungseinrichtungen notwendig macht und für alle unter Bremer Null gelegenen Gebietsteile die Anlage von Bauten ohne vorherige Aufhöhung verbietet. Man muß ferner in Betracht ziehen, daß der höchste bisher beobachtete Wasserstand der Weser (am 13. März 1881) an der Adolf-Hitler-Brücke 5,54 m über Bremer Null (= 7,842 m über N N) betrug, und daß infolge eines kurz vorher, nämlich am 29. Dez. 1880, stattgefundenen Bruches des Wümmedeiches in Niederblockland der größte Teil des Bremer Gebietes überschwemmt war, z. B. am Bürgerpark (nach Ausweis der Wasserstandsmarke an der Polizeiwache, Parkallee 160/162) bis zu einer Höhe von 3,605 m über N N. Vergleicht man damit die im Vorstehenden gegebenen durchschnittlichen Höhen der Feldmarken, so wird ohne weiteres, auch wenn durch die Weserkorrektion die Möglichkeit so hoher Wasserstände vermindert ist, die gewaltige Bedeutung unserer schützenden Deiche klar. Man bekommt durch einen solchen Vergleich auch die Möglichkeit, sich eine Vorstellung davon zu machen, wie die Verhältnisse vor dem Beginne des Deichbaues lagen, und zwar sowohl in bezug auf Siedlung und Verkehr als auch im Hinblick auf die Ablagerungsbedingungen der Marsch und des Niedermoores (z. B. im Blockland), von denen im folgenden geologischen Teil die Rede sein wird.

Die auf der Geest und an ihrem zur Weser abfallenden Hange gelegene Stadt Vegesack zeigt erheblichere Höhenunterschiede auf verhältnismäßig kleinem Raum. Während das Gelände in der Nähe des Hafens nur ca. 4 m über NN liegt, findet man in den höher gelegenen Teilen bereits Höhenlagen von ca. 23 – 24 m.

Eine vollständige Nivellierung des Bremer Gebietes erfolgte erstmalig in den Jahren 1869 – 70. Infolge der damals noch weniger hochentwickelten Methoden und der unzureichenden Einrichtung und Überwachung der Festpunkte machte sich in den letzten Jahrzehnten ein steigendes Bedürfnis nach zahlreicheren und genaueren Werten bemerkbar. Aber erst in den Jahren 1925 – 29 konnte eine neue Feineinwägung des Bremer Gebietes durch das Bremische Katasteramt ausgeführt werden. Das Netz der vermessenen Linien enthält (nach Dr. Röhrs, Zeitschr. f. Vermessungswesen Bd. 59, 1930, S. 707 – 713) insgesamt 130 Schleifen (darunter 12 Hauptschleifen). Einschließlich der hinzukommenden Seitenstrecken beträgt die vermessene Streckenlänge 483 km. Die Zahl der einnivellierten Höhenfestpunkte belief sich im Jahre 1930 auf 893. Während das ältere Nivellement vom Nullpunkt des Bremer Brückenpegels seinen Ausgang nahm, wurde die neue Feineinwägung auf die Höhenmarke an der Ansgarikirche bezogen. Dadurch erfolgte gleichzeitig der Anschluß an das sich über das ganze Deutsche Reich erstreckende Netz von Höhenfestpunkten, welche das Reichsamt für Landesaufnahme vermessen und instand halten läßt. Die Strecken dieses Netzes folgen den Hauptheerstraßen, und zwar innerhalb des Bremer Gebietes den Straßen nach Oyterdamm (– Hamburg), nach Burg

Höhenfestpunkte im Bremer Gebiet.

Lage des Festpunktes	Höhe über dem Erdboden m	Höhe üb. NN m
Ansgarikirche, Nordwestseite beim Eingang	0,80	10,267
Realschule, Sögestraße, Westseite	0,23	9,381
Altes Rathaus, Marktseite	0,93	10,934
Dom, nördlicher Turm	1,35	12,861
Domsheide 10/12, nahe Petristraße	1,27	12,709
Am Wall 201 (Polizeihaus)	0,95	14,121
Martinikirche, Turm	0,40	7,519
Wachtstr. 43 (Kühne & Nagel)	0,60	9,418
Brautstr. 1, Ecke „Am Deich"	0,35	8,302
Osterstr. 1c (Vereinskrankenhaus)	0,40	7,333
Am Deich 20, Ecke Sandweg	0,52	7,013
Technische Staatslehranstalt, Eingang Neustadtswall	0,63	6,262
Wasserwerk, Hauptgebäude, Nordostseite	0,40	9,822
Zionskirche, Kornstraße	0,40	6,004
Michaeliskirche, Südostseite	0,25	6,326
Rembertikirche, Turm, Südwestseite	0,32	5,578
Friedenskirche, Humboldtstraße	0,46	5,007
Schule „Auf der Howisch"	0,40	6,532
Hastedter Heerstr. 183, Ecke Fährstraße	0,29	9,784
Osterdeich 179d (gegenüber dem Jakobsberg)	0,16	9,801
Paulinermarsch (Jürgens Café), Stallgebäude	0,45	9,028
Osterholzer Friedhof (Eingang)	0,36	5,194
Hafenhaus im Freihafen I, Nordwestseite	0,54	8,006
Oberneuland, Kirche	0,90	5,786
Borgfeld, Molkerei	0,38	3,631
Hemmstraße, Entwässerungsanstalt	0,37	2,804
Hemmstr. 35 (Kapelle), Nordostseite	0,36	3,737
„ 35 „ Scheune, Südostseite	0,36	1,949
Oslebshauser Heerstr. 47 (südl. d. Strafanstalt)	0,58	7,880
Grambke, Kirchturm	0,30	4,854
Moorlosen Kirche, Deichseite des Turmes	1,25	6,586
Wasserhorst, Kirchturm	0,81	7,662
Burg, Löschplatz, Rohrfestpunkt	0,40 unter Oberfläche	3,721
Kattenturmer Heerstr. 151 (nahe Wolfskuhle)	0,40	5,568
Huchting, Bahnhof (Straßenseite)	0,35	6,183
Flughafen, südl. Ecke der Flughalle	0,35	3,549
Kirchhuchting, Kirchturm	0,30	5,244
Strom, Schule (Straßenseite)	0,36	2,695
Woltmershausen, Christuskirche	0,42	5,358
Wiedhofstr. 50/52, Schule (Rablinghauser Vorst.)	0,77	5,664
Seehausen, Kirchturm	0,60	4,866
Habenhauser Dorfstr. 33 (Gemeindehaus)	0,24	6,182
Habenhauser Deich Nr. 87/89, Schule (Deichseite)	0,15	9,073
Arsten, Kirche, Vorderseite des Turmes	0,52	6,773

(– Wesermünde), nach Kattenturm (– Hannover) und nach Huchting (– Oldenburg). (Bezgl. Einzelheiten siehe: Ergebnisse der Feineinwägungen. Vorheft 1930 und Heft IX f. 1932; Selbstverlag des Reichsamts f. Landesaufnahme, Berlin.)

Zu den Nivellierungsarbeiten der beiden benannten Behörden kommen noch diejenigen hinzu, welche von der Landesanstalt für Gewässerkunde und Hauptnivellements in der unmittelbaren Umgebung der Flüsse ausgeführt werden, um als Grundlage für wasserbautechnische Arbeiten zu dienen. (Einzelheiten in: „Höhen über NN von Festpunkten und Pegeln an Wasserstraßen und Küsten." Küstennivellement Teil II. Berlin 1930). Ferner werden von der Wasserstraßendirektion in Bremen Nivellierungen vorgenommen, welche sich ebenfalls auf Pegel und Festpunkte an den Wasserläufen beziehen, über die aber keine Veröffentlichungen vorliegen.

Die vorstehende Tabelle gibt eine Auswahl von bemerkenswerten Höhenfestpunkten. Der Abstand der Festpunktsmarken (meist Mauerbolzen) von der Erdoberfläche ist mit angegeben, um Rückschlüsse auf die Höhenlage des Terrains möglich zu machen. Es muß aber darauf hingewiesen werden, daß der größte Teil aller in den Veröffentlichungen des Bremer Katasteramtes, des Reichsamtes für Landesaufnahme und der Landesanstalt für Gewässerkunde und Hauptnivellements gegebenen Festpunkte an künstlich aufgeschütteten Straßen und Deichen bzw. an Pegeln, Schleusen, Sielen usw. liegen und daher keine unmittelbaren Schlüsse auf die Höhe des natürlichen Bodens zulassen. Wertvolle Angaben enthalten in dieser Hinsicht die auf das Bremer Gebiet entfallenden Meßtischblätter Vegesack, Lesum, Lilienthal, Bremen und Hemelingen.

D. Beschaffenheit von Grund und Boden[1]).

Das bremische Staatsgebiet liegt fast ganz im sogenannten „Bremer Becken", einer Ausweitung des Aller-Weser-Urstromtales. Nur im Nordwesten, im Bereiche der Stadt Vegesack, greift die Grenzlinie etwas auf die Geest über. Die unmittelbare, dem Auge sich darbietende Oberfläche des Gebietes hat also erst in allerjüngster geologischer Zeit, zumeist während des Alluviums, ihr jetziges Aussehen erhalten. Immerhin sind die Veränderungen, welche diese letzten 20 000 Jahre der Erdgeschichte mit sich gebracht haben, trotz ihrer für die Stadt Bremen großen wirtschaftlichen und siedlungsgeographischen Bedeutung doch nur oberflächlicher Art gewesen. Die eigentliche Form des Staatsgebietes und seiner Umgebung geht vielmehr auf die Einwirkung des Eiszeitalters mit seinen Inlandeismassen, seinen Schmelzwasserfluten und seinen klimatischen Begleiterscheinungen zurück.

Während der dem Eiszeitalter unmittelbar voraufgehenden Epoche der Tertiärzeit, dem Pliozän, war die Umgebung Bremens Land. Es ist eine

[1]) In den folgenden Fußnoten ist nur neuere Literatur angegeben worden, welche bei O. Wilckens: Geologische Heimatkunde von Bremen, Verlag von Gebr. Bornträger, Berlin 1922, noch nicht aufgeführt ist. Auf die im Erscheinen begriffenen von der Preuß. Geol. Landesanstalt herausgegebenen Kartenblätter Bremen, Lesum, Vegesack, Lilienthal und Hemelingen im Maßstabe 1 : 25 000 sei besonders hingewiesen.

offene Frage, wie weit die damaligen Oberflächenformen für die Gestaltung der heutigen Landschaft mitbestimmend gewesen sind. Es wäre z. B. möglich, daß das Bremer Becken nicht ausschließlich eine eiszeitliche Bildung ist, sondern daß die Schmelzwasserfluten des Inlandeises bereits ein während der Pliozänzeit entstandenes und durch die Einwirkungen des Eises nicht völlig eingeebnetes Tal vorfanden, welches sie nur zu benutzen und zu erweitern brauchten.

Schließlich liegt eine Mitwirkung von Bewegungen der Erdkruste an der Gestaltung des Bremer Beckens im Bereich der Möglichkeit.

Tiefbohrungen[1]). Alle diese und ähnliche Fragen können ihre Beantwortung nur durch eine genaue Kenntnis des tieferen Untergrundes finden. Leider ist der Geologe in dieser Hinsicht in der Hauptsache auf Tiefbohrungen angewiesen. Infolge ungünstiger Grundwasserverhältnisse und des Fehlens nutzbarer Lagerstätten im Untergrunde ist der Anreiz zur Niederbringung tieferer Bohrungen im bremischen Staatsgebiet und seiner unmittelbaren Umgebung nie sehr groß gewesen. Die Zahl der dem Geologen zur Verfügung stehenden Bohrprofile erscheint daher winzig, besonders wenn man die große in die Hunderte gehende Zahl der Hamburger Bohrungen damit vergleicht.

Die Bohrungen am Bremer Schlachthof (1896), bei der Hemelinger Aktienbrauerei in Hemelingen (1881), bei der Korffschen Petroleumraffinerie (1901) und auf dem Gelände der Brauerei Beck u. Co. (1929) dienten der Beschaffung guten Trink- und Kesselwassers. Sie verfehlten sämtlich ihren Zweck, da das Wasser aus größerer Tiefe sich ausnahmslos als stark kochsalzhaltig erwies (bis zu 5 %). Diese Erfahrungen haben die Stadt Bremen gezwungen, ihren Trinkwasserbedarf aus der Weser zu decken und diese Art der Wasserversorgung trotz mancher Mängel (z. B. der Beeinflussung durch die Abwässer der Kaliwerke) bis auf den heutigen Tag beizubehalten. Die Aussichtslosigkeit der Wassergewinnung aus dem tieferen Untergrunde wird auch in Zukunft weitere Tiefbohrungen zu diesem Zwecke verhindern.

Dagegen legte der Salzreichtum des tieferen Grundwassers den Gedanken nahe, im Untergrund von Bremen nach Kalisalzen zu suchen. In den Jahren 1909 und 1910, d. h. zu einer Zeit, als die Neugründung von Kaliwerken noch gewinnbringend erschien, wurden zwei Bohrungen im Neuenlander Felde, südlich des Stadtgebietes, niedergebracht, welche beide den vermuteten Salzstock aber ohne Kalilager antrafen.

Ferner wurde im Jahre 1920 zwischen dem Gelände des Gaswerks und der Woltmershauser Heerstraße, angeregt durch die großen Erdgasfunde in Neuengamme bei Hamburg, eine Bohrung auf Erdgas (Methan i. d. Hauptsache) angesetzt, welche aber in einer Tiefe von 608 m ergebnislos abgebrochen wurde.

Schließlich wurden in den letzten Jahren auf oldenburgischem Gebiete

[1]) Der Direktion der Bremer Erdöl-Aktiengesellschaft und Herrn Dr. Bentz, Bezirksgeologen der Preuß. Geol. Landesanstalt, bin ich für Mitteilung der Daten über die Bohrung „Heidkrug II" zu Dank verpflichtet, desgl. Herrn Prof. W. Wolff, Abt.-Direktor der Preuß. Geol. Landesanstalt, für Mitteilung der Bohrprofile für die Bohrungen „Bremen I und II".

bei Heidkrug, nahe der bremischen Grenze, Tiefbohrungen (Heidkrug I u. II) durch die Bremer Erdöl-Aktiengesellschaft niedergebracht, von denen die erste infolge einer Betriebsstörung vorzeitig abgebrochen werden mußte, die zweite aber die Fortsetzung des schon im Neuenlander Felde festgestellten Salzstockes antraf, aber dieses Mal mit einem ansehnlichen Kalilager. Der Abbau dieses Kalilagers wurde zwar angestrebt, ließ sich aber unter den herrschenden wirtschaftlichen Verhältnissen angesichts des Stilliegens zahlreicher früher in Förderung gewesener Kaliwerke nicht ermöglichen. Erdöl, welches man gesucht hatte, wurde nur in Spuren angetroffen, die aber die Hoffnung gestatten, daß weitere günstiger gelegene Bohrungen dieses für die moderne Wirtschaft so wichtige Rohprodukt doch noch in förderfähiger Menge antreffen.

Ablagerungen des Altertums und Mittelalters der Erdgeschichte (Paläozoikum und Mesozoikum). Durch die erwähnten Tiefbohrungen ist als älteste geologische Formation und gleichzeitig als einzige des Paläozoikums das Perm mit seiner jüngsten Stufe, dem Zechstein, im Untergrunde des bremischen Staatsgebietes nachgewiesen worden. Die Bohrung Bremen I im Neuenlander Felde traf den Gipshut (Gips und Anhydrit als Auflösungsrückstand der oberen Teile des Steinsalzlagers) bei 730 m unter der nur wenige Meter über NN liegenden Oberfläche. Von 793,80–963,00 m stand die Bohrung im Steinsalz. Dann folgte bis 965,40 eine Anhydritbank und weiterhin eine Folge von Tonen und Mergeln mit Gipsknoten und Stinkkalk. Nachdem dann noch von 995–1054 m rote Tone mit Schwefelkies, von 1054–1057 eine Sandsteinbank durchsunken war, wurde die Bohrung in grauen, noch immer zum Zechstein gehörenden Schiefertonen in einer Tiefe von 1109,05 m eingestellt. Die etwas südlicher angesetzte Bohrung Bremen II erreichte den Gipshut des Steinsalzlagers bereits bei 448 m unter der Oberfläche und das Steinsalz selbst bei 505 m. Bei einer Teufe von 1005,35 m wurde die Bohrung eingestellt, ohne das Steinsalz durchsunken zu haben.

Die Bohrung Heidkrug II der Bremer Erdöl-Aktiengesellschaft erreichte den Gipshut bei 670,00 m unter der Geländeoberfläche, das Steinsalz bei 728 m. Das Steinsalzlager mit Einlagerungen von Anhydrit und Salzton erstreckte sich bis zu einer Tiefe von 1514,5 m. Darunter folgten rotbraune, violettbraune, grünliche und grünlich gefleckte Tone, die vielleicht zur Buntsandsteinformation (Mesozoikum) gehören. Es müßte sich hier also unter der Last der Deckschichten das plastische, seiner Bildungszeit nach ältere Steinsalz des Zechsteins an dem jüngeren Buntsandstein vorbei aufwärts bewegt haben, ein im übrigen sehr häufig beobachteter Vorgang.

Die Bohrung „Gaswerk", von der schon kurz die Rede war, erreichte den Zechstein nicht, ja nicht einmal die in den drei Bohrungen „Bremen I und II" und „Heidkrug II" unmittelbar über dem Zechstein auftretende obere Kreide. Sie blieb vielmehr mit 608 m im Alttertiär stecken. Der Bohrpunkt befindet sich offenbar nördlich der eigentlichen Salzachse, wo das Deckgebirge bereits stark an Mächtigkeit zunimmt und das Steinsalz in technisch unerreichbare Tiefen absinkt.

Abgesehen von dem zweifelhaften Buntsandsteinvorkommen in der Bohrung Heidkrug II sind Ablagerungen der Trias und des Jura im

Untergrunde Bremens bisher nicht nachgewiesen worden. Da die Insel Helgoland und der sie umgebende Meeresboden zum großen Teil aus Triasgesteinen (Buntsandstein und Muschelkalk) aufgebaut sind, so darf man zum mindesten die Trias ebenfalls im Untergrunde Bremens, wenngleich in großer Tiefe, vermuten.

Von den Formationen des Mittelalters der Erdgeschichte (Mesozoikum) ist bis jetzt mit Sicherheit nur die Kreide nachgewiesen worden, und zwar nur die Obere Kreide. Sie bildet eine Folge von Kreidemergelbänken mit Feuersteinen. Ihre Ablagerung ist bedingt durch ein zur Zeit der Oberen Kreide sich über weite Teile Deutschlands ausbreitendes (transgredierendes) Meer. In der Bohrung Bremen I erstreckte sich die Kreide von 550–730 m, in der Bohrung Bremen II von 350–448 m und in der Bohrung Heidkrug II endlich von 513–667 m unter Geländeoberfläche.

Die Ablagerungen der Tertiärzeit. Über der Kreide finden sich die Ablagerungen der Tertiärzeit. In den vier beschriebenen tieferen Bohrungen sind nur die beiden ältesten Stufen des Tertiärs, das Paläozän und das Eozän angetroffen worden. Ob in der Bohrung „Gaswerk" auch noch Oligozän angetroffen wurde, ließ sich wegen der schlechten Bohrproben (Spülproben) nicht entscheiden. In der Bohrung Bremen I reichte das Tertiär von 202,40–550,00 m, in der Bohrung Bremen II von 205,50–350,00 m, in der Bohrung Gaswerk von 140–608 m und in der Bohrung Heidkrug II von 100–513 m unter Geländeoberfläche. Wir finden im Eozän und Paläozän (Alttertiär) eine Folge von Tonen, Mergeln und mergeligen Sanden mit sehr bezeichnenden, eigenartig fettglänzenden Quarzgeröllen (Fettquarze). Fast alle Schichten sind mehr oder weniger glaukonithaltig.

Das Fehlen der mittleren Stufen des Tertiärs, des Oligozäns und des Miozäns in den vier genannten Tiefbohrungen ist aber nicht gleichbedeutend mit ihrem Fehlen überhaupt. In einer Reihe von flacheren Bohrungen, welche das Bremer Wasserwerk im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts südlich des Bremer Gebiets in der sogenannten Vorgeest (Kreis Syke) niederbringen ließ, fanden sich Ablagerungen aus beiden Formationen. Die Bohrung, welche die Brauerei Beck u. Co. an der Gröpelinger Straße (in der Neustadt nahe dem grünen Kamp) 1929 ausführen ließ, ergab von 64–88 m sicheres mittleres Miozän in der Form fossilführender grauer bis schwarzer Tone und grüner Glaukonitsande. In dieser Ausbildung ist das Mittlere Miozän auch in der weiteren Umgebung des bremischen Staatsgebietes, z. B. im Kreise Syke, weit verbreitet, während das Mittlere Oligozän in der Form eines meist fetten Tones mit großen rundlichen Kalkkonkretionen, den sogenannten Septarien, auftritt. Das Obere Oligozän sowie das Untere Miozän fehlen im Untergrunde Bremens. Es ist möglich, daß während dieser Zeit die Umgebung Bremens Land war. Oberes Miozän, welches in der Hamburger Gegend in der petrographischen Ausbildung der sogenannten Glimmertone auftritt, ist bei Bremen noch nicht mit völliger Sicherheit gefunden worden. W. Wolff (1909) deutet mit Vorbehalt einen glimmerhaltigen Ton in einer vom Bremer Wasserwerk bei Oerdekenbrück niedergebrachten Bohrung als obermiozänen Glimmerton.

Die Ablagerungen der Eiszeit. Während der letzten Phase der Tertiärzeit, dem Pliozän, war die Umgebung von Bremen Land. Damals erhielt die Landoberfläche die Gestalt, welche im Beginne der Eiszeit das Inlandeis vorfand, um sie nun durch die Eiswirkung selbst oder durch die Schmelzwasserfluten in großartigem Maßstab umzugestalten. Umgeschwemmte tertiäre Muschel- und Schneckenschalen, Holzreste, sowie die massenhaft in eiszeitlichen Ablagerungen vorkommenden, ebenfalls aus dem Tertiär stammenden Glaukonitkörnchen, ja ausgedehnte zusammenhängende Massen von tertiären Tonen und Glaukonitsanden, welche als „Schollen" in eiszeitlichen Ablagerungen Nordwestdeutschlands eingeschlossen sind, bezeugen, daß wir in der heutigen Grenzfläche zwischen tertiären und diluvialen Ablagerungen nicht mehr die ursprüngliche pliozäne (voreiszeitliche) Landoberfläche vor uns haben, deren genaue Formen wir also auch in Zukunft nicht mehr werden feststellen können.

Trotzdem ist die Grenzfläche zwischen Tertiär und Diluvium, welche wir kurz als „diluviale Auflagerungsfläche" bezeichnen wollen, für unsere Kenntnis der eiszeitlichen Vorgänge von großem Interesse. Aus den bisher vorliegenden Bohrungen ersehen wir, trotz ihrer geringen Zahl, daß diese Auflagerungsfläche unterhalb der fast tischebenen Oberfläche des Bremer Beckens ein sehr unruhiges Relief besitzt. Die Bohrung bei der Hemelinger Aktienbrauerei stand mit 220 m unter Geländeoberfläche noch im Diluvium, die Bohrung an der Stephanikirchweide (Korffsche Petroleumraffinerie) bis zu 202 m (vielleicht sogar bis 240 m) ebenfalls. Dagegen wurde bei der Bohrung an der Gröpelinger Straße (Brauerei Beck u. Co.) schon bei 64 m Tiefe sicheres Tertiär (Mittleres Miozän) angetroffen. Dabei ist es nicht ganz ausgeschlossen, daß auch die grauen Tone zwischen 64 und 42 m noch ins Tertiär gehören, da in ihnen keine Gerölle nordischer Herkunft — das sicherste Kennzeichen eiszeitlicher Ablagerungen — aufgefunden wurden. Sicheres Diluvium findet sich erst von 42 m an aufwärts. Zwischen der Bohrstelle an der Gröpelinger Straße und derjenigen an der Stephanikirchweide beträgt die Entfernung etwa 2 km. Auf diese Strecke kommt also ein Niveauunterschied von rund 150 m. Da die Tiefbohrungen, welche ein mächtiges Diluvium antrafen und dieses auch durchsanken (Bremen I ca. 220 m, Bremen II ca. 205 m, Gaswerk 139 m), als Liegendes des Diluviums anscheinend nur Alttertiär antrafen, so dürfte die Sachlage so sein, daß je tiefer die diluviale Auflagerungsfläche sich absenkt, sie mit desto älteren Horizonten des Tertiärs in Berührung kommt. Das spricht gegen eine Entstehung der Niveauunterschiede durch tektonische Vorgänge (Grabenbrüche) und für eine solche durch Erosion. W. Wolff (1909), welcher an Hand weiterer Beispiele besonders aus den Bohrungen des Bremer Wasserwerkes zuerst auf diese Zusammenhänge aufmerksam machte, hat die Vermutung ausgesprochen, daß es sich an den Stellen besonders mächtigen Diluviums um tief eingeschnittene pliozäne Flußtäler handele, welche mit eiszeitlichen Ablagerungen später ausgefüllt wurden. In Hamburg, wo ganz ähnliche Verhältnisse vorliegen, aber weit besser erforscht sind, hat sich herausgestellt, daß die „Becken", soweit sie genügend genau untersucht sind, mit einem steilen Talschluß blind endigen etwa wie die Förden und Rinnenseen in der heutigen jungdiluvialen

Landschaft in Schleswig-Holstein, Mecklenburg usw. E. Koch (1924)[1]) hat daher diese Becken durch die Tätigkeit von unter dem randlichen Inlandeis entlang fließenden (subglazialen) Schmelzwasserströmen unter Mithilfe von Gletscherzungen zu erklären versucht (Zungenbecken). Eine Entscheidung kann von den bremischen Befunden aus nicht herbeigeführt werden, da auch in Zukunft weder der Verlauf der Becken bzw. Rinnen noch ihre Form genügend genau bekannt werden wird. Eine wichtige, in Hamburg gewonnene Erkenntnis, die vielleicht auch für Bremen zutreffen wird, mag hier noch Erwähnung finden, nämlich die, daß der Verlauf der in der diluvialen Auflagerungsfläche vorhandenen Becken nichts mit dem heutigen Elbtal zu tun hat. Das Elbtal ist erst in einer späteren Phase des Eiszeitalters hauptsächlich durch Erosionswirkung der Schmelzwasserströme entstanden.

Ganz gleich ob die tiefen Becken oder Rinnen, welche die diluviale Auflagerungsfläche im Untergrunde durchschneiden, durch pliozäne Flüsse oder durch Zungen und Schmelzwässer des Inlandeises eingetieft wurden, sie verschwanden bereits während der ersten norddeutschen Vereisung (Elster-Vereisung) durch Ausfüllung mit den Ablagerungen des Inlandeises und seiner Schmelzwässer. In der Bohrung bei der Hemelinger Aktienbrauerei fand sich von 200—220 m unter der Geländeoberfläche grober Kies mit nordischen Geschieben. In der Bohrung Stephanikirchweide verzeichnet die Bohrliste von 172—202,5 m ebenfalls grobe Sande und Kiese. Diese Kiese sind vielleicht Auswaschungsrückstände der Grundmoräne der ersten norddeutschen Vereisung. Am Grunde der „Becken" in Hamburg finden sich dieselben Kiese, ja sogar echter Geschiebemergel (Grundmoräne). Hier bilden diese Kiese einen vorzüglichen Grundwasserhorizont. In Bremen dagegen ist das in ihnen vorhandene Wasser versalzen und unbrauchbar.

Über den Kiesen folgt in Bremen (ähnlich wie in Hamburg) eine mächtige Folge von sehr feinkörnigen, grauen, vielfach tonigen Sanden, welche mit dunkelgrauen, kalkhaltigen mageren und fetten Tonen wechsellagern. Häufig überwiegen auch die Tone über die Feinsande. Diese Schichtfolge ist von W. Wolff als „Ton- und Feinsandstufe" bezeichnet worden. In der Bohrung Stephanikirchweide betrug die Mächtigkeit 144,5 m. Ähnliche bedeutende Mächtigkeiten sind auch in einigen Wasserwerksbohrungen südlich des bremischen Staatsgebietes im Bereiche der Vorgeest beobachtet worden. Die erwähnten, die Feinsande häufig vertretenden Tone werden nach dem Vorschlage von F. Schucht mit einem ähnlichen Vorkommen bei Lauenburg a. d. Elbe als gleichaltrig betrachtet und als „Lauenburger Ton" bezeichnet. Außer umgeschwemmten tertiären Hölzern, Schnecken- und Muschelschalen enthalten sie keinerlei aus der Zeit ihrer Ablagerung stammende Fossilien. Sie sind während einer späteren Phase der ersten Vereisung entstanden.

Auf die Ablagerung des Lauenburger Tons bzw. der gleichaltrigen Feinsande folgte eine wärmere Periode, während der das Inlandeis völlig zurückschmolz und ein Klima ähnlich dem heutigen herrschte. In der Hamburger

[1]) E. Koch: Die prädiluviale Auflagerungsfläche unter Hamburg und Umgebung. Mitt. a. d. Mineralog.-Geolog. Staatsinstitut in Hamburg, Heft VI, 1924.

Gegend erfolgte zu dieser Zeit ein Meereseinbruch, der zur Ablagerung von Tonen mit Meeresmuscheln und -schnecken führte (Austern). In die Bremer Gegend ist der Meereseinbruch nicht gelangt.

Später erfolgte eine neue Verschlechterung des Klimas. In ihrem Gefolge drang das Inlandeis vom Norden her ein zweites Mal in Norddeutschland ein (Saale-Eiszeit) und überzog das ganze Flachland bis an die Ränder der Mittelgebirge. Für die Gestaltung der Landoberfläche in der Umgebung Bremens ist diese Vereisung die wichtigste gewesen. Alle Flüsse, welche während der vorausgehenden (ersten) Zwischeneiszeit zur Nordsee geflossen sein müssen, wurden durch das Eis aus dem Flachlande verdrängt und müssen auf noch nicht näher erforschten Wegen am Fuße der Mittelgebirge abgeflossen sein. Durch die von dem herannahenden Eise im Sommer herabströmenden Schmelzwasserbäche wurden neue Sandmassen abgelagert, welche sich von denen der älteren Vereisung infolge Vernichtung der zwischeneiszeitlichen Bodenbildungen kaum noch abtrennen lassen. Schließlich breitete das Eis selbst seine Grundmoräne über die Landschaft aus, welche auf der Lesumer und Vegesacker Geest noch auf größeren Flächen in der Form des Geschiebelehms erhalten ist, im Bereich des Aller-Weser-Urstromtales dagegen wahrscheinlich schon durch die Schmelzwässer des weichenden zweiten Inlandeises wieder ausgewaschen wurde. Die tonigen Bestandteile des Geschiebelehms wurden fortgeschwemmt, die kleineren Geschiebe mit Sanden vermischt in Form von geschichteten Kiesen oder geröllführenden Sanden zur Ablagerung gebracht, in denen die großen Blöcke in bestimmten Horizonten als sogenannte Steinsohlen angereichert sind. In der Bohrung „Gröpelinger Straße" lag diese Steinsohle ca. 14 m unter NN (20 m unter der Oberfläche). In anderen Bohrungen treten aber Anreicherungen grober Blöcke bzw. ganz grobe aus nordischem Material bestehende Kiesbänke auch in höheren Niveaus auf, in Oberneuland ca. 12 bis 15 m unter der Oberfläche (ca. 9—12 m unter NN), in der Arstener Gegend kommen ähnliche Werte vor. Häufig trifft man überhaupt keine gröberen Blöcke an, sondern nur Wechsellagerungen von gröberen Sanden und Kiesen, welche 10 m und mehr mächtig werden können. Die Unterlage der Steinsohlen kann direkt der Lauenburger Ton oder die mit ihm gleichaltrigen Feinsande sein; oft finden sich aber auch noch einige Meter mittel- bis grobkörniger Sande mit vereinzelten Geröllen zwischen Steinsohle und Feinsandstufe eingeschaltet, die man wohl z. T. als Vorschüttungssande der zweiten Vereisung ansprechen kann. Auch die Höhenlage der Oberfläche der Feinsandstufe schwankt innerhalb gewisser Grenzen, welche im großen ganzen ca. zwischen 10 und 20 unter NN liegen. Die Schmelzwasserströme des zweiten Inlandeises haben also keinen vollkommen ebenen Talboden herausmodelliert.

Zu irgendeiner Zeit, nachdem das Inlandeis der zweiten Vereisung unser Gebiet verlassen hatte, vollzog die Weser ihren Durchbruch durch die Nienburger Geest in das Aller-Weser-Urstromtal. Dieser Durchbruch fällt wahrscheinlich schon in die späteren Phasen der zweiten nordischen Vereisung. Er verrät sich durch das Auftreten von Weserkiesen (Buntsandstein, Kieselschiefer, Milchquarze und Porphyre des Thüringer Waldes) in den höheren sandigen Schichten im Untergrunde des Bremer Beckens. Bei Bohrungen

innerhalb des Staatsgebietes kann man etwa von rund 10 m unter der Oberfläche an aufwärts eine Beimischung von Wesergeröllen zu den meist bei weitem vorherrschenden nordischen Geröllen erwarten.

Da man Weserkiese nicht nur unter dem Bette der heutigen Weser findet, sondern an den verschiedensten Stellen des Bremer Beckens sowohl weit im Norden als auch im Süden des jetzigen Flußlaufes, so steht fest, daß der heutige, zwischen deichgesicherten Ufern festgebannte Fluß in früheren Zeiten ausgiebig sein Bett verlegt oder Nebenarme gebildet hat. Besonders deutliche Spuren hat er im Gebiet der heutigen Ochtum bei Arsten, Kattenturm und weiter flußabwärts hinterlassen. Man kann also die Ochtum mit Recht als altes Weserbett auffassen.

Die große Sand- und Kiesmasse, welche das Bremer Becken unter der Marschdecke in einer Mächtigkeit bis zu 20 m ausfüllt, ist ein unerschöpfliches Reservoir von Grundwasser. Das Wasser ist allerdings stark eisen- und manganhaltig, ferner ist die als Filter wirkende Marschdecke nur dünn und häufig durchbrochen. Außerdem steht die Kiesmasse in unmittelbarer Verbindung mit der Weser, so daß bei starker Wasserentnahme Weserwasser in die im Stadtgebiet gelegenen Brunnen einströmen würde. Man ist daher bis jetzt in Bremen dabei geblieben, das Trinkwasser aus der Weser selbst zu entnehmen.

Über die Schicksale der Weser und des ganzen Bremer Beckens zur Zeit der dritten (oder Weichsel-)Vereisung sind wir nicht unterrichtet. Das Inlandeis erreichte während dieser Periode unsere Gegend nicht mehr, blieb vielmehr mit seinem äußersten Rande östlich der Elbe und dürfte daher seine Schmelzwässer ganz vorwiegend oder sogar ausschließlich durch diese zur Nordsee geschickt haben.

Die Ablagerungen der Nacheiszeit. Wichtig dagegen für die endgültige Ausgestaltung des Bremer Beckens wurde die Nacheiszeit (Alluvium) durch die Bildung der Dünen, der Moore und der Marsch.

Eigentliches Hochmoor findet sich nur in geringer Ausdehnung und außerdem schon stark abgetorft im äußersten Nordosten des Staatsgebietes bei Timmersloh. Dagegen waren früher Flachmoore und Bruchwaldmoore weit verbreitet, besonders im Blocklande, wurden aber später durch Marschton überschlickt. Es wird im folgenden von diesem Flachmoor noch die Rede sein.

a) Der Dünenzug zwischen Hemelingen und Burg. Als gemeinsames Erzeugnis des Weserstroms und der vorherrschenden westlichen Winde entstand voraussichtlich sehr früh nach dem Ende der Eiszeit der Dünenzug, welcher an der Lesum bei Burg im Nordwesten der Stadt beginnt und das ganze Bremer Gebiet bis zur Ostgrenze bei Sebaldsbrück-Hemelingen durchzieht. Von hier setzt er sich in wechselnden Abständen von der Weser bis Verden und darüber hinaus fort. Er bildet nur einen Teil der großen Dünenketten, welche Weser und Aller auf dem östlichen und nordöstlichen Ufer begleiten.

Die größten Höhen innerhalb der Dünenkette befinden sich außerhalb des Bremer Gebietes bei Mahndorf und Uphusen (Kreis Verden). In Bremen selbst bildet die Gegend des Doms und des Polizeihauses (siehe § 4) die höchste Erhebung. Da der Dünenzug innerhalb des Gebietes der Stadt

Bremen fast vollständig bebaut ist, sind einzelne Dünen morphologisch nicht mehr nachzuweisen. Nur der sandige Boden (mit Korngrößen, welche sich in der Hauptsache zwischen 0,5 — 0,1 mm Durchmesser halten), verbunden mit der gegenüber der Marsch höheren Lage, gibt Kunde von ihrem früheren Vorhandensein.

Für die Stadt Bremen ist der Dünenzug siedlungskundlich von größter Bedeutung gewesen. Dort wo er der Weser am nächsten kommt, in der Umgebung des heutigen Doms, ist die Ansiedlung entstanden, aus der Bremen sich später entwickelt hat. Ferner bot der von der Geest bei Achim bis nahe an die Geest bei Lesum fast ununterbrochen sich hinziehende Dünenzug die einzige sichere Gelegenheit, das früher stark sumpfige Bremer Becken zu durchqueren.

Es ist nicht gut vorstellbar, daß sich Dünen in einer Umgebung von Moor und Marsch bilden können. Nach Keilhack (1917) und Wilckens[1]) sollen sie daher auch älter als Moor und Marsch sein. Dann müßten aber auch unsere Weserdünen unmittelbar auf den älteren Sanden und Kiesen der eiszeitlichen Weser aufruhen und die Marschtone sowie das Blockland-Flachmoor dürften sich nicht unter den Dünenzug fortsetzen.

Schon Kurth (1895 und 1897) hat indessen die Vermutung ausgesprochen, daß die Dünensande im bremischen Stadtgebiet überall von einer Tonschicht unterlagert werden, welche das Grundwasser in zwei verschiedene Stockwerke teilt, die sich durch die Beschaffenheit des Wassers stark voneinander unterscheiden. Diese damals noch nicht hinreichend durch Bohrungen gestützte Vermutung scheint sich in ziemlich weitgehendem Maße zu bewahrheiten. Durch die Freundlichkeit des Inhabers einer hiesigen Bohrfirma[2]) standen dem Verfasser eine Reihe von Bohrprofilen innerhalb des Dünengebietes zur Verfügung, welche in der Mehrzahl der Fälle eine Tonschicht von einigen Dezimetern bis über 1 m Dicke unter dem Dünensande und über den eiszeitlichen Flußkiesen anzeigten. Der Ton findet sich also genau in der Lage, in der auch der Marschton zu erwarten wäre. Häufig geben auch die Bohrlisten unter der Tonschicht Moor an, ganz entsprechend den Verhältnissen im Blockland (siehe unten). Dabei findet sich die Unterlagerung der Dünensande durch Ton und Moor nicht nur unter den randlichen, sondern auch unter den zentralen Teilen der Dünenkette. Natürlich wird man in der Beurteilung dieser Tatsachen noch Vorsicht walten lassen müssen, bis genaue Untersuchungen der Ton- und Torfproben in Hinblick auf den Gehalt an Pflanzenresten, Pollen, Diatomeen usw. stattgefunden haben. Stellt sich dann eine Gleichaltrigkeit mit den Marsch- und Moorablagerungen des Blocklandes heraus, so kann der Dünenzug erst sehr viel später, als bisher angenommen wurde, in seine heutige Lage gekommen sein. Da er, wie oben bemerkt, nicht gut in reiner Marschumgebung entstanden sein kann, so muß man annehmen, daß er zur Zeit seiner ersten Anlage weiter südwestlich gelegen haben muß, eine Annahme, die dann auch eine entsprechend andere Lage des damaligen Weserflusses zur Voraussetzung

[1]) O. Wilckens: Die deutschen Binnendünen. Festschrift zur 400-Jahrfeier des alten Gymnasiums zu Bremen, 1528 — 1928. Bremen 1928.

[2]) Norddeutsche Wasserversorgungsgesellschaft (Dipl.-Ing. F. Koch).

hat. Während und nach der Marschbildung hat dann eine Umlagerung der Urdünen durch den Wind stattgefunden, die zu einer weitgehenden Überlagerung der anschließenden Marschlandschaft mit Dünensanden geführt hat. Daß die Dünen häufig an ihrer der Weser zugekehrten Seite in vorgeschichtlicher sowohl als auch in historischer Zeit durch Hochwasser beschädigt wurden und dadurch dem Wind neue Angriffspunkte boten, ist ja ohnehin wahrscheinlich.

b) Die Marsch. Nordwestdeutschland ist ein Gebiet, welches in langsamer Senkung begriffen ist. Es ist ein Teil des großen Senkungsfeldes (Geosynklinale) zwischen Skandinavien-Finnland und den mitteleuropäischen Mittelgebirgen, in dem schon seit dem Mesozoikum Absenkungen von wechselnder, aber im ganzen geringer Geschwindigkeit stattgefunden haben. Es kommen zu diesen alten Senkungstendenzen noch solche hinzu, welche mit der Belastung Skandinaviens durch das 2 bis 3 km mächtige Inlandeis zusammenhängen. Dadurch wurde während der (letzten) Vereisung Skandinavien-Finnland heruntergedrückt, während die umgebenden Gebiete emporstiegen. Nach dem Verschwinden des Eises ist die Bewegung rückläufig geworden: Skandinavien hebt sich zur Zeit, während die Umgebung des früheren Vereisungsgebietes, zu der auch die Bremer Gegend gehört, sich senkt.

Die Folge dieser Senkungserscheinungen ist ein langsames, von Stillständen nur gelegentlich unterbrochenes Vordringen der Nordsee auf Kosten des Landes gewesen. Die in historischer Zeit erfolgten Meereseinbrüche, welche u. a. zur Entstehung der Zuider See, des Dollart und des Jadebusens führten, stehen mit der sinkenden Bewegung des Landes in ursächlichem Zusammenhang. Während in der Nähe der Küste die Nordsee selbst das umgebende Land überschwemmte und mit Marschklei aufschlickte, übernahm diese Tätigkeit im Bereiche des Bremer Beckens die Weser. Sie wurde durch das bei Hochwasser in die Wesermündung dringende Meerwasser aufgestaut, drang über ihre Ufer und setzte unter dem Einfluß der sich dadurch vermindernden Strömungsgeschwindigkeit den mitgeführten Schlamm in den überschwemmten Gebieten ab. Seiner Herkunft von der Weser entsprechend besitzt der Marschklei einen Farbenton, der nicht allein auf der Oxydation der Eisenverbindungen zu Brauneisen beruht, sondern dem auch deutlich eine aus Buntsandsteinmaterial herrührende Rotkomponente beigemischt ist. Besonders deutlich tritt z. B. dieser rötliche Farbenton in der Gegend von Arsten in die Erscheinung.

Der Marschklei ist fast über das ganze Bremer Staatsgebiet als zusammenhängende Decke verbreitet. Ausgenommen ist das Gebiet von Ellen, Rockwinkel, Oberneuland, Katrepel und Borgfeld, wo ältere Talsande z. T. wohl mit dünner, flacher Flugsanddecke die Oberfläche bilden. Außerdem liegt der größere, südwestliche Teil von Huchting auf Sanden der Vorgeest. Schließlich fehlt die Marsch wenigstens oberflächlich im Bereiche des oben näher beschriebenen Dünenstreifens.

Die Mächtigkeit des Marschkleis wechselt innerhalb des Bremer Beckens von wenigen Dezimetern (z. B. an den Grenzen gegen die Sande bei Oberneuland) bis zu 4 bis 5 Metern. In den südlichen Randbezirken der Neu-

stadt sind lokal Mächtigkeiten bis zu 6 m beobachtet worden. Der Untergrund, über den sich die Marschtonmassen ausgebreitet haben, war infolge der Tätigkeit der Weser und ihrer Nebenflüßchen nicht völlig eben. Kleine Bachläufe sowie Altwässer der Weser haben die Möglichkeit zu einer mächtigeren Aufschlickung gegeben. Im allgemeinen dürfte die Mächtigkeit von Süd-Osten nach Nord-Westen allmählich zunehmen, so daß nach einigen Bohrungen des Wasserwerks zu urteilen im Gebiet von Seehausen-Hasenbüren durchschnittliche Mächtigkeiten von über 4 m vorliegen, während diese bei Arsten-Habenhausen kaum über 3 m liegen dürften.

Der Boden der Marsch ist ein schwerer Boden, der sich, begünstigt durch den hohen Grundwasserstand, vor allem zur Anlage von Dauerwiesen und -weiden eignet. Ursprünglich zweifellos kalkhaltig, ist er in seiner ganzen Mächtigkeit entkalkt, in seinen oberen Partien außerdem durch den Einfluß des Luftsauerstoffs oxydiert, so daß die Eisenverbindungen in der Form des braunen Eisenoxydhydrates vorliegen. Nach der Tiefe zu hat oft, unter dem Einfluß von Torflagen und sonstigem humosen Material, eine Reduktion der Eisensalze stattgefunden (Blockland!), so daß hier Graufärbung des Tones häufig ist. Durch den Einfluß des Grundwasserspiegels entstehen besonders in den tieferen grauen Lagen des Tones häufig unregelmäßige Brauneisenflecken. Außerdem findet man Flecken von Vivianit (Blaueisenerz).

c) Das Blockland. Nördlich der Dünenkette, im Blockland, liegen besondere Verhältnisse insofern vor, als hier der Marschklei als meist dünne Decke ein ausgedehntes Niederungsmoor überdeckt. Dieses Niederungsmoor ist meist weniger als 1 m mächtig, kann aber bis zu einer Dicke von 5 m anwachsen und lagert entweder unmittelbar auf den älteren Flußsanden der Weser oder den Talsanden des Aller-Weser-Urstromtales auf oder ist von ihnen durch eine geringmächtige Marschtondecke getrennt.

Die Mächtigkeit der hangenden Marschkleischicht beträgt oft weniger als 1 m, so daß man in frisch angeschnittenen Gräben, bei der Ausschachtung der Kanalisationsanlagen usw., besonders gut bei der Anlage der „Wasserzüge" im Bürgerpark den Torf angeschnitten finden kann bzw. konnte. Über den Torf selbst hat zuerst C. A. Weber (1898) anläßlich der Tiefbohrung „Bremer Schlachthof" genauere Angaben gemacht. Unter 0,5 m sandigem Lehm (Marschton) folgten 2,9 m Moor, welches von den Fluß- und Talsanden durch eine 1 m mächtige Schicht von Marschklei getrennt war. Es wurden im Torf Früchte vom Wasserhahnenfuß, Preißelbeere, Brombeere, Fieberklee und zweier Seggenarten gefunden, ferner Pollen der Fichte, Kiefer, Birke, Erle, Eiche, Linde, Hasel, Gagelstrauch, Heide und Holzreste von Weiden (oder Pappeln), Birke und Erle. Von besonderem Interesse ist ein gut erhaltener Stamm einer Fichte, der aus einer anderen Stelle des Blocklandmoores stammt. Er wird im Städtischen Museum in Bremen aufbewahrt und zeigt, daß dieser Baum zu den ursprünglichen Bewohnern unserer engeren Heimat gehört und nicht, wie vielfach angenommen wurde, erst durch die Hand des Menschen dorthin gelangte. An verschiedenen Stellen des Blocklandmoores wurden große Mengen von Eichenstämmen gefunden.

Neuerdings (1931) hat F. Overbeck[1]) einige Torfproben aus dem Blocklande untersucht und zwar vom „Kanal" bei Oslebshausen, von der Wümmebrücke bei Nordseite an der Straße nach Ritterhude, von dem Orte „Zum Heisternest" in Niederblockland und von der Schule in Niederblockland. Diese Untersuchungen haben bereits die modernen Methoden der Pollenanalyse zur Grundlage, mit deren Hilfe es möglich ist, Rückschlüsse auf das Alter des Torfes zu ziehen. Es handelt sich vor allen Dingen darum, festzustellen, wann die Bildung des Moores begonnen hat und wann der Moorbildung durch die Überschlickung mit Marschklei ein Ende gesetzt wurde. Overbeck kommt zu dem Resultat, daß die ältesten untersuchten Proben (von der Basis der ca. 4 m mächtigen Torfschicht vom „Kanal" bei Oslebshausen) an den Beginn der „Wärmezeit" zu stellen sind, d. h. in die Zeit, während der nach den ersten kühlen Perioden der ausklingenden dritten Eiszeit wieder wärmeliebende Pflanzen bei uns Fuß fassen konnten. Nach den Ansichten schwedischer Forscher müßte das etwa vor 9000 Jahren gewesen sein.

Entgegen älteren Ansichten kommt Overbeck zu dem Ergebnis, daß das Ende der Moorbildung, also der Beginn der Überschlickung noch in die Zeit des älteren Moostorfes fällt, also älter ist als der sogenannte Grenzhorizont, d. i. die Grenzfläche zwischen dem älteren und jüngeren Moostorf. Nimmt man mit C. A. Weber (1910) an, daß sich zwischen die Bildungszeiten des älteren und jüngeren Moostorfes in der Zeit von ca. 2500 bis 1000 v. Chr. eine Periode geringerer Niederschläge und damit eine Unterbrechung der Torfbildung eingeschaltet hätte, so müßte die Überschlickung noch vor 2500 v. Chr. stattgefunden haben. Stellt man sich aber auf den Standpunkt jüngerer Forscher (z. B. Overbeck und Schmitz, Schröder)[2]), welche eine derartige Trockenzeit leugnen, so müßte jedenfalls die Überschlickung vor 1000 v. Chr., dem ungefähren Beginn der jüngeren Moostorfbildung, eingesetzt haben.

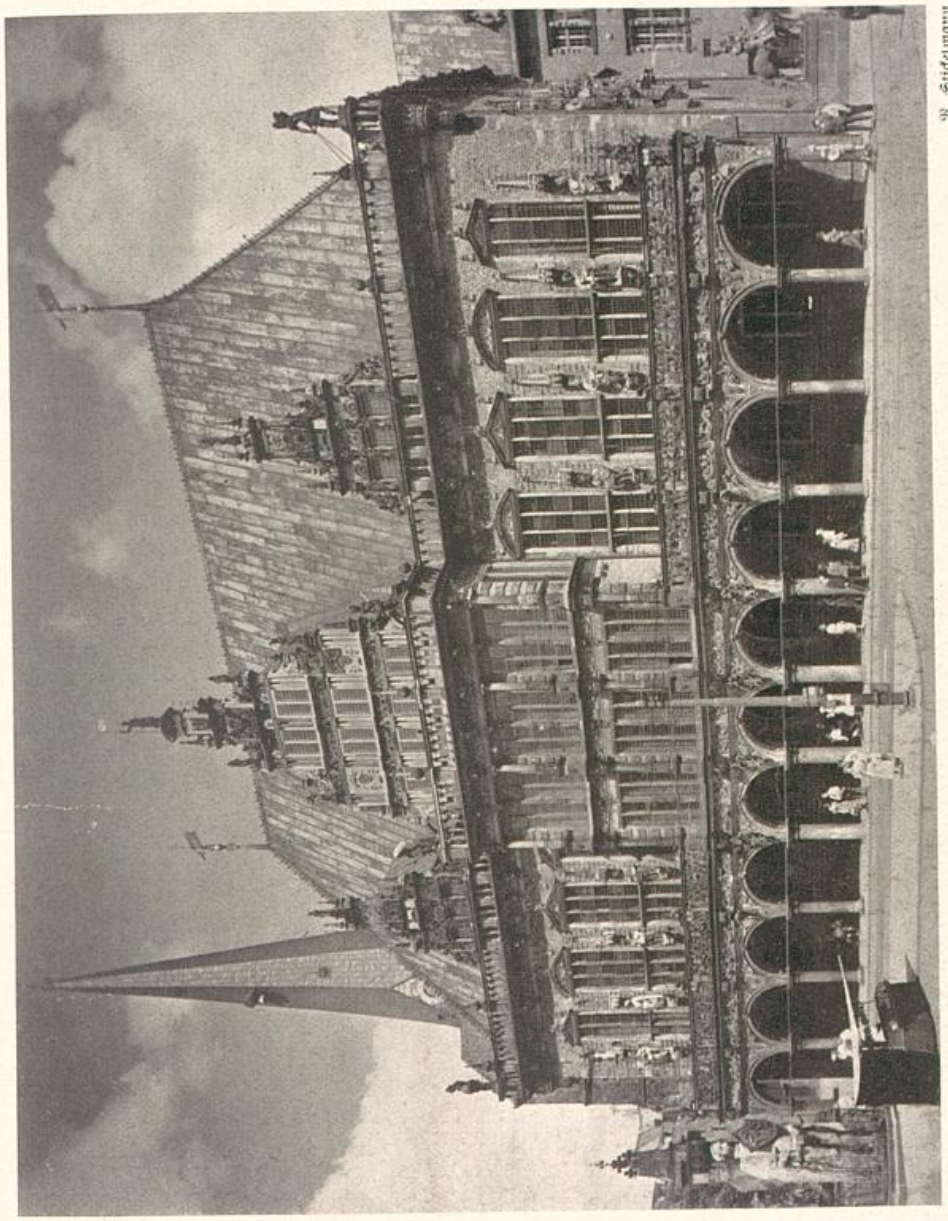
Es kommt in den bisherigen Veröffentlichungen nicht genügend zum Ausdruck, daß das Blocklandmoor sehr weitgehend von einer meist nur wenige Dezimeter bis ca. 1 m mächtigen Tonschicht unterlagert wird. Auch in der Bohrung am Bremer Schlachthof fand sich dieser Ton in 1 m Mächtigkeit unter dem Blocklandmoor. Nach C. A. Weber (1898) war er nicht von dem über dem Moor vorhandenen Weserschlick zu unterscheiden. Die Ablagerung dieses liegenden Tones kann natürlich vor der Entstehung des Blocklandmoores stattgefunden haben, es ist aber auch möglich, daß bei den Überflutungen, welche die Überschlickung des Moores zur Folge hatten, Teile desselben durch das Wasser vom Untergrunde ab- und emporgehoben wurden, so daß sich der Schlick auch unter dem Torf und nicht nur darüber ablagern konnte. Die erste Annahme erscheint zunächst wahrscheinlicher.

---

[1]) D. Schröder: Pollenanalytische Untersuchungen in den Worpsweder Mooren. Ein Beitrag zur postglazialen Wald- und Klimaentwicklung Nordwestdeutschlands, insbesondere zur Grenzhorizontfrage. Abh. Nat. Ver. Bremen, 28. Bd., 1. Heft, 1930.

Derf.: Zur Moorentwicklung Nordwestdeutschlands. Abh. Nat. Ver. Bremen, Weber-Festschrift. Sonderheft 1931/32.

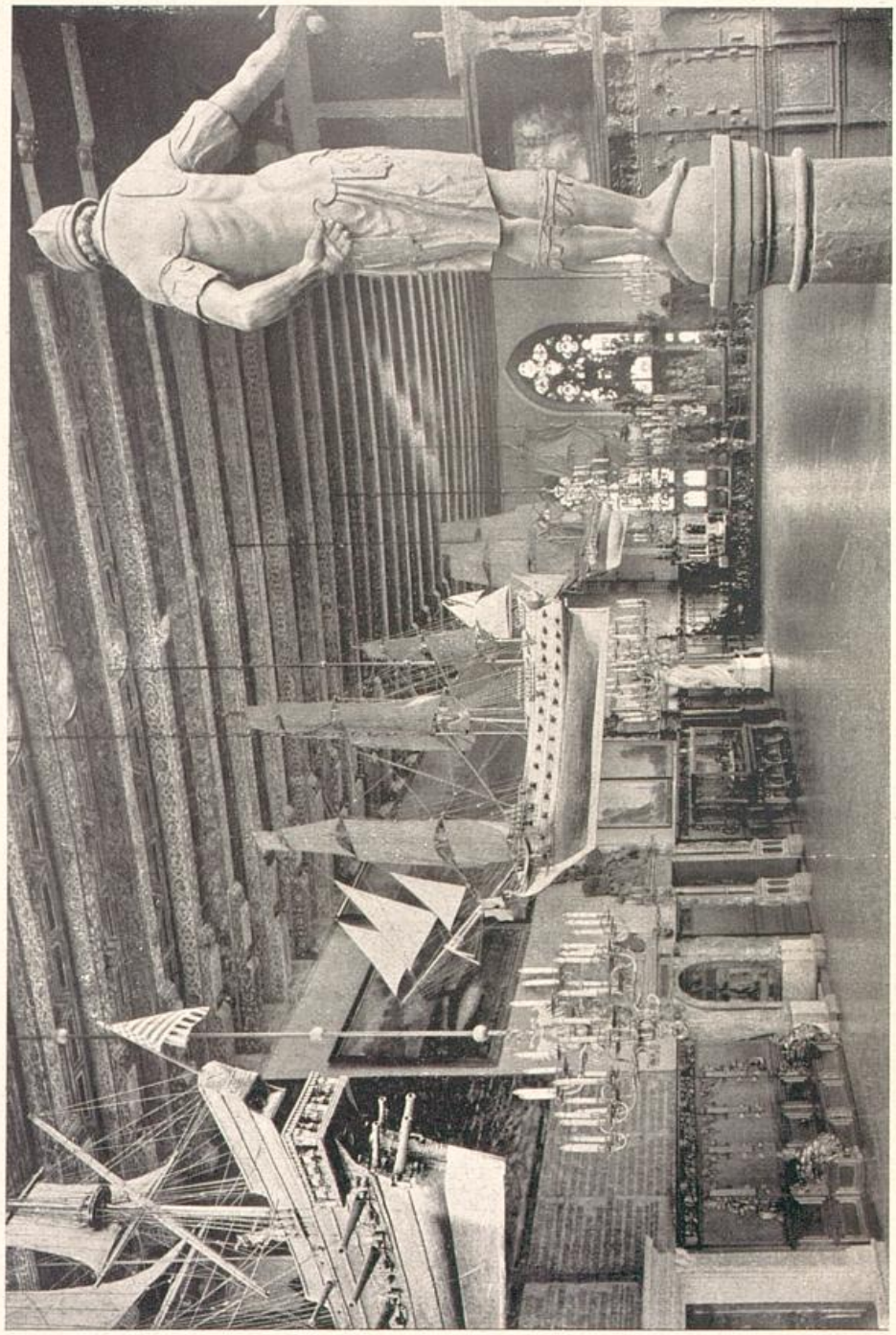
[2]) F. Overbeck u. H. Schmitz: Zur Geschichte der Moore, Marschen und Wälder Nordwestdeutschlands. I. Das Gebiet von der Niederweser bis zur unteren Ems. Mitt. d. Provinzialstelle f. Naturdenkmalpflege Hannover. Heft 3, 1931.



M. Stickelmann

Rathaus

Abbildung 4



Dr. G. Wolff

Obere Rathaushalle

Der Charakter des Blocklandmoores ist von zweierlei Art. Teils handelt es sich um ein Bruchwaldmoor, welches zur Hauptsache aus Erlen und deren Begleitpflanzen, darunter z. T. Eichen, gebildet wurde, teils ist der Torf mehr als Schilf- und Seggentorf anzusprechen. An der Basis findet sich häufig eine sogenannte Mudde, eine gallertartige Masse, welche aus den Resten von schwimmenden und untergetaucht wachsenden Wasserpflanzen, aus Resten von Wassertieren, deren Kot usw. zusammengesetzt ist.

Die Bildung des Blocklandmoores ist zweifellos dadurch ermöglicht worden, daß sich bei Hochfluten von der Weser her durch schwache Stellen in der Dünenkette, z. T. auch wohl von der Wümme her, größere Wassermassen in das Blockland ergossen, welche flache Seen bildeten, die durch Schilf und andere Wasserpflanzen, Seggen und Erlenbruchwälder verlandeten. Außerdem hat wohl auch der Grundwasserspiegel infolge der dauernden Senkung des Landes einen immer höheren Stand erreicht und so die Niedermoorbildung stark gefördert, bis dann bei stärkerer Absenkung größere Wassereinbrüche und Überschlickung erfolgten. Die erwähnten Senkungserscheinungen gehören zu der „Litorina-Senkung" der Geologen, deren genauen Beginn wir im Norseegebiete noch nicht angeben können, die 5000–6000 Jahre v. Chr. nach Overbeck u. Schmitz (1931) aber soweit fortgeschritten war, daß sie sich im Gebiet der heutigen Nordseeküste durch Überschlickung der dortigen Moore bemerkbar machte. Nach den Forschungen H. Schüttes[1]) sind diese Senkungserscheinungen auch heute noch nicht zum Stillstand gekommen. Sollte sich durch künftige pollenanalytische Untersuchungen herausstellen, daß die erwähnte Tonschicht unter dem Blocklandmoor älter als dieses ist, so zeigt die Bildung des Blocklandmoores vielleicht eine Zeit des vorübergehenden Senkungsstillstandes an. Alle derartige Erklärungen sind vorläufig noch Versuche und bedürfen der Begründung durch sorgfältige Untersuchung aller im bremischen Staatsgebiet niedergebrachten Bohrungen durch wissenschaftlich vorgebildete Fachleute. W. O. Focke hat den Senkungsbetrag seit Beginn der Blocklandmoorbildung auf 5–7 m berechnet.

Das heutige Landschaftsbild im Bereiche des Bremer Beckens ist durchaus die Folge menschlicher Tätigkeit. Durch Eindeichung und sachgemäße Entwässerung wurde das ganze Marschgebiet mit fruchtbaren Wiesen und Weiden überzogen. In der unmittelbaren Umgebung der Stadt spielen auch die Schrebergärten eine bedeutende Rolle. In immer größerem Maße hat sich aber auch die Stadt selbst auf die höher gelegenen Teile des Marschgebietes ausgedehnt. Als Baugrund ist natürlich der weiche Kleiboden wenig geeignet. Es bedarf sorgfältiger Grundarbeiten durch Einrammen von Pfählen oder durch Unterbau von Betonpfeilern. Den tragenden Baugrund liefern also unter der Marsch die Flußkiese und Sande, auf denen die Pfähle oder Betonpfeiler ruhen.

---

[1]) H. Schütte: Krustenbewegungen an der deutschen Nordseeküste. „Aus der Heimat", Naturwissenschaftliche Monatshefte. 40. 1927.

Siehe auch W. Dienemann u. W. Scharf: Zur Frage der neuzeitlichen „Küstensenkung" an der deutschen Nordseeküste. Jahrb. d. Preuß. Geol. Landesanstalt f. 1931. Bd. 52.

E. Klima.

Unter „Klima" wird der mittlere Witterungszustand an einem Orte verstanden; es wird dargestellt durch Mittelwerte aller Klima-Elemente aus möglichst vielen, zusammenhängenden Jahren und gibt so die Möglichkeit, ein Urteil seiner Einwirkung auf die Bevölkerung, die Bodenoberfläche, besonders den Pflanzenwuchs und die darauf beruhenden Gewerbe abzuleiten.

In Bremen sind schon Anfang des 19. Jahrhunderts durch den bekannten Astronomen Olbers Beobachtungen über das Wetter ausgeführt worden, später folgten andere, freiwillige Beobachter. Am 1. Januar 1874 wurde vom bremischen Staate eine meteorologische Station gegründet, die nach mehrmaliger Verlegung 1895 einen festen Sitz bekam, als Ende November dieses Jahres das „Bremer Observatorium" im Hafenhaus des Freihafens I gegründet wurde. Die früheren Beobachtungen sind daher großenteils lückenhaft und wegen der gebrauchten Instrumente und ihrer Unterbringungsart unsicher, so daß ihre kritische Verarbeitung im ersten Bremischen Meteorologischen Jahrbuch von 1891 durch Prof. Dr. Bergholz, der 1889 die Leitung der Station übernahm, nur einen vorläufigen Überblick über das Klima von Bremen geben konnte. Erst die späteren Beobachtungen vom 1. Januar 1874 ab können genaue Werte ergeben.

Nachstehender Bearbeitung ist im allgemeinen der Zeitraum von 1881 bis 1930 zugrunde gelegt, nur für wenige Elemente standen einwandfreie Beobachtungen erst seit 1891 zur Verfügung, was an gegebenem Orte vermerkt wurde. Bei der Lufttemperatur und der Niederschlagshöhe konnte der Zeitraum von 100 Jahren mit berücksichtigt werden.

1. Luftdruck.

Die Beobachtungen geben die Höhe einer Quecksilbersäule in m/m an und sind sämtlich auf 0° und mittlere Erdschwere bezogen.

Es ergaben sich folgende Monats- und Jahresmittel:

Januar	761,0 m/m	Mai	760,2 m/m	Sept.	760,7 m/m
Februar	760,6 „	Juni	760,4 „	Oktober	759,4 „
März	758,5 „	Juli	759,5 „	November	759,5 „
April	758,4 „	August	759,2 „	Dezember	758,8 „
		Jahr	759,7 m/m		

Der höchste Luftdruck wurde in diesem Zeitraum mit 788,5 m/m am 23. Januar 1907, der niedrigste mit 724,9 m/m am 3. Dezember 1909 beobachtet. Die absolute Schwankung beträgt daher 63,6 m/m.

2. Lufttemperatur.

Sämtliche Angaben sind in Zentigraden (Celsiusgraden) gemacht.

Die Monats- und Jahresmittel sind:

Januar	1,0°	Mai	12,6°	September	13,6°
Februar	1,7°	Juni	15,5°	Oktober	9,1°
März	4,2°	Juli	17,3°	November	4,6°
April	7,7°	August	16,3°	Dezember	2,2°

Jahr 8,8°

Gegen den 100jährigen Zeitraum 1831 bis 1930, von dem laufende Beobachtungen vorliegen, zeigen vorstehende Zahlen folgende Unterschiede:

Januar	+ 0,3°	Mai	+ 0,2°	September	− 0,1°
Februar	+ 0,1°	Juni	− 0,3°	Oktober	− 0,2°
März	+ 0,3°	Juli	+ 0,0°	November	+ 0,2°
April	− 0,1°	August	− 0,4°	Dezember	+ 0,3°

Jahr 0°

Die Wintermonate sind also um ein geringes wärmer, die Sommermonate bis Herbst um ein geringes kälter gewesen.

Die mittlere Jahresschwankung, d. h. der Unterschied zwischen dem kältesten und wärmsten Monatsmittel beträgt demnach 16,3°.

Nach der früher berechneten Tabelle der Mitteltemperatur jedes Tages im Jahre aus 100 Jahren (Beilage zu Bremer Jahrbuch 1920) ist der kälteste Tag der 15. Januar mit − 1,0°, die größte Wärme vom 13. bis 15. Juli mit 17,9°, woraus sich eine Jahresschwankung von 18,9° ergibt. Die mittlere Jahrestemperatur wird am 21. April erreicht und am 20. Oktober unterschritten. Stärkere Kälterückfälle treten am 4. bis 6. Februar mit etwa 0,2° unter das Januarmittel ein, dagegen treten die sogenannten „Drei gestrengen Herren" im Mai nicht hervor und die „Schafkälte" im Juni macht sich nur durch eine Unterbrechung des weiteren Anstieges bemerkbar. Das 10° Tagesmittel, welches die Heizperiode begrenzt, wird am 2. Mai und 12. Oktober erreicht, demnach umfaßt diese zweihundertundeins Tage, der Rest ist heizfrei.

In den betrachteten 50 Jahren wurde die größte Wärme am 28. Mai 1892 mit 34,4° gemessen, die größte Kälte am 18. Januar 1893 und am 11. Februar 1929 mit − 21,8°. Aus den früheren Aufzeichnungen ergibt sich keine höhere Temperatur, aber als niedrigste − 27,3° am 23. Januar 1823, die Olbers gemessen hat.

Die Mittel der erreichten

täglichen höchsten und niedrigsten Temperatur

enthält folgende Zusammenstellung:

	Mittleres Maximum	Mittleres Minimum	Mittlere tägliche Schwankung
Januar	2,9°	− 1,1°	4,0°
Februar	3,7°	− 0,7°	4,4°
März	6,4°	0,8°	5,6°
April	10,4°	3,7°	6,7°
Mai	15,3°	7,5°	7,8°
Juni	18,3°	11,0°	7,3°
Juli	20,2°	13,4°	6,8°
August	19,6°	12,6°	7,0°
September	17,0°	10,4°	6,6°
Oktober	12,1°	6,7°	5,4°
November	6,9°	2,6°	4,3°
Dezember	3,9°	0,4°	3,5°

Innerhalb dieser Grenzen bewegen sich also die Tagesmittel im allgemeinen; ihre Schwankung ist am größten im Mai, etwas geringer in den Sommermonaten und am kleinsten im Winter.

Die mittleren Wärmeunterschiede von einem Tag zum nächsten betragen:

Januar	2,0°	Mai	1,9°	September	1,4°
Februar	1,8°	Juni	1,8°	Oktober	1,6°
März	1,7°	Juli	1,7°	November	1,8°
April	1,7°	August	1,5°	Dezember	1,8°

Jahr 1,7°

Die durchschnittlichen Änderungen sind demnach nicht sehr groß, am größten im Winter, am kleinsten im Herbst und besonders im September, wodurch dessen geringe Veränderlichkeit bestätigt wird.

Über die Wahrscheinlichkeit des Eintretens größerer Temperatursprünge von Tag zu Tag unterrichtet nachfolgende Tabelle, die angibt, wieviel Prozent aller Monatstage Temperaturänderungen um die im Kopf angegebenen Stufen bringen.

	0—1,9°	2,0–3,9°	4,0–5,9°	6,0–7,9°	8,0–9,9°	10,0—11,9°	Mindestens 12°
Januar	60,0	27,6	8,7	2,7	0,7	0,1	0,07
Februar	64,7	26,5	7,2	1,2	0,08	0,2	0,08
März	66,5	26,6	6,2	0,7	0,07		
April	66,3	26,6	6,0	0,9	0,2		
Mai	59,9	30,3	7,6	1,9	0,3		
Juni	62,9	26,6	8,7	1,3	0,4	0,07	
Juli	66,8	26,3	5,9	1,0	0,07		
August	71,4	24,2	3,9	0,5	0,06		
September	74,7	20,7	4,2	0,4			
Oktober	69,2	24,5	5,4	0,9		0,07	
November	63,5	27,4	7,1	1,7	0,3		
Dezember	63,8	27,1	6,4	2,1	0,5		0,07

Es besteht also eine ziemlich große Gleichmäßigkeit der Tagesmittel, da ihre Änderungen von einem Tag zum nächsten stets zu 60 % höchstens 1,9° und mindestens zu 87 % höchstens 3,9° erreichen. Sehr hohe Änderungen über 8,0° treten nur in verschwindend geringer Zahl auf. Der gleichmäßigste Monat ist auch hier der September mit fast 75 % Änderungen bis zu 1,9° und mehr als 95 % bis zu 3,9°. Der August übertrifft den September sogar noch in der Gesamtzahl der Änderungen bis 3,9°. Am unbeständigsten zeigen sich der Januar und Juni mit weniger als 90 % Änderungen bis zu 3,9°. Die verhältnismäßig meisten Änderungen von mehr als 10° hat der Februar, nächstdem der Januar und Dezember, in weiterem Abstand der Juni und Oktober.

Diese zwischentägigen Wärmeschwankungen, welche das Wohlbefinden des Menschen hauptsächlich beeinflussen, sind also im Winter (November bis Februar) sowie im Juni am größten und am geringsten im Sommer und Herbst, nämlich vom Juli bis September.

Besonders kennzeichnend für die Temperaturverhältnisse ist die Zahl der Frosttage, an denen nämlich die geringste Temperatur unter den Gefrierpunkt fällt, die der Eistage, an denen die Temperatur überhaupt nicht über den Gefrierpunkt ansteigt, und der Sommertage, an denen die Temperatur mindestens 25° erreicht. Aus dem behandelten Zeitraum

ergeben sich hierfür folgende Mittelwerte, die somit durchschnittlich in jedem Monat vorkommen können.

	Frosttage	Anzahl der Eistage[1])	Sommertage
Januar	16,9	7,2	
Februar	15,0	4,1	
März	11,5	1,1	
April	4,2		
Mai	0,2		2,0
Juni			4,2
Juli			5,9
August			3,3
September			0,9
Oktober	2,0		
November	8,3	1,0	
Dezember	13,4	4,6	
Jahr	71,1	18,0	16,5

Der früheste Frost ist am 18. September 1914, der späteste am 18. Mai 1891 eingetreten. Die mittleren Zeiten dafür sind der 26. Oktober und 17. April, so daß 191 Tage im Jahre im allgemeinen frostfrei sind.

Die durchschnittliche Dauer des Sonnenscheins in Stunden gibt nachstehende, aus den Jahren 1891 bis 1930 errechnete Tabelle an. Zum eingehenderen Verständnis sind noch die Prozentzahlen dieser Sonnenscheinstunden von der gemäß der Erdlage Bremens möglichen Sonnenscheindauer beigefügt. Man sieht daraus, daß der Monat Mai der günstigste ist, da er über 46 % der möglichen Sonnenscheinstunden bringt, während im Dezember und Januar nicht einmal 20 % erreicht werden!

Januar	46,4	Stunden	18,4 %	Juli	204,4	Stunden	40,2 %
Februar	65,1	„	23,6 %	August	188,6	„	41,2 %
März	105,3	„	28,7 %	September	143,4	„	37,6 %
April	158,9	„	38,0 %	Oktober	98,1	„	29,8 %
Mai	227,6	„	46,4 %	November	53,8	„	20,6 %
Juni	216,7	„	42,8 %	Dezember	33,0	„	14,0 %
		Jahr	1541,3	Stunden	34,4 %		

Als Anzahl der Tage ohne jeden Sonnenschein ergeben sich aus dem vorstehenden Zeitraum:

Januar	15,6	Mai	2,3	September	3,1
Februar	11,3	Juni	2,0	Oktober	7,5
März	7,7	Juli	1,8	November	12,7
April	3,8	August	1,6	Dezember	17,6

Jahr 87,0

Hier zeigt sich der Hochsommer noch günstiger als der Mai.

3. Die Luftfeuchtigkeit.

Der Feuchtigkeitsgehalt der Luft wird dargestellt durch den Teildruck des Wasserdampfes in der Luft, gemessen durch eine Quecksilbersäule in m/m.

[1]) Bemerkung: Die Anzahl der Eistage ist in der Zahl der Frosttage enthalten.

Aus den 50 Jahren ergeben sich hierfür als Mittel der Luftfeuchte:

Januar	4,6 m/m	Mai	8,4 m/m	September	9,5 m/m
Februar	4,6 „	Juni	9,8 „	Oktober	7,7 „
März	5,1 „	Juli	11,3 „	November	5,8 „
April	6,0 „	August	10,9 „	Dezember	5,3 „

Jahr 7,4 m/m

Die Luft hat also im Winter den geringsten, im Hochsommer den höchsten Dampfgehalt, entsprechend den allgemeinen physikalischen Eigenschaften der Luft, die um so mehr Wasserdampf aufnehmen kann, je wärmer sie ist. Das Verhältnis der wirklich vorhandenen zu der bei der herrschenden Temperatur möglichen Dampfmenge wird durch die relative Feuchtigkeit dargestellt, deren Mittel also anschaulicher als die vorher angegebenen sind. Diese lauten für Bremen:

Januar	88,0 %	Mai	73,0 %	September	81,6 %
Februar	85,1 %	Juni	74,8 %	Oktober	85,7 %
März	81,1 %	Juli	77,0 %	November	88,1 %
April	75,8 %	August	79,4 %	Dezember	89,2 %

Jahr 81,6 %

Hieraus folgt, daß die Wintermonate viel näher der Sättigung sind, als die Frühjahrs- und Sommermonate. Der Mai hat den kleinsten Wert, welcher der längsten Sonnenscheindauer (siehe Sonnenscheintabelle) entspricht. Daher ist auch die Wolkenbildung in diesem Monat sehr gering, wie folgende Tabelle zeigt, in der die langjährigen Mittel der Bewölkungsdichte zusammengestellt sind, wobei zu beachten ist, daß die Zahl 10 volle Bedeckung des Himmels bedeutet:

Januar	7,5	Mai	6,0	September	5,9
Februar	7,2	Juni	6,3	Oktober	6,8
März	6,8	Juli	6,6	November	7,4
April	6,2	August	6,4	Dezember	7,8

Jahr 6,7

Daß im September noch geringere Bewölkung als im Mai zu erwarten ist, kommt von dem in diesem Monat verhältnismäßig hohen Luftdruck (siehe Tabelle S. 50) her, der Zusammensinken der Luftmassen und daher Auflösung der Wolken bewirkt.

Entsprechend liegen die Verhältnisse bei der mittleren

Anzahl der heiteren und trüben Tage:

	Tage			Tage			Tage	
	heitere	trübe		heitere	trübe		heitere	trübe
Januar	2,2	16,4	Mai	3,2	8,4	September	3,6	8,3
Februar	2,1	13,8	Juni	2,5	9,3	Oktober	2,4	12,6
März	2,7	12,6	Juli	2,0	10,0	November	1,8	14,9
April	3,3	9,5	August	2,1	8,9	Dezember	1,4	17,6

Jahr 29,2 heitere Tage, 142,1 trübe Tage.

Besonders deutlich treten die Minima der trüben Tage bei diesen beiden Monaten zutage, das Maximum der heiteren Tage des Mai wird noch durch den April um ein geringes übertroffen. Die auffallend hohe Zahl der trüben Tage im Juli stimmt überein mit dem Maximum des Dampfdruckes (siehe entsprechende Tabelle S. 50) als dessen Folge auch in diesem Monat der meiste Regen des Jahres fällt.

Nachstehend sind die Regenmengen als durchschnittliche Monatsgesamtbeträge in m/m Höhe, die ebensovielen Litern auf den Quadratmeter der Erdbodenfläche entsprechen, aus den betrachteten 50 Jahren aufgeführt, denen der prozentliche Anteil des Jahresbetrages hinzugefügt ist:

Januar	50,1 m/m	7,6 %	Mai	55,4 m/m	8,4 %	September	52,8 m/m	8,0 %
Februar	38,4 „	5,8 %	Juni	60,2 „	9,1 %	Oktober	57,9 „	8,7 %
März	44,2 „	6,7 %	Juli	82,7 „	12,5 %	November	49,2 „	7,4 %
April	41,7 „	6,6 %	August	73,7 „	11,1 %	Dezember	55,1 „	8,3 %

Jahr 661,4 m/m

Den geringsten Jahresanteil hat der Februar, einen für die Jahreszeit geringen auch der September und November, was auf die Luftdruckverhältnisse zurückzuführen ist.

Für die Regenmengen sind die Betrachtungen seit 1830 fortlaufend gemacht worden. Diese weichen um die folgenden, meist geringfügigen Beträge von den oben mitgeteilten Werten ab:

Januar	+ 0,6 m/m	(7,5 %)	Mai	− 1,7 m/m	(8,0 %)	Septbr.	+ 1,2 m/m	(7,7 %)
Febr.	+ 3,9 „	(6,2 %)	Juni	+ 6,2 „	(9,8 %)	Oktober	+ 0,4 „	(8,7 %)
März	+ 3,1 „	(7,0 %)	Juli	− 0,5 „	(12,1 %)	Nov.	+ 3,1 „	(7,7 %)
April	− 1,4 „	(6,0 %)	August	− 2,8 „	(10,5 %)	Dez.	+ 3,6 „	(8,7 %)

Jahr 15,7 m/m

Ihre Anteilprozente des Jahresniederschlags (in den Klammern) zeigen annähernd dieselben Zahlen wie oben, nur das Frühjahrsminimum ist auf den April verschoben, der nur wenig vom Februar abweicht, dagegen ist der Anstieg zum März und weiterhin zum Sommer mehr hervorgehoben.

Für die einzelnen Monate wurden folgende Mittelwerte der Anzahl der Tage mit Niederschlag von mindestens 0,1 m/m Höhe festgestellt:

Januar	16,6	Mai	15,0	September	13,9
Februar	14,0	Juni	14,0	Oktober	16,3
März	16,7	Juli	17,1	November	16,2
April	15,3	August	17,4	Dezember	17,5

Jahr 190,0 Tage

Ein Vergleich mit der gefallenen Regenmenge zeigt, daß der Sommerregen ergiebiger ist als der Niederschlag im Winter. Das ist zumeist auf die Gewitterschauer zurückzuführen, wofür die nachstehenden mittleren größten Niederschläge innerhalb 24 Stunden den Beweis liefern:

Januar	11,3 m/m	Mai	15,2 m/m	September	15,0 m/m
Februar	10,2 „	Juni	17,6 „	Oktober	14,0 „
März	10,2 „	Juli	21,4 „	November	11,2 „
April	9,6 „	August	17,5 „	Dezember	12,2 „

In den Monaten Juni bis August sind nämlich (naturgemäß) die meisten Tage mit Gewittern zu erwarten. Diese verteilen sich auf das Jahr in folgender Weise:

Januar	0,1	Tage	Mai	2,7	Tage	September	1,3 Tage
Februar	0,1	„	Juni	3,3	„	Oktober	0,4 „
März	0,3	„	Juli	4,5	„	November	0,3 „
April	1,0	„	August	2,9	„	Dezember	0,06 „

Jahr 17,0 Tage.

Der ähnliche Anstieg von April zum Mai in den beiden letzten Tabellen fällt scharf in die Augen. Die starken Niederschläge im Herbst (September und Oktober) sind auf die in dieser Jahreszeit häufigen Sturmwirbel mit Regengüssen zurückzuführen.

Als höchste Tagesniederschläge wurden in den einzelnen Jahreszeiten gemessen:

4. Dez.	1882	31,9 m/m	Winter	10. März	1914	27,1 m/m	Frühjahr
23. Januar	1884	32,3 „		7. April	1902	24,0 „	
27. Februar	1910	22,2 „		6. Mai	1890	34,3 „	
10. Juni	1884	86,0 m/m	Sommer	20. Sept.	1909	62,8 m/m	Herbst
31. Juli	1887	57,6 „		7. Oktober	1905	51,4 „	
5. August	1910	53,1 „		22. Nov.	1916	24,3 „	

An Tagen mit Schneefall und mit liegenbleibender Schneedecke ergaben sich:

	Tage mit Schneefall	Tage mit Schneedecke[1])		Tage mit Schneefall	Tage mit Schneedecke[1])
im Januar	6,5	8,7	im Juni	0,02	—
im Februar	5,2	6,1	im Oktober	0,3	0,03
im März	5,5	2,6	im November	2,2	1,1
im April	1,8	0,4	im Dezember	4,9	4,6
im Mai	0,2	—	im Jahr	26,5	23,5

Der früheste Schneefall ist am 7. Oktober 1902, der späteste am 1. Juni 1898 beobachtet worden. Die mittleren Eintrittszeiten dafür sind der 18. November und 14. April, so daß im allgemeinen 217 Tage des Jahres schneefrei sind.

Für Nebeltage, an denen die Sichtweite höchstens 1 km beträgt, werden folgende Mittelwerte errechnet:

Januar	6,9	Tage	Mai	1,3	Tage	September	4,6 Tage
Februar	6,8	„	Juni	1,3	„	Oktober	7,4 „
März	5,4	„	Juli	1,5	„	November	8,0 „
April	3,2	„	August	2,4	„	Dezember	6,7 „

Jahr 55,4 Tage.

4. Der Ermittlung der herrschenden Windströmungen konnte nur die Zeit vom 1. Oktober 1890 bis 30. November 1930 zugrunde gelegt werden, woraus sich der prozentuale Anteil jeder Richtung an der Anzahl der Monats- bzw. Jahrestage folgendermaßen herleiten ließ:

[1]) Aus den Jahren 1891 – 1930.

	N	NE	E	SE	S	SW	W	NW	Stille
Januar	4,5	5,4	10,1	14,5	12,2	21,7	22,0	7,4	2,1
Februar	4,5	7,4	11,8	15,3	13,3	18,3	18,0	8,8	2,7
März	5,8	9,1	11,8	13,3	11,5	16,8	17,5	12,4	2,0
April	8,2	11,0	12,4	11,3	7,5	13,1	17,1	16,4	3,0
Mai	8,7	13,0	12,1	11,2	7,7	10,8	15,1	18,7	2,8
Juni	8,7	8,4	9,4	9,1	6,6	12,2	19,3	23,9	2,4
Juli	7,3	6,3	6,9	8,8	8,3	16,2	19,9	23,1	3,3
August	5,7	4,9	4,7	9,4	11,2	20,9	22,9	17,7	2,6
September	6,0	6,8	9,2	11,9	11,0	19,7	18,2	13,5	3,8
Oktober	4,3	6,4	11,1	16,5	15,7	21,0	16,2	6,5	2,4
November	4,4	4,7	11,6	17,3	14,0	20,6	17,3	6,9	2,3
Dezember	3,6	5,3	10,0	16,1	15,6	22,9	17,9	6,3	2,1
Jahr	6,0	7,4	10,1	12,9	11,2	17,9	18,4	13,4	2,7

Es sind also in überwiegender Mehrzahl Südwest- bis Nordwestwinde zu erwarten, besonders viel in den Monaten Juni bis September. Letztere Feststellung beweist, daß auch in unseren Gegenden monsunartige Winde wehen, die von der verschiedenen Erwärmung der Wasser- und Landmassen verursacht werden. Daher treten andererseits im Oktober und November die östlichen Winde in erhöhtem Maße hervor. Auch im Hochwinter, nämlich im Januar und Dezember, überwiegen die ersteren Windrichtungen stark.

Diese Tatsachen sind der Grund zu den feuchtmilden Wintern und feuchtkühlen Sommern Norddeutschlands, kalte Winter und warme, trockene Sommer bilden daher Ausnahmen.

F. Flüsse[1]).

1. Die Weser.

Die Weser, früher Wisura, Wisurraha, Wirra genannt — auch das römische Visurgis ist unmittelbar davon abgeleitet — erreicht das Bremer Gebiet bei Habenhausen und Hastedt und verläßt es wieder bei Vegesack. An ihrer Mündung liegt Bremerhaven.

Man unterscheidet heute:

1. Die Oberweser, das ist die Flußstrecke von Hann.-Münden (Station 0,0) bis zur Straßenbrücke in Minden (Station 203,23).
2. Die Mittelweser von Minden bis zum Bremer Weserwehr (Oberhaupt der Schleuse, Station 362,0).
3. Die Unterweser weiter bis zur Südgrenze der Reede von Wesermünde-Bremerhaven, d. i. die Linie Bremerhaven Kirchturm — Bleyen Kirchturm. Die Kilometereinteilung der Unterweser hat jedoch die Adolf-Hitler-Brücke in Bremen als Nullpunkt.
4. Die Außenweser von Bremerhaven bis in See.

Wir beschränken uns auf das Betrachten des heutigen Weserlaufes innerhalb des Bremischen Staates und auf ihre älteren Arme.

---

[1]) Die Überarbeitung dieses Abschnittes förderte Herr Baurat Landmarck.

Die Weser erreicht das Bremer Gebiet bei Arsten in fast nördlicher Richtung, krümmt sich dann aber bei Hastedt ziemlich scharf nach Westen und fließt in vorwiegend nordwestlicher Richtung — die Biegung oberhalb der Lübecker Straße heißt im Volksmunde der Ochsenhals — durch die Stadt bis nach Gröpelingen. Unterhalb dieses Stadtteiles bildete sie früher abermals eine fast halbkreisförmige Biegung, die sogenannte lange Bucht.

Nach längerem westlichen Lauf krümmt sich der Fluß bei der Moorlosen Kirche in nördlicher Richtung, die er erst bei Vegesack wieder mit der nordwestlichen vertauscht. — Die Gesamtlänge dieser Strecke beträgt:

vom untern Ende der Korbinsel bis zur Adolf-Hitler-Brücke .	7 220 m
von der Adolf-Hitler-Brücke bis zur Moorlosen Kirche . . .	12 500 m
von da bis zur Landesgrenze unterhalb Vegesack (Fährgrund) .	5 950 m
	25 670 m

Ferner beträgt die Entfernung:

Bremen (Adolf-Hitler-Brücke) bis Bremerhaven (Kaiserhafen)	67,98 km
von Bremerhaven bis zum Rotensandleuchtturm	44,82 km

Bei niedrigen Wasserständen ist das Weserwasser meist klar und nur schwach gelblich gefärbt, bei hohen Wasserständen dagegen durch eine große Menge mitgeführten Lehmes und pflanzlicher Stoffe trübe und schmutzig gelb. Nach Überschwemmungen hinterläßt es dann einen fruchtbaren Tonschlamm; aus diesem Grunde sieht der Landwirt ein winterliches Überfluten der Außendeichsländereien sehr gerne. Der Sand auf dem Boden des Flußbettes ist indessen unfruchtbar. Je nach den herrschenden Fluten wird das Wasser auf der Flußstrecke zwischen Eljewarden und Brake brackig. Es setzt nun in dem breiten Bette, unter dem Einfluß von Ebbe und Flut hin- und herfließend, seinen Ton, vermischt mit Pflanzenresten und zahlreichen toten winzigen Tieren, als Schlick ab. Daher rührt die graue Farbe der Unterweser im unteren Teile des Flusses.

Das Weserwasser enthält bei Bremen im Kubikmeter an festen Stoffen[1]):

	1888 während der warmen Jahreszeit	1888 während der kalten Jahreszeit	1932 Monatsdurchschnitt im August
Gesamtrückstand	350 g	260 g	630 g
darin Kalk	87 g	73 g	71 g
Magnesia	19 g	15 g	22,4 g
Schwefelsäure	62 g	50 g	97,9 g
Chlor	52 g	31 g	201,3 g

Das Weserbett und das ganze zwischen den Deichen gelegene Flußtal der Unterweser haben in den letzten Jahrzehnten, namentlich aber seit den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts außerordentlich große Veränderungen erlitten. In den Jahren 1740—46 wurde mit geringen Mitteln ein oben-

[1]) Über die Kaliabwässer siehe den Abschnitt Wasser. — Die Angaben von 1888 geben die Untersuchungen von Kißling wieder (Abhandl. des Naturw. Vereins Bremen Bd. X S. 141, 142); der Monatsdurchschnitt vom August 1932 nach Untersuchungen von Obermedizinalrat Prof. Tjaden.

drein ziemlich planloser Versuch angestellt, die Weser zu verbessern (Roller, Geschichte III, S. 188). Erst nach der französischen Zeit begann ein planmäßiger Ausbau der Fahrrinne. Als dann am 20. Mai 1817 auf der Weser der erste Dampfer seine Fahrten aufnahm, erkannte bald jeder, wie notwendig eine gründliche Besserung sei. Verschiedene Arten der Uferbauten wurden im Laufe der Zeit versucht und anfänglich auch mancher Fehler begangen; am ärgsten war es jedoch, daß ein einheitlicher Plan fehlte. 1817–27 baute man Parallelwerke, hierauf senkrecht auf den Strom gerichtete Buhnen oder Schlengen, während man später für das Flut- und Ebbegebiet des Stromes und für die bereits ausgebauten Flußstrecken wieder mehr auf die Leitwerke zurückkam. Neben diesen Bauten wurde seit 1817 unaufhörlich gebaggert und dafür große Mittel aufgewandt.

Eine wichtige Veränderung war die Ausbaggerung der Bürener Weser seit 1854. Durch den Vertrag mit Oldenburg vom 4. Januar 1854 erhielt Bremen das Recht, den östlichen (Bürener) Arm der Weser (welcher 1818 abgeschnitten worden war) wieder herzustellen; Bremen kam unter Regelung der Hoheitsgrenzen in den Besitz der beiden Ufer der Bürener Weser; der westliche Weserarm wurde bis auf eine 300 Fuß breite Öffnung (zur Abführung des Hochwassers und zur Schiffahrt nach der Ochtum) verschlossen. 1865 wurde der westliche Weserarm durch ein niedriges Werk (3′ über Null des Pegels an der Moorlosen Kirche, das ist +1,68 NN = −0,60 BrN) abgeschnitten, 1873 auch die Beschränkung der Höhe desselben aufgehoben. Zugleich wurde die Ochtum unterhalb ihrer seitherigen Mündung in die Weser bis Lemwerder ausgebaut.

Ein Vertrag mit Hannover über die Verhältnisse der Wumme und Lesum (30. März 1858) führte zur befriedigenden Gestaltung der Lesum und ihrer Mündung und der Wumme zwischen Borgfeld und Kuhsiel.

Der Erfolg aller dieser Arbeiten war bis 1880, daß die Flutwelle in den Sommermonaten ziemlich regelmäßig bis zur Stadt Bremen auflief und daß im Jahre 1881 regelmäßig Schiffe von 2,75 m Tiefgang bei normaler Flut bis zur Stadt gelangen konnten. In den Jahren 1883–86 wurde dann die lange Bucht durchstochen. Darnach konnten Seeschiffe von 3 m Tiefgang regelmäßig nach Bremen gelangen.

Im Jahre 1887 wurde die planmäßige Korrektion der ganzen Unterweser nach den Plänen des Oberbaudirektors L. Franzius begonnen, nachdem im Jahre 1886 die Reichsbehörden die Erhebung einer Korrektionsabgabe von den nach bremischen Häfen bestimmten Schiffen von mindestens 300 cbm Inhalt gestattet hatten. Das Ziel dieses Planes war, dem 5 m tiefgehenden Schiff (dem damaligen Regelfrachtschiffe) die Fahrt von Bremen in See in einer Tide zu ermöglichen.

Der Grundgedanke dieser Korrektion ist der, alle Hindernisse für den gleichmäßigen Verlauf des Flut- und Ebbestromes zu beseitigen und ihm seine ganze Kraft zu erhalten, daher wurde der Strom einheitlich gestaltet und ihm eine Trichterform gegeben, entsprechend der Zunahme der Flutwassermenge von oben nach unten. An den Stellen, an welchen eine Einschränkung der Breite nötig war, wurden Leitwerke für die Ufereinfassungen hergestellt. Stromspaltungen wurden nach Möglichkeit beseitigt, die Nebenarme entweder mit Baggerboden ausgefüllt oder wenigstens stark eingeengt,

teils auch ganz abgeschnitten. Im letztgenannten Falle spielen sie die Rolle von Spülbecken, welche das Flutwasser aufnehmen und nach dem Wechsel der Tide den Ebbestrom verstärken. Dazu wurde auf das kräftigste gebaggert. — Die Kosten übernahm Bremen allein. Am 1. April 1895 waren 28,3 Millionen Mark ausgegeben und bis zum Jahre 1912 erreichten die Gesamtaufwendungen 43,5 Millionen Mark. Darin sind außer Ergänzungen der Unterweser-Korrektion, die nach 1895 ausgeführt sind, auch die Unterhaltungskosten mit inbegriffen. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen. Die Flutwelle, deren Höhe in Bremerhaven 3,3 m beträgt, erreichte nach dem Herstellen der geplanten Flußsohle im Jahre 1895 Bremen regelmäßig. Die mittlere Fluthöhe bei niedrigem Oberwasser (also im Sommerhalbjahr) betrug damals bei Bremen 0,9 – 1,0 m, bei Vegesack etwa 2,0 m. Im Jahre 1895 konnten Schiffe mit 5 m Tiefgang regelmäßig in einer Tide von Bremen in See gelangen.

Die Breite des eigentlich nutzbaren Fahrwassers betrug in diesem Jahre auf der Strecke Bremen-Vegesack 60 m, Vegesack-Huntemündung 80 m und weiter abwärts 100 bis 120 m.

Wie bereits erwähnt, bezweckte der Plan von L. Franzius den freien Verkehr von 5 m tiefgehenden Schiffen von Bremen-Stadt in See. Die zunehmenden Schiffsgrößen zwangen Bremen jedoch bald, weitere Maßnahmen zur Besserung der Fahrtiefen zu treffen. Nach dem Plane von Oberbaudirektor Bücking vom Jahre 1903 sollte der freie Verkehr für 7 m tiefgehende Schiffe gesichert werden. Die Verhandlungen mit den Uferstaaten Preußen und Oldenburg zogen sich so in die Länge, daß erst 1913 mit der weiteren Vertiefung der Unterweser begonnen werden konnte.

Die Wehranlage. Inzwischen hatte Bremen die Wehranlage bei Hastedt auf Grund des Staatsvertrages mit Preußen vom 29. März 1906 bauen müssen, um befürchtete weitere Nachteile für die oberhalb Bremens belegenen preußischen Ländereien abzuwenden und möglichst den früheren Wasserstand oberhalb des Wehres wiederherzustellen.

Die Vertiefung der Unterweser in den Jahren 1887 – 1895 hatte nämlich nicht nur eine Senkung der Niedrigwasserstände der Weser im Gebiete oberhalb der Stadt, sondern auch eine Senkung der Grundwasserstände in den an die Weser grenzenden Ländereien zur Folge gehabt. Eine weitere Senkung war infolge des Ausbaues des Flusses nach dem Plan von 1903 für Schiffe mit 7 m Tiefgang zu erwarten.

Im Sommer 1906 wurde mit dem Bau angefangen; die Inbetriebnahme des Wehres erfolgte am 18. Mai 1911. Die Gesamtkosten betrugen (ohne Wasserkraftanlage) rd. 10 Millionen Mark.

Die Anlage besteht aus drei Hauptteilen: dem eigentlichen Wehr, der Turbinenanlage und der Schleusenanlage.

Außerdem sind zu nennen die zwei Fischpaßanlagen, die den Wanderfischen den Aufstieg vom Unterwasser ins Oberwasser ermöglichen. Sie befinden sich an beiden Seiten der Wehre.

Es sind 2 Schleusen vorhanden, beide mit 12,5 m lichter Weite und 70 bzw. 350 m nützbarer Länge. Die Schleusenanlage weist eine Sonderheit auf. Die Tore und Schützen werden nach einer damals neuen Bauart unter unmittelbarer Ausnutzung des Gefälles bewegt.

Das Wehr hat 2 Öffnungen von je 54 m. Die Stauhöhe beträgt im Mittel 3—4 m, ist aber bei hohem Oberwasser und gelegten Wehren fast Null, während es bei Winterstau und niedrigstem Unterwasser mehr als 6,5 m sein kann. Die Wehrkörper wurden zum erstenmal in Deutschland in Anlehnung an eine amerikanische Ausführung als Sektorwehr gebaut. Die Körper, deren Querschnitt ein Kreissektor ist, können bis zum höchsten zulässigen Stau gehoben und bis zum festen Wehrrücken, der etwa 1,3 m über Höhe der alten Flußsohle liegt, gesenkt werden. Dies ist ganz besonders für die unschädliche Eisabführung von Bedeutung.

Da die vorgeschriebene Stauhöhe, im Sommer + 4,5 m NN, im Winter + 5,5 m NN, mit sehr geringem Spielraum gehalten werden muß, ist der eine Wehrkörper mit einem Selbstregler mit Hilfe von Elektromotoren versehen, deren Bewegung durch einen im Oberwasser liegenden Schwimmer bewirkt wird. Da das Unterwasser im Ebbe- und Flutgebiet liegt, ändert sich der Wasserverbrauch der Turbinen dauernd. Ohne diesen Regler würde daher eine annähernd ununterbrochene Bewegung der Wehre notwendig werden.

Durch den Weltkrieg wurde naturgemäß der Fortschritt der Vertiefungsarbeiten außerordentlich verzögert, so daß nach der Beendigung des Ausbaues der Unterweser für 7 m Schiffe mit dem weiteren Anwachsen des Regelfrachtschiffes zu weiteren Vertiefungen der Fahrrinne unmittelbar anschließend geschritten werden mußte. Jetzt hat die Unterweser genügende Tiefe, um auch bei ungünstigen Wasserständen (niedrigem Oberwasser und Ostwinden) Schiffen von 8 m Tiefgang die Ein- oder Ausfahrt zu gestatten. Bei gewöhnlicher Tide können Schiffe mit 8,5 m Tiefgang verkehren.

Weil die Breite der Weser zwischen dem Hafen II und Vegesack nicht ausreichte, um den großen Schiffen den gesicherten Verkehr zu ermöglichen, mußte die Weser auf der genannten Strecke erheblich verbreitert werden. Zu diesem Zwecke wurde das linke Flußufer von Lankenau bis Lemwerder in einer Länge von 12,5 km abgebaggert. Außerdem fand eine kleinere Abtragung des rechten Ufers unterhalb der Einfahrt zum Industriehafen statt. Bei der Verbreiterung wurde auf der Strecke von km 15,15 bis etwa km 17 der ganze bremische Uferstreifen fortgebaggert, so daß Oldenburg im Gegensatz zu früher jetzt schon hier an die Weser grenzt. Die neu hergestellten Ufer sind mit kräftigen Steinschüttungen bis unter Niedrigwasser geschützt; alle alten Schlengen auf dieser Strecke wurden beseitigt.

Der bei dem Durchstich der langen Bucht (1883—86) gebaute linksseitige Weserdeich nebst dahinterliegender Straße mußte auf etwa 1,5 km Länge beseitigt und durch einen neuen 150 m dahinterliegenden Deich ersetzt werden. Gleichzeitig mußten hier 27 Wohnhäuser mit Nebengebäuden abgebrochen werden. — Gegenwärtig beträgt die Breite des Fahrwassers (Baggerrinne) zwischen Hafen II und Vegesack 100 m, zwischen Vegesack und der Huntemündung 120 m und von dort bis Bremerhaven 150 m. In der Bucht unterhalb der Moorlosen Kirche wurde die Baggerrinne bis zu 136 m und bei Vegesack auf kurze Strecke bis zu 170 m verbreitert.

Die Hochwasserbreiten zwischen Bremen und Vegesack sind auf etwa 220 angewachsen mit einer Erweiterung bis auf 240 m in der Krümmung bei der Moorlosen Kirche gegen 145 m vor der Verbreiterung und 270 m kurz oberhalb der Lesummündung. Infolgedessen sind die Wasserflächen

zwischen der Adolf-Hitler-Brücke und der Landesgrenze einschließlich der Häfen I und II, der Kleinen Weser sowie des Hohentorshafens auf rund 800 ha vergrößert.

Um ein Bild des Umfanges der Wesservertiefung zu geben, kann angeführt werden, daß die Flußsohle bei der Einfahrt in den Hafen II gegenüber den flachen Stellen des Flusses in der Gegend zu Anfang der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts um etwa 9 m vertieft worden ist. Hier liegt die Flußsohle jetzt auf − 12,4 m BrN (= − 10,1 m NN), während die flacheren Stellen damals bis auf etwa − 3,5 m BrN (= − 1,2 m NN) hinaufreichten. In der Blumenthal-Farger Gegend beträgt die Vertiefung bei den höchsten Barren von 1887 etwa 7 m und in der Braker Gegend rund 5 m. Die Sohle steigt jetzt bis Blumenthal-Farge auf − 10,9 m BrN (= − 8,6 m NN), um von dort bis Bremerhaven wieder auf − 12,4 m BrN (= − 10,1 m NN) zu fallen. Diese Tieferlegung der Sohle von Blumenthal aufwärts ist ausgeführt worden, um den großen Schiffen die Ausfahrt aus den bremischen Häfen schon kurz nach Tide-Niedrigwasser zu ermöglichen, damit sie gegen die Flut bei steigendem Wasser die verhältnismäßig enge Flußstrecke bis Elsfleth durchfahren können, was für die Schiffahrt erheblichen Vorteil bringt. Technische Nachteile hatte diese eigentümliche Sohlenlage nicht zur Folge.

Geschwindigkeit, Querschnitte und Wassermenge der Weser bei der Adolf-Hitler-Brücke 1880 und 1932.

Wasserstand	Mittl. Geschwindigkeit /m		Querschnitt F/qm		Wassermenge Q cbm/sek.	
in m BrN	1880	1932	1880	1932	1880	1932
− 1,0[1])	0,33	0,22	150	718	50	160
0[1])	0,52	0,44	293	843	150	280
+1,0	0,81	1,52	412	918	340	1400
+1,71[1])	–	2,33	–	1074	–	2500
+2,0	1,07	2,42	543	1113	580	2700
+3,0	1,36	2,88	668	1248	910	3600
+3,71[1])	–	3,12	–	1345	–	4200[2])
+4,0	1,13	–	1320	–	1470	–
+4,74[1])	–	2,83	–	1484	–	4200[3])
+5,0	1,70	–	1523	–	2500	–

Für 1932
[1]) Errechnet bei angen. Wassermenge; sonst sind die Wassermengen geschätzt.
[2]) Größte Oberwassermenge und ±0 Br. Null in Brake.
[3]) Größte Oberwassermenge und höchste Sturmflut + 2,60 in Brake.

Höher und höher mußten die schützenden Deiche aufgeführt werden. Die älteste bremische Deichordnung vom Jahre 1419 spricht schon von der Gefahr, indem sie § XV sagt: „angesehen dat Water von Jahren to Jahren averheriger wird." Für die Unterweser sind aber diese Gefahren durch die starke Senkung besonders des Ebbespiegels wesentlich vermindert worden. Dadurch und auch durch den Neubau der Brücken in der Stadt, welche den

Querschnitt beträchtlich erweiterten, wurde der Aufstau des hohen Oberwassers bedeutend vermindert. Hochwasser von 4 m und darüber in Bremen werden künftig nach menschlichem Ermessen nur noch eintreten können, wenn das höchste Oberwasser der Weser (4200 cbm in der Sekunde) mit höchster Sturmflut, etwa 2,60 m BrN (= 4,88 m NN) in Brake-Bremerhaven zusammentreffen sollte. Der für diesen theoretischen Fall berechnete Wasserstand ist 4,74 m BrN = 7,02 m NN an der Adolf-Hitler-Brücke.

Der höchste bis jetzt beobachtete Wasserstand am 13. März 1881 war 5,54 m BrN (= 3,26 m NN), der niedrigste am 2. Februar 1929 – 4,33 m BrN (= – 2,03 m NN). Bei jenem floß eine Wassermenge von 4150 cbm, davon 3150 cbm durch die Stadt und 1000 cbm durch die Ochtumniederung. – Im Anschluß an die Korrektion wurde das Flußbett innerhalb der Stadt vertieft, um das größte Oberwasser von 4200 cbm/sec durch die Stadt zu leiten, sodaß die Ochtumniederung als Entlastung ausscheidet.

Der Eisaufbruch erfolgte vor der Korrektion meist bei Wasserständen von 1,5 – 3 m und darüber. In den letzten Jahren wird das Eis auf der Mittelweser vom Bremer Wehr bis oberhalb Horstedt mit Eisbrechern des Wasserstraßenamtes Bremen gebrochen.

Außenweser. Von Bremerhaven abwärts ändert sich der Charakter der Weser vollständig. An Stelle der festen Begrenzung des Stromschlauches durch begrünte Ufer treten Wattflächen, die bei Tidehochwasser überflutet sind, aber bei Niedrigwasser aus dem Wasser hervorragen. Sie dehnen sich flußabwärts immer weiter aus und erreichen beiderseits des eigentlichen Stromschlauches eine Breite bis 6 km. Durch die gewaltig wachsenden Tidewassermengen schwillt der Strom mächtig an und geht ohne scharfe Grenzen mehrfach gespalten in die Nordsee über. Die Gesamtlänge der Außenweser kann zu 65 km Länge angenommen werden, sie umfaßt mit den Watten ein Gebiet von 98 000 ha.

Die Einwirkung der See kommt nicht nur durch die mächtig hereinflutende Nordsee zum Ausdruck, sondern macht sich auch bei stürmischem Wetter durch Seegang und Brandung bemerkbar. Die leichte Beweglichkeit der Watten und Sände ermöglichen rasche und umfangreiche Umbildungen infolge natürlicher Vorgänge, die schon wegen ihrer riesigen Ausdehnung wenn überhaupt so doch nur schwer und unter Aufwendung erheblicher Kosten von Menschenhand gemeistert werden können.

Die Betonnung der Weser ist sehr alt. Eine Urkunde aus dem Jahre 1111, wonach Bremen das Recht besaß, Tonnen auszulegen und Baken zu errichten, ist gefälscht. Bestätigt ist das Recht durch Kaiser Karl V. am 20. Juli 1541[1]). Die erste sichere Nachricht darüber, daß Bremen die Fahrwasserbezeichnung bis an die Grenze des Flusses ausführte, ist in einem Friedensvertrag vom 16. Juni 1410 mit den Häuptlingen in Rüstringen enthalten, wonach Bremen gestattet wurde, auf der Mellum oder dem Roten Sand

[1]) Gemäß einer Verordnung des Bremischen Rates vom Jahre 1426 wurden Schiffahrtsabgaben für die Fahrwasserbezeichnung erhoben, also ein Tonnen- und Bakengeld. Es bestand bis zum Jahre 1923 weiter und wurde erst mit der Verreichlichung der Weser als Reichswasserstraße aufgehoben. – Über Tonnen und Baken vgl. Dünzelmann, Aus Bremens Zopfzeit, S. 29.

Seezeichen zu setzen oder Tonnen auszulegen. Die sogenannte Schlüsseltonne, die bis heute ihren Namen behalten hat, wurde nachweislich im Jahre 1664 zur Kennzeichnung der Einfahrt in die Weser ausgelegt. Im Jahre 1697 wurde von der oldenburgischen Regierung die Genehmigung zur Errichtung einer Bake auf dem sogenannten „Schmidts-Steert", einem Ausläufer des Hoheweges, erteilt. Diese alte, sogenannte „Bremer Bake" soll auf den Grundmauern einer im Jahre 1066 durch Sturmflut zerstörten Burg „Mellum" gebaut worden sein[1]). Der heutige Hoheweg-Leuchtturm ist nach Zurückweichen des Watts in der Nähe der alten „Bremer Bake" (etwas südlicher) in den Jahren 1854/56 errichtet. Der Leuchtturm hat telegraphische Verbindung mit dem 12 km entfernten Festlande. Auf ihm werden Wasserstands-, Fahrwasserstörungs- und Sturmwarnsignale und außerdem noch Windrichtungen und -stärken von Borkum und Helgoland gegeben.

15 km weiter nordwärts steht der in den Jahren 1883—1885 errichtete Rotesand-Leuchtturm, dessen Erbauung an der Grenze der Nordsee besonders schwierig war. (Der erste, 1881 angefangene Bau wurde während des Baues bei einer schweren Sturmflut am 13. Oktober 1881 zerstört.) Der fertige Bau kostete nicht weniger als 868 000 Mark. Er dient der Einfahrt in die Weser und Jade und hat auch ein Nebenfeuer, daß der Elbschiffahrt als Kennmarke dient. Während die Feuer Rotesand und Hoheweg mit Petroleumglühlicht versehen sind, hat der dritte große Leuchtturm der Außenweser auf der Robbenplatte elektrisches Licht. Dieser Turm, der in den Jahren 1925/26 erbaut wurde, ist auf das vorzüglichste eingerichtet.

Die Notwendigkeit zu künstlichen Eingriffen ergab sich erst 1889 durch schwere Stromspaltungen. In jahrzehntelanger, kostspieliger Arbeit unter Führung der Leiter des bremischen Bauwesens, Oberbaudirektor L. Fanzius, H. Bücking und E. Suling, Staatsbaurat Oeltjen, und nach Übernahme der Reichswasserstraßen durch das Reich Strombaudirektor L. Plate als Leiter der Reichswasserstraßendirektion Bremen, ist es gelungen, die Außenweser zu einer erstklassigen Schiffahrtsstraße auszubauen und den größten Schiffsriesen den freien Verkehr nach Bremerhaven zu sichern.

Alte Weserarme innerhalb des Bremer Gebietes.

A. Rechtsseitige Weserarme.

a) Ein Arm verließ die Weser unterhalb Achims, floß durch eine Lücke in den Dünen nach Norden und trat bei Oberneuland und Borgfeld in die Niederung der Wumme ein. Nach links gab dieser Arm zwei, wenigstens im Winter durchströmte Zweige nach den Feldmarken Osterholz und Ellen hin ab. (Vgl. Fr. Buchenau, Jahrbuch XII, S. 151.) Das Ausfüllen dieser Niederung durch Moor beweist, daß sie in sehr früher Zeit von der Weser abgesperrt sein muß.

b) Vielleicht ein Arm, welcher durch eine Lücke in den Dünen bei Hemelingen trat und durch das Vahrster Fleet in die Niederung abfloß.

---

[1]) Über Mellum vgl. D. Steilen: Gab es wirklich ein Schloß Mellum? (Bremer Nachrichten, 26. Nov. 1927).

c) Die Gete (Geta, von gießen, bedeutet überhaupt einen Wasserlauf; westfälisch geiten = laichen: Froschlaich) verließ die Weser am Nordrande der Pauliner Marsch und floß in einem geschlängelten Laufe durchweg nördlich nach der Kirche in Horn. Die Gete ist heute fast völlig verschwunden, und auch der Straßenname „An der Gete" darf dabei nicht irreführen. Von ihrer ehemaligen seeartigen Erweiterung, der Getkuhle (zwischen Friedrich-Carl-Straße und Kirchbachstraße, in der Nähe des Bahndammes) ist nur noch ein Rest nicht zugeschüttet, das übrige aber in Gemüseland verwandelt.

Die Gete bildete früher einen wichtigen Abschnitt in der Befestigung Bremens. Heinrich der Löwe lag hier 1167 vier Tage lang mit seinem Heer, ohne die vom Grafen Christian von Oldenburg verteidigten Furten in seine Gewalt bringen zu können (Urkb. I, 51). Sobald der Weserdeich völlig hergestellt und die kleine Wumme bei Dammsiel abgedeicht war, mußte die Gete in ihrem oberen Laufe versumpfen, im unteren, etwa bei Horn, die Bedeutung eines Abzugsgrabens oder Fleetes annehmen. Schon 1349 (Urkb. II, 587) wird bei dem Dorfe Horn ein Grundstück bezeichnet, als liegend zwischen dem die Landwehre genannten Graben und dem Wassergraben, genannt Gete. Von einem an der Gete erhobenen Zolle (Brückenzoll?) erfahren wir 1257 (Urkb. I, 282). Der Weg nach Hastedt überquerte die Gete vermittelst Zugbrücke; sie wurde erst 1812 beim Bau der Heerstraße beseitigt.

d) Unterhalb der Gete verließen ursprünglich mehrere, jetzt ganz unsicher gewordene Wasserläufe die Weser.

e) Der Dobben trat beim Eisenradsdeich in das Binnenland ein und folgte dem jetzigen Straßenzug Sielwall und Dobben bis zur Schleifmühle. Von hier bildete er die unregelmäßige südliche Grenze der Bürgerweide, floß teilweise durch die Bürgerweide, teilweise an ihrer Westgrenze dem heutigen neuen Torfkanal entsprechend ab. Dieser Verlauf wird durch Tafel VII von Dilichs Chronicon Brem. belegt. Unfern der Weser war der Dobben ein sehr breites, versumpfendes Gewässer; der Name, in unserer Gegend noch mehrfach als Flurbezeichnung vorkommend, bezeichnet das weiche, anwachsende Land an einem Sumpfe. Das Ratsdenkelbuch erwähnt S. 341: „by deme Rethdobben, de dar schut uppe den kograven in den Veldelhorne", also einen Schilfdobben, der seine schmale Seite dem Kuhgraben zuwendet. Aber schon früh griff der Mensch hier ein und verwandelte den Dobben durch Begraden, Austiefen und Beplanken (Besetzen mit Bohlwänden und Pallisaden) in eine wichtige Landwehre. Das Gewässer an der Südseite der Weide „von dem Heerdenthorsbaume bis zur Schliepmöhlen" ward erst 1663 vertieft und nebst dem davorliegenden Wege begradigt.

Ein anderer alter Wasserlauf kam etwa aus der Wisch bei der heutigen Krankenanstalt und durchzog das Pagentorner Feld. Die Schwachhauser Heerstraße überschritt ihn auf der „steinernen Brücke". Dann wandte er sich nach Norden und floß am Ostrande der Bürgerweide der kleinen Wumme zu. 1277 (Urkb. I, 375) kommt zuerst der Name Kograve vor; aber es ist zweifelhaft, ob dieses Wort schon damals wie in späterer Zeit den sogenannten alten Torfkanal oder das, was später Dobben

genannt wurde, bezeichnete[1]). — 1288 dagegen erteilte der bürgerfreundliche Erzbischof Giselbert (Urkb. I, 441, 443) das Privileg, den Kograve zu reinigen und die angrenzenden Ländereien trockenzulegen, um „der Notwendigkeit, des Nutzens und der Festigkeit des ganzen Landes willen". Dabei ist direkt von der Schiffahrt auf der Wumme und dem Kuhgraben die Rede. Unzweifelhaft bei dieser Gelegenheit wurde die Verbindung des Dobbens mit dem Kuhgraben künstlich hergestellt (gegraben) wie mehr als fünf Jahrhunderte sie als offenen Graben gekannt haben. Der Kuhgraben wurde nun auf der Ostseite der Bürgerweide bis zur kleinen Wumme begradigt und vertieft; von da bis Kuhsiel an der großen Wumme (also am Ostrande der Wetterung entlang) war die schnurgerade Richtung bereits durch die Feldeinteilung gegeben. Damals wurde also der Kuhgraben als Schiffahrtskanal und Landwehre hergestellt. (Einen Kograve gibt es auch bei Haithabu; dort möchte man ihn als Grenzgraben deuten.)

Der Rat traf 1410 (Urkb. IV, 423) Bestimmungen über das Reinhalten des „Kograven" durch die Bauern des Block- und Werderlandes, die durch den Graben geschützt wurden. Er sagt aber, daß er die Bauern „na der pluchtijd scal bidden laten", den Kuhgraben reinzuhalten. Danach scheint er kein Recht zu befehlendem Anordnen gehabt zu haben. Am 12. Januar 1411 überträgt der Rat dann wirklich dem Bremer Bürger Godeke Wigger die Unterhaltung des Kuhgrabens auf 32 Jahre gegen das Recht, in demselben zu fischen, Mühlen anzulegen und an ihm Häuser für seine Arbeiter zu bauen (Urkb. V, 1). Dabei wird gesagt, daß der Graben so mit Dobben (bewachsener Oberfläche) überzogen sei, daß man durch ihn reiten und waten könne. Auch des Zuflusses des Weserwassers vom Siele „boven sünte Paule" wird gedacht. — Später ging die Unterhaltungspflicht wegen der Wichtigkeit des Kuhgrabens für die Torfzufuhr auf die Moordörfer über. — 1621 wurde der Kuhgraben durch Ausweitung des Dobbens in regelmäßige Verbindung mit der Weser gebracht.

Der Dobben wurde 1861 kanalisiert. Dabei fand man noch zahlreiche Reste von Uferbollwerken und Pfahlzäunen. Die Straße wurde zuerst an der Westseite, dann an der Ostseite bebaut.

f) Die Balge — das Wort bedeutet im Niederdeutschen schmaler Wasserlauf, so auch bei manchen Rillen auf den Watten der Nordsee — verließ die Weser bei dem jetzigen Zollgebäude oberhalb Adolf-Hitler-Brücke, umschloß bogenförmig das St.-Martini-Stadtviertel, kreuzte die Wachtstraße an ihrem nördlichen Ende, floß unter der Stintbrücke her und erreichte in einem Bogen die Schlachte. Sie war ein schiffbarer, von breiten Schilfstreifen eingefaßter Nebenarm, durch den mindestens bei höherem Wasser ein starker Strom ging. So heißt es im Balgebrief vom Jahre 1749: „Des Winters, wenn de Balge in groten strome gheyt". Die Balge wurde also nicht zu Befestigungszwecken gegraben. Im Laufe der Zeit verschlammte sie aber immer mehr und wurde zuletzt so unleidlich, daß sie 1838 in einen gemauerten überwölbten Kanal verwandelt werden mußte. Beim Bau der

[1]) Merkwürdigerweise ist auf den großen Grundrissen der Vorstadt aus dem Jahre 1828 von J. H. Thätjenhorst sogar der gerade breite (1663) angelegte) Graben an der Südseite der Bürgerweide — vor der jetzigen Straße An der Weide — als Kuhgraben bezeichnet.

Baumwollbörse 1899 wurden die aus dem Schilf entstandenen Lager von Darg, wechsellagernd mit Ton oder Sand, aufgedeckt. Weitere Spuren wurden von ihr gefunden bei Ausschachtungen des Hauses von Hinrichs und Bollweg, der Diskontobank und auch bei der Schüttingerweiterung.

Der Name Balge für Abzugsgräben kam übrigens in unserer Stadt mehrfach vor. Die kleine Balge lief hinter der Jakobistraße, Hankenstraße und Wenkenstraße her und bildete den Festungsgraben der älteren Stadtmauer; noch heute erkennt man sie am Neuenwege an einem Einschnitte zwischen den Häusern. — Eine andere Balge nahm ihren Ausgang hinter dem Ostertorswall und führte zwischen den Häusern der Straße Schnoor und der Komturei her nach Westen; noch jetzt heißt dort ein Seitengang der Marterburg: hinter der Balge (s. Urk. von 1328; Urkb. II, 297). Vom Johanniskloster an hieß sie die Klosterbalge, floß oberhalb der Balgebrücke mit der großen Balge zusammen und wurde 1840 kanalisiert.

g) Ein Arm floß wohl durch den Waller See in nordöstlicher Richtung nach dem Blocklande.

h) Ein längst beseitigter Arm der Weser dürfte zwischen Gröpelingen und Oslebshausen in das Blockland eingetreten sein.

B. Linksseitige Weserarme.

a) Ein Arm trat oberhalb Arstens beim Brüggefeld in die Niederung und bildete die Krautochtum.

b) Die kleine Weser verließ die Weser früher am oberen Ende des Werders und vereinigte sich wieder mit ihr bei der Spitze des Teerhofes (Kaiserbrücke). Vermutlich bildete sie in alter Zeit einmal den Hauptlauf der Weser. Diese Annahme findet ihre Begründung darin, daß an der kleinen Weser ein alter Siedlungsplatz lag, daß sie in einer Urkunde von 1383 (Urkb. IV, 25) „De olde Weser", in der Rennerschen Chronik die „Ohle Werser" genannt wird und daß noch heute ein Gelände auf dem linken Weserufer den Namen Hastedter Bulten führt und zu Hastedt gehört. Jetzt ist sie ein toter Arm, allenfalls an etlichen Tümpeln in der Habenhauser Gemeinheitsweide zu erkennen.

c) Ein kurzer Seitenarm, ein Gegenstück zur rechtsseitigen Balge, verließ die Weser etwa dem Fangturm gegenüber und vereinigte sich wieder mit ihr bei der Eisenbahnbrücke, eine Insel umfließend, welche „Herrn Alands Werder" genannt wurde; bereits erwähnt in den Statuten von 1303, Oelrichs Seite 48.

d) Ein Arm verließ die Weser etwa bei Lankenau, floß südlich von dem jetzigen Seehausen und Hasenbüren her und vereinigte sich mit der Ochtum nahe bei deren Mündung; nach ihm werden die Seekämpe bei Seehausen benannt sein.

2. Die Wumme.

Die Wumme (im hannoverschen Plattdeutsch: Wümme) wird in den ältesten Urkunden meist Wimene oder Wemene genannt (Urkb. I, 30 und 229). An der Mündung hieß der Fluß offenbar von altersher Liese oder Leste und nach ihm ein kaiserlicher Hof Liestmunde (Urk. von 1062; Urkb. I,

21). Dieser Name, in Lesum (lat. Lesmona) abgeschliffen, wurde später auf den Unterlauf des Flusses (jetzt auf die Strecke von der Einmündung der Hamme an abwärts) übertragen. Urkundlich wird der Name Lesmona für den Fluß zuerst 1325 (Urkb. II, 257) gebraucht.

Die Wumme entspringt am Westabhange des Wilseder Berges. Sie fließt in vorwiegend westlicher Richtung, bis sie, in viele Arme und Gräben geteilt, das Bremer Gebiet östlich von Oberneuland erreicht. Sie fließt zwischen Fischerhude und Borgfeld durch eine weite Niederung, in welcher sie sich in zahlreiche Arme und Gräben (Streeken) spaltet. Sicher stand sie früher hier in Verbindung mit einem der vielen Arme der Weser, welcher die Weser unterhalb Achim verließ und die Niederung zwischen Tenever und Oyten durchfloß, in welcher jetzt das Oyter Moor sich befindet. Die ältere Mündung der Wumme lag also in diesem Flachlande, von dem aus der Fluß bis zu seiner jetzigen Mündung auch ein sehr schwaches Gefälle hat.

Die Wumme war seit jeher oberhalb der Franzosenbrücke sehr verwildert, so daß häufige und langandauernde Überschwemmungen vorkamen. Jahrzehntelang wurden zwischen Bremen und Preußen auf Grund eines im Jahre 1869 aufgestellten „Meliorationsprojekts" Verhandlungen geführt mit dem Zweck der Behebung der Mißstände. Die Verhandlungen blieben aber ohne Erfolg, bis endlich in den Jahren 1926–1930 Preußen eine Regelung der Strecke zwischen Ottersberg und der bremisch-preußischen Landesgrenze ausführte, der sich auch Bremen anschloß und eine entsprechende Ordnung der von Bremen zu unterhaltenden Flußstrecke von der Landesgrenze bis zur Franzosenbrücke vornahm. Das Ziel dieses Ausbaues war die unschädliche Abführung des normalen Sommerhochwassers, d. h. der Abfluß von Wassermengen bis 35 sl/qkm. Bei einer Abflußmenge von 27 sl/qkm sollte das Wasser 25 cm unter Bord des Hochwasserprofils bleiben; bordvoll sollen 34–36 sl/qkm abgeführt werden. Aus wirtschaftlichen Gründen sollte der Ausbau nicht weiter ausgedehnt werden, zumal größere Sommerhochwässer auch nur seltener vorkamen. In den Jahren 1927/28 führte das Reichswasserstraßenamt Bremen, das für die Unterhaltung des Fahrwassers unterhalb der Franzosenbrücke zuständig ist (die Wumme ist von dort abwärts eine Wasserstraße 1. Ordnung), eine anschließende Vertiefung des Flusses auf eine Länge von etwa 3,5 km aus.

Noch ist nicht zu übersehen, ob die getroffenen Maßnahmen ausreichen, oder ob noch weitere Arbeiten ausgeführt werden müssen.

Das Gefälle der Wumme-Lesum von Borgfeld bis Vegesack betrug bei mittlerem Tide-Niedrigwasser im Jahre 1930 1,85 m, von Burg bis Vegesack 1,0 m. Das Tide-Hochwasser hat dagegen ein Gefälle von Vegesack aufwärts. Während das mittlere Jahreshochwasser in Vegesack 1930 auf −0,45 BrN (= + 1,85 m NN) lag, erreicht es in Wasserhorst nur −0,58 m (+ 1,70 m NN) und in Borgfeld −0,79 m BrN (+ 1,49 m NN). Die Fluthöhe in Borgfeld ist auf 0,75 m gestiegen, in Vegesack auf etwa 3 m. Die Dauer der Flut ist jetzt (1932) bei Vegesack 5½ Std., bei Wasserhorst etwa 5 Std. und bei Borgfeld etwa 4½ Std.

Das Flußbett der Wumme-Lesum ist nach dem Vertrage mit Hannover vom 30. März 1858 stellenweise durch Schlengen auf eine bestimmte Breite beschränkt worden, die bei Burg 75 m beträgt und sich bis zur Mündung

auf 84 m vergrößert. Dabei sind zugleich die früher weit in das Flußbett hineinreichenden Vorländereien, die Grohner Plate und die St. Magnusinsel abgegraben worden. Nur zwischen Borgfeld und Kuhsiel sind Parallelwerke gebaut, welche das Fahrwasser auf dieser Strecke auf die normale Breite von 18,5 m bringen. Die Tiefe des Flusses soll hier 1,20 m unter mittlerem Sommer-Niedrigwasser betragen.

Nach dem Vertrage von 1858 soll die Lesum unterhalb Burg eine Tiefe von 1,2 m unter gew. Niedrigwasser haben.

Das Wummewasser ist braun gefärbt und moorig, ganz besonders nach dem Eintritt der Wörpe und Hamme in den Fluß. Bei Vegesack kann man daher auf eine weite Strecke Wummewasser und Weserwasser nebeneinander erkennen.

Zwischen Borgfeld und Vegesack erhält die Wumme von rechts zwei Nebenflüsse, die Wörpe bei Lilienthal und die Hamme bei Ritterhude, von links einen Nebenfluß, die kleine Wumme. Die Wörpe entspringt unfern Kirchtimke und fließt in südwestlicher Richtung durch ausgedehnte Moore; früher bildete sie auf ihrem Unterlaufe an mehreren Stellen die Grenze des Bremer Gebietes; 1826 aber wurden durch den die Gründung von Bremerhaven betreffenden Vertrag die Uferstreifen an Hannover abgetreten, so daß sie jetzt ganz auf preußischem Gebiete fließt.

Die Hamme fließt nicht auf bremischem Gebiete, mündet aber etwas unterhalb Wasserhorst in die Wumme, welche von da an den Namen Lesum führt. Die Deichbehörden bezeichnen den Fluß erst von der Burger Brücke ab als Lesum.

Die kleine Wumme (zuerst unter diesem Namen erwähnt im Jahre 1355; Urkb. III, 65) ist eigentlich nichts als die Fortsetzung der Gete (s. S. 65). Sie entsteht bei der Kirche zu Horn aus dem Zusammenflusse der Gete (jetzt Schwachhauser Fleet genannt), des Vahrster Fleetes und des an der Achterstraße und Berckstraße herführenden großen Fleetes (manche nennen schon dieses Fleet vom Diebeskampe an, andere das Vahrster Fleet von Sebaldsbrück an kleine Wumme.) — Die kleine Wumme wurde bei der vollständigen Umdeichung des Blocklandes abgeschleust; der durch ihre Mündung gelegte Damm gab Veranlassung zur Benennung der Ortschaft Damme und des Dammsieles (jene urkundlich zuerst 1299, dieser 1400 erwähnt; Urkb. I, 530; Vogt Monum. inedita II, S. 303). Im unteren Laufe der kleinen Wumme bildete die Hemmstraße auf dem rechten und die Waller Straße auf dem linken Ufer Sommerbedeichungen. In der Hemmstraße entstand ein Durchbruch dicht beim Mühlenwehr, in der Waller Straße neben den Mittelkämpen im Bavendammer Felde.

Die kleine Wumme war um das Jahr 1870 durch den Eintritt der Kanalstoffe aus der Stadt sehr verunreinigt worden; dies hat sich gebessert, seitdem 1877 ein Teil der Abwässer zur Berieselung des Oberblocklandes verwendet wurde. Der Dammsiel wurde 1896 durch eine Kammerschleuse ersetzt.

3. Die Ochtum.

Die Ochtum kommt zuerst 1158 als Othmunda (Urkb. I, 46), späterhin als Ochmunde (I, 466) vor, was wohl darauf hindeutet, daß der Fluß früher

Ohte oder Ochte hieß und der Name des unfern seiner Mündung gelegenen Ortes sich später auf ihn übertrug (ähnlich bei Liestmunde, Lesum; vielleicht ist aber in beiden Namen der altdeutsche Stamm mona für Fluß enthalten). Die früher in Bremen üblich gewesene Namensform Ochum ist mehr und mehr außer Gebrauch gekommen.

Die Ochtum entspringt östlich von Syke und erreicht das Bremer Gebiet südlich von Arsten; dann bildet sie, eine Strecke weit in nordwestlicher Richtung fließend, die Grenze desselben, nähert sich nach nördlichem Laufe der Neustadt von Bremen bedeutend, biegt sich westlich und mündet zuletzt mit fast nördlicher Richtung in die Weser. Früher fand die Vereinigung bei Altenesch statt; seit der Abschneidung des westlichen Weserarmes der Moorlosen Kirche gegenüber (1865) aber mündete die Ochtum erst bei Lemwerder. Diese Mündung wurde aber 1898 um etwa 3 km stromauf verlegt. Das alte Ochtumbett wurde später bis Grodenhöhe mit Baggergut zugeschüttet bis auf einen Kanal, der längs dem Winterdeiche hergestellt wurde. In den Jahren 1927—1931 wurde außerdem das ganze Vorland von dem Winterdeich bis zur Weser vor dem Dorfe Deichshausen bis zur Deichkappe aufgehöht und durch Aufbringen von Klei und Schlick anbaufähig gemacht. — Die Ollen im Stedingerlande bildete früher die Fortsetzung der Ochtum. Die Flut steigt in der Ochtum bei niedergelegten Stauen bis Gehrden. Im bremischen Gebiete hat die Ochtum drei Staue: Neuenlander Stau, etwa 600 m unterhalb der Kattenturmer Landstraße, Woltmershauser-Rablinghauser Stau, ungefähr 400 m unterhalb Warturm, und Stromer Stau, etwa 300 m oberhalb der Mündung der Varreler Bäke. Im preußischen Gebiet ist noch der Dreyer Stau, 300 m oberhalb der Eisenbahn Bremen-Osnabrück.

Die Ochtum fließt von ihrem Eintritt in die Marsch an (zwischen Kirchweyhe und Dreye) meistens in einem alten Weserbette, z. T. aber ist ihr jetziges Bett offenbar ein künstliches. Bei Arsten besitzt sie noch jetzt eine Reihe von Erweiterungen und teichähnlichen Anhängseln[1]), von denen die nach den Wasserpflanzen benannte Krautochtum das bekannteste ist. Sie weisen deutlich auf alte Verbindungen mit der Weser hin. Dann folgt die Ochtum bis Kattenesch dem alten Flußbette. Weiter unterhalb floß wohl ein Teil des Wassers durch das Huchtinger Fleet, dessen ältere teichartige Erweiterungen sich dadurch erklären würden. Bei der Erschließung des Neuenlandes wurde sie in das heutige Bett im Westen der Neuenlander Feldmark, welches alle Kennzeichen eines künstlichen Kanales an sich trägt, abgelenkt, und diese Ablenkung mit der Umgrabung des Vielandes zu Verteidigungszwecken 1390 vollendet. Dieselbe Umgrabung schuf am unteren Laufe der Ochtum, etwa von der Mündung der Varreler Bäke an, da, wo beide Ufer der Ochtum im Besitze der Grafen von Delmenhorst waren und also an eine Befestigung des rechten Ufers durch Bremen nicht gedacht werden konnte, den Stellgraben[2]), dessen Anlage sich dann durch zahlreiche Einbrüche

[1]) Bei der Belagerung der Stadt im Jahre 1547 wollte Herzog Erich hier durch massenhaft zusammengetriebene Bauern die Weser in die Ochtum überleiten; es zeigte sich aber nach Angabe der Chronisten, daß das Bett der Ochtum höher lag als das der Weser.

[2]) Der Stellgraben kommt als Stilgrave bereits 1297 vor (Urkb. I, 516). Sein künstlicher Ursprung (möglicherweise wurde er zuerst zur Gewinnung des Deichmaterials angelegt) scheint außer Zweifel zu sein.

der Ochtum in ihn rächte. – Diesen Zustand der Ochtum schildert der von der Verteidigung des Vielandes handelnde gemeinsame Erlaß des Domkapitels und des Rates zu Bremen von 1390 (Urkb. IV, 127) als bereits bestehend; er ordnet an, daß der Graben überall vierzehn Fuß Breite haben und „to der sworen love deep" sein solle; als Hauptstützpunkte für die Verteidigung werden der Arster Turm, der Kattenturm und der Warturm genannt.

Der kanalartige Nebenarm der Ochtum im Warfelde (Feldmark Woltmershausen) wurde 1833 hergestellt. Die vielfachen Krümmungen des Flusses gleich unterhalb des Warturmes hinderten nämlich den Wasserabfluß sehr und brachten, wenn Hochwasser aus dem Amte Syke herabkam, leicht Überschwemmungen hervor. Aber auch schon bei gewöhnlichen Wasserständen war die Entwässerung der Feldmarken Arsten, Neuenland und der Neustadt sehr erschwert. Daher wurde in jenem Jahre ein Nebenbett, die neue Ochtum, von 40 Fuß Breite und 6500 Fuß Länge gegraben und mit Deichen eingefaßt. Das unveränderte alte Flußbett dient seit jener Zeit hauptsächlich zur Ableitung des Wassers der eben genannten Ortschaften.

Eine weitere Begradigung der Ochtum sowie der Varreler Bäke (und der Delme) fand 1869–1874 statt; durch dieselbe wurde die Entwässerung der bremischen Feldmarken auf dem linken Weserufer sehr verbessert; zugleich erhielt der Strömer Deich eine Berme von annähernd 3 m Breite. Im Jahre 1888 stellte Baurat Heß-Hannover zum erstenmal einen einheitlichen Plan für die Ochtumregulierung auf. Weil die erforderlichen Mittel – 700 000 Mark – fehlten, scheiterte die Ausführung. Ein neuer Entwurf wurde in den Jahren 1906–1912 vom Baurat Recken-Hannover erarbeitet und die Kosten auf 1 500 000 Mark veranschlagt. Infolge des Krieges unterblieb abermals die Regulierung. Inzwischen riefen die Weserkorrektionsarbeiten im unteren Ochtumgebiet andere Verhältnisse hervor, so daß weitere Vorarbeiten erforderlich wurden, die aber noch nicht beendet sind. Die Reichswasserstraßenverwaltung hat die Abschleusung der Ochtum nahe der Mündung vorgeschlagen; die Aussicht, diesen Plan zu verwirklichen, ist indessen augenblicklich sehr gering.

Der Hakenburger See kommt in den älteren Urkunden als Wortze, Wurtze (nach unserer heutigen Schreibweise: Wurtsee) vor (1230; 1341; Urkb. I, 155; II, 480). – Er war früher ein klarer Landsee; als man aber (seit 1833) das Kanalwasser der Neustadt nach ihm hinleitete, verschlammte er auf unerträgliche Weise. Auch jetzt reinigt er sich nur sehr langsam wieder, obwohl das Kanalwasser der Neustadt seit 1867 nur noch bei sehr hohen Wasserständen der Weser in ihn eingelassen wird. – Der See wird von der Bremen-Oldenburger Bahn auf einer Brücke überschritten, die 1905 zweigleisig gemacht wurde, wobei gleichzeitig für die Warturmer Heerstraße eine tiefe Unterführung hergestellt wurde. Das an den Hakenburger See grenzende Seefeld ist seiner tiefen Lage wegen gewiß erst spät in Anbau genommen worden; als dies geschah, wurde es zwischen die angrenzenden Gemeinden Neuenland und Woltmershausen geteilt.

Die Ochtum nimmt von links her die Varreler Bäke (und die Delme) auf. Die erstere bildet von der Südspitze der Feldmark Mittelshuchting bis zu ihrer Mündung bei Strom die Westgrenze des Bremer

Gebietes. Sie entsteht unweit des Dorfes Varrel aus mehreren kleinen Wasserläufen und hat eine nördliche Richtung. Überbrückt ist sie zwischen Varrel und der Grenzstelle von Kirch- und Mittelshuchting, bei Varrelgraben durch die Oldenburger Heerstraße und in Brokhuchting durch die Eisenbahn. — Von rechts her nahm die Ochtum früher beim Mühlenhaus den Stellbach auf, welcher in vielgewundenem Laufe die Ortschaft Stelle durchfloß (s. über ihn Feldmark Strom).

4. Die Vegesacker Aue.

Die Vegesacker Aue, wie man zum Unterschiede von der nur wenige Kilometer nördlicher fließenden Blumenthaler Aue sagen muß, kommt aus der Garlstedter Heide. Ihre Quellen liegen unweit Heilshorn. Sie verläuft in südwestlicher Richtung und erreicht nach einem Laufe von 11 km die Lesum. Auf einer Strecke von etwa einem Kilometer bildet sie die Grenze zwischen Vegesack und dem preußischen Grohn. Ihre ursprüngliche Mündung, das sog. Aumunder Tief, wurde 1619 bis 1622 zum Vegesacker Hafen erweitert. Damals wurde, um ein Versanden des Hafens zu unterbinden, eine neue Mündung gegraben. Deshalb der rechtwinklige Knick östlich der Bismarckstraße. Das Auetal zählt mit Wollah, Leuchtenburg und Schönebeck zu den Glanzpunkten der Bremer Schweiz.

5. Die Geeste.

Die Geeste entspringt etwa in der Mitte zwischen Beverstedt und Bremervörde, fließt zunächst nördlich, dann nordwestlich und in ihrem Unterlauf nach Westen, bis sie in einer Entfernung von etwa 42 km von der Quelle sich zwischen Wesermünde-G. und Bremerhaven in die Weser ergießt. Sie ist von der Quelle bis zur Brücke im Zuge der Landstraße Köhlen — Beverstedt ein Flußlauf 2. Ordnung, von der Brücke abwärts ist sie ein Flußlauf 1. Ordnung von rd. 29 km Länge. — Als Niederungsfluß weist sie sehr starke Krümmungen auf, die in den 90iger Jahren vorigen Jahrhunderts zum größten Teil durch Durchstiche beseitigt sind. Im Zusammenhang mit dieser Begradigung ist etwa 9 km oberhalb ihrer Mündung in die Weser eine Stauschleuse erbaut, welche den Zweck hat, schädliche Hochwasserstände von der oberhalb liegenden Niederung abzuhalten und dadurch ihre Entwässerung zu verbessern. Diese Stauschleuse begrenzt daher für gewöhnlich den in die Geeste eintretenden Flutstrom, so daß zwischen dem mittleren Hochwasser unterhalb der Schleuse und dem mittleren Hochwasser oberhalb der Schleuse ein Unterschied von 1,33 m besteht. Nur im Winter werden schlickhaltige Sturmfluten in das oberhalb gelegene Niederungsgebiet eingelassen.

G. Deichwesen.

In unserer Gegend wohnten die ältesten Bewohner in den Niederungen auf Wurten, auf künstlichen Hügeln. Sogar an der Schlachte, also am Abhang der Düne, wurden bei Ausschachtungen des Neubaues J. H. Bachmann in den Jahren 1914/15 solche Wurten gefunden. Erst im zwölften Jahrhundert entstanden die Weserdeiche. Anfänge dazu mögen schon vor-

handen gewesen sein, als holländische Kolonisten ins Land kamen. Die Seedeiche sind bestimmt älter.

In Holland hatte zuerst Germanikus Deiche am Niederrhein aufwerfen lassen; sie wurden unter Nero fortgesetzt und unter Valentinian bis zum Meere vollendet. Im siebenten und achten Jahrhundert war das Deichwesen in Holland schon sehr ausgebildet. — Schwerlich haben die holländischen Ansiedler aber in unserer Gegend den Anbau des Landes mit dem Aufführen der Deiche begonnen, sondern mit dem Ziehen der Gräben, also mit dem Abwässern. Hierfür spricht, daß die Urkunden über Holleransiedelung unter ihren vielen Bestimmungen über Gerichtsbarkeit, Kirche, Wege, Abwässerung usw. nichts über Deiche sagen, und es zeugt dafür namentlich der Umstand, daß die Flußbetten damals noch nicht so hoch lagen als heute. Die Anfänge des Deichwesens reichen daher in unserer Gegend nicht über die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts zurück; die planmäßige Bedeichung wurde erst im dreizehnten Jahrhundert durchgeführt. Urkundlich werden die Deiche von Lesumbrok zuerst 1260 (Urkb. I, 302), die Blockländer Deiche 1288 (Urkb. I, 443), Deiche bei Malswarden 1292 (Urkb. I, 481) erwähnt. — Außer den Nebenflüssen, deren Deiche eine mehr örtliche Bedeutung hatten, wurden besonders die beiden Seiten der Weser mit Deichen eingefaßt[1]). Wahrscheinlich schon um das Jahr 1200 begannen die in den Niederungen wohnenden Bauern die Weserdünen in der Nähe von Hastedt, namentlich die Hülsberge zum Schutze gegen Überschwemmungen zu benutzen und die dort befindlichen Rillen auszugleichen. Als aber die Wassermasse der Weser zu mächtig wurde, vermochten sie diese Last neben ihren sonstigen Deichlasten nicht mehr zu ertragen, und es wurden andere Dörfer herbeigezogen, welche gleichfalls durch die Weserfluten litten. So entstand durch das Herkommen eine Vereinigung zunächst zum Unterhalten der Deichstrecke am rechten Weserufer oberhalb der Stadt, welche das Hauptbollwerk des ganzen Gebietes am rechten Weserufer bildet. 1433 begründete sich dann auf Grund dieser Verhältnisse der Deichverband der vier Lande, dessen Statuten im Jahre 1495 einer größeren, lange Zeit hindurch maßgebend gewesenen Durchsicht unterzogen wurden. Hierbei erhielten sie den Zusatz, daß zu einer etwaigen Auflösung desselben die Zustimmung sämtlicher Beteiligten erforderlich sei, d. h. er wurde in Wahrheit für unauflöslich erklärt. Einen weiteren Beweis dafür, daß das Deichwesen unserer Gegenden im fünfzehnten Jahrhundert schon sehr ausgebildet war, liefert das am 25. Februar 1449 vom Dompropst, Kapitel, Bürgermeister und Ratsmannen erlassene Diek-Recht in den Bremischen veer Goden (s. Oelrichs Sammlung von Gesetzbüchern, S. 567).

Der Deichverband der vier Lande (die vier Lande sind nicht zu verwechseln mit den vier Gohen) umfaßte an Deichen nur den Lehester Deich, die Wummedeiche abwärts bis Burg, endlich den Eisenradsdeich und die anderen

---

[1]) Fr. Buchenau, Die Beziehung einiger Dörfer des Hollerlandes zu den Weserdeichen bei Mahndorf (Jahrb., 1883, XII, S. 151—153). — Die älteste vor 1518 erlassene Deichrolle für den Eisenradsdeich (Ratsdenkelbuch, S. 28) ist in der zweiten Auflage dieses Buches, S. 293, 294 mitgeteilt. — Alb. Gröning, Unser Deichschutz; Weser-Zeitung vom 3., 8. und 9. Februar 1884.

Deichstrecken oberhalb der Stadt; ausgeschlossen blieben also die Hollerdeiche, die sämtlichen Deiche des Werderlandes und die Weserdeiche unterhalb der Stadt bis Oslebshausen. Die innerhalb der angedeuteten Grenzen gelegenen Dörfer des Werderlandes, Hollerlandes, Ober- und Niederblocklandes bildeten den Deichverband, die Deichgräfschaft; die übrigen gehörten nur soweit dazu, als sie Land in dieser Niederung besaßen.

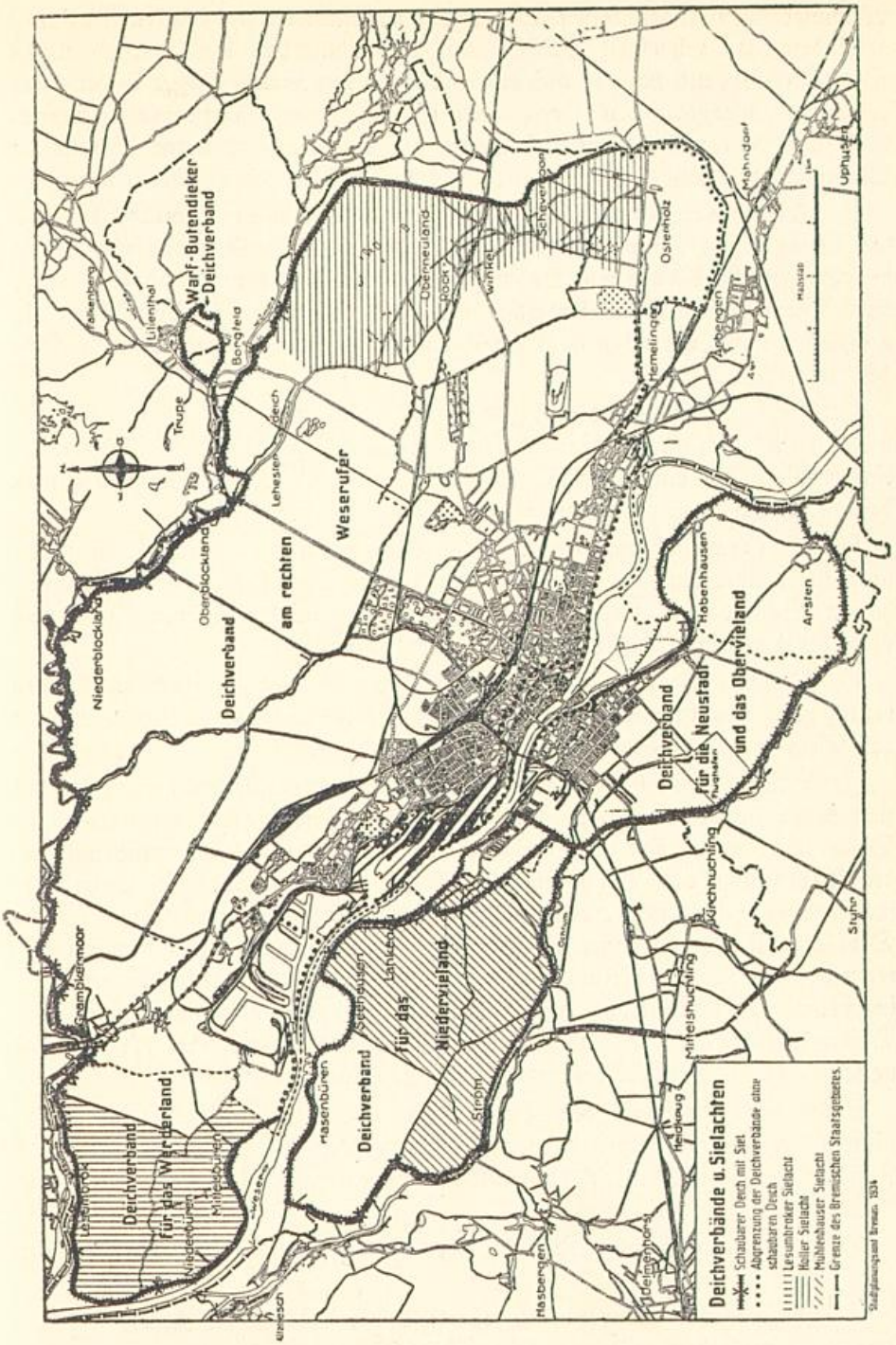
Als Deichgräfe wurde von den Landleuten ein Mitglied des Rates aus einer Anzahl durch die geistlichen und weltlichen Gutsherrn vorgeschlagener Ratsmitglieder gewählt. Die Verteilung der Deichschläge (Deichstrecken) auf die einzelnen Bauerschaften war durch Herkommen fest geregelt, und es ist bemerkenswert, daß die älteste Verteilung der Deichschläge am Eisenradsdeiche bis in die neueste Zeit erhalten blieb. — Die von der Deichgräfschaft nicht umfaßten Deiche des Hollerlandes und Werderlandes mußten von den Ortschaften dieser Gebiete für sich unterhalten werden.

Im Gebiete am linken Weserufer waren die Verhältnisse einfacher. Da es bis zum Jahre 1598 nur eine Gohgräfschaft bildete, so war der Gohgräfe zugleich Deichgräfe, nicht wie in den vier Landen eine andere Person. Dies war natürlich für die Vereinfachung der Verhältnisse von großer Wichtigkeit, während umgekehrt die Trennung der Gohgräfschaft von der Deichgräfschaft in den vier Landen zu ewigen Reibereien und Streitigkeiten führte. Aber auch nach der Teilung in Ober- und Niedervieland blieben die Verhältnisse einfacher, da einmal wieder jeder Gohgräfe zugleich Deichgräfe seines Gebietes war, und es hier kein solches Bollwerk für das ganze Land gibt, wie der Eisenradsdeich es für das rechte Ufer ist, an dessen Unterhaltung sich sämtliche Bewohner zu beteiligen hatten. Hier waren vielmehr die einzelnen Deichstrecken auf die benachbarten Bauernschaften verteilt.

Die Dörfer Huchting endlich haben nie einen Deichverband gebildet, vielmehr hat jede Gemeinde ihre Deiche für sich ausgebildet.

Der den älteren Deichordnungen zugrunde liegende Gedanke der Pfanddeichungen erwies sich aber im Laufe der Jahrhunderte als unzulänglich. Nach demselben haftete die Deichlast auf einzelnen Grundstücken, und der Deichverband trat nur bei Deichbrüchen oder Kappenbrüchen helfend ein. Immer häufiger kam es vor, daß Grundstücke ohne Deichlasten verkauft, die letzteren also immer mehr auf einzelne Grundstücke gehäuft wurden.

Einen Schritt zur Besserung brachte die Deichordnung vom 8. Februar 1850; sie faßte die beiden Weserufer je zu einem Deichverband zusammen, ließ aber zu, daß besondere Deichverbände gebildet werden konnten. Auf Grund dieses Gesetzes entstand 1853 der Lehester Deichverband. Die Deichordnung vom 16. Juli 1872 ließ diesen Zustand bestehen. Dagegen zerlegte die Deichordnung vom 28. Juni 1876 das bisher einheitliche Gebiet am linken Weserufer, schuf daraus für das Ober- und Niedervieland je einen Deichverband und führte für dieses Gebiet die Kommuniondeichung ein. Jetzt liegt es dem ganzen Deichverbande ob, Werke anzulegen und zu unterhalten und die Lasten auf die beteiligten Grundstücke umzulegen. Durch Gesetz vom 8. Nov. 1878 wurde die Kommuniondeichung auch auf das rechte Weserufer ausgedehnt, das nun ebenfalls unter zwei Deichverbände aufgeteilt wurde.



Gegenwärtig bestehen folgende Deichverbände:

A. Deichverband am rechten Weserufer, umfaßt alle durch die Deiche und Meliorationswerke geschützten oder verbesserten Grundstücke und Gebäude der Vorstadt und die von den Weser-, Lesum- und

Wummedeichen eingeschlossenen Teile des Landgebietes am rechten Weserufer nebst den dazu gehörigen Deichen (mit Ausnahme von B). 8. Nov. 1878. Der Deichverband hat die auf einer Anzahl von Grundstücken in der Landgemeinde Osterholz, den Ortschaften Sebaldsbrück, Rockwinkel, Oberneuland und Katrepel ruhende Deichlast für eine 325 m lange Strecke des Mahndorfer Deiches (bei der alten Schule in Mahndorf) übernommen.

B. Deichverband für das Werderland, umfaßt den Teil des Landgebietes am rechten Weserufer, der von den Oslebshauser Dünen, der Burger Heerstraße von Oslebshausen bis Burg, dem Lesumdeiche unterhalb Burg und dem Weserdeiche unterhalb der Oslebshauser Dünen eingeschlossen wird, nebst den dazu gehörigen Weser- und Lesumdeichen. 8. Nov. 1878.

C. Deichverband für die Neustadt und das Obervieland, umfaßt die binnendeichs gelegenen Ländereien des Gebietes am linken Weserufer einschließlich der Neustadt und des Woltmershauser Schutzdeiches, jedoch ohne die Gemeinde Huchting. 1. Juli 1904.

D. Deichverband für das Niedervieland, umfaßt die übrigen Ländereien des Gebietes am linken Weserufer vom Woltmershauser Schutzdeiche abwärts bis zum Leitdeiche in Hasenbüren, jedoch auch ohne die Gemeinde Huchting. 28. Juni 1876.

E. Warf-Butendieker Deichverband, umfaßt alle binnendeichs gelegenen Grundstücke in den Feldmarken Warf und Butendiek nebst den Deichen selbst. Statut vom 26. April 1889.

Jeder Deichverband stellt eine öffentlich-rechtliche Körperschaft unter Aufsicht des Landherrn dar und übt sowohl Finanz- wie Dienstgewalt als auch Deichpolizei aus. Die allgemeine Verwaltung, die Geschäftsführung und die Vertretung des Deichverbandes liegen in der Hand des Deichhauptmannes; er wird aus der Reihe der Deichgenossen von deren Vertretern im Deichamt mit überhälftiger Stimmenmehrheit auf sechs Jahre gewählt. Die technische Verwaltung einschließlich der Deichverteidigung leitet der Deichinspektor. Das Deichamt wird gebildet aus dem Deichhauptmann, dem Deichinspektor und den Deichgeschworenen, den Vertretern der Deichgenossenschaft. Ihre Zahl bestimmt das Deichstatut.

Unter der Herrschaft der Deichordnung von 1878 wurden die Deiche sämtlich wesentlich gebessert; vor allem erfuhren die Wummedeiche, deren Zustand längst nicht den gesetzlichen Vorschriften entsprach, eine durchgreifende Änderung.

Die Deiche am rechten Weserufer müssen gesetzlich folgende Beschaffenheit haben:

A. Weserdeiche: Kappenbreite oberhalb der Moorlosen Kirche 4,47 m, unterhalb derselben 4,05 m; Höhe über NN

an der preußischen Grenze bei Hastedt	9,23 m
zu Osterort	6,40 m
bei der Moorlosen Kirche	5,90 m
Ilager Deich (Lesumbrok)	5,61 m

B. Wumme- und Lesumdeiche: Kappenbreite oberhalb der alten Weide bei Oberneuland 2,32 m, von da an 2,89 m; Höhe über NN

zu Tenever	4,43 m
zu Katrepel	4,31 m
zu Burg	4,46 m
zu Dungen	4,67 m
Lesumbrok	4,96 m
Lesumbrok im Ort (Ecke zwischen Lesum und Weser)	5,40 m

Am linken Weserufer ist folgende Beschaffenheit vorgeschrieben:

A. Weserdeiche: Kappenbreite von Arsten bis Hasenbüren 3,47 m, dann 2,89 m; Höhe über NN

an der preußischen Grenze	9,23 m
am Holzhafen (Piepe Buntentor)	8,36 m
am Hohentore (Eisenbahnbrücke)	7,78 m
zwischen Rablinghausen und Lankenau	7,34 m
am Anfang von Seehausen	6,33 m
am Ende von Hasenbüren (Pastorenbrake)	4,88 m

B. Ochtumdeiche: Kappenbreite 2,32 m, wo sie befahren werden: 2,89 m; Höhe über NN

bei Arsten		6,98 m
Kattenturm		4,74 m
Kälberdeich-Siel	Niedervieländ. Deich	4,23 m
	Obervieländ. Deich	5,78 m
in Strom		4,23 m
bei der Pastorenbrake (Hasenbüren)		4,88 m

C. Neuer Schutzdeich: Kappenbreite 2,50 m, Höhe +5,08 NN.

Längen der einzelnen Deichstrecken:

A. Weserdeiche:

auf dem rechten Weserufer[1])

von Osterort bis zur Lesummündung	6 600 m

auf dem linken Weserufer

oberhalb der Stadt:

von Arsten bis zur Neustadt	10 510 m

unterhalb der Stadt:

bis zur Pastorenbrake (Hasenbüren)	10 710 m
Summa	27 820 m

B. Wummedeiche:

von Burg bis zum Kreuzdeiche	15 500 m
vom Kreuzdeiche bis Katrepel	4 650 m
von Katrepel bis Tenever (Hollerdeich)	8 725 m
Summa	28 875 m

[1]) Die städtischen Strecken von Hemelingen bis zur Stadtgrenze bei der Gemeinde Büren (Osterort) (also einschließlich des Osterdeiches und der Straße „Am Gröpelinger Deiche") gehören nicht zu den Deichverbänden, sind also auch hier nicht aufgezählt.

C. Lesumdeich:

von Burg bis zur Lesummündung . . . . . 5 300 m

D. Ochtumdeiche und Schutzdeiche:

Hasenbüren bis Warturm	12 290 m
Warturm bis Korbhaus	10 675 m
Neuer Schutzdeich	3 400 m
Summa	26 365 m

Auf die einzelnen Verbände verteilen sich die Deiche wie folgt:

Deichverband	Weserdeiche m	Wumme- u. Lesumdeiche m	Ochtum- u. Schutzdeiche m	Insgesamt m
1. am rechten Weserufer . . .	—	28 875	—	28 875
2. für das Werderland . . .	6 700	5 300	—	12 000
3. für das Obervieland	10 510	—	12 000	22 510
4. für das Niedervieland . . .	9 000	—	12 900	21 100
5. Warf-Butendieker Deichverband	—	—	3 850	3 850

Hierbei sind die Deiche am Holler Fleet, die Timmersloher, die Huchtinger Deiche, die Binnendeiche von Oberblockland und andere niedrige Binnendeiche und die Sommerdeiche nicht mitgezählt; für sie ist die Pfanddeichung beibehalten. —

Verheerende Deichbrüche werden berichtet aus den Jahren: 1622 Rablinghausen, 1651 Burg, 1689 Hemelingen, 1740 Mittelsbüren, 1744 Blockland, 1755 Oslebshausen, 1757 Strom, 1777 Hasenbüren, 1827, 1830 Hastedt.

Die letzten schweren Deichbrüche fanden statt am 2. April 1845 in Niederblockland und gleichzeitig bei Wasserhorst, am 1. Januar 1855 bei Borgfeld, am 9. März 1855 unterhalb Niederbüren und am 29. Dezember 1880 in Niederblockland. Die sehr schweren Folgen des letztgenannten Deichbruches hatten eine allgemeine Verbesserung der Wummedeiche zur Folge.

Bemerkungen über einige bekanntere Deichstrecken:

a) der Langendeich oberhalb der Stadt von Hastedt bis zum Ende der Pauliner Marsch. Er wurde 1890—92 durch die Anlage des städtischen (also keinem Verbande mehr angehörenden) verlängerten Osterdeiches ersetzt und dann abgegegraben. Während der Langendeich einen sehr krummen, nach Norden gebogenen Verlauf hatte (Länge 3233 m), ist der verlängerte Osterdeich ganz gerade. Seine Länge beträgt von Schellenhof (gegenüber dem Schalthause am Weserwehr) bis zur Lüneburger Straße 2535 m. Die älteren Strecken des Osterdeiches messen: von der Lüneburger Straße bis Sielwall 496 m, vom Sielwall bis Mozartstraße 550 m, von der Mozartstraße bis Altenwall 520 m, so daß der gesamte Osterdeich 4100 m lang ist.

b) Der Eisenradsdeich oder Theisenradsdeich, vom Ende der Pauliner Marsch bis zum Siele beim Dobben. Er bildete mit dem

vorigen (bis zum Hülsberge) das wichtigste, aber auch gefährdetste Bollwerk der Stadt und der vier Lande gegen das Hochwasser der Weser. Zu ihrer Unterhaltung waren daher auch alle Ortschaften derselben nach Deichschlägen verpflichtet, und es finden sich über ihn eine Menge von Urkunden, unter welchen die wichtigste aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammt. Bei jedem Hochwasser zitterte die Stadt für ihr „Eisenrad". Er brach z. B. 1493 und dann wieder 1599 und 1600, zuletzt am 6. März 1827. Über den Ursprung des Namens ist nichts Bestimmtes zu ermitteln. Vermutlich steckt ein Eigenname in dem Worte, worauf wohl die bei Dilich vorkommende Form Eitzenii rota hindeutet. Die Volkssage erzählt, daß der Bruch des Eisenradsdeiches am 16. Januar 1599 durch einen gewissen Theisen herbeigeführt worden sei, der den Deich heimlich abgegraben habe; derselbe sei dann 1610 an jener Stelle mit dem Rade hingerichtet worden; dies ist aber mindestens nach den Jahreszahlen ganz unhaltbar, denn im Ratsdenkelbuch kommt eine Urkunde von 1500 vor, wonach der Deich „achter Sunte Pawles, geheten dat Eysenrod" gebrochen war und am Freitag nach den 11 000 Jungfrauen (23. Oktober) eine Versammlung der Gutsherren wegen der Brake gehalten wurde. — In einer Urkunde vom 12. Januar 1411 (Urkb. V, 1) wird er merkwürdigerweise „de dike boven sünte Paule, gheheten uppe dem Kellere" genannt. Im August 1883 wurde der Name Eisenradsdeich durch Osterdeich ersetzt.

c) Der Punkendeich, vom Siele beim Dobben bis zum Ostertorsbären am Stadtgraben (jetzt ein Stück des Osterdeiches).

d) Der Armendeich, unterhalb der Stadt, von Südwest nach Nordost gerichtet und das höhere Gelände, worauf die Werkstatt des Norddeutschen Lloyd und die Anlagen der Aktiengesellschaft Weser liegen, mit dem Gröpelinger Deich verbindend; 1885 bei Erbauung des Freihafens beseitigt.

e) Der Gröpelinger Deich (zuerst erwähnt 1305; Urkb. II, 48). Jetzt z. T. Hafengelände; nur noch unterhalb des Holzhafens als wirklicher Deich erhalten.

f) Der Brickendeich und der Ilager Deich s. Niederbüren.

g) Der Woltmershauser Schutzdeich (1,3 km) geht zwischen dem Hempenweg und dem Helmerweg vom Weserdeiche ab und führt in gerader Richtung auf den Kälberdeichsiel zu, wo er sich an den Obervielländischen Ochtumdeich anschließt. Er hat den Zweck, das Hochwasser der Ochtum, welches, sobald der Wasserstand an der Adolf-Hitler-Brücke 4 m erreicht, über die Reedeiche läuft und das Niedervieland anfüllt, vom Obervielande abzuhalten. Seine Errichtung (1878—79) machte den Neubau des Kälberdeichsieles bei Warturm nötig.

h) Der Reedeich (eigentlich Reetdeich = Schilfdeich) begleitet die alte Ochtum auf ihrem rechten Ufer innerhalb der Feldmark Woltmershausen unterhalb des Kälberdeichsieles.

i) Der Kälberdeich (vom Beweiden durch Kälber?) zwischen dem Reedeiche und dem neuen Ochtumdeiche ist jetzt bedeutungslos geworden und wird nicht mehr unterhalten.

Der Deich an der kleinen Weser von der Seefahrtsschule bis Brautstraße mußte früher in einzelnen Pfändern von den Anwohnern unterhalten werden. Da dieser Zustand aber nur eine sehr ungenügende Sicherheit für die Neustadt gewährte, so wurde diese Last abgelöst und 1897 eine städtische völlig gesicherte Uferstrecke, die Leinestraße angelegt.

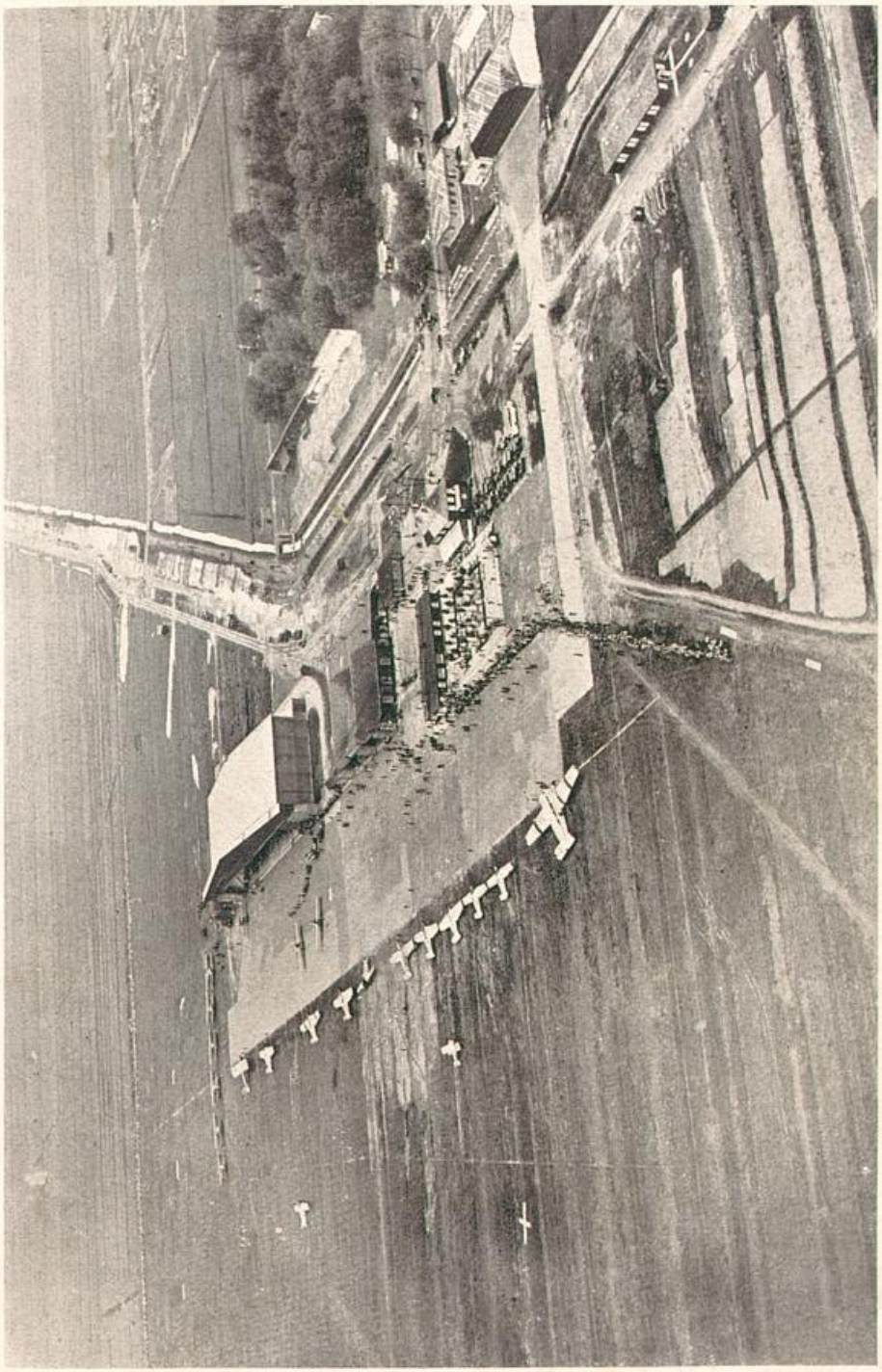
H. Entwässerung und Bewässerung.

Wie wichtig es für unsere Gegend ist, daß sie entwässert wird, davon wird sich jeder leicht überzeugen, der einmal während des Winters Gelegenheit hat, von einem erhöhten Punkte Ausschau zu halten. Weite Flächen erscheinen dann als Seen; aus ihnen ragen die höher gelegenen Dörfer als Inseln hervor und der Deiche lange Bänder umsäumen sie. Erst künstlich angelegte Gräben und (nach Eindeichen des Bodens) die dazu gehörenden Siele machten die Niederungen bewohnbar. Als aber die Flußbetten sich andauernd erhöhten und der Andrang der Gewässer in den Flüssen zunahm, genügten die Siele bald nicht mehr. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts begann man daher, die holländischen Wasserschöpfmühlen auch hier zu benutzen. 1610 wurde die erste im Blocklande, 1627 eine weitere beim Niederbürener Siel aufgestellt; manch andere folgte noch. Im 19. Jahrhundert gestaltete man die Entwässerungsanstalten durch die Dampfkraft erheblich wirksamer; sie wurden neuerdings auf Elektrizität umgestellt. — Die Wasserordnungen vom Juli 1876 und Dezember 1878 gaben Anstoß zu merklichen Verbesserungen.

Schon seit langer Zeit bestehen Sielachten, das sind Verbände zum gemeinsamen Unterhalt der Siele und der dahin führenden größeren Abzugsgräben (Fleete, Wettern). Seit 1374 ist das Bestehen der Sielacht „Alter Deich" für den bekannten Abzugsgraben und den Waller Siel urkundlich zu belegen (Urkb. III, 463). In neuerer Zeit war namentlich die Dammsielacht, deren neue Ordnung im Februar 1852 vom Deichkonvent der vier Lande genehmigt wurde, von Wichtigkeit.

Jetzt bestehen im Bremer Gebiete auf dem rechten Weserufer folgende Sielachten:

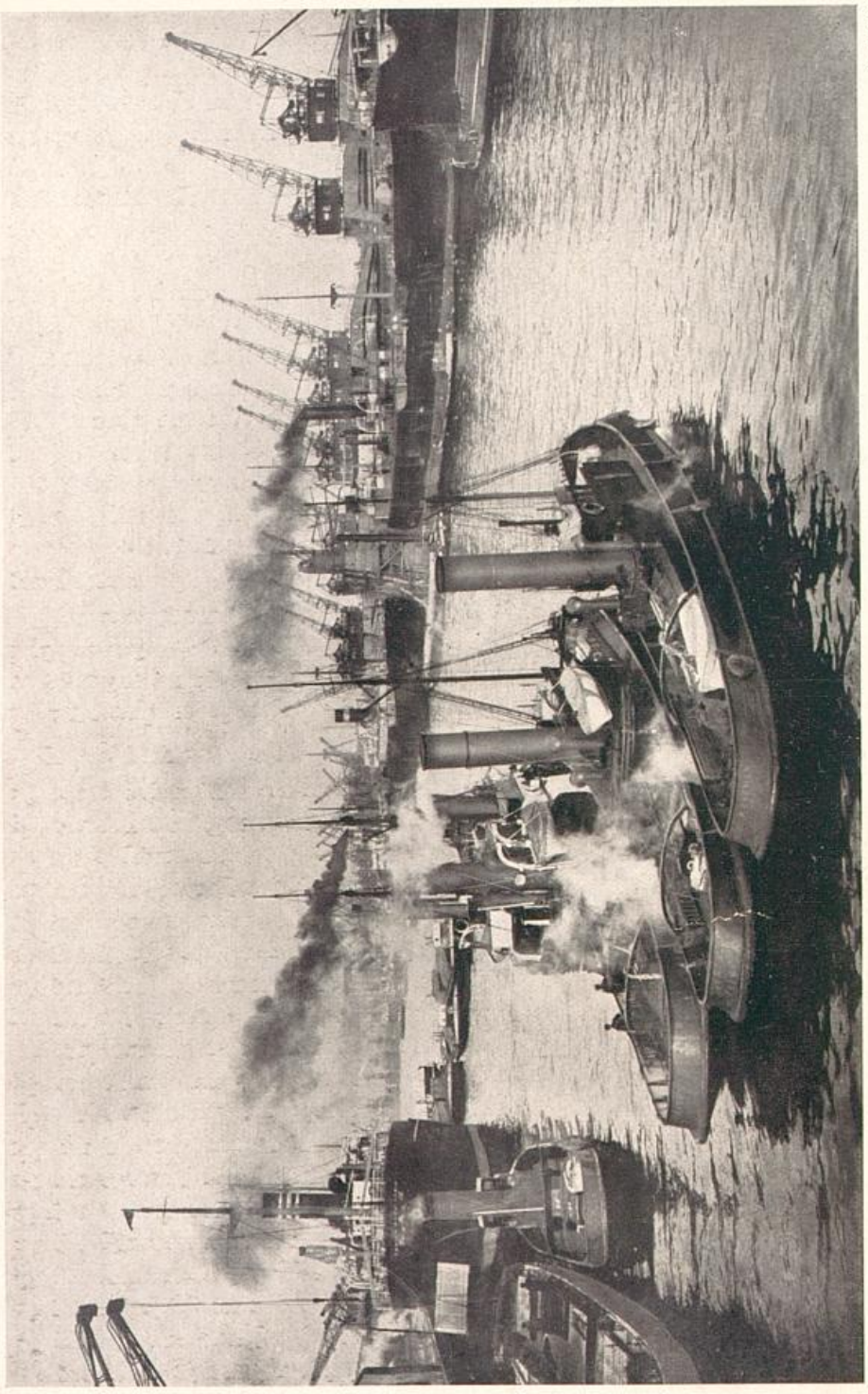
1. Der Abwässerungsverband für das Blockland (10 500 ha) besteht aus den Eigentümern (bei geteiltem Eigentume den Untereigentümern) aller binnendeichs gelegenen Grundstücke des Landgebietes am rechten Weserufer mit Ausnahme der am rechten Ufer der Wumme gelegenen und derjenigen, welche durch Siele unterhalb Burg oder durch den Hollersiel abwässern. Ferner ist eingeschlossen in den Verband von der Vorstadt am rechten Weserufer derjenige Teil, welcher von Osten gegen Westen begrenzt wird von dem Weserdeich, dem Osterdeich, der Lüneburgerstraße, St. Jürgenstraße, Bismarckstraße, Moltkestraße, Eisenbahn, Parkallee, Hollerallee, Findorffstraße, Eisenbahn, der Hansastraße, dem Gröpelingerdeich, der Bogenstraße, dem Holzhafen und dem Weserdeich bis Oslebshausen. — Gemeinschaftliche Anlagen des Verbandes sind der nach der Entwässerungsmaschine in Wasserhorst führende Hauptabzugskanal, die über denselben führende Brücke in der Wallerstraße und der Teil der kleinen Wumme vom Entwässerungskanal bis etwas oberhalb der Abdeckerei.



Flughafen Bremen

Flughafen

Abbildung 6



B. Meyer

Im Freihafen

2. Die Holler Sielacht (1620 ha) regelt den Wasserabfluß für die Feldmark Oberneuland nebst Katrepel und Teilen von Rockwinkel und Osterholz. An Stelle des Holler Sieles am Kreuzdeiche (westlich von Borgfeld) wurde 1884 ein Dampfschöpfwerk aufgestellt; es wurde 1928 mit Dieselmotor ausgestattet. Ferner wurde noch ein Schöpfwerk mit elektrischem Antrieb am Holler Deich im Jahre 1926 errichtet.

3. Die Borgfelder Sielacht (264 ha) entwässert die an der linken Seite der Wumme belegenen Binnendeichsgrundstücke der Feldmark Borgfeld, und zwar durch einen 1881 geschaffenen Düker, der dicht oberhalb des Kreuzdeiches unter das Holler Fleet gelegt wurde.

4. Die Burger Sielacht (770 ha) für die kleine Dunge und das Stadtgebiet unterhalb des Industriehafens und westlich der Burger Heerstraße. Eine Dampfpumpe wurde 1871 auf der Grenze von Burg und Dunge aufgestellt; sie konnte 1902 aufgehoben werden, weil infolge der Weserkorrektion das Niedrigwasser jetzt soweit wegfällt, daß mit natürlichem Gefälle hinreichend Wasser abläuft.

5. Die Lesumbroker Sielacht (1102 ha) umfaßt die große Dunge, Lesumbrok, Mittelsbüren und Niederbüren. Eine Entwässerungsanstalt wurde 1872 unterhalb der Grenze von Dunge und Lesumbrok errichtet, konnte aber 1915 aus dem unter 4 angegebenen Grunde ihre Arbeit einstellen.

Auf dem linken Weserufer:

6. Der Neuenlander Stauverband (625 ha) liegt im Stadtgebiete, und zwar zwischen dem Arster (Neuenlander) Fleet und der Ochtum von der Kattenturmer Heerstraße bis fast zur Duckwitzstraße; der Abfluß des Wassers erfolgt durch die Wasserlöse, ausgebaut in den Jahren 1931/32.

7. Die Mühlenhauser Sielacht (1456 ha) entwässert die binnendeichs gelegenen Ländereien der Feldmarken Strom, Lankenau, Seehausen und Rablinghausen durch den Mühlenhauser Siel (erneuert 1933) zur Ochtum. In der Mühlenhauser Sielacht liegt

8. Die Lankenauer-Seehauser Sielacht (480 ha).

9. Die Hasenbürener Sielacht (633 ha) für die Feldmark Hasenbüren; der Siel liegt im Weserdeich und wurde im Jahre 1930 infolge Verbreiterung der Weser neu gebaut.

In die Abwässerung greift vielfach die planmäßige Bewässerung über, so daß es oft genug schwer fällt, hier eine scharfe Trennungslinie zu ziehen. Das gilt besonders vom linken Weserufer. Es stellte sich bald heraus, daß mit Sielen, die zum Zwecke des Abwässerns errichtet waren, sich gleichzeitig eine wirksame Bewässerung erzielen ließ. Das war um so wichtiger als durch die Weserkorrektion das Grundwasser sank und zudem durch den jetzt stärkeren Ebbestrom ein schneller Abfluß überschüssigen Wassers erfolgt.

In dem Gebiete am linken Weserufer liegen die Wässerungsverhältnisse ziemlich einfach. Die Außendeichsländereien von Habenhausen erhalten durch ein Siel im Sommerdeiche oberhalb des Weserwehres Wasser aus der Weser; es wird unterhalb des Wehres an der Stadtgrenze wieder abgelassen.

Die Bewässerung der Gemeinden Habenhausen und Arsten geschieht ebenfalls durch Weserwasser, und zwar mittels eines Sieles im Weserdeiche auf der Grenze Habenhausen-Arsten; die Abwässerung erfolgte durch das Neuenlander (Arster) Fleet und seit 1931 durch das neue Arster Fleet zur Ochtum in Kattenesch. Gleichfalls ist hier auf dem Ochtumdeich ein elektrisches Pumpwerk errichtet; es kann hier mit und ohne Maschinenkraft Wasser ein- und ausgelassen werden. Die Feldmark Neuenland wässert unterhalb Kattenesch, und zwar mittels Stauanlage in der Ochtum und Siel im Ochtumdeich; sie entwässert durch den Wasserlöse-Kälberdeichsiel in die alte Ochtum. Durch zwei Siele regeln Woltmershausen und Rablinghausen das Wasser zur alten Ochtum. Die Feldmarken Lankenau, Seehausen und Hasenbüren können durch ein Siel im Weserdeiche zur Weser, durch Altenbroks- und Neuenbroksstiel auch zur Ochtum wässern. Im Bereiche der Feldmark Strom liegen vier Siele im Ochtumdeiche; zudem wirkt der Mühlenhauser Siel noch bis hier. Für ihn besteht eine wirkliche Sielacht. Siehe oben unter 7. Das große Hasenbürener Außendeichsland (vor Seehausen) besitzt den sogenannten Aaldeichssiel im Sommerdeiche. Grolland und Kirchhuchting wässern durch das neue Huchtinger Fleet mit dem neuen Siel, Mittelshuchting durch das alte Huchtinger Fleet nebst Siel, Brokhuchting endlich durch den Brokhuchtinger Siel bei der Schweineweide in die Ochtum.

Für eine planmäßige Bewässerung als notwendige Ergänzung zur Entwässerung geschah in den letzten Jahrzehnten sehr viel. Man erkennt es aus der großen Zahl der Verbände, die zu diesem Zwecke geschaffen wurden. Gegenwärtig bestehen folgende Verbände:

1. auf dem rechten Weserufer

a) der Lehester Stauverband — 442 ha
b) der Wetterungsverband — 585 ha
c) die Niederblocklander Bewässerungsgenossenschaft — 1170 ha
d) der Wasserhorster Stauverband — 146 ha
e) die Wasserhorster Bewässerungsgenossenschaft — 41 ha
f) die Wasserhorster Außendeichssielacht — 17 ha
g) der Grambkermoorer Bewässerungsverband — 124 ha
h) der Oberneulander Entwässerungs- und Stauverband — 190 ha
i) der Entwässerungsverband Oberneuland-Katrepel — 680 ha
k) der Dungener Stauverband — 259 ha
l) der Stauverband Lesumbrok-Niederbüren — 370 ha
m) die Mittelsbürener Bewässerungsgenossenschaft — 180 ha
n) die Entwässerungsgenossenschaft des Borgfelder Moorlandes — 105 ha
o) der Stauverband der großen Borgfelder Weide — 480 ha
p) der Stauverband der Borgfelder Wischen — 220 ha
q) der Timmersloher Sielverband — 128 ha
r) die Warf-Butendieker Sielacht — 48 ha
s) die Wummegenossenschaft Borgfeld-Oberneuland — 566 ha
t) der Entwässerungsverband für den Osterholzer und Rockwinkler Bulten — 108 ha

2. auf dem linken Weserufer:

a) der Rablinghauser Stauverband — 245 ha
b) der Strömer Hallewischenverband — 21 ha
c) der große Stromer Be- und Entwässerungsverband — 322 ha
d) der Niederstellfelds Be- und Entwässerungsverband in Strom — 45 ha
e) der Stauverband „Wiedbrok, Ober- und Niederstellfeld" in Strom — 228 ha
f) die Ent- und Bewässerungsgenossenschaft des Hasenbürener Dunzenwerders — 57 ha
g) der Bewässerungsverband der Woltmershauser Ober- und Niederwiesen — 90 ha
h) der Woltmershauser Wahrfeldverband — 85 ha
i) der Mittelshuchtinger Stauverband — 83 ha
k) der Grollander Stauverband — 268 ha
l) die Kirchhuchtinger Ent- und Bewässerungsgenossenschaft — 79 ha
m) die Genossenschaft „Schöpfwerk Grolland-Kirchhuchting" — 326 ha
n) der Arster Stauverband — 512 ha
o) der Habenhauser Stauverband — 162 ha

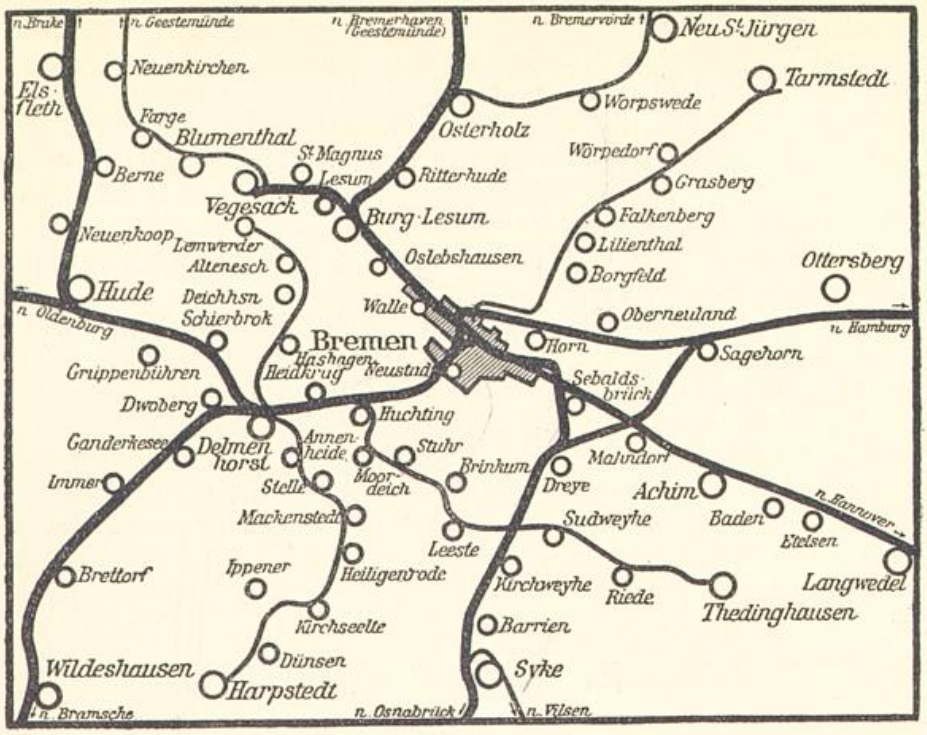
4. Verkehrswesen und Nachrichtendienst.

A. Eisenbahnen.

Bremen mußte sich seine Eisenbahnverbindungen zu einem wesentlichen Teile selbst schaffen. Das wurde dem kleinen Staat nicht immer leicht; denn die Bahnen lagen fast ausschließlich auf fremdem Gebiete. Aus diesem Grunde mußten die Linien so geführt werden, wie der Nachbar es wünschte. Den ersten Anschluß an das damals werdende Schienennetz schuf Bremen sich durch den Ausbau der Strecke Wunstorf-Bremen. Sie wurde zufolge des Vertrages vom 14. April 1845 als gemeinsame Staatsbahn von Bremen und Hannover erbaut. Die Bahn konnte bereits am 12. Dezember 1847 eröffnet werden. Der erste Bremer Hauptbahnhof — später der Hannoversche Bahnhof genannt — lag mitten zwischen der heutigen Bahnhofs- und Georgstraße.

Diese erste Eisenbahn erfuhr auf Grund eines ähnlichen Staatsvertrages vom 28. Februar 1859 als Bremen-Geestebahn eine Fortsetzung bis Geestemünde. Gleichzeitig wurde von Burg-Lesum aus eine Zweigbahn nach Vegesack gebaut. Erstere wurde am 23. Januar 1862, letztere am 8. Dezember 1862 eröffnet. Die Zweigbahn von Geestemünde nach Bremerhaven wurde von Bremen allein gebaut. Die ganze Bahn Wunstorf-Geestemünde einschließlich der Zweigbahn nach Vegesack ging infolge Kündigung Preußens als Rechtsnachfolger Hannovers am 1. April 1883 in preußischen Besitz über.

Der Ausbau der Strecke Bremen-Oldenburg geschah infolge eines Staatsvertrages mit Oldenburg vom 8. März 1865. Darnach hatte Bremen die Strecke innerhalb der Stadt einschließlich der Weserbrücke und der Brücke über den Sicherheitshafen zu bauen; Oldenburg verzinste die Anlage. Die Bahn wurde am 15. Juli 1867 dem Verkehr übergeben. Der



Bremens Nahverkehr.

Neustadts-Bahnhof nahe der Weser wurde 1866 gebaut und 1930 aufgegeben, als der neue, dem steigenden Verkehr mehr gerecht werdende Bahnhof am Hohentorsplatz in Betrieb genommen werden konnte. Entwurf vom Reichsbahnrat Langewand-Oldenburg. Die Klinkerbildwerke der Schauseite stammen von Jan Oltjen in Jade.

Um den Güterverkehr auf der Weser mit den Eisenbahnen zu verbinden, wurde noch vor dem Ausbau der Oldenburger Bahn innerhalb der Stadt Bremen die Weserbahn angelegt. Betriebseröffnung am 1. Februar 1860. Der Weserbahnhof, 1857–59 durch Schröder und Klingenberg erbaut, wurde später mehrfach erweitert. Als er in der Neujahrsnacht 1881 durch Hochwasser arg beschädigt war, wurde er ein Geschoß niedriger wiederhergestellt.

Um eine kurze und schnelle Verbindung mit Berlin zu erhalten, sah Bremen sich veranlaßt, die Strecke Langwedel-Uelzen zu bauen. (Beschluß von Senat und Bürgerschaft vom Oktober 1869 und Mai 1871.) Sie wurde für Güter am 15. April, für Personen am 15. Mai 1873 eröffnet. Der Betrieb wurde der Magdeburg-Halberstädtischen Eisenbahn-Gesellschaft übertragen und ging, als diese 1880 verstaatlicht wurde, auf den preußischen Staat über; dieser erwarb auch am 1. April 1883 das Eigentumsrecht an der ganzen Bahn.

Ziemlich gleichzeitig mit der Berliner Strecke entstand die Bahn von Osnabrück über Bremen nach Hamburg; sie wurde durch die Köln-Mindener Bahn erbaut, nachdem diese im Juni 1868 die Berechtigung erhalten hatte. Die Teilstrecke Osnabrück-Bremen konnte am 15. Mai

1873, die Strecke Bremen-Harburg am 1. Juni 1874 in Betrieb gesetzt werden. Der Hamburg-Osnabrücker Bahnhof in Bremen war ein Backsteinbau von einfachen Formen und lag auf dem jetzigen Sportplatzgelände zwischen Hauptbahnhof und Bürgerpark. Die ganze Bahnlinie ging am 1. Januar 1881 in den Besitz des preußischen Staates über.

Der Übelstand zweier Bahnhöfe in der Stadt wurde beseitigt, als ein neuer Hauptbahnhof erstand, der geräumig genug war, alle Bahnlinien aufzunehmen. Die aus Eisen und Glas errichtete Halle ist 133 m lang, 28,4 m hoch und 59,3 m breit. Entwurf von Prof. Stier in Hannover. Der Bahnhof wurde am 15. Oktober 1889 dem Verkehr übergeben.

Ein Blick auf diese Eisenbahnen zeigt, daß Bremen dadurch ein wichtiger Eisenbahnknoten geworden ist. Die Nordsüdverbindung von Bremerhaven als dem ersten überstaatlichen Personenhafen Deutschlands, insbesondere für den Nordatlantikverkehr, über Hannover nach Frankfurt, Basel, der Schweiz und Italien, über Würzburg nach München und Stuttgart, Österreich und Tirol, nach Leipzig, Dresden, dem sächsischen Industriegebiet und der Tschechoslowakei ist für den Weltruf Bremens ebenso bedeutsam wie die West-Nordost-Verbindung Köln-Hamburg, die ihm im Westen Holland, Belgien und Frankreich, im Norden Dänemark und die Skandinavischen Länder erschließt. Daneben dient die Linie Bremen-Ülzen-Berlin den regen wechselseitigen Beziehungen zwischen der Welthandelsstadt an der Weser und der Reichshauptstadt mit den obersten Reichs- und Staatsbehörden, mit dem Bankgewerbe und den Großhandelsgeschäften aller Art. Schließlich durchläuft Bremen auch der ganze Bäderverkehr nach den ostfriesischen Inseln, der aus der Richtung von Hannover und Berlin über Bremen durch Oldenburg geführt wird. Täglich fahren 259 Züge durch den Bremer Hauptbahnhof.

Dem Nahverkehr dienen zwei Kleinbahnen. Die Kleinbahn Bremen (Parkbahnhof) — Lilienthal — Tarmstedt wurde am 4. Oktober 1900 dem Verkehr übergeben. Sie ist schmalspurig. Eine Umladestelle für Güter, die mit der Reichsbahn weiterbefördert werden sollen, liegt in Utbremen. Die Kleinbahn Bremen (Neustadt) — Thedinghausen, gebaut durch die Bremisch-Hannoversche Kleinbahn-Aktiengesellschaft in Frankfurt am Main, wurde 1910 in Betrieb genommen. Sie benutzt bis Huchting die Gleisanlage der Reichsbahn. 1915 erhielt sie auch in Kirchweyhe Anschluß an die Reichsbahn.

B. Heerstraßen und Landstraßen.

Kunststraßen im heutigen Sinne gab es in Bremens Umgegend bis zur napoleonischen Zeit nicht. Die Verkehrswege waren, abgesehen von den Flüssen, höchst mangelhaft. Zahlreiche Wege führten durch tiefen Sand oder unergründlichen Kleiboden; nur wenige Hauptverbindungsstraßen z. B. die Huckelriede und der Weg nach Delmenhorst waren gepflasterte Steinwege, wenn nach heutigem Begriffe auch mangelhaft.

Die wichtigsten von Bremen ausgehenden Straßen waren auf dem rechten Weserufer die Strecken: Bremen-Hastedt-Achim und Bremen-Walle-Lesum, auf dem linken Weserufer: Bremen-Kirchweyhe-Syke und Bremen-Ochtum-

Hasbergen-Oldenburg. Jene bereiteten, da sie auf festem Sandlande lagen, weniger Schwierigkeiten. Diese dagegen hielten sich in ältester Zeit ängstlich an das Flußufer (welches bekanntlich bei einem uneingedeichten Flusse stets höher liegt, als das vom Flusse entferntere Land). Beide überschritten etwa bei der Tiefer die Weser. Die erstgenannte führte über den Werder, Habenhausen, Arsten und Dreye aufwärts bis zu der wichtigen Malstätte Weyhe und teilte sich dann in die Straßen nach Nienburg und Osnabrück; die zweite verlief über Rablinghausen und Seehausen (wo sie durch ein befestigtes Haus gedeckt wurde), überschritt bei dem damals oft genannten und als Malstätte dienenden Orte Ochtum den gleichnamigen Fluß und erreichte das höhere Sandland bei Hasbergen. Für beide Wege wurden später Straßen durch die Niederung der Ochtum gebaut, für jene die Huckelriede[1]) nach Brinkum (Syke), für diese der Wardamm nach Huchting (Delmenhorst). Beide durchschnitten die Niederung senkrecht zu der Stromrichtung und waren daher bei Hochfluten häufigen Beschädigungen und Durchbrüchen ausgesetzt. Sie hatten daher besondere Verwaltungen, denen das Weggeld und andere Einnahmen (der Huckelriede z. B. 2 Mark von jedem Testamente) zuflossen, und für welche die Dörfer des Vielandes Arbeiten und Spanndienste leisten mußten[2]).

Der Weg nach Kattenturm bestand aus drei Stücken, dem geraden Buntentorssteinweg, dem gekrümmten Stücke vor dem Helmesdamm[2]) (dicht am Weserdeiche) und der geraden Strecke vom Krimpel nach Kattenturm. Die mittlere Strecke hatten die Bauern von Ledense und Arsten zu unterhalten[2]), die dritte Strecke die Stadt. Da beide Strecken aber durch die häufigen Überschwemmungen sehr litten, so wurden sie 1563 und 1564 gepflastert[3]) und hießen von da an die Huckelriede[4]).

Über den direkten Weg Bremen-Delmenhorst schlossen die Grafen Johann und Christian von Delmenhorst mit dem Rate von Bremen im Jahre 1311 einen Vertrag (Urkb. II, 115). Nach diesen Verabredungen soll der alte Weg über Seehausen nicht mehr unterhalten werden. Der Rat übernimmt es, die schwierige Wegstrecke von Bremen bis Huchting herzustellen und zu unterhalten. Der vordere Teil dieses Weges wurde nach dem Dorfe Ware der Wardamm genannt, welcher Namen sich später auf die ganze Strecke übertrug. Am 6. Januar 1344 traten dann die Grafen Christian und Otto von Delmenhorst den 6 Ruten breiten geraden Streifen am Norden der

---

[1]) 23. 9. 04: Der Senat benennt den Teil des Buntentorssteinweg von Hausnummer 366 bis zur Habenhauser Landstraße wieder Huckelriede.

[2]) Urk. des Domkapitels und des Rates vom 24. Juli 1398 (Urkb. IV, 221) wegen Unterhaltung der Wege und Siele im Vielande (s. d. Besprechung von Fr. Buchenau, Jahrb., 1883, XII, S. 145–151). Dort wird er Helmighesdamm (Hellinghesdamm) genannt.

[3]) Renners Chronik teilt mit, daß die Huckelriede mit den Steinen des 1222 zerstörten Schlosses Witteborg gepflastert worden sei; dasselbe müßte also zirka 340 Jahre in Ruinen gelegen haben.

[4]) Huckel, höckerig; Riede aber nicht mit Reiten zusammenhängend, bedeutet vielmehr eine schmale, sumpfige Niederung, durch welche Wasser abzieht, ohne eine eigentliche Rinne oder einen Bach zu bilden. — Die Übertragung des Namens Huckelriede auf das an der Abzweigung der Habenhauser Landstraße gelegene Landgut, welches die Stadt Bremen im Jahre 1898 ankaufte, ist ganz neuen Datums und ohne allen geschichtlichen Wert. — Ein Dorf Huckelriede liegt bei Quakenbrück.

Feldmark Grolland an die Stadt ab, auf welchem noch jetzt die Heerstraße liegt. Renner erzählt, daß 1523 die Kaiserlinge aus den dicken Mauern des St. Paulsklosters zum Pflastern des Weges nach Warturm verwendet wurden. Und 1535 heißt es: im sulven jare wurdt de Steendam na dem Wartorme een grot stucke vortgesettet, de 1531 begunnt was.

Erst der von Napoleon befohlene Bau einer Heerstraße von Wesel über Bremen nach Hamburg bewies, daß es möglich war Kunststraßen im norddeutschen Flachlande auszuführen, wozu die reichen Vorräte von Findlings-Blöcken in den Geestgegenden trefflichen Baustoff lieferten. Nach der französischen Zeit nahm dann die Stadt den weiteren Bau derselben gemeinsam mit Oldenburg und Hannover in die Hand.

Durch die Wegeordnung vom 4. April 1871 bzw. 27. Dezember 1878 wurden die Verhältnisse der Landstraßen, Nebenstraßen und Feldwege geregelt. Die Landstraßen werden, nachdem sie in Ordnung gebracht oder wenigstens gepflastert sind, vom Landkreis Bremen gemeinsam mit der betreffenden Gemeinde, die Nebenstraßen nach der Verbesserung von der Gemeinde, die Feldwege von den bisherigen Verpflichteten oder der Gemeinde unterhalten.

Länge der Heerstraßen, von der jeweiligen Stadtgrenze gerechnet.

I. Auf dem rechten Weserufer:

Oslebshauser Heerstr. .	1,542 km	Osterholzer Heerstr. .	3,862 km
Grambker Heerstr. . .	2,663 „	Hastedter Heerstraße .	0,309 „
Burger Heerstr. . . .	0,540 „	Ritterhuder Heerstr.	
Schwachhauser Heerstr.	0,678 „	(1915)	3,714 „
Horner Heerstr. . . .	0,661 „	Oberneulander Heerstr.	1,138 „
Leher Heerstr. . . .	2,117 „	Rockwinkler Heerstr. .	2,723 „
Lilienthaler Heerstr. .	2,210 „	Franz-Schütte-Allee .	3,800 „
Borgfelder Heerstr. . .	2,051 „	Rockwinkler Heerstr.	
Sebaldsbrücker Heerstr.	1,784 „	(Teil Landstr.) . .	0,234 „

II. Am linken Weserufer:

Wardamm (1823, 24)	1,135 km
Huchtinger Heerstraße (1823, 24) . . .	2,967 „
Kattenturmer Heerstraße (1812) . . .	2,009 „
Duckwitzstraße (1910)	2,141 „
Kirchhuchtinger Heerstraße	2,990 „
Arsterdamm Arster Heerstraße	4,515 „

Durch Eingemeindung gingen die Grambkermoorer, Lesumbroker, Mittelsbürener, Oslebshauser, Rablinghauser, Habenhauser und Osterholzer Landstraße sowie die Vahrerstraße, welche den Heerstraßen zugezählt wurden, größtenteils auf die Stadt über.

Landstraßen. Vom Kreis zu unterhalten.

I. Auf dem rechten Weserufer:

Mittelsbürener Landstr.	2,800 km	Lesumbroker Landstr. .	6,276 km
Niederbürener Landstr.	3,762 „	Grambkermoorer Ldstr.	1,530 „

Blocklander Landstr. .	13,596 km	Oberneulander Landstr.	3,129 km
Kuhgrabenweg . . .	3,030 „	Mühlenfeldstraße . .	0,867 „
Am Lehesterdeich . .	3,528 „	Auf der Heide . . .	0,327 „
Borgfelder Landstr. . .	0,900 „	Rockwinkler Landstr. .	1,758 „
Katrepeler Landstr. . .	1,076 „	Schevemoorer Landstr. .	2,924 „
Butendieker Landstr. .	0,700 „	Osterholzer Landstr. . .	0,802 „
Timmersloher Landstr.	1,401 „	Mahndorfer Landstr. .	1,630 „
Warfer Landstr. . . .	0,570 „	Apfelallee	0,515 „

II. Auf dem linken Weserufer:

Habenhauser Landstr. .	3,600 km	Stromer Landstr. . .	6,810 km
Arster Landstr. . . .	1,085 „	Lankenauer Landstr. .	2,277 „
Mittelshuchtinger Ldstr.	0,380 „	Seehauser Landstr. . .	2,052 „
Brokhuchtinger Landstr.	2,799 „	Hasenbürener Landstr. .	2,940 „

C. Fernverkehrsstraßen.

Die Nachkriegszeit brachte eine ungeheure Entwicklung des Kraftwagenverkehrs. Hatte Deutschland bei Kriegsausbruch 1914 rund 9000 Lastkraftwagen, so waren es 1930 etwa 160 000. Es erwies sich als unumgänglich, den großen Fernverkehr, besonders den für Lasten auf bestimmte Straßen zu lenken, die diesem Verkehr entsprechend ausgebaut sind. Dadurch wird verhindert, daß solche Straßen, die für diesen starken Verkehr nicht geeignet sind, zerstört werden. Von Reichs wegen wurde deshalb ein Fernverkehrsstraßennetz geschaffen. Für den Welthafen Bremen gewinnen die Fernverkehrsstraßen insofern eine erhöhte Bedeutung, als sie vermittelst des beweglichen Kraftwagens neue Absatzgebiete erschließen.

Für das Bremer Staatsgebiet sind folgende Fernverkehrsstraßen wichtig:

Nr. 6: Bremerhaven—Wesermünde—Bremen—Nienburg—Hannover—Hildesheim—Goslar—Halberstadt—Leipzig—Breslau—Reichsgrenze. Sie tritt bei Burg in das Staatsgebiet ein, folgt der Oslebshauser, Gröpelinger und Waller Heerstraße, wird dann in der Stadt nicht weiter bezeichnet und verläßt Bremen durch die Kattenturmer Heerstraße. Von der Fernverkehrsstraße Nr. 6 zweigt in Brinkum ab

Nr. 51: Bremen—Bassum—Diepholz—Bohmte—Osnabrück—Münster—Köln—Trier—Saargrenze.

Nr. 71: Reichsgrenze (Langeakker)—Weener—Leer—Hesel—Westerstede—Oldenburg—Bremen—Rotenburg—Soltau—Salzwedel—Halle. Sie tritt über die Huchtinger Heerstraße und die Duckwitzstraße in Bremen ein, wird in der Stadt auch nicht weiter gekennzeichnet, verläßt Bremen durch die Osterholzer Heerstraße. In Rotenburg zweigt Straße Nr. 75: Rotenburg—Buchholz ab, welche den Verkehr nach Hamburg aufnimmt.

Nr. 74: Wesermünde—Bremervörde—Stade (hier Anschluß an Nr. 73: Cuxhaven—Stade—Hamburg) verbindet Bremerhaven mit Hamburg.

Reichsautobahnen. Die nationale Regierung begann, um die Landstraßen von dem Kraftlastwagen zu befreien und zugleich um Arbeit zu schaffen, im Sommer 1934 mit dem Bau von Reichsautobahnen. Zu den

ersten Bauabschnitten, die bereits in Angriff genommen wurden, gehört die Hansestraße, welche Lübeck und Hamburg mit Bremen verbindet und die bis zum Rhein fortgeführt werden soll. Der Zubringerpunkt für Bremen liegt bei Oyten. Um Bremerhaven einzubeziehen wird eine Zweigbahn von Oyten durch das Bremer Gebiet bis in die Nähe von Burgdamm gebaut. Die genaue Linie dafür liegt bei Abschluß dieses Buches noch nicht fest. Vorgesehen ist ferner eine Verbindung Bremens mit der Autobahn von Hamburg nach Hannover. (Bremer Nachrichten v. 13. Oktober 1934.)

D. Brücken- und Uferbauten.

A. Weserbrücken und Uferbauten.

1. Die Wehrbrücke, nur für Fußgänger, angelegt beim Bau des Weserwehrs 1909.

2. Die Adolf-Hitler-Brücke — bis 1. April 1933: große Weserbrücke — wird zuerst 1244 erwähnt (Urkb. I, 226, 227). Aus einer Urkunde von 1250 (I, 246) erfahren wir, daß schon damals Mühlen an ihr lagen*), denen 1373 (III, 432) eine Walkemühle hinzugefügt wird. Eine Urkunde aus der Mitte des 13. Jahrhunderts (I, 247) zählt auf, was 102 Dörfer jährlich zu leisten hatten, um die Brücke zu unterhalten. Dabei fällt auf, daß von ihnen nur zwei auf dem rechten Weserufer liegen: Schwachhausen und Hastedt, welche ja unabhängig von der Stadt waren. Aus dem Holler-, Block- und Werderlande wird kein Ort genannt. Den Brückenzoll besaßen die Grafen von Hoya und beanspruchten ihn noch 1533. Im 18. Jahrhundert war er je zur Hälfte im Besitz der Domstruktur und sechs Bremer Familien. — An Stelle der durch Eisgang zerstörten großen Weserbrücke erfolgte 1677 ein Neubau (Hoyer, Das Müller- und Bäckergewerbe in Bremen, S. 19). Aus einer Bittschrift der Wassermüller (Akte S 10 u III 9 im Staatsarchiv) geht hervor, daß 1738 abermals ein Neubau erfolgte. Ratszimmermann Hermann Ficke führte eine hölzerne Weserbrücke auf, die mit der Notbrücke rund 26 000 Taler kostete (Focke, Werkmeister).

Die Brücke ruhte auf Böcken (eingerammten Pfählen mit Jochen). Das der Altstadt zunächst liegende Stück konnte geöffnet werden, wenn Schiffe hindurchfahren wollten. Es führte den Namen Fährgatt und wird in den Stadtgesetzen oft erwähnt. Die Brücke war durch Eisbrecher geschützt, vor welche im Kriegsfall eine Kette zum Sperren des Flusses gezogen wurde; sie wurden erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beseitigt. Am 20. Juni 1839 war eine Notbrücke fertiggestellt, um abermals einen Neubau einzuleiten (Bremer Unterhaltungsblatt 1839, 405). Der erste Stein zum ersten Pfeiler wurde am 13. November 1839 gelegt. Die Brücke wurde damals auf sechs gemauerte Pfeiler gestützt. Die Achse der Brücke lief damals auf die Mitte des Arbeitshauses (jetzt Bauhof) zu. Der Oberbau wurde 1861 aus Eisen hergestellt (Nachrichten über Weserbrücken

*) Da es 1250 „obere", also auch untere Mühlen gab, lagen die Wassermühlen damals noch nicht an den Jochen der Weserbrücke. Die Weserbrücke führte am linken Ufer auf eine insula, folglich war auch der Theerhof damals eine Insel. Auf der Brückeninsel verbot man 1250 Schiffbau und Schiffsausbesserung, also ein alter Schiffbauplatz.

im Bremer Unterhaltungsblatt 1837, S. 532, über geplante Weserbrücken daf. 1844, S. 106, 119 usw.)

In den Jahren 1893–95 wurde dicht oberhalb der früheren eine neue Brücke auf zwei gemauerten Pfeilern erbaut. Gewählt wurden Gerberfachwerkträger mit Hängegurtung. Sie ist von Auflager zu Auflager 137,16 m lang und 17 m breit, wovon 9 m auf die Fahrbahn entfallen. (Gewicht des Eisengefüges ca. 1300 Tonnen.) Die lichte Weite der mittleren Öffnung zwischen den Spundwänden der Pfeiler beträgt 61,5, die jeder Seitenöffnung 30,8 m; die Brückenunterkante liegt 8,78 m über NN.

3. Die Fußgängerbrücke von der Holzstraße aus über die kleine Weser wurde 1894 von einer Gesellschaft erbaut, welcher ein Brückengeld von 1 Pf. bewilligt worden war.

4. Die kleine Weserbrücke, früher natürlich eine wirkliche Zugbrücke, war nach Anlegung der Neustadt in eine feste Brücke verwandelt worden. 1698 trieb die kleine Weserbrücke durch starken Eisgang weg, wurde aber 1699 durch Meister Conrad Lück aus Hameln wieder gebaut (Roller III, S. 173). Mit Rücksicht auf die kurz vorher an der Werderstraße angelegten Schiffswerfte wurde 1778 wieder ein Fach zum Aufziehen eingerichtet. Ein völliger Neubau erfolgte 1829. Die Brücke wurde 1916 umgebaut. Damals wurde das Eisengefüge, das beim Neubau der Kaiserbrücke als Notbrücke gedient hatte, hierhier verlegt. Die Brücke heißt jetzt Brautbrücke. 1929 wurden die beiden eisernen Überbauten zu einem Gerberträger verbunden. 1933 wurden die hölzernen Pfahljoche durch eine eiserne Pendelstütze ersetzt.

5. Die St. Paulibrücke über die kleine Weser im Zuge der Straße „Am Bauhof" wurde dem Verkehr 1903 übergeben; gleichzeitig wurde die Straße „Am Bauhof" bis zur Osterstraße durchgeführt. Die Stützbreite der St. Paulibrücke beträgt 62,90 m, ihre Brückenbreite 17 m, ihre Fahrbahnbreite 9 m; die Fußwege sind je 2,95 m breit.

6. Die Kaiserbrücke wurde in den Jahren 1872–75 erbaut und am 6. Mai 1875 erstmalig dem Verkehr übergeben. Bis dahin hatte an dieser Stelle – mindestens seit Anlage der Neustadt – eine Ruderfähre bestanden; sie wurde 1871 durch eine Dampffähre ersetzt. Die Straße „Auf dem Teerhofe" wurde der Fahrbahn der Kaiserbrücke erst 1881 angeschlossen. Um den ständig wachsenden Verkehr bewältigen zu können, wurde 1914 eine neue Brücke gebaut. Sie ist 220 m lang, 19,5 m breit, wovon 9,50 m auf die Fahrbahn entfallen. Die Unterkante des Oberbaues liegt 8,66 m über NN.

7. Die Eisenbahnbrücke am unteren Ende der Altstadt ward 1865–1866 erbaut; sie erhielt fünf Pfeiler und eisernen Oberbau. Länge 213,6 m, Breite 13,12 m. In den Jahren 1894/96 wurden die Grundmauern tiefer gelegt, der Oberbau verstärkt und gehoben und das Drehjoch auf die Landzunge zwischen großer und kleiner Weser verlegt. 1929 wurden die eisernen Überbauten nochmals verstärkt. Die Drehbrücke wurde festgestellt. Sämtliche Überbauten wurden hierbei gehoben. Die Unterkante liegt jetzt 8,43 m über NN.

Die Schlachte, der vorzugsweise zum Aus- und Einladen bestimmte Platz an der Weser, wird zuerst 1250 (Urkb. I, 246) als Platz, aber noch

nicht mit dem Namen, schon 1247 (Urkb. I, 235, 236) erwähnt und scheint nach dem Inhalte jener Urkunden zu schließen um diese Zeit angelegt worden zu sein. Die Müller an der Weser verpflichteten sich gegen ein Sonderrecht, das Ufer an dieser Stelle zu schützen. Bei dieser ersten Erwähnung der Schlachte handelte es sich nur um das oberste kleine Ende der Schlachte von Martini bis höchstens zur 2. Schlachtpforte. Nach Urkb. I, 515 war die Schlachte 1297 bei Martini 16½ Ellen breit. Die frühere alte Schlachte trat teilweise vom Wasser viel weiter zurück als heutzutage. Beim Abbruch der Häuser 17 und 18 (für J. H. Bachmann) im Jahre 1913 fanden sich im Boden alte Uferbefestigungen, die 34 m von der jetzigen Häuserlinie der Schlachte entfernt lagen. Die alte unregelmäßige Linie der Schlachte zeigen übereinstimmend die älteste Stadtansicht von Weisflog und der älteste Stadtplan von Dilich. — Der Name Schlachte kommt her vom Einschlagen der Pfähle und bedeutet ursprünglich einen in das Wasser gebauten Damm, dann auch ein Uferbollwerk. Die Schlachte beginnt beim Martini-Kirchhofe und endet unterhalb der Kaiserbrücke. Über die Tore und Pforten, welche zu ihr hinausführten, vgl. S. 189. — Nach dem Bau der Eisenbahnbrücke und später des Freihafens zog sich der Verkehr völlig von der Schlachte weg. Infolge davon wurde im Herbst 1899 die Schlachte mit einer Beisteuer opferwilliger Bürger im Betrage von 30 000 Mk. in eine Gartenanlage verwandelt. Dadurch verschwanden nun auch die Krähne, welche etwa um das Jahr 1840 die altertümlichen „Wuppen" völlig verdrängt hatten.

Außer der eigentlichen Schlachte gab es noch die kleine Schlachte vor den beiden Holzpforten und die Fischerschlachte, einen Uferplatz mit Bollwerk auf der Neustadtseite der kleinen Weser unterhalb der Hohentorsstraße. Die Fischerschlachte bildete einen Teil der in die Neustadt gezogenen Insel Herrn Alands-Werder; sie gehörte dem Fischeramte und diente sowohl zum Herausziehen der Lachsnetze als zum Trocknen derselben. Da sie in einer höchst störenden Weise in die kleine Weser vorsprang, so wurde sie um das Jahr 1840 entfernt und das Bett der kleinen Weser hier ausgebaggert. — Zwei kleinere Uferplätze am rechten Ufer unterhalb der Schlachte, die Verlängerung der Straße: beim Fangturm und der Platz hinter der Mauer, erhielten erst im 19. Jahrhundert ihre jetzige Gestalt.

Der Leinpfad auf dem linken Weserufer wird nicht mehr unterhalten, weil der Schiffszug mit Pferden überflüssig wurde, als die Schleppdampfer aufkamen. Über das Treideln vgl. Bernhard Rutenberg: Vom Leinenzug auf der Weser. Mitteilungen des Vereins für Niedersächsisches Volkstum Nr. 19, Herbst 1931.

B. Brücken über die Wumme und die Lesum.

1. Die Wummebrücke für den Verkehr von Borgfeld nach Butendiek, Timmersloh und Verenmoor wurde am 14. August 1887 eröffnet. Die Mittel bewilligte der Landkreis Bremen. 1931 Neubau in Eisenbeton.

2. Die Franzosenbrücke zwischen Borgfeld und Lilienthal liegt im Zuge der alten Straße von Bremen nach Hamburg. Die Brücke, welche urkundlich schon 1277 (Urkb. I, 375) erwähnt wird, wurde früher vom

Kloster Lilienthal, später von den hannoverschen Moordörfern unterhalten. Sie wurde häufiger durch Hochwasser und Eisgang beschädigt. Eine im 18. Jahrhundert erbaute steinerne Brücke wurde am 6. November 1812 von den Franzosen zerstört. Sie wollten sich auf diese Weise gegen die Russen sichern, die bereits in Bremen standen. In den Jahren 1817/18 wurde eine hochgewölbte auf vier Pfeilern ruhende steinerne Brücke erbaut. Aber auch nachdem diese Brücke hergestellt war, gestaltete sich der Verkehr zwischen Borgfeld und Lilienthal im Winter schwierig, weil die weite Niederung nicht selten für Wochen, ja für Monate überflutet wurde. Zufolge eines Vertrages zwischen Bremen und Preußen wurde dieser Übelstand durch eine steinerne Flutbrücke beseitigt. Im Staatsvertrage zwischen Hannover und Bremen vom 30. März 1858 heißt sie die „Hohe Brücke". Weil beide Brücken dem lebhaften Kraftwagenverkehr nicht mehr gewachsen waren, wurden sie in den Jahren 1927 und 1929 durch neue, 15 m breite Eisenbetonbrücken ersetzt. Durch den Neubau der Flutbrücke wurde zugleich die scharfe Krümmung am Borgfelder Deich beseitigt.

3. Die Eisenbahnbrücke der Tarmstedter Kleinbahn liegt wenig unterhalb der Franzosenbrücke. Erbaut 1900.

4. Die Brücke im Zuge der Ritterhuder Heerstraße wurde 1912 erbaut, und gehört zu je $^1/_2$ Anteil Preußen und Bremen. Neubau in Eisenbeton im Jahre 1933 in 9 m Breite.

5. Die Eisenbahnbrücke bei Burg wurde 1860/61 erbaut und im Oberbau 1930 völlig erneuert.

6. Die Lesumbrücke bei Burg besteht sicher seit 1387. In den verflossenen sechs Jahrhunderten mußte sie mehrfach erneuert werden, weil sie baufällig, durch Fluten (1535) oder durch Kriegsvölker (1547, 1626, 1644) zerstört war. An Stelle der hölzernen Brücke, deren Joch aufzuziehen war, wurde 1892/93 durch Bremen und Preußen eine feste eiserne Brücke ohne Pfeiler erbaut. Ihre Länge beträgt 68 m, die Breite 10 m; die Unterkante liegt 5,2 m über NN.

C. Brücken über die Ochtum.

1. Die Brücke bei Kattenesch wird zwar erst 1297 (Urkb. I, 516) erwähnt, muß aber sehr viel älter sein, weil über sie ein Hauptverkehrsweg nach Süden führte. Im Mittelalter war sie eine Zugbrücke, durch den Kattenturm geschützt. Die Zugbrücke wurde 1799 baufällig und dafür eine feste Brücke gebaut, die aber 1830 bei einem Deichbruche weggerissen wurde. Die dann errichtete hölzerne Brücke wurde 1898 durch eine eiserne ersetzt; sie ruht auf Uferpfeilern und spannt 20 m.

2. Der alte Weg von Stuhr durch Neuenland nach Bremen überschreitet die Ochtum hinter dem Flughafen unterhalb der Häusergruppe zur Kuhlen. Hier befand sich seit alters eine Fähre, die 1871 durch eine hölzerne Laufbrücke ersetzt wurde. Privatbesitz; Brückengeld.

3. Die Ochtumbrücke im Zuge der Duckwitzstraße, Neubau aus Eisenbeton im Jahre 1927. Breite 17 m.

4. Die Oldenburger Eisenbahn überquert die Ochtum auf einer Brücke oberhalb des Warturms; sie wurde 1932 erneuert.

5. Die Brücke beim Warturm ist gewiß auch sehr alt und war während des Mittelalters Zugbrücke. Die im Jahre 1903 erbaute Brücke wurde 1930 in eine solche aus Eisenbeton gewandelt.

6. Die Kreuzbrücke (Krusebrugke der Urkunde über die Wege im Vielande 1398; Urkb. IV) überschritt den Ausfluß des Hakenburger Sees etwas unterhalb der jetzigen Straßenbrücke.

7. Köhlers Brücke kreuzt die Ochtum beim Winkelhofe und verbindet die Feldmarken Strom und Brokhuchting; sie ist wohl erst im 18. Jahrhundert erbaut. Ihren Namen trägt sie nach dem Kommenturei-Meier Köhler im Winkelhofe. Neubau in Eisenbeton im Jahre 1933.

8. Die Genossenschaftsbrücke in Strömerdeich, die nur gegen Brückengeld zu benutzen ist, wurde 1923 erbaut.

Folgende frühere Straßenbrücken über die Balgen sind beachtenswert (Lonke, Lassungsbuch S. 122).

1. Die Hohebrücke führte am Südende der Marterburg über die vlootgate; sie wird häufig in den älteren Statuten erwähnt, indem verboten wird, Kehricht und Schutt bei ihr abzuladen. Vgl. Urk. v. 1476, Jahrb. I S. 234.

2. by Sunte Victoris staven führte etwa in der Mitte der Königs- (bis 1904 Süster-)straße eine Brücke über die Klosterbalge.

3. Die Balgebrücke, im Schnittpunkte der Klosterkirchen- und Balgebrückstraße, über die große Balge wie die folgenden.

4. Steinbrücke auf der Tiefer vor der Wachtstraße.

5. Des Schuttinges brugge upper Balge ist gleich der im Ratsdenkelbuche mit alse men dale geydt, van deme Markede nha der Bodekerstrate bezeichneten.

6. Die große Stintbrücke; früher meist Fischerbrücke genannt. Hier legten die Fischerboote an, welche die Balge heraufführen. 1261 geben die Dominikaner des Katharinenklosters Holz zum Ausbessern der Fischbrücke her (Urkb. I, 303 u. 304).

7. Die kleine Stintbrücke im Zuge der Haken- und Breedenstraße.

8. u. 9. Brücken in der Wilken- und Albutenstraße.

10. Brücke am Ausfluß der Balge in die Weser. Vor der Brücke lag ein erhöhter viereckiger Platz, der durch eine meterhohe Mauer eingefaßt war und Krukenbörse hieß, weil er als Topfmarkt diente. Er wurde 1807 entfernt und der Platz zur Schlachte gezogen. Das etwas weiter oberhalb liegende Gebäude (nebst der in ihm befindlichen Porte), bei welchem die mit Schiffen von See oder von der Oberweser an die Schlachte ankommenden auswärtigen Geschirre und Töpfe ausgeladen wurden und in welchem die Töpfe außerhalb der Marktzeit aufbewahrt wurden, ward der Ulenstein genannt, von olla = der Topf. (Noch heute heißen im Rheinischen, woher besonders viele Töpfe nach Bremen gebracht wurden, die Töpfer „Aeulner", ihre Ware „Ule". – Die Mauer um die Krukenbörse wurde 1807 abgebrochen und der Platz auf die Höhe der Schlachte eingeebnet Als eingehegter Raum diente er noch jahrzehntelang zum Lagern von Gerät.

E. Straßenbahn.

Die erste Straßenbahn Bremens lag auf der Strecke vom Herdentor bis Vahrster Brücke in einer Länge von 5,45 km. Der Betrieb wurde durch die Gesellschaft Bremer Pferdebahn am 4. Juni 1876 eröffnet und am 1. Dezember 1877 bis zur Horner Brücke erweitert. Der Bahnhof erstand 1879 auf dem Gelände der alten Pastorei in Horn. Die Gesellschaft erweiterte das Unternehmen in den folgenden Jahren, indem am 4. Januar 1883 die Anschlußstrecke Herdentor – Börse hinzukam, am 4. Januar 1889 durch die Linie Börse – Langenstraße – Freihafen der Westen der Stadt erschlossen wurde, im Juni 1889 die Strecke Langenstraße – Hohentor vollendet und schließlich 1890 vom Bahnhof aus der Bürgerpark erreicht wurde. Die Gesellschaft nahm im Jahre 1892 den Namen Bremer Straßenbahn an und ging (als eine der ersten Bahnen in Deutschland) zum elektrischen Betriebe mit oberirdischer Leitung über, welcher im April 1893 vollständig durchgeführt war. Die Stromversorgungsanlage wurde an der Schlachthofstraße erbaut.

Die Bremer Pferdebahn erhielt 1878, also wenige Jahre nach ihrer Begründung, in der Großen Bremer Pferdebahn einen scharfen Wettbewerber. Letztere war mit Hilfe der Tramway's Union London ins Leben gerufen und betrieb zunächst die 11,03 km lange Strecke Hemelingen – Walle. In den Jahren 1880 – 1881 ließ sie die Linie Buntentor – Markt – Kaiserstraße – Ringbahn (5,45 km) folgen und verlängerte diese Strecke am 21. September 1884 bis zum Arsterdamm. Die Bahnhöfe der Großen Bremer Pferdebahn lagen in Walle, Hemelingen und am Buntentorssteinweg.

Am 1. Juli 1899 übernahm die Bremer Straßenbahn die Große Bremer Pferdebahn und erhielt gleichzeitig vom Bremer Staat eine bis zum 31. Dezember 1950 laufende Genehmigung. In diesem Vertrage wurden der Straßenbahn eine Reihe von Pflichten auferlegt, u. a. zum Ausbau von Linien, zur Elektrisierung des Betriebes, zu gewissen Abgaben. Der gänzliche Übergang zum elektrischen Betriebe erfolgte schon im wesentlichen im Jahre 1900. Nur im Freihafen liefen noch bis zum 31. März 1909 Pferdewagen. Der Ausbau des Netzes wird bei den einzelnen Linien angegeben.

Das Hauptverwaltungsgebäude am Wall wurde 1915 bezogen. Die Bahnhöfe der Straßenbahn liegen in Horn, am Buntertorssteinweg, auf der Hohwisch, in Sebaldsbrück, am Haferkamp, in Gröpelingen, in Woltmershausen. Die neuen Bahnhöfe in Gröpelingen und Sebaldsbrück sind so angelegt, daß die Straße von dem Rangier- und Umsteigeverkehr gänzlich befreit wird. Die Gleislänge beträgt jetzt 139 240 km, der Personalbestand 1480.

Die Bahnlänge betrug Ende 1933 65 277 km, das gesamte Gleisnetz, einschließlich Doppelgleis, Hof- und Transportgleisen 139 240 km. Der Wagenpark umfaßt z. Z. 233 Trieb- und 260 Beiwagen. Im Jahre 1933 wurden 42 057 213 Personen (einschließlich Kinder und Gepäck) befördert. Am 31. Dezember 1933 waren insgesamt 1480 Personen beschäftigt; darunter Fahrpersonal 878, technisches Personal 401, Verwaltung 134.

Linienführung.

(Die Nummerbezeichnung der Linien wurde 1908 eingeführt.)

Linie 1: Ringbahn; dem ellipsenförmigen Weichbild folgend.

Linie 2: Gröpelingen—Sebaldsbrück; vorher bis 31 Oktober 1911 Gröpelingen—Weserluft. Längste Linie 14,120 km.

Linie 3: Hohwisch—Weserwerft; seit 10. März 1924. Vorher Linie 3 Hohwisch—Emderstraße, ab 1. Oktober 1921 bis 9. März 1924 Linie 11 ab Hohwisch über Emderstraße hinaus bis Weserwerft.

Linie 4: Horn—Arsterdamm. Vorher bis 2. August 1914 Horn—Börse.

Linie 5: Neuenlanderstraße—Markt—Hemmstraße. Vorher bis 2. November 1930 „Nordsüdring". Vom 14. Oktober 1923 bis 16. Juli 1927 „Neustadtring", davor Gastfeldstraße—Hartwigstraße; bis 23. Oktober 1914 Arsterdamm—Wachmannstraße.

Flughafenbahn, Linie 5, ab 13. Januar 1934 wie Linie 5, Neuenlanderstraße—Markt—Hemmstraße, jedoch über Neuenlanderstraße hinaus bis Flughafen.

Linie 6: Vulkanstraße—Brill—Bürgerpark—Hemmstraße. Vorher vom 17. Juli 1927 bis 2. November 1930 „Nordsüdring"; bis 13. Oktober 1923 Pappelstraße—Bahnhof; davor Pappelstraße—Parkallee.

Linie 7: Rablinghausen—Hartwigstraße. Vorher bis 1917 Woltmershausen—Bürgerpark.

Linie 8: Gröpelingen—Burg. Seit 22. Juni 1903.

Linie 9: Ab 6. August 1913 bis 16. Juli 1927 St. Jürgenstraße—Hemmstraße; eingestellt am 17. Juli 1927 mit Inbetriebnahme des Nordsüdrings (Linie 5 u. 6) und Verlängerung der Linie 10.

Linie 10: Waller Ring—Hastedt (Kirchbachstraße). Bis 16. Juli 1927 Elisabethstraße—Bürgerpark.

Linie 11: Hafenbahn, Weserwerft—Nordd. Hütte. Seit 15. Februar 1926. Vom 15. September 1911 bis 1. Oktober 1916 Lindenhofstraße—Unterführung IV (Betrieb eingestellt vom 2. Oktober 1916 bis 14. Februar 1926).

Linie 12: Sebaldsbrück—Osterholz. Seit 2. Mai 1920.

Linie 15: Pappelstraße—Markt—Hemmstraße. Seit 17. Juli 1927.

Linie 16: Gastfeldstraße—Brill—Wachmannstraße. Seit 17. Juli 1927.

Längste Verbindung Ost-West (Linie 2, 8 und 12) 22,059 km.

F. Autobuslinien.

Die Bremer Vorortbahnen G. m. b. H., hervorgegangen aus der „Studiengesellschaft für Vorortbahnen", ist eine Tochtergesellschaft der Bremer Straßenbahn. Sie konnte ihren Betrieb erst 1925 aufnehmen. Zur Zeit verkehren Autobusse der BVG. fahrplanmäßig zwischen Horn—Oberneuland; Burg—Vegesack—Blumenthal—Rönnebeck, Horn—Lilienthal. Einige Versuchslinien in der Stadt Bremen fanden wenig Zuspruch

und gingen deshalb wieder ein. Die BVG. unternimmt Ausflugsfahrten in die weitere Umgebung Bremens, nach dem Harz, Rhein usw.

Die Reichspost betreibt im Bereiche der Oberpostdirektion Bremen 22 Kraftpostlinien. Davon berühren bremisches Gebiet: Bremen (Neustadt) – Huchting – Landesgrenze – Arsten – Habenhausen – Huckelriede; Arsterdamm—Brinkum—Leeste; Vegesack—Blumenthal—Meyenburg.

Von privaten Unternehmern werden noch folgende Linien betrieben: Arsterdamm – Brinkum; Osterholz – Oyten – Bassen; Oslebshausen – Ritterhude.

G. Schiffsverbindungen.

Die Dampfschiffahrt auf der Weser (eine der ersten in Deutschland) wurde durch das Schrödersche Dampfschiff „Weser" am 20. Mai 1817 eröffnet. Das völlig verwilderte Fahrwasser bereitete aber dem Unternehmen die größten Schwierigkeiten, so daß das Schiff nur an dem einen Tage nach Brake, am anderen Tage zurückfahren konnte, Sonntags nach Vegesack und zurück. Am 14. November 1833 beendete es seine Fahrten, 1834 trat dann das Langesche Dampfschiff „Bremen", 1842 der „Telegraph" seine Fahrten an, welche von da an nicht wieder unterbrochen wurden.

Bis zum Weltkriege unterhielt der Norddeutsche Lloyd einen Flußverkehr zwischen Bremen und Bremerhaven. Nach dem Kriege betreiben zwei andere Reedereien diese Fahrten; zwischen Bremen und Vegesack – Blumenthal – Farge verkehren die Dampfer täglich in kurzen Zwischenräumen.

Die vom Norddeutschen Lloyd unterhaltenen regelmäßigen Dampferfahrten (Seebäderdienst) nach den Nordseeinseln Wangeroog, Norderney und Helgoland beginnen in Bremerhaven. Im Sommer besteht außerdem die Möglichkeit zu Fahrten stromaufwärts bis zu den Badener Bergen. Überseeverkehr vgl. Abschnitt 6: Handel und Schiffahrt.

H. Flughafen.

In Bremen unternahm Ingenieur Schudeisky die ersten Versuche mit einem Luftfahrzeug schwerer als die Luft. Der Plan des Kaufmanns Oskar Müller, der wenig später auftauchte und mit zwei Doppeldeckern eine Fliegerschule begründen wollte, scheiterte. Dagegen gelang es 1912 Focke, Kolthoff und Wulf, mit selbsterbautem Flugzeug, ausgerüstet mit 50-PS-Motor, zu fliegen. Indessen blieb den Gebrüdern Ahlert, die sich auf dem alten Exerzierplatz ansiedelten, um Flugmaschinen zu bauen, ein Erfolg versagt. Alle diese Versuche wurden tatkräftig durch den Bremer Verein für Luftfahrt gefördert; er baute auch, den Flugzeugen Unterkunft zu bieten, eine Flughalle, die aber in den Revolutionsjahren abbrannte.

Inzwischen strebten deutsche Fliegerkreise einen Handelsluftverkehr an. In Bremen wurde die Lloyd-Luftverkehr Sablatning G. m. b. H. vom Norddeutschen Lloyd gemeinsam mit der Firma Sablatning Berlin gegründet; sie nahm den ersten Luftverkehr nach Berlin, Münster,

Frankfurt a. M., Hamburg, Amsterdam und den Nordseebädern auf. Bald darauf wurde 1924 der Focke-Wulf Flugzeugbau A.-G. Bremen begründet.

Bremens Stellung im Welthandel verlangte zwingend, einen Flughafen zu schaffen, damit der Luftverkehr den Seeverkehr ergänzen konnte. Der Bremer Staat schuf den Flughafen „Bremen" auf dem Neuenlander Felde, dem früheren Exerzierplatz, und den Flughafen in Bremerhaven. Er bewirkte den Zusammenschluß von Preußen, Oldenburg und Bremen zwecks Ausbaues eines Seeflughafens in Blexen, der dem Überseeluftverkehr nach dem Westen dienen soll.

Der Flughafen Bremen mit seinem völlig ebenen, stets trockenen 800 × 1000 m großen Rollfeld, mit seinem idealen, allseitig freien Anschwebegelände zählt zu den besten Deutschlands. Die große Halle, deren lichte Torweite 80 m beträgt bei einer Torhöhe von 8 m — in diesen Ausmaßen die erste Deutschlands — wurde am 7. Mai 1926 der Bremer Flughafen-Betriebs-G. m. b. H. übergeben. Der Wetterdienst und die Funkstelle fanden im Flughof Unterkunft und stehen mit der Flugleitung in direkter Verbindung, so daß die Ausgabe der Wetterkarten und die Beratung der Flugzeugführer ohne geringsten Zeitverlust vonstatten gehen können. Polizei und Zoll haben ihre Diensträume ebenfalls im Flughof. Eine Luftbildabteilung macht Luftaufnahmen von Bremen und Umgegend.

Im Jahre 1933 nahm der in Bremen von der Norddeutschen Luftverkehr A.-G. eingerichtete Taxiluftverkehr einen außerordentlichen Aufschwung. Es wurden Flüge nach den verschiedensten Städten und Ländern ausgeführt.

Das vergrößerte Rollfeld konnte im Sommer 1934 benutzt werden.

Die starke Zunahme des Verkehrs auf dem Flughafen erforderte verschiedene bauliche Veränderungen und Verbesserungen, welche 1933 und 1934 ausgeführt wurden. Die Bremer Straßenbahn legte die Straßenbahn zum Flughafen hinaus. Die Flughafen-Gesellschaft errichtete ein neues Verwaltungsgebäude, in welchem alle Dienststellen untergebracht sind. Der Flughafen Bremen erhielt im Sommer 1934 für den Nachtluftverkehr eine Nachtlandebeleuchtung.

Im Streckennetz der Lufthansa wird Bremen von den folgenden Strecken angeflogen

Bremen – Hannover – Halle/Leipzig – Chemnitz – Prag
Bremen – Hannover – Erfurt – Nürnberg – München
Bremen – Hamburg – Berlin
Bremen – Nordseebäder.

Früher beflogene Linien nach Essen, Amsterdam, Kopenhagen und Malmö ruhen einstweilen.

Die Tätigkeit des Luftsportverbandes hat sich auch weiter entwickelt, so daß in flugsportlicher Beziehung der Flughafen in Bremen außerordentlich stark benutzt wird.

Im Sommer 1934 wurde eine neue Anlage geschaffen, die die Füllung von Freiballonen auf dem Flughafen ermöglicht.

I. Post.

Über die Anfänge und die geschichtliche Entwicklung des Postwesens in Bremen vgl. Bartram, Das neue Postgebäude in Bremen am Bahnhofsplatz (Bremen 1926). Um die Mitte des 19. Jahrhunderts gab es in Bremen vier Postämter:

die Stadtpost im Stadthause,
das Preußische Postamt, seit 1818 auch im Stadthause,
das Thurn- und Taxissche Postamt, seit 1843 in dem Hause Obernstraße 63, Ecke der Hakenstraße, und
das Hannoversche Postamt, seit 1803 auf dem Platze der jetzigen Hauptschule.

Mit dem 1. Januar 1867 übernahm Preußen als Rechtsnachfolger des vormaligen Königreiches Hannover das Hannoversche Postamt und erwarb ein halbes Jahr später auch das Taxissche Postamt, so daß es bei Begründung des Norddeutschen Bundes, als das Postwesen verstaatlicht wurde (1. Januar 1868), in Bremen nur noch zwei Postämter gab, die beide im Stadthause am Domshof untergebracht waren. Mit der Begründung des Deutschen Reiches wurde die Post 1871 zur Reichsanstalt erhoben. Die Reichspostverwaltung bestimmte Bremen zum Sitz einer Oberpostdirektion (1. Januar 1874). Ihr Geschäftsbereich umfaßt außer dem bremischen Staatsgebiete den links der Weser gelegenen Teil des Regierungsbezirks Hannover, einen Teil des Regierungsbezirks Stade und das braunschweigische Amt Thedinghausen. Außerdem unterstanden der Oberpostdirektion Bremen bis zum Weltkriege die Postanstalten in Deutsch-Neuginea, auf den Karolinen, Mariannen, Palau- und Marschallinseln und auf Samoa.

Gegenwärtig bestehen im Bereiche der Oberpostdirektion Bremen 70 Post- und Telegraphenämter, 117 Postagenturen, 368 Poststellen und 195 Posthilfsstellen; davon im bremischen Staate 22 Post- und Telegraphenämter, 4 Postagenturen, 14 Poststellen und 12 Posthilfsstellen; in der Stadt Bremen 19 Post- und Telegraphenämter, 1 Postagentur und 14 Poststellen. Die Oberpostdirektion hatte ihre Geschäftsräume bis 1926 im Gebäude der Hauptpost an der Domsheide, dann siedelte sie in das neue Postgebäude am Bahnhofsplatz über. Seit 1. April 1934 führt sie die Bezeichnung „Reichspostdirektion".

Einen sehr wichtigen Zweig bildet (seit 1847) die Seepost für den Welthandelshafen Bremen. Infolge Vereinbarung mit der amerikanischen Postverwaltung vom 24. Dezember 1890 erfolgt die Bearbeitung der Überseepost auf den deutschen Postdampfern, und zwar auf gemeinsame Kosten und durch Beamte beider Verwaltungen. Dieses Verhältnis wurde nach dem Weltkriege erst 1924 wiederhergestellt. Zur Zeit befördern drei Bremer Schiffe „Bremen", „Europa" und „Columbus" die Seepost von Bremen aus.

An dem Luftpostdienst, der neuesten Beförderungsweise, nimmt Bremen seit dem 21. Juli 1920 teil, und zwar zur Zeit durch folgende Linien:

1. Berlin – Hamburg – Bremen;
2. Bremen – Hannover – Halle/Leipzig – Chemnitz – Prag;
3. Bremen – Wangeroog – Langeoog – Norderney;
4. Bremen – Hannover – Erfurt – Nürnberg.

Im Bereiche der Oberpostdirektion Bremen sind 22 Kraftpostlinien und 27 Landkraftposten vorhanden. Der Kraftwagenpark beläuft sich auf 210 Wagen.

K. Telegraphen.

Ein optischer Telegraph zwischen Bremen und Bremerhaven, für den Kaufmann J. L. Schmidt in Altona schon 1838 die Erlaubnis erhalten hatte, trat 1846, aber nur für etwa zwei Jahre, in Betrieb. Den ersten elektrischen Telegraphen erhielt Bremen am 1. Januar 1847 durch die Linie nach Bremerhaven; sie war vom Bremer Telegraphen-Verein errichtet und zugleich die erste längere dem öffentlichen Verkehr dienende elektrische Telegraphenlinie in Deutschland. Gleich im ersten Betriebsjahre wurden 6802 Schiffsmeldungen und 3944 Telegramme befördert. Der Anschluß nach Hamburg wurde dadurch hergestellt, daß die Linie 1850 über Bremerhaven hinaus nach Cuxhaven verlängert wurde. Der weitere Ausbau des Telegraphennetzes erfolgte durch die Linien Bremen – Hannover am 1. Juli 1852 – daneben wurde ein Eisenbahntelegraph nach Hannover dem öffentlichen Verkehr übergeben –, durch den Staatstelegraphen nach Oldenburg am 15. Januar 1855, durch den 1855 vom Bremer Telegraphen-Verein gebauten privaten Telegraphen nach Vegesack und 1857 durch Erreichung des Hohenweges mittels (aus England bezogenen) Kabels von Fedderwardersiel aus. Einen wesentlichen Fortschritt bedeutete es, als zu Anfang des Jahres 1865 die sämtlichen Telegraphenanstalten Bremens räumlich in der neuen Börse zusammengezogen wurden. Alle Linien gingen 1868/1869 in das Eigentum des Norddeutschen Bundes über und wurden dann 1871 der Reichstelegraphenverwaltung unterstellt; seit jener Zeit wurde der Telegraphenbetrieb außerordentlich erweitert. Am 1. Oktober 1878 siedelte der ganze Telegraphenbetrieb in das neue Reichspostgebäude an der Domsheide über. Dort verblieb er bis Januar 1905, als er in das reichseigene Gebäude an der Neuenstraße verlegt wurde. Die Telegramm-Annahme Domsheide und die Börsenbetriebsstelle blieben bestehen und wurden durch eine unterirdische Rohrpost mit der Neuenstraße verbunden. Am 8. Juli 1922 wurde der Telegraphenbetrieb wieder nach der Domsheide zurückverlegt.

Trotz der ihm im Fernsprecher entstandenen und immer stärker werdenden Konkurrenz betrug der Telegraphenverkehr beim Telegraphenamt Bremen im Jahre 1930 noch 2 810 000 Telegramme. Entsprechend der Eigenart und Bedeutung Bremens als Welthandelsplatz ist sein Telegraphenverkehr gekennzeichnet durch einen außergewöhnlich starken Auslandsverkehr, insbesondere auch mit den Überseeländern. 57 v. H. der aufgelieferten Telegramme sind Auslandstelegramme. Die 1866 erfolgte Eröffnung des ersten transatlantischen Kabels war für Bremen von ganz besonderer Bedeutung.

Seit 1908 besteht in Bremen eine reichseigene Ferndrucker- und Börsendruckeranlage, durch die große Handelshäuser usw. unmittelbar telegraphisch mit dem Telegraphenamt verbunden sind. Die telegraphischen Schiffsmeldungen, die früher durch gedruckte sogenannte Schiffszettel verbreitet wurden, werden über die Ferndrucker- und Börsendruckeranlage jetzt unmittelbar von Bremerhaven aus den Abonnenten in Bremen zutelegraphiert.

Die Funktelegraphie wurde am 28. Juli 1920 durch Errichtung einer Funk-Presse-Empfangsstelle an der Domsheide, welche am 2. Februar 1921 zum Amt Hansa nach der Friedrich-Karl-Straße verlegt wurde, der Nachrichtenübermittlung nutzbar gemacht. Der Funkbetrieb wurde dann im November 1920 wesentlich erweitert durch Einführen des Rundspruchdienstes der Ina-Eildienst G. m. b. H. und anderer Nachrichtenbüros, die ihren Teilnehmern Börsenkurse und andere Nachrichten von Berlin aus unmittelbar durchgeben. — Von 1921—1925 war vorübergehend auch eine Funkstelle des deutschen Inlandsfunknetzes (mit Sendestelle an der Domsheide und Empfangsstelle an der Friedrich-Karl-Straße) in Betrieb.

L. Fernsprechwesen.

Bremens erste Stadtfernsprecheinrichtung wurde am 16. Oktober 1882 im Telegraphenamt an der Domsheide eröffnet. Dort wickelte sich auch der Fernverkehr ab, seit dem 15. Oktober 1883 zunächst mit Bremerhaven. Weitere Fernleitungen wurden dann hergestellt mit Hamburg, Brake, Vegesack (20. August 1892), Hannover, Verden und Oldenburg. Am 5. Oktober 1896 erhielt Bremen die erste Fernverbindung mit dem Auslande, und zwar mit Rotterdam und Amsterdam. Der Fernsprecher entwickelte sich schnell zu einem unentbehrlichen Verständigungsmittel im täglichen Leben, so daß die Anzahl der Anschlüsse schnell wuchs. Um den starken Verkehr reibungslos bewältigen zu können, wurde ein besonderes Gebäude für Fernsprechwesen an der Neuenstraße aufgeführt und der gesamte Orts- und Fernbetrieb Ende März 1905 dahin übergeleitet.

Gegenwärtig bestehen folgende Fernsprechämter:

1. Fernamt und Schnellamt (beide Neuenstraße) für den Fern- und den Schnellverkehr.
2. Ortsämter.
   a) mit Handbetrieb:
      Roland (Neuenstraße) für Altstadt westlich der Kaiserstraße und Neustadt mit Vorstädten und Vororten auf dem linken Weserufer (Ausnahmen siehe Hansa und Hasenbüren).
   b) mit Selbstanschlußbetrieb:
      Domsheide für Stadtmitte zwischen Hauptbahnhof, Dobben-Sielwall, kleiner Weser und Kaiserstraße-Georgstraße.
      Hansa (Friedrich-Karl-Straße) für Stadtteile und Vororte auf dem rechten Weserufer östlich des Torfkanals und des Bereichs des Amtes Domsheide, außerdem links der Weser für Arsten und Habenhausen.
      Weser (Utbremer Straße) für Stadtteile auf dem rechten Weserufer westlich des Torfkanals und des Bereichs der Ämter Domsheide und Roland bis einschließlich Industriehafen und Oslebshausen.
      Oberneuland für Oberneuland, Rockwinkel, Ellen, Osterholz.
      Hasenbüren für Hasenbüren, Seehausen.

Der nordöstliche Teil des Landgebiets (Borgfeld, Katrepel, Lehesterdeich, Ober- und Niederblockland) gehört zum Anschlußbereich der Vermittlungsstelle Lilienthal, der nordwestliche Teil (Burg, Grambke, Mittelsbüren, Niederbüren, Lesumbrok, Dunge) zum Anschlußbereich der Vermittlungsstelle Lesum-Burgdamm, Wasserhorst zur Vermittlungsstelle Ritterhude.

Der Sprechverkehr ist mit allen Orten des Deutschen Reiches zugelassen, im Auslandsverkehr mit allen europäischen Ländern sowie einer ganzen Reihe außereuropäischer Orte und Länder.

An das deutsche Fernkabelnetz wurde Bremen frühzeitig angeschlossen: am 5. Juni 1923 Fernkabel nach Rotenburg mit Anschluß nach Hamburg und Hannover, am 3. März 1924 nach Oldenburg, Emden und Holland, am 11. April 1924 nach Münster i. W., am 16. September 1924 nach Bremerhaven.

Ein Schnellamt beim Telegraphenamt Bremen besteht seit dem 18. Juli 1925, es vermittelt Sofort-Verbindungen zwischen Bremen (einschließlich Oberneuland und Hasenbüren) und den Ämtern Bremerhaven, Vegesack, Lesum-Burgdamm und Delmenhorst.

Die Zahl der Hauptanschlüsse in Bremen betrug am 1. Januar 1900 2596, stieg bis 1910 auf 6755, bis 1920 auf 10 066, erreichte 1925 einen Umfang von 15 347 und wuchs bis Ende März 1933 auf 16 400. Bremen als betriebsamer Handelsplatz weist eine hohe Sprechstellendichte auf. Ende März 1934 waren insgesamt rund 31 900 — darunter rund 300 öffentliche — Sprechstellen vorhanden; davon waren 17 800 Hauptanschlüsse und 13 800 reichseigene und private Nebenanschlüsse; auf 11 Einwohner kommt also eine Sprechstelle. Bremen steht an sechster Stelle im Deutschen Reich. Rund 1 600 000 Ferngespräche und rund 28 000 000 Ortsgespräche wurden 1933 von den Fernsprechämtern Bremens vermittelt.

M. Rundfunk.

In den deutschen Rundfunk hat sich Bremen frühzeitig eingeschaltet, zum Teil an führender Stelle. So wurde bereits im Mai 1922 unter hervorragender Mitwirkung des bremischen Großkaufmanns, Generalkonsul Dr. h. c. Ludwig Roselius — als erster Schritt zur Verwirklichung eines allgemeinen Rundfunks mit künstlerischen Darbietungen — die Gesellschaft „Deutsche Stunde für drahtlose Belehrung und Unterhaltung" gegründet, die beabsichtigte, von einem Zentralsender aus Darbietungen für Empfang und Lautsprecherwiedergabe in Sälen und öffentlichen Lokalen (sogenannten Saalfunk) zu verbreiten. Auch an dem im August 1922 eingerichteten „Wirtschaftsrundspruch" auf Welle 4000 über Königs-Wusterhausen, der Wirtschaftsmeldungen verbreitete, beteiligten sich die bremischen Wirtschaftskreise.

Der eigentliche Unterhaltungsrundfunk in Deutschland wurde erst am 29. Oktober 1923 mit einem 0,25 KW starken Sender im Vox-Haus in Berlin eröffnet.

Die bremische Regierung und die beteiligten bremischen Kreise verfolgten die weitere Entwicklung mit größter Aufmerksamkeit. Am 28. Dezember 1923 wurde der Bremer Radioklub gegründet. Im Januar 1924 nahm

der gesamte Senat an einem größeren Empfangsversuch auf den Atlas-Werken teil. Die Empfangsleistungen waren damals mehr als bescheiden; doch ließen die Fortschritte des Rundfunks in Amerika und England erkennen, welche Entwicklungsmöglichkeiten der Rundfunk in seinem Schoße trug.

Nachdem in Hamburg einer der planmäßig über Deutschland verteilten neun Hauptsender am 2. Mai 1924 eröffnet worden war, erreichte es der Bremer Senat, daß Bremen den ersten Zwischensender in Norddeutschland mit teilweise eigenem Programm erhielt, der im Hauptpostamt an der Domsheide aufgestellt wurde. Der Sender wurde am 30. November 1924 eröffnet und von Bürgermeister Dr. Donandt mit dem Wunsche, daß „der Rundfunk Licht und Freude auch über unsere Heimat verbreiten möge, in Schutz und Pflege unserer Stadt" übernommen.

Die Besprechungsstelle war vorübergehend im Stadttheater und im Gewerbemuseum untergebracht, bis die bremische Sendeleitung der Nordischen Rundfunkgesellschaft in der Alten Waage eine endgültige und zugleich würdige Unterkunft erhielt. Bei der Einweihung am 24. September 1927 wurde von dem Vertreter des Senats ausgeführt: „Wie einst fein empfindender Künstlersinn in kühnem Aufwärtsstreben dem Hause ein äußeres Gewand aus edelsten Formen gegeben hat, so haben jetzt nach 340 Jahren schaffende Kräfte der Gegenwart das Innere unserer Stadtwaage zu neuem Leben, zu neuer aufbauender Arbeit erweckt. Raumkunst hat hier einer anderen Kunst die Stätte bereitet, von der aus Belehrung und Unterhaltung über das bremische Land gesendet werden sollen."

Nach der letzten Regelung gehört der Nebensender Bremen zum Reichssender Hamburg, der das ausgedehnteste Sendegebiet von allen deutschen Sendern betreut, nämlich die Provinz Hannover mit den eingeschlossenen Staaten Braunschweig, Oldenburg und Bremen, Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck, Mecklenburg, Pommern und Sachsen. Der Betrieb erfolgt auf Welle 331,9 (904 Khz) vom Großsender Hamburg, im übrigen auf Gleichwelle (225,6 m – 1330 Khz) für alle Nebensender (Bremen, Hannover, Kiel, Flensburg, Stettin und Magdeburg).

Der Bremer Sender, 96 m hoch, aus Holz erbaut, steht auf dem Hofe des Postamtes Utbremen.

N. Tageszeitungen.

Bremer Nachrichten, gegründet 1743, erscheinen täglich als Morgenblatt. Verbreitungsgebiet: Nordwestdeutschland. Seit 1. Okt. 1934 vereinigt mit Weser-Zeitung (gegründet 1844 von Gustav Bernhard Schünemann, den Belangen von Handel und Schiffahrt zu dienen). Wochenausgabe für das Ausland.

Bremer Zeitung, gegründet 1931. Erscheint täglich als Morgenblatt.

Norddeutsche Volkszeitung (Vegesack), gegründet 1849 durch Johann Friedrich Rohr. Erscheint wochentags als Abendblatt.

Nordwestdeutsche Zeitung (Bremerhaven), gegründet 1895. Erscheint wochentags als Abendblatt.

5. Die bremischen Hafenanlagen.

Wenn im folgenden die bauliche Entwicklung der bremischen Hafenanlagen dargelegt werden soll, so muß vorausgeschickt werden, daß Hafenbauten jeder Art niemals Selbstzweck sein können, sondern daß die Einrichtung und der Ausbau eines Hafens immer entweder die Folge einer bereits eingetretenen wirtschaftlichen Entwicklung oder, wie es in Bremen dank der Vorausschau und der schnellen Entschlußkraft der leitenden Männer oft der Fall gewesen ist, die rechtzeitige Vorbereitung der technischen Einrichtungen des Hafens auf eine sich im Weltgeschehen andeutende neue Wirtschaftslage sind. Ein anschauliches Bild von dem Werden und Wachsen der bremischen Hafenanlagen kann daher nur entstehen, wenn neben der Beschreibung der jeweils neu erstellten Anlagen gleichzeitig ihre wirtschaftliche Notwendigkeit begründet und ihr wirtschaftlicher Wert und Erfolg aufgezeigt werden.

Die bremischen Hafenanlagen bis zur Vollendung des ersten Hafens in Bremerhaven 1830.

Betrachten wir Pläne oder Ansichten der ältesten deutschen Seehandelsstadt Bremen aus früheren Jahrhunderten noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, so finden wir, neben dem unmittelbaren Umschlag zwischen Seeschiffen und Flußschiffen auf dem offenen Strom, Schiffe vor allem an der „Schlachte", später auch vor den Packhäusern an der Weser und am Teerhof. Bremen hatte noch keine künstlichen Hafenbecken; der gesamte Schiffsverkehr wickelte sich auf und am Strom ab, wo die Schlachte bereits um 1250 unterhalb der großen Weserbrücke, der jetzigen Adolf-Hitler-Brücke, angelegt worden war (s. Seite 89). Die Schlachte ist also die älteste Lösch- und Ladestelle Bremens, die dem Seeverkehr gedient hat: wahrscheinlich war sie zunächst nur ein einfaches Bollwerk, das in späteren Jahrhunderten dann weiter ausgebaut wurde. Die Güterbewegung zwischen den Schiffen und von Schiff zu Land und umgekehrt wurde durch die Takeln der Schiffe ausgeführt, viel wurde auch auf Laufstegen durch Menschenkraft aus den Schiffen herausgetragen. Später kamen die Winden der Packhäuser hinzu und an der Schlachte wurden zunächst sogenannte Wuppen, im weiteren Ausbau Krane aufgestellt.

Die Grenze für die Seeschiffahrt bildete die große Weserbrücke, eine hölzerne Brücke, die an der Altstadtseite ein „Fährgatt" hatte, durch das Oberweserkähne durchgelassen werden konnten (s. Seite 89). Für diese Oberweserschiffe war später oberhalb der Weserbrücke die kleine Schlachte angelegt und ebenfalls mit Wuppen versehen worden; hier lag auch die Holzpforte, eine Einrichtung zum Aufschleppen von Holz.

Trotz dieser für heutige Begriffe unbedeutenden Anlagen hat Bremen schon früh und im Laufe der Jahrhunderte mehr und mehr Bedeutung als Seehandelsplatz gewonnen. Gewiß nicht durch Gunst der Natur. Die Befahrung der Unterweser bis zu ihrer 120 km unterhalb Bremen liegenden Mündung in die offene See bot Schwierigkeiten und Gefahren mancherlei Art: natürliche durch Sandbänke und sonstige Verwilderungen des Stromes, gegen die man noch machtlos war, nicht minder gefährliche menschliche durch das Seeräuberunwesen. Auch die Oberweser, der von der Natur dargebotene

Zubringer, war, und ist ja leider auch heute noch, als Wasserstraße wegen der geringen Tiefe und der ungenügenden Wasserführung nur recht unzureichend und schloß außerdem ein sehr dünn besiedeltes Hinterland auf. Wenn Bremen sich trotzdem schon damals zu einem bedeutenden Handelsplatz entwickeln konnte, so ist das ausschließlich der Tüchtigkeit und dem Wagemut seiner Bürger und im besonderen seiner Kaufmannschaft zu danken.

Allerdings beschränkte sich der damalige Seehandel auf die europäische Fahrt, war also eigentlich Küstenschiffahrt und führte nur auf kurze Strecken durch die offene See. Die große transozeanische Fahrt kam für Bremen, wie für alle deutschen Häfen, noch lange nicht in Betracht. Die für die europäische Fahrt eingesetzten Schiffe waren dementsprechend klein und von geringem Tiefgang. Wenn aber auch diese kleinen Schiffsgefäße nur wenig Ladung mitbringen konnten, wenn auch das Wagnis wegen der Gefahren der Seefahrt und wegen der noch fehlenden Möglichkeit der Seeversicherung sehr hoch war, so konnte doch andererseits bei einem glücklich heimkehrenden Schiff der Gewinn aus den mitgebrachten seltenen Gütern recht hoch angesetzt werden, und dieser Gewinn floß unmittelbar dem Kaufmann zu, der gleichzeitig Schiffseigner war. Es gab nur Eigenhandel; der Speditionshandel war unmöglich wegen des Stapelrechtes, das Bremen besaß und das erst 1825 aufgehoben wurde. Die Ware ging daher vom Schiff unmittelbar in die eigenen Packhäuser der Kaufherren; Schuppen an den Lade- und Löschstellen waren nicht erforderlich.

Im Laufe des 16. Jahrhunderts führten verschiedene Umstände zu einer Vergrößerung der Schiffsgefäße. Die Hansestädte hatten mit Erfolg die Bekämpfung des Seeraubes auf sich genommen, die Seeversicherung war eingeführt worden, Kompaß, Astrolabium, Seekarten und Segelanweisungen sicherten die Fahrt auf den Strömen und über die offene See. Dies alles verringerte das Wagnis des Kaufmannes. Auch Bremen hatte durch die, Mitte des 15. Jahrunderts begonnene, Betonnung der Unterweser für die Verbesserung seiner Schiffahrtsstraße gesorgt; aber die Aufrechterhaltung eines genügend tiefen Fahrwassers für die größeren Schiffe war nicht möglich: die vorhandenen technischen Mittel reichten hierzu nicht aus.

Mehr und mehr mußten daher die Seeschiffe auf der Weser unterhalb Bremens ankern und dort ihre Ladung an Kähne abgeben, die sie nach Bremen brachten. Das Ankern im offenen Strom war gefährlich; während der Wintermonate, in denen die Schiffahrt überhaupt still lag, mußte den Schiffen ein sicherer Liegeplatz gegeben werden. So entschloß sich Bremen, 17 km unterhalb der Stadt auf bremischem Staatsgebiet in den Jahren 1619 bis 1623 ein Hafenbecken anzulegen: es war der erste künstliche Hafen an der Weser.

Dieser Hafen Vegesack hat zeitweilig eine große Bedeutung als Umschlagplatz gehabt. Durch weitere Versandung der Weser bei gleichzeitiger weiterer Vergrößerung der Schiffe wurde aber auch er, schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, für einen großen Teil der Seeschiffe unerreichbar; nach Eröffnung des Hafens in Bremerhaven verlor er seine Bedeutung für den Seeverkehr ganz. Er ist heute noch fast in der alten Form erhalten, Bollwerke und Kajen sind allerdings hinzugekommen und verschiedentlich

erneuert worden. Er dient dem lokalen Verkehr, als Liegehafen für die Heringslogger der Bremen-Vegesacker Fischerei-Gesellschaft und als Sporthafen.

Die bremischen Schiffe mußten also schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ihre Anker- und Liegeplätze weiter unterhalb suchen, in Elsfleth und Brake, auf oldenburgischem Gebiet. Dort mußten die Waren in Flußschiffe umgeladen werden. Das brachte Verteuerung und Verringerung des Gewinns. Als weitere Belastung kam hinzu der von den oldenburgischen Grafen beanspruchte Weserzoll bei Elsfleth, der im Münsterischen Frieden 1648 als Schiffs- und Warenzoll bestätigt worden war.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts verschlechterten sich die Verhältnisse auf der Weser weiter. Die Weserufer wurden beherrscht von Oldenburg und Hannover. Für die Verbesserung des Fahrwassers der Weser wurde nichts getan, es verwilderte und versandete daher immer mehr. Die Flußschiffe, die die Waren von Brake zur Stadt heraufbringen sollten, brauchten bei ungünstigen Winden oft Wochen für diese Fahrt. Da die Weser bei Brake im Winter schnell einfror, lag zudem die Schiffahrt in manchen Jahren 6 Monate still.

Der Handel machte trotzdem immer wieder neue Anstrengungen, lebensfähig zu bleiben, neue Verbindungen anzuknüpfen. 1776 erfolgte die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika. Bisher waren alle für den Handel in Betracht kommenden überseeischen Länder im Besitz europäischer Staaten gewesen, die nur Schiffe eigener Flagge für den Handelsverkehr zuließen. Jetzt knüpfte Bremen mit den Vereinigten Staaten einen unmittelbaren Handelsverkehr an und trat damit in den transozeanischen Welthandel ein.

Aber die kaum hergestellte Verbindung wurde sehr bald wieder zerrissen durch die napoleonischen Kriege, die Kontinentalsperre und die Eingliederung Bremens in das napoleonische Reich. Als die Befreiung kam, waren der Handel Bremens zerschlagen, die Zahl der bremischen Schiffe stark zurückgegangen, fast alle Handelsverbindungen zerstört, die Kapitalkraft Bremens stark vermindert. Trotzdem ist kurz nach den Befreiungskriegen, im Jahre 1818, der erste stadtbremische Hafen angelegt worden, der *Oberländische Hafen*. Er war notwendig geworden, um den Oberweserschiffen bei Eisgang ein sicheres Liegen zu gewähren. Benutzt wurde die Pipe, das Stück des Neustadtgrabens zwischen der kleinen und der großen Weser, die vertieft und mit einer Einfahrt von der Weser her versehen wurde. Ein Güterumschlag hat in diesem Hafen niemals stattgefunden; heute ist er verschwunden.

Der Wiener Kongreß hatte Bremen als unabhängigen Staat bestätigt, der nun auch Handels- und Schiffahrtsverträge mit fremden Staaten abschließen konnte; sehr bald wurde von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht. 1820 wurde endlich auch der Weserzoll bei Elsfleth aufgehoben und 1823 vereinbarten die Uferstaaten der Weser eine Weserschiffahrtsakte, die die zahlreichen unerträglichen Waren- und Schiffsabgaben beseitigte, ein geregeltes Zollsystem einführte und gleichzeitig den Uferstaaten die Verpflichtung zur gemeinsamen Unterhaltung des Stromes auferlegte.

Trotz dieser Erleichterung war die Lage des bremischen Handels und der Schiffahrt in diesen Jahren ungünstig. Sie wurde bedrohlich, als Oldenburg begann, eine eigene Schiffahrts- und Handelspolitik zu betreiben, und darauf hinarbeitete, daß für die bremischen Schiffe in den Schiffspapieren als Bestimmungshafen Brake verzeichnet werde, statt der bisher üblichen Angabe „Port of Bremen".

In dieser gefährlichen Lage hatte Bremen einen Mann als Führer, dessen Weitblick und diplomatischem Geschick es gelang, die Gefahr zu bannen: Bürgermeister Johann Smidt. In langen, seit 1825 zunächst vertraulich geführten Verhandlungen erreichte er von Hannover die Abtretung von rund 90 ha Land an der Geestemündung. Besondere Schwierigkeiten machte die Abtretung der Hoheitsrechte, die mit Ausnahme der Militärgewalt durchgesetzt werden konnte; sie war für Bremen unerläßlich, weil die Vorteile der Bremer Flagge auf Grund der Handelsverträge nur solchen Schiffen zustanden, die auf bremischem Gebiet beheimatet waren.

Bremen hatte sich in dem Vertrage vom 11. 1. 1827 verpflichtet, auf dem neu gewonnenen Gelände einen Seehafen zu errichten. Die Entwurfsbearbeitung und die Leitung der Hafenbauten wurde dem holländischen Ingenieur van Ronzelen übertragen. Nach dreijähriger Arbeit konnte im Jahre 1830 das erste Hafenbecken in Bremerhaven dem Verkehr übergeben werden.

Innerhalb eines neu hergestellten Deiches war parallel zur Weser ein 752 m langes und 58 m breites Becken ausgehoben worden, an dessen nördlichem Ende ein Holzhafen von 296 m Länge und 37 m Breite anschloß, der später wieder verschwunden ist. Am südlichen Ende war der Hafen durch eine Schleuse abgeschlossen; die Verbindung zwischen der Schleuse und der Weser an der Geestemündung bildete ein Vorhafen. Die Schleuse war notwendig, weil der tägliche Wasserstandswechsel der Weser an der Geestemündung 3,5 m betrug und der Unterschied zwischen niedrigstem Niedrigwasser und höchstem Hochwasser bei Sturmfluten bis 9 m erreichen konnte, was in einem Hafen nicht erträglich ist. Die Schleuse wurde als Kammerschleuse erbaut, so daß der Hafen immer zugänglich war, wenn im Vorhafen ausreichende Wassertiefe vorhanden war. Im Hafen wurde der Wasserstand dauernd auf Höhe des mittleren Hochwassers der Weser gehalten (+ 3,60 m Brhvn. N.)[1]). Die Torkammer hatte eine Breite von 11 m, die Sohle der Torkammer (der Drempel) lag auf − 2,30 m Brhvn. N.

Die Ufer des Hafens waren geböscht und nur im oberen Teil durch Buschpackungen befestigt. Es war noch nicht erforderlich, daß die Schiffe unmittelbar am Ufer lagen: sie gaben ihre Güter in Hafenschuten von geringem Tiefgang ab, aus denen sie dann an das Ufer getragen wurden. Von hier aus mußten die Waren entweder auf der Landstraße oder auf dem Strom mit Flußfahrzeugen nach Bremen in die Packhäuser gebracht werden. Sitz des Handels blieb nach wie vor die Stadt Bremen.

Am 13. 9. 1830 lief das erste Schiff in den neuen Hafen ein, ein Amerikaner. Die Bremer Reeder konnten sich zunächst mit dem Hafen noch nicht befreunden und ließen ihre Schiffe weiter auf Brake fahren. Erst als bei einem starken Frost die Westseite des Stromes vereiste, der Bremer

[1]) Bremerhavener Null = − 2,071 m Normalnull.

Hafen aber eisfrei blieb, erkannten auch die Bremer Reeder den Wert des Hafens. Wie groß der Eindruck dieser neuartigen und erstmaligen Anlage auf das deutsche Binnenland war, zeigt der Anteil, den Goethe an dieser „Unternehmung" genommen hat, „die der Weser erst ihre Würde gibt", wie er am 10. 2. 1829 an den Bremer Arzt Dr. Nicolaus Meyer schrieb.

Die weitere Entwicklung bis zur Fertigstellung des Hafens I in Bremen 1888.

In der Stadt Bremen hatten sich die Liegeverhältnisse der Schiffe auf dem Strom auch nach dem Bau des Bremerhavener Hafens nicht verändert: die von Bremerhaven kommenden Leichter und Flußschiffe löschten ihre Güter nach wie vor an der Schlachte und vor den Packhäusern. Erst 1840 ergab sich die Notwendigkeit, auch für die Unterweserflußschiffe einen Liege- und Winterhafen zu schaffen, besonders weil man durch die Verbreiterung der Durchflußöffnungen der zu erneuernden Weserbrücke noch schwereren Eisgang an der Schlachte befürchtete, als er bisher schon eingetreten war, und dadurch verstärkte Schäden an den dort liegenden Schiffen. Wieder benutzte man einen Teil des Grabens der Neustadt, diesmal unterhalb der Weserbrücke, der in 180 m Länge auf — 1,2 m Br. N.[1]) und in 420 m Länge auf — 0,90 m vertieft wurde. Der so entstandene Sicherheitshafen, der also wesentlich länger war als der jetzt noch bestehende Rest und der eine unmittelbare Einfahrt von der Weser aus hatte, diente zunächst nur zum Liegen der Schiffe, nicht für den Umschlag.

Das Jahr 1847 brachte für Bremen zwei Ereignisse, die für die weitere Entwicklung der bremischen Seeschiffahrt und damit der Hafenanlagen richtunggebend geworden sind. In Bremerhaven erschien das erste Schiff einer ständigen Postdampferlinie zwischen Amerika und dem europäischen Festland, und Bremen erhielt seine erste Eisenbahnverbindung durch die Eröffnung der Linie Bremen — Hannover.

Schon in dem Vertrage mit Hannover vom Jahre 1827 hat Smidt eine zukünftige Verhandlung über die möglichen künstlichen Wegeverbesserungen zwischen beiden Staaten vorgesehen. Aber es bedurfte noch langer Beratungen, bis Hannover sich endlich entschloß, gleichzeitig mit der Genehmigung der Eisenbahnstrecken von Hannover nach Harburg und von Hannover nach Minden einer von Wunstorf abzweigenden Strecke nach Bremen seine Zustimmung zu geben (s. Seite 83). Bremen mußte die Hälfte der Kosten dieser Strecke selbst tragen. Damit hatte Bremen eine Eisenbahnverbindung bis tief in das Binnenland erhalten, denn die Strecke Hannover — Kassel war bereits 1846 eröffnet worden. Bremen hatte sich in dem Eisenbahnvertrag mit Hannover das Recht ausbedungen, den Endbahnhof der Strecke in Bremen nach seinen eigenen Wünschen ausbauen zu können: vorausschauend war an die Möglichkeit einer Verbindung des Bahnhofs mit der Weser entweder durch einen Kanal oder durch eine Eisenbahn schon damals gedacht worden, ein Plan, der bald im Bau des Weserbahnhofs seine Verwirklichung finden sollte.

[1]) Bremer Null = + 2,284 m Normalnull.

Wichtiger für die Bedeutung Bremens als Welthandelsplatz war die Gründung der Ocean Steam Navigation Co. zwecks Durchführung einer ständigen Postdampferverbindung zwischen New York und Bremerhaven. Das Segelschiff beherrschte zwar noch den Ozean, langsam aber begann die Benutzung der Dampfmaschine als Triebkraft für Seeschiffe. Bremen hatte schon seit 1842 regelmäßige Schiffsverbindungen mit amerikanischen Hafenplätzen unterhalten. Nun wünschte Amerika sich frei zu machen von der bestehenden Postdampferlinie nach England und wollte eine staatlich unterstützte Postdampferlinie nach dem europäischen Festland einrichten. Bremen erkannte die Bedeutung einer solchen Linie für den europäischen Anlaufhafen und versuchte mit allen Mitteln, sie für Bremerhaven zu gewinnen. Nicht nur das gelang, sondern an der Gründung der für den Betrieb der Linie vorgesehenen Aktiengesellschaft beteiligte sich neben Bremer Kapital auch Kapital aus dem deutschen Binnenland. So war diese Gründung nicht allein für Bremen von großer Bedeutung, denn durch sie wurden Güter und Fahrgäste nach dem Hafen an der Wesermündung gezogen, sondern sie war daneben das erste Anzeichen einer deutschen Zusammenarbeit für Zwecke deutschen Überseeverkehrs.

Für Bremen machte dieser erfreuliche Verkehrszuwachs den Neubau von Hafenanlagen in Bremerhaven erforderlich. Der Verkehr im alten Hafen hatte sich gut entwickelt, so daß neuer kaum aufgenommen werden konnte. Außerdem aber hatten die nun ankommenden Raddampfer eine Breite von 21 m, konnten also die nur 11 m breite Schleuse nicht durchfahren. Bereits 1846 wurden daher in Voraussicht des neuen Verkehrs von van Ronzelen Pläne für den Bau eines neuen Hafens entworfen. Platz war noch genügend vorhanden. Aber man mußte billig bauen. Als Zufahrt für das als „Neuer Hafen" bezeichnete Becken wählte man daher nicht wieder eine Kammerschleuse, sondern nur eine Dockschleuse, also nur einen Torverschluß, bestehend aus einem Paar Flut- und einem Paar Ebbetoren, ohne dazwischenliegende Kammer. Den Nachteil, daß dadurch die Ein- und Ausfahrt auf die Hochwasserzeit beschränkt war und daß die Benutzung überhaupt unmöglich war, wenn das Hochwasser nicht genügend auflief, glaubte man in Kauf nehmen zu können. Aber statt der 11 m nutzbarer Breite der alten Schleuse erhielt die neue eine Tordurchfahrt von 22 m, also genügend, um die Raddampfer durchzulassen. Das neue Becken erhielt eine Länge von 250 m, eine Breite von 90 m und wieder eine Sohlentiefe von — 3,50 m Brhvn. N. Die Ufer wurden bei diesem neuen Hafen im oberen Teil durch Mauern befestigt, die auf Pfählen standen, der unter Wasser liegende Teil der Ufer war eine einfache Erdböschung: auf das Liegen der Schiffe unmittelbar an der Hafenmauer legte man immer noch keinen Wert.

Gleichzeitig mit dem Bau des neuen Hafens, der 1852 beendet war, wurde der alte Hafen erweitert und auch er erhielt Ufermauern.

Eine Verbindung der beiden Häfen war von Hannover nicht gestattet worden, weil das an der Geestemündung liegende hannoversche Fort Wilhelm eine unmittelbare Landverbindung behalten sollte.

Überhaupt hatte Hannover gegen den Bau des neuen Hafens zunächst Einspruch erhoben. Langwierige Verhandlungen waren erforderlich, die zeitweise zur Einstellung der Bauarbeiten führten. Im neuen Vertrag mit

Hannover vom Jahre 1851 konnte Bremen aber außer Gebietsregelungen und der Aussicht auf eine Gebietserweiterung die Zusage durchsetzen, daß es seine bremischen Hafenanlagen an das hannoversche Geestemünde anschließen dürfe, wenn die Bahn Bremen – Geestemünde einmal gebaut werden sollte. Praktisch geworden ist diese Zusage erst zehn Jahre später; aber hier zeigt sich wieder die vorausschauende Sicherung technischer Möglichkeiten, die wir in der bremischen Hafengeschichte so häufig finden.

Der Überseeverkehr nach Nordamerika hatte sich inzwischen von Bremerhaven aus lebhaft entwickelt. Nicht nur Güter wurden verfrachtet, sondern auch der Zug der Auswanderer wandte sich mit Vorliebe dem Hafen an der Weser zu, einmal, weil das Ziel der Auswanderer in den meisten Fällen die Vereinigten Staaten waren, wohin von Bremerhaven aus die günstigsten Verbindungen bestanden, dann aber auch, weil Bremen schon früh Auswandererschutzgesetze erlassen hatte, die eine menschenwürdige Unterbringung der Auswanderer auf den Schiffen sicherten. Die Auswanderer kamen meist aus Südwestdeutschland, zu Schiff, auf Fuhrwerken oder mit der Eisenbahn, und wurden von Bremen aus mit Unterweserschiffen nach Bremerhaven gebracht. Für die Einschiffung dieser Auswanderer wurde nun 1851 der in den Sommermonaten unbenutzt liegende Sicherheitshafen nutzbar gemacht durch Errichtung eines Hauses zur Unterbringung des Gepäcks und der Abfertigung und durch den Bau von 3 Brücken, an die sich die Unterweserschiffe legten.

Nachhaltiger und bedeutsamer für die Hafenanlagen in der Stadt Bremen war die in den nächsten Jahren durchgeführte erste Verbindung der Eisenbahn mit der Weser. Der Plan eines Kanals von der Weser zum Personenbahnhof wurde aufgegeben; man entschied sich für den Schienenweg bis zur Weser und errichtete 1855 auf einem Gelände am Stephanitorsbollwerk zunächst eine Ufermauer. Der weitere Ausbau mit Schuppen und Kranen mußte abhängig gemacht werden von Verhandlungen mit dem Zollverein.

Hannover und Oldenburg, die zusammen mit Braunschweig einen eigenen Steuerverein gebildet hatten, hatten sich 1854 dem Zollverein angeschlossen. Auch in Bremen war seit Gründung des Zollvereins die Erörterung darüber, ob es richtig sei, dem Zollverein beizutreten, nie zur Ruhe gekommen. Zwar konnte man sich in Bremen auch nach Eintritt der beiden Nachbarstaaten zum Beitritt nicht entschließen, wohl aber schloß man einen Vertrag mit dem Zollverein wegen Einrichtung einer Zollvereinsniederlage. Ein zollvereinsländisches Hauptzollamt wurde nach Bremen gelegt und Bremen übernahm die Verpflichtung, die erforderlichen Abfertigungsanlagen auf seine Kosten bereitzustellen. So entstanden in den Jahren 1857 – 59 die Anlagen des Weserbahnhofs. Vom Hauptbahnhof her wurde ein Gleisstrang senkrecht zur Weser geführt – man dachte dabei schon an die Eisenbahnverbindung mit Oldenburg –, der kurz vor der Weser parallel zum Ufer abschwenkte. Am Ufer selbst wurde ein mehrstöckiger Speicher als Güterschuppen und Zollvereinsniederlage erbaut, mit einem einstöckigen Anbau an der Wasserseite für die Lagerung der zu Schiff kommenden Güter. Daneben lag ein zweiter Schuppen zum Sammeln der mit der Eisenbahn ankommenden und in die Unterweserkähne abzusetzenden Güter. Die Anlage

war für die damaligen Zeiten ein hervorragendes Werk. Sie ist in ihren Grundzügen auch heute noch erhalten, nur im Laufe der Jahre erweitert worden. Für Bremen bedeutete diese Anlage die erste Verbindung des Stromes mit der Eisenbahn und legte damit den Grund zur späteren Entwicklung Bremens als Eisenbahnhafen. Außerdem aber war damit der erste Schritt getan zum Anschluß Bremens an den Zollverein.

Auch an der Oberweser wurde im Jahre 1857 ein Zollschuppen an der Tiefer erbaut, um die Oberweserschiffe vereinszollamtlich abfertigen zu können.

In ursächlichem Zusammenhang mit der Errichtung des Weserbahnhofs als Sammellager für Güter von und nach Bremerhaven stand in Bremerhaven der Bau der ersten Schuppen am neuen Hafen mit nach unseren heutigen Begriffen allerdings geringen Abmessungen.

In Bremerhaven waren im übrigen in den fünfziger Jahren die beiden vorhandenen Häfen gut besetzt, der Handel blühte, die Ocean Steam Navigation Co. hatte Güter und Fahrgäste nach der Weser gezogen. Aber die Reederei konnte trotzdem ihren Betrieb nicht aufrecht erhalten, sie arbeitete unwirtschaftlich, die Schiffe brauchten zuviel Kohlen. Groß war die Gefahr, daß mit dem Einstellen dieser Postdampferlinie überhaupt der mit so vieler Mühe und mit so hohen Kosten nach Bremerhaven gezogene Amerikaverkehr verlorengehen würde. Ihr zu begegnen, wurde 1857 der Norddeutsche Lloyd gegründet, der nun insbesondere die Amerikafahrt aufnahm und erweiterte. Seine Bedeutung für Bremen wird an anderer Stelle dieses Buches gewürdigt; in diesen Zusammenhang gehört aber seine Gründung deswegen, weil er die weitere Entwicklung der Häfen in Bremerhaven richtunggebend und fast ausschließlich beeinflußt hat.

In den folgenden Jahren bis 1865 war der Bau neuer Hafenanlagen nicht erforderlich: Der amerikanische Bürgerkrieg von 1860–65 lähmte den Handel. Wohl aber gelang es, in diesen Jahren für Bremen zwei neue Eisenbahnverbindungen durchzusetzen: 1862 wurde die Eisenbahn nach Geestemünde eröffnet und damit der Anschluß der Bremerhavener Häfen an das Eisenbahnnetz gewonnen, und 1864 wurde ein Vertrag mit Oldenburg über eine Eisenbahnlinie nach Oldenburg abgeschlossen, die 1867 eröffnet wurde. Für beide Linien hat Bremen hohe Kosten aufwenden müssen: für Bremen–Geestemünde die halben Baukosten, für den Anschluß der Häfen die gesamten Baukosten, und auch für die auf bremischem Gebiet liegenden Teile der Oldenburger Bahn die gesamten Baukosten einschl. der Kosten der Eisenbahnbrücke über die Weser. Abzweigend von der Geestemünder Bahn erhielt auch Vegesack seinen besonderen Eisenbahnanschluß, der bis an den dortigen Hafen verlängert wurde.

1873 wurde die Eisenbahn von Bremen nach Osnabrück eröffnet, im gleichen Jahre die Strecke Langwedel–Uelzen, die Bremen ganz auf eigene Kosten erbaut hatte, und 1874 die Eisenbahnlinie Bremen–Harburg. Damit war das Ferneisenbahnnetz um Bremen vollendet (s. Seite 79 ff.).

Nach den Ereignissen von 1866 nahm Bremen mit seinem neuen Nachbar Preußen sofort Verhandlungen auf zur Bereinigung von Gebietsfragen in Bremerhaven. Im Staatsvertrag von 1869 erhielt Bremen eine erhebliche Gebietserweiterung und volle Hoheitsrechte über das gesamte Gebiet. Nun-

mehr konnte dem Norddeutschen Lloyd ein Gelände am neuen Hafen zur Verfügung gestellt werden, auf dem er eigene Reparaturwerkstätten, Magazine und ein Trockendock errichtete. Gleichzeitig wurde der neue Hafen verbreitert auf 100 m, am Nordende auf 110 m, in Rücksicht auf den späteren Anschluß eines dritten Beckens.

Diese Arbeiten waren 1871 beendet. Bereits im folgenden Jahre ging man an den Aushub des neuen Beckens, des ersten Teiles des Kaiserhafens I. Auch dieses Becken lag parallel zur Weser, hatte ebenfalls rechteckige Form, erhielt aber in Rücksicht auf die größeren Schiffe schon eine Sohlentiefe von – 5,50 m Brhvn. N. und wurde mit dem Strom verbunden durch eine Dockschleuse, die aber nur 17 m lichte Weite erhielt: inzwischen waren die Radkästen der Dampfer verschwunden, die Schraube hatte sich als Antriebsmittel durchgesetzt. Zwischen dem Kaiserhafen und dem neuen Hafen wurde zwar eine Verbindung hergestellt, aber unter Abschluß durch eine Dockschleuse, um bei Beschädigungen einer der Einfahrtsschleusen nicht in beiden Häfen dem Wasserwechsel ausgesetzt zu sein.

Mit diesen Arbeiten sind in Bremerhaven für fast zwei Jahrzehnte die großen Hafenerweiterungen beendet: die ganze Kraft des Staates vereinigt sich in diesem Zeitraum auf den Ausbau der Unterweser und die durch den Zollanschluß Bremens erforderlich gewordenen Hafenbauten in der Stadt Bremen.

Auch in der Stadt Bremen waren inzwischen Hafenerweiterungen ausgeführt worden. Der Weserbahnhof, der sich ausgezeichnet bewährt hatte, wurde weiter ausgebaut durch Errichtung neuer Schuppen und die Aufstellung von Kranen. Daneben hatte sich eine Erweiterung des Sicherheitshafens als dringlich erwiesen. Der Holzhandel hatte sich dort angesiedelt und kräftig entwickelt, so daß Bedarf nach größeren Lagerplätzen vorlag. Außerdem genügte die Einfahrt des Sicherheitshafens nicht mehr für die Durchfahrt größerer Schiffe und der Holzflöße, besonders, weil inzwischen das heute noch vorhandene Separationswerk in der Weser erbaut worden war. Die alte Einfahrt wurde daher geschlossen und der Sicherheitshafen erhielt über einen Kanal von 36 m Breite und rund 700 m Länge längs des Woltmershauser Deiches eine neue Einfahrt. Beiderseits dieses Woltmershauser Kanales, der 1873 in Betrieb genommen werden konnte, wurden Lagerplätze hergerichtet. Der Kanal erhielt eine Sohlentiefe von – 3,00 m Br. N. Auf die gleiche Tiefe wurde auch der Sicherheitshafen gebracht, der außerdem an seiner Südseite mit Schuppen und Handkranen ausgestattet wurde. Dadurch entstand hier, ähnlich wie am Weserbahnhof, eine Umschlaganlage, an der Güter gesammelt, gelagert und behandelt werden konnten und an der Schiffe von etwa 2 m Tiefgang auch bei niedrigstem Niedrigwasser (damals – 0,90 Br. N.) flott liegen konnten. Auf der Unterweser betrug allerdings damals die sichere Fahrtiefe nicht wesentlich mehr als 1 m. Dank der von Bremen auf seine Kosten in den folgenden Jahren durchgeführten Vertiefungsarbeiten wurde das Fahrwasser soweit verbessert, daß etwa um 1885 Schiffe von 2,75 m Tiefgang wenigstens bei Flut Bremen erreichen konnten.

Bereits 1874 mußte die Anlage durch Schuppenneubauten erweitert werden. Zunächst führte der Staat den Lager- und Umschlagbetrieb; 1877

übernahm die zu diesem Zweck gegründete Bremer Lagerhaus-Gesellschaft zunächst die Lagerung, dann auch den Umschlag. Sie sorgte sofort für Vermehrung und Verbesserung der Hebezeuge, für den weiteren Ausbau der vorhandenen Schuppen sowie für die Errichtung einer neuen, schon weiträumigeren Schuppenanlage auf der Nordseite des Sicherheitshafens, die nun auch bereits Gleisanschluß vom Neustadtsbahnhof erhielt.

Nach der politischen Einigung der deutschen Staaten im Kaiserreich verstärkte sich das Streben auf wirtschaftliche Einheit, auf die Aufhebung der Zollgrenzen zwischen den Hansestädten und dem Reich. In Bremen waren die Gewerbetreibenden bereits seit langem Anhänger des Zollanschlusses, weil eine Belebung des Gewerbes und die Gründung von Industrien innerhalb des Staatsgebietes erst nach Öffnung der Zollgrenzen möglich war. Die Kaufmannschaft dagegen war dem Freihandel zugetan und daher Gegner des Anschlusses: sie fürchtete Beschränkung der für den Handel unbedingt notwendigen Beweglichkeit. Noch 1880 lehnte auch die Bürgerschaft den Zollanschluß ab. Aber die neue deutsche Handelspolitik mit ihrem Schutzzollsystem mußte auf den Beitritt der Hansestädte besonderen Wert legen. Bismarck hatte daher Verhandlungen mit Hamburg eingeleitet und die Schwesterstadt hatte im Jahre 1881 den Vertrag über den Zollanschluß vollzogen. Jetzt mußte auch Bremen den Anschluß suchen, erhielt ihn aber nur unter wesentlich schlechteren Bedingungen als Hamburg. Nur einen Freibezirk, nicht einen Freihafen mit der Möglichkeit der Ansiedlung von Industrie, wie ihn Hamburg erhalten hatte, wollte man dem bremischen Staat für Bremerhaven zugestehen; für die Stadt Bremen war ein Freibezirk nach Meinung der Reichsregierung nicht erforderlich, weil bei der Stadt kein Seehafen vorhanden wäre. Bremen konnte aber auf zwei große Planungen hinweisen, die in den letzten Jahren ausgearbeitet worden waren: den Bau eines Seehafens bei der Stadt Bremen und die Korrektion der Unterweser für seegehende Schiffe.

Schon in den 80er und 90er Jahren war der Nachteil der Zweiteilung schwer empfunden worden, daß der eigentliche Hafen in Bremerhaven, die Kontore und Packhäuser und die Börse in der Stadt Bremen lagen. Wohl hatten Eisenbahn, Telegraph — der erste deutsche elektromagnetische Telegraph war bereits 1846 zwischen Bremen und Bremerhaven in Betrieb genommen worden — und später Fernsprecher die Verbindung erleichtert, sie konnten aber den unmittelbaren Verkehr zwischen Kontor und Schiff nicht ersetzen.

Wegen des mangelhaften Zustandes der Weser kamen die Seeschiffe überhaupt nicht mehr zur Stadt Bremen herauf; das Gut mußte in Bremerhaven umgeschlagen werden. Die Umschlagkosten belasteten die Ware, erhöhten den Verkaufspreis und verringerten dadurch die Absatzmöglichkeit oder den Gewinn des Kaufmanns. Das traf wegen des stärkeren Wettbewerbs besonders die Güter europäischer Herkunft: in den letzten Jahren hatte sich daher der Handel mit den europäischen Ländern stark verringert.

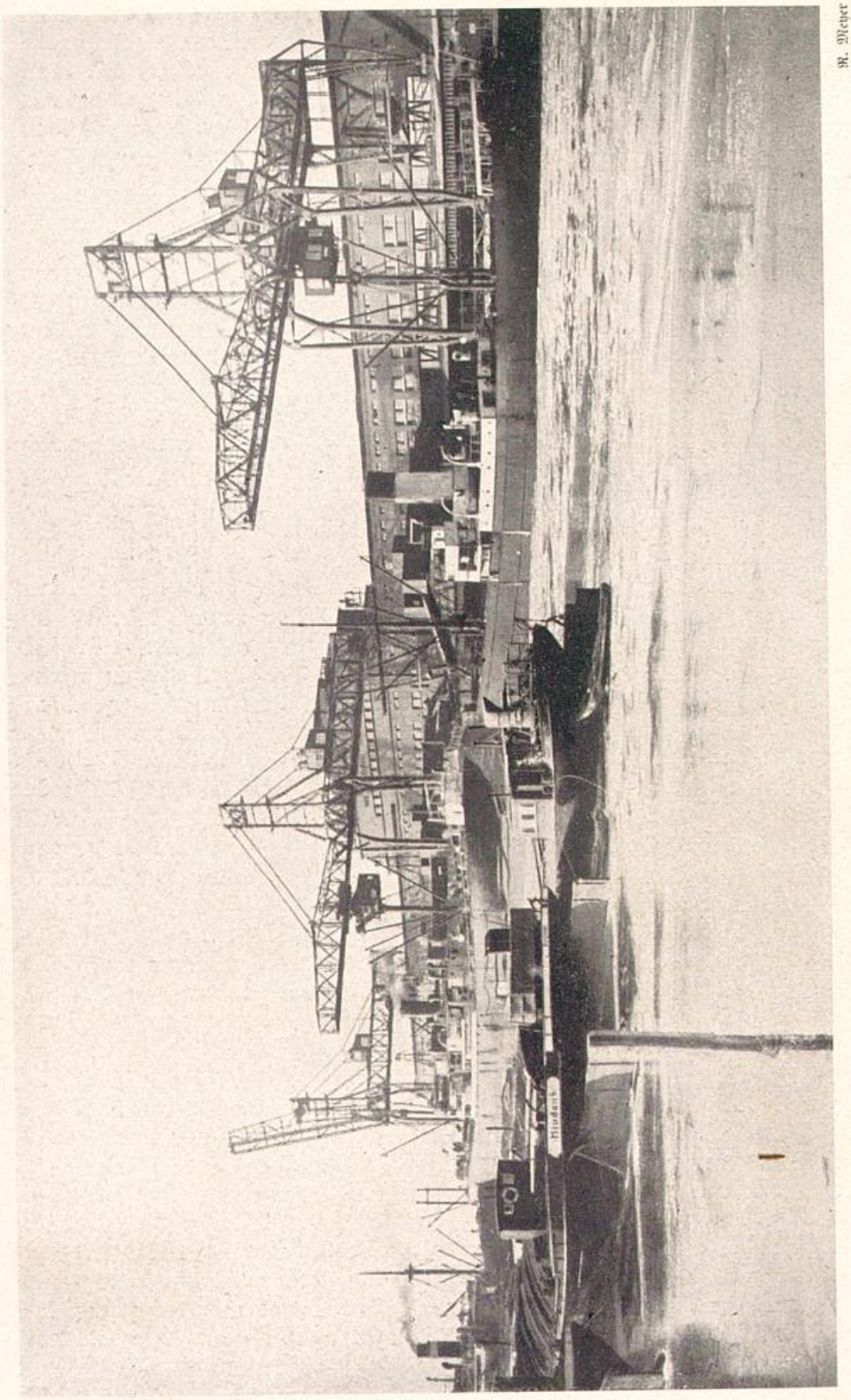
So stand also Bremen vor der Aufgabe, durch planvolle Korrektion der Unterweser die Stadt Bremen für Seeschiffe, zunächst für den europäischen Verkehr, erreichbar zu machen und gleichzeitig in Bremen einen Seeschiffhafen neu zu erbauen. Ludwig Franzius war der Wasserbauingenieur, der



Freihafen II: Kaje 15

R. Meyer

Abbildung 8



W. Meyer

Kali-Exportanlage

diese Aufgabe meisterte. Er hatte Anfang der 80er Jahre ein „Projekt zur Korrektion der Unterweser" ausgearbeitet (vgl. S. 59 ff.), durch das die Unterweser mit einem Kostenaufwand von 30 Mill. Reichsmark so vertieft werden sollte, daß Schiffe von 5 m Tiefgang in einer Tide die Stadt Bremen erreichen konnten. Die Reichsregierung, die diese Entwurfsbearbeitung angeregt hatte, lehnte den vorgeschlagenen Ausbau als zu weitgehend ab. Nun aber gelang es dem eisernen Willen und der Zähigkeit des Entwurfbearbeiters, die führenden Männer und maßgebenden Stellen Bremens dafür zu gewinnen, die Korrektionsarbeiten allein auf bremische Kosten durchzuführen. 1894 waren sie soweit beendet, daß die im Entwurf vorgesehene nutzbare Fahrtiefe von 5 m erreicht war.

Gleichzeitig wurde, ebenfalls nach Entwürfen von Ludwig Franzius, in der Stadt Bremen ein neuer Seeschiffhafen, der Freihafen I, erbaut. Unterhalb der Stadt, auf der Stephanikirchenweide, hatte man bereits früher Gelände erworben und 1880 dort einen kleinen Winterliegehafen angelegt, als der Hohentorshafen für andere wichtige Zwecke verwendet werden mußte. Hier wurde nun ein Gelände von etwa 100 ha Größe als zukünftiger Freibezirk vorgesehen und mit Zollgittern umschlossen. Das neue 1800 m lange Hafenbecken erhielt eine offene, 60 m breite Verbindung mit der Weser, durch deren tangentiale Einführung in den Strom den Schiffen die Ansteuerung außerordentlich erleichtert wird. Der Abschluß des Hafens durch eine Schleuse wurde nicht für zweckmäßig gehalten, weil in Bremen nicht immer mit einem Hochwasser der Weser gerechnet werden konnte, das ausreichte, um den durch den Betrieb einer Kammerschleuse unvermeidlich entstehenden Wasserverlust im Hafen bei jedem Hochwasser wieder zu ersetzen. Die Folge wäre also doch wechselnder Wasserstand im Hafen gewesen, wie er ohne Schleuse auch eintrat. Man nahm in Kauf, daß die Hafenmauern über die Höhe des höchsten Hochwassers bis + 5 m Br.N. hinaufgeführt werden mußten und daß die Krane mit wechselnder Ladehöhe, je nach dem Wasserstand, arbeiten müssen, hatte aber den Vorteil, daß die Schiffe keinen Zeitverlust durch Schleusungen erlitten.

Die Seeschiffe der europäischen Fahrt, für die der Hafen gebaut wurde, hatten eine Länge von etwa 75 m. Die Breite des Hafens wurde daher auf 120 m bemessen, damit die Schiffe ohne Störung des Lösch- und Ladegeschäfts im Hafen drehen konnten. Eine noch größere Breite war nicht erforderlich, weil mit einem nennenswerten Umschlag zwischen Seeschiffen und Binnenschiffen nicht gerechnet wurde: hier sollte der Güterumschlag von den an der Hafenmauer liegenden Seeschiffen unmittelbar von und zu Land erfolgen.

Die Hafensohle wurde auf − 6,80 m Br.N. gelegt, weil man nach Durchführung der Weserkorrektion mit einem mittleren Niedrigwasser von − 1,50 m Br.N. rechnete und 5 m tiefgehende Schiffe noch Wasser unter dem Kiel behalten sollten.

Die Ufermauern wurden von vornherein an beiden Seiten und am Kopf des Hafens voll ausgebaut, und zwar so, daß der Hafen später noch um 1 m vertieft werden konnte. Ihr im bremischen Hafenbau neuartiges Profil besteht aus einem etwas nach rückwärts geneigten sehr kräftigen und breiten Mauerkörper, der auf einer in Höhe des Niedrigwassers liegenden Bohlen-

unterlage aufgebaut ist, die ihre Unterstützung durch senkrechte und, zur Aufnahme des seitlichen Erddruckes, schräg eingerammte Pfähle findet. Diese Schrägpfähle treten unter Wasser vor die Mauerflucht vor, was bei der damals üblichen, nach unten stark verjüngten Schiffsform unbedenklich war, heute aber bei der fast rechteckigen Unterwasserform der Schiffe leicht zu Beschädigungen der Schiffe oder der Pfähle führt.

Von ganz besonderer Wichtigkeit war die Platzverteilung im Hafengelände, die so hervorragend gelöst wurde, daß sie für eine ganze Anzahl von anderen Häfen Vorbild geworden ist. Die Kaufmannschaft hatte eine völlige Trennung der nur für die vorübergehende Lagerung, das Umpacken und Sortieren der Waren vorgesehenen Schuppen von den Speichern verlangt. Ursprünglich hatte man auch die Speicher in möglichste Nähe der Hafenmauer setzen wollen, um den unmittelbaren Umschlag vom Schiff in die Speicher zu ermöglichen. Eingehende Feststellungen ergaben aber, daß die ankommenden Schiffsladungen nur noch selten für e i n e n Empfänger bestimmt waren, daß sie daher fast regelmäßig zunächst sortiert werden mußten. Da dies Geschäft nur in den Schuppen geschehen konnte, war es zwecklos, die Speicher an die Kaje zu setzen. So ergab sich die charakteristische Reihe der niedrigen Durchgangsschuppen an der Kaje und dahinter, getrennt durch eine Straße und Gleise, die Reihe der Speicher.

Die am Freihafen I erbauten Schuppen wichen von der bisher üblich gewesenen Anordnung und Ausstattung grundsätzlich ab, wenn auch die Bezeichnung beibehalten wurde. Das, was am Hafen I erstand und was auch weiterhin in Bremen und Bremerhaven an den Kajen erbaut wurde, waren großräumige Lagerhallen, deren Fußboden in Höhe der Plattform der Eisenbahnwagen lag, mit der bestmöglichen natürlichen und künstlichen Beleuchtung und mit allen Sicherungen gegen Feuersgefahr. Ihre Größe wurde und wird so bemessen, daß die von einem Dampfer angebrachte Ladung in die oft weit über 100 Einzelpartien aufgeteilt werden kann auf der hinter dem Dampfer liegenden Schuppenfläche. Am Hafen I genügte hierfür eine Schuppentiefe von rd. 40 m.

Besonders stark wurde schon damals die Ausrüstung des Hafens mit Eisenbahngleisen gemacht. Vorn hinter der Hafenmauer, auf der Kaje, zwei Gleise, zwischen den Schuppen und den Speichern nochmals zwei Gleise und mindestens die gleiche Anzahl hinter den Speichern. Die Verbindung mit dem Hauptbahnhof wurde durch Anschluß an die Weserbahn gewonnen. Neben den Zustellungs- und Ladegleisen wurden die für einen Hafeneisenbahnbetrieb erforderlichen Verschiebeanlagen, Aufstell- und Sammelgruppen angelegt.

Die Speicher für Kaufmannsgüter aller Art wurden mehrgeschossig ausgeführt und sind den bewährten bremischen Packhäusern nachgebildet worden. Besonderer Wert ist auch bei den Speichern auf die Feuersicherung des ganzen Gebäudes und der einzelnen Abteilungen gelegt worden.

Zeitlich zusammen mit den Verhandlungen über den Zollanschluß und über die Anlage des Freihafens I fielen auch Verhandlungen wegen der Übernahme der bremischen Staatseisenbahnen durch Preußen. Für unsere Darlegungen ist aus ihnen wichtig, daß trotz aller Einwendungen Bremens die Gleisanlagen in den bremischen Häfen nicht von der preußischen Eisenbahnverwaltung übernommen, sondern als Privatgleisanschluß des bremischen

Staates behandelt wurden. Bremen mußte daher die von der preußischen Eisenbahnverwaltung in den Freihafen gefahrenen Eisenbahnzüge auf besonderen Übergabegleisen übernehmen und zurückgeben und auf eigenen Verschiebeanlagen mit eigenem Personal und mit eigenen Maschinen den Betrieb seiner Hafenbahn führen.

Wenn schon durch die Schaffung großer Lagermöglichkeiten in den Schuppen und durch die Heranführung einer großen Anzahl von Gleisen an die Schiffsliegeplätze, die Schuppen und Speicher die Schnelligkeit des Güterumschlages gegenüber dem bisherigen Verfahren wesentlich vergrößert wurde, so wirkte hierauf in noch größerem Maße die Ausrüstung des Hafens mit Kranen. Bisher hatte Bremen am Weserbahnhof und am Hohentorshafen fast nur ortsfeste Krane. Am Hafen I sollten die Krane fahrbar gemacht werden, um sie je nach Bedarf überall auf der Kaje einsetzen zu können; man legte aber Wert darauf, den Verkehr auf den Kajegleisen möglichst wenig zu behindern. Daher setzte man die Krane auf Halbportale, die nur wasserseitig auf einer auf der Hafenmauer verlegten Schiene laufen, während die Schienen für die landseitigen Räder über den Schuppentoren angeordnet sind. Diese in Bremen zuerst angewandten Halbportalkrane haben starke Verbreitung gefunden und sind in den bremischen Häfen auch bei den späteren Erweiterungen ausschließlich verwandt worden.

Die sämtlichen Krane am Hafen I, die eine Tragfähigkeit von 1,5 t erhielten, wurden durch Druckwasser von 50 atm betrieben, das von einer Zentrale am Kopf des Hafens beiden Kajen durch Rohrleitungen zugeführt wurde. Alle 20 m waren Anschlußstutzen angebracht, an die die Krane durch Gelenkrohre angeschlossen werden konnten, so daß sie innerhalb der Reichweite dieser Rohre beweglich waren.

Zum Heben von schweren Lasten wurde ein Schwimmkran mit einer Tragfähigkeit bis zu 50 t erbaut, der Dampfantrieb erhielt.

Ausgestattet wurde der Hafen mit den erforderlichen Verwaltungsgebäuden für den Bau und den Betrieb, für die Eisenbahn und für den Zoll. Außerdem erhielt der Hafen in der Nähe der Einfahrt eine für die Schiffahrt wichtige Anlage, das erste Schwimmdock mit einer Reparaturanstalt, um den nach Bremen kommenden Schiffen die Möglichkeit zu geben, auch Unterwasserschäden ausbessern zu lassen.

1888, rechtzeitig für die neuen Anforderungen des Zollanschlusses, konnte der Hafen dem Verkehr übergeben werden. Den Umschlagbetrieb übernahm auch hier wie im Sicherheitshafen die Bremer Lagerhaus-Gesellschaft, deren Umschlaggebühren vom Staat festgesetzt werden. Wenn auch die Unterweserkorrektion bei Eröffnung des Hafens noch kaum begonnen war, so daß Schiffe von 5 m Tiefgang Bremen noch nicht erreichen konnten, so besaß doch jetzt die Stadt Bremen einen vollwertigen Seeschiffhafen und man hatte das feste Vertrauen, daß der Korrektionsplan gelingen werde.

Die weitere bauliche Entwicklung bis zum Weltkrieg.

Inzwischen hatte sich in Bremen der Holzverkehr weiter günstig entwickelt, ihm fehlten aber ausreichende Umschlaganlagen und Lagerplätze. Außerdem war nach dem Zollanschluß Bremens das Bedürfnis aufgetreten, für die An-

siedlung von Industrien, die auf überseeische Rohstoffe angewiesen waren, Plätze am seeschifftiefen Wasser und mit Gleisanschluß zur Verfügung zu haben.

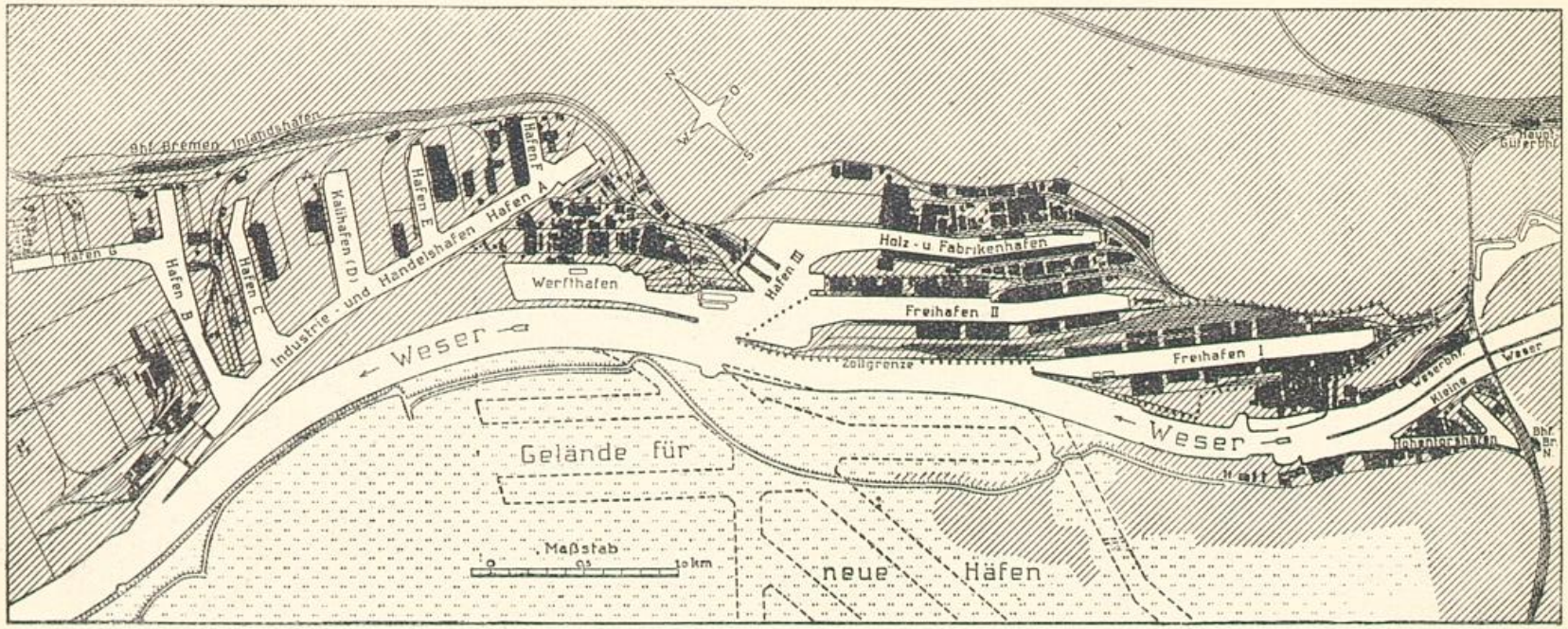
Schon 1891 wurde daher mit dem ersten Ausbau des Holz- und Fabrikenhafens begonnen auf einem Gelände nördlich vom Freihafengebiet, aber in solcher Entfernung vom Hafen I, daß noch ein drittes, als Erweiterung des Freibezirkes gedachtes Becken, der spätere Hafen II, Platz finden konnte.

Der Holz- und Fabrikenhafen wurde etwa parallel zum Hafen I angelegt, zunächst in ungefähr der Hälfte der jetzigen Länge und erhielt eine offene Einfahrt von der Weser her durch einen Kanal, der etwa in der Mitte zwischen den jetzigen Einfahrten zum Hafen I und II abzweigte. Die Sohlentiefe des Hafens war die gleiche wie beim Freihafen I, ebenso die Höhenlage der Gleise und Straßen; die Ufer blieben zunächst ohne Befestigung. An der Südseite siedelten sich Holzhandelsfirmen an, für die dann bald die Uferböschungen mit Löschbrücken versehen wurden.

In Bremerhaven waren inzwischen die Häfen weiter verbessert und ausgebaut worden, von größeren Hafenerweiterungen hatte man aber abgesehen. Sie wurden dringlich, als der Norddeutsche Lloyd seine Schiffe immer weiter vergrößerte, so daß die größte vorhandene Schleuse am Kaiserhafen nicht mehr für die neuen Dampfer genügte. Der Norddeutsche Lloyd mußte daher vorübergehend die Abfertigung seiner großen Schiffe nach Nordenham verlegen. Die Gefahr, daß der Norddeutsche Lloyd wegen eingetretener Versandung der Außenweser nach der Elbe abwandern würde, hatte Ludwig Franzius gebannt durch die nach seinen Plänen ausgeführte Vertiefung der Außenweser, nach deren Fertigstellung 1894 bei Bremerhaven wieder eine Fahrtiefe von 6 m bei mittlerem Niedrigwasser vorhanden war. Aber der Norddeutsche Lloyd mußte für die Abfertigung seiner großen Schiffe wieder für Bremerhaven zurückgewonnen werden. Dafür war der Bau einer neuen Schleuse zugleich mit einer Hafenerweiterung erforderlich, außerdem die Herrichtung neuer Docks.

Das erforderliche Gelände wurde 1892 von Preußen in einem Ausmaß zur Verfügung gestellt, daß man nun von der bisherigen Parallellage der Häfen zum Strom abgehen und dem neuen Hafen eine schräge Lage zum Strom geben konnte. Dadurch erhielt man die Möglichkeit, auch den Vorhafen und die Schleuse schräg zum Strom zu legen und so den großen Schiffen die Einfahrt zu erleichtern.

Die neue Schleuse, die Große Kaiserschleuse, wurde wieder als Kammerschleuse erbaut: der Norddeutsche Lloyd mußte Wert darauf legen, ohne Rücksicht auf den Außenwasserstand mit seinen fahrplanmäßig fahrenden Schiffen jederzeit durchschleusen zu können. Die Schleuse erhielt sehr große Ausmaße, 223 m Länge und 28 m nutzbare Torbreite; sie war lange Zeit die größte Schleuse der Welt. Auf der westlichen Seite des Vorhafens der Schleuse wurde für das Einschiffen der Reisenden ein besonderer Personenbahnhof, die Lloydhalle, erbaut. Das innerhalb der Schleuse anschließende Hafenbecken, die Erweiterung des Kaiserhafen I, heute der Vorhafen für die Kaiserhäfen II und III, erhielt eine solche Breite, daß Schiffe von mehr als 200 m Länge drehen konnten. Das



Die Häfen in der Stadt Bremen.

Becken wurde mit Ufermauern eingefaßt, deren Aufbau ähnlich der der früheren Hafenmauern ist.

Von der Westseite des Hafens führte eine offene Einfahrt in das Dockvorbassin, in das alle Docks einmünden sollten. Zunächst wurde nur ein Dock gebaut, das jetzige Kaiserdock I; seine Abmessungen entsprachen den Abmessungen der Kaiserschleuse, gestatteten also die Dockung der größten Schiffe, für die der Hafen überhaupt zugänglich war. Der große Hammerkran, mit dem das Dock ausgerüstet wurde, ist ein Wahrzeichen Bremerhavens geworden.

Nach Fertigstellung dieser Anlagen im Jahre 1899 kehrte der Norddeutsche Lloyd mit seinen großen Schnelldampfern nach Bremerhaven zurück.

In der Stadt Bremen hatte sich nach Fertigstellung der Unterweserkorrektion im Jahre 1895 der Verkehr ganz außerordentlich entwickelt. Die Schuppenflächen am Hafen I reichten nicht mehr aus zur Unterbringung der Güter, besonders aber waren die vorhandenen Eisenbahnanlagen dem starken Verkehr nicht mehr gewachsen. Bremen war Eisenbahnhafen geworden, mußte nun aber auch dafür sorgen, daß der Güteraustausch zwischen Schiff und Eisenbahn und die Übernahme und Übergabe der beladenen Eisenbahnwagen möglichst schnell und ohne Stockung vor sich gehen konnten.

Für die Gestaltung der neu zu erbauenden Häfen waren daher die Forderungen des Eisenbahnbetriebes von ausschlaggebender Bedeutung. Vor allem mußte für ausreichend lange Ein- und Ausfahrgleise und für umfangreiche Gleisgruppen für die Zustellung und Abholung der an den Schuppen und Speichern be- und entladenen Wagen gesorgt werden.

Daher wurde im Rahmen der 1901 begonnenen stadtbremischen Hafenbauten nördlich vom Freihafen I ein fast 2 km langer Verschiebebahnhof angelegt, der Bahnhof „Bremen-Zollausschluß", der nicht nur für den Freihafen I und den Holz- und Fabrikenhafen, sondern auch für den neu anzulegenden Freihafen II genügte und noch Erweiterungsmöglichkeiten zuließ.

Zwischen diesem Verschiebebahnhof und dem Holz- und Fabrikenhafen wurde das neue Hafenbecken, der Freihafen II, so angeordnet, daß wenigstens an seiner Nordseite noch Platz für die Errichtung von Speichern hinter den Kajeschuppen blieb. Um den Hafen so schmal wie irgend vertretbar machen zu können, was aus Raummangel und auch wegen der höheren Kosten eines breiteren Beckens notwendig war, ordnete man als Vorhafen ein Wendebecken an: die Schiffe müssen daher in den Hafen II rückwärts eingeschleppt werden. An diesen Vorhafen schloß man auch den Holz- und Fabrikenhafen an, dessen bisherige Einfahrt zugeschüttet wurde, ebenso wie der kleine Winterhafen, der nördlich vom Freihafen I gelegen hatte. Durch die Verlängerung des Holz- und Fabrikenhafens gewann man die dringend notwendigen Holzlagerplätze, deren Ufer wieder mit Löschbrücken ausgestattet wurden. Nach Norden zu sollte das Wendebecken eine Erweiterung für einen durch den in Aussicht stehenden Bau des Mittellandkanals zu erwartenden unmittelbaren Umschlag zwischen Seeschiffen und Binnenschiffen erhalten. Die Kanalvorlage fiel, das Becken, der Hafen III, war aber

zum Teil bereits ausgehoben und fand später Verwendung für die Piers der Getreideanlage.

Vom Wendebecken wurde nach Westen noch ein Werfthafen abgezweigt, an dem die A.G. Weser ein großes Werftgelände erhielt, weil ihr bisheriges Grundstück für den wachsenden Betrieb nicht mehr ausreichte. Im Werfthafen wurde eine Dockliegestelle hergerichtet und von der A.G. Weser ein neues, für die größten nach Bremen kommenden Schiffe ausreichendes Dock in Betrieb genommen.

Der Freihafen II wurde im ersten Bauabschnitt bis 1906 zunächst nur im oberen Drittel mit 1300 m Kajemauern, vier Schuppen und zwei Speichern ausgebaut. Die Anordnung war grundsätzlich die gleiche wie beim Hafen I, auf der Kaje wurden aber drei statt bisher zwei Gleise verlegt: man berücksichtigte den wachsenden unmittelbaren Umschlag von der Bahn auf das Schiff, ohne Durchgang durch den Schuppen. Die Schuppen erhielten entsprechend der Vergrößerung der Schiffsgefäße eine Tiefe von 66 m. Für die Halbportalkrane von 2,5 t Tragkraft wurde elektrischer Antrieb vorgesehen. Wegen der größeren Hafentiefe war für die Hafenmauer wieder eine neuartige Bauweise gewählt worden; für die Schiffahrt war wichtig, daß die Mauer an der Vorderseite völlig senkrecht war und auch unter Wasser keine in den Hafen vorstehende Schrägpfähle hatte. Allerdings war die Mauer noch mit Reibepfählen ausgestattet.

Etwa um 1900 waren auch im Sicherheitshafen und am Woltmershauser Kanal Erweiterungsbauten erforderlich geworden: der Hafen bedurfte einer Vertiefung, weil inzwischen auch die Schiffe für den Holzverkehr tiefgehender geworden waren, und für den Holzumschlag mußten neue Löschbrücken errichtet werden. Mit diesem Ausbau erhielt die gesamte Hafenanlage, die von da ab den zusammenfassenden Namen „Hohentorshafen" führte, schon die heutige Form und Ausstattung.

Die ersten Jahre des neuen Jahrhunderts brachten eine industrielle Hochkonjunktur. Überall in Deutschland wurden neue Industrien gegründet; auch nach Bremen kamen Anfragen nach Gelände mit Gleis- und Wasseranschluß, besonders von solchen Industrien, die auf Ein- oder Ausfuhr angewiesen waren. Die noch verfügbaren Flächen in den Häfen genügten für diese Zwecke nicht. Geeignet war auf dem rechten Weserufer in der Nähe der Häfen und der Eisenbahn nur noch das Gelände unterhalb der A. G. Weser. 1907 wurde daher auf diesem Gelände mit dem Bau des Industrie- und Handelshafens begonnen und damit ein neues Hafengebiet aufgeschlossen, das in seinen Ausmaßen die Größe der sämtlichen stadtbremischen Häfen erreichte. Zunächst wurden in den Jahren 1907 bis 1910 nur der Längshafen A und die Stichbecken B, F und G fertiggestellt, außerdem die Schleuse. Im Gegensatz nämlich zu den vorhandenen stadtbremischen Häfen hielt man für diesen Hafen einen Schleusenabschluß für tunlich, sogar für zweckmäßig. Nach Vollendung der Unterweserkorrektion lief jetzt bei Bremen ein regelmäßiges Hochwasser auf, das zum Auffüllen des durch die Schleusungen verlorengehenden Hafenwassers genügte. Den Zeitverlust durch die Schleusungen konnten die in diesem Hafen verkehrenden Schiffe leichter ertragen, als die in den Häfen des öffentlichen Verkehrs löschenden und ladenden Schiffe; dem Nachteil stand aber der große Vorteil gegen-

über, daß hinter der Schleuse der Hafenwasserstand dauernd auf gleicher Höhe gehalten werden konnte. Man konnte daher die Hafensohle höher legen und brauchte das Hafengelände nicht hochwasserfrei aufhöhen. Dadurch wurden die Erdarbeiten verringert und die Uferbefestigungen, die in diesem Hafen von den Anliegern auf eigene Kosten erbaut werden müssen, wurden niedriger und billiger. Das gesamte Hafengelände liegt auf nur 2,0 m Br.N., also 3 m tiefer als die Kajen am Hafen I. Die Sohle des Hafens wurde auf – 9,0 m Br.N. gegen – 11,0 m beim Hafen II gelegt, so daß die Wassertiefe für Schiffe bis 7,5 m Tiefgang ausreichte.

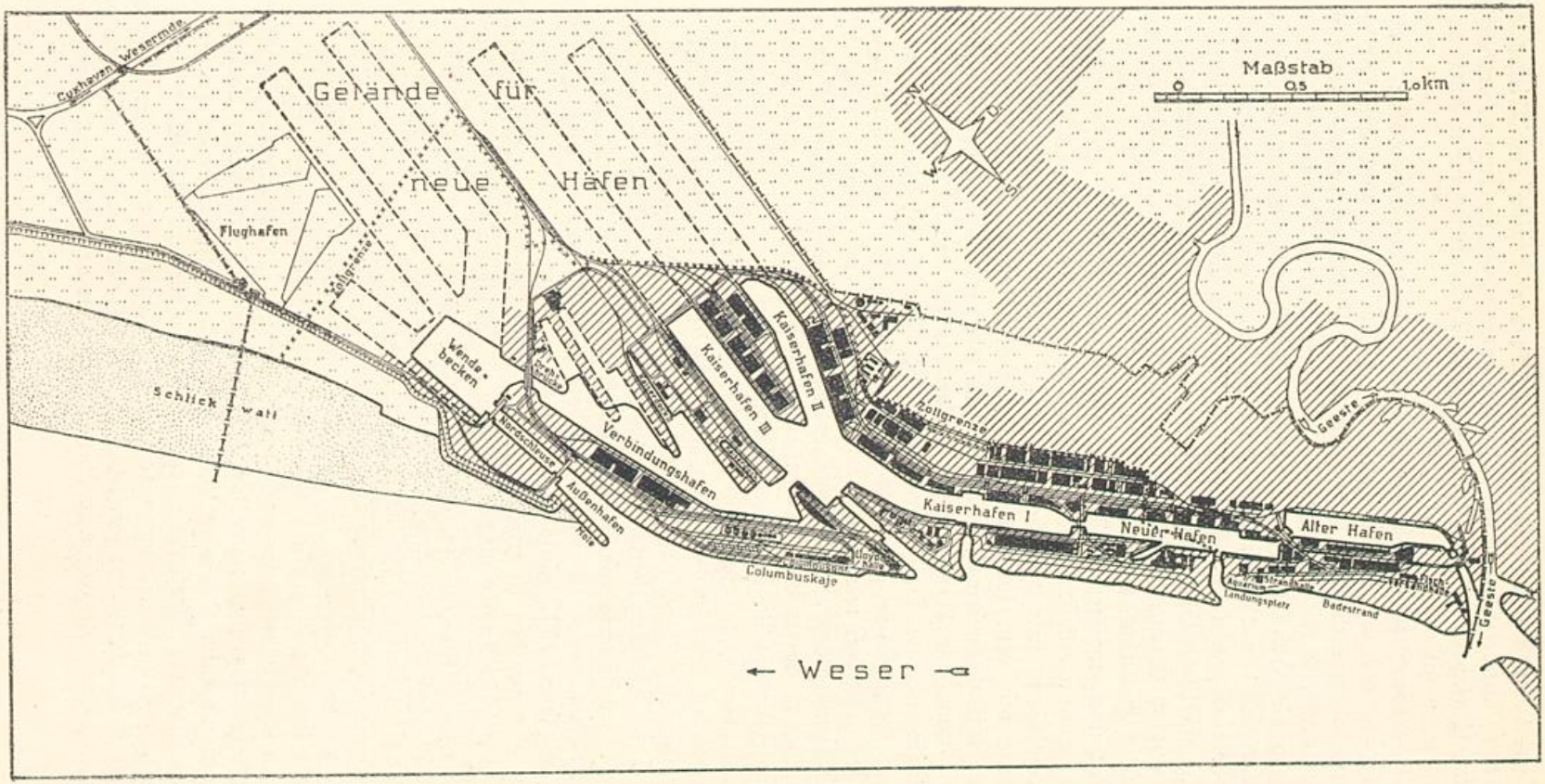
Sehr bald siedelten sich an diesem Hafen große Industrien an: in der Nähe der Schleuse die Norddeutsche Hütte, am Hafen G die Deutsche Vacuum Öl A.-G. und am Hafen F die Holzhandlung Krages mit ausgedehnten Holzlagern und Hobelwerken. Dazu kamen im Laufe der Jahre kleinere Industriewerke. Aber der Hafen war auch als Handelshafen gedacht: große Umschlagunternehmen sollten hier auf eigenen Plätzen besonders Massengüter umschlagen. In der Nachkriegszeit sind auch diese Absichten verwirklicht worden.

In den Jahren, in denen der Staat bei der Stadt Bremen die großen Anlagen des Industriehafens schuf, sah er sich genötigt, auch in Bremerhaven die Hafenanlagen weiter auszubauen. Der Norddeutsche Lloyd hatte sich glänzend entwickelt, Neubau folgte auf Neubau, jeder größer als der vorhergegangene. Die Bremerhavener Anlagen reichten nicht mehr aus, den stark gewachsenen Verkehr aufzunehmen. Außerdem war für die Einfahrt der großen Dampfer in die Häfen nur die Kaiserschleuse ausreichend groß; trat an dieser Schleuse ein Schaden ein, so waren alle in den Häfen liegenden großen Schiffe gefangen. Es mußte also wenigstens in absehbarer Zeit eine zweite Schleuse gebaut werden.

Bremen arbeitete daher Erweiterungspläne auf lange Sicht aus und trat an Preußen mit dem Antrag heran, diesmal ein so großes Gebiet abzutreten, daß auf Jahre hinaus der weitere, unbeengte Ausbau der Häfen möglich werde. Gegen große Widerstände, weniger von Regierungsseite als von Bremen abgünstigen Interessentengruppen, und nur mit sehr drückenden Klauseln konnte 1905 die Abtretung von 587 ha durchgesetzt werden. Bremen mußte sich dabei verpflichten, dieses Gelände innerhalb 50 Jahren mit Schiffahrts- und Handelsanlagen zu bebauen; Industrieanlagen waren auf diesem Gelände verboten (Industrieklausel).

Der von Bremen aufgestellte umfassende Bauplan sah in festgelegten Bauabschnitten den Ausbau des gesamten neu erworbenen Gebietes vor. Zunächst wurde sofort nach Abschluß des Vertrages mit dem Bau der dringend geforderten Liegeplätze für die großen Schiffe, besonders die Lloyddampfer, begonnen. Die Kaiserhäfen II und III wurden im Anschluß an das Wendebecken je in ihrer ersten Hälfte ausgehoben. Sie erhielten nun auch, ähnlich wie die Freihäfen in Bremen, zunächst an der Ostseite eine Ausrüstung mit Schuppen, Kranen und Kajegleisen besonders für den Baumwollumschlag, der zeitweilig in Bremerhaven sehr rege war.

Anschließend entstand 1908 das Kaiserdock II, dem man Abmessungen gab, die nach damaliger Ansicht für lange Zeit allen nach Bremerhaven kommenden Schiffen die Dockung gestatten würden. Erst 1915 konnte das



Die Hafenanlagen in Bremerhaven.

Kaiserdock vollendet werden. Vorher, kurz vor Beginn des Krieges, hatte man den Bau der Nordschleuse begonnen, der so dringend erwünschten zweiten Einfahrt in die Kaiserhäfen: diese Arbeiten legte der Ausbruch des Weltkrieges still.

Die großen neuen Gebietsabtretungen gaben die Möglichkeit, auch die Zuführung der Eisenbahnverbindung zu den Häfen ganz grundlegend zu ändern und zu verbessern. Bisher endete die Strecke Bremen – Geestemünde immer noch wie bei ihrer Eröffnung auf dem alten Bahnhof Geestemünde, von wo die Hafengleise in Straßenhöhe durch die Stadt zu den Häfen führten. Das wurde bei dem stetig steigenden Eisenbahn- und Straßenverkehr eine gegenseitige Belästigung und eine Gefahr. Daher wurde eine um die städtische Bebauung herumführende hochliegende Bahnstrecke erbaut, die auch im Hafengebiet eine wesentlich günstigere Gleisentwicklung zu den einzelnen Hafenbecken gestattete.

Vor eine ganz ähnliche Aufgabe war man etwa zu der gleichen Zeit auch in Bremen gestellt worden. Schon beim ersten Ausbau des Industrie- und Handelshafens war eine hochliegende Eisenbahnverbindung dieses Hafengeländes mit dem im Ausbau begriffenen Verschiebebahnhof der preußischen Eisenbahnverwaltung hergestellt worden. Die Bedienung des Industrie- und Handelshafens erfolgte aber trotzdem zunächst noch vom Bahnhof Zollausschluß her. Bei weiter steigendem Verkehr mußte 1912 auf dem hierfür vorgesehenen, ebenfalls hochliegenden Gelände der neue „Inlandbahnhof" angelegt werden. Der Inlandbahnhof übernahm von da ab auch die Bedienung des Holz- und Fabrikenhafens, der A.G. Weser und aller Anlagen am Hafen III; der Bahnhof Zollausschluß bediente also nur noch die im Zollausschluß liegenden Verkehrshäfen.

Das planmäßige Gelingen der Unterweserkorrektion hatte in Bremen natürlich den Wunsch geweckt, noch eine weitere Vertiefung der Weser vorzunehmen soweit, daß das Regelfrachtschiff des Weltverkehrs, das damals etwa 7 m Tiefgang hatte, Bremen-Stadt erreichen konnte. Der Senat leitete daher Verhandlungen mit den Uferstaaten ein, die mit Preußen verhältnismäßig schnell zu einem Ergebnis führten, mit Oldenburg sich aber bis zum Jahre 1913 hinzogen.

Um aber für den zu erwartenden größeren Verkehr gerüstet zu sein, begann man 1911 bereits mit dem Ausbau der Südkaje des Hafens II. Die Bauarbeiten, Hafenkaje, zwei Schupen und Krane dauerten bis in die Kriegszeit hinein. Die Ausbildung der Kaje und der Schuppen war gleich der am alten Teil des Hafens II.

Auch die Beschlußfassung über den Bau der Getreideverkehrsanlage am Hafen III ist mindestens beschleunigt worden durch die in Aussicht stehende Vertiefung der Unterweser. Der Getreideverkehr hatte in Bremen schon immer besondere Anlagen zur Verfügung gehabt, zunächst am Sicherheitshafen, später am Hafen I eine besondere Einrichtung mit Förderbändern. Er hatte sich, wenn auch unter Schwankungen, recht günstig entwickelt. Von der Vertiefung der Unterweser für das 7-m-Schiff erhoffte man eine weitere Belebung, weil dann die Leichterung der großen Getreidedampfer in Bremerhaven fortfiel, die Umschlagkosten sich also wesentlich verringerten. Voraussetzung war aber, daß in Bremen eine gut eingerichtete

Umschlaganlage zur Verfügung gestellt werden konnte. Die veraltete Anlage am Hafen I entsprach nicht mehr den Bedürfnissen, ihr Umbau kam schon aus Platzmangel nicht in Frage; lästig war auch ihre Lage im Zollausland.

Für eine neue Anlage erwies sich das nördliche Ufer der Beckenerweiterung am Hafen III als besonders geeignet. Hier konnte sie im seeschifftiefen Wasser und im Zollinland errichtet werden, durch den Ausbau des Bahnhofs Inlandhafen war eine außerordentlich günstige Eisenbahnverbindung möglich, genügend Platz für die Anlage selbst, für ihre Nebenbetriebe und für die Gleisanlagen war vorhanden und ließ auch noch Erweiterungen zu.

Die Anlage sollte möglichst mechanisch arbeiten. Das Getreide sollte aus dem Dampfer herausgesaugt werden, es sollte nach Wägung, ungesackt oder gesackt, entweder in Leichter oder in Eisenbahnwagen verladen oder ungesackt in die Speicher geschafft werden können. Umgekehrt sollte das eingespeicherte Getreide in Schiffe jeder Art, in Eisenbahnwagen und in Fuhrwerke gewogen, gesackt oder ungesackt verladen werden können.

Diese recht vielseitige Aufgabe ist sehr gut gelöst worden. Senkrecht zum Nordufer des Hafens III wurden zwei Piers in 70 m Abstand in den Hafen hineingebaut; auf der einen Seite jedes Piers sollten die Seedampfer, auf der anderen die Flußschiffe anlegen. Auf jedem Pier wurden zwei Eisenbahngleise verlegt mit dazwischenliegender Ladebühne. Damit war also auf dem Pier bereits die unmittelbare Verbindung zwischen Seeschiff, Leichter und Eisenbahnfahrzeug erreicht. Ein Aufbau über jedem Pier trägt die Luftpumpen für den Betrieb der vier doppeltwirkenden Saugheber: acht verschiedene Ladungsteile können so gleichzeitig, aber getrennt aus dem Schiff herausgesaugt werden. Das Gut wird von den Saugern abgegeben an Förderbänder, die hoch über dem Pier in einem Bandkanal liegen, und die das Getreide zu dem an Land stehenden großen Speichergebäude bringen, wo es an andere Fördergeräte abgegeben wird, um nun je nach Bedarf auf Speicherlager oder in Silos gebracht zu werden. Die Anlage ist so durchgebildet, daß tatsächlich jede nur mögliche Verladung zwischen Seeschiff, Binnenschiff, Eisenbahn, Fuhrwerk und Speicher mit Sicherheit ausgeführt werden kann. Dabei leistet die Sauge- und Förderanlage in acht Stunden 4800 t Getreide.

Am Ufer wurde ein Sacklager für 240 000 Säcke angelegt, die mit einer Sackbahn jeder Einsackstelle zugeführt werden können. Außerdem entstand hier ein großes Speichergebäude für die Lagerung von 23 000 t Getreide.

Bis 1916 konnte ein Pier und die Lagereinrichtung dem Betrieb übergeben werden, 1919 wurde der zweite Pier fertig.

Die Zeit nach dem Weltkrieg.

Nach dem unglücklichen Ausgang des Weltkrieges, dem Raub der deutschen Handelsflotte, dem Verlust aller in den Vorkriegsjahren angeknüpften Handelsverbindungen konnte sich der Handelsverkehr nur sehr langsam wieder entwickeln. Für den Hafenbau lag daher in den ersten Nachkriegsjahren kein Anlaß vor zu größeren Bauausführungen.

In Bremerhaven wurde die neue Eisenbahnverbindung zu den Häfen vollendet. In Bremen-Stadt machten sich schon 1922

Schuppenneubauten erforderlich, ein Fruchtschuppen am Hafen I und zwei Schuppenverlängerungen am Hafen I und II. Ausländische Schiffe suchten den Hafen in großer Zahl auf, auch die deutsche Handelsflotte hatte ihren Aufbau wieder begonnen; der Güterverkehr hatte zwar den Vorkriegsumfang noch nicht entfernt erreicht, aber die Zahl der die Häfen aufsuchenden Schiffe war beträchtlich höher als in der Vorkriegszeit, weil sich die verringerte Gütermenge auf einen größeren, entsprechend schlecht ausgenutzten Weltfrachtraum verteilte.

Lebhafter wurde die Bautätigkeit in Bremen, als der Ausbau der Weser für 8 m tiefe Schiffe in Aussicht genommen worden war. Die Vertiefung der Unterweser nach dem 7-m-Plan war auch während der Kriegszeit, wenn auch nur in mäßigem Umfang, fortgeführt worden, so daß schon 1916 die neue Sohlenlage fast erreicht war. Durch den Staatsvertrag betreffend den Übergang der Wasserstraßen von den Ländern auf das Reich übernahm mit dem 1. April 1921 das Reich die Fortführung der Vertiefungsarbeiten. Im Vertrage hatte das Reich sich verpflichtet, dauernd an der Vertiefung des Fahrwassers von See nach Bremen mit dem Ziel zu arbeiten, daß das jeweilige Regelfrachtschiff des Weltverkehrs unter Ausnutzung des Hochwassers nach und von Bremen-Stadt verkehren kann. Das Regelfrachtschiff des Weltverkehrs war aber damals schon nicht mehr das 7 m tiefgehende Schiff von etwa 4800 Br.-Reg.To.[1]) Raumgehalt, vielmehr lag die obere Grenze des Regelfrachtschiffes jetzt bei einer Größe von 8000 Br.-Reg.-To. und damit bei Schiffen mit einem Tiefgang von i. M. 8,4 m.

Das Reich hatte in Aussicht genommen, die Weser für 8 m tiefgehende Schiffe auszubauen. Der Ausbau ist auch mit Erfolg ausgeführt worden, aber fast die Hälfte der Kosten hat Bremen selbst übernehmen müssen.

Diese Planungen machten in den stadtbremischen Häfen vorbereitende Arbeiten erforderlich, um die tiefgehenderen Schiffe aufnehmen zu können. Zunächst mußten die Hauptanlagen des transatlantischen Verkehrs, der Freihafen II mit dem Wendebecken und der Hafen III im Bereich der Getreideverkehrsanlage durch ausgedehnte Baggerungen auf − 12,0 m Br.N. vertieft werden, aber auch an Liege- und Umschlagplätzen für die Schiffe fehlte es im Freihafen II. Die bisherigen Schuppenneubauten der Nachkriegszeit waren hauptsächlich dem Hafen I zugute gekommen. Daher wurde in den Jahren 1924/26 der bisher noch unbebaute Teil des Hafens II ausgebaut, zunächst durch Errichtung einer rund 1000 m langen Hafenmauer. Sie wurde so weit zurückgelegt, daß der Hafen II vor ihr gegenüber dem alten Teil um 30 m breiter wurde. Dies geschah in Rücksicht auf die größeren Schiffsabmessungen und um Platz für Binnenschiffe zu gewinnen, mit deren stärkerem Auftreten im Hafenverkehr man doch rechnen mußte.

Die Mauer ist so durchgebildet, daß die Hafensohle auf ihrer ganzen Länge noch um 2 m auf − 14,0 m Br.N. vertieft werden kann. Da durch die Vertiefung der Unterweser die Wasserstände in Bremen ganz allgemein abgefallen sind, konnte die Maueroberkante auf + 3,2 m Br.N. und damit

[1]) Registertonne ist ein Raummaß = 2,83 cbm.
Brutto-Register-Tonne gibt die Vermessung des gesamten Schiffes an.
Netto-Register-Tonne nur die der Laderäume.

um 1,1 m tiefer gelegt werden, als die Oberkante der Mauer im alten Teil des Hafens II.

Nach Fertigstellung dieser Hafenmauer folgte sofort der Bau der beiden großen Schuppen 15 und 17 mit Kranen und Gleisanlagen; so entstand hier die vorzüglichste Umschlaganlage, die Bremen überhaupt hat. Vier Gleise wurden auf der Kaje verlegt: der unmittelbare Umschlag vom Eisenbahnwaggon auf das Schiff nahm mehr und mehr zu und mußte zur Ersparung von Umschlagkosten möglichst erleichtert werden. Die Schuppen erhielten eine Tiefe von 66 m, eine besonders gute Beleuchtung, weil hier hauptsächlich der Baumwollverkehr abgewickelt werden sollte, der für das Probenziehen gutes Licht braucht, und durch Wahl einer eisernen Dachkonstruktion eine ganz außerordentliche Weiträumigkeit, die dem Verkehr der Elektrokarren mit ihren Anhängerzügen zugute kommt. Während bei den ersten Hafenschuppen aus dem Jahre 1887 auf 95 qm Schuppenfläche eine Stütze entfiel, ist bei den Schuppen 15 und 17 eine Stütze erst für 405 qm Schuppenfläche erforderlich. Speicher fehlen bei dieser Anlage aus Raummangel und weil ausreichend Lagerflächen im Hafengebiet vorhanden sind.

Ganz neuartig ist die Kranausrüstung auf dieser Kaje. Die Krane stehen auch auf Halbportalen, aber es sind nicht einfache Drehkrane, bei denen der Lasthaken einen Kreis beschreibt, sondern sogenannte Einzieh- oder Wippkrane, bei denen während des Drehens der Ausleger eingezogen werden kann, sodaß der Lasthaken eine Ellipse beschreibt. Das hat den Vorteil, daß die Krane enger zusammengerückt werden können, daß also mehr Krane auf eine Schiffsluke arbeiten können und daß ein solcher Kran allein durch Auslegen und Einziehen seines Auslegers eine ganze Anzahl von Eisenbahnwaggons bedienen kann. Der bremische Staat hatte schon einige Jahre früher bei den großen Kranbaufirmen Deutschlands Entwürfe für derartige Krane angefordert und auf Grund der eingegangenen Pläne fünf verschiedene Formen im Hafen aufgestellt, um sie im Betrieb zu erproben. Dem Bremer Beispiel sind später dann fast alle deutschen Häfen gefolgt, und während der folgenden Jahre wurden im Freihafen II die sämtlichen vorhandenen Krane mit der Einziehvorrichtung versehen.

Auch in Bremerhaven waren nach Kriegsende eine ganze Reihe von Ergänzungen und Verbesserungen der Hafenausrüstung ausgeführt worden. Eine bereits vorhandene Kühlanlage für Gefrierfleisch wurde erweitert, eine Anlage für den Umschlag westindischer Bananen wurde am Nordende des Kaiserhafens III neu eingerichtet und die Stadt Bremerhaven erbaute am alten Hafen das prächtige Fischindustrie-Gebäude.

An die Weiterführung der großen Hafenbauten heranzugehen, lag noch kein Anlaß vor. Erst als der Lloyd im Jahre 1923 den „Columbus" in Dienst stellte, der wegen seiner Breite nur gerade noch durch die Kaiserschleuse durchgeschleust werden konnte, mußte man an die Herstellung neuer Liegeplätze für große Fahrgastdampfer denken. Die hohen Kosten des Baues der Nordschleuse überstiegen zunächst die bremische Finanzkraft, also blieb nur die Möglichkeit der Errichtung einer Kaje am offenen Strom. Anfang 1924 wurde daher an der Weser zwischen der Lloydhalle und der geplanten Einfahrt der Nordschleuse die rund 1000 m lange Columbusmauer erbaut. Die Oberkante der Mauer lag + 7 m Brhvn.N., also etwa auf der

Höhe der höchsten bekannten Sturmflut. Die Stromsohle vor der Mauer wurde auf – 12,5 m Brhvn.N. gelegt: beim mittleren Niedrigwasser ergibt das eine Wassertiefe von 13 m, die den größten Schiffen erlaubt, dort unabhängig von den Flutverhältnissen zu verkehren.

1926 und 1927 wurde das hinter der Mauer liegende Gelände mit großen Empfangsgebäuden und Wartehallen, mit einer 150 m langen und 20 m tiefen Zollhalle sowie mit umfangreichen Gleisanlagen an 350 m langen Bahnsteigen versehen: es entstand der Columbusbahnhof, der Bahnhof am Meer, der gestattet, die für die Abbeförderung der Fahrgäste eines großen Dampfers erforderlichen sechs bis sieben Bahnzüge vor Ankunft des Dampfers bereitzustellen. Gleichzeitig mit dieser einzigartigen Fahrgastanlage wurde ganz in der Nähe auf dem späteren Hafenerweiterungsgelände ein Flugplatz angelegt.

In Bremen waren inzwischen die Arbeiten fortgesetzt worden, die sich aus dem durch die weitere Vertiefung der Unterweser zu erwartenden Verkehr größerer Frachtdampfer als dringlich erwiesen. Der Norddeutsche Lloyd ließ jetzt schon die Schiffe seiner Sierra-Klasse mit 11 400 Br.-Reg.-To. bis Bremen herauffahren. Das gelang ohne Schwierigkeit; aber die Einfahrt in den Wendehafen, den Vorhafen des Freihafens II, war recht ungünstig. Sie wurde daher in den Jahren 1925/26 erweitert. Eine Versandungsgefahr, die beim Bau der Einfahrt Anlaß zu möglichster Beschränkung ihrer Breite gegeben hatte, lag wegen der Wirkung des Weserwehrs nicht mehr vor. Die Nordmole wurde daher gekürzt und der Einfahrt die für die Ansteuerung erwünschte tangentiale Richtung zum Strom gegeben.

Gleichzeitig mit der Umgestaltung der Einfahrt wurde auch eine Erweiterung der Dockanlage der A.G. Weser ausgeführt. Die Werft hatte auf ihrer eigenen Helling ein neues Schwimmdock von 17 500 t Tragfähigkeit erbaut, das also zur Dockung der größten nach Bremen kommenden Schiffe ausreichend war.

Wenn auch nach der Vertiefung der Unterweser die großen Frachtdampfer immer mehr unmittelbar nach Bremen herauffuhren, so hatte doch auch Bremerhaven noch einen lebhaften Güterumschlag, besonders in Baumwolle. Auch der Staat suchte ihn zu fördern; 1925/26 wurden daher dort zwei neue Kajeschuppen am Verbindungshafen gebaut, außerdem wurde der Kaiserhafen II verlängert und an seiner Westseite ebenfalls mit einer Kajemauer und einem Schuppen versehen.

1928 mußten bereits wieder große Mittel für eine Sonderanlage flüssig gemacht werden, diesmal in den bremischen Häfen. Das Deutsche Kali-Syndikat wünschte am seeschifftiefen Hafen eine Verladeanlage für den Versand seiner Erzeugnisse zu haben in Verbindung mit großen Lagerhallen, die als Ausgleichlager in flauen Zeiten aufgefüllt und bei Ausfuhrmöglichkeit wieder geleert werden sollten.

Die sechs senkrecht zum Ufer des Hafens D im Industriehafen liegenden Lagerschuppen der Kalianlage fassen 120 000 t Salze. Ihnen vorgelagert ist, parallel zum Ufer, ein großer Bau, der in der Hauptsache die Fördereinrichtungen enthält. Drei Kranbrücken, an denen Greiferkatzen von 2,5 t Tragkraft laufen, und die mit ihren aufklappbaren Auslegern weit über das Hafenbecken hinausragen, überspannen die Kaje, auf der sechs Eisenbahn-

gleise Platz gefunden haben. Unter den Kranbrücken laufen noch fahrbare Verladebrücken, die loses oder gesacktes Gut aus den Lagerschuppen auf Bändern in die Schiffe schaffen. Die ganze Anlage ist ähnlich der Getreideanlage darauf abgestellt, die verschiedenen Salzsorten getrennt von Binnenschiff oder von der Eisenbahn auf Lager oder auf das Seeschiff und vom Lager auf das Seeschiff zu bringen. Die Leistung der Anlage beträgt 5500 t in acht Stunden.

Nach dem Bau dieser Kalianlage sind in Bremen neue Hafenerweiterungen nicht mehr vorgenommen worden, wohl aber sind eine Anzahl Hafenmauern, die den Anforderungen nicht mehr genügten, umgebaut worden, und zwar in allen Fällen unter Verwendung eiserner Spundwände. So erhielt der Weserbahnhof eine Spundwand, die so weit in den Strom hineingeschoben werden konnte, daß zwischen Wand und Schuppen noch Platz für ein Gleis blieb. Damit wurde der Weserbahnhof wieder zu einer vollwertigen Umschlaganlage, in der die mit Eisenbahnsammelladungen eingehenden Stückgüter geordnet und von der aus sie durch Leichter unmittelbar den Lloyddampfern in Bremerhaven, durch Eisenbahn oder durch Schuten den Schuppen in den Bremer Verkehrshäfen zugeführt werden.

Ebenfalls mit einer eisernen Spundwand wurde die Nordseite des Holz- und Fabrikenhafens ausgestattet, um die Vertiefung dieses Hafens vor den Fabriken zu ermöglichen.

Wesentlich wichtiger war der 1932 ausgeführte Ersatz eines 500 m langen Teiles der alten Hafenmauer am Hafen I vor den Schuppen 2 und 4. Die Vertiefung dieses Hafenteiles war unumgänglich notwendig, weil die dort liegenden Schiffe bei Niedrigwasser nicht mehr flott lagen und sich auch auf die Schrägpfähle der Mauer aufsetzten. Es wurde daher in acht Meter Abstand von der alten Mauer eine Spundwand gerammt und mit der alten Mauer durch Anker verbunden. Zwischen Spundwand und Mauer wurden Pfähle eingerammt, auf diesen etwa in Höhe des Niedrigwassers eine Eisenbetondecke hergestellt und darüber der Raum zwischen der alten Mauer und der Spundwand mit Boden verfüllt. Damit hatte man nicht nur die Möglichkeit der Vertiefung des Hafens gewonnen, sondern konnte auch noch ein drittes Eisenbahngleis auf die Kaje legen. Gleichzeitig wurden die dort stehenden Krane sämtlich elektrisch ausgerüstet und als Einziehkrane ausgebildet. Dadurch ist dieser Teil des Hafens I zu einer ganz modernen Umschlaganlage geworden.

Eine wesentliche Erweiterung erhielt 1930 die Getreideanlage in Bremen: das Speichergebäude wurde soweit vergrößert, daß jetzt 75 000 t Getreide dort eingelagert werden können.

In der Zwischenzeit hatte Bremerhaven endlich die zweite Zufahrt zu seinen Häfen, die Nordschleuse, erhalten. Nach dem „Columbus" hatte der Norddeutsche Lloyd die „Bremen" und die „Europa" in Dienst gestellt. Diese beiden Dampfer konnten wohl an der Columbuskaje abgefertigt werden, sie konnten aber nicht in die Bremerhavener Häfen einlaufen und mußten daher in England docken. Dieser Zustand war auf die Dauer unerträglich. Im Jahre 1927 wurden daher die Arbeiten an der Nordschleuse wieder aufgenommen und 1931 glücklich beendet; gleichzeitig wurde das Kaiserdock II für die Aufnahme der großen Fahrgastdampfer des Nord-

deutschen Lloyd erweitert. 30 Millionen Reichsmark hat dieses Meisterwerk deutscher Wasserbaukunst mit seinen Nebenanlagen, mit dem Vorhafen, dem Wendebecken, der großen Drehbrücke und dem Anschluß an den Verbindungskanal gekostet.

In den nachfolgenden Übersichten sind die wichtigsten Angaben über die heute in Betrieb befindlichen bremischen Hafenanlagen zusammengestellt.

Abmessungen und Ausstattung der Hafenanlagen.

I. in Bremen-Stadt.

Bezeichnung des Hafens	Wassertiefe bei M.HW.	Nutzbare Uferlänge im ganzen	Nutzbare Uferlänge noch verfügbar	Öffentliche Kajeschuppen	Öffentliche Speicherlagerflächen	In staatlichem Betrieb befindliche Krane
	m	km	km	qm	qm	
Weserbahnhof . . .	7,0	0,5	—	11 700	5 000	8 elektr. Krane, 1,5 – 18 t
Kaje an der Tiefer .	4,5	0,4	—	1 800	—	2 elektr. Krane, je 1,5 t
Hohentorshafen . .	7,5	2,5	—	5 300	11 000	
Freihafen I	8,0	3,8	—	111 500	143 000	22 elektr. Wippkrane, je 2,5 t 88 hydraul. Krane, je 1,5 t
Freihafen II . . .	11,5	3,6	0,3	132 700	27 000	103 elektr. Wippkrane, je 2,5 t
Hafen III	11,5	1,1	0,4	Getreidespeicher 75 000 t Fassung		
Holz- und Fabrikenhafen	9,0	3,0	0,3	—	—	
Wendehafen . . .	11,5	0,4	—	—	—	
Industrie- u. Handelshafen:						
Hafen A	8,5	4,3	2,0	—	—	
„ B		2,4	0,2	—	—	
„ C		1,8	0,7	—	—	
„ D (Kalihafen)		1,3	1,0	—	—	
„ E		1,1	0,4	—	—	
„ F		0,8	—	—	—	
„ G		1,6	1,0	—	—	
Zusammen		28,6	6,3	263 000	186 000	

II. in Bremerhaven.

a) Vorhäfen

und Schiffsliegestellen an der Weser und Geeste.

Bezeichnung	Wasserfläche ha	Länge m	Breite m	Tiefe bei mittl. HW.	Kajelänge m
Alter Vorhafen*)	1,02	i. M. 200	35—45	8,60	400
Neuer Vorhafen	0,77	i. M. 150	47—50	9,60	275
Vorhafen der Gr. Kaiserschl.	1,80	i. M. 275	60—70	11,60	540
Vorhafen der Nordschleuse .	3,87	350	80—120	14,60	800
Geestemauer oberhalb der Geestebrücke	—	—	—	7,95	450
Geestemauer unterhalb der Geestebrücke	—	—	—	7,95	270
Geestemole	—	—	—	7,95	165
Wesermauer a. d. Strandhalle	—	—	—	9,60	120
Wesermauer a. d. Lloydhalle	—	—	—	11,60	200
Columbusmauer**) . . .	—	—	—	15,60	980

*) Steht mit dem alten Hafen nicht mehr in Verbindung.

**) Auf der Kaje 3 Wippkrane von je 3 t.

b) Binnenhäfen.

Bezeichnung	Wasserfläche ha	Tiefe bei mittl. HW.	a) Kajen b) Böschungen lfd. m	a) Kajeschuppen b) offene Hallen qm	Krane
Alter Hafen . . .	7,20	7,10	a) 1 445 b) 130	a) 2 710 b) 2 500	1 Handkran 2 t 1 Handkran 7,5 t
Neuer Hafen . . .	8,27	8,80	a) 1 800	a) 11 510 b) 1 600	1 Handkran 12,5 t 1 Dampfkran 75 t
Kaiserhafen Erste Anlage . .	6,70	9,10	a) 1 130	a) 23 120 b) 1 100	1 Handkran 20 t 1 hydr. Kran 30 t 1 Gaskraftkran 20 t 1 Schwimmkran 70 t
Kaiserhafen Erweiterung I . .	15,05	9,— 11,60	a) 1 390		
Kaiserhafen II mit Verlängerung . .	8,26	11,60	a) 870 b) 780	a) 34 720	12 el. Krane je 2,5 t 8 el. Wippkrane je 3 t 3 el. Greiferkrane je 7,5 t
Kaiserhafen III . .	9,00	11,60	a) 1 250 b) 150	a) 29 950	15 el. Krane je 2,5 t 2 el. Greiferkrane je 7,5 t
Verbindungshafen mit Dockvorhäfen . .	21,67	11,60	a) 2 330 b) 715	a) 19 250	1 el. Kran 125 t 10 do. je 3 t 2 el. Greiferkrane je 7,5 t
Wendebecken der Nordschleuse . .	12,15	11,60	a) 200 b) 1 080	—	—
Zusammen	88,30	—	a) 10 415 b) 2 855	a) 121 260 b) 5 200	

c) Schleusen.

Bezeichnung	Lichte Breite der Durchfahrt	Drempeltiefe unter mittl. HW.		Schleusenkammer	
		in d. Mitte	an d. Seiten	Nutzbare Länge	Breite
	m	m	m	m	m
Neuer Hafen	22	7,64	4,14	—	—
Verbindungsschleuse zwischen Neuem Hafen u. Kaiserhafen	16	7,59	6,29	—	—
Große Kaiserschleuse . . .	28	10,59	10,59	223,2	45
Nordschleuse	45	14,59	14,59	372	60

d) Trockendocks.

Bezeichnung	Nutzbare Länge	Drempeltiefe unter mittl. HW.	Breite der Einfahrt bei mittl. HW.
	m	m	m
Lloyddock	114,20 und 138,67	6,33	17,20
Kaiserdock I	226	10,79	30,02
Kaiserdock II mit Verlängerung	335	11,59	40,32

6. Handel und Schiffahrt.

Die Grundpfeiler der wirtschaftlichen Bedeutung Bremens sind Handel und Schiffahrt. Heute wie seit Jahrhunderten. Ihre Stärke und Dauerhaftigkeit beruhen auf dem festen Fundament der Natur und auf alter, erfahrungsreicher und zuverlässiger Kaufmannsarbeit.

Die sichere Grundlage alles menschlichen Schaffens in Handel und Schiffahrt ist die natürliche geographische Lage Bremens. Es ist der von der Natur vorgezeichnete Platz für den Endpunkt der Seeschiffahrt im Weserstrom. Es hat damit die wichtige Aufgabe des Umschlages der Güter vom Seeschiff auf die Beförderungsmittel des Binnenlandes. Da nun Bremen der am weitesten südwärts gelegene deutsche Seehafen ist, bietet es weiten Teilen von West-, Mittel- und Süddeutschland die kürzesten Entfernungen und somit schnellsten und vielfach billigsten Inlandsfrachten. Für die Auswahl eines Seehafens sind heutzutage bei der Gleichheit der Seefrachten von den verschiedenen nordwesteuropäischen Häfen nach fast allen Richtungen der Welt die Frachten des kurzen Inlandweges äußerst wichtig, ja sehr oft entscheidend. Je schärfer der Wettbewerb in der Weltwirtschaft und damit jeder Pfennig in der Preisgestaltung wird, um so mehr muß sich dieser Gesichtspunkt auswirken. Bremens natürliche Aufgabe im Dienste der deutschen Wirtschaft wird somit zwangsläufig immer wichtiger.

Gibt die Natur selbst Bremen die Grundlage seiner Wirtschaft und Gewähr der künftigen Bedeutung, so hat sie es den Menschen doch nicht leicht gemacht. Alles ließ sie sich abtrotzen. Kaum ein anderer Seehafen mußte in jahrhundertelangem Kampfe so um die Erhaltung seiner Stellung mit der Natur ringen wie Bremen. Es gehörte die ganze unverdrossene Zähigkeit nordischen Charakters dazu, in diesem Kampfe nicht zu erlahmen und ihn schließlich siegreich durchzuführen.

Der Strom verwilderte. Gleichzeitig aber nahm die Größe der Fahrzeuge mit der immer weiteren Ausdehnung der Reisen nach den großen Entdeckungen zu. 2½ Jahrhunderte lang konnten die Bremer Kaufleute ihre eigenen Schiffe nicht mehr wie früher bis unmittelbar an ihre Packhäuser an der Schlachte und bei Stephani heraufbringen.

Ein neuer Hafen wurde 1618 in Vegesack, 17 km unterhalb der Stadt, errichtet. Aber auch das genügte nicht. Versandung und Verwilderung gingen weiter. Die Bremer Schiffe mußten in kleinen oldenburgischen Weserplätzen zu Gast gehen. Flußfahrzeuge, Leichter mußten die Beförderung der Güter zwischen den dort ankernden Seeschiffen und den Packhäusern in Bremen übernehmen. Der von den Grafen von Oldenburg erhobene Elsflether Zoll und sonstige unfreundliche Maßnahmen erschwerten den Handel. Durch eine große Tat des Bürgermeisters Johann Smidt machte sich endlich Bremen 1827 von dieser Drosselung seines Handels und seiner Schiffahrt frei und gründete den Tochterhafen Bremerhaven, nachdem es vom Königreich Hannover ein geeignetes Gelände an der Geestemündung erworben hatte.

Die große befreiende Tat kam gerade zur richtigen Zeit. Denn es setzte jener neue Abschnitt der Weltwirtschaft ein, der durch Eisen, Stahl und Dampf gekennzeichnet ist und Fahrzeuge und Verkehr ins riesenhafte wachsen

ließ. Noch eben rechtzeitig wurde Bremen der Anschluß an das Jahrhundert des Verkehrs gesichert.

Bremerhaven wurde Zeuge einer ungeahnten Entwicklung, besonders nachdem 1857 der Norddeutsche Lloyd gegründet war.

Damals, als noch der Wagemut des schöpferischen Menschen, die Pionierarbeit des Kaufmanns ausschlaggebend war, genügte Bremerhaven. Auf die Dauer aber ließ sich auch hier die Natur nicht allein durch menschliche Unternehmungslust ersetzen. Mit der Verlegung des Liegeplatzes der Seeschiffe nach Bremerhaven war jener besondere Wert der geographischen Lage Bremens als südlichster deutscher Hafen mehr oder weniger preisgegeben. Das mußte sich rächen, sobald der Wettbewerb der verschiedenen Häfen des In- und Auslandes zunahm. Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts zeigte sich dies. Bremen blieb trotz aller Anstrengungen im Gang der allgemeinen Entwicklung zurück. Es mußte selbst wieder Seehafen werden.

Man plante einen Seekanal. Aber nicht durch solche künstliche Maßnahme, sondern durch die wesentliche Mitwirkung der Natur selbst sollte es gelingen, Bremen wieder in den Genuß seiner natürlichen Vorzüge zu setzen. Es mußte nur erst ein ganz Großer kommen, der es verstand, durch Menschenwerke die Naturkraft in solche Bahnen zu lenken, daß sie den menschlichen Zielen nutzbar wurde. Ludwig Franzius war der geniale Techniker, dem dies gelang. Er machte aus der Weser einen sich vom Meere bis Bremen trichterförmig verengenden Schlauch, in den die Flut ungehemmt vordringen und auf ihrem Rücken die Schiffe heraufragen kann. Andererseits reißt die Ebbe in dem einheitlich gestalteten Lauf durch die starke Strömung alle unerwünschten Ablagerungen mit fort und reinigt so das Strombett selbsttätig. Natürlich bedurfte es dazu einer Unzahl von Berechnungen, Baggerungen und Korrektionsarbeiten. Aber das große Werk, für das es nur ein Vorbild im kleinen Maßstabe in Europa gegeben hatte, gelang. Die Hansestadt wurde wieder „An-Seestadt", wie eine volksethymologische Umdeutung sagt. Die etwa 1894 erzielte Tauchtiefe von 5 m blieb aber bald wieder hinter dem eigentlichen Korrektionsziel, das Regelfrachtschiff des Weltverkehrs ungehindert vollbeladen von und nach Bremen verkehren zu lassen, zurück. Erst durch die weitere Fortführung der Arbeiten, insbesondere nach dem Kriege unter der Leitung von Oberbaudirektor Ludwig Plate, wurde das Ziel voll erreicht. Als am 24. Juni 1929 das größte und schnellste deutsche Schiff, die „Bremen", von ihrer Bauwerft, der A.-G. „Weser" in Bremen, in einer Tide glatt nach Bremerhaven fuhr, empfanden wohl alle die Tausende, die den Strom säumten, bewußt oder unbewußt den großartigen Triumpf dieser Fahrt und den endgültigen Sieg nach jahrhundertelangem Ringen um die „Königliche Straße", den freien Weg zum Meere. Statt einer Tauchtiefe von 1—2 m um die Mitte des 19. Jahrhunderts können nunmehr selbst bei ungünstigsten Wasserverhältnissen Seeschiffe mit 8 m und bei gewöhnlichen Tiden mit 8½ m Tiefgang bis Bremen-Stadt verkehren!

Durch die Unterweser-Korrektion ist der Vorhafen Bremerhaven keineswegs überflüssig geworden. Im Gegenteil: Bremen und Bremerhaven ergänzen sich aufs beste und bilden erst zusammen den Begriff des Hafens Bremen, wie er in der Welt bekannt ist.

Für Fahrgäste sowie für Bunker-Brennstoffe, Frachten im Umschlag von See zu See bei großen Mengen und besonders bei leicht verderblichen Gütern gilt das Gegenteil der obenerwähnten allgemeinen Richtlinien. Für sie muß ein Hafen nicht tief im Inlande, sondern möglichst nahe der Küste liegen. Der verwöhnte Fahrgast will, sobald er die Küste sieht, so schnell wie möglich an Land sein, um mit den schnellsten D-Zügen oder gar Flugzeugen weiterbefördert zu werden. Früchte, die von Übersee kommen und zum großen Teil zur Wiederausfuhr nach See, bspw. nach Ostseeländern bestimmt sind, werden am besten in Bremerhaven umgeschlagen, weil sie so den doppelten Weg Bremerhaven/Bremen und zurück ersparen.

Die Arbeitsteilung, die sich nach diesen Grundsätzen zwischen Bremen-Stadt und Bremerhaven herausgebildet hat, beruht also auf natürlichen, bleibenden Grundlagen. Die Güter werden zu mehr als ⅔ in Bremen-Stadt umgeschlagen. Das Bild von Bremerhaven wird beherrscht durch die Schnelldampferriesen und sonstigen Groß-Schiffe. Die größten Schiffe der Welt können glatt Bremerhaven erreichen und hier angesichts des Meeres unmittelbar am Weserufer, an der Columbus-Kaje, dem berühmten „Bahnhof am Meer", anlegen, ihre Passagiere landen, Fracht löschen, Brennstoff und Proviant ergänzen.

Aber auch das konnte erst nach jahrzehntelangem Kampf mit den Naturgewalten erzielt werden. Schon Ludwig Franzius mußte die Außenweser-Korrektion in Angriff nehmen. Bei den besonders schwierigen Verhältnissen im Mündungsgebiet des Stromes mit den wandernden Sänden und den Stürmen, die bisweilen in einer Nacht die Arbeit von Jahren zerschlagen, sowie bei dem damaligen Mangel an Vorbildern blieb Franzius selbst etwas zurückhaltend. Erst Ludwig Plate ist dank seiner großen praktischen Vertrautheit und eingehenden wissenschaftlichen Studien und Erkenntnisse der große Wurf gelungen, auch hier den Naturkräften die Wege zu weisen, in denen sie das Menschenwerk nicht vernichten, sondern fördern helfen.

Die Fahrwassertiefe in der Außenweser beträgt nun bei mittlerem Niedrigwasser fast 11 m und bei Hochwasser etwa 14¼ m, so daß die Riesen-Schnelldampfer „Bremen" und „Europa" auch bei Tide-Niedrigwasser in ungehinderter Fahrt bis zum Columbus-Bahnhof gelangen und von dort abfahren können.

Wie die Natur Bremen zwang, um die Erhaltung seiner Meereslage zu ringen, so ließ sie der alten Hansestadt auch nicht die Früchte der Binnenlandslage in den Schoß fallen. Wohl gab sie ihr die nahen Entfernungen zum deutschen Inland; aber sie versagte ihr große Ströme, wie sie sie bspw. im Rhein und der Elbe anderen Häfen zur Verfügung stellte.

Zwar gibt die Weser neben der Fahrt zur See auch die Möglichkeit des Verkehrs mit dem Binnenlande. Bremen hat im Laufe der Geschichte diese Möglichkeit stets weitgehend ausgenutzt. Im Mittelalter, als die Fahrzeuge noch sehr klein waren, pflegte Bremen regelmäßigen Schiffsverkehr nicht nur mit allen Plätzen der Weser bis hinauf nach Hann.-Münden, sondern weit darüber hinaus zur Werra, Fulda, Aller, Leine, ja bis Braunschweig an der kleinen Oker. Aber die Weser bleibt selbst mit ihren Quellflüssen in Mitteldeutschland stecken; im Gegensatz zum Rhein und der Elbe, die

das ganze Reich durchströmen und sogar noch Verbindung mit den südlich angrenzenden Ländern gewähren. Überdies leidet die Weser, eben infolge ihres geringen Niederschlagsgebietes, an Wassermangel. Schon frühzeitig waren die Bremer Kaufleute daher gezwungen, sich in immer stärkerem Maße der Landwege zu bedienen. Als vollends der Siegeslauf der Eisenbahn durch die Lande anhob, trat der Fluß als natürliches Verkehrsmittel bald ganz in den Hintergrund. Mit Recht war Bremen in erster Linie bemüht, in das entstehende Eisenbahnnetz vollwertig eingeschaltet zu werden. Das konnte es freilich nur mit Hilfe eigener Bahnbauten oder starker geldlicher Beteiligung.

Aber auch auf diesem Gebiet ließ sich die Natur auf die Dauer nicht durch das Menschenwerk verdrängen. Die Flüsse, deren Verkehrsbedeutung schon totgesagt war, traten wieder in ihre Rechte ein, sobald nur der Mensch sein technisches Können auch dazu verwandte, die ihm von der Natur geschenkten Verkehrsstraßen den wachsenden Größen seiner Fahrzeuge durch Baggerungen, Korrektionen oder Kanalisierungen anzupassen. Vor allem wurden die Schiffahrtsstraßen bald die Verkehrswege für geringwertiges und weniger eiliges, aber in um so größeren Mengen anfallendes Massengut. Naturgemäß war bei den größeren Strömen schneller ein Erfolg zu erzielen als bei der Weser, die überdies zunächst isoliert blieb, ohne Verbindungen mit den großen Industriegebieten, die sich allmählich im Reiche entwickelten.

So blieb Bremen im wesentlichen auf die Eisenbahn und die Verkehrsmittel der Landstraße beschränkt. Das hat die Struktur seines ganzen Handels und in ihrem Verfolg auch die seiner an anderer Stelle von Oberbaurat Lübbers geschilderten Häfen entscheidend beeinflußt. Wollte es seine natürliche Aufgabe erfüllen und die ihm gelassenen Möglichkeiten ausnutzen, so mußten seine Kaufleute sich in erster Linie um die hochwertigen, eiligen und die in kleineren Stückgutmengen anfallenden Güter bemühen und daneben um Fahrgäste. So wurde Bremen der größte Auswandererhafen, der erste Baumwollmarkt des europäischen Festlandes, groß in Tabak, Wolle, Wein und Stückgütern.

Durch Tatkraft, Unternehmungslust und Zuverlässigkeit ließen sich hier große Erfolge erzielen. Ebenso wie in der Schiffahrt, in der Bremen schon seit Jahrhunderten eine bedeutende Stellung in der Welt einnimmt. Die Schiffahrt paßte sich den Bedürfnissen des Handels an. Aber sie war auch vielfach Wegbahner, nicht nur für Bremens Handel, sondern auch für den Absatz der deutschen Industrie in der Welt. Doch auch auf diesen Gebieten machte das Schicksal es der alten Hansestadt nicht leicht. Nie in seiner langen Geschichte war es ihr vergönnt, in ausgefahrenen Gleisen behäbig weiterzuleben. Immer wieder mußten die Söhne erwerben, was sie von ihren Vätern ererbt hatten, und häufig für verlorene Geschäfte neue Möglichkeiten suchen. Nur wenige Beispiele:

Bremen war einst durch eigene Tatkraft seiner Kaufleute der erste und größte Petroleumplatz Europas. Damals kam das Petroleum noch in Fässern, wurde also stückgutmäßig behandelt. Als das Geschäft dann groß geworden und seine Organisation über ganz Deutschland ausgedehnt war, ging man zur Beförderung in Tankdampfern und Tankkähnen über. Nun machte sich die Unzulänglichkeit der Weser geltend: Die einst bremische Deutsch-Amerikanische

Petroleum-Gesellschaft verlegte ihren Sitz nach Hamburg, um den Wasserweg der Elbe auszunutzen. Andere Transporte wurden über den Rhein geleitet. Der Petroleum- und Mineralölverkehr ging zeitweilig auf ein Minimum zurück.

Ähnlich entwickelte Bremen das Reisgeschäft. Es war der Reisplatz der Welt. Mit eigenen Schiffen führte es den Reis von Asien ein, reinigte, schälte und polierte ihn, um ihn dann verbrauchsfertig wieder in alle Welt, auch in die asiatischen Erzeugungsländer, zu versenden. Allmählich lernte die Welt von Bremen. In Indien und anderen Ländern wurden eigene Mühlen errichtet. Für die Versorgung Deutschlands trat wiederum der Wert der Wasserstraßen in die Erscheinung. Bremens Reishandel und Reisindustrie büßten schwer ein.

Vor dem Weltkriege war Bremen der größte Auswandererhafen Europas. Annähernd so viele Menschen, wie die Stadt Einwohner zählte, nämlich rund 240 000 Heimatmüde — namentlich Polen und andere Slawen — traten von hier aus den Weg zur Neuen Welt an. Ein großer, bis ins einzelne durchorganisierter Schiffahrtsdienst und z. T. auch der Handel mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika waren darauf aufgebaut, und zwar seit langer Zeit. Es kam der Krieg, die politische Umwälzung im Osten Europas und die noch lange anhaltende Kriegspsychose in den feindlichen Ländern. Der Auswandererverkehr, diese wichtige Grundlage für den gesamten Dienst mit den Vereinigten Staaten, war dahin.

Aber es war nie hanseatische Art, zu verzagen. Wie an Stelle von Petroleum, Reis und sonstigen verlorenen Gütern Baumwolle, Tabak und andere getreten waren, so gelang es, mit Hilfe der aus der Vorkriegszeit herübergeretteten feinmaschigen Organisationen den Fahrgastverkehr wieder aufzubauen. Es gab zwar nur wenige deutsche Auswanderer; aber der übrige Reiseverkehr nahm bald größeren Umfang an als in der Vorkriegszeit. Ihn wußte Bremens große Reederei, der Norddeutsche Lloyd, wieder in starkem Maße für seine Flagge zu gewinnen. Anfänglich im wesentlichen nur die Deutsch-Amerikaner. Mit der Jungfernreise der „Bremen", die sofort das Blaue Band eroberte, wurde dann aber auch das übrige internationale Reisepublikum wiedergewonnen.

Neue schwere Sorgen sind in den letzten Jahren für Bremens Schiffahrt und Handel aufgetaucht. Die allgemeine Weltkrise, die autarkischen Bestrebungen in vielen Teilen der Welt, die im Interesse Gesamtdeutschlands notwendigen Beschränkungen der Einfuhr, die dadurch und vor allem durch die Entwertung des Dollars und Pfundes erschwerte und verminderte Ausfuhr sowie die Devisenschwierigkeiten haben dem Handel schweren Abbruch getan und den Schiffahrtslinien einen großen Teil ihrer Transporte entzogen, so daß sie die Dienste nur eingeschränkt und mit Schwierigkeiten aufrechterhalten können. Wenn Deutschland gezwungen wird, aus Selbsterhaltungsgründen seine chemische Industrie noch weiter zu entwickeln und bspw. in gewissem Umfange Baumwolle durch Vistra oder andere chemische Fabrikate zu ersetzen, so wird dies für den Baumwollplatz Europas, Bremen, ein um so schwererer Schlag sein, als es schon durch die politische Entwicklung den russischen, polnischen und neuerdings auch den österreichischen Markt in der Baumwollversorgung zum erheblichen Teil ver-

loren hat. Doch auch gegenüber solchen neuen Gefahren wird sich die alte Hansestadt zu behaupten wissen. Einzelne Geschäftszweige werden immer Rückschläge erleiden. Aber Deutschland wird stets in Verbindung mit der Welt bleiben müssen. Je mehr Opfer das Reich im Hinblick auf das Ganze von seinen Häfen verlangt, um so mehr müssen die Hansestädte als die alten Vorkämpfer des Deutschtums in der Welt bei der Vermittlung der deutschen Ein- und Ausfuhr Berücksichtigung finden. Bremen wendet daher sein Augenmerk vermehrt der Eisenausfuhr sowie den deutschen Massengütern Kali und Kohlen zu, für die es geographisch günstig gelegen ist.

Es würde hier zu weit führen, die einzelnen Artikel des bremischen Handels und die verschiedenen Dienste der bremischen Schiffahrt in ihrer Entwicklung zu schildern. Die wichtigsten geschichtlichen Tatsachen hat Prof. Entholt in seiner geschichtlichen Abhandlung hervorgehoben. Hier kann nur noch ein kurzer Überblick über den neuesten Stand von Bremens Handel und Schiffahrt gegeben werden. Die Entwicklung im Großen soll dabei durch einige Vergleichszahlen gekennzeichnet werden.

Vorher sei aber noch auf eine wichtige Tatsache hingewiesen: Bremens Handel beschränkt sich nicht auf die Einfuhr und Ausfuhr über den eigenen Hafen. Seine Kaufleute verfügen mit Hilfe ihrer überseeischen Filialen oder Geschäftsfreunde auch über viele Güter, die aus geographischen Gründen über andere benachbarte Häfen reisen, ja manchmal Europa überhaupt nicht berühren. Dieser „unsichtbare" Handel trägt mit dem Gewinn seiner ausländischen Geschäfte zur Verbesserung der deutschen Zahlungsbilanz und Devisenwirtschaft bei. Alle diese Geschäfte sind natürlich in den nachfolgenden Ziffern nicht enthalten.

Die Entwicklung des gesamten bremischen Handels seit der Mitte des 19. Jahrhunderts kommt am besten zum Ausdruck durch folgende Übersicht 1:

1. Die gesamte bremische Waren-Einfuhr und -Ausfuhr dem Gewichte und Werte nach.

Im Durchschnitt der Jahre	Nach dem Gewichte		Nach dem Gegenwartswerte	
	in Netto-Tonnen zu je 1000 kg	prozentuale Entwicklung	in Mark	prozentuale Entwicklung
1847/51	458 000	1 00	198 000 000	1 00
1887/91	3 821 000	8 35	1 276 000 000	6 44
1913*)	14 375 000	31 39	rd. 5 450 000 000	rd. 27 50
1929	15 596 000	34 05	rd. 8 000 000 000	rd. 40 00

Die Entwicklung spricht für sich selbst. Was im übrigen die Zahlen bedeuten, zeigt am besten ein Vergleich mit dem Gesamthandel verschiedener Länder. Dabei ergibt sich, daß Bremen dem Werte nach einen Warenverkehr hatte, mit dem es den Niederlanden und Italien, den 8. und 9. größten Handelsländern der Erde, 1929 gleichstand, wobei es — nebenbei bemerkt —

*) ber. Stat.

den gleichen Rang wieder innehatte wie 1913. Diese außerordentliche Bedeutung des bremischen Handels beruht nicht auf der Menge, sondern auf dem hohen Werte seiner Güter; wie schon an anderer Stelle gesagt, zwangen die geographischen Verhältnisse den Bremer Kaufmann dazu, sich besonders den wertvolleren Artikeln zuzuwenden.

Die bisher genannten bremischen Ziffern enthalten die gesamte Ein- und Ausfuhr, mithin die land- und flußwärts beförderten Güter vielfach im Seeverkehr noch einmal. Das gilt aber für die Statistiken der Länder nicht minder. Z. B. werden die Güter, die von Deutschland über Rotterdam oder Antwerpen nach Übersee reisen, in der Statistik der Niederlande und Belgiens ebenfalls zweimal erfaßt.

Der reine Seegüterverkehr Bremens ergibt sich aus der folgenden Übersicht 2:

2. Der bremische See-Güterverkehr in Einfuhr und Ausfuhr dem Gewichte und Werte nach.

Im Durchschnitt der Jahre	Nach dem Gewichte		Nach dem Gegenwartswerte	
	in Netto-Tonnen zu je 1000 kg	prozentuale Entwicklung	in Mark	prozentuale Entwicklung
1847/51	211 000	1 00	96 000 000	1 00
1887/91	2 079 000	9 85	716 000 000	7 46
1913	7 167 000	33 97	2 835 000 000	29 53
1919	1 092 000	5 18	Inflation	
1929	6 837 000	32 40	3 920 000 000	40 83
1932	4 615 000	21 87	1 545 000 000	16 09
1933	4 838 000	22 93	1 429 000 000	14 88

Die Aufwärtsentwicklung bis 1913 ist hier sogar noch stürmischer als bei der gesamten Waren-Ein- und -Ausfuhr. Vernichtend ist der Rückschlag durch den Krieg. Der Güterverkehr wurde 1919 auf den Stand von vor 40 Jahren zurückgeworfen. Aber in weiteren 10 Jahren gelang es, den Stand von 1919 mehr als zu versechsfachen und die Vorkriegsmenge bis auf 4½% wieder zu erreichen. Der Wert war sogar erheblich größer als vor dem Kriege. Das ist jedoch nur die Ursache der allgemeinen Preiserhöhung in jenen Jahren, wie überhaupt die Ziffern von 1929 auf der Scheinblüte beruhen. Der schwere Rückschlag durch die Krise kommt in den Zahlen von 1932, die den Tiefstand brachten, deutlich zum Ausdruck. 1933 zeigt erfreulicherweise schon wieder einen wenn auch zunächst noch bescheidenen Aufstieg der Mengen. Immerhin blieb der Verkehr im letzten Jahre noch um rund ⅓ hinter dem von 1913 zurück.

Der ungeheure Abfall im Werte hat zwei Gründe: Einmal den Preissturz nach seiner vorherigen Aufblähung, sodann eine Verlagerung der Güterarten. Die hochwertigen Güter der bremischen Ein- und Ausfuhr erlitten auch im vergangenen Jahre noch vielfach einen weiteren Rückgang. Mengenmäßig wurde dieser nur ausgeglichen und übertroffen dadurch, daß Bremen in der größeren Beteiligung an der deutschen Kohlen-Ausfuhr

einen gewissen Ersatz fand. Wie bescheiden dieser jedoch ist, ergibt sich aus dem Rückfall der Werte auf die Hälfte des Standes von 1913, obgleich die Menge nur auf ⅔ zurückgegangen ist. Die hochwertigen Güter bedürfen sorgfältiger Behandlung und geben daher vielen Menschen Arbeitsgelegenheit und Brot. Die geringwertigen Massengüter aber werden von nur wenigen Menschen maschinell bearbeitet.

Eine Trennung nach Ein- und Ausfuhr sowie nach Erdteilen gibt die Übersicht 3 für 1913 und die letzten Jahre auf Seite 141.

Vergleicht man Einfuhr und Ausfuhr, so fällt zunächst der außerordentliche Rückgang der Einfuhr auf. Er hat sich, wie schon oben erwähnt, in 1933 noch weiter fortgesetzt. Zwar hat auch die Ausfuhr 1933 den Umfang von 1913 und 1929 noch nicht wieder erreicht, immerhin konnte sie aber doch den Stand von 1932 um annähernd 14% übertreffen. Es ist überhaupt bemerkenswert, daß sich die Ausfuhr in der Nachkriegszeit verhältnismäßig besser entwickelte als die Einfuhr. Denn während der Import auch 1929 noch hinter demjenigen des letzten Vorkriegsjahres erheblich zurückblieb, erreichte damals der Export reichlich den Friedensstand. War das Verhältnis von Einfuhr zu Ausfuhr 1913 rd. 44 : 28, so hatte es sich 1933 auf 26 : 23 verschoben. Es bestätigt sich in dieser Entwicklung, was eingangs über die natürlichen Voraussetzungen und Aufgaben Bremens gesagt war. Während die Initiative des Eigenhandels, die sich vor allem in der Einfuhr betätigt, durch politische Hemmungen und andere Einwirkungen von Hoher Hand eingeengt wird, tritt die Aufgabe, Mittler der deutschen Ausfuhr für die geographisch günstig gelegenen Gebiete zu sein, immer mehr hervor. Damit ist gleichzeitig eine langsame, aber unverkennbare Verschiebung vom Eigen- zum Speditionshandel festzustellen.

Der Überblick über den Anteil der einzelnen Erdteile zeigt die Weltweite des bremischen Handels. Vor dem Kriege überwog in der bremischen Einfuhr Europa. Nach dem Kriege aber Außereuropa. Denn Südrußland, das bis 1914 erhebliche Mengen Getreide für die Schweinemast in der Provinz Hannover und Oldenburg nach Bremen eingeführt hatte, ist infolge der russischen Umwälzung fast ganz ausgefallen. 1933 stieg zwar die Einfuhr aus Deutschland infolge der neuen Verschiebungen im Getreidebezuge; aber vom übrigen Europa kam noch nicht einmal die Hälfte der Menge von 1913 an. Übersee fiel zwar 1933 stärker, behielt aber doch noch 72% von 1913. Auch in der Ausfuhr war 1929 gegenüber 1913 das Übergewicht von Europa nach den überseeischen Gebieten verschoben, hat sich aber 1932 wieder nach Europa verlagert, da die Kohlenausfuhr im wesentlichen nach europäischen Ländern geht. 1933 brachte etwa das gleiche Verhältnis wie 1932 bei Export-Zunahmen nach allen Weltrichtungen. Unter den überseeischen Gebieten steht Amerika in der Einfuhr bei weitem an der Spitze. Auch in der Ausfuhr nahm es den ersten Platz ein, erlitt jedoch einen ungeheuren Rückgang seit 1929, worin die eigene amerikanische Krise sich widerspiegelt. Der Absatz deutscher Erzeugnisse nach Asien und Afrika, aber auch nach dem außerdeutschen Europa, hatte sich über Bremen in 1929 gegen 1913 sehr erfreulich gesteigert. Die Krise hat auch hier einen schweren Rückschlag gebracht. Während der europäische Absatzmarkt sich einigermaßen behauptete und, wenn auch in bescheideneren Grenzen, ähnlich der afrikanische, so hat

1932 das asiatische Geschäft einen furchtbaen Rückschlag auf ⅓ des Umfanges von 1929 erlebt. Die chinesischen Wirren und die immer bedrohlicher werdende japanische Konkurrenz sind die Haupturſachen. Seit 1933 ist noch die Auswirkung des Pfundsturzes, besonders im Export nach Brit.-Indien, hinzugekommen. Um so beachtlicher ist die erwähnte allgemeine Ausfuhrsteigerung.

Die Tatsache, daß mengenmäßig der seewärtige Güterverkehr Bremens mit Europa meistens größer war als mit jedem anderen Erdteil, verdient besonders hervorgehoben zu werden. Denn es besteht im Binnenlande vielfach die Auffassung, als seien die Seehäfen im wesentlichen nur die Tore Deutschlands zu den jenseits der Meere gelegenen Erdteilen. Das ist durchaus falsch. Da das Seeschiff bei weitem das billigste Beförderungsmittel überhaupt ist, fallen ihm auch sehr umfangreiche Transporte zwischen den auf dem gleichen Erdteil liegenden Ländern zu. Es ist viel billiger, deutsche Güter um ganz Europa herum nach Rumänien zu verschiffen, als sie auf dem kurzen Eisenbahnwege dorthin zu bringen. Sollte sich also der deutsche Handel aus weltwirtschaftlichen Gründen prozentual mehr nach europäischen Ländern verlagern, so wird es auch hier zum großen Teil die Aufgabe seiner Seehäfen bleiben, Mittler dieser Transporte zu sein.

Wie alle Erdteile und Länder so umfaßt Bremens Handel auch alle Artikel. Die dem Werte nach wichtigsten Waren der Einfuhr sind Baumwolle, Wolle, Getreide, Garne und andere Webwaren, Öle und Erdnüsse, Früchte, Kaffee, Tabak und Holz. Weiter sind Jute, Reis, Mineralöle und Weine recht bedeutend. In der Ausfuhr stehen die Erzeugnisse der rheinisch-westfälischen Eisen- und Stahlindustrie an der Spitze. Es folgen Maschinen, Webwaren, Wolle und Baumwolle, Spielwaren, Mehl und alle Erzeugnisse der mannigfachen deutschen Fertigwarenindustrie. Wenn auch nicht dem Werte, aber doch der Menge nach sind Steinkohlen, Koks, Salze — und zwar sowohl Kali- wie andere Salze — sehr wichtig.

Bremens wichtigster Artikel ist nach wie vor die Baumwolle. Es ist seit Jahrzehnten größter Baumwollmarkt des europäischen Festlandes. In der Saison 1927/28 übertraf es sogar Liverpool, den bisher größten Baumwoll-Importhafen der Welt. 1927 führte Bremen 2 890 000 Ballen ein. Aneinandergereiht ergibt das eine Baumwollkette von 4 330 km durch ganz Europa, von Gibraltar bis zur Wolga. Die aus einem am 1. Oktober 1872 gegründeten Komitee für den Bremer Baumwollhandel entstandene Bremer Baumwollbörse ist führend für den kontinentalen europäischen Baumwollhandel. Wegen ihrer sorgfältigen Arbeit und Unparteiigkeit steht sie in der ganzen Welt in hohem Ansehen. Ihr Vorstand besteht aus 24 Mitgliedern, davon 12 Bremer Händlern, einem anderen deutschen Händler und 11 Spinnern, nämlich 9 aus Deutschland und Österreich und je 1 aus der Tschechoslowakei und der Schweiz.

Auch für Wolle ist Bremen der größte deutsche Markt. Hier finden regelmäßige wöchentliche Börsenverkäufe von Wolle und Wollabfällen statt, was in keinem anderen deutschen Platz der Fall ist. Für Deutschland ist Bremens Baumwoll- und Wollhandel deshalb besonders wichtig, weil Textilrohstoffe

3. Bremens See-Güter-Verkehr nach Einfuhr und Ausfuhr sowie Herkunfts- und Bestimmungs-Gebieten.

a) Einfuhr.

Aus	1913 Tonnen zu 1000 kg	1913 Wert in 1000 RM.	1929 Tonnen zu 1000 kg	1929 Wert in 1000 RM.
dem Deutschen Reich	654 809	151 597	193 098	76 585
dem übrigen Europa	1 666 321	262 276	1 611 895	519 547
ganz Europa	2 321 130	413 873	1 804 993	596 132
Amerika	1 473 409	1 013 321	1 696 348	1 415 102
Afrika	176 191	57 088	271 589	129 563
Asien	300 340	116 000	202 477	90 996
Australien und Inseln	97 225	108 490	58 240	188 804
Übersee (Außereuropa)	2 047 165	1 294 899	2 228 654	1 824 465
Europa (s. o.)	2 321 130	413 873	1 804 993	596 132
Zusammen	4 368 295	1 708 772	4 033 647	2 420 597

Aus	1932 Tonnen zu 1000 kg	1932 Wert in 1000 RM.	1933 Tonnen zu 1000 kg	1933 Wert in 1000 RM.
dem Deutschen Reich	288 245	63 336	413 086	79 654
dem übrigen Europa	729 076	255 007	707 954	210 639
ganz Europa	1 017 321	318 343	1 121 040	290 293
Amerika	1 162 362	550 036	981 739	412 401
Afrika	142 707	40 006	145 212	35 509
Asien	223 250	41 904	238 270	50 033
Australien und Inseln	60 075	55 646	76 020	85 693
Übersee (Außereuropa)	1 588 394	687 592	1 441 241	583 636
Europa (s. o.)	1 017 321	318 343	1 121 040	290 293
Zusammen	2 605 715	1 005 935	2 562 281	873 929

b) Ausfuhr.

Nach	1913 Tonnen zu 1000 kg	1913 Wert in 1000 RM.	1929 Tonnen zu 1000 kg	1929 Wert in 1000 RM.
dem Deutschen Reich	542 262	238 035	167 787	94 587
dem übrigen Europa	561 234	368 138	819 044	593 467
ganz Europa	1 103 496	606 173	986 831	688 054
Amerika	719 897	378 499	725 750	577 774
Afrika	21 128	7 638	106 425	39 090
Asien	127 435	63 484	416 212	162 718
Australien und Inseln	109 780	50 872	14 980	10 351
Übersee (Außereuropa)	978 240	500 493	1 263 367	789 933
Europa (s. o.)	1 103 496	606 173	986 831	688 054
Zusammen	2 081 736	1 106 666	2 250 198	1 477 987
Zur Ausrüstung der Handelsflotte	716 924	20 055	552 719	21 159
Insgesamt	2 798 660	1 126 721	2 802 917	1 499 146

Nach	1932 Tonnen zu 1000 kg	1932 Wert in 1000 RM.	1933 Tonnen zu 1000 kg	1933 Wert in 1000 RM.
dem Deutschen Reich	186 661	56 727	202 123	62 344
dem übrigen Europa	754 826	238 215	935 003	260 697
ganz Europa	941 487	294 942	1 137 126	323 041
Amerika	292 917	150 871	365 958	138 658
Afrika	70 797	15 476	81 801	18 415
Asien	137 639	51 668	193 385	54 520
Australien und Inseln	18 794	7 744	23 654	5 896
Übersee (Außereuropa)	520 147	225 759	664 798	217 489
Europa (s. o.)	941 487	294 942	1 137 126	323 041
Zusammen	1 461 634	520 701	1 801 924	540 530
Zur Ausrüstung der Handelsflotte	547 528	18 201	474 040	14 517
Insgesamt	2 009 162	538 902	2 275 964	555 047

die weitaus wichtigste Gruppe der deutschen Einfuhr überhaupt darstellen. Auf diese Gruppe entfiel im Jahre 1929 ein Anteil von fast 14% der gesamten deutschen Einfuhr, während die nächste Gruppe, Ölfrüchte und Ölsaaten, noch nicht einmal die Hälfte aufwies.

Für die Entwicklung der bremischen Ausfuhr von Kali- und anderen Salzen waren die weitere Verbesserung der Weser als Binnenschiffahrtsstraße durch die Edertalsperre und ihre neuen Verbindungen durch den Mittellandkanal von wesentlichem Wert. Die besten deutschen Kalivorkommen befinden sich im Werragebiet nahe Eisenach. Einstweilen muß das Gut mit der Bahn bis Hann.-Münden gebracht werden. Durch die geplante und auch vom Reichsverkehrsministerium befürwortete Kanalisierung der Werra wird hier eine weitere Verbesserung entstehen, die um so wichtiger ist, je schärfer die internationale Wettbewerbslage auch im Kaligeschäft wird. Kalisalze werden aber auch noch aus anderen wichtigen Vorkommen im bremischen Hinterland über Weserplätze und seit einigen Jahren auch in erheblichem Umfange über Hildesheim nach Bremen verladen. Der Mittellandkanal, der den bremischen Binnenschiffahrtsverkehr in östlicher Richtung bis zu dem kürzlich eröffneten Hafen Braunschweig vorgetrieben hat, brachte Bremen seit dem Kriege endlich auch den ersten Wasseranschluß zum wichtigen rheinisch-westfälischen Industriegebiet. Einstweilen leidet der Verkehr Bremens mit allen Teilen des Mittellandkanals noch sehr unter den unzulänglichen Wasserständen der Weser zwischen Bremen und Minden. Die 1934 in Angriff genommene Kanalisierung der Mittelweser wird diesem Übelstande abhelfen. Der voraussichtlich 1935 fertige Küstenkanal gibt den Weserhäfen einen weiteren Wasseranschluß. Den Vorsprung, welchen die westdeutschen Wasserstraßen den außerdeutschen Häfen Rotterdam, Antwerpen, Amsterdam verschafft haben, wird aber erst der geplante Hansakanal ausgleichen können, der das Ruhrgebiet unter weitgehender Ausnutzung des Mittellandkanals mit allen deutschen Häfen bis zur westlichen Ostsee geradlinig verbinden soll.

Immerhin hatte der Mittellandkanal schon bewirkt, daß Bremens Güterverkehr auf dem Binnenwasserwege von rund 1¼ Millionen Tonnen im Jahre 1913 auf 2½ Millionen Tonnen 1928 anstieg. Ungünstige Wasserstände, die allgemeine Krise und der scharfe Wettbewerb mit anderen Verkehrsmitteln haben dann einen starken Rückgang auf 1,6 Millionen Tonnen im Jahre 1933 verursacht.

Die Hauptgüter des Binnenwasserweges sind Kohlen für Bunker- und Industriezwecke, Kali und Salze, Steine, Kies und Sand, Getreide und Holz. Im übrigen würde es zu weit führen, auf Einzelheiten der bremischen Binnenschiffahrt einzugehen. Dagegen verdient ihre große Schwester, die Seeschiffahrt, noch nähere Betrachtung.

Die Seeschiffahrt tritt einmal in dem Seeschiffsverkehr der bremischen Häfen zutage und sodann in der Tätigkeit der eigenen Reedereien. Die Schiffsbewegung in den Häfen enthält auch den Verkehr fremder Fahrzeuge. Die Tätigkeit der eigenen Reedereien erstreckt sich nicht nur auf Fahrten von und nach Bremen, sondern auch auf Dienste und Reisen ihrer Schiffe außerhalb Bremens. Deshalb sind beide Begriffe streng voneinander zu trennen. Ein Hafen kann, wie bspw. Antwerpen, einen großen

Schiffsverkehr haben, ohne doch besonders bedeutend in der eigenen Reederei zu sein und umgekehrt.

Die Entwicklung des Seeschiffsverkehrs in Bremen ist naturgemäß ziemlich parallel derjenigen des Handels verlaufen. Dennoch sind ihre Kurven nicht identisch. Denn als besonderer Faktor kommt die Initiative der eigenen Reedereien hinzu, die mit ihrer Pioniertätigkeit oft erst den Handel entwickeln und die in schlechten Zeiten die regelmäßigen Dienste soweit eben möglich durchhalten, auch wenn der Güterumfang des Handels stark zurückgeht.

Die Gestaltung des bremischen Seeschiffsverkehrs zeigt folgende Zusammenstellung 4:

4. Der bremische Seeschiffsverkehr nach der Zahl und dem Rauminhalt (Netto-Register-Tonnen) der angekommenen Schiffe.

	Schiffe	NRT.	Rauminhalt Prozentuale Entwicklung
1847/51 i. D. . . .	2 557	234 000	1 00
1887/91 i. D. . . .	2 989	1 685 000	7 20
1913	6 323	5 251 000	22 43
1919	2 107	765 000	3 27
1929	6 974	9 089 000	38 84
1932	6 507	7 740 000	33 07
1933	7 223	7 631 000	32 61

Die Zahlen bestätigen die weitgehende Ähnlichkeit mit dem Güterverkehr, aber zugleich auch die vorher betonten Unterschiede. Bis 1913 blieb die prozentuale Zunahme mit einem Verhältnis von 100 : 2243 hinter der gleichzeitigen des Seegüterverkehrs zurück. Nach dem Kriege dagegen zeigt sich bis 1929 eine sehr erhebliche weitere Steigerung, und zwar um 73%, während die Warenmengen den Vorkriegsstand noch nicht wieder erreichten. Das erklärt sich wie folgt: Bis zum Kriege konnte die Ausnutzung des Schiffsraumes ständig verbessert werden. Nach dem Kriege zwang die Not die bremischen und hamburgischen Reedereien zu einer derartigen Gemeinschaftsarbeit, daß dieselben Schiffe jeweils Weser und Elbe anlaufen. So wird beiderwärts eine ausreichende Verschiffungsgelegenheit und zugleich den Fahrzeugen eine erträgliche Ladungsmenge gesichert. Der Rückgang in 1932 gegenüber dem Jahre 1929 ist auch bei weitem nicht so groß wie im Güterverkehr. Am geringsten ist er in der Zahl der Schiffe. Bei der geringen Fracht hat man vor allem die großen Fahrzeuge aufgelegt, aber möglichst die Expeditionen unter Ausnutzung der kleineren Fahrzeuge aufrechterhalten. Diese Entwicklung hat sich 1933 noch verschärft. Bei leichtem weiteren Rückgang des Rauminhaltes ist die Zahl der Schiffe sogar auf eine Höchstziffer gestiegen. Das kommt von den vielen kleinen Motorseglern, die jeden kleinen Hafen anlaufen können und sich im Küstenverkehr in den letzten Jahren ein immer größeres Feld erobert haben. Sie bilden — besonders bei geringem Ladungsangebot — einen dauernd wachsenden Wettbewerb für die größeren Dampfer, ähnlich wie der Kraftwagen für die Eisenbahn.

In dieser im Vergleich zum Güterverkehr noch verhältnismäßig günstigen Entwicklung des Schiffsverkehrs offenbart sich schon die Wirksamkeit der eigenen Reedereien. Es war bereits an anderer Stelle auf den guten Ruf der früheren bremischen Segelschiffe und auf den Passagierdienst des Norddeutschen Lloyd hingewiesen. Er ist von den heutigen bremischen Großreedereien die älteste. Sein Liniennetz erstreckte sich bereits vor dem Kriege nach der Ostküste von Nord-, Mittel- und Südamerika, Asien und Australien. Viele europäische Plätze waren als Anlaufhäfen in die überseeischen Dienste einbezogen. Außerdem unterhielt der Norddeutsche Lloyd, ohne die Heimat zu berühren, Linien zwischen Italien und Nordamerika, verschiedene Dienste innerhalb des Mittelmeeres und ein weitverzweigtes Liniennetz an den asiatischen Küsten sowie zwischen Asien und Australien. Seinen früheren Englanddienst hatte der Lloyd schon vor Jahren an die „Argo" abgetreten. Für den Verkehr mit der Westküste Südamerikas, mit Afrika und der Levante waren unter maßgebender Beteiligung des Norddeutschen Lloyd die Roland-Linie, die Hamburg-Bremer-Afrika-Linie sowie die Bremer Dampferlinie „Atlas" gegründet. Die bereits erwähnte Dampfschiffahrts-Gesellschaft „Argo" hatte sich im Laufe der Zeit auf den Verkehr mit Ostseeländern und Italien eingestellt.

Als zweitgrößte bremische und drittgrößte deutsche Reederei hat sich die Deutsche Dampfschiffahrts-Gesellschaft „Hansa", 1883 gegründet, von vornherein in erster Linie dem Geschäft mit Britisch-Indien zugewandt. Daneben unterhielt sie vor dem Kriege noch eine Linie nach Südamerika und einen außereuropäischen Verkehr. Die Dampfschiffahrts-Gesellschaft „Neptun" hat sich stets auf den europäischen Verkehr beschränkt, aber auf diesem Gebiet sich mit ihrem weitverzweigten Netz nach den baltischen, skandinavischen Ländern, Holland, Belgien, Spanien und Portugal die Stellung als größte deutsche Reederei im Europaverkehr erworben und bewahrt.

Das Versailler Diktat beraubte die bremischen Reedereien ihrer sämtlichen Schiffe über 1600 Tonnen. Diejenigen zwischen 1000 und 1600 Tonnen mußten zur Hälfte abgetreten werden. Praktisch ging also die gesamte Flotte für den überseeischen Verkehr verloren. Das größte Fahrzeug, welches der Norddeutsche Lloyd als die zweitgrößte Reederei der Erde behielt, war ein Tender!

Der Wiederaufbau der deutschen Reedereien nach diesem vernichtenden und von den Feindmächten auf endgültige Vernichtung abzielenden Schlage wird für immer ein Ruhmesblatt hanseatischer Unternehmungslust und nordisch-deutscher Zähigkeit bleiben. Mehr als viele Worte sagen folgende Zahlen: Die Flotte des Norddeutschen Lloyd betrug:

	Brutto-Reg.-To.
Ende 1857	9 807
„ 1900	540 119
„ 1913	982 951
„ 1920 (nach Ablieferung der Flotte)	57 671*)
„ 1930	955 087
Anfang 1933	831 482

*) Nur Tender, Seebäderdampfer und Hilfsfahrzeuge.



Blick in einen Kajeschuppen (Stückgut)

R. Meyer

Abbildung 6

Abbildung 10



Altstadt aus der Vogelschau

Flughafen Bremen

An der Spitze dieser Flotte stehen die prachtvollen Riesenschnelldampfer „Bremen" und „Europa". Das Liniennetz des Norddeutschen Lloyd ist im wesentlichen das gleiche wie vor dem Kriege; nur sind im Verfolg der Konzernbildung vor einigen Jahren die Dienste der früheren Roland-Linie auf den Lloyd übergeleitet. Ebenso ist er an der Afrika- und Levante-Fahrt unmittelbar beteiligt. Der zeitweise dem Lloyd ebenfalls direkt angegliederte europäische Frachtverkehr der früheren Roland-Linie ist seit 1932 wieder abgetrennt und der Argo-Reederei A.-G. übertragen. Die „Neptun", die ebenfalls in den Lloyd-Konzern eingefügt war, ist bereits kurze Zeit danach wieder selbständig geworden. Ebenso hat die Hansa-Linie ihre Unabhängigkeit bewahrt. Sie ist wie vor dem Kriege die größte Frachtreederei Deutschlands.

Einen Überblick über die Entwicklung der gesamten bremischen Handelsflotte gibt nachfolgende Aufstellung:

	Netto-Reg.-To.	Brutto-Reg.-To.
1. Januar 1871	173 000	
1. Januar 1891	376 000	
1. Januar 1913	902 000	1 425 000
Nach Ablieferung auf Grund von Versailles		ca. 100 000
1. Januar 1934		1 219 000

Bremens Anteil an der gesamten deutschen Handelsflotte betrug 1871 17½%, 1913 28½%, 1934 32%.

Die deutschen Reedereien und damit auch die bremischen stehen zur Zeit in einem schweren Existenzkampf. Nichts ist falscher und unberechtigter, als ihnen Vorwürfe zu machen, daß sie ihre Flotte wieder aufgebaut haben. Ihre Fahrzeuge waren bis 1929 durchweg gut beschäftigt. Bei Beurteilung der geldlichen Schwierigkeiten der deutschen Großreedereien darf man nicht außer acht lassen, daß ihnen ihr Eigentum, nämlich ihre Schiffe, durch Versailles genommen war und sie nur zu einem sehr bescheidenen Prozentsatz vom Deutschen Reich Ersatz erhalten haben. Die Freigabegelder, die dem Norddeutschen Lloyd ebenso wie der Hamburg-Amerika-Linie von den Vereinigten Staaten schließlich zugesprochen waren, wurden ohne Verschulden der deutschen Reedereien nicht ausgekehrt, da die Vereinigten Staaten 1931 Deutschland ein Schulden-Moratorium gewährten.

Die Lage der deutschen Großreedereien wäre eine andere, wenn die seinerzeit kurz bevorstehende Auszahlung durchgeführt wäre. Das jetzige Schiffahrtsproblem ist ein Währungsproblem. Nichts anderes. Die deutschen Schiffahrtsgesellschaften und der Norddeutsche Lloyd mit seinen Schnelldampfern „Bremen" und „Europa" an der Spitze haben in schwersten Jahren wesentlich dazu beigetragen, Deutschland wieder Achtung, Anerkennung und Handelsmöglichkeiten in der Welt zu erobern. Das ist um so höher zu bewerten, als sie ohne staatliche Unterstützungen, nur aus eigener Kraft, den Wettbewerb mit einer ganzen Welt erfolgreich aufnahmen. Deutschland muß auch in Zukunft friedlichen Warenaustausch

mit den Völkern der Erde treiben. Dazu bedarf es der starken Mitarbeit von Bremens Handel und Schiffahrt.

Navigare necesse est
Vivere non est necesse!

7. Die bremische Industrie.

„Ludwig Franzius bahnte der Weser den Weg zur Stadt Bremen." Ludwig Franzius schuf damit die Voraussetzungen für die bremische Industrie am seetiefen Wasser. Was er ahnend erkannte, wurde 20 Jahre später durch Heinrich Wiegand Tat. Franzius und Wiegand leben fort; ihre Namen sind von der Wirtschaftsentwicklung Bremens bis zum heutigen Tag durch die Jahrzehnte hindurch getragen worden. Bremen ist Weser-bedingt. Weser-bedingt ist die bremische Industrie. Aus den Bedürfnissen des Handels heraus ist die bremische Industrie erwachsen. Nicht Industrielle, bremische Kaufleute haben die Werke an den Ufern der Weser und in Bremens Vororten und Nachbarstädten geschaffen. Als im Jahre 1871 Carsten Waltjen die Firma Waltjen & Co. in eine Aktiengesellschaft überführte, standen 17 bremische Kaufleute an der Wiege der Aktiengesellschaft „Weser" Pate. Dieser Vorgang ist kennzeichnend für die Geschichte der bremischen Industrie in den nachfolgenden 30 Gründerjahren, denn als Gründerjahre kann man diesen Zeitabschnitt bezeichnen. Fast Jahr für Jahr erstanden neue Pläne und aus ihnen wuchsen neue Werke. Die bremischen Kaufleute aber nahmen Patenstelle bei der bremischen Industrie; ihr gutes Geld und ihr guter bremischer Name waren die Patengeschenke, die sie den Werken mitbrachten, die sie aus der Taufe hoben. Es waren gewiß nicht immer dieselben Namen und dieselben Männer, die bei den Industriegründungen dieser Zeit in Erscheinung traten. Aber es waren Männer desselben Kreises, Gleichgesinnte in ihrer Lebensrichtung und in ihrem wirtschaftlichen Denken und nicht zuletzt in ihrer heißen Liebe zu ihrer alten Heimatstadt Bremen. Diese Männer hatten das, was Wiegand einmal in einem Brief als die „Verbindung kaufmännischer Solidarität mit nationaler Denkungsart" bezeichnet hat. Und diese Bindung ist ein guter Nährboden auch für die Industrie. So entstanden in Bremen und seinen Nachbarorten in ununterbrochener Folge

1872 als erste Wollwäscherei die Bremer Wollwäscherei in Lesum,

1876 in Bremen-Stadt als erste Stuhlrohrfabrik die Bremer Stuhlrohrfabrik Mencke, Schultz & Co., die als Kommanditgesellschaft errichtet wurde,

1882 als erstes Werk der Linoleumindustrie die Deutschen Linoleumwerke Hansa in Delmenhorst,

1884 als erstes bremisches Wollkämmereiunternehmen die Bremer Wollkämmerei in Blumenthal. Diesem folgte 1884 die Norddeutsche Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei A.-G. in Delmenhorst mit dem Sitz in Bremen.

1885 trat Hemelingen mit der Aluminium- und Magnesiumfabrik auf den Plan.

1888 wurde mit der Jutespinnerei und Weberei Bremen die Juteindustrie aufgenommen. Zwei Jahre später wurde die Hanseatische Jutespinnerei und Weberei in Delmenhorst errichtet.

1892 folgte als zweites Werk der bremischen Linoleumindustrie die Delmenhorster Linoleumfabrik (Anker-Marke).

Das Geburtsjahr der bremischen Großmühlenindustrie fällt in das Jahr 1889, wo am Holz- und Fabrikenhafen Gercke & Deppen, Hansamühle Aktiengesellschaft & Co. ihr Werk errichteten.

1895 folgte die Gründung der Ölfabrik Bremen-Besigheim. Kurz darauf wurde der Bau der Ölfabrik Groß-Gerau ebenfalls am Holz- und Fabrikenhafen in Angriff genommen. 1897 stand neben der Hansamühle die Bremer Rolandmühle A.-G.

Diese wenigen Zahlen, die keineswegs den Kalender der bremischen Industrie aus den Gründungsjahren darstellen, sind in mehr als einer Richtung kennzeichnend für den Entwicklungsgang, den die bremische Industrie genommen hat. Der Hinweis auf Bremen, der in den meisten der Firmenbezeichnungen zum Ausdruck kommt, betont an sich schon die Eigenart der Einstellung, von der diese Industrie getragen wird. Alle diese Werke stehen ja im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Einfuhrhandel, denn für alle müssen die Rohstoffe von Übersee eingeführt werden. Besonders beachtlich ist es aber auch, wie diese Betriebe und Werke sich auf die verschiedenen wirtschaftlichen Mittelpunkte verteilen. Bremen-Stadt tritt gerade bei diesen Gründungen eigentlich erst in Erscheinung mit der Belebung der Industrie am Holz- und Fabrikenhafen. Die Werke an diesem Hafen sind es, die als Betriebe am seetiefen Wasser dem Begriff der bremischen Industrie ein ganz besonderes Gepräge geben. Die Wollindustrie sowohl wie die Jute-Industrie verteilt sich in der Hauptsache auf die Nachbarorte, auf Blumenthal, Lesum, Hemelingen und Delmenhorst, und nur ein Werk liegt in Bremen selbst. Die Linoleumindustrie schließt sich zu einem festen Kern im oldenburgischen Delmenhorst zusammen. Sie findet gerade dort besonders günstige Voraussetzungen durch die Korkindustrie — die Korkspäne bilden einen wichtigen Rohstoff für die Linoleumindustrie — und durch die Jute-Industrie, die den für die Linoleumfabrikation erforderlichen Jutestoff in nächster Nachbarschaft der Betriebe herstellt.

So finden die Güter den Weg aus Freihäfen und Freilägern hinaus in die Stadt Bremen und hinüber nach Oldenburg und Preußen, und — vielleicht eines Tages in irgendeiner Form als Halbfabrikat oder Fertigware wieder in die Häfen zurück, um von dort auf deutschem Schiff in ihr Ursprungsland heimzukehren. So finden die Güter aus dem Schiff heraus den Eingang in die Werke am seetiefen Wasser und aus den Werken zurück, vielleicht wieder in dasselbe Schiff, das sie herüberbrachte. Oder aber sie treten die Fahrt an ins Binnenland. Doch diese Wege, mögen sie sich überschneiden oder auseinanderlaufen, sie treffen sich alle wieder in einem Punkt: im bremischen Handel, in der bremischen Wirtschaft. So mag es sich erklären, daß der Bremer, der den Begriff „Bremer" stets recht eng gefaßt sehen wollte, dem Begriff „Bremen" einen möglichst weiten Raum zu geben wünschte. Vielleicht war die große Mehrzahl der Männer, die in den 80er und 90er Jahren an bremischen Industriegründungen so starken Anteil

hatten, „tagenbaren" im wahrsten Sinne des Wortes, aber gerade, weil sie „tagenbaren" waren, erkannten sie die starke Kraft, die dem Worte Bremen innewohnte; denn Bremen waren sie selbst und hinter Bremen stand der Opfermut und Unternehmungsgeist, nicht zuletzt aber auch das gute Geld einer Kaufmannschaft, die es gewohnt war, um hohen Einsatz zu kämpfen. Der höchste Einsatz ist aber für diese Männer stets der eigene Name und die eigene Person gewesen.

Diese Männer haben Bremen sein Gepräge gegeben, ihnen verdankt Bremen seine umfassende wirtschaftliche Bedeutung und Vormachtstellung an der Unterweser.

Bremen umfaßt nicht nur das Stadtbild und das Landgebiet, das sich zwischen Ochtum, Weser und Wumme drängt, Bremen umfaßt die Unterweser; nicht in geographischem, aber in beherrschendem Sinne. Daß die Grenzen dreier Länder hier einmal zusammenstießen, berührt die Einheitlichkeit dieses Wirtschaftsgebietes nicht; denn dieses Gebiet ist nun einmal das Hoheitsgebiet der bremischen Wirtschaft. Leicht ist das bremische Gebiet auf der Karte umrissen, schwer ist es wirtschaftlich abzugrenzen. Von Hemelingen führt es weserabwärts durch Bremen mit seinen Vorstädten und Häfen hindurch an beiden Ufern der Weser entlang nach Vegesack, Blumenthal, Farge, und dann übergreifend auf Elsfleth und Nordenham bis zur Wesermündung, wo Preußen und Bremen in der Dreistädtestadt der Unterweserorte gemeinsam die Wahrer eng verbundener und doch sich vielfach überschneidender Wirtschaftsaufgaben sind. Stadt- und Landesgrenzen werden überwunden, wo die Gebote der Wirtschaft herrschen. Wie die Flut der Weser die Wasser hinaufträgt und der Ebbstrom sie wieder stromabwärts reißt, wie die Wasser in ewigem Zuge dahingleiten, ungehindert durch Menschenwerk und ungehemmt durch Grenzpfähle, so geht der große und einheitliche Zug des Wirtschaftslebens durch das Land an der Unterweser und trägt die Menschen, die in diesem Lande leben. Wollte man die einzelnen Wirtschaftszweige auf einer Karte farbig anlegen, es gäbe ein buntes Legespiel. Handel und Schiffahrt, Hochseefischerei und Industrie sind die ragenden Säulen bremischen Wirtschaftslebens. Sie sind untereinander verbunden, ja miteinander verkettet durch die ungeahnte Vielheit wirtschaftlicher Verkehrs- und Wechselbeziehungen. Es gibt 22 Unterweserhäfen, die mit einem vieladrigen Netz von Bahnverbindungen, Zufuhrstraßen mit Lösch- und Ladevorrichtungen in den Häfen mit Abstellgleisen und allen Einrichtungen des Verkehrs ausgestattet sind. In diesen Häfen flutet der Verkehr unaufhörlich hin und her, und dieser Verkehr ist Güterbewegung und Güterumschlag. An diesem Güterverkehr ist die bremische Industrie durch die Einfuhr der Rohstoffe stark beteiligt. Die Textilindustrie bezieht ihren Gesamtrohstoffbedarf aus dem Auslande. Für die bremische Industrie kommt allerdings nur Wolle, Jute und Hanf in Betracht. Die Baumwollindustrie hat im bremischen Wirtschaftsgebiet niemals Fuß fassen können. Die Gründe dafür mögen darin gelegen haben, daß der Schaffung dieser Industrie in Seehäfennähe eine schon in den 80er Jahren hochentwickelte Industrie im Binnenlande entgegenstand. Vielleicht hat auch die Frachtenfrage mittelbar hierbei mitgespielt. Für die Baumwollindustrie hat sie ja nicht im entferntesten die Bedeutung wie für die Wollindustrie, denn

die Rohwolle verliert beim Waschen einen großen Teil ihres Gewichtes. Durch die Anlage von Werken in unmittelbarer Nähe der Seehäfen wird also eine Frachtersparung erzielt, die immerhin recht beachtlich ist.

Für die Ölmühlen werden von Übersee eingeführt Kopra, Palmkern, Sesam-, Mohn-, Lein-, Baumwoll-Saat und Erdnüsse. Ausländische Nutzhölzer werden in großem Umfange in den Werken der bremischen Holzindustrie vorgearbeitet. Von den Fertigindustrien sind vor anderen die Werften große Verbraucher von vorgearbeiteten ausländischen Hölzern. Reis und Weizen verweisen auf die Reis- und Getreidemühlen, Kakao auf die Schokoladenindustrie. Bremen als Kaffee- und Tabakstadt — darüber bedarf es keiner Worte.

Die Entwicklung Bremens zur Industriestadt und damit zum industriellen Mittelpunkt der Industrie an der Unterweser ist nicht unumstritten gewesen. Bis in die neueste Zeit hinein haben auch führende Männer in Bremen die Notwendigkeit dieser Entwicklung entschieden in Abrede genommen. Aber kann man denn bei diesen Fragen überhaupt von einer Notwendigkeit sprechen? Müssen diese Dinge nicht vielmehr im Rahmen der Gesamtentwicklung der Wirtschaft betrachtet werden? Der gewaltige Aufschwung der bremischen Industrie fällt in die Jahre, in denen die deutsche Industrie sich in einem beängstigenden Zeitmaß entfaltete. Dieses Zeitmaß war vorgeschrieben durch den Gang der Weltwirtschaft, und die deutsche Ausfuhrindustrie war am stärksten daran beteiligt. So ergaben sich zwangsläufige Bindungen zwischen Wirtschaft im Binnenlande und Handel nach dem Auslande, die gerade für die See- und Handelsstädte und Häfen von ausschlaggebender Bedeutung wurden. Daß die Voraussetzungen dieser so besonders glücklichen Bindung für die Industrie in Bremen rechtzeitig erkannt und genutzt wurden, ist das unvergängliche Verdienst der Männer, die Mut und Tatkraft genug besaßen, Wiegands weitschauenden Plänen zu folgen. Das Ziel lag klar und der Weg lag offen. Wer will heute entscheiden, ob dieser Weg, der schon vor 50 Jahren beschritten wurde, der durch die Blütezeit des Kaiserreiches, durch Krieg, Umsturz und Neugestaltung, durch Vergehen und Auferstehen hindurchführte, immer und stets der richtige gewesen ist? Auch Wirtschaft ist nur Menschenwerk, aber ein Werk, das die ungeheure lebendige Kraft einer sich stets aus sich selbst erneuernden Entwicklung in sich trägt. Vielleicht lenkt gerade das Wirtschaftsgeschehen der Jetztzeit unter dem Eindruck der Schwierigkeiten, die dem freien Handel im wachsenden Maße entstanden sind, den Blick erneut auf die Bedeutung der Industrie für die Unterweser. Bremens Industrie beruht nun einmal auf den weltwirtschaftlichen Gegebenheiten und Gebundenheiten einer alten See- und Handelsstadt. Handel und Schiffahrt der Industrie und dem Gewerbe dienstbar zu machen und durch Industrie und Gewerbe Handel und Schiffahrt zu beleben, darin liegt die große Aufgabe, die aus dieser Verbundenheit für Handel, Schiffahrt, Industrie und Gewerbe gemeinsam erwächst.

Bremen war bis zum Jahre 1888 Zollausland. Dieser Tatsache hat die bremische Industrie in den 80er Jahren Rechnung getragen. Die Ausfuhrindustrie faßte im allgemeinen auf stadtbremischem Gebiet in der Nähe der Weser Boden, während die Industrien, die ihren Absatz auf dem deutschen

Binnenmarkt suchen mußten, vor Bremens Tore hinauswanderten. So entstanden die Industrien auf preußischem und oldenburgischem Gebiete in Hemelingen, in Blumenthal und den Nachbarorten und in Delmenhorst. In Hemelingen war die Berührung mit Bremen trotz der Stadt- und Staatsgrenzen von jeher eine so enge, daß Hemelingen mit Bremen-Ost, also mit Sebaldsbrück und Hastedt stets ein einheitliches durch keine Grenzen zerrissenes Industriegebiet dargestellt hat.

Den breitesten Raum in der Betrachtung der bremischen Industrie nimmt der Schiffbau in seiner überragenden Schlüsselstellung ein. Schlüsselnd nicht nur im industriellen Sinne für die zahlreichen Industrien, die heute mit dem Schiffbau unmittelbar oder mittelbar in Verbindung stehen, sondern ganz allgemein im weitesten Sinne des Wortes. Das Schiff, das die Helgen der Werft verläßt, um im Bauhafen seiner Vollendung entgegenzugehen, ist der Träger aller weltumfassenden Beziehungen, denn es trägt auf seinem Rücken die Ausfuhr- und Einfuhrgüter. Ausfuhr und Einfuhr bilden aber auch heute noch die unerläßlichen Voraussetzungen für eine starke und gesunde Binnenwirtschaft. So dient der Schiffbau der Schiffahrt und damit zugleich dem Ausgleich aller für das deutsche Wirtschaftsleben in Frage kommenden Wirtschaftsquellen und Wirtschaftskräften. Wie eng von jeher der Schiffbau nicht nur mit der Schiffahrt, sondern auch mit dem Handel verbunden war, zeigt seine Geschichte. In alten Zeiten waren die Helgen zahlreicher und der Betriebe waren mehr, auf denen der Bremer Handelsherr seine Schiffe bauen ließ. Und dieser Handelsherr war Kaufmann und Schiffseigner in einer Person. Er ließ sein Schiff bei dem Schiffbauer bauen, mit dem ihn und seine Eltern schon jahrelange Beziehungen verbanden, Beziehungen, die sich aus den Bedürfnissen der Fahrt ergaben, auf die er seine Schiffe ansetzte; und nur für diese Bedürfnisse wurde das Schiff gebaut. Es liegt ein starkes Stück von Wirtschaftsüberlieferung in diesen altväterlichen Bindungen, die sich noch heute im bremischen Wirtschaftsleben widerspiegeln. Zwar wurde im Jahre 1817 an der Mündung der Lesum der Kiel für das erste deutsche Dampfschiff gestreckt, aber der Segelschiffbau ist doch noch durch lange Jahrzehnte an der Unterweser vorherrschend gewesen. Auf der Tecklenborg-Werft wurde die „Preußen" erbaut, die einmal als das schnellste Schiff der Welt auf allen Meeren bekannt war. Dann kam die Erkenntnis, daß die deutsche Schiffahrt sich endgültig von dem englischen Schiffbau frei machen müßte. Um die Jahrhundertwende konnte zum erstenmal ein deutscher Dampfer auf deutschen Helgen erbaut und vom Kiel bis zu den Nocken auf deutscher Werft erstellt, das blaue Band des Ozeans an sich bringen, um das 30 Jahre später die Lloydriesen „Bremen" und „Europa" ringen durften. Am Bau der „Bremen", die auf der Aktiengesellschaft „Weser" erbaut wurde, waren neben 18 weltbekannten ausländischen Unternehmungen 145 bremische und fast 400 andere deutsche Betriebe beteiligt. Klarer läßt sich die Bedeutung der Werftindustrie in ihrer Schlüsselstellung nicht dartun. Damit ist aber auch die bremische Werftindustrie in ihrer Bedeutung gekennzeichnet. Die Namen Aktiengesellschaft „Weser", Bremer Vulkan, Tecklenborg und Seebeck behalten Klang in der ganzen Schiffahrtswelt. Die Stürme der Kriegs- und Nachkriegszeit sind auch über die Werftindustrie

hinweggebraust, Wochen um Wochen, Monat um Monat haben die pochenden Hämmer ihr vernichtendes Werk an Helgen und Maschinenhallen verrichtet, um Platz zu schaffen für neuen Aufbau und neue Gedanken. Die Spuren wirtschaftlichen Werdens und wirtschaftlichen Vergehens laufen hier ineinander. Vielleicht stehen der bremischen Werftindustrie bald neue Aufgaben bevor, an denen sie sich aufs neue bewähren muß, um ihren altbegründeten Ruf zu verteidigen.

Die Geschichte des Bremer Vulkan reicht bis in das Jahr 1803, die der Aktiengesellschaft „Weser" bis in das Jahr 1843 zurück. Der Bremer Vulkan ist aus der Schiffsbauanstalt Joh. Lange hervorgegangen, die im Jahre 1803 gegründet wurde. Lange war es auch, der das erste Dampfschiff im Jahre 1817 erbaute, nachdem kurz zuvor das erste englische Dampfschiff auf dem Clyde in Fahrt gesetzt war. Die Zeichnung der Dampfmaschine dieses Schiffes fertigte James Watt an. Lange hat bis zum Jahre 1841 noch 5 weitere Dampfschiffe gebaut und die Anlagen für den Eisenschiffbau vergrößert und in Bremerhaven die ersten Trockendocks angelegt. Im Jahre 1893 wurde die Werft unter dem Namen Bremer Vulkan in eine Aktiengesellschaft umgewandelt; bald darauf nahm sie noch die frühere Werft von Ulrich in sich auf. In den 40 Jahren seines Bestehens hat der Bremer Vulkan auf den Helgen in Blumenthal weit über 300 Schiffe gebaut mit einer Wasserverdrängung von fast 2 Millionen Tonnen.

Die Aktiengesellschaft „Weser" ist aus der Eisengießerei Waltjen & Leonhard, die im Jahre 1846 in die Firma Waltjen & Co. umgewandelt wurde, hervorgegangen. Im Jahre 1846 baute sie ihr erstes Schiff als Werft. 1872 vollzog sich dann die Gründung der Aktiengesellschaft „Weser" mit einem Gründungskapital von 1 500 000 Taler Kurant. Das alte Gelände der Aktiengesellschaft „Weser" lag an der Stephanikirchenweide. Erst in den Jahren 1903—1905 erfolgte die Überleitung des Betriebes nach Gröpelingen. Auf dieser Werft in Gröpelingen sind bis zum heutigen Tage 130 Handelsschiffe mit zusammen 576 000 Br.-Reg.-To. erbaut worden. Schon die alte Werft an der Stephanikirchenweide diente auch dem Kriegsschiffbau. 2 Küsten-Panzerschiffe, 1 großer, 2 kleine Kreuzer, 15 Kanonenboote, 15 Torpedoboote und 5 Hilfsfahrzeuge mit zusammen 55 000 Tonnen Wasserverdrängung sind dort abgelaufen. Die Werft in Gröpelingen nahm dann im Kriegsschiffbau einen gewaltigen Aufschwung. 3 Linienschiffe, 1 großer und 6 kleine Kreuzer, 3 Minen- und Vermessungsschiffe und 84 Unterseeboote haben bis zum Ende des Krieges die Helgen in Gröpelingen verlassen. Der Tag, an dem das Linienschiff „Markgraf" das Wendebecken im Werfthafen in Gröpelingen verließ und weserabwärts fuhr, ist ein Ruhmestag in der Geschichte der Aktiengesellschaft „Weser" und ein unvergeßliches Ereignis für die ganze Unterweser geworden. Aber eine Tatsache verdient an dieser Stelle ganz besonders hervorgehoben zu werden: die stadtbremischen Häfen sind in ihrer ganzen Anlage auf die Aktiengesellschaft „Weser" als Großwerft im Mittelpunkt dieser Häfen abgestellt und angewiesen. Nicht nur für den Schiffbau sondern auch für Dockung und Reparatur der größten Schiffe müssen in einem so bedeutenden Hafengebiete zu jeder Zeit alle Möglichkeiten gegeben sein, die die Schiffahrt verlangt.

Auch hierin kommt wieder die Verbundenheit zwischen Seeschiffahrt und Industrie zu klarstem Ausdruck.

Wie die Aktiengesellschaft „Weser" für Bremen und seine Häfen, so ist die Seebeck-Werft für die Unterweserhafenstädte eine unerläßliche Lebensvoraussetzung; um so mehr als die Tecklenborg-Werft ja infolge der Deschimag-Gründung stillgelegt werden mußte. Die Werft hat nicht nur als Dock- und Reparaturwerft, sondern auch im deutschen Schiffbau ihre Stellung und ihren Namen. Die an der Weser beheimatete Seefischerei verdankt der Seebeck-Werft an erster Stelle die anerkannte Leistungsfähigkeit ihrer Flotte. Die Frerichswerft in Einswarden ist auch eine rein bremische Gründung. Sie ist vor allem bekannt geworden durch die Reihe von Neubauten, die sie im Rahmen des Wiederaufbaues der deutschen Handelsflotte für die Hamburg-Bremer-Afrika-Linie erbaut hat.

Es gab eine Zeit, da lag die Aufnahmefähigkeit der deutschen Werften etwa bei einer Gesamttonnage von einer Million. Diese Zeiten sind unwiderruflich dahin. Es würde auch kein Segen für die deutsche Werftindustrie sein, wenn sie wiederkehrten. Jede mit künstlichen Mitteln herbeigeführte Ausdehnung wirkt auf die Dauer wirtschaftszerstörend. Aber es ist zuversichtlich zu hoffen, daß der Tiefstand, den der Schiffbau durch die Rückschläge der Weltwirtschaftslage gerade bei uns in Deutschland erreicht hat, doch wieder überwunden wird.

Mit Schiffahrt und Schiffbau sind auch die Atlas-Werke Aktiengesellschaft eng verbunden. Sie sind hervorgegangen aus der Norddeutschen Maschinen- und Armaturenfabrik G. m. b. H., die 1901 gegründet wurde. Mit dieser Gründung wurde der deutsche Schiffbau von den ausländischen Schiffshilfsmaschinen unabhängig. Zu Beginn des neuen Jahrhunderts gab es in Deutschland kein Werk, das den Bau solcher Maschinen als selbständigen Betriebszweig aufgenommen hatte. Steuerapparate, Spillanlagen, Pumpen aller Art bezog der deutsche Schiffbau aus dem Auslande. Damit entfiel zugleich die Möglichkeit der Ausgestaltung einheitlicher Typen und Konstruktionen auf diesem so wichtigen Gebiet für den vom Ausland abhängigen deutschen Schiffbau. Auch der Mangan-Bronze-Guß für Schiffsschraubenflügel hatte bis dahin in Deutschland noch keine Stätte. Hier bot sich der aufstrebenden Industrie, die mit der Schiffahrt in engster Berührung stand, ein weites Feld, und dieses Feld wurde erobert. Zehn Jahre später entstanden die Atlas-Werke Aktiengesellschaft, die heute auf ihrem Sondergebiet führend sind. Die Schutzmarke der Atlas-Werke, der viergeflügelte Propeller, trägt den Namen der Atlas-Werke auf tausend und abertausend Schiffshilfsmaschinen über die Erde. Wo in der Welt heute in Schiffahrtskreisen von Einrichtungen für die Sicherung und Sicherheit von Schiffen, Mannschaft und Ladung gesprochen wird, kann man an den Atlas-Werken nicht vorbeigehen. Mag man dabei denken an die Schottenschließvorrichtungen verschiedener Systeme oder an die Desinfektions- und Feuerlöschapparate Patent Clayton, oder an die Unterwasserschall-Signalapparate und all die zahlreichen Erfindungen, deren Ausbau die Atlas-Werke auf das tatkräftigste gefördert haben.

Zu einer ausgesprochenen Armaturenfabrik hat sich auch die Maschinen- und Armaturenfabrik von H. Dewers in Blumenthal-Rönnebeck ent-

wickelt. 1871 gründete Werner Dewers dieses Werk als kleine Gelbgießerei mit Dreherei. Aus den bescheidenen Anfängen entwickelte sich bald ein Betrieb, der heute durchaus ernstliche Beachtung fordert. Seit der Jahrhundertwende ist die Anfertigung von Schiffsarmaturen, insbesondere auch von Boots- und Schiffsfenstern und Deckwaschpumpen aufgenommen worden, wodurch auch dieses Werk eine recht enge Fühlung mit dem Schiffbau bekommen hat.

Wie der Schiffbau hat auch der Bootsbau an der Unterweser seine Geschichte, die ein Stück Heimatgeschichte in sich darstellt. In Bremen selbst hat der Bootsbau nie so stark Fuß gefaßt, wie im Stedinger Land und an der Lesum-Mündung. Im Jahre 1875 hat Friedrich Lürssen den Bootsbau durch Verlegung seines Betriebes auf das rechte Weserufer verpflanzt, zunächst nach Aumund, später auf das Gelände der ehemals Langeschen Werft. Im Jahre 1890 zeigte er auf der Bremer Ausstellung das erste deutsche Motorboot. Auf dem Gebiete des Motorrennsportes hat Lürssen große Erfolge errungen. Seine Rennboote genießen Weltruf. Der Bau von seegehenden Motorkreuzern, von Motorverkehrsbooten und Handelsbooten ist neben dem Sportbootbau heute das Gebiet, auf dem die Bootswerft Friedrich Lürssen herrscht.

Vegesack gegenüber liegt in Lemwerder die Yacht- und Bootswerft von Abeking & Rasmussen, ebenfalls ein Betrieb von recht beachtlicher Größe und Bedeutung. Die Rennyachten, die die Helgen dieser Werft verlassen haben, sind bis in die letzten Jahre hinein mit dem Schmuck der bunten Siegeswimpel in den Wanten von mancher internationalen Regatta heimgekehrt. In Segel- und Motoryachten haben Lürssen sowie Abeking & Rasmussen auch noch nach dem Kriege ein nicht unerhebliches Ausfuhrgeschäft gehabt. Beide Betriebe haben sich nicht auf das Sportboot beschränkt, sondern weisen im Bootsbau ganz allgemein beste Leistungen auf. Neben ihnen sei aus der großen Zahl der Bootsbauereien noch der Name Havighorst hervorgehoben. Bei Havighorst in Rönnebeck sind zahlreiche Rettungsboote für die Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger erstanden.

Wo von Schiffbau und Schiffsmaschinen die Rede ist, darf das „laufende" und „stehende Gut" nicht fehlen. Die Tauwerkindustrie ist mit dem Schiffbau eng verwachsen. Im Gebiet der bremischen Unterweser ist sie mit zwei Großbetrieben vertreten.

Die Bremer Tauwerk-Fabrik A.G. ist aus der in Grohn schon im Jahre 1794 gegründeten Firma C. H. Michelsen hervorgegangen. Fast ein Jahrhundert war sie ein reines Familienunternehmen, bis sie zur Aktiengesellschaft wurde. Heute ist sie der führende Großbetrieb, der in seiner Geschichte von fast anderthalb Jahrhunderten die Entwicklung der Schiffahrt an der Unterweser widerspiegelt.

Die Tauwerkfabrik von Geo Gleistein & Sohn liegt in Vegesack; sie ist nur um 30 Jahre jünger. Wenn sie auch nicht in ihrem Umfange an die Bremer Tauwerkfabrik A.G. heranlangt, so bildet sie doch im Wirtschaftsleben an der Unterweser, insbesondere für Vegesack, eine wichtige Stütze. Auch ihr Ruf ist in den Schiffahrtskreisen auf das beste begründet.

Ist die Tauwerkindustrie weser- und schiffahrtsgebunden, so ist die Industrie, die schon früh in der Umgegend von Vegesack, in Farge, Grohn und Aumund ihre Pflegestätte gefunden hat, die Steingutindustrie im wahrsten Sinne des Wortes erdgebunden. Die Aktiengesellschaft Norddeutsche Steingutfabrik in Grohn, die Grohner Wandplattenfabrik, die Bremer Wandplattenfabrik A.G. und die Steingutfabrik Witteburg (Farge) bilden heute eine Sonderindustrie unter einheitlicher Leitung, die über 1500 Arbeitern und einer entsprechenden Anzahl von Angestellten Brot und Arbeit gibt. Wie die Tauwerkindustrie aus handwerklichen Anfängen hervorgegangen ist, so geht auch die Steingutindustrie auf das Handwerk zurück. Die Spuren lassen sich bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts in der dortigen Gegend zurückverfolgen. Wie oft sind gerade bei uns in Deutschland große Industrien „aus dem Boden gestampft" worden. Hier ist eine Industrie aus dem Boden entwickelt. Der Boden trug sie in doppeltem Sinn, als Baugrund und als Nährboden. 1852 wurde das Werk Witteburg errichtet; 1870 wurde mit Bremer und Vegesacker Geld die Norddeutsche Steingutfabrik in Grohn ins Leben gerufen. Als diese 1897 niederbrannte, wurde eine neue Fabrik erbaut, deren Betrieb nur auf Herstellung glasierter Wandziegel gerichtet war. Auf diesem Gebiete ist der „Norddeutsche" heute „ton"angebend. Daß mit der Entwicklung zur Industrie die „Erdgebundenheit" gewissermaßen nur noch einen Erinnerungswert besitzt und daß diese mächtigen Werke auf Zufuhr von auswärtigen Rohstoffen angewiesen waren, bedarf wohl kaum noch einer Begründung. Die Grohner Wandplattenfabrik, ebenfalls mit Bremer und Vegesacker Geld gegründet, trat 1906 als ein kräftiger Gegner mit der „Norddeutschen" in Wettbewerb. 1907 kam in Aumund als viertes Werk die Bremer Wandplattenfabrik als Tochtergesellschaft der „Norddeutschen" hinzu. Heute stehen die vier Werke unter der einheitlichen Führung der Norddeutschen Steingutfabrik. Das Steingut als Ausfuhrartikel unterstreicht wirksam die Bedeutung dieses Industriezweiges für die bremische Unterweser.

Damit führt die Schilderung wieder zurück zur Weser, zu den Häfen und zum bremischen Handel. Die scheinbar wahllose Aneinanderreihung und Aufzählung der verschiedenen Industriezweige zeigt viel besser als der kunstvolle Aufbau in der Darstellung es vermag, wo die Zusammenhänge liegen. Überall tritt eins hervor: der bremische Unternehmergeist und das dadurch vermittelte Gepräge dieser Industrien. Bald sind es die Gründe, die in der bremischen Zollpolitik in den Jahren vor dem Anschluß lagen, die zur Errichtung der Werke außerhalb Bremens geführt haben, bald sind es reine Handelsinteressen, die für die Anlage der Betriebe mitten im Hafengelände maßgebend waren. Aber durch den bremischen Einschlag wurde der Dreiklang Handel, Schiffahrt, Industrie erreicht, der die Industrie an der Unterweser eigentlich erst zur bremischen Industrie stempelt.

Der letzte große Abschnitt in der Geschichte der bremischen Industrie wurde mit dem Bau des „Industrie- und Handelshafens" südlich von Oslebshausen erreicht. Die Anlage dieses Hafens geht auf die schöpferischen Gedanken von Wiegand zurück. Er hatte sein Ziel weitergesteckt und daran gedacht, eine mächtige chemische Industrie nach Bremen

herüberzuziehen, der sich durch die günstige Lage am Hafen sehr glückliche Aussichten bieten mußten. Dazu ist es nicht gekommen. Die Errichtung des Hochofenwerkes sollte ursprünglich nach den Plänen von Wiegand mit einer Stahlgießerei und einem Walzwerk verbunden sein zur Verarbeitung des in dem Hochofen gewonnenen Roheisens. Auch dieser weitschauende Plan ist nicht zur Verwirklichung gekommen. Die Norddeutsche Hütte mit ihrem Zementwerk und ihren Nebenbetrieben aber hat sich durchgesetzt. Ihr Raumhunger hat gewaltige Flächen verschlungen, die heute noch die Möglichkeit bieten, dereinst die alten Pläne wieder aufzunehmen.

Am Industrie- und Handelshafen hat auch die Deutsche Vacuum-Öl A.G. mit ihren Großanlagen Platz gefunden. Und dann reiht sich Betrieb an Betrieb in ununterbrochener Folge. Lagerstätten für Industriebedarf und Rohstoffe, Umschlagsstellen, Kohlen- und Bunkerungsanlagen, industrielle Kleinbetriebe, Riesenholzläger und Holzindustrien, wie die Firma Louis Krages, wechseln einander ab. Hier berühren sich Handel, Schiffahrt, Verkehr und Industrie in fast greifbarer Form. In der Kaliumschlagstelle und der Getreideverkehrsanlage findet dieses Zusammenwirken und Ineinanderfließen der Grundformen und Grundbeziehungen der Wirtschaft ihre stärkste Verkörperung.

Auch am Holz- und Fabrikenhafen dasselbe Bild: Kaffee Haag, die Ölfabriken Bremen-Besigheim und Groß-Gerau, die Hansamühle, die Rolandmühle bilden ein Industriemassiv inmitten von Baumwollschuppen und ausgedehnten Holz- und Baumwolllägern. Daß die Kaffee-Handels-A.G. erst 1906 gegründet ist, erscheint dem Bremer heute fast widerspruchsvoll. Der Ruf der Kaffee Haag ist weltbekannt, die Verbindung mit Bremens Wirtschaftsleben dank der ungebrochenen Tatkraft ihres Schöpfers Ludwig Roselius so unlöslich, daß sie eine Stellung für sich einnimmt. Man kann sich nicht denken, daß sie nicht immer da war.

Bleiben wir im letzten Abschnitt. Er führt weiter zu den Hansa-Lloyd-Werken und den Lloyd-Dynamo-Werken. Die Hansa-Lloyd-Werke sind durch die Vereinigung der Norddeutschen Automobil- und Motoren A.G. mit den Hansa-Automobil-Werken in Varel entstanden; sie gehen auf Wiegand zurück. Letztere waren ursprünglich eine Unterabteilung dieses Betriebes. Die Hansa-Lloyd-Werke sind vor kurzem mit den Goliath-Werken zusammengelegt und haben ihren Betrieb heute unter der Firma Hansa-Lloyd- und Goliathwerke, Borgward & Tecklenborg wieder zu beachtlicher Höhe gebracht. Lloyd-Dynamo ist zusammen mit der Schinag Organgesellschaft der A.E.G. geworden.

Die Norddeutsche Waggonfabrik, seinerzeit ein blühendes Unternehmen mit glänzenden Auslandsbeziehungen, hat ihre Tore geschlossen; desgleichen die Carosserie-Werke vorm. Louis Gaertner. Damit ist ein bedeutungsvoller Industriezweig für Bremen verlorengegangen.

Am Anfang und Ende des hier geschilderten dritten Abschnittes steht der Name Wiegand. Er steht aber auch geographisch am Anfang und Ende des ganzen bremischen Industriegebietes. In Nordenham beginnen seine Gründungen mit den Metallwerken Unterweser. Mit der Gründung dieser Zinkhütte ging die Errichtung einer Superphosphatfabrik zur Ver-

arbeitung der in der Zinkhütte abfallenden Schwefelsäure und der mit dem Baumwolldampfer nach Bremen kommenden Phosphate Hand in Hand. Auch die Norddeutschen Seekabelwerke in Nordenham, die mit den Metallwerken Unterweser heute für Nordenham von so ausschlaggebender Bedeutung sind, sind eine Gründung Wiegands.

So hat Bremen schon dort, wo die Weser anfängt, den Weg ins Meer zu nehmen, das erste Wahrzeichen der bremischen Industrie von Wiegands Geist erreicht. Das letzte liegt auf bremischem Grund und Boden, bei den Hansa-Lloyd- und Lloyd-Dynamowerken, also da, wo die Weser, durch das Wehr gesperrt, aufhört der Weserfluß zu sein.

Auf dem linken Weserufer in der Neustadt finden wir nur einen geschlossenen Industrieblock: das Neuenlander Feld. Die Francke-Werke, aus kleinen Anfängen hervorgegangen, zunächst ein reines Familienunternehmen, heute Aktiengesellschaft, sind eine Maschinenfabrik mit Apparatebau und Kesselschmiede. Das Außengeschäft ist bedeutend in Montage und Bauten von Wasser-, Kanal- und Gasanlagen für kommunale Betriebe. Daneben hat sich der Bau von Öltanks und auch der Kranbau gut entwickelt. In den letzten Jahren haben die Francke-Werke für die Ölstationen in Singapore, Batavia und Venezuela Apparate, Tankanlagen und Rohrleitungen von erheblichem Umfange geliefert. Bei Schellhaß & Druckemüller hat der Eisen- und Brückenbau in Bremen eine wohlbekannte Stätte gefunden. Die Holzindustrie ist im Neuenlander Felde durch die Faßfabrik von Aug. Mundhenke vertreten. Die großen Anlagen der einst mächtigen Bremer Holzindustrie A.G. sind heute verödet. Auch die Gummiwerke Roland haben aufgehört zu arbeiten. Dagegen hat die Focke-Wulf-Flugzeugbau A.G. im Neuenlander Felde in den letzten Jahren einen hocherfreulichen Aufschwung genommen.

Die zahlreichen Betriebe der Metallindustrie sind über das ganze bremische Wirtschaftsgebiet verteilt. Sie liegen in der Neustadt, in den Vorstädten und auf preußischem Gebiet in Hemelingen. Besonders genannt sei hier Haagen & Rinau, Cordes & Sluiter, Engelhardt & Förster, Bohn & Kruse, Bestenbostel und Gebrüder Klencke. Das gleiche Bild sehen wir bei den mittleren Holzbetrieben und den Kistenfabriken. Von den letzteren sind die Betriebe von F. W. Bockelmann und Carl Gluud hervorzuheben. Die älteste Bremer Schokoladenindustrie ist mit dem Namen Hachez verknüpft. Die Firma heißt heute: Bremer Chocoladenfabrik Hachez & Co. Die Goldina-Werke A.G. in Sebaldsbrück stellen heute in der Hauptsache Kakaopulver her. Die Hanseatenwerke A.G. sind als selbständiges Unternehmen der Schokoladeindustrie nach dem Kriege erfolgreich auf den Plan getreten.

Manche Änderungen und Wandlungen im letzten Jahrzehnt machen es erforderlich, den Blick noch einmal nach Delmenhorst zu lenken. Dort sind die drei Linoleum-Werke Hansa, Anker- und Schlüsselmarke unter der Firma Deutsche Linoleum-Werke A. G. zusammengefaßt. Die Hanseatische Jute-Spinnerei und Weberei in Delmenhorst ist ein Tochterwerk der Jute-Spinnerei und Weberei „Bremen" geworden, nachdem schon vorher die Bremer Jute-Spinnerei und Weberei A.G. in Hemelingen, die von einem verheerenden Großfeuer heimgesucht wurde, ihren Betrieb so gut

wie eingestellt hatte. Die Norddeutsche Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei in Delmenhorst firmiert nach dem Zusammenbruch der Nordwolle als „Norddeutsche Woll- und Kammgarnindustrie A.G. Delmenhorst". So ist das Wort „Bremer" bei manchen Industriewerken im Laufe der Jahre verschwunden. Das Geschehen der Welt- und Wirtschaftsgeschichte ist eben stärker als das bestgegründete Menschenwerk.

Und nun zum letztenmal zurück in ein Stück altbremischer Vergangenheit: zur Silberwarenindustrie, zu den Reismühlen und den Brauereien. Die bremische Silberwarenindustrie ist herausgewachsen aus der stark gefestigten Überlieferung blühenden bremischen Gewerbes und Handwerkes. Die Firma Koch & Bergfeld am Kirchweg in Bremen und die M. H. Wilkens & Söhne A.G. in Hemelingen haben noch in den letzten Jahren manchen Jubilar ehren können, der 50 Jahre eines arbeitsreichen Lebens ununterbrochen in ihren Betrieben verbracht hat. Beide Werke hatten vor dem Kriege ein weltbekanntes und glänzendes Auslandsgeschäft. Zu ihnen gesellte sich im Jahre 1905 die Bremer Silberwarenfabrik A.G. in Sebaldsbrück, heute ein recht bedeutendes Unternehmen, und 1925 die Hanseatische Silberwarenfabrik G. m. b. H. in Hastedt.

Von einer bremischen Reisindustrie kann man vielleicht seit etwa 100 Jahren sprechen. 1841 wurde bei Nielsen der erste Versuch gemacht, den Reis zu polieren. Die Reiswerke Rickmers, Gebr. Nielsen und die Osterholzer Reiswerke m. b. H. in Osterholz sind heute in der Reis-Handels-Gesellschaft A.G. zusammengefaßt.

Der Ruf und Ruhm des Bremer Bieres gründete sich schon in den Zeiten der Hanse. Das bremische Bier hat ihn durch Jahrhunderte gehalten. Im Jahre 1784 gab es noch 35 Brauereien in Bremen. 1830 wurde die Zahl noch einmal erreicht, dann sank sie allmählich ab. 1900 waren es noch zwölf Brauereien, heute sind es fünf geworden: Beck & Co., Haake-Beck, Germania-Brauerei C. Dreßler, Union-Brauerei A.G. und Hemelinger Actien-Brauerei. Allerdings hat die Haake-Beck-Brauerei sieben Betriebe in sich aufgenommen. Es sind dies: die St.-Pauli-Brauerei, Haake & Co., die C. H. Haake A.G., die Bremer Brauerei, Remmer, die Kaiser-Brauerei und das Bürgerliche Brauhaus. Die zur Zeit schwierige Lage des Devisenmarktes hat der Exportbrauerei, deren Träger in Bremen vor allem Beck & Co. war, einen schweren Schlag zugefügt.

So steht das Bild der bremischen Industrie vor unseren Augen, in ungeahnter Vielseitigkeit und Vielgestaltigkeit und doch in einer seltenen Einheitlichkeit, gestaltet und geformt nach den Gesetzen der organischen Selbstentfaltung und der naturgegebenen Entwicklung und gefördert durch bremischen Kaufmannsgeist. So bildet die Stadt Bremen mit ihren Vorstädten, mit Hemelingen, Delmenhorst, mit Vegesack, Blumenthal und ihren Nachbarorten, mit Lesum und Osterholz, mit Nordenham ein einheitliches bremisches Wirtschaftsgebiet, das Kunde gibt von Bremens Willen und Lebenskraft. Hinter allem aber steht die Geschichte der Wirtschaft, der niedersächsischen Heimat, aus der heraus alles geworden ist.

Welten sind zusammengestürzt, neue sind erstanden, um morgen schon wieder alt zu sein. Wer ist so vermessen zu sagen: dies war richtig und jenes war falsch. Fast jeder Handelsartikel, der Bremens Häfen berührt,

bildet einen Stein in diesem bunten Mosaik des Wirtschaftslebens. Und jeder dieser Steine bedingt selbst ein Stück Leben und Lebensunterhalt im Rahmen der bremischen Wirtschaft. Mögen die Mittel und Wege neuer Wirtschaftsführung andere geworden sein, mag auch der Wirtschaftsführer alten Schlages bei manchem bedenklich das Haupt schütteln, sie führen doch immer wieder zurück in eine Vergangenheit, die weit hinten liegt, um desto sicherer zu einer neuen Zukunft hinzuleiten.

Bremen! Dir gehört die Weser und du gehörst der Weser. Sie trägt deine Güter auf nimmermüden Wassern, sie hebt deine Schiffe auf den willigen Rücken, sie führt deine Flagge an den Heimatgestaden vorbei auf unsichtbaren Schiffahrtsstraßen über die Meere. Stürme brausen auf und Wellen türmen sich zu Bergen. Die Hand des Allmächtigen streicht über die See und glättet die Wogen. Nacht und Dunkel liegen über Fluß und Wassern; der neue Tag bricht heran: er zeigt dir, Bremen, den Weg über See in neuem Lichte.

8. Bremen und das Deutsche Zollgebiet.

Nachdem das Königreich Hannover sich 1853 dem Deutschen Zollverein angeschlossen hatte, wurden die Beziehungen des Bremischen Staates zu dem letzteren durch eine Reihe von Verträgen oder gesetzlichen Verfügungen geordnet. Dem Zollgebiete wurden angeschlossen:

1. Bahnhof Sebaldsbrück (1,47 ha), Eisenbahnkörper in der Feldmark Osterholz nebst dem kleinen südlich davon gelegenen Gebietsteile (1,29 ha) am 15. November 1854;

2. die Hollerländischen und Borgfelder Außendeichsländereien an der rechten Seite des Deichschlots bzw. der Wumme (2269,96 ha), die Feldmarken Huchting mit Grolland, Varrelgraben und Ochtum (1261,09 ha) am 1. Januar 1857;

3. die Ortschaften Habenhausen, Arsten, Buntentorssteinweg, Neuenland sowie ein kleiner Teil von Woltmershausen (2170,22 ha), die Stadt Vegesack (65,62 ha) am 5. November 1875;

4. der Stadtwerder mit Ausschluß der Wasserkunst (199,60 ha) und einige Teile der Feldmark Habenhausen (ca. 180 ha) am 1. Juli 1879;

5. eine Parzelle von Hastedt und Sebaldsbrück, behufs besserer Führung der Zollgrenze, am 1. Januar 1885;

6. die Stadt Bremen, der Rest des Landkreises Bremen und die Stadt Bremerhaven mit Ausnahme des Hafenbezirkes am 15. Oktober 1888. In Bremen wurde ein Freibezirk eingerichtet (jetzt Hafen I), der als ein im Zollgebiet gelegenes Freilager galt. Mit der Eröffnung des Hafens II (1. Oktober 1906) wurde der Freibezirk bedeutend erweitert und nunmehr in ein Zollausschlußgebiet umgewandelt;

7. der alte Hafen und der südliche Teil des neuen Hafens zu Bremerhaven am 15. Juli 1897.

Durch den Vertrag vom 26. Januar 1856 (siehe vorstehend Nr. 2) war die Errichtung von Zollämtern usw. im bremischen Gebiet sowie das Zoll-

abfertigungs-Verfahren geordnet worden; in Bremerhaven wurde eine Zollabfertigungsstelle infolge des Vertrags mit Preußen vom 28. September 1866 eingerichtet.

Der Zollanschluß der Stadt Bremen erfolgte genau 75 Jahre nach dem Tage, an welchem (1813) die Douaniers verjagt und damit Bremen aus der Zollvereinigung mit dem großen französischen Kaiserreiche befreit wurde.

9. Die Bevölkerung des bremischen Staates.

Die Lage Bremens im Kernlande der niederdeutschen Landschaft hat es bedingt, daß die Stadt vom Anfange ihrer Geschichte an eine Zuwanderung vornehmlich aus den Gebieten der Sachsen und Friesen erhielt. In der Sage ihrer Gründung durch von Norden kommende Fischer ist vielleicht eine letzte Erinnerung an die Jahrhunderte währende, nach Süden gerichtete Völkerwanderung zu sehen, die in den Normannenzügen einen letzten kraftvollen Ausdruck fand. In dem rings um diese städtische Siedlung gelegenen uralten Ausbildungsgebiete nordischer Stämme war von jeher ein starkes Bauerntum, das sich in einer bodenständigen Entwicklung aus der germanischen Zeit eine weitgehende Rassenreinheit bewahrt hatte, der wichtigste Träger völkischen Lebens. Die Sprossen seiner einheimischen Sippen wurden im Laufe der Geschichte vielfach die Ahnherrn städtischer Geschlechter und fanden in der Umwelt eines geschlossenen Gemeinwesens einen günstigen Boden, auf dem sich ihre angestammten Anlagen aus vielseitiger Bereitschaft heraus zu einem erfolgreichen Wirken auf kulturellem und politischem Gebiete entfalten konnten. Sie bildeten, wenn auch die Stadt schon durch die Beziehungen ihres Handels und die Auswirkungen eines im Mittelalter weithin herrschenden Erzbistums manche andersartigen Volkselemente aufgenommen hatte, der sich aus dem Heimatboden stets erneuernde Grundstock, welcher dafür bürgte, daß sie eine Pflanzstätte niederdeutschen Wesens und nordischen Gestaltungswillens blieb. In diesem echtdeutschen Erbe seiner Bewohner liegen die tiefen Wurzeln jenes hansischen Geistes, der die mittelalterliche Geschichte der Stadt in ruhmreichen Taten erfüllte und der auch später den Bremer Kaufmann zu erfolgreicher Vollendung weltumspannender wirtschaftlicher Aufgaben befähigte. Dafür, daß in früheren Jahrhunderten die Träger eines solchen Stolz und Freiheitsdrang einschließenden Wesens auch hinsichtlich ihrer körperlichen Erscheinung ein treues Abbild der nordischen Formenwelt boten, zeugen die sogenannten Bremer Reihengräberfunde, welche in der Umgebung des Doms und der längst verschwundenen Willehadikapelle meistens beim Bau der neuen Börse gehoben wurden. Es ist das Verdienst des Bremer Anthropologen Gildemeister, diese etwa aus dem 9. bis 14. Jahrhundert stammenden menschlichen Knochenreste geordnet und wissenschaftlich beschrieben zu haben. Ihre Bedeutung liegt einmal in der Seltenheit einer solchen Sammlung, da die Erhaltung dem Zusammentreffen einer Reihe von günstigen Umständen zu verdanken ist, ferner darin, daß sie zu einem erheblichen Teile Formen zeigen, die in anderen Gebieten Deutschlands fast nur an frühgeschichtlichen Fundstellen in diesem Ausmaße vertreten sind. Das Rassenbild der Stadt hat sich seit jenen Zeiten wohl in

der Reinheit seiner Ausprägung, aber trotz der beginnenden Entwicklung zur Großstadt nicht in seinen Grundzügen gewandelt, wie eine Untersuchung der Schulkinder nach der Farbe der Augen, der Haare und der Haut beweist, welche Bremen auf Ersuchen der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft im Juni 1874 als erster unter den deutschen Staaten durchführen ließ. Nach dem Ergebnis waren 39,38% dem blonden, 52,95% dem gemischten und 7,67% dem brünetten Typus einzureihen. Für ganz Deutschland waren die entsprechenden Zahlen 31,80, 54,15, 14,05, für Oldenburg 42,73, 49,95, 7,32. Unter den gemischten Typen waren aber noch mehr als % von heller Färbung. Die für die Bremer Landbevölkerung allein geltenden Zahlen standen den in Oldenburg nachgewiesenen noch weit näher. Neuere Forschungen, die sich vorwiegend auf die Bauernbevölkerung der benachbarten nordwestdeutschen Landstriche erstreckten, haben auf indirektem Wege die aus den früheren Beobachtungen zu ziehenden Folgerungen hinsichtlich des Vorwaltens bestimmter Rassenmerkmale unter den Bewohnern unserer Stadt bestätigt.

Die gewaltige Zunahme des Handelsverkehrs und die Gründung einer Reihe von Industrien in den vorletzten Jahrzehnten hatten eine umfangreiche Einwanderung aus den verschiedensten deutschen Gauen und auch aus benachbarten fremden Staaten zur Folge. Dadurch wurde der Bevölkerungsaufbau nicht nur in der sozialen Schichtung weitgehend verändert, sondern es wurden auch seine bisher mehr gleichmäßigen bodenständigen Grundlagen durch eine Mannigfaltigkeit andersartiger Formen erweitert. Über die zahlenmäßige Zusammensetzung der Bewohner des ganzen Freistaates brachten die Volkszählungen vom 1. Dezember 1910 und 16. Juni 1925 wichtige Aufschlüsse. Die Erhebung vom 1. Dezember 1910 hatte ergeben, daß nur wenig mehr als die Hälfte der stadtbremischen Bevölkerung in Bremen selbst geboren war. Dabei waren auch genaue Nachforschungen nach der Heimat der Einwanderer angestellt. Diese war für einen erheblichen Teil von ihnen das benachbarte Landgebiet, die Kreise Blumenthal, Osterholz, Achim, Verden, Syke, Hoya sowie das Amt Delmenhorst. Mit einer auffallend hohen Zahl war das braunschweigische Amt Thedinghausen vertreten. Die Volkszählung vom 16. Juni 1925, welche den Wohnort bis zum Ausbruche des Weltkrieges berücksichtigte, ergab, daß 45 883 Personen, mehr als 18% der vor Kriegsausbruch geborenen Bevölkerung der Stadt, zugewandert waren. Von diesen stammten 23 492 Personen aus Oldenburg, Hamburg, Lübeck, Braunschweig und den Provinzen Hannover und Schleswig-Holstein, also aus niedersächsischem Gebiete. Nach diesen einwandfreien zahlenmäßigen Unterlagen verdient hervorgehoben zu werden, daß die Bewohner der ländlichen Gebiete Niederdeutschlands ihre durch lange Jahrhunderte bewährte bevölkerungspolitische Bedeutung als die Träger des bodenständigen Erbgutes und die Erneuerer des in der städtischen Umwelt leicht schwindenden elementaren Lebens sogar in der Zeitperiode eines umwälzenden Siedlungsvorganges freilich in vermindertem Ausmaße behauptet haben.

II. Die Stadt Bremen.

10. Bedeutung des Namens Bremen.

Bremen (altdeutsch Bremun oder Brimun) muß bis auf weiteres als „am Saum, an den Rändern" erklärt werden, und zwar wahrscheinlich: am Rande der Düne. Der Stamm des Wortes ist vielleicht in dem Zeitworte „verbrämen" zu suchen (Hugo Meyer, Der Name Bremen, Jahrbuch I, S. 272–284.) Noch in den Urkunden der drei Ottonen wird Bremen stets Bremun genannt und erst nach und nach wird die latinisierte Form Brema alleinherrschend.

Das Phabiranum des Claudius Ptolomäus (140 n. Chr.), welches man vielfach für unser Bremen gehalten hat, lag bemerklich nördlicher und ist wahrscheinlich das heutige Wremen unterhalb Bremerhavens.

11. Entwicklung der Stadt Bremen.

A. Vom Zeitalter Karls des Großen bis zum Abschlusse der Altstadt (1305).

Der Ort Bremen[1]) tritt während der Regierung Karls des Großen in die Geschichte ein. In der Lebensbeschreibung des heiligen Willehad wird nämlich berichtet, daß bei dem großen Aufstande der Sachsen im Jahre 782 der Priester Gerwal und seine Genossen in Bremen (in Brema) aus Haß gegen den christlichen Glauben ermordet worden seien. — Auch Willehad war schon damals in unserer Gegend tätig gewesen, aber vertrieben worden. Ihm war 780 der Wigmodi-Gau (d. i. der Gau der Kampfesfreudigen) mit den angrenzenden Gebieten als Missionssprengel überwiesen worden. Drei Jahre nach dem erwähnten Aufstande von 782 konnte er im Gefolge des Königs nach Bremen zurückkehren, das jedenfalls von nun an der Mittelpunkt seiner Tätigkeit war. Am 13. Juli 787 wurde er von Karl dem Großen zu Worms zum Bischofe erhoben. Das Bistum ward, ob damals oder später ist ungewiß, mit 100 Hufen[2]) ausgestattet. — Für die Wahl Bremens zum Bischofssitze werden mehrere Gesichtspunkte entscheidend gewesen sein. Unterhalb Hoyas war an dieser Stelle der letzte bequeme Über-

[1]) Vgl. Fr. Buchenau, Die Entwicklung der Stadt Bremen bis zum Abschlusse der Altstadt im Jahre 1305; Jahrb. 18, 1896, S. 1—32; mit einem Plane; ferner E. Dünzelmann, Die topographische Entwickelung der Stadt Bremen; das älteste Bremen; Jahrb. XIV, S. 27 ff. XVI, S. 163 ff. und W. v. Bippen, Geschichte der Stadt Bremen 1892, I, namentlich S. 374–378: „Das älteste Bremen". A. Lonke, Altbremen, die Stätte und Stadt Bremen 1919. Derſ.: Vom Tieferort bis zur „Stadt" Bremen. Brem. Jahrb., Bd. 28, 1922, S. 68 ff.

[2]) Königshufen sind meistens Bauernhöfe, konnten aber auch unkultiviertes oder im Kriege verlassenes Land oder ganze Feldmarken umfassen.

gang über den mehrfach geteilten Strom, vom Fuße der Düne, auf welcher jetzt die Altstadt liegt, nach dem höher als die Flußniederung gelegenen Lande von Hasbergen, Huchting und Brinkum[1]). Hier trafen daher fünf wichtige alte Straßen zusammen: rechtsseitig die von Verden und Achim am Ostfuße der Düne verlaufende mit ihrer Fortsetzung über Lesum[2]) in die nördlichen Gebiete zwischen Unterelbe und Unterweser; ferner die Straße von Bremen nach Zeven, Buxtehude, Harburg, Holstein und Schleswig; auf dem linken Weserufer die Straße von Ostfriesland und Oldenburg über Seehausen nach Bremen und endlich der Weg aus Westfalen über Osnabrück, Weyhe und Dreye nach Bremen. Daher konnte sich am Westrande der Düne, etwa zwischen der Weser und der sog. Klosterbalge, die oberhalb der Balgebrücke in die Große Balge floß, eine Ansiedelung von Fährleuten und Handwerkern entwickeln, und am Ostfuße der hier nur schmalen Düne (zum Teil auf dem Areal, das später von den Festungswerken eingenommen wurde) lagen Bauernhöfe, welche die angrenzenden Niederungen ausnutzten. Dieses Gemeinwesen (vielleicht ein wirkliches altgermanisches Haufendorf) besaß als Almende (Gemeindebesitz) die spätere Bürgerweide und angrenzende Flächen. — Die Oberfläche der Düne war nur zum geringen Teil eingeebnet, zum größeren Teil noch wüst, wie wir es heutzutage nur noch an einzelnen Stellen bei Mahndorf und Uphusen sehen. Eine altheidnische Kultusstätte[3]) mag hier gelegen haben. Auf dieser Höhe siedelte Willehad sich an und erbaute aus Holz ein kleines Gotteshaus, das er dem heiligen Petrus widmete.

Am 1. November 789 weihte Willehad diese Kirche ein; aber schon acht Tage später raffte ihn ein hitziges Fieber zu Blexen an der Unterweser dahin. Seine Schöpfung war nicht von langer Dauer. In dem neuen, 792 ausbrechenden national-religiösen Aufstande der Sachsen wurden alle christlichen Kirchen, vermutlich also auch unser Dom, zerstört. Erst im Jahre 805 konnte Kaiser Karl daran denken, dem ersten Bischofe einen Nachfolger in der Person des Willerich[4]) zu geben, mit dem die regelmäßige Reihe der Bremer Bischöfe beginnt. Rasch hob sich nun ihr Ansehen und der vierte Bischof, der erste Erzbischof, Ansgar (845 bis 865) wurde bereits der große Missionar des europäischen Nordens. Ein königliches Recht nach dem anderen (Gerichtsbarkeit, Zoll, Münzrecht) und zuletzt gar der Besitz alles Königslandes in ihrem Sprengel wurde ihnen übertragen (937; Ub. I 9, 10). Der Bischof wohnte in einem der unmittelbar zum Dom gehörigen Gebäude. Auch die Geistlichen wohnten zunächst noch im Bruderhause, bis der große Brand von 1043 sie daraus vertrieb. Die Domsheide

---

[1]) Vgl. u. a. W. O. Focke, Die geographische Lage Bremens, in Brem. Nachr., 1882, 29. Dez.

[2]) Vgl. über diese Straße aber A. Lonke, Der Weg von Bremen nach Ritterhude, Brem. Jahrb., Bd. 30, 445 ff.

[3]) Da die Steindenkmäler im deutschen Nordwesten fast niemals alte volkstümliche Namen hatten, so wird auch der Name Bremon sich nicht auf diese Stätte der Götterverehrung, sondern auf den bewohnten Ort bezogen haben, ob allein auf die Ansiedelung an der Fähre, ob auf die mehr bäuerliche Ansiedelung am Ostfuße der Düne, ob auf beide zugleich, läßt sich nicht mehr entscheiden.

[4]) Bereits Willerich erbaute einen neuen Dom.

(damals Wulferichsheide genannt) und weite Gebiete um sie herum gehörten der Kirche. Auf diesen Grundstücken wurden wohl im Laufe des 12. Jahrhunderts die Kurien der Domherren erbaut und auf dem sich nach der Weser erstreckenden Gelände zwischen dem Dom, dem Flusse und der Balge siedelten sich die zahlreichen Hintersassen der Kirche an.

Nachdem Otto II. im Jahre 967 (Urkb. I, 12) dem Erzbischof die volle gräfliche Gerichtsbarkeit übertragen hatte, wurde die Stadt von dem bischöflichen Vogte regiert. Bremen war damals noch ein offener Ort, ein Wik. Im Laufe des 10. Jahrhunderts entwickelte es sich aber zur Stadt im Rechtssinne, wobei das Marktprivileg, das Kaiser Otto I. 965 dem Bischof Adaldag erteilte, eine vielleicht entscheidende Rolle spielte. Andere nehmen jedoch an, daß erst die Ummauerung um 1200 der Siedlung diesen Charakter endgültig verlieh[1]). Vor dem Dome wurde ein weiter Marktplatz abgesteckt. Das Gelände westlich davon bis zur Papenstraße und zur Pieperstraße wurde planmäßig in Straßen eingeteilt und zum Zwecke der Bebauung in Grundstücke zerschnitten. An der Oberenstraße siedelten sich vorzugsweise die Ministerialen (Lehnsmannen), südlich von ihr bis zur Balge und Weser die Kaufleute, nördlich (Hundestraße, Pelzerstraße, Knochenhauerstraße usw.) die Handwerker an. Unter Erzbischof Unwan (1013 bis 1030) wurde die erste Pfarrkirche der Stadt, die heutige Liebfrauen-Kirche, erbaut.

Über eine Befestigung durch Libentius (988—1013) und seinen Nachfolger Unwan (1013—1030) berichtet der Chronist Adam von Bremen. Als die Askomannen alle Städte Sachsens in Furcht versetzten, befestigte Libentius Bremen, und Unwan verstärkte diesen Wall, der die Siedlung auf der Tiefer, „Bremen selbst", umfaßt haben muß, während die hoch und sicher auf der Düne gelegene Bischofsstadt, die sog. Domsimmunität, schon 200 Jahre früher umwallt gewesen sein wird. — Eine Mauer, welche wahrscheinlich einen größeren Umfang hatte als jene Umwallung, begann erstmalig Erzbischof Hermann (1032—35), und Bezelin (1035—43) setzte das große Werk fort, ohne es vollenden zu können. Ihr Verlauf wird durch vier Mauerreste festgelegt, die beim Bau der Börse (1860) und des Neuen Rathauses (1909) im Boden gefunden worden sind. Danach lief sie von der Westecke der Börse, den Marktplatz außerhalb lassend, nach der Südostecke des alten Rathauses, dann nach Osten über den Domshof durch die Seemannstraße oder Sandstraße, vielleicht aber auch durch die Buchtstraße bis an den Eingang der Ostertorstraße und schließlich am Dünenrande südlich entlang, das Tiefer-viertel nicht mit umfassend. In ihr war gegen Westen, dem Markt gegenüber, ein großes Tor eingefügt, über welchem sich ein nach italienischer Weise befestigter Turm mit sieben Gemächern erhob[2]). Aber der auf Bezelin folgende Kirchenfürst Adalbert (1043—1072) ließ nach demselben Chronisten die Mauer und sogar den stattlichen Turm abbrechen und die Steine zum Bau der Domsgebäude verwenden.

---

[1]) A. Lonke, Vom Tieferort bis zur „Stadt" Bremen. Brem. Jahrb., Bd. 28, 1922, S. 74 f.

[2]) Vgl. über diese Mauer W. v. Bippen, Geschichte, I, S. 376 f. und Fr. Buchenau, Jahrb. 1896, XVIII, S. 16.

Mit der Zeit wuchs auch der fünfte Teil, welcher später mit zur Altstadt gezogen werden sollte, nämlich der Anbau auf und an dem Stephansberge sehr heran. Er liegt etwa 1300 m nördlich von der Domsdüne unterhalb derselben am Flusse. Hier siedelten sich namentlich Fischer und Schiffer an, für welche im Jahre 1139 mit Hilfe der Bremer Bürger, also doch wohl hauptsächlich der Kaufleute, der Bau einer dem heil. Stephanus geweihten Pfarrkirche begonnen wurde.

Rasch hoben sich in den folgenden Jahrzehnten Zahl und Wohlstand der Bewohner Bremens. Bürger von Bremen werden zuerst 1139 (Urkb. I, 30, 32) genannt. Öffentliche Jahrmärkte wurden in Bremen wohl schon seit längerer Zeit abgehalten. Kaiser Konrad II. (Urkb. I, 19) bestätigte sie im Jahre 1035 und stellte sie unter den Schutz des Landfriedens. Sie sollten während der Woche vor Pfingsten und während der Woche vor dem Feste des heiligen Willehad (8. November) stattfinden[1]). Für die Bedeutung der Stadt legt das Edikt Kaiser Friedrich Barbarossas von Gelnhausen, 28. November 1186 (Urkb. I, 65) Zeugnis ab. Der große Fürst bestätigt „in Rücksicht auf die verständige Gesinnung und in Anerkennung der ehrenhaften und pflichteifrigen Anhänglichkeit der Bürger der Stadt Bremen und aus dem Wunsche, ihre Treue würdig zu belohnen, ihnen und der Stadt Bremen die Rechte, welche Kaiser Karl heiligen Andenkens auf Bitten des heiligen Willehad, des ersten Vorstehers der bremischen Kirche, der Stadt verliehen hat". Die drei bestätigten Rechtsgewohnheiten bezogen sich auf die Freiheit derjenigen, die Jahr und Tag unangefochten in der Stadt unter Weichbild gewohnt hatten, auf das Heergewette (einen Teil des Nachlasses der unter Weichbild Gestorbenen) und auf den Besitz eines Erbes (Grundstückes) unter Weichbild. Bald darauf (1225) wird auch zuerst der Rat erwähnt, dessen Einfluß rasch zunahm. (1349 wird zuerst urkundlich [Urkb. II, 590] ein Bürgermeister genannt.) Nahezu um dieselbe Zeit (etwa 1200) muß die erste Mauer erbaut worden sein, von der wir sichere Kunde haben[2]). Sie begann am alten Walle und verfolgte die heutige Straßenlinie „Am Wall" bis zum Ansgaritore. Hier aber bog sie nach Westen um, verlief hinter der Jakobistraße, Hanken- und Wenkenstraße her und erreichte die Weser beim Fangturm (neben dem jetzigen Kornhause). Diese Stadtmauer war mit vorspringenden Türmen besetzt. Vor ihr lag ein (wohl nicht immer mit Wasser gefüllter) Graben. Auf der Strecke von der Jakobistraße bis zur Weser führte er den Namen: kleine Balge. Vom Fangturm aufwärts bis zum Altenwall (zur Holzpforte) lief die Mauer an der Weser entlang, indem sie die Schlachte von der Altstadt ausschloß.

Diese Mauer war vorhanden, als in den Jahren 1227–1229 der abschließende Schritt in der kirchlichen Entwicklung der Altstadt geschah: die

[1]) Wenn man hierin den Anfang des Freimarktes erkennt, so stellt das Kramer-Privileg vom 15. August 1339 (Urkb. II, 450) seine Neugründung dar. (H. Sasse, Das bremische Krameramt. Brem. Jahrb., Bd. 33, 1931, S. 111 ff.)

[2]) Daß schon um 1100 wieder eine Mauer gebaut worden wäre, wie Buchenau in der 3. Auflage dieses Werkes – und andere Forscher vor ihm – annahm, hat A. Lonke in seinem schon zitierten Aufsatz „Vom Tieferort bis zur „Stadt" Bremen" sehr unwahrscheinlich gemacht.

Teilung des allzu groß gewordenen Sprengels der Liebfrauenkirche in die drei Kirchspiele zu St. Martini (der von der Balge umschlossene Raum), Unser L. Frauen (östliche Altstadt bis zur Sögestraße) und St. Ansgari (von der Sögestraße bis zu den Grenzen des St. Stephani-Kirchspiels). — In jene Zeit fällt auch die Erbauung der Weserbrücke, welche urkundlich zuerst 1244 (Urkb. I, 226, 227) erwähnt wird.

Die Unterhaltung und Verteidigung dieser Mauer war nun längst nicht mehr Sache des Erzbischofs, sondern der Bürger des freudig aufblühenden Gemeinwesens. Bereits 1220 zerbrechen sie das eben vom Erzbischof erbaute Schloß Witteborg an der Unterweser und schließen selbständig einen Vertrag mit den Rustringer Friesen (Urkb. I, 119). Noch tagte der von den Bürgern gewählte Rat der Stadt meistens unter dem Vorsitze des erzbischöflichen Vogtes; aber wir erfahren, daß Rat und Gemeine der Stadt bereits in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts eigenmächtig Statuten (sog. Willküren) festgesetzt hatten. Zwar müssen sie dieselben 1246 auf Verlangen des Erzbischofs Gerhard II. wieder abschaffen (die sogenannten Gerhardischen Reversalen s. Urkb. I, 234), aber aus den ihnen gleichzeitig eingeräumten Rechten ersieht man deutlich die Kraft der aufblühenden Stadt. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts entzieht sich dann der Rat mehr und mehr dem Vorsitze des erzbischöflichen Vogtes. Unter Giselberts bürgerfreundlicher Regierung (1275—1306) fällt das Gesetz, daß kein erzbischöflicher Vogt während seines Amtes Bürger bleiben solle. Gleichzeitig wird ein Bürgerbuch angelegt (1289) und das Stadtrecht von neuem niedergeschrieben (1303), zu dessen Aufrechterhaltung gegen die erzbischöfliche Macht Rat und Gemeinde Gut und Blut setzen zu wollen eidlich geloben. 1296 wird ein Gesetz (Urkb. I, 514) über die Erlangung des Bürgerrechtes erlassen. Die Handwerker schließen sich zu Zünften zusammen, welche bereits Vorrechte vom Rate der Stadt erhalten. —

Um das Jahr 1200 fingen die reicheren Bürger an, steinerne Häuser zu erbauen, oder doch wenigstens feste „Steenkammern", um welche die übrigen, noch aus Holz gefügten Teile des Hauses herum lagen (solche Häuser sind z. B. das Casale des Bürgermeisters Arend von Gröpelingen und die Hollmansburg an der Krahnpforte gewesen). — 1258 und wieder 1285 wüteten große Feuersbrünste in Bremen; aber die Stadt erstand jedesmal besser und schöner wieder.

Etwa 75 Jahre nach der Teilung der oberen Altstadt in drei Kirchspiele, bald nach 1300, wurde die Stephansstadt mit der oberen Stadt vereinigt und erhielt eine ähnliche Ummauerung. Es geschah dies infolge der durch die Vertreibung einer Anzahl hochmütiger und gewalttätiger Patrizier herbeigeführten Kriegswirren. Zu dieser Vertreibung, welche die Macht des Adels in Bremen für immer brach, gab die Ermordung des Ratsherrn Arend von Gröpelingen (1304 — Denkmal s. Ansgarikirche) den letzten Anstoß. Die Vertriebenen regten den Stiftsadel und den Herzog von Braunschweig zu einer Belagerung der Stadt (1305) an, und man hielt es nun trotz des siegreichen Ausganges dieser Kämpfe für nötig, auch die Stephansstadt mit einer Mauer zu umgeben. Da diese Mauer aber wegen

des Schwanengattes[1]) (eines Gewässers westlich vom Ansgaritore) nicht an die ältere Mauer der oberen Stadt anschloß, so ließ man die die beiden Stadtteile trennende Mauerstrecke: Ansgaritor-Brill-Natel (Fangturm) stehen. Erst nach mehr als zweihundert Jahren (1547—1550) ward sie entfernt. — Im Jahre 1308 erhielten die Bewohner der Stephansstadt das städtische Bürgerrecht, wenn auch zunächst wohl noch in etwas beschränkterer Form (Urkb. II, 90).

So erwuchs die Altstadt aus fünf Teilen, 1. der Ansiedelung in der Nähe der Fähre, 2. der bäuerlichen Ansiedelung am Ostfuße der Domsdüne, 3. der Bischofsstadt, 4. der Kaufmanns- und Handwerkerstadt, 5. der Stephansstadt. — Ihre Ausdehnung hat aber seit dem Jahre 1305 nur noch sehr unwesentliche Änderungen erfahren.

B. Vom Abschlusse der Altstadt bis zur Aufhebung der Torsperre (1305—1848).

Die Vertreibung der Adelsgeschlechter im Jahre 1304 entzog zwar der Stadt Bremen den Einfluß auf zahlreiche Besitzungen in der näheren und weiteren Umgebung, sie konnte aber das Aufblühen der Stadt nicht hindern.

Von der steigenden Macht der Stadt legt die Verpfändung der erzbischöflichen Münze und Wechselbude im Jahre 1369 (Urkb. III. 365) Zeugnis ab, worauf dann bald nachher Rat und Witheit das erste Münzgesetz (III, 377) erließen. Für das äußere Bild Bremens war es wichtig, daß etwa von 1350 an die Häuser mehr und mehr mit Ziegeln gedeckt wurden.

Nicht nur die Stadt selbst wurde im 14. Jahrhundert stärker befestigt; auch den vorliegenden Geländeabschnitten wandte sich die Aufmerksamkeit des Rats zu. Durch Befestigung der Dobbenlinie, durch Anlegung des Warturmes, Kattenturmes und Arster Turmes (1309) wurde die Sicherheit der Stadt sehr erhöht. Es folgte die Sicherung des wichtigen Passes bei Burg durch Erbauung einer Schanze nebst Brücke (1350 und 1387), welches Werk zwar zunächst in Gemeinsamkeit mit dem Erzbischof unternommen wurde, aber vermutlich schon gegen Ende des Jahrhunderts in den Besitz der Stadt überging. 1392 wurde durch eine neue Ratsverfassung die strenge Scheidung nach Kirchspielen teils gemildert, teils beseitigt, und die Stadt wurde nun erst eine innerliche Einheit. Auch die im Jahre 1390 vollendete Umgrabung des Vielandes ist hier zu nennen.

Nach der Erfindung des Schießpulvers büßten die Stadtmauern samt den Mauer- und Tortürmen ihre Festigkeit ein. Wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts fing man an, einen mächtigen Erdwall vor der Mauer aufzuschütten, zu dem man das Material wohl durch wesentliche Verbreiterung und Vertiefung des Stadtgrabens gewann. Vor den Toren wurden dann sog. „Rondeele" angelegt: runde Erdwerke zwischen dem Tore und dem Stadtgraben, welche eine freiere Wahl für die Lage der Zugbrücken gestatteten und die von den Geschützen (der Rondeele) zu bestreichende Fläche wesentlich vergrößerten. —

[1]) Noch jetzt deutet die Schwanenstraße auf die Lage desselben hin. — Bis zum Jahre 1522 bildete die Natel die einzige fahrbare Verbindung der oberen Altstadt mit der Stephansstadt (neben mehreren Pforten in der Mauer).

Das Jahrhundert von etwa 1450–1550 müssen wir als eine Hauptblütezeit Bremens betrachten. Trotz wiederholter schwerer innerer Unruhen, trotz zahlreicher, mit wechselndem Glücke geführter Kriege, trotz verheerender Seuchen hob sich die Wohlhabenheit und Macht der Stadt bedeutend. Sie beherrschte ein weites Gebiet und war selbst der wichtigste Waffenplatz des Nordwestens von Deutschland. Etwa ums Jahr 1500 hatte der Handel mit dem europäischen Norden die größte Ausdehnung erreicht; die meisten äußern Feinde waren gedemütigt, der Erzbischof in den innern Angelegenheiten so gut wie machtlos. Ganz besonders bedeutungsvoll für Bremens Geschichte wurden die Unruhen des Jahres 1530, der Auszug des Rates (Ostern 1532), seine Rückkehr (5. Sept. 1532) und die folgenden Verhandlungen, welche zum Erlaß der Neuen Eintracht (Verfassung), des Erbfriedens mit dem Erzbischof und der evangelischen Kirchenordnung führten (alle drei 1534). Schon aber waren alle Umstände vorhanden, welche die Machtstellung der Stadt bedrohten. Ebenso wie diese hatten auch die benachbarten Fürsten immer mehr Macht an sich gerissen, und die kirchlichen Bewegungen[1]) des 16. Jahrhunderts enthielten reichliche Keime innerer Zwistigkeiten.

In das erste Viertel des 16. Jahrhunderts fällt die Erbauung der Zwinger, mächtiger runder Kastelle mit ungeheuer dicken Wänden: des Ostertorzwingers (1512–1514), der Braut vor der Weserbrücke (1522 bis 1533) und des Stephanitorszwingers (1524–1533). Ziemlich gleichzeitig wurde die Weserseite durch Anlegung der Batterien bei der Holzpforte (1518) und der Wichelnburg (1524) verstärkt.

Als im Jahre 1547 die Belagerung der Stadt durch das kaiserliche Heer drohte, wurden drei größere Türme der Stadtmauer und die Aufbauten über dem Stephani-, Abben- und Doventor abgebrochen; namentlich aber wurde das Schwanengatt, welches bis dahin die schwächste Stelle der Befestigung bildete, durchgedeicht, und so die Wälle der beiden Stadtteile aneinander angeschlossen. 1550 wurde das Schwanengatt völlig zugeschüttet, Wall und Graben hier noch weiter verstärkt und vor dem Ansgaritor ein Rondeel erbaut. Nun war die alte Stadtmauer zwischen dem Ansgaritor und der Natel beim Fangturm überflüssig geworden. Daher ließ der Rat sie 1551 beseitigen und den vor ihr herlaufenden Graben, die kleine Balge, größtenteils zuschütten; von den in dieser Mauer befindlichen Türmen blieb jedoch der Fangturm bis ins 17. Jahrhundert hinein stehen. – Schon während der Unruhen wegen der Bürgerweide (1530) wurde aber das Bedürfnis nach verbesserten Verbindungen mit der Stephansstadt lebhaft empfunden; man brach deshalb beim Brill einen breiten Durchgang durch die Stadtmauer. Die hier fortan Neuenweg[2]) genannte Straße wurde 1902 zur Faulenstraße gezogen.

[1]) Wie sehr die Reformation das geistige Leben in Bremen vertiefte und in innigere Verbindung mit den Strömungen im übrigen Deutschland brachte, ist besonders aus der Darstellung W. v. Bippens im 2. Bande seiner Geschichte der Stadt Bremen zu ersehen.

[2]) Der unfern des Schwanengattes gelegene Alteweg wurde bei Gelegenheit der Belagerung von 1547 verbreitert; seine Fortsetzung in der Stephansstadt heißt merkwürdigerweise die Neuenstraße. (Ob die nova platea der Urkunde von 1296, Urkb. I, 513, hierher gehört, muß unentschieden bleiben.)

Die Befestigungen von Bremen bewährten sich bei den beiden Belagerungen während des schmalkaldischen Krieges (1547) durchaus; aber schon im Laufe des 16. Jahrhunderts erschienen die viel bewunderten Rondeele und Zwinger als veraltet. Es kam das System der spitzwinklig vorspringenden Hornwerke und erhöhten Bastionen auf, von denen aus die Geschütze das Vorland weithin beherrschen konnten. Mit der Einführung desselben fing man in Bremen an der schwächsten Stelle der Altstadt, westlich vom Doventor, um das Jahr 1602 an. Damals wurden durch Lüder von Bentheim zwei Bastionen im Westen: die Sanddünen-Bastion und die Stephanitors-Bastion, und bald darauf (1615) die kleine Bastion vor dem Altenwall angelegt. Dann aber trat für die Altstadt eine Pause ein, da alle Kräfte von der Anlage der Neustadt in Anspruch genommen wurden. Erst ums Jahr 1628[1]) wurden unter völliger Abtragung des Paulsberges Bastionen vom Ostertor bis zum Richtweg gebaut (die bei letztgenannter Straße gelegene in einer sonderbaren zweispitzigen Form); in die Jahre 1660–1663 fällt die Erbauung der drei noch fehlenden Bastionen vom Herdentor bis zum Doventor und die Umgestaltung der eben erwähnten Werke im Osten und Westen der Altstadt zu vollständigen Bastionen. Die Festungswerke auf dem Werder, welche den um die Stadt gezogenen Ring schlossen, wurden 1664 ausgeführt.

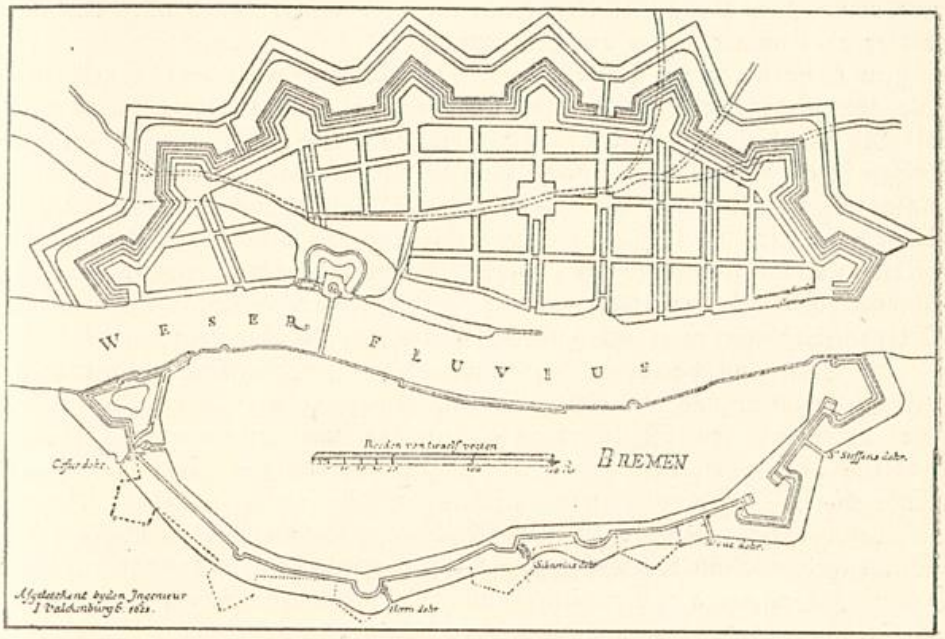
Inzwischen war das große Werk der Anlage einer befestigten Neustadt (lange Zeit hindurch der Süder-Ort genannt) durchgeführt worden. Von der richtigen Ansicht ausgehend, daß die lange Weserlinie durch die Braut, die kleinen Bastionen an der Holzpforte und unterhalb der Schlachte, sowie durch den Stephanitors-Zwinger nicht mehr genügend geschützt werde, begann der Rat weitläufige Werke auf dem linken Weserufer auszuführen, nicht ohne vielseitige Klagen der Bürgerschaft über die Kostspieligkeit derselben und die Unmöglichkeit, sie mit den Mitteln der Stadt zu verteidigen. In der Tat gehörte ein nicht geringer Mut zur Herbeiziehung einer so großen, höchst spärlich bewohnten Bodenfläche in den Kreis der Befestigungen. Die Werke wurden (nachdem sie schon 1618 abgesteckt waren) in den Jahren 1623–1627 nach dem auch die Anlage der Straßen umfassenden Plane des niederländischen Ingenieurs Johann von Valckenburgh, welcher von Moritz von Oranien zu diesem Zwecke beurlaubt worden war, ausgeführt (s. Plan). Nur die drängende Furcht vor Belagerungen machte die so rasche Beendigung möglich. Indessen bevölkerte sich der neue Stadtteil nur langsam, und die wenigen niedrigen Häuser entsprachen lange durchaus nicht der Breite der Straßen. Noch 1642 versprach der Rat allen, die sich in der Neustadt anbauen würden, unentgeltliches Bürgerrecht und zehnjährige Freiheit von Abgaben und Wachtdienst. Die Neustadt wurde längere Zeit hindurch von einem Ausschusse von vier Senatoren und vier Bürgern regiert, dessen Vorsitzender den Titel: Neustadts-Direktor führte.

Die Durchführung der neuen Befestigungen erwies sich bald als ein Werk richtiger Voraussicht, obwohl die Stadt im Dreißigjährigen Kriege niemals

[1]) Durch den Stadtkommandanten Lohausen nach eigenem Plane, welcher von den Entwürfen Valckenburghs abwich.

ernstlich bedroht wurde. Durch den Westfälischen Frieden wurde das Erzstift Bremen säkularisiert und kam in den Besitz des damals auf dem Gipfel seiner Macht stehenden Schwedens; zugleich setzten es die schwedischen Staatsmänner durch, daß Bremen nur die Anerkennung des überaus unklaren faktischen Zustandes erlangte.

Der Erzbischof übte nämlich damals noch einige vogteiliche Rechte aus, ließ sich bei seinem Amtsantritte huldigen und führte die Stadt stets als eine zum Stifte gehörende auf. Diese dagegen behauptete, daß die vogteilichen Rechte zu einer bloßen Form beim städtischen Gerichtsverfahren



Plan der Neustadt von Johann Valckenburgh 1623.
Nach dem Original im Staatsarchiv (verkleinert).

herabgesunken seien, wie es in der Tat auch der Fall war. Wirklich war die Stadt so gut wie völlig unabhängig, aber sie hatte lauter einzelne Gerechtsame, nicht eine allgemeine Anerkennung; beim Amtsantritte eines neuen Erzbischofs ließ sie sich dieselben bestätigen. Bald zeigte es sich, daß Schweden entschlossen war, sich Bremens um jeden Preis zu bemächtigen. Die erste Gelegenheit zur Anwendung von Gewalt boten die Streitigkeiten wegen des von Oldenburg 1623 gegen alle früheren Verträge eingeführten und durch den Westfälischen Frieden bestätigten Elsflether Zolles, welche der Stadt sogar die Reichsacht zuzogen (1652). Der Handel sank durch diesen Zoll; im Innern selbst bildete sich eine schwedische Partei, welche an den schwedischen Beamten und den zum Dom gehörenden Lutheranern einen Halt fand. Dennoch widerstand die Stadt mit großer Tapferkeit den schwedischen Belagerungen von 1654 und 1666, ging aber aus beiden Kriegen nur mit schweren Opfern an Land und Leuten hervor, ohne durch dieselben die Anerkennung ihrer Reichsunmittelbarkeit erkaufen zu können.

Immer klarer trat es hervor, daß ein großer Waffenplatz fernerhin nur noch in Verbindung mit einer größeren Militärmacht, nicht durch die Kräfte eines Kleinstaates erhalten werden konnte. Zwar war die unmittelbare Gefahr für die Selbständigkeit Bremens beseitigt, nachdem die Herzogtümer Bremen und Verden 1715 an Kurhannover abgetreten worden waren. König Georg II. als Beherrscher dieser Lande erkannte 1731 die Reichsunmittelbarkeit von Bremen an, und der Stader Vergleich von 1741 regelte die gegenseitigen Ansprüche, wenn auch nur unter einem abermaligen Verlust von Land und Leuten für die Stadt. Nach einer letzten größeren Ausbesserung der Festungswerke in den Jahren 1710–1726 verfielen sie mehr und mehr. Die alte militärische Einteilung der Bürger blieb zwar bestehen, verlor aber immer weiter an Bedeutung.

Im Siebenjährigen Kriege wurden die Festungswerke eine Quelle von Not und Bedrängnis. Die Stadt wollte neutral bleiben, aber sie besaß nicht die Mittel, diese Neutralität zu verteidigen. Sie wurde daher von den kriegführenden Parteien wiederholt unter dem Vorwande, daß ein so wichtiger Stützpunkt nicht in feindliche Gewalt fallen dürfe, besetzt und litt schwerer als im Dreißigjährigen oder während der schwedischen Kriege. Es bildete sich ein förmlicher Haß gegen die Befestigungen aus, und man beschloß, sobald der Wohlstand sich infolge des neuangeknüpften Handels mit Nordamerika wieder etwas hob, die Festungswerke abzutragen.

Die Wälle, welche im 18. Jahrhundert wüste Schuttstellen, untermischt mit Grasplätzen und Gemüseländereien, geworden waren, nach denen hin die Anwohner der Wallstraßen sich vielfach unerlaubterweise Ausgänge angelegt hatten, wurden seit 1802 in Anlagen umgewandelt. Erst gegen Ende dieses Jahres aber wurden Rat und Bürgerschaft wirklich Herren in ihrem Hause; denn durch den Reichs-Deputationshauptschluß kam die Stadt in den Besitz des Doms und der sehr ausgedehnten Besitzungen, über welche bis dahin der Erzbischof und dessen Rechtsnachfolger sowohl das Eigentumsrecht als die Landeshoheit besessen hatten.

Die Zugehörigkeit Bremens zum Napoleonischen Kaiserreich brachte nur Schrecken, Bedrückung und Ausbeutung.

Noch einmal taten die Festungswerke einen kurzen Dienst, als im Jahre 1813 die Streifkorps der Verbündeten vor die Stadt zogen und dieselbe am 13. und 14. Oktober belagerten und beschossen (s. Festnummer der Bremer Morgenpost zum 18 Oktober 1863). Am 15. Oktober streckte die französische Garnison die Waffen, nachdem der Kommandant, Oberst Thuillier, auf dem Walle unfern des Ostertores von einem Reicheschen Jäger von der Contrescarpe aus erschossen worden war[1]). –

Zwei kleine Erweiterungen der Altstadt fielen übrigens in den Zeitraum von 1305–1848: die Einbeziehung der Schlachte und der Wälle. Die Schlachte wurde bereits im Mittelalter in die Altstadt hineingezogen[2]); dafür mögen wohl Rechtsfragen über Stapelrecht, Schiffsfrachten u. dgl.

---

[1]) Seine Leiche war merkwürdigerweise die erste, welche auf dem von der französischen Verwaltung neu errichteten Friedhof vor dem Herdentore beerdigt wurde.

[2]) Ratsdenkelbuch, S. 448: Ao. 1557, den 10. Dezbr. wart upt nye von der Witheyt beslaten. daht men de slacht henforder holden und achten wolde alse bynnen unser stadt.

maßgebend gewesen sein. Die Wälle wurden aber erst im Oktober 1809 in das Weichbild[1]) der Altstadt aufgenommen. Auf die Neustadt wurde das Weichbild niemals ausdrücklich ausgedehnt. Ihre Bewohner erhielten erst 1746–1752 die Befugnis, Handfesten auf ihre Grundstücke zu willigen, und dieselben Vorzugsrechte für hypothekarische Forderungen, welche die Bürger der Altstadt besaßen; aber sie waren bis zur französischen Zeit nicht zur Teilnahme am Bürgerkonvent berechtigt. Erst nach der Wiederherstellung der Selbständigkeit des bremischen Staates erhielten, im März 1814, die in der Neustadt wohnenden Vollbürger die Konventsberechtigung. Sie wurden (da der Bürgerkonvent noch nach den vier altstädtischen Quartieren getrennt stimmte) dem Martini-Quartier zugewiesen (vgl. A. Duckwitz, Jahrbuch X, 164).

Die Jahre 1813–1848 erscheinen äußerlich betrachtet von sehr geringer Bedeutung für die Weiterentwickelung Bremens. Die Bezahlung der aus der französischen Zeit stammenden Schulden betrachteten viele als eine Hauptaufgabe des Gemeinwesens. Trotzdem fällt in diese Periode die Einführung fast aller großen Erfindungen der Neuzeit: die Gasbeleuchtung im Hause der Museumsgesellschaft (1817), die Eröffnung der Dampfschiffahrt auf der Weser (20. Mai 1817), des Hafens zu Bremerhaven (12. Sept. 1830), des elektro magnetischen Telegraphen zwischen Bremen und Bremerhaven (1. Januar 1847), der transatlantischen Dampfschiffahrt (19. Juni 1847) und der Eisenbahn nach Hannover (12. Dez. 1847).

Die neue Zeit brach mit Macht herein.

C. Von der Aufhebung der Torsperre[2]) bis zur Gegenwart 1849–1932.

Die Eröffnung der Eisenbahn nach Hannover am 12. Dezember 1847 machte die Torsperre unhaltbar, und die große Bewegung der Geister vom Jahre 1848 beseitigte sie. Nun konnte die schon allzulange in den Ring ihrer früheren Festungswerke eingeschnürte Stadt sich über ihr Vorland ausbreiten.

Der Anbau in den Vorstädten war damals den Steinwegen des Ostertores, des Stephanitores und des Buntentores entlang ein ziemlich dichter. Hier befanden sich zahlreiche Ausspannwirtschaften, Schmieden, Krämereien und Arbeiterwohnungen; weit geringer war er vor dem Herdentor (wo die Bürgerweide noch unfern der Stadt anfing), vor dem Ansgari- und

[1]) Weichbild im älteren Sinne war der Sprengel des Vogteigerichtes. Die Stadt (und ihr Gebiet) lagen innerhalb dieses Weichbildes.

[2]) Die Torsperre wurde zuerst 1767 am Herdentor und am Buntentor eingeführt, dann 1770 am Doventor, 1775 am Hohen Tor und 1778 (nach Heineken 1783) am Ostertor. Sie stellte einen großen Fortschritt dar, denn sie gestattete das Öffnen der bis dahin während der Nacht völlig geschlossenen Festungstore gegen eine geringe Abgabe. Ihr Name drückt dies freilich nicht aus, und da sie sich bald zu einer Geldquelle entwickelte, so wurde sie schon nach wenigen Jahrzehnten als eine lästige und den Wert der Vorstadts-Grundstücke herabdrückende Steuer empfunden und deshalb Ende 1848 aufgehoben, nachdem sie bereits 1812 von den französischen Behörden abgeschafft, dann aber 1814 wiederhergestellt worden war. – Da sie den mit der Eisenbahn ankommenden Fremden gegenüber nicht durchgeführt werden konnte, so teilte man an diese in Sebaldsbrück Durchlaßkarten aus.

dem Doventor und fehlte ganz vor dem Werder- und dem Hohentor. Des weiteren lagen auf dem Gebiete der Vorstädte, an Garten- und Feldwegen zerstreut, zahlreiche Bauernhöfe und Kohlhökereien; weite Bleichen dehnten sich an der Bleicherstraße, am Dobben, an der Schleifmühle und an der Wasserlöse aus. Aber auch große Gärten lagen hier, beispielsweise am Richtweg, an der Weide, am Rembertikirchhof, zwischen Ansgari- und Doventor, welche ähnlich wie die „Vorwerke" in Horn, Lehe und Oberneuland von wohlhabenden Familien als Sommeraufenthalt benutzt wurden (man zog da hin „aufs Land"). Auch Garten- und Kaffeewirtschaften, die Zielpunkte von Nachmittagsspaziergängen, fanden sich durch die Vorstädte zerstreut vor.

Seit der Mitte der dreißiger Jahre waren aber doch von vorurteilsfreien Leuten einige bürgerliche Wohnhäuser in den Vorstädten erbaut und bezogen worden. Ja sogar der freidenkende Bürgermeister Smidt zog im Jahre 1844 trotz des Kopfschüttelns zahlreicher guter Bürger aus der Altstadt weg in sein neuerbautes Haus auf der Ostertorcontrescarpe.

Ein einsichtiger Bauunternehmer hatte einigen Wohnhäusern an der Contrescarpe Vorgärten gegeben, was so allgemein gefiel, daß die Bauordnung vom Jahre 1847, zum Glück für die Zukunft Bremens, für Neubauten der Vorstädte die Aussparung von Vorgärten möglich machte. Gerade durch sie erhielt Bremen den Charakter einer Gartenstadt.

Nach der Aufhebung der Torsperre wurde der Drang in das Freie immer stärker. Die Trennung der Wohnräume von den Geschäftsräumen, welche beide in dem mittelalterlichen Altstadthaus vereinigt waren, wurde mehr und mehr beliebt. Leider erfolgte der neue Anbau zunächst nach altgermanischer Weise ziemlich planlos. Feld- und Gartenwege wurden, wie sie liefen, zu Straßen erweitert, größere Grundstücke nach dem Belieben und dem geldlichen Vermögen der Bauunternehmer mit Gebäudeblöcken bebaut. Die Neigung, außerhalb der Tore zu wohnen, wandte sich zunächst fast ausschließlich den Vorstädten auf dem rechten Weserufer zu. So entstanden die unregelmäßigen Stadtviertel zwischen dem Ostertor und dem Bahnhofe und zwischen diesem und der Weserbahn.

Als Verbindungsstraßen mit dem Bahnhof waren nach der Mitte der vierziger Jahre die Bahnhofs- und die Georgstraße[1]) angelegt worden. In richtiger Voraussicht der bevorstehenden Verschiebungen des Verkehrs ließ in derselben Zeit (1845–47) der Besitzer eines Gasthofes in der Neustadt, Hillmann, ein großes Hotel links vor dem geradegelegten Herdentor erbauen. Es wurde das erste von einer großen Anzahl von Gasthäusern, welche der durch die Eisenbahn und die transatlantische Schiffahrt zunehmende Fremdenverkehr in das Leben rief. — Der Bahnhof und die Eisenbahnstränge schnürten aber in der Mitte die Vorstadt so zusammen, daß sie sich stark nach Osten und Nordwesten ausdehnen mußte.

Die Häuser waren fast sämtlich Einfamilienhäuser, für die allerverschiedensten Ansprüche berechnet. Während aber für das einfache Arbeiterhaus schon eine zweckmäßige Form gefunden war und der Wohlhabende sich nach Rücksprache mit dem Baumeister sein Haus den damaligen Ansprüchen

[1]) Als schmaler Gartenweg angelegt 1842, in jetziger Breite ausgeführt 1846 und 1847.

gemäß bauen konnte, wurde für das Wohnhaus des Mittelstandes erst später ein zweckmäßiger Grundriß ermittelt.

Einige Daten aus jener Zeit mögen angegeben werden. Die Kohlhökerstraße wurde geregelt und mit einem Gehsteig versehen im Jahre 1856 (gepflastert war diese bis dahin ganz unebene und nach Regenwetter an vielen Stellen versumpfte Straße erst 1837). Die Südseite der Lerchenstraße wurde 1860 bebaut; aus ihren Fenstern hatte man noch zwei Jahre lang einen völlig freien Blick in das Pagentorner Feld und auf die Eisenbahn nach Hannover. Der untere Teil der Straße Fedelhören war 1860 noch ganz von Gemüsefeldern umgeben; die sich abzweigende Straße, Kleine Fedelhören, wurde erst 1865 mit einigen Häusern besetzt und dann Sonnenstraße genannt. Der Dobben, zuletzt im Sommer ein träge schleichender Schmutzkanal, wurde 1861 kanalisiert, die Humboldtstraße abgesteckt 1860, die Feldstraße angelegt 1870, die Löningstraße 1853, der Breitenweg und die Olbersstraße 1852, die Nordstraße 1869, die Hansastraße erst 1873.

Als die Krankenanstalt erbaut wurde (1849–51), lag sie den Bürgern Bremens in scheinbar unerreichbarer Ferne. Nach der Kanalisation des Dobbens dehnte sich aber die Bebauung rasch auf die große Fläche zwischen ihm und dem Krankenhause aus. Zum Glück waren im Jahre 1853 für die vier Jahre früher angeschlossenen Vorstädte Bebauungspläne erlassen worden, die nun im wesentlichen befolgt wurden. Später schrieb namentlich die Verkoppelung der Feldmark Pagentorn im Jahre 1890 der Bauunternehmung klare Linien vor. Indessen sind in diesem Bezirk besonders erwähnenswerte Bauten nicht mehr entstanden, wohingegen sich weiter nach Osten in der Bismarckstraße, aus der Wohnungsnot der Nachkriegszeit geboren, ein Häuserblock von gewaltigen Ausmaßen erhoben hat. Auch in anderen Stadtteilen sind ähnliche Großbauten aufgeführt.

Eine große Bedeutung für unsere Stadt gewann in dieser Zeit die Erbauung der neuen Börse, 1861–64. Mit ihr gelangten zum ersten Male an einem öffentlichen Gebäude Bremens ältere monumentale Stilformen zur Verwendung.

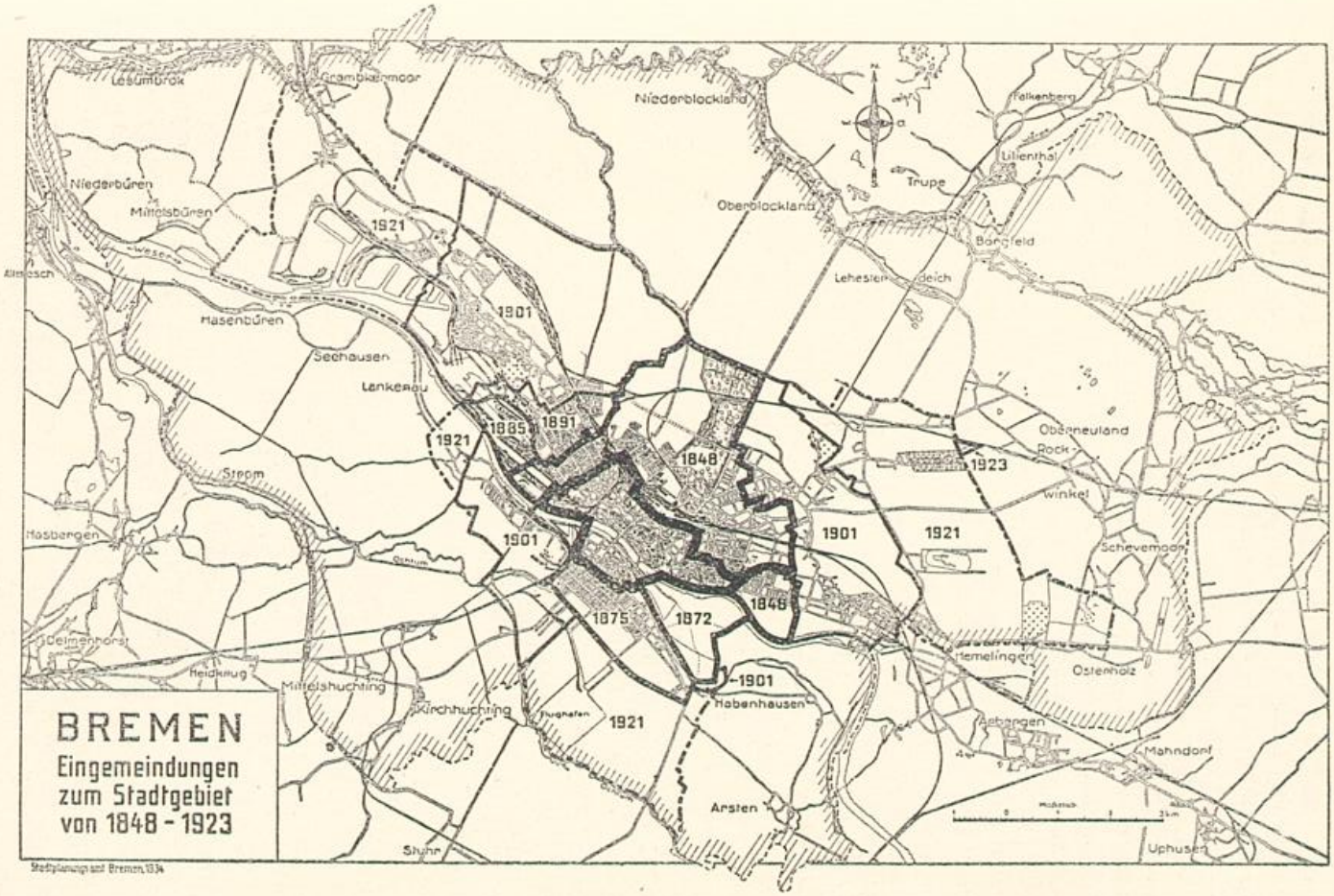
Auch der Charakter der Privathäuser der inneren Stadt änderte sich, wie schon oben angedeutet wurde, in dieser Zeit erheblich. So besaß z. B. die Obernstraße im Jahre 1855 noch ganz den aristokratischen Charakter wie früher. An ihr wohnten ja im Mittelalter vorzugsweise die reichen Geschlechter des Stiftsadels, die Ministerialen des erzbischöflichen Hofes, beispielsweise die Frese, Hemeling, Gröpelingen, Kreye und manche der mit ihnen verwandten Ratsfamilien. Später blieb sie die Wohnstätte reicher bürgerlicher Familien; das eigentliche Kaufmannshaus mit seiner Diele, seinen Winden und seinen Böden war ihr aber fremd. Diesen Charakter trug sie in der Mitte des 19. Jahrhunderts noch rein ausgeprägt. Läden waren an ihr nur wenige und kleine vorhanden. Die einzige Unterbrechung dieser Bauart lag in der während der französischen Zeit (1811) auf dem Erbe Nr. 20 erbauten, nach der Hundestraße durchgehenden Fleischhalle. Aber nur ein großes Einfahrttor und hohe Fenster wiesen von der Straße aus auf ihre abweichende Bestimmung hin; von dem Verkaufsgeschäft be-

merkte man von außen nichts. — Es erregte daher das größte Aufsehen, als im Sommer 1856 das erste größere Ladengeschäft mit einer viel bewunderten Spiegelscheibe in dem Hause Nr. 60 eingerichtet wurde. Ihm folgten bald andere, und schon 1900 war von den Fassaden des Erdgeschosses der meisten Häuser nichts mehr übrig als eiserne Säulen, Spiegelscheiben und Glastüren. Im letzten Menschenalter nahm diese Entwicklung einen reißenden Fortgang. Vor allem auf der Obernstraße entstanden in modernem Eisenbetonbau die großen Gebäudekomplexe der Warenhäuser. Die Altstadt verlor immer mehr an Bewohnern und wurde, ebenso wie bei anderen Großstädten, zum Geschäftsviertel, zur sogenannten City, während die Bewohner in die Vorstädte verzogen. Das neue Rathaus, das Lloydgebäude, die großen Banken und die Böttcherstraße veränderten zu ihrem Teile das altgewohnte Bild der inneren Stadt. In ähnlicher Weise hat das Ladengeschäft in anderen Stadtgegenden, z. B. am Wall und in den Querstraßen der Vorstädte zugenommen, wo früher Läden nahezu unbekannt waren[1]).

Während dieser Zeit hob sich auch die Neustadt an Grundwert und Zahl der Gebäude. In der westlichen Vorstadt entstanden viele gewerbliche Großbetriebe und führten die Ansiedlung zahlreicher Arbeiter herbei. — Nach 1870 wandte sich die Baulust auch der südlichen Vorstadt zu. So wurden die Kantstraße 1872, die Meyerstraße, die Hermannstraße, die Meterstraße und die Kornstraße 1873, die Sedanstraße 1875 angelegt. Dieser Anbau führte 1876 zum Anschluß von Teilen der Feldmarken Neuenland (Lehnstätt) und Woltmershausen. Ähnlich entwickelten sich die Verhältnisse in den achtziger Jahren in Utbremen und Walle, so daß im April 1892 der östliche Teil des letztgenannten Dorfes (mit einem kleinen Teil von Gröpelingen) mit der Stadt vereinigt werden mußte. Seit der Jahrhundertwende dehnte sich die Stadt noch weiter in das Landgebiet aus, und die vor ihren Toren liegenden Landgemeinden nahmen in städtischer Bauweise, in dem Anwachsen der Bevölkerung und dem Rückgang der rein landwirtschaftlichen Bodennutzung immer mehr den Charakter der Stadt an. Die innere Begründung für diese Entwicklung lag in der seit etwa 1900 einsetzenden raschen Ausdehnung der bremischen Industrie, die sich weserauf- und abwärts und nicht minder in der Neustadt niedergelassen hatte. Infolgedessen wurden am 1. April 1902 Walle, Gröpelingen, Hastedt, Schwachhausen, Woltmershausen, am 1. April 1921 Teile von Rockwinkel, Osterholz, Horn, Grambke, Rablinghausen, Seehausen sowie ganz Oslebshausen und Neuenland eingemeindet. — Das Bedürfnis vermehrter Verbindung der auf beiden Flußufern liegenden Stadtteile wurde immer dringender und führte 1872—75 zur Erbauung der Kaiserbrücke. Ihre Fortsetzung in der Richtung zum Bahnhof ist die Kaiserstraße, die mitten durch große Quartiere gebrochen werden mußte. Sie wurde auf eine Breite von 17,36 m gebracht.

Zahlreich blieben aber noch immer die bäuerlichen Niederlassungen in den Vorstädten. So wurde z. B. der Orthof an der Ecke der Gerhardstraße und Rembertistraße erst 1860 abgebrochen, und noch 1864 konnte eine zweite große Feuersbrunst entstehen, weil von der Brandstätte der Pack-

[1]) Vgl. zu diesem und den folgenden Abschnitten das Buch von Th. Biehl: Bremen. Eine landschaftskundliche Stadtuntersuchung. Bremen. 1922.


BREMEN
Eingemeindungen
zum Stadtgebiet
von 1848 - 1923
Lesumbrok
Grambkermoor
Niederblockland
Falkenberg
Lilienthal
Niederbüren
Mittelsbüren
Trupe
Oberblockland
1921
Borgfeld
Lehesten
deich
1901
Hasenbüren
Sechausen
Lenkenau
1885
1891
1921
1848
1923
Obereuland
Rock
winkel
Strom
Hasbergen
1901
1901
1921
Schevemoor
1875
1872
1848
Delmenhorst
Heidkrug
Mittelshuchting
Kirchhuchting
Hemelingen
Osternholz
1901
Habenhausen
1921
Aebergen
Mahndorf
Arsten
Uphusen
Stuhr
Stadtplanungsamt Bremen 1934

häuser beim Stephanikirchhof Flugfeuer die Strohdächer der Bauernhäuser am Panzenberg in Brand gesetzt hatte.

Die Einbeziehung des Werders in die Stadt im Jahre 1872 hatte zunächst nur für die Verwaltung Bedeutung. — Die außerordentliche Längsentwicklung der Stadt Bremen machte bald die Einführung der neuzeitlichen Verkehrsmittel nötig. 1866 trat eine Omnibus-Linie vom Steintor über den Markt bis zum Doventor (später verlängert) ins Leben. 1876 wurde die erste Straßenbahn vom Herdentor bis zur Vahr eröffnet; ihr folgten dann von 1879 an die Bahnen, welche die Stadt in verschiedenen Richtungen durchkreuzen (s. Abschnitt Straßenbahn S. 94).

Folgende Ereignisse wurden aber für die weitere Entwickelung der Stadt Bremen hochbedeutsam: die Anlage des Freihafens 1885—88 (Zollausschlußgebiet), die Höherlegung der Eisenbahnen im Jahre 1888, die Erbauung des Gerichtshauses (1894—96), die Zuschüttung eines Teiles des Neustadt-Grabens (1891—94) und der Erlaß des Fluchtliniengesetzes (1895).

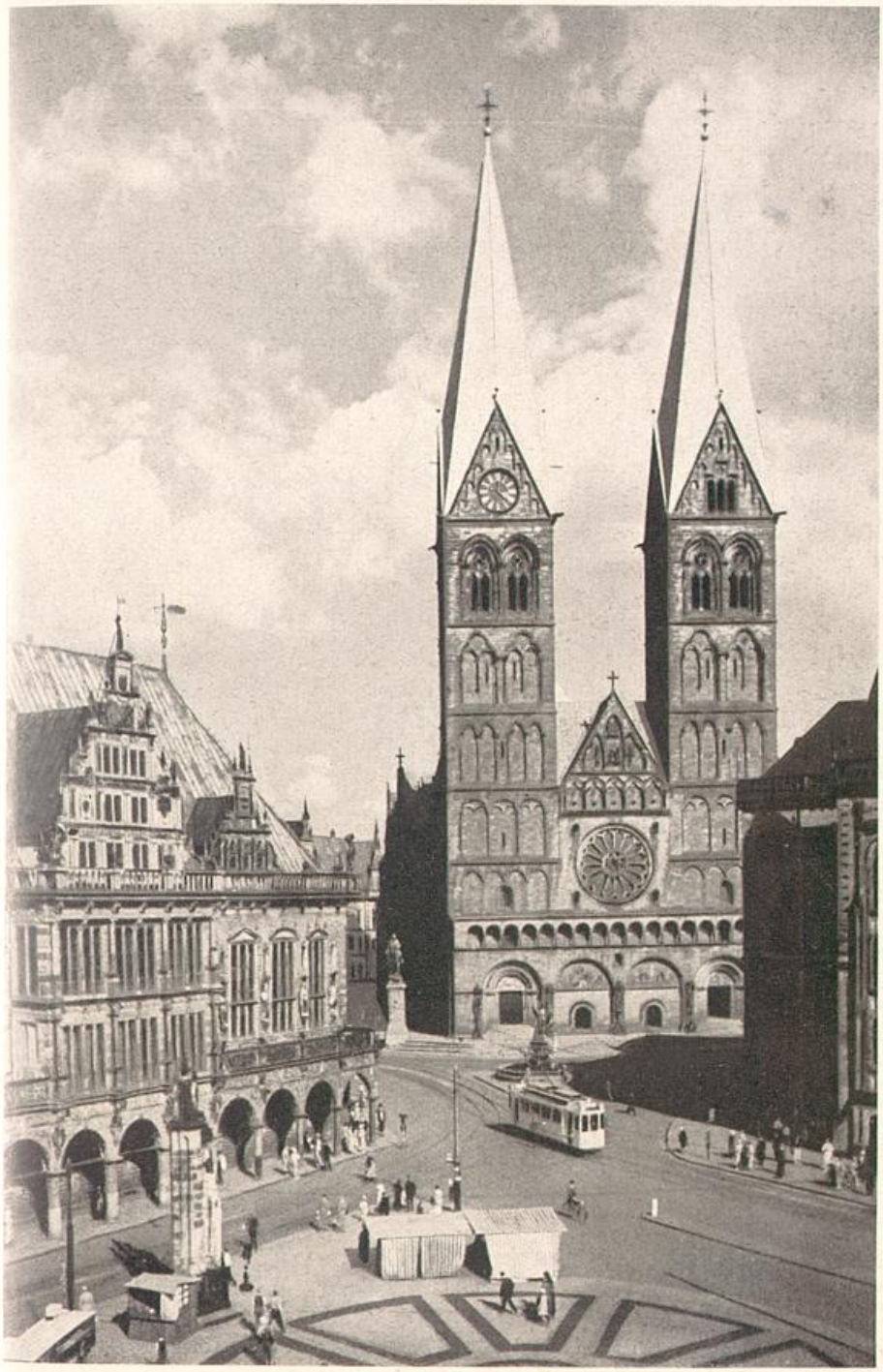
Die mit der Erbauung des Hauptbahnhofs in Verbindung stehende Höherlegung der Eisenbahnen und die im Jahre 1906 beschlossene Umgestaltung der Bahnhofsanlagen beseitigten alle gleich hohen Übergänge[1]) und erleichterte dadurch ungemein die Ausdehnung der Vorstädte an der Schwachhauser Heerstraße, vor der Rembertistraße am neuen Torfkanal (Findorffstraße) und nördlich der Weserbahn. — Die Anlage des Freihafens bedingte die völlige Umgestaltung der Wallanlagen vor dem Stephanitor einschließlich der Zuwerfung des dortigen Stadtgrabens, dann die Durchbrechung des Walles und die Erbauung der Wallbrücke, endlich den Durchbruch der Hafenstraße[2]). Hierdurch wurde der Charakter der Faulenstraße und ihrer Umgebung wesentlich verändert. Während hier früher der lange Straßenzug Obernstraße, Hutfilterstraße, Faulenstraße für das Auge abgeschlossen war, ist er jetzt fortgesetzt bis zu den Wallanlagen. (Durch die Anlage der Hafenstraße verschwanden völlig die Adamspforte, die große Fuhrleutestraße und die Straße: „Im Sack".) — Eine ähnliche, wenn auch nicht so tiefgreifende Bedeutung hatte für das entgegengesetzte, obere Ende der Altstadt die Erbauung des Gerichtshauses (1894—96). Sie ermöglichte die lange erstrebte Verbreiterung der Ostertorstraße in ihrer größeren Hälfte. Vollendet wurde diese Verbesserung mit der Erbauung des Polizeihauses in den Jahren 1905—08.

Durch den Abbruch der alten Börse wurde im Jahre 1888 ein schöner Blick für die ganze Obernstraße auf das Rathaus und den Dom eröffnet.

Mit der Zuschüttung eines Teiles des Neustadt-Grabens und der Einebnung des Festungswalles zwischen dem Hohentor und der Schulstraße in den Jahren 1891—94 wurde nicht allein ein ansehnliches Gelände für Exerzierplätze und Anlagen (1895) gewonnen, sondern, was wichtiger war, die Neustadt erhielt nun die Möglichkeit, sich von ihrer Mitte aus nach Südwesten in das Neuenlander Feld auszudehnen. Infolge davon ist dort eine ganze Anzahl behaglicher und schöner Wohnstraßen entstanden.

Eine weitere sehr bedeutende Verbesserung, die Verbreiterung der Wachtstraße, wurde seit 1898 allmählich vorgenommen.

[1]) Nur diejenigen an den beiden Enden der Eisenbahnbrücke blieben erhalten.
[2]) Der erste Teil derselben bis zur Wallbrücke heißt jetzt ebenfalls Faulenstraße.



Der Marktplatz

M. Iken

Abbildung 12



Kern der Altstadt

Flughafen Bremen

Die größte Wichtigkeit für den inneren Umbau der Stadt, namentlich für die Verbreiterung der Straßen, hat das Fluchtliniengesetz vom Februar 1895 (später die Bauordnung von 1906) gewonnen. Die Längsstraßen der Altstadt hatten meistens eine dem früheren Verkehr genügende Breite; die auf die Weser zu gerichteten Straßen waren stets sehr schmal, ja viele von ihnen nur einspurig mit ganz schmalen Bürgersteigen. In den früheren Jahrhunderten genügten sie für den Verkehr, da die Waren meist auf der Weser angebracht und entweder auf dieser weiter verfrachtet oder durch die schmalen Querstraßen nach den breiteren Längsstraßen gefahren wurden. Der Frachtverkehr war gering und nahm seinen Weg vorzugsweise nach zwei Toren, dem Ostertor und dem Buntentor hin. Der im 19. Jahrhundert und namentlich seit 1870 gewaltig gestiegene Verkehr und die Zunahme der Bevölkerung führten aber für beide Arten von Straßen unleidliche Zustände herbei, deren Beseitigung trotz fortwährender Bemühungen der Behörden nicht gelang. Das Enteignungsgesetz schützte das Recht des einzelnen in einer für die Gesamtheit schädlichen Weise. Es machte dadurch größere Verbesserungen nahezu unmöglich und jedenfalls fast unerschwinglich teuer. Die Straßen konnten nur stückweise und von Fall zu Fall begradigt und verbreitert werden. — Nach dem neuen Fluchtlinien-Gesetz sind die Eigentümer bei baulichen Veränderungen ihrer Häuser verpflichtet, in die vorgeschriebene Fluchtlinie zurückzutreten. Der abzutretende Grund und Boden wird ihnen bezahlt; außerdem erhalten sie aber noch eine wesentliche Beihilfe zu dem Neubau, wenn sie denselben innerhalb zehn Jahren nach Festsetzung der Baulinie ausführen. Weiter wurde die Enteignung von Grundstücken erleichtert und dem Staat das Recht gegeben, nicht nur das für eine Verbesserung unbedingt erforderliche Land, sondern auch angrenzende Grundstücke zu erwerben, um auf diese Weise wirklich verwendbare Erben an neuen Straßen oder Plätzen zu erhalten. Dieses Gesetz hat sich in seinen wohltätigen Wirkungen in den verschiedensten Straßen fühlbar gemacht.

In dem Baustil des Wohnhauses für den mittleren Bürger- und den Arbeiterstand ist seit 1870 eine wesentliche Änderung eingetreten. Während früher das Einfamilienhaus vorherrschte, wurden seitdem mehr Zwei- oder auch Drei-Familien-Häuser hergestellt.

Für den edleren Lebensgenuß der städtischen Bevölkerung sind die Anlagen des Osterdeiches (1862 und 90), die Gründung des Bürgerparkes (1865), die Herrichtung anderer großer städtischer Grünflächen, endlich die Eröffnung der Eisenbahnen nach Vegesack und Scharmbeck (1862), Delmenhorst und Hude (1867) und nach Syke (1873) von großer Bedeutung geworden. Bis dahin war sie für den Genuß der Natur in der Hauptsache auf die Wallanlagen und Spaziergänge nach den benachbarten Weiden und Dörfern beschränkt.

Ein für das heutige Bremen charakteristischer Zug ist der breite Gürtel eingezäunter Gärten und kleiner Gemüseparzellen, welcher die Stadt fast allseitig umgibt und seit dem Weltkriege noch sehr viel weiter ausgedehnt worden ist. Hier hält sich der Bürger mit seiner Familie in den Mußestunden während des Sommers mit besonderer Vorliebe auf, bearbeitet das Land selbst und leistet oft Erstaunliches in der Blumen-, Obst- und Gemüsezucht. —

12. Die alten Festungswerke und ihre Umformung.

Vorbemerkung. Die nachfolgenden Angaben beziehen sich nur auf die von etwa 1200 n. Chr. an ausgeführten Befestigungswerke, beginnend mit der Stadtmauer. Ältere Befestigungen haben keine Reste hinterlassen; was wir von ihnen wissen oder annehmen, ist daher in den Abschnitt „Entwicklung der Stadt Bremen" aufgenommen worden.

A. Die Stadtmauer und ihre Türme.

Die älteste, sicher nachweisbare Stadtmauer begann am Alten Wall und lief, der heutigen Straße am Wall folgend, bis zum Ansgaritore; hier bog sie sich westlich und verlief in Richtung der Jakobistraße, Hankenstraße und Wenkenstraße bis zur Weser, welche sie beim Fangturm erreichte[1]). Die Mauer der Stephansstadt fing unfern des Ansgaritores am Westende des Schwanengattes an und verlief, im allgemeinen der Straße am Walle folgend, bis zum Stephanitor und der Weser. Die Stadtmauer erhob sich aber nicht etwa in der Stirnseite der heutigen Häuserreihe am Wall, sondern in der Mitte zwischen der Schauseite dieser Häuser und den Wallstraßen. Durch die spätere Aufschüttung des Erdwalles auf ihrer Außenseite wurde sie zum nicht geringen Teile in die Erde begraben. — In der Linie der Stadtmauer lagen auch die alten Tortürme (Glocke, Imkenturm, Herdentorsturm, Ansgariturm [Schuldturm], Abbentorsturm, Doventorsturm, Stephanitorsturm), während die späteren Torgewölbe durch den Wall führten.

Die Stadtmauer ist, wie noch Reste gezeigt haben, sehr stark gewesen; sie war mit zahlreichen kleinen Türmen besetzt, welche gestatteten, den Angreifer von oben und von der Seite her zu bewerfen und zu beschießen. Diese Türme hatten (wie sich noch im Juni 1893 bei der Aufdeckung der Grundmauern des Adamsturmes zeigte) auf der Innenseite flache Begrenzung, sprangen aber nach außen halbrund vor. Sie wurden nach der Einführung der Feuerwaffen überflüssig, ja hinderlich und gefährlich. Wir wissen, daß vor der Belagerung im Schmalkaldischen Kriege (1547) drei von ihnen daher abgebrochen wurden.

Die Stadtmauer hatte nach mittelalterlicher Sitte eine besondere Verwaltung mit eigenen Einnahmen. Mauerherren werden zwar erst 1395 genannt, waren aber sicher schon viel früher vorhanden. Von jedem Testamente mußte eine Abgabe von mindestens 1 Bremer Mark an die Stadtmauer gegeben werden. — Das Ratsdenkelbuch enthält (S. 284) eine Aufzählung der regelmäßigen Einnahmen der Mauer vom Jahre 1483, als die Bûmesterschup von Godfridus van Reden auf Hinrick Brede überging. Darin werden zwischen anderen abgabenpflichtigen Häusern folgende Türme der Stadtmauer von der Holzpforte über das Ansgaritor bis zum Fangturm genannt:

1. de thorn by der holtporten, 2. de thorn dar baven, 3. des Heerden (Hirten?) thorn, 4. de thorn jeghen den Snoer[2]), 5. Schepe'ls thorn, 6. Bernd Wilden hoff myt dem thorne, 7. dat Osterthor baven, 8. Ravens

[1]) Diese Mauer umschloß also auch ein Stück des Stephanikirchspieles, welches bis zur Lichamstraße reichte, und innerhalb dessen die Nikolaikirche lag.

[2]) Dieser Turm wurde späterhin (wie die meisten alten Tortürme) als Wohnung für kleine Beamte und als Gefängnis benutzt und führte im 18. Jahrhundert den Namen Edelhof (Archivakten, Anno 1786).

thorn[1]), 9. des blinden thorn, 10. de thorn jeghens dem Kageltympen[2]), 11. de Nygethorn, 12. de lange thorn, 13. de Hornewechtersthorn, 14. de Thorn by dem kalkhuse ind nörden, 15. de thorn, den Hinrick van Swerden hefft by der bodelye ind osten, 16. dat Heerdendor enbaven – [3]), 17. sunte Anscharius dör baven, 18. de thorn mit den walle darnegheſt, de nu Hoygenberch hefft, 19. de thorn achter den Baghinen[4]), 20. de thorn achter den hus negheſt den Baghinen[4]), 21. de thorn jeghen sunte Nicolawese, 22. de thorn by des kakes Hus[5]) in dat norden. – Die Lage dieser Türme ist danach ziemlich genau bestimmt; von den allermeisten sind keine Spuren auf uns gekommen, wenn auch fraglos noch manche Mauerreste in der Erde stecken werden. Auf den Rabensturm scheint um 1790 der Name „Hurrelberg" übertragen zu sein (s. S. 287); nach ihm, der beim Abbruch der für die Erbauung des Polizeihauses entfernten Häuser 1903 freigelegt wurde, ist die Straße vom Wall (zwischen Polizeihaus und Nr. 199) bis zur Buchtstraße benannt.

Auch parallel der Weser war die Altstadt von der Holzpforte bis zum Fangturm von einer Mauer begrenzt, welche vor sich die Schlachte freiließ. Sie und eine in ihr vorhandene Pforte wird urkundlich erwähnt 1297 (Urkb. I, 515); sie war an dieser Stelle 16½ Ellen vom Weserufer entfernt. Die Pforten, welche nach der Schlachte hinaus an das Ufer der Weser führten, werden unten einzeln aufgezählt.

B. Der Stadtgraben und die Wälle.

Die Altstadt von Bremen war also im Jahre 1305 auf der Landseite völlig, auf der Wasserseite größtenteils von einer sehr starken Mauer umschlossen. Nur für die Strecke Ansgaritor-Natel wissen wir sicher, daß unmittelbar vor dieser Mauer ein Graben (die sogenannte kleine Balge) lag. Für die übrigen Strecken ist dies nur wahrscheinlich; doch war hier eine Wasserfüllung nur schwer zu halten, und der Graben wird meistens trocken und daher von geringer Bedeutung gewesen sein. – Aus diesem Grunde wird man schon früh den Stadtgraben ausgehoben haben, wodurch zwischen ihm und der Stadtmauer ein breites Gelände entstand. – Die Frage, ob der Stadtgraben unter Benutzung eines alten Weserlaufes oder im wesentlichen künstlich ausgegraben wurde, ist für letztere Annahme zu entscheiden. Denn die ganze Gegend vor dem Ostertore bis hin zum Paulskloster liegt so

[1]) Nach einem Eigennamen? – Auch die Stephansstadt hatte einen so benannten Turm „de Dwenger vor deme Ravenstorne"; hier war eine Akzisehebestelle, weshalb die heraufkommenden Schiffe bei dem Turme anlegen mußten.

[2]) Er lag vor dem „Kageltimpengange", welcher in den Jahren 1803 und 1806 wesentlich verbreitert und Bürgerstraße genannt wurde. Dieser war der mittelste von drei nahezu parallelen Gängen, dem Glockengange, dem Kageltimpengange und dem Kuhgange, welche von der Buchtstraße nach der Ostertorswallstraße führten, und von denen der Glockengang und der Kuhgang noch jetzt in alter Form vorhanden sind.

[3]) Die Türme zwischen Herdentor und Ansgaritor waren also wohl nicht vermietet.

[4]) Beginnen zu St. Nicolai, nicht die zu St. Katharinen im Schüsselkorb.

[5]) Gleich darauf „des rades kakes hus", also das Haus des Ratskoches.

hoch, daß dort nicht wohl ein Weserarm durchgeflossen sein kann; noch heute liegt ja daselbst der Spiegel des Stadtgrabens zwischen tief eingeschnittenen, steilen Böschungen. Weiter abwärts aber wäre ein natürlicher Weserarm, der Senkung des Bodens folgend, nach rechts, in das Blockland hinein abgeflossen. Auch unfern des Stephanitores wiederholt sich die Erscheinung, daß der Wasserspiegel des Stadtgrabens bedeutend unter Geländehöhe liegt; auch hier wird also der Dünenrücken keine so tiefe Einsenkung gehabt haben, daß ein natürlicher Wasserlauf durch dieselbe seinen Weg nehmen konnte. — Es ist also anzunehmen, daß der Stadtgraben im wesentlichen künstlich ausgegraben ist, was nicht ausschließt, daß man einzelne sumpfige Stellen benutzte[1]). Auch seine Außenwandung, die Contrescarpe, mußte künstlich erhöht werden, damit sie wie ein Deich das Wasser am Abfließen in das Blockland verhindern konnte.

Der Stadtgraben wird urkundlich bereits 1306 und dann 1315 (Urkb. II, 62 und 156) erwähnt. Das Vorhandensein des Stadtgrabens vor der Stephansstadt läßt sich für die Strecke unfern der Stephanikirche bis 1346 (Urkb. II, 497, A), für diejenige zwischen Ansgari- und Abbentor bis 1363 zurück verfolgen (Urkb. III, 216, ferner 231, 363; vielleicht bis 1341: II, 476).

Die Wichtigkeit des Stadtgrabens für die Verteidigung der Stadt nahm natürlich außerordentlich zu, als gegen Ende des 14. Jahrhunderts nach Erfindung des Schießpulvers die Stadtmauer ihre Bedeutung für die Verteidigung verlor. Nun häufte man vor ihr einen hohen und breiten Erdwall auf, an dem jahrhundertelang gegraben, gekarrt und geschantzt worden ist. So wurde z. B. noch im Jahre 1522 der Wall wesentlich verstärkt und dabei vor der Bischofsnadel und dem Abbentore vorübergeführt, wodurch diese aufhörten, als Ausgänge aus der Stadt in Betracht zu kommen.

Der Stadtgraben hatte zuerst einen bogenförmigen Verlauf. Durch die Anlage von Rondeelen vor den Toren wurden gegen Ende des 15. Jahrhunderts die ersten größeren Ausbuchtungen geschaffen, aber seine charakteristische zackige Form erhielt der Graben der Altstadt erst im 17. Jahrhundert (1602 bis 1662) bei Durchführung des Bastionssystemes. Der Graben um die Neustadt ward sogleich in der Form angelegt, welche er bis in das 19. Jahrhundert behalten hat.

Da der Wasserspiegel der Verteidigung wegen in annähernd gleicher Höhe gehalten werden mußte, so wurde der Stadtgraben bei Hochwasser (namentlich im Winter) gefüllt und dann abgesperrt. Zu diesem Zwecke waren an den Endpunkten des Graben, am Osterdeich und Stephani sowie am obern und untern Ende des Neustadtgrabens und am Eingange des Grabens vor den Befestigungen am Werder (von der kleinen Weser her) Mauern quer durchgezogen, durch welche Schleusen die Verbindung des Grabens mit der Weser vermittelten; die Vorrichtung zum Öffnen der Schleusen befanden

[1]) Von einer solchen Stelle, einem wirklichen Gewässer, dem Schwanengatt, unfern des Ansgaritores, berichten die Chroniken; aber gerade das Schwanengatt wurde nicht in den Stadtgraben hineingezogen; es wurde 1547 durchgedeicht und 1550 ganz zugeworfen.

sich in kleinen meist zwiebelförmigen Türmchen (oder bei Stephani in einem kleinen Häuschen), die mitten auf der Mauer standen. Die ganze Vorrichtung hieß im Munde des Volkes der Bär: Ostertors-Bär (Abbildung bei Storck neben S. 221), Buntentors-Bär usw. — Brach einer der Bären bei Hochwasser, so strömte die Weser mit Macht in den Stadtgraben ein und richtete oft Verwüstungen an. So stürzte z. B. am 13. Januar 1677 der Bär beim Ostertor ein; daher brach das Wasser im Stadtgraben „den gedeckten Weg bei der Mühlenstraße vor dem Herdentore" durch und verursachte eine Brake, deren Lage noch heute durch die Straße „Auf der Brake" bezeichnet wird.

Das Instandhalten des Stadtgrabens nahm jahrhundertelang die Kraft der Bürger vielfach in Anspruch. Im Sommer mußte er gereinigt und ausgelotet werden; im Winter bei Frostwetter war er vom Eise frei zu halten. Es liegt auf der Hand, daß die Festungswerke der späteren Zeit ihre Bedeutung größtenteils verloren, wenn der Frost die Stadtgräben überbrückte. Daher wurden bei Frostwetter die Bürger nach bestimmter Ordnung aufgeboten, um zu „îsen". Von den Vorräten an Speisen und namentlich an wärmenden Getränken, welche sie bei dieser kalten Arbeit mit sich führten, übertrug sich dann der Ausdruck „îsen" auf diejenigen, welche bei Gastereien und namentlich bei den Festlichkeiten aus Veranlassung der Wahl eines neuen Ratmannes ihre Taschen füllten. —

Als die Stadtgräben ihren letzten ernsten Dienst getan hatten (Oktober 1813) und die Franzosen abgezogen waren, wurden auf Befehl des russischen Generals und unter freudiger Mitwirkung der Bevölkerung Dämme vor dem Ostertor, vor der Bischofsnadel und in der Mitte zwischen beiden durch den Graben aufgeschüttet und damit die Stadt entfestigt; die beiden ersten Dämme blieben, der mittlere dagegen, der „Küperdamm" wurde später wieder weggeräumt.

Bereits 1851 hat man infolge der künstlichen Vertiefung des Weserbettes zum Einpumpen des Wassers mit Maschinen beim Altenwalle seine Zuflucht nehmen müssen. Da dies aber bei weitem nicht genügte, um Strom in dem Graben zu erhalten, so siedelte sich eine grüne mikroskopische Alge: Coccodea viridis, in ungeheuren Massen in ihm an, welche in heißen Sommern infolge des Verwesens ihrer Schleimhüllen den Anwohnern oft sehr lästig wurde. Seit Juni 1891 wird eine regelmäßige Wasserhöhe von 1,70 m über Bremer Null erhalten, wodurch die erwähnten Übelstände beseitigt sind. — Die Tierwelt des Stadtgrabens ist mannigfach und anziehend.

Der Neustadtsgraben ist seit 1891 vom Buntentor bis zur Oldenburger Eisenbahn ausgefüllt, und es sind auf ihm Anlagen und Exerzierplätze angelegt worden.

Die Wälle zeigen besonders auf der Altstadtseite große Höhenunterschiede. Auf mehreren Bastionen wurden Windmühlen erbaut, immer mit dem Vorbehalte, daß sie zu Kriegszeiten weggebrochen werden müßten. Nach der letzten schwedischen Belagerung von 1666 wurde der Wall nur noch schlecht unterhalten; die krönenden Brustwehren verfielen. Die Bewohner der Wallstraßen ließen ihr Vieh auf dem Walle weiden und legten sich dort kleine

Gärten und Lusthäuschen an. Alles Eifern der Behörden dagegen half nichts. 1721 fing man an, auf den Wällen Baumwege zum Lustwandeln anzulegen; aber sie blieben immer eine abgelegene und zur Abendzeit unheimliche Gegend. Als kurz nach 1800 Senatsmitglieder Häuser auf dem Walle bezogen, erregte das lebhaften Unwillen bei der Bürgerschaft, denn die Wälle wurden als außerhalb der Stadt liegend betrachtet; erst im Oktober 1809 wurde das Weichbild der Stadt bis zum Stadtgraben ausgedehnt. Endlich wurden von 1802 an die Wälle planmäßig entfestigt. — Die Straße Am Wall wurde 1934 zwischen Bischofsnadel und Ansgaritor erheblich verbreitert.

Eine Unterbrechung trat in diesen Arbeiten durch die Einverleibung Bremens in das französische Kaiserreich (Dezember 1810) ein. Nach Wiederherstellung der Selbständigkeit der Stadt wurde dann aber mit ihrer Entfestigung rasch vorgeschritten, und die Festungswerke der Altstadt in einen herrlichen Park verwandelt. Überall milderte man die eckigen Formen der Bastionen, bepflanzte die bis dahin ganz kahl gehaltenen Contrescarpen und schuf eine reiche Abwechselung von Wasser, Rasenflächen, Gebüschen und Baumpflanzungen. Die Seele dieser Umwandlungen war der Gärtner J. H. Altmann, welchem als Dank dafür seine Mitbürger an seinem hundertsten Geburtstage (15. August 1877) ein Denkmal auf der Bastion beim Doventor errichteten. — Die Wälle der Neustadt wurden in einfacherer Weise umgestaltet und teils zunächst zum Gemüsebau, teils auch zu Straßenanlagen, zu Schul- und Kasernenbauten verwendet, 56 998 qm sind 1893—1894 in Promenaden und Parkanlagen verwandelt.

Besonders große Umformungen erfuhren später der Alte Wall und der Stephanitors-Wall. Der letztere wurde durch die Anlage der Weserbahn (1859) und der Oldenburger Bahn stark verändert, dann aber durch die Anlage der Hafenstraße 1888 vollständig umgestaltet. — Der Alte Wall[1]) hatte früher keinerlei Verbindung mit der „kleinen Schlachte" vor der Holzpforte. Erst 1819 wurde der Durchgang durch den Garten des dort wohnenden Zolleinnehmers gestattet. 1835—1836 brach man die steile Bastion des Alten Walles ab, häufte das Material vor den Häusern am Alten Wall zu einem Hügel, der sog. Altmannshöhe, auf und schuf einen Fußweg vom Alten Wall zur kleinen Schlachte und tiefer[2]). Dieser Hügel wurde 1858—1859 abgegraben und an die Hauptbastion angeschüttet. Auf der letzteren stand eine Windmühle mit 2 Wohnhäusern. 1869 wurden diese Gebäude von einer Gesellschaft angekauft, welche dort eine Gastwirtschaft errichten wollte. Da der Senat dies aber nicht genehmigte, so blieb die baufällig gewordene Mühle, ihrer Flügel beraubt, stehen, bis endlich 1893 das Ganze von der Stadt für 25 000 Mk. angekauft, dann die Gebäude abgebrochen und der Platz unter abermaligen großen Erdbewegungen in die jetzigen schönen Anlagen mit Aussichtspunkt verwandelt wurde.

---

[1]) Die Benennung Alten Wall rührt davon her, daß die dortige Bastion bereits 1615 hergestellt wurde, während die Erbauung der anderen altstädtischen Bastionen erst 1663 zum Abschluß kam. — Im 14. Jahrhundert wurden die waffenfähigen Bürger auf dem Alten Walle geschaut, der daher schuttenwall buthen der muren genannt wird.

[2]) Die jetzige Fahrstraße wurde erst 1867 nach Anlage des Osterdeiches ausgeführt.

C. Verzeichnis der im 17. Jahrhundert angelegten Bastionen[1]).

(Die in runden Klammern genannten Gebäude oder Denkmäler befinden sich jetzt auf den Bastionen.)

1. Ostertors-Bastion, sog. Altmannshöhe, Aussichtspunkt.
2. Junkern-Bastion[2]) (Olbersstatue).
3. Meeskenkiste = Meisenkasten; Bezeichnung für ein kleines Gebäude, hier für einen Turm in der Stadtmauer[3]) (Stadttheater).
4. Herdentors-Bastion (Vase).
5. Gießhaus-Bastion (Mühle bei der Blumenschule).
6. St. Ansgari-Bastion (Kriegerdenkmal).
7. Doventors-Bastion (Altmannsdenkmal).
8. Sanddünen-Bastion (Mühle).
9. Stephanitors-Bastion (Weserbahnhof, Mühle).
10. Bastion Weserkante (Neustadtsbahnhof).
11. Bastion Stein Corps-de Garde[4]).
12. Bastion Hohentor im Westen.
13. Bastion Hohentor im Osten.
14. Bastion Schwarzpott[5]).
15. Bastion bunte Brücke.
16. Schulort = Schulortswall[6]) (Seefahrtsschule).
17. Zwei halbe Bastionen auf dem Werder.

D. Festungstore (und Pforten der alten Stadtmauer).

I. Vom Altenwall bis zum Ansgaritor[7]).

1. Ostertor mit der Glocke. Das Ostertor wird urkundlich zuerst 1267 erwähnt (Urkb. I, 327). Die Glocke war ein vierkantiger Turm über dem Tore der alten Stadtmauer (Abbildung siehe Denkm. II, Tafel XI

[1]) Nach Murtfeldts Plan der Stadt Bremen von 1796. — H. A. Schumacher in L. W. Rose, Der Bremer Wall, 1865, S. 46 und Kohl, Denkmale, II, S. 57 führen für fast alle altstädtischen Bastionen Benennungen an, welche aus Vornamen gebildet sind, z. B. Heinrichs Bollwerk für Gießhausbastion. Diese Namen scheinen aber nie in Gebrauch gekommen zu sein.

[2]) Ursprung des Namens unbekannt. — Das verkrüppelte Eichengehölz am Abhange der Junkern-Bastion erinnert an das Lager der Kosaken im Jahre 1813; die Kosaken hieben die dort stehenden Bäume um; die jetzt vorhandenen sind der Stockausschlag.

[3]) Der betreffende Hügel wurde übrigens in neuerer Zeit (vor der Erbauung des Theaters) gewöhnlich der Tempelberg genannt, nach einem offenen, mit Sitzplätzen versehenen Tempel, der wohl zwischen 1802 und 1806 erbaut worden ist.

[4]) Dieser barbarische Namen bedeutet: Bastion des steinernen Wachthauses.

[5]) Der Schwarzpott war ein kleines festes, lange als Militärversuchsraum und zum Lagern von Pulver benutztes Gebäude auf dem Neustadtswall; er wurde etwa 1880 abgebrochen. Die Straße „im Schwarzpott" heißt seit 1868 Schulstraße (nach der Schule am Neustadtswall, auf welche sie zuführt).

[6]) Von schulen, sich verbergen. Schul-Oord, ein Schlupfwinkel, abgelegener Ort (Brem. niedersächs. Wörterbuch, IV, S. 708 und 709).

[7]) Die drei Durchgänge vom Wall nach den Wallstraßen: Am Altenwalle zwischen Nr. 9c und 9b, Am Walle unfern des Theaters zwischen Nr. 190 und 189 sowie Am Walle unfern der Reichsbankhauptstelle zwischen Nr. 127 und 128 wurden erst 1830 bzw. 1834 und 1820 angelegt.

u. XIII); den Namen leitet Kohl (Denkm. II, S. 26) davon ab, daß in dem Turme 1726 die 1456 von Berend Klinge gegossene Glocke der Willehadikirche aufgehängt wurde. Die Glocke wurde 1828 abgebrochen. – Der Zwinger (s. u.) hatte keinen Zusammenhang mit der Glocke oder mit der Stadtmauer. – An dem Torgewölbe, welches unter dem Wall hindurchführte, stand die Inschrift: Civitas pro saxis et moenibus incolentium virtute munienda est, quos si jungat concordia, nullus potest esse murus inexpugnabilior. (Die Stadt muß statt durch Steine und Mauern durch die Tapferkeit der Bewohner befestigt sein. Wenn diese die Eintracht verbindet, kann keine Mauer uneinnehmbarer sein.)

2. Bischofsnadel mit dem Imkenturme (er lag nach dem Murtfeldtschen Plane rechts vor der Bischofsnadel und wurde erst 1826 weggebrochen). Die Bischofsnadel wird urkundlich zuerst 1274 (Urkb. I, 359) erwähnt (auch II, 156, 592). Sie war ein dem Erzbischof vorbehaltener Ausgang aus der Stadt, und es knüpft sich an sie die Überlieferung, daß der Erzbischof, unzufrieden mit der verstärkten Befestigung der Stadt, sich diese Pforte (Natel) vorbehalten habe. Im Jahre 1522 führte man den Wall vor der Bischofsnadel vorüber, wodurch sie für Wagen und Reiter unbenutzbar wurde. Erst 1814 legte man das jetzt sog. Bischofstor, d. h. einen durch Damm und Brücke vermittelten Übergang über den Stadtgraben an.

3. Herdentor, urkundlich zuerst 1229 erwähnt (Urkb. I, 150); es wird porta gregum (Herdentor), valva pastoris (Hirtentor), einmal auch (I, 304) porta porcorum (Sögetor) genannt. Das Torgewölbe im Walle trug seit 1562 das bremische Wappen mit der Umschrift: „Bremen. wes. ghedechtich. Late neiet mer in. Dv. beist. öhrer. mechtig[1])." Auf dem Tore des Gewölbes befand sich seit einer größeren Veränderung im Jahre 1673 die künstlerisch wertlose Statue eines geharnischten Mannes, welchen das Volk General Wrangel nannte[2]). Der Torturm der alten Stadtmauer wurde 1802 oder 1804, das Gewölbe aber erst 1826 abgebrochen. Die Brücke über den Stadtgraben lag nicht, wie jetzt, in gerader Verlängerung der Sögestraße, sondern mehr links, etwa vor der Mitte der Seite von Hillmanns Hotel. 1929 wurde die Fahrstraße erheblich verbreitert, Verkehrsinseln angelegt und die runden Stadtgräbenenden zu beiden Seiten beschnitten und begradigt.

4. Ansgaritor mit Torturm in der Stadtmauer, nach seiner Verwendung als Schuldgefängnis vom Volke der Schuldturm genannt; an ihm war ein zerlumpter, gefesselter Verbrecher mit Mundschloß und einer Geißel in der rechten Hand abgebildet, zu seinen Füßen ein Hase[2]); die Umschrift lautete: Heic fraudum terminus esto. (Hier sei das Ende des Betruges.) Der Turm wurde 1831 abgebrochen.

---

[1]) Schauderhafte Schreibweise! Die Meinung ist: „Bremen sei bedächtig; laß nicht mehr ein, als du bist mächtig."

[2]) Jetzt im Focke-Museum.

Das 1571 erbaute und 1803 abgebrochene Torgewölbe im Walle trug auf der inneren Seite die Inschrift:

Iustitia et pace crescit Respublica, pietate conservatur

(Durch Gerechtigkeit und Frieden wächst der Staat, durch Frömmigkeit wird er erhalten),

auf der äußeren Seite dagegen:

Concordia confirmat, discordia atterit Rempublicam.

(Eintracht stärkt, Zwietracht schwächt den Staat.)

An die 1581 erbaute Brücke vor dem Ansgaritore war die Inschrift gesetzt:

Fortior est qui se quam qui fortissima vincit
Oppida, nec virtus altius ire potest

(Tapferer als der Bezwinger der festesten Stadt ist der, welcher sich selbst besiegt; keine Tugend kann darüber hinausgehen.)

Der Verkehr aus dem Ansgaritore erreichte die große Straße Hastedt—Walle auf dem kurzen geraden Ansgaritorsteinweg – schon als Straße erwähnt 1335 (Urkb. II, 384). Da seine weitere Fortsetzung Bornstraße hieß – schon 1332 (Urkb. II, 336) –, so wurde 1859 dieser kürzere Name auf die ganze Straße ausgedehnt.

II. Von der oberen Altstadt nach der Stephansstadt.

(Zwischen Schwanengatt und Fangturm.)

1. Hasenpforte (hase = Abzugsröhre).
2. Pforte vor der Grützmacherstraße auf den „Altenweg" in der Stephansstadt führend.
3. Nagelspforte.
4. Der Brill („Brill" eine kleine Öffnung oder Pforte).
5. Die Natel beim Fangturm.

Von ihnen war die Natel anfangs der einzige für den Verkehr bestimmte Verbindungsweg zwischen der Altstadt und der Stephansstadt; 1–4 sind teils aus den noch jetzt gültigen Bezeichnungen, teils aus der Gestalt der Straßen zu erschließen; sie mögen wohl ganz enge, durch Mauertürme geschützte Pforten gewesen sein. Von ihnen wurden Nr. 4 und 2 in den Jahren 1530 und 1547 erweitert. – Die Natel wurde 1657 oder 1659 weggebrochen.

III. Zwischen dem Schwanengatt und der Weser beim Stephanitore.

1. Abbentor, wird als porta Abonis (also wohl nach einem Eigennamen benannt) urkundlich zuerst ums Jahr 1232 (Urkb. I, 161, Anm. 16) erwähnt. Bei der Verstärkung des Walles und Grabens im Jahre 1522 führte man den Wall vor ihm (sowie vor der Bischofsnadel und der Adamspforte) vorüber, wodurch es den Charakter einer Pforte erhielt; das über ihm befindliche Gewölbe wurde 1547 weggebrochen.

2. Doventor. Als Dovedor zuerst erwähnt 1367 (Urkb. III, 317); nach dieser zuerst stets gebräuchlichen Namensform, die an Dovemoor (bei Huchtingen und bei Borgfeld) erinnert, dürfte die Bedeutung taubes Tor (porte muette) sein, und in der Tat war ja das Doventor für keinen der Hauptverkehrswege, welche von Bremen ausgehen, notwendig; es wurde daher vielleicht nur als Ausfallstor angelegt. Sehr charakteristisch ist dafür, daß der Doventorssteinweg[1]) keine Beziehung zum Doventore hat, sondern quer vor ihm vorüberführt. Vielleicht haben wir in dem Straßenzuge: Pelzerstraße – Wegesende – Doventorssteinweg – Panzenberg – Utbremer Straße eine sehr alte Verbindung aus dem Innern der Stadt nach Walle vor uns. Als die Befestigungen beim Ansgaritor ausgeführt wurden, wäre dann dieser Weg durchschnitten, daher sein Name: Wegesende. (Der Name Spitzenkiel erklärt sich leicht aus der Form des Häuserblockes zwischen Wallstraße und Wegesende.) – Irreleitend ist der heutige Name Doventorsdeich. Die Straße hieß früher (noch im ältesten Kataster von 1828) richtig Deichstraße. Sie selbst kann ihrer Lage nach niemals ein Deich gewesen sein; als Deich gegen die Gewässer des Blocklandes dienten vielmehr die Straßenkörper der Düsternstraße und des Doventorssteinweges, welche die Deichstraße miteinander verband. – Der Giebel über dem Doventore in der Stadtmauer wurde vor der Belagerung von 1547 abgebrochen. Spätere Pläne (z. B. der Schultzesche von 1690) zeigen eine Windmühle auf dem durch den Wall führenden Torgewölbe; dasselbe wurde 1803 abgebrochen.

Über ihm stand die Inschrift:

Respublicae post Deum nullo munimento tutiores sunt, quam virtute civium; Civis vero is est, qui sincere patriam diligit, ac bonos omnes salvos incolumesque desiderat.

(Die Staaten sind nächst Gott durch keinen Schutz sicherer als durch die Tapferkeit ihrer Bürger. Ein Bürger aber ist der, welcher sein Vaterland aufrichtig liebt und jedem Guten Heil und Wohlfahrt wünscht.)

3. Adamspforte (und Adamsturm). Sie wurde 1522 durch Aufwerfen des Walles vor ihrem Ausgange abgedämmt und verschwand 1888 beim Durchbruch der Hafenstraße (zusammen mit den beiden Straßen: Im Sack und große Fuhrleutestraße) vollständig.

4. Stephanitor. Ein „steinernes Tor zu St. Stephani" wird urkundlich zuerst 1284 (Urkb. I, 417) erwähnt. Das Westtor der Stadtmauer lag bis zum Jahre 1602 gerade vor der Großenstraße (die jetzt sehr auffallend erscheinende Lage der Stephanitors-Wallstraße erinnert noch daran); damals aber wurde es bei Anlage des neuen Bastions-Bollwerkes etwas nach Norden verschoben und gleichzeitig durch Vorschieben der Umwallung der 1524–1533 erbaute Stephanszwinger in dieselbe hineingezogen. Der Giebel des alten Tores wurde vor der Belagerung von 1547 entfernt, das Torgewölbe im Walle aber erst 1802 abgebrochen. Das Portal der im Jahre 1660 neu erbauten Zugbrücke erhielt das Wappen

[1]) Den Verkehr vom Doventor dorthin vermittelte die kurze Straße: Doventors neuer Steinweg, welche 1863 den Namen Bürenstraße erhielt.

der Stadt Bremen mit zwei Löwen als Schildhaltern und darunter den Spruch:

Schau hir die Löwen an wie einig daß Sie halten
Den Schlüssel dieses Reichs, Sie lassen Gott stets walten.
Wan Gottes rechte hand das Tor schließt auf und zu
So hat die Bremer stadt den süßen Fried und Ruh.

Vom Stephanitore aus erreichte man die alte Heerstraße Achim – Hastedt – Utbremen – Burg auf dem Stephanitors neuen Steinweg. Er wurde 1863 Lützower straße genannt zur Erinnerung daran, daß hier im Oktober 1813 ein Lützower Reiter getötet wurde.

IV. Tore der Neustadt.

1. Das Hohentor hieß bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts meist das Westertor (bei Koster, S. 74 zum Jahre 1630 auch einmal das Delmenhorster Tor). Das sehr ansehnliche Torgebäude (von welchem der gebräuchliche Name hergenommen wurde – Abbildung siehe Denkm. II, Tafel 2) wurde erbaut 1630, abgebrochen 1823.

2. Das Buntetor hieß bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts stets das Südertor (wie ja die ganze Neustadt lange der Süderort genannt wurde). Dagegen hieß die dort befindliche Brücke die bunte Brücke, und von dieser übertrug sich die Bezeichnung auf das Tor. Die Brücke wurde 1807 durch einen Erddamm ersetzt, das Tor aber (als letztes Stadttor!) erst 1861 abgebrochen.

Unter dem Neustadtswall durch führten zwei kleine Ausfallspforten (Sortiepoorten), die eine bei der großen Sortillienstraße[1]), welche danach ihren Namen erhielt, die andere beim sog. Schwarzpott (siehe Bastionen). Sie wurden im Jahre 1764 zugemauert, da bei jedem Hochwasser die Gefahr vorhanden war, daß das Wasser durch sie von dem Festungsgraben aus in die Neustadt hereinbrach.

Das Werdertor. Bei Anlage der beiden Halbbastionen auf dem Werder (1664) scheint zuerst gar kein Ausgang nach dem Werder gelassen zu sein, wenigstens zeigt Schultzes Plan von 1690 nur eine Ufermauer mit einem kleinen Turm (Bär). Dann aber mochte die Notwendigkeit eines solchen zu sehr gefühlt werden, und man richtete eine Zugbrücke und ein einfaches Tor ein; die sich später hier über der Einfahrt in den oberländischen Sicherheitshafen befindende Brücke verschwand, als 1901 – 1905 der Hafen zugeworfen und an seiner Stelle Filter und Klärbecken des Wasserwerkes angelegt wurden.

E. Die drei Kastelle (Zwinger).

Die drei Kastelle: Braut, Ostertorzwinger (meist schlechtweg der Zwinger genannt) und Stephanitorszwinger (später vom Volke vielfach der Bräutigam genannt) waren mächtige runde Türme mit sehr dicken Mauern, welche außen aus Backstein und teilweise Sandstein

[1]) Das Volk nennt die große Sortillienstraße allgemein Täfkenbuddel, offenbar nach einer alten Lokalbezeichnung.

bestanden, im übrigen aber mit Muschelkalk und Feldsteinen ausgefüllt waren. Ihr Erbauer war Jakob Bockes von Vollenhorst, und zwar wurde der Ostertorszwinger 1512–1514, die Braut 1522–1531, der Stephanitorszwinger 1524–1533 erbaut. – Der Ostertorszwinger lag zwischen der jetzigen Kunsthalle und dem Altenwalle, die Braut[1]) vor der Adolf-Hitler-Brücke auf dem Platze des Bauhofes (früher Arbeitshaus), der Stephanitorszwinger am oberen Ende des Weserbahnhofes. Alle drei haben der Stadt während der beiden Belagerungen im Schmalkaldischen Kriege Dienste getan, dann aber nur Unheil über sie gebracht. Im Juni 1624 wurde der Ostertorszwinger vom Blitze getroffen, das in ihm lagernde Pulver entzündet und der obere Teil des Gebäudes zerstört. Erst 1626 wurde er wiederhergestellt, erhielt eine neue Dachkuppel und diente nunmehr als Gefängnis, bis er im Jahre 1826 ganz abgebrochen wurde. – Viel gründlicher war die Zerstörung, welche der Stephanitorszwinger am 5. August 1647 durch den Blitz erfuhr; er wurde (ebenso wie das benachbarte Zucht- und Werkhaus) völlig bis auf die Grundmauern zerstört. – Endlich, im Jahre 1739, kam auch die Reihe an die Braut. Am 22. September, morgens 2 Uhr, flog sie durch einen Blitz in die Luft, wobei unsägliches Unheil angerichtet wurde[2]). Die Braut wurde nicht wieder aufgebaut, wohl aber blieb die Schanze, deren Mittelpunkt sie gebildet hat, der Brautwall, noch längere Zeit erhalten. Auf ihn bezieht sich wohl die Angabe von Roller (Geschichte III, S. 109), daß 1583 die Mauer um den Brautzwinger vollendet worden sei. Der Brautwall hatte vor sich die kleine, im Rücken die große Weser, im Osten und Westen aber künstlich gegrabene Verbindungen der großen und kleinen Weser und war somit ringsum völlig von Wasser umgeben. Über beide Gräben, die sog. Piepen, führten Zugbrücken. Der Ausgang nach Osten hieß das Werdertor, der nach Westen (nach dem Teerhofe hin) das Gohdentor[3]). Selbstverständlich mußte man durch das Gohdentor gehen, um nach der kleinen Weserbrücke zu gelangen, die selbst eine Zugbrücke war. Das Gohdentor wurde abgebrochen im Jahre 1710 und die nördliche Piepe durchgedeicht 1714. Auch das Werdertor und die südliche Piepe müssen bald darauf beseitigt worden sein[4]). An ihre Stelle trat die Holzstraße, welche 1765 teilweise an den Bauhof gegeben, größtenteils als Zimmer- und Lagerplatz verpachtet wurde. – Der

[1]) Die Bezeichnung „Braut" erhielt dieser Zwinger aus Spott von den Belagerern im Jahre 1547, wie Sparenberg berichtet: dat grote lothus edder rundeel aver de brugge (welckes de vyende uth spoeth nomeden de bruth van Bremen).

[2]) Über diese Explosionen siehe Denkmale II, S. 51, Weser-Zeitung 22. Sept. 1889. Brem. Nachrichten 25. Dez. 1892. – Ein Stein von der Braut, der das Pastorenhaus, Osterstraße 20 durchschlug, ist noch jetzt dort über der Tür des Hinterhauses eingemauert.

[3]) Woher der durch die Zuwerfung der nördlichen Piepe (1714) gewonnene Straßenraum zwischen den Brücken gegen Ende des 18. Jahrhunderts den Namen „Auf der Herrlichkeit" erhalten hat, ist unbekannt; vgl. jedoch S. 211.

[4]) Das Gohdentor war nach einem Anwohner benannt, wie ein Wittheitsprotokoll vom 6. Januar 1648 beweist, welches unter „Gohdenthorsbrücken-Bau" sagt: „Ist beliebet, daß die Brücke bei Hermann Gohden wieder neu gemacht werden solle." Später nannte man es irrtümlich Gohentor.

Das an die Braut angebaute Wachtlokal wurde vom Volke der Klevelappen genannt, mit welchem Ausdruck überhaupt ein kleines angeklebtes Gebäude bezeichnet wurde (Brem. niederd. Wörterbuch II S. 807).

Brautwall selbst bildete als eine in der Stadt selbst gelegene Schanze in Kriegsfällen eine große Gefahr für die Umgebung und wurde daher 1796 abgetragen.

Vor der kleinen Weserbrücke befand sich eine früher viel genannte Örtlichkeit, der Borgwall. Er war die Stätte eines Schreigerichts und der älteste Schützenplatz. Hier stand die Adlerscheibe, der sog. Papagoyenbaum, nach welcher bei Schützenfesten geschossen wurde. Endlich hatte sich in ihm alljährlich die waffenfähige Mannschaft des Vielandes vor dem Rate und zwei Domherrn zur Schauung einzufinden (Urkb. IV, 127). Urkundlich kommt er zuerst in den Statuten von 1303 vor, deren dreißigstes (Oelrichs, S. 59) das Lagern von Zimmerholz im Borgwalle untersagt. Es ist hiernach kaum zu bezweifeln, daß der Borgwall ein abgeschlossenes Grundstück, und daß er befestigt war. Vor Anlegung der Neustadt mußte es ja ein sich fast von selbst ergebender Gedanke sein, die kleine Weserbrücke durch Anlage eines Brückenkopfes zu befestigen.

F. Verzeichnis der Straßen und Pforten, welche aus der Altstadt nach dem Weserufer hinführten.

(Die hier angeführten Pforten waren wohl alle verschließbar und wurden während der Nacht, sowie bei unruhigen Zeiten, verschlossen, bei Hochwasser aber abgedeicht. Der Schlüssel jeder Pforte befand sich in der Verwahrung eines zuverlässigen benachbart wohnenden Bürgers, des „Poortenfluters"; mit der Anlage der Neustadt verschwand natürlich die Notwendigkeit, sie für den Fall einer Belagerung zu verschließen.

A. **Obere Altstadt.**

1. Kleine und große Holzpforte[1]),
2. Quandtspforte,
3. Meyerspforte,
4. Haarnpforte (Nr. 2, 3, 4, verschwanden 1857 bei Erbauung des Zollschuppens auf der Tiefer),
5. Bonspforte (wesentlich verbreitert 1863),
6. die Wachtstraße[2]) mit der Adolf-Hitler-Brücke,

---

[1]) Die große Holzpforte vor dem Stavendamm und die kleine Holzpforte östlich nach dem Altenwall hin führten hinaus auf die kleine Schlachte, einen Anlegeplatz für die oberländischen Schiffe.

[2]) Der Name scheint sich aus Werser- über Wers- und Wars- zu dem bis mindestens zur Mitte des 16. Jahrhunderts allgemein gebräuchlichen Was- entwickelt zu haben, das später volksetymologisch zu Wacht- geworden ist; Zusammenhang mit Dwas = Quer sprachlich und sachlich ausgeschlossen. (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der freien Hansestadt Bremen. Heft 6, S. 120–122.) – Am Ende der Wachtstraße lag das Brückentor mit der Inschrift:

Conserva, Domine, Hospitium Ecclesiae tuae
(Erhalte, o Herr, die Herberge deiner Kirche);

links daneben die Wache, vom Volkswitz der Bullenkofen (Bullenstall) genannt. Das Brückentor, welches 1552–54 und dann wieder 1688 (diesmal durch J. B. Broëbes, den Erbauer der alten Börse) neu erbaut worden war, wurde 1839 abgebrochen – vgl. Denkmale II S. 45 und 54.

7. der Durchgang unter der Dornkiste, dem alten Kornhause (beseitigt 1882 bei einem völligen Neubaue des Hauses),

8. 1. Schlachtpforte bei St. Martini (jetzt der offene Ausgang von St. Martini-Kirchhof nach der Schlachte[1]),

9. Josephsstraße,

10. Ulenstein, d. i. Steinernes Haus für Töpfe (ollae),

11. 2. Schlachtpforte bei St. Martini[2]),

12. Heimlichenstraße,

13. Ansgariitränkpforte; an ihr lag auf der Langenstraße (110) des Rates Marstall,

14. Krahnpforte (erweitert 1836),

15. Düsternpforte[3]),

16. die Zingel[4]),

17. letzte Schlachtpforte,

18. Pforte beim Fangturm[5]).

B. **Stephansstadt.**

19. große Fischerstraße,

---

[1]) Im Mittelalter führte, wie die Lassungsbücher des 15. und 16. Jahrhunderts beweisen, eine Straße, welche auf die Schlachte mündete, den Namen „Herrn Johannis Werfe", woraus seit 1486 „Sunte Johannis Werfe" gemacht wurde. Das Entstehen dieses Namens wird durch zwei Urkunden von 1247 (Urkb. I, 235 u. 236) erklärt, in denen der Erzbischof ein Stück Sandland, welches sich vom Martinikirchhof bis an das Grundstück des Herrn Johann von Werwe erstreckt, der Stadt schenkt und diese es an sieben Bürger zum Anbau verteilt; dabei wird zugesagt, daß das Haus, welches über dem Fischertor erbaut sei, abgebrochen werden solle. Bei Vergleich der verschiedenen Stellen ergibt sich, daß jenes Grundstück unterhalb der 1. Schlachtpforte lag (vielleicht erstreckte es sich von da an bis an die 2. Schlachtpforte), und daß der Name „Johannis Werfe" aus Mißverständnis auf die jetzt „1. Schlachtpforte" genannte Straße übertragen wurde, deren Ausgang nach der Schlachte zu durch das Fischertor verschlossen wurde.

[2]) In Archivakten von 1804 wegen der Schlachtpforten wird die 2. Schlachtpforte die Buschmannspforte genannt. Von ihr zweigt sich eine kleine Seitenstraße, die Solthören (d. i. Salzecke) ab, welche ihren Namen vielleicht vom Einsalzen von Fischen erhalten hat; sie wird schon 1523 im ältesten Lassungsbuche erwähnt. (Auch eine Straße in Habenhausen und die Sandbank zwischen Weser und Jade nördlich von Butjadingen heißen Solthören.) — Eine der Pforten 7, 8, 10 oder 11 war diejenige, welche der Rat am 7. Januar 1297 dem Ratmanne Rudolf von Lese in seinem Hause auf Martini verstattete (Urkb. I, 515).

[3]) Die Düsternpforte bildete die Grenze zwischen den Kirchspielen von Ansgarii und St. Stephani; sie lag zwischen den Häusern Langenstraße 93 und 94; erst 1807 erhielt der Eigentümer die Erlaubnis, diesen Platz einzufriedigen und erst 1841 die Erlaubnis, die Düsternpforte zuzubauen. (S. auch Ethelindestein.)

[4]) Zingel ist überhaupt ein schmaler, mit einer Pforte versehener Gang, daher auch eine in einem eigentlichen Tor vorhandene Pforte. Die eben erwähnte Zingel führte von der Langenstraße nach der Schlachte zur Fähre; sie lag auf dem jetzt zur Kaiserstraße gezogenen Lande.

[5]) Der Fangturm war ein Befestigungsturm in der älteren, die Stephansstadt noch nicht einschließenden Stadtmauer. Er diente später nach dem Berichte der Chroniken zur „Aufbewahrung der gefangenen Missetäter"; an seiner Stelle steht seit 1590 das neue Kornhaus. 1928 sind seine 3 Meter dicken Grundmauern freigelegt.

20. kleine Fischerstraße[1]) (neben der Aschenburg),
21. kleiner Payekengang[1]),
22. großer Payekengang,
23. Huckpforte,
24. Wasserstraße,
25. Stöverstraße,
26. Schmidtsgang[2]),
27. Hollmannsgang[2]),
28. Wichelnburgstraße,
29. Bremersgang[2]),
30. Klevenhusengang[2]).

Die Stadt Bremen wurde nach der Flußseite hin vor der Anlegung der Neustadt (1623–1627) durch mehrere kleine Befestigungen verteidigt. Bei der kleinen Holzpforte lag eine massiv gebaute, vorspringende Batterie, bei der großen ein sog. Morgenstern, erbaut 1518, der später in ein Blockhaus (einen hohen, runden, massiven Bau) umgebaut wurde; dann folgte das Brückentor bzw. seit 1553 die Braut und weiter unterhalb der Fangturm, die Aschenburg[3]) und die Wichelnburg[4]); vermutlich werden auch noch zwischen der Brücke und dem Fangturm Batterien vorhanden gewesen sein, welche sich aber nicht mehr nachweisen lassen.

Die Weser selbst war am oberen und am unteren Ende der Stadt durch eingerammte Pfähle gesichert, welche in gerader Linie von einem Wehr des Stadtgrabens („Bär") zum gegenüberliegenden gingen, und vor denen her leicht starke Ketten gezogen werden konnten. Außerdem lagen Kriegsschiffe (Orlogschiffe) bei diesen Pfahlreihen.

G. Anstalten, welche mit der Befestigung in naher Verbindung standen.

1. Zeughaus. (Vgl. Jahrbuch 32, 111–194 und 33, 173–204). Eine so bedeutende Festung wie Bremen mußte natürlich auch ein wohl versehenes Zeughaus besitzen. Bereits 1395 werden „twe schutten heren für die Schotkamere" verordnet; ferner finden wir im Jahre 1503 am Domshof, Ecke Sandstraße, ein Gebäude als „Bussenhof" eingerichtet, dann 1527 die alte Wilhadikirche mit Kriegsmaterial gefüllt, 1597 aber die geräumigere

---

[1]) Die Kalkstraße, welche sich jetzt zwischen der Kleinen Fischerstraße und dem Kleinen Payekengang befindet, wurde erst 1816 auf dem Raum des städtischen, damals zur Veräußerung gelangenden Kalkhofes angelegt, der früher das Vorrecht des Handels mit Kalk, wenigstens mit Steinkalk, hatte.

[2]) Diese vier sind ganz schmale Gänge; die beiden letzten gehen nicht mehr ganz durch das Viertel. – Die Ansicht der Stadt von 1602 zeigt zwischen der Aschenburg und der Wichelnburg acht kleine Weserpforten, was zur vorstehenden Aufzählung gut paßt.

[3]) Aschenburg war ein kleines festes Kastell; schon 1447 verkaufte der Eigentümer „sin hus, genannt de Ascheborg". Die Bastion dürfte damals aber noch als solche bestanden haben. – Der Name der Burgstraße wird vielfach mit der Aschenburg in Beziehung gebracht.

[4]) Wichelnburg, d. i. Weidenburg, wurde als Bastion 1524 angelegt. (Brem. Jahrbuch 1885, 2. Reihe I S. 227.)

Kirche des Katharinenklosters zum Zeughaus gewählt (der Bussenhof 1690 verkauft). Hier verblieben die Waffen und Siegeszeichen bis gegen Mitte des 18. Jahrhunderts, wo dann die Hannoveraner (1759) einfach eine große Menge Kanonen und Kriegsmaterial wegnahmen. Zwar lieferten sie sie bis auf 6 1763 nach dem Friedensschlusse zurück; der reiche Bestand wurde dann aber in mehreren Versteigerungen (z. B. 1802 und 1809) veräußert. Das Gebäude wurde im Jahre 1820 verkauft und in ein Packhaus verwandelt. Der Name „Zeughausgang" erinnert noch jetzt an jene Verwendung der Katharinenkirche.

2. Die Schleifmühle, zum Schleifen der Schwerter usw. Am 25. Juni 1459 erteilte der Rat dem Johann Runge auf 20 Jahre die Erlaubnis zur Erbauung einer Schleifmühle in der Nähe des Steinturmes gegen eine jährliche Abgabe von einer Bremer Mark. Später wurde sie neben die Schanze des Pagenturmes, da wo jetzt die Rembertistraße, der Dobben und die Straße Außer der Schleifmühle zusammenstoßen, verlegt und regelmäßig verpachtet. Sie benutzte die Kraft des in dem Dobben aufgestauten Wassers und gab, wenn sie zu viel Wasser beim Eisenradsdeiche in den Dobben eintreten ließ, zu vielen Beschwerden der Blockländer Bauern Anlaß. – Die Schleifmühle wurde später in eine Walkmühle umgewandelt und scheint 1725 verkauft worden zu sein.

3. Das Gießhaus, am Walle westlich vom Herdentor (jetzt Nr. 128 und 129) gelegen, war lange Zeit hindurch eine großartig eingerichtete Stätte zum Gießen von Waffen und Glocken. Es wurde vermutlich schon gegen Ende des 14. Jahrhunderts erbaut (noch heute hängt die hier 1433 von Meister Ghert Klinge gegossene Läuteglocke im Nordturm des Domes.) Das Gießhaus wurde im Jahre 1820 verkauft, und die Gießerei in ihm noch bis Mitte des 19. Jahrhunderts fortgesetzt. Hinter ihm lag ein alter runder Stadtturm, dessen Reste noch 1820 erwähnt werden.

4. Reithaus. Lag unmittelbar neben dem Gießhause. Es wurde nachweisbar 1722 neugebaut, späterhin aber mehrfach zu Schaustellungen und Theateraufführungen gebraucht; 1817 ging das dort stehende, „neuerbaute, zu einer Schmelze eingerichtete Gebäude" in Privatbesitz über, und es wurden an seiner Stelle drei Wohnhäuser (Nr. 124–126) erbaut.

5. Artilleriezimmerhof, am Wall, unmittelbar westlich vom Herdentore bis zum Hause Nr. 139 (dem ehemaligen Bäckeramthause), wurde 1815 und 1816 zu Bauplätzen verkauft.

6. Kommandantur in dem städtischen Gebäude Katharinenstraße 12.

7. Pulverhaus. Während der eigentlichen Festungszeit waren natürlich kleine Pulvermagazine über die verschiedenen Zwinger und Bastionen verteilt, und sie haben durch Explosionen Unheil genug angerichtet. – Nach der französischen Zeit wurde das Pulvermagazin auf einer kleinen Insel im Stadtgraben, östlich vom Doventor, benutzt, im Januar 1829 aber das neuerbaute Pulverhaus auf dem Galgenberge in Walle in Benutzung genommen; der zunehmende Anbau in dessen Umgebung nötigte indessen zu einer abermaligen Verlegung, welche 1879 nach dem „Pulverberge", einem Platze an der Grenze von Oslebshausen und Grambke, erfolgte.

8. Marstall. Der Ratsmarstall wird zuerst gegen das Ende des 14. Jahrhunderts erwähnt; er lag damals auf der Langenstraße bei der Ansgaritränkpforte. 1598 wurde er in ein Gebäude der Comthurei (Ostertorsstraße, jetzt Nr. 28, 29) verlegt; er war mit mancherlei Grundstücken und Gefällen ausgestattet. Im Jahre 1818 wurde er verkauft und das Gebäude in eine Gastwirtschaft „Zu den beiden Löwen" umgewandelt. Dieser Verkauf war eine Folge des Beschlusses, den Senatsmitgliedern feste Bezüge an Stelle der ehemaligen Einkünfte aus ihren Ämtern zu geben.

9. Hauptwachen bestanden früher auf dem Neuenmarkte (Neustadt) und am Ostertore (vor dem Zwinger). 1825 richtete man wegen des beabsichtigten Abbruches des Zwingers und Umgestaltens der betreffenden Strecke des Walles Räume im Erdgeschosse des Stadthauses zur Hauptwache ein. Von dort wurde sie aber 1863 nach dem Ostertore zurück — und zwar in das 1826 (gleichzeitig mit dem gegenüberliegenden Gefangenenhause aus den Materialien des Zwingers) erbaute Konsumtionsgebäude verlegt; jetzt dient sie der Hitler-Jugend als Heim.

10. Kasernen. Siehe: Reichsmilitärwesen.

11. Schießplatz. Der Schießplatz der Infanterie und Artillerie lag zuerst „auf der Klitzenburg" in der westlichen Vorstadt und wurde später nach Verbesserung der Waffen auf das halbwüste Dünengelände zwischen Gröpelingen und Oslebshausen verlegt, wo jetzt eine Straße jenen Namen führt. Verirrte Kanonenkugeln wurden noch in den letzten Jahren mehrfach auf dem Gelände der Strafanstalt zu Oslebshausen gefunden.

12. Schützenwesen. Im 14. Jahrhundert wurden die waffenfähigen Bürger auf dem Alten Walle (Schuttenwall) zwischen der Weser und dem Ostertore gemustert. Die Übungen im Bogenschießen fanden vor der kleinen Weser im Borgwalle (Feldmark Ledense) statt, wo bei Schützenfesten nach dem bunten Vogel auf dem Papagoyenbaume geschossen wurde. Als der Bogen durch die Armbrust, der Pfeil durch den Kugelbolzen (Kageltimpe) verdrängt wurde, geschahen die Übungen auf dem Kageltimpen-Platze[1]). Nach dem Aufkommen der Handfeuerwaffen im 15. Jahrhundert wurden die Schießstätten westlich vom Ansgaritore bei dem Schwanengatt errichtet und der Erdwall, welcher 1547 durch das letztere geschüttet wurde, erhielt daher den Namen des Schützenwalles. Das Schützenwallhaus wurde 1558—59 mit beträchtlicher Unterstützung des Rates gebaut, der auch ein Ehrenfenster dafür stiftete[2]). Hier fanden die Schießübungen und Feste der Schützengilde statt, bis im 18. Jahrhundert die Wehrhaftigkeit der Bürger mehr und mehr verloren ging und der Schützenwall vorzugsweise nur noch zu Schaustellungen benutzt wurde; doch wurde noch 1793 ein neues Schützenhaus erbaut. Der Schützenwall wurde 1818 zu Bauplätzen verkauft; er reichte von der jetzigen Kaiserstraße bis über das Gebäude der Kippenbergschen Höheren Mädchenschule hinaus. An ihn erinnert noch heute der Name Schützenwallstraße.

---

[1]) Sollten diese Übungen im Armbrustschießen nicht auf dem — später durch die Häuser des Kageltimpenganges bebauten — Platze abgehalten sein?

[2]) Joh. Focke, Die Sitte der Fensterschenkung in Bremen; Jahrb. 1896, XVIII, S. 49—76.

Ein Privatschützenhaus, welches aber von dem 4. (Neustädter) Bataillon der Bürgerwehr mit benutzt wurde, befand sich 1819–50 auf dem bis zur großen Sortillenstraße durchgehenden Grundstück Grünenstraße 91, 92. Dieser Schützenhof ging 1851 nach Einrichtung von Schießplätzen auf der Bürgerweide und Erbauung des großartigen Schützenhofes in der Nähe des Hohentores ein; die über ihn gelegte Straße erhielt den Namen Schützenstraße. – Nach dem Jahre 1848 nahm das Schützenwesen in der Form eines freien Vereins einen neuen Aufschwung. Dieser Verein erbaute 1849–50 den eben erwähnten Schützenhof vor dem Hohentore. Das etwa 9,5 ha große Grundstück diente viele Jahre hindurch auch zum Abhalten von Volksfesten, namentlich am Sedantage, sowie von Ausstellungen; das Gebäude selbst enthält einen Festsaal; die Musikhalle und die anstoßenden Vorlauben wurden 1876 erbaut. Die allgemeine Verbreitung des Turnens (seit etwa 1859) sowie die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht (1. Oktober 1867) hatten aber einen Niedergang des Schützenwesens herbeigeführt; daher ging die ganze Anlage am 1. Januar 1892 in den Besitz des Schützenhof-Bauvereins über und wurde in den nächsten Jahren vollständig bebaut.

H. Verschiedene auf die Festungszeit bezügliche Lokalbezeichnungen.

Alarmgraben (Neustadt; 1863 zugeworfen); begrenzte den Alarmplatz.

Alarmstraße. (Neustadt bei Grünenstraße 69.)

Contrescarpe, d. i. der äußere steil abgeböschte Rand eines Festungsgrabens. Die Altstadts-Contrescarpe wurde nach der französischen Zeit, allgemeiner aber erst nach der Aufhebung der Torsperre im Jahre 1848 bebaut, die Neustadts-Contrescarpe seit etwa 1873.

Waldammstraße (Neustadt bei Neustadtswall 86).

Grafenstraße, richtiger Grabenstraße, „uppe dem Graven", die Wallstraße zwischen Abben- und Doventor.

Wallstraßen. So lange die Stärke der Befestigungen auf der Mauer beruhte, mußte natürlich die Innenseite der letzteren durchaus frei bleiben. Nachdem aber der Erdwall aufgeworfen war, fing man etwa vom Jahre 1600 an die Innenseite der Mauer zu bebauen.

I. Festungswerke auf den Gelände-Abschnitten vor der Stadt Bremen.

Bereits in frühen Zeiten wird man bemüht gewesen sein, das Annähern von Feinden an die Stadt Bremen durch Verteidigen der vorliegenden Abschnitte zu erschweren. So wird (Urkb. I, 51, Anm.) berichtet, daß 1167 ein Heer Heinrichs des Löwen an der Gete aufgehalten und zur Umkehr gezwungen worden sei[1]). Ferner kommen bereits im Stadtrechte von 1303 (Oelrichs Sammlung, S. 36) Planken, d. i. Pallisaden, in den Vorstädten

[1]) Der Übergang des Steinweges über die Gete erfolgte später vermittelst einer Zugbrücke, welche erst 1812 beim Bau der Bremen-Hamburger Heerstraße entfernt wurde.

vor. Auch von Schlagbäumen wird mehrfach berichtet. — Der zweite und noch wichtigere Abschnitt im Osten der Stadt westlich der Gete war die Dobbenlinie oder die „Landwere[1]) by sunte Remberte" (Lappenberg, Geschichtsquellen, S. 95), an der (um 1309) die Schanzen des Steinturmes[2]) und des Pagenturmes angelegt wurden, um die beiden Übergänge zu decken. Der Dobben selbst war mit Pallisaden besetzt und hatte auf der westlichen Seite mehrere kleine Bastionen. — Auch in der Feldmark Utbremen gab es (vor dem Stephanitore) eine mit Pallisaden besetzte Landwehre, welche mindestens zum Teil von dem Kumpgraben gebildet wurde, woran noch heute die Benennungen Landwehrstraße (1853) und Kumpstraße (1862) erinnern. — Wichtiger noch wurde die um 1350 am linken Lesumufer angelegte Schanze zur Burg, welche den Zugang von Norden her nach Bremen sperrte.

Auf dem linken Weserufer wurden die festen Türme zu Kattenturm, Warturm und Arsten angelegt, welche die von Bremen nach Süden und Westen führenden Straßen deckten.

Der Kattenturm (nach dem Kattenesch, einem benachbarten Gelände benannt), nach der Chronik 1309 an dem Übergange der Landstraße nach Brinkum über die Ochtum erbaut (urkundlich zuerst 1390 erwähnt; Urkb. IV, 127), bestand aus einem festen steinernen Gebäude von mehreren Stockwerken und einer Zugbrücke, welche in späterer Zeit auch durch eine in spitzen Winkeln vorspringende und von Gräben umgebene Schanze gesichert war. Er war sehr fest, verlor aber seine Bedeutung den verbesserten Schußwaffen gegenüber. Noch 1666 wurde er gegen den schwedischen General Wrangel hartnäckig verteidigt; 1761 bestand er wenigstens noch als befestigter Wachtposten und gab zu einem Gefechte zwischen Franzosen und Engländern Anlaß. 1799 wurde an Stelle der baufällig gewordenen Zugbrücke eine feste Brücke erbaut, und 1803 der Turm selbst auf Abbruch verkauft und niedergerissen.

Der Warturm (nach einer in der Ochtum vorhandenen Aalware bzw. dem dort gelegenen kleinen Dorfe Ware genannt) an dem nach Westen führenden Ochtumübergange wurde gleichfalls 1309 (Urkb. 1390, IV, 127: Torn to der Warebrughen; IV, 295, Anm. Waretorn), das noch jetzt stehende Haus aber 1577 neben dem Turme erbaut. Noch bei der schwedischen Belagerung von 1654 taten der Turm und die vor ihm aufgeworfene Schanze gute Dienste. 1661 aber wurden beide abgetragen, da sie dem neuen Geschütz gegenüber unhaltbar geworden waren und ihre Bedeutung sich auch infolge des Befestigens der Neustadt vermindert hatte; 1666 wurde der Turm von den Schweden neu befestigt und eine gegen die Stadt gerichtete Schanze

---

[1]) Ein unfruchtbares Stück Land zwischen der Lantwere und dem Friedhofe des St.-Pauls-Klosters wird 1355 vom Paulskloster dem Bruder Diedrich, Vorsteher des Krankenhauses des Klosters, zur Kultur überwiesen (Urkb. III, 66).

[2]) Der Steinturm ist in Dilichs Chronikon und auf der Stadtansicht von 1661 abgebildet. Über die Form des Pagenturms wissen wir nichts. Nach den Akten des Archivs wurde die Schanze des Pagenturms noch 1682 repariert. Eine Militärwache bestand dort bis in das 19. Jahrhundert.

Das niederdeutsche Steentorn ist später fälschlich als Steintor ins Hochdeutsche übertragen, und dieser Irrtum erklärt, daß die Fortsetzung des Ostertorssteinweges bis 1870 Steintorssteinweg genannt wurde; 1870 ward dieser Name in Vor dem Steintor umgewandelt.

aufgeworfen. Nach Aufheben der damaligen Belagerung ward die Befestigung endgültig aufgegeben; der Abbruch des Turmes aber erfolgte erst nach der napoleonischen Zeit. (Beim Warturm erhob die Stadt lange Zeit neben dem Wegegelde einen Warenzoll, der zu vielfachen Streitigkeiten mit den Nachbarn Anlaß gab.)

Endlich war der Paß zwischen Ochtum und Weser beim Hemme oberhalb Arsten befestigt. Hier stand an der Stelle, wo die Dreier Landstraße den Deich überschreitet, ein Turm, dessen Lage noch jetzt durch den Turmkamp bezeichnet wird. Er wird im Jahre 1524 erwähnt, wo ihn die Erzbischöflichen belagerten, Reisig und Stroh um ihn anhäuften und dieses anzündeten; die geängstigte Besatzung sprang darauf herab und wurden mehrere von ihnen hierbei mit Lanzen durchstochen. Bei der Belagerung der Stadt von 1547 wollten die Feinde die Weser in das Flußbett der Ochtum „vor den Arster Torne" ableiten. Bei Gelegenheit eines Deichgerichtes im Obervielande wird er 1602 unter dem Namen der Alker Turm (specula Alkerensis) aufgeführt. — Etwas weiter vorgeschoben war ein Graben, die Landwehre, an den sich dann ein Pallisadenwerk, der sogenannte „Dreier Zaun" anschloß. Die Landwehre, welche noch heute (!) von allen Dörfern des Vielandes gemeinsam unterhalten werden muß, wird urkundlich bereits 1348 erwähnt (Urkb. II, 578); nach der über sie führenden Zugbrücke heißt das Land zwischen dem Ochtumdeiche und dem Dreier Zaun das Brüggefeld. Während der Belagerung von 1666 hatten die Schweden sowohl diesen Paß, als das benachbarte Gut Hemme neu verschanzt. —

13. Heutige Größe und Gestalt der Stadt Bremen.

A. Allgemeines.

Das Gebiet der Stadt hat sich bis zum Jahre 1932 in folgender Weise entwickelt.

		im Ganzen
1. Altstadt bis zur Stadtmauer um 1200[1] . . .	49 ha	49 ha
2. Stephansstadt bis zur Stadtmauer	16 „	65 „[2]
3. Wälle zwischen Mauer und Stadtgraben[3] . .	28 „	93 „
4. Stadtgräben (10 ha), Braut und Innenwerder (8 ha)	18 „	111 „
5. Neustadt, einschl. Wälle, Gräben und Teerhof .	96 „	207 „
6. Alte Vorstädte bis 1847	318 „	525 „
7. Pagentorn, Pauliner Marsch, Bürgerweide, Utbremen, angeschlossen 1848	1211 „	1736 „
8. Stadtwerder, angeschlossen 1872	205 „	1941 „
9. Südliche Vorstadt und Woltmershauser Dreieck, angeschlossen 1876	341 „	2282 „

[1]) Davon zu St.-Stephani-Kirchspiel gehörend 5 Hektar.

[2]) Dies ist also die Größe der eigentlichen Altstadt (von 1307—1809) zwischen der Weser und der Stadtmauer.

[3]) Angeschlossen 1809.

		im Ganzen
10. Von Feldmark Walle angeschlossen 1885 . . .	28 ha	2310 ha
11. Teile der Feldmarken Walle und Gröpelingen, angeschlossen 1891[1])	256 „	2566 „
12. Walle, Gröpelingen, Hastedt, Schwachhausen und Woltmershausen, angeschlossen 1902 . . .	2770 „	5336 „
13. Oslebshausen, Neuenland; Teile von Osterholz, Horn, Grambke mit Burg, Rablinghausen, Oberneuland, Rockwinkel, Arsten, Habenhausen und Seehausen, angeschlossen 1921 .	3496 „	8832 „

Die Stadt Bremen besteht aus vier, der Lage, Größe, Entstehungszeit und dem ganzen Charakter nach sehr verschiedenen Teilen: der Altstadt, der Neustadt und der Vorstadt auf dem rechten und der auf dem linken Weserufer.

Die Altstadt liegt dem rechten Ufer der Weser entlang auf zwei Dünen, der oberen, auf welcher der eigentliche Kern der Stadt: Markt, Rathaus, Dom, Börse und Schütting, nahe zusammengedrängt ist, und der unteren, deren höchsten Teil die Stephanikirche einnimmt. Zwischen beiden ist eine Einsenkung, die von der Gegend der Ansgarikirche bis über die Grenze der alten Stadtmauer (hinter der Hanken- und Wenkenstraße) hin reicht. Die Altstadt hat eine Birnenform mit nach Westen gerichteter Spitze. Die Längenausdehnung (vom Ausgang der Ostertorsstraße bis zur Eisenbahnbrücke) beträgt 1760 m; der größte Querdurchmesser (vom Ende der Sögestraße bis an die Weser bei der Martinikirche) 600 m. Der äußere Umfang auf der Landseite längs der Häuser am Walle gemessen beträgt 2440 m, auf der Wasserseite etwas über 1660 m. Die Altstadt liegt zum größeren Teile auf Sandboden, nur ein breiter Uferstreifen die Weser entlang liegt auf Klei.

Ihrem Straßennetz sieht man deutlich die allmähliche Entwickelung im Anschluß an die gegebenen Verhältnisse an.

Öffentliche Plätze besitzt nur der östliche Teil der Altstadt, nämlich die drei ganz nahe beieinanderliegenden, Domshof, Domsheide und Markt. Die übrigen Plätze waren ursprünglich Kirchhöfe, welche aber seit 1870 „reguliert" und durch Beseitigung der meisten Anbaue an die Kirchen „verschönert" worden sind. In der Nähe der Stephanikirche erweitert sich die Hafenstraße platzartig zu einem Raume, der zu Marktzwecken benutzt wird.

In der Bauart der Häuser hat die Altstadt noch viel Eigentümliches bewahrt. Die alten Kaufmannshäuser kehrten den Straßen bei einer großen Tiefe nur eine schmale Schauseite zu. Sie vereinigten Packhaus und Räume zum Wohnen unter einem Dache, welches deshalb so hoch als möglich aufgeführt wurde, um in möglichst vielen Böden einen großen Raum zum Lagern der Waren zu liefern. Von der großen Hausdiele ging eine Luke durch sämtliche Stockwerke, welche zum Auf- und Abwinden der Waren diente. Die Wohnräume waren gewöhnlich ein oder zwei Vorderzimmer, die man durch Ausbaue nach der Straße zu (die Ausluchten) möglichst zu vergrößern suchte,

[1]) Zwei kleine Grenzberichtigungen zugunsten der Stadt gegen die Feldmarken Hastedt und Schwachhausen aus den Jahren 1890 und 1896 sind nicht besonders aufgeführt.

und einige Zimmer im ersten Stock, zu denen eine Galerie den Zugang bildete. Die Küche war nicht selten in einen fast dunklen Raum des Erdgeschosses verwiesen. Die Rücksicht auf das kaufmännische Geschäft trat überall als maßgebend hervor, und oft genug herrschte in diesen Häusern ein beständiger lebhafter Zugwind, der als natürliche Folge der Luken und Böden hingenommen wurde. — Übrigens waren diese altbremischen Kaufmannshäuser besonders im östlichen Teile der Altstadt zu finden; in der Stephansstadt war der Charakter einer Schifferstadt weit vorwiegend, und noch heute ist dieser Unterschied deutlich ausgeprägt, obwohl in der Stephansstadt auch sehr zahlreiche Packhäuser vorhanden sind.

Eine Sonderstellung unter allen Straßen der Altstadt nimmt in baulicher Hinsicht die vom Schütting nach der Martinikirche gut 100 m lange der Böttcher ein. 1904 erwarb Generalkonsul Dr. h. c. Ludwig Roselius ihr stattlichstes Haus Nr. 6 und gestaltete es für seine Zwecke unter pietätvoller Wahrung seiner eigenartigen Schönheit innen und außen um. In den nächsten 30 Jahren hat er dann die alten unansehnlichen Häuser beider Seiten — die der westlichen rechten von Senat und Bürgerschaft für 60 Jahre in Erbpacht — hinzugekauft und sie alle niederreißen lassen. Der Neubau der ganzen — für Fuhrwerke gesperrten — Straße dürfte durch das im Mai 1934 vollendete Glockenspiel aus Meißener Porzellan und den Turm der Seefahrer mit seinen 10 holzgeschnitzten Tafeln zum Abschluß gekommen sein. Die rechte westliche Seite vertraute Roselius den Architekten Runge und Scotland zur Bebauung an, die östliche linke überlieferte er zu gleichem Zwecke an Bernhard Hoetger, — diesen und allen anderen mitarbeitenden Künstlern die größtmögliche Freiheit ihres Schaffens in vorbildlicher Großzügigkeit gewährend.

Hier können weder die zahlreichen Säle für Vorträge und Sammlungen, weder Werkstätten und Zimmer, Klubräume und Gaststätten, Brücken und Treppen, Gänge und Flure, Höfe und Plätze, weder die Symbole in Holz und Metall aufgezählt werden, noch gar ist Stellung zu nehmen im lebhaften Streite der Meinungen um das künstlerische Für und Wider: Ob der — für deutsche, insbesondere unsere heimisch nordische Kultur begeisterte — Bauherr mit dieser wohl zur Zeit einzig dastehenden, von ihm geschaffenen Straße „der Überraschungen und Gegensätze" in allem und jedem die ungeteilte Zustimmung einer kühl und gerecht urteilenden Nachwelt finden wird oder nicht, — kann niemals im geringsten sein großes Verdienst schmälern, Bremen um eine Sehenswürdigkeit aller ersten Ranges bereichert zu haben.

Die Neustadt mit der Herrlichkeit und dem Teerhofe bildet nahezu die Form eines Kreisabschnittes. Ihr äußerer Umfang, dem Walle entlang gemessen, beträgt ungefähr 1680 m (und einschließlich des Werders ca. 2040 m), der innere (von der Wasserkunst bis zur Spitze des Teerhofes und von da bis zum Ende der Straße „Am Deich" gemessen) etwa 1820 m. Die größte Ausdehnung: die Entfernung der Einfahrt des oberländischen Hafens bis zu der noch durch einen Mauervorsprung kenntlichen früheren Einfahrt des Sicherheitshafens 2100 m, der Querdurchmesser vom Hohentore bis zur Weser 660 m.

Dieser Stadtteil liegt durchaus tief auf lehmigem Boden, und zwar die eigentliche Neustadt wiederum tiefer als die spitz zulaufende Zunge des Werders, welche sich zwischen der großen und kleinen Weser in die Straße „Auf dem Teerhofe" auskeilt. – Noch jetzt aber trifft man überall, wenn man nur wenige Fuß tief gräbt, auf Wasser.

Während die Altstadt von Bremen eine ganz natürlich infolge innerer Lebenskraft herangewachsene Stadt ist, verdankt die Neustadt einem künstlichen Gesichtspunkte ihre Entstehung, dem Bedürfnis stärkerer Befestigung der Stadt gegenüber den verbesserten Schußwaffen des 17. Jahrhunderts. Vorher lagen auf dem linken Ufer der Weser nur einzelne Bauerstellen, die Kohlhöfe, und mehrere Seilerbahnen, welche bei jeder Belagerung stark zu leiden hatten. – Nach der Vollendung der Festungswerke hob sich der Anbau der Neustadt nur langsam. Noch lange blieben große Grundstücke als Gärten übrig, und es war während des 18. Jahrhunderts ein besonderer Prunk der wohlhabenden altstädtischen Bürger, einen großen Garten in der Neustadt zu besitzen, der nach der Sitte der Zeit auf das bunteste mit allen möglichen Dingen sowie durch Zurechtstutzen der Bäume und Hecken ausgeschmückt war[1]). – Der zunehmende Frachtverkehr nach Hannover (durch das Buntentor), nach Oldenburg (durch das Hohentor) führte der Neustadt später viel Verkehr und Erwerb zu; aber dieser Verkehr nahm nach der Eröffnung der Eisenbahnen (1847 und 1867) wieder sehr ab.

Ganz anders würden sich die Verhältnisse gestaltet haben, wenn nach dem ursprünglichen Plane des Ingenieurs Johann von Valckenburgh die Neustadt zur Anlage von Kanälen verwandt worden wäre, welche von der Weser in senkrechter Richtung abgezweigt und nach Art der Hamburger Fleete mit Packhäusern eingefaßt worden wären. Aber Furcht, teilweise vor der allzu schwierigen Reinigung derselben, teilweise vor Entwertung der Grundstücke in der Altstadt, verhinderte die Ausführung.

Seit 1870 ist die Neustadt sehr im Aufblühen begriffen. Die Anlage zahlreicher technischer Betriebe, die Erbauung der Militärgebäude, die Errichtung des Technikums und das starke Anwachsen der Vorstädte, sowie nicht zum wenigsten die größere Sicherung gegen Hochwassergefahren haben den Wert des Grund und Bodens sehr erhöht.

Das Straßennetz der Neustadt ist bei der Anlage derselben (1623 – 1626) nach einem festen Plane geradlinig entworfen[2]); die Querstraßen laufen ziemlich parallel, da aber der Raum nach Westen breiter wird, so entfernen sich die Längsstraßen etwas strahlenförmig voneinander. Die Straßenanlagen nach der Gründung der Neustadt haben sich auf einzelne Durchbrechungen von Vierteln beschränken müssen (aktenmäßig nachweisbar: Müllerstraße 1841, Neue Wallstraße und Wutzenstraße 1845, Beckerstraße 1846, Antonstraße 1846, Schützenstraße 1851, Oldenburgerstraße 1874, Brückenstraße straße 1902, Rückertstraße 1906). – Öffentliche Plätze hat die Neustadt zwei: den Neuen Markt, d. i. die erweiterte Fortsetzung der Brautstraße, und den

[1]) Vgl. Fr. Buchenau, Ein Bremischer Garten im vorigen Jahrhundert (Jahrbuch 1865, II, S. 254–258).

[2]) Von den größeren Straßen ist nur die Große Annenstraße später, nämlich erst im 18. Jahrhundert, angelegt worden.

Grünenkamp, einen erst 1877 und 1878 auf das Straßenniveau erhöhten und dadurch seiner Grünfläche beraubten Platz. 1931 wurde die Fahrstraße westlich der St.-Pauli-Kirche vor der Kleinen Weserbrücke erheblich verbreitert.

Die Häuser sind meistens kleine Wohnhäuser, jetzt vielfach mit Läden oder Werkstätten versehen. Altstädtische Kaufmannshäuser fehlen fast ganz; dagegen sind in neuerer Zeit eine ganze Anzahl von Packhäusern, Fabrikgebäuden und größere Etagenhäuser erbaut worden. Meist aber stehen die niedrigen Häuser in starkem Gegensatz zu den breiten, geraden Straßen. — Im Innern mehrerer Viertel finden sich noch große Gartengrundstücke; in nicht wenige andere aber erstrecken sich schmale Gänge hinein, in denen meist die Armut eng aneinandergedrängt wohnt, während wir sonst in Bremen glücklicherweise noch keine geschlossenen Stadtteile der Armut und des Elendes haben.

Die Vorstadt auf dem rechten Weserufer liegt in den östlichen und nördlichen Teilen auf Sand, meist dagegen auf fruchtbarem Lehm; wo die Moorschicht im Untergrunde mächtig ist, verlangt die Fundamentierung der Häuser nicht selten besondere Rammarbeiten.

Der Charakter der Vorstadt steht in einem so schroffen Gegensatze zu dem der Altstadt, daß man sich dort in einer ganz andern Stadt glauben könnte. Sie besteht überwiegend aus Wohngebäuden, während die Geschäftslokale des Großhandels in der Altstadt geblieben sind. Nur an den größeren Verkehrsstraßen sind seit 1865 zahlreiche Ladengeschäfte entstanden.

Das ausgesprochen vorstädtische Haus umschließt nur Wohnräume und wird meistens nur von einer Familie bewohnt. Der Bremer betrachtet sein Haus als seine Burg und sucht den Grund und Boden, auf dem er wohnt, als Eigentum zu erwerben. In den letzten 60 Jahren sind auch zahlreiche Zwei- und Drei-Familienhäuser erbaut worden; „Mietskasernen" sind indessen in Bremen bis heute seltene Ausnahmen geblieben. Nach der letzten Reichswohnungszählung vom 16. Mai 1927 verteilten sich die Wohnungen folgendermaßen auf 38 536 Wohngebäude der Stadt Bremen:

1	Wohnung	enthielten	15 435	Wohngebäude,
2	Wohnungen	"	14 434	"
3	"	"	5 855	"
4	"	"	1 644	"
5	"	"	501	"
6	"	"	360	"
7	"	"	173	"
8	"	"	75	"
9	"	"	23	"
10	"	"	20	"
11 u. mehr	"	"	16	"

Durch die angegebene Wohnweise ist natürlich ein ungemein rasches Anschwellen der Vorstädte bedingt; die Längserstreckung der Stadt vom Krankenhause bis zur Spitze des Freihafens beträgt 5800 m, so daß die Sonne für das Krankenhaus 17 Sekunden früher aufgeht, als an der Spitze des Freihafens.

Die seit der Eröffnung des Freihafens (Oktober 1888) und namentlich seit dem Anschlusse der Dörfer an die Stadt außerordentlich vergrößerte westliche Vorstadt auf dem rechten Weserufer hat keinen einheitlichen Charakter. Sie ist z. T. Wohnstadt für den bürgerlichen Mittelstand, z. T. aber Fabrikstadt mit großen technischen Betrieben und ausgedehnten Arbeitervierteln, während sie in den angeschlossenen Landgemeinden den Charakter des Dorfes in weitem Maße noch bewahrt hat.

Die Vorstadt auf dem linken Weserufer ist planmäßig angelegt und schließt sich mit ihren geraden Straßen im allgemeinen der Richtung des Buntentorssteinweges und der Neuenlander Straße an. Sie wird in der Gegend des Buntentores vorzugsweise von Arbeitern bewohnt und hat überwiegend kleine ein- oder zweistöckige Häuser; es finden sich dort seit dem — für diesen Stadtteil bereits 1875 vollzogenen — Anschlusse an den Zollverein ziemlich viele technische Betriebe, die Gegend in der Nähe des Hohentores hat mehr den Charakter einer Wohnstadt.

B. Kanalisation[1]).

Bis zum Jahre 1834 gab es in Bremen nur offene Rinnsteine in der Mitte oder an den beiden Seiten der Straßen, welche die Abwässer mehr oder weniger direkt der Weser zuführten. Erst nachdem im November 1834 die Stadt die Straßenpflasterung in die Hand genommen hatte, konnte an Kanalisation gedacht werden. Man baute nun Kanäle mit quadratischem Querschnitt aus zusammengestellten Sandsteinplatten, oder röhrenförmige aus zusammengelegten Sandsteinrinnen; die Lage war zu oberflächlich (etwa 1,6 m) und der Querschnitt vielfach dem Bedürfnisse nicht entsprechend (zu weit oder zu eng). Eine wesentliche Besserung trat ein, als im Jahre 1862 der Portlandzement in Deutschland bekannt wurde, und man lernte, sowohl mit ihm zu mauern, als aus ihm Röhren herzustellen.

Planmäßig wurde mit einem Kostenaufwand von 2 Millionen Mark die Altstadt im Anschluß an einen von dem Stadtbaurat Hobrecht in Berlin 1872 ausgearbeiteten Entwurf zwischen 1876 und 1892 kanalisiert: Die Altstadt mit der Vorstadt auf dem rechten Weserufer wurde in drei Sammelgebiete geteilt und entwässerte nach dem Hemmgraben und weiter in die kleine Wumme hin ab. Durch Beschlüsse der Behörden vom November 1899 wurde die Einrichtung von Spülaborten an genügend kanalisierten Straßen für Neubauten vorgeschrieben, für ältere Gebäude gestattet, 1903 aber allgemein durchgeführt. Die 1862—1864 erbaute Wasserhorster Entwässerungsanstalt und das Pumpwerk mit (1899—1906 geschaffener) Kläranlage nahe der Nordwestecke des Stadtwaldes regeln die Vorflut für die Kanalisation der Stadt und zum Wohle der Landwirtschaft den Wasserstand der entwässerten Gebiete.

Die Abwässerung der Neustadt erfolgte zuerst an ihrem unteren Ende in die Weser. Da sie aber bei Wasserständen von mehr als 2,02 m ungenügend war, so wurde 1833 die Entwässerung nach dem Hakenburger See und von ihm nach der Ochtum eingerichtet. Infolgedessen verschlammte jedoch

[1]) Oberbaurat Müller, „Kanalisation" in Stadt- und Landesplanung Bremen 1926 bis 1930 (169—174).

der genannte See auf so unerträgliche Weise, daß 1866 der Abfluß nach der Weser unterhalb der Eisenbahnbrücke wiederhergestellt und nur noch bei Wasserständen von mehr als 1,5 m nach dem Hakenburger See entwässert wurde. — In den Jahren 1893—1895 wurde eine umfassende Neukanalisation der Neustadt und der gesamten südlichen Vorstadt nach den Plänen des Baurats Graepel durchgeführt. Sämtliche Abwässer flossen einem an der Einmündung der Neuenlander Straße in die Hohentorsheerstraße gelegenen Pumpwerke zu, das sie in einen Ableitungskanal hob, der bei Lankenau, etwa 5,5 km unterhalb der großen Weserbrücke in die Weser mündet.

Zwischen 1910 und 1915 erfolgte der letzte Ausbau der bremischen Kanalisation. Seitdem zerfällt das Stadtgebiet in 5 Hauptentwässerungsgebiete mit je 1 Pumpwerk, in denen die Abwässer gesammelt werden; nach Befreiung von den groben Sink- und Schwimmstoffen werden sie durch Druckrohrleitungen in der Nähe von Mittelsbüren in die Weser gedrückt; 1931 waren (einschließlich dieser) rund 400 km Kanäle vorhanden.

C. Beleuchtung der Straßen.

Die ersten Anfänge der Straßenbeleuchtung stammen vom Ende des 17. Jahrhunderts. Im Dezember 1696 erhielt Herm. Lemberger vom Rate ein Oktroy (Privileg) wegen der Brandspritzen und Nachtlaternen. Im Jahre 1698 vereinigten sich einige Anwohner der Langenstraße dahin, auf ihre Kosten ein Stück derselben durch auf Pfähle gestellte Laternen zu erleuchten. Nur sehr langsam und zögernd fand dieses Beispiel Nachahmung, obwohl es von der Obrigkeit empfohlen wurde. 1740 wurde die Große Weserbrücke mit 6 Lampen versehen. Im Jahre 1778 waren 284 Tranlampen über die Stadt verstreut; aber erst 1793 nahm die städtische Verwaltung die Angelegenheit in die Hand und führte eine gleichmäßige Ordnung ein. Die planmäßige städtische Beleuchtung wurde 1807 durchgeführt, der Wall aber erst 1812 erleuchtet. — Seit September 1854 besitzt die Altstadt und ihre Vorstädte, seit September 1855 auch die Neustadt Gasbeleuchtung.

Bei Ausbruch des Krieges 1914 waren nur einige Hauptverkehrsstraßen der Innenstadt mit Flammenbogenlampen und einige Parks mit Glühlampen beleuchtet. Insgesamt waren etwa 11 000 Gasbrenner in 9000 Laternen, 400 Bogenlampen für je 440 Watt und 400 Glühlampen zu je 60 Watt vorhanden. Die Schaltung der Gasbeleuchtung geschah überwiegend mit der Hand, zum kleinen Teil durch Druckwelle. Die Bogenlampen wurden ausschließlich von Hand, die Glühlampen zum Teil durch Uhren geschaltet.

Im Verlauf des Krieges wurde die elektrische Beleuchtung durch Außerbetriebsetzung eines Teiles der Lampen eingeschränkt, die Gasbeleuchtung aber als Folge der Einführung von Gassperrstunden ganz eingestellt. Am Ende des Krieges waren etwa 40 % der obengenannten elektrischen Lampen, dagegen keine Gaslampe in Betrieb.

Im Herbst 1918 wurde beschlossen, eine behelfsmäßige elektrische Notbeleuchtung einzurichten, um der großen Unsicherheit in den gänzlich unbeleuchteten Straßen zu begegnen; diese in wenigen Wochen eingerichtete Beleuchtung umfaßte etwa 300 Lampen zu je 60 Watt an wichtigen Straßenecken.

Da ein sofortiger Wiederaufbau der Gasbeleuchtung wegen der herrschenden Kohlenknappheit unmöglich war, wurde im Sommer 1919 durch die städtischen Körperschaften beschlossen, von der Wiederherstellung der Gasbeleuchtung überhaupt abzusehen und eine neue ausschließlich elektrische Straßenbeleuchtung auszubauen.

Dieser Neubau wurde in den nachfolgenden Jahren durchgeführt und ist heute (1932) im wesentlichen vollendet. Es sind jetzt 13 300 Glühlampen für die Straßenbeleuchtung und 8 Flammenbogenlampen für die Beleuchtung des Bahnhofsplatzes vorhanden.

Die Ein- und Ausschaltung der öffentlichen Beleuchtung erfolgt durch elektrische Fernschaltung von einer Stelle aus.

D. Bepflasterung der Straßen.

Bis zum Jahre 1834 befand sich das Straßenpflaster in einem überaus traurigen Zustand, da, abgesehen von einzelnen Straßen, für welche besondere Verpflichtungen bestanden, jeder Bürger das Stück vor seinem Erbe bis zur Straßenmitte auf eigene Kosten herzustellen und zu unterhalten hatte. Fußsteige fanden sich nur an den wenigsten Stellen; die Fahrbahn war in den breiteren Straßen durch Pfähle oder Bäume begrenzt, und die Häuser griffen durch Ausluchten, Beischläge (steinerne Sitzbänke), Kellerhälse, Kellerluken, ja früher sogar durch Schweineställe auf die für Fußgänger bestimmten Teile hinaus. Erst im November 1834 übernahm die Stadtverwaltung das Straßenpflaster und brachte es allmählich in den jetzigen befriedigenden Stand. Wo es anging, wurden Fußsteige angelegt und ganz bedeutende Opfer für Beseitigen jener Hindernisse gebracht.

Das Bepflastern geschah anfangs nur mit rohen Findlingen, seit 1837 in einzelnen Straßen mit behauenen Steinen. Noch 1855 war aber vielfach die Bandenpflasterung üblich, bei welcher nur einzelne Querstreifen aus behauenen Steinen zusammengesetzt, die Zwischenräume aber mit rohen Findlingen ausgefüllt wurden. Nach 1900 wurden nur noch behauene Steine verwendet und zwar Basalt aus Hessen, Sandstein von der Oberweser, belgischer Porphyr, belgische Grauwacke, Piesberger Kohlensandstein und besonders schwedischer Granit. Seit 1908 hat man begonnen, die Fahrbahnen der Hauptstraßen mit Stampfasphalt oder Kleinpflaster zu belegen. Die Fußwege usw. wurden bis etwa 1875 vorzugsweise mit Platten aus rotem Wesersandstein, von da an aber mit Zementplatten, Gußasphalt oder Klinkern belegt.

Bis zum Jahre 1852 hatten die Anlieger die Kosten von Neuanlagen teilweise, die Kosten von Ausbesserungen ganz zu ersetzen; 1852 übernahm die Stadt sämtliche Kosten für die Fahrbahnen; 1872 wurden für Unterhalt der Fußwege bestimmte Beiträge der Anlieger festgesetzt. Seit dem 1. April 1892 sind alle diese Beiträge durch eine allgemeine Pflastersteuer ersetzt, welche von den Eigentümern und den Mietern bis zum Juni 1924 getragen worden ist.

E. Reinigung der Straßen.

Die Anfänge der Straßenreinigung in Bremen liegen bis 1489 zurück. Zwei Verordnungen von 1489 und 1610 setzten Geldstrafen fest für das Verunreinigen der Gassen und Plätze. 1737 wurden auf Anordnen des

Senats 24 Kehrichtkarren an den verschiedenen Stellen der Stadt bereitgestellt, in welche die Bürger ihre Abfälle entleeren konnten. Von diesem Zeitpunkt an wurde auch bestimmt, was jeder Bürger für die Abfuhr zu zahlen hatte. 1863 wurde eine Verordnung erlassen, nach welcher die Anwohner die Straßen, Fußwege und Rinnen an jedem Wochentage abends zwischen 8 und 10 Uhr gründlich zu reinigen hatten. 1869 wurde die Abfuhr von Hausmüll und sonstigen Abfällen eingeführt und an Unternehmer vergeben. 1874 kam das Besprengen der Straßen dazu. Nach dem Jahre 1871 vergrößerte sich die Stadt dermaßen, daß die Stadtverwaltung ernstlich daran dachte, das Straßenreinigen selbst in die Hand zu nehmen. Als im Jahre 1903 die Verträge mit den Unternehmern abgelaufen waren, übernahm darauf die Stadtverwaltung selbst den Betrieb. 1912 wurden die ersten Motorfahrzeuge angeschafft. Der Straßenreinigung wurden damals folgende Aufgaben gestellt, die jetzt noch durchgeführt werden: Straßenreinigung, Abfuhr des Hausmülls, Reinigen der Schlammfänge, Besprengen der Straßen und Plätze, Schneeabfuhr und Eisarbeit, Reinigen der öffentlichen Bedürfnisanstalten und Unterhaltung der eigenen Fahrzeuge.

Die Stadt ist planmäßig in 6 Bezirke eingeteilt, welche von den einzelnen Fuhrparkstellen bearbeitet werden.

F. Benummern der Häuser.

Das Benummern der Häuser wurde im Jahre 1809 begonnen. Bis dahin hatten, abgesehen von den Apotheken und Wirtshäusern, nur sehr wenige Häuser besondere Abzeichen, nach denen sie benannt wurden. Jede Straße erhielt ihre besondere mit 1 beginnende Nummerreihe. Bei allen mit der Weser parallel laufenden Straßen ließ man auf der rechten (nördlichen) Seite stromabwärts die Nummer steigen (so daß oben rechts Nr. 1 steht); auf der linken (südlichen) Seite steigen die Nummern stromaufwärts (so daß oben links die höchste Nummer steht). Auch bei den nur einseitig bebauten Straßen (z. B. Wall, Neustadtsdeich) ließ man die Nummern, wenn die Straße links südlich liegt, unten beginnen und aufwärts laufen. Liegt die Straße aber, stromabwärts gesehen, rechter Hand, so nannte man das oberste Haus Nr. 1 und ließ die Nummern stromabwärts laufen. — Bei den senkrecht zur Weser laufenden Straßen vergab man die erste und die letzte Nummer an die der Weser zunächst liegenden Häuser, so daß man, wenn man von der Weser aus hineinsah, rechts östlich stets die erste Hälfte der Nummern, links westlich die zweite Hälfte hat. — Nach dem Erwachen der Bautätigkeit von 1848 gestattete man jedem Bauunternehmer, seine Häuser zu benummern wie er wollte, so daß bald völlige Verwirrung eingerissen ist. Seit 1900 wurde bei Neuanlage, Eingemeindung und Neunumerierung von Straßen der Grundsatz befolgt, den Häusern der — vom Stadtinnern aus gesehen — rechten Seite ungerade und der linken gerade Nummern zu geben.

G. Einteilung der Stadt.

1229 werden die Grenzen der 3 altstädtischen Kirchspiele Unser Lieben Frauen, Martini und Ansgari festgesetzt, denen sich im Anfang des 14. Jahrhunderts das (schon mit seinem östlichsten Teile innerhalb des Mauerringes

liegende) von Stephani hinzugesellte. Nach diesen 4 Kirchspielen oder Quartieren ist die Bürgerschaft jahrhundertelang eingeteilt und zusammengerufen worden; ihnen entsprachen auch die vier Quartiere des Rates. — Für den Militär- und Wachtdienst waren die Bürger auf Kompanien verteilt, deren es im 18. Jahrhundert in der Altstadt 20, in der Neustadt 5, in der Remberti-Vorstadt 3, in der Michaelis-Vorstadt 2 gab; das Bürgermilitär wurde erst 1850 bzw. 1852 aufgehoben.

Für die Polizeiverwaltung zerfällt die Stadt Bremen jetzt in die Polizeioberbezirke Mitte, West, Ost und Hafen mit 17 Polizeidistrikten, 24 Polizeiwachen und 11 Landjägerstationen. — Für statistische Belänge ist das Staatsgebiet (außer Vegesack und Bremerhaven) in 25 statistische Bezirke eingeteilt. — 1914 und 1921 haben Senat und Bürgerschaft beschlossen, 19 Vorstädte abzugrenzen: Blocklander, Doventor, Grambke-Burger, Gröpelinger, Hastedter, Herdertor, Horner, Oslebshauser, Ostertor, Pagentorner, Schwachhauser, Utbremer, Vahrer, Waller auf dem rechten und Neuenlander, Rablinghauser, Süder, Werder, Woltmershauser auf dem linken Weserufer. Diese 19 Vorstädte legt das Stadterweiterungsamt seinen Arbeiten amtlich zugrunde. Für die Zwecke des Wohlfahrtswesens spielt die Einteilung der Stadt, verglichen mit der früheren Armenpflege, seit 1924 nur eine geringe Rolle. Es bestehen 3 Kreisabteilungen mit zusammen 14 Prüfungsämtern, deren jedes 3—5 Bezirke umfaßt, die sich mit denen der Bezirksfamilienfürsorge decken.

H. Plätze.

Marktplatz. Kaiser Otto I. verlieh im Jahre 965 (Urkb. I, 11) dem Erzbischof Adaldag für den Ort Bremen das Marktrecht. Dadurch wurde Bremen eine Königliche Stadt und ihre Bewohner erlangten das Recht, Handel zu treiben. Nun wurde westlich der Immunität ein Marktplatz abgesteckt. Bereits durch die Erbauung der Liebfrauenkirche (Marktkirche, etwa 1020) tritt er deutlicher hervor. Er war weit größer als der heutige und reichte von der Liebfrauenkirche bis zur Balge (Straße hinter dem Schütting) und von der Hakenstraße fast bis zur Willehadikirche. Auf diesem alten Marktplatz stand die älteste Marktsäule nahezu in der Mitte. In der Folge erfuhr aber dieser Marktplatz vielfache Schmälerungen. Wohnhäuser und Verkaufsbuden, aus denen nach und nach sich feste Häuser entwickelten, wurden auf ihm errichtet. So hören wir z. B., daß auf dem Platze des Rathauses früher das Wohnhaus des Bürgermeisters Gottschalk Frese lag und neben ihm noch andere Häuser. Die alte Börse, die Häuser zwischen Hakenstraße und Markt, der Schütting und die benachbarten Erben gehören zum alten Markt.

Um das Jahr 1600 sehen wir den inneren Raum des Platzes von einer etwa 1 m hohen Mauer eingefaßt, in deren Nordseite die Rolandssäule steht; auf der Ostseite befindet sich der Pranger, der sog. Kaak[1]) nebst dem

[1]) Abgebrochen 1786; als Pranger diente später und auch nach der französischen Zeit noch einige Male ein Eisen an der südöstlichen Ecke der alten Börse. Der Kaak kommt schon 1387 vor (Urkb. IV, 86), indem bestimmt wird, daß Schuhwaren, welche von Bönhasen angefertigt sind, bei ihm verbrannt werden sollen.

Schandesel und einem kleinen Wachthause. Innerhalb der Mauer, welche sechs Ausgänge hat, findet der Fisch- und Fleischmarkt[1]) und wohl auch der Gemüsemarkt statt. — Die wichtigsten Häuser der Westseite sind: das Weinhaus (Eckhaus der alten Börse gegenüber, etwa 1638 neu erbaut, 1685 verkauft), die erzbischöfliche (später, und zwar zuerst 1639, städtische) Wechselbude, die städtische Accise- und Consumtionskammer (seit 1644 am Markte, wahrscheinlich zwei getrennte Häuser), die 1532 gegründete Ratsapotheke und ein Privathaus (?), alles prächtige Giebelhäuser aus Backstein. Außer diesen Häusern mit ihren vorspringenden und als Verkaufsläden dienenden Kellern waren aber noch mancherlei Buden und Verkaufsstände vorhanden.

In der französischen Zeit wurde (1813) die Mauer abgebrochen und der Fischhandel vom Markte verwiesen. — Im April und Mai 1926 wurde der Markt etwas verkleinert, um die Straßen zu verbreitern.

Der Marktplatz war und ist der Glanzpunkt Bremens. In der Tat geben das Rathaus, die Börse, der Schütting, der Roland und die zahlreichen ansehnlichen Privathäuser, nebst den Ausblicken auf das Kaiser-Wilhelm-Denkmal und die Liebfrauenkirche, auf den Wilhadibrunnen, den Dom und auf die Baumwollenbörse ein Ganzes ab, wie man es nur in wenigen Städten wiederfindet.

Die frühere Schönheit des Marktes hat durch Abbruch seiner malerischen Ostseite sehr gelitten; an ihre Stelle trat 1861 die Börse. An der Südseite wurden 1896 die Neue Sparkasse und 1912—1914 das Haus zum Patzenhofer erbaut; 1896—1899 ist der Schütting „buten und binnen" umgebaut worden. An der Westseite wurden zuerst einige Giebelhäuser durch den Architekten Joh. Rippe in Spät-Renaissance erneuert. Zur Ratsapotheke, an deren prächtigem Giebel einst kein Geringerer als Lüder von Bentheim gearbeitet hatte, wurde 1810 auch die städtische Accisekammer hinzugezogen und beide Häuser in der abschreckend nüchternen Weise jener Zeit umgebaut. Als sie aber am 12. Februar 1893 durch Feuer stark beschädigt worden war, wurde sie unter bedeutender Beihilfe der Rolandsstiftung von Max Salzmann in niederdeutscher Frührenaissance hergestellt (gelber Sandstein mit vergoldeten Ornamenten).

Der Domshof (früher auch de grote Domeshof) nördlich von dem Dome und früher meist von erzbischöflichen Gebäuden umgeben. Seine äußerst unebene Oberfläche wurde erst 1798 bis 1800 geebnet und teilweise gepflastert (wodurch die hohe Freitreppe vor dem ehemaligen, 1901 der Bremer Bank gewichenen St. Petri-Waisenhause nötig wurde); eine Fahrbahn wurde der Länge nach in der Mitte über ihn geführt und unten zwei

[1]) Im ältesten Lassungsbuch wird das Fleischhaus für 1437 und das Brothaus für 1458 erwiesen. In ihnen wurden Gerätschaften und Vorräte aufbewahrt, während die Verkaufsbuden auf dem Markte standen. Beide lagen in der Groperstraße am Markt, vielleicht unter einem Dache, wenigstens hatte das Bäckeramt im ersten Stock des Fleischhauses seine Versammlungsräume. Als während der französischen Zeit der Fleischhandel vom Markte verwiesen wurde, ging jenes Haus in Privatbesitz über; die Knochenhauer errichteten die Fleischhalle an der Obernstraße, die Bäcker aber bauten 1816 auf einem Stück des Artilleriezimmerplatzes das Bäckeramthaus (Wall Nr. 139, in Privatbesitz übergegangen 1857). — Der Wurstmarkt befand sich auf dem durch Bauten sehr eingeengten Willehadikirchhofe.

Vierecke mit Linden bepflanzt und mit Ketten eingeschlossen. 1823 wurden die Linden entfernt und nun eine ringsum laufende Fahrstraße angelegt. (Abbildung aus dem Jahre 1821 siehe Storck bei S. 187.) Die Nordseite wurde aber erst 1889 bei der Erbauung der Deutschen Bank begradigt. Im Jahre 1899 wurde auf dem nördlichen Teile des Domshofes Maisons Teichmann-Brunnen aufgestellt. Im Frühjahr 1922 wurden die Längsseiten mit ungarischen Silberlinden bepflanzt; am 21. September wurde der Wochenmarkt zuerst — statt auf dem Marktplatz — auf dem Domshofe abgehalten, den man (zumal er für Paraden nicht mehr in Betracht kam) 1925 mit Kleinpflaster versah.

Der kleine Domshof war ursprünglich ein fast rechteckiger, von einer Mauer eingefaßter Raum vor der Westfront des Domes. Durch Abbruch der Mauer während der französischen Zeit wurde er äußerlich mit dem angrenzenden Raum nach der Willehadikirche (jetzt neue Börse!) hin, dem sog. Grasmarkte, vereinigt. Beim Bau der neuen Börse ward er (1864) wesentlich erniedrigt, wodurch die Freitreppe vor dem alten Stadthause und die Stufen vor dem Dome nötig wurden. Beide Plätze dienten lange als Vieh- und Heumarkt, weshalb bei Vieheinkäufen in unserer Gegend häufig das Abliefern auf dem kleinen Domshofe ausbedungen wurde. 1785 wurde der Schweinemarkt nach dem Panzenberg in Utbremen und der Verlängerung der Brautstraße verlegt, der Schafmarkt erst in der französischen Zeit aufgehoben; der Heumarkt ist von 1862—1888 auf dem Platze vor dem Bahnhofe abgehalten und seit Januar 1890, nachdem er 2 Jahre auf dem Platz nördlich vor der Rembertistraße stattgefunden hatte, auf den Grünen Kamp verlegt worden.

Im Jahre 1883 ward der kleine Domshof durch die Freigebigkeit von Dr. Heinrich Pletzer mit dem Willehadibrunnen geschmückt.

Die Domsheide ward früher Wulferichsheide genannt (Lappenberg, Geschichtsquellen S. 136). Noch bei dem Aufstande der 104 Männer um 1530 wird sie unter diesem Namen mit einer alten auf ihr stehenden Linde erwähnt. Im Jahre 1733 wurde sie eingeebnet, eingehegt, mit Linden (später mit Kastanien) bepflanzt und ein Brunnen aufgestellt, aber erst 1854 ward sie in einen freien Platz verwandelt und den Häusern entlang mit Fußsteigen versehen. Zwei Jahre später erfolgte die Aufstellung des Gustav-Adolf-Denkmals. 1926 ist ihre Höhe um 0,6 m gesenkt.

Der Neue Markt, Neustadt, ist die platzartig erweiterte Fortsetzung der Brautstraße. Der ältere (jetzt bebaute) Markt befand sich dem Grünen Kamp gegenüber an der Ecke der Westerstraße und der kleinen Allee[1]). — Der Neue Markt führte zuerst die alte Flurbezeichnung: Am Wetenkamp (Weizenkamp); er ward später entweder „Achter der Höfwacht", nach der an seinem vordern Ende liegenden (1817 weggebrochenen) Hauptwache, oder seit 1689 „vor dem Krankenhause" oder seit 1785 nach seiner Verwendung „Schweinemarkt" genannt; 1821 erhielt er die jetzige Bezeich-

[1]) Nach ihm wurde die Große Allee früher Marktstraße (übrigens auch Pferdemarkt), die Kleine Allee „Auf'm Sellendam" (sellen = verkaufen) genannt; erst 1763 wurde die Große Allee erhöht und mit vier Reihen von Linden bepflanzt, und nun erhielten beide Straßen ihre jetzigen Namen. Der ältere Markt gedieh nicht, da die Neustadt im westlichen Teil gar zu schwach bevölkert war.

nung. – Im Herbst 1899 wurde auf seiner nördlichen Spitze der Rolandbrunnen aufgestellt.

Der Grüne Kamp, ein freier, lange Zeit im ursprünglich tieferen Niveau liegender und als Weide dienender Platz an der Großen Allee, 145 m lang und 125 m breit, der letzte Rest des bei der Anlage der Neustadt geplanten sehr großen Marktplatzes (auch der vorstehend erwähnte ältere Markt war nur ein Teil desselben). Er wurde 1887 und 1888 aufgehöht und dient jetzt als Pferdemarkt, im Freimarkte zum Aufstellen von Kauf- und Schaubuden und vor allem als „Großmarkt".

Als „Kleinmärkte" werden benutzt: Domshof, Kaiser-Wilhelm-Platz, Markt, Unser Lieben Frauen Kirchhof, Am Ostertorsteinweg, östliche Hafenstraße, Spielplatz an der Nordstraße[1]), Platz vor der Wielandstraße.

J. Straßen.

Am 1. April 1930 betrug die Länge der stadtbremischen Straßen 302 067 m, die von ihnen bedeckte Fläche 3 254 976 qm, ihre Anzahl rund 1200. Trotzdem soll der – selbstverständlich der Ergänzung und Verbesserung bedürfende – Versuch gewagt werden, die bebauten alle nach ihrem Namen in Gruppen zu ordnen und in alphabetischer Folge zu verzeichnen; für die Deutung der Namen im einzelnen – die hier der Raum verbietet – sei auf das „Bremer Adreßbuch" im Verlag von Carl Schünemann verwiesen.

I. Straßennamen mit örtlicher Beziehung.

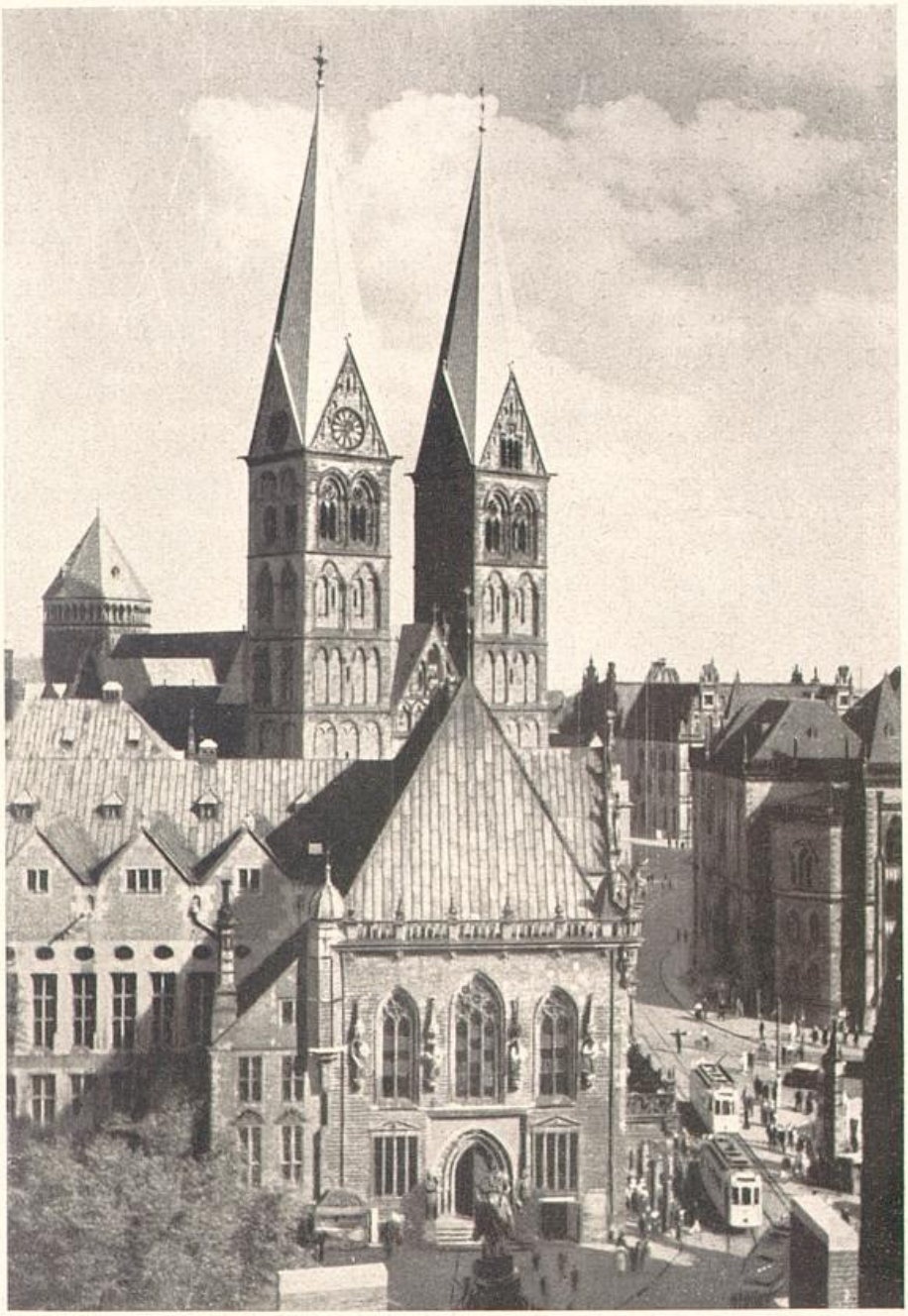
1. Nach Gebäuden, Befestigungswerken, Denkmälern.

Abbentorstraße, Abbentorswallstraße, Almatastraße[2]), Altenwall, Altenwalls-Contrescarpe, Ansgarikirchhof, Ansgaritorstraße, Ansgaritorswallstraße, Ansgaritränkpforte, Bahnhofsplatz, Bahnhofsstraße, Bindwams Am, Brautstraße, Brill Am, Buntentorsteinweg, Burger Wall, Burgstraße, Contrescarpe, Dechanatstraße, Dom Am, Domsheide, Domshof, Doventorsdeich, Doventorssteinweg, Doventorsstraße, Fangturm, Gaswerk Am, Grafenstraße[3]), Güterbahnhof Am, Handelsmuseum Beim, Hasenpforte, Herdentorssteinweg, Herdentorswallstraße, Hohentors Heerstraße, Hohentorsstraße, Holzpforte Hinter der, Huckpforte, Katharinenstraße, Klosterkirchenstraße, Klosterortstraße, Klosterstraße, Komturstraße, Köpkenstraße[4]), Krankenstraße Große, Krankenstraße Kleine, Kreuz Beim steinern, Kumpstraße, Landwehr Alte, Landwehrstraße, Marterburg, Martinikirchhof, Martinistraße, Mauer Hinter der, Michaeliskirchhof Auf dem, Michaeliskirchhof Beim alten, Michaelisstraße, Museumsstraße, Neustadts-Bahnhof Am, Neustadts-Contrescarpe, Neustadtsgüterbahnhof, Neustadtswall, Olmühlenstraße, Ostertorsteinweg, Ostertorstraße, Ostertorswallstraße, Petristraße, Rembertikirchhof, Rembertistraße, Rolandstraße, St.-Pauli-Straße, St.-Remberti-Stift, Schlachte, Schlachthofstraße, Schlachtpforte Erste, Zweite, Letzte, Schleifmühle Außer der, Schulhof, Schulstraße, Schüsselkorb, Schütting Hinter dem, Schützenwallstraße, Schwanenstraße[5]), Seefahrtschule Bei der, Sortillienstraße, Steintor Vor dem, Stephanikirchhof Auf, Stephanitor Vor dem, Stephanitorsbollwerk, Stephanitors-Contrescarpe, Stephanitorssteinweg, Stephanitorswallstraße, Stiftstraße, U. L. Frauen Kirchhof, Waagestraße Große, Kleine, Wall Am, Walldammstraße, Wallstraße Neue, Wichelnburg, Wichelnburgstraße.

2. Nach Gewässern, Brücken, Deichen, Braken.

Achterdiek, Balge Hinter der, Balgebrückstraße, Beke An der, Bornstraße, Brake Auf der, Brakkuhle Auf der, Brokstraße, Bruchstraße, Brückenstraße, Brüggeweg, Brunnen-

[1]) Seit 1933 Danziger Freiheit genannt.
[2]) Nach Almatastift.
[3]) = Grabenstraße.
[4]) Nach Köpkenstift.
[5]) = Schwanengattstraße.



Blick auf Rathaus und Dom

M. Ilten

Abbildung 14



Alt-Bremen: Schnoor

Dr. P. Wolff

gang, Deich Am, Deich Am langen, Deichbruchstraße, Deichstraße, Dobben Am, Dobbenweg, Fährstraße, Fleetrade, Fleetstraße, Fuchtelkuhle An der, Gete An der, Grambker See, Gröpelinger Deich, Hafenstraße, Hakenburger Straße, Industriehafen Am, Klinckkuhlenstraße, Kuhlen Auf der, Lankenauer Deich, Osterdeich, Rablinghauser Deich, Reedeich Am, Reithbraake Auf der, Schleusenweg, See Am, Seefelde Am, Sielpfad, Sielwall, Stintbrücke, Töferbohmstraße, Waller See Am, Weserdamm, Weserstraße, Westerdeich.

3. Nach alten Landstraßen und Wegen.

Achterstraße, Altenweg, Arsterdamm, Auenweg, Blocklander Straße, Burger Dorfstraße, Burger Heerstraße, Dammweg, Dorfstraße Alte, Ellener Dorfstraße, Feldstraße, Grambker Dorfstraße, Grambker Heerstraße, Grambkermoorer Landstraße, Gröpelinger Heerstraße, Habenhauser Landstraße, Hageweg, Halmerweg, Hastedter Heerstraße, Heerweg Alter, Hemmstraße, Hempenweg, Hohenpfad, Horner Heerstraße, Hufenweg, Kattenescherweg, Kattenturmer Heerstraße, Kötnerweg, Landweg, Lankenauer Landstraße, Leher Heerstraße, Lesumbroker Landstraße, Mittelsbürener Landstraße, Neuenlanderstraße, Neuenstraße, Oslebshauser Dorfstraße, -Heerstraße, -Landstraße, Osterholzer Heerstraße, -Landstraße, Oewerweg, Pagentorner Straße, Philosophenweg, Postweg Alter, Rablinghauser Landstraße, Randweg Am, Riensbergerstraße, Ritterhuder Heerstraße, Schwachhauser Heerstraße, Sebaldsbrücker Heerstraße, Seewenjestraße, Steffensweg, Utbremerstraße, Vahrerstraße, Waller Damm, Waller Heerstraße, Waller Straße, Warturmer Heerstraße, Wegesende, Weidedamm Am, Winterweg Alter, Woltmershauser Allee, Woltmershauser Straße.

4. Nach Kämpen und Wegen dorthin.

Achterkamp Im, Bohnenkamp Auf dem, Brahmkamp Am, Charlottenkamp, Dorfkampsweg, Fettkampsweg, Geestkamp Am, Getekamp, Goosekamp, Haferkamp, Herzogenkamp Am, Huxmannskamp, Johanniskamp, Kamp Auf dem, Kamphoferdamm, Kaufmannsmühlenkamp, Kümmelkampsgang, Mittelkampstraße, Pickkamp Auf dem, Rövekamp Auf dem, Schlekenkamp Auf dem, Tillmannskamp, Wehrkamp, Weizenkampstraße.

5. Nach anderweitigen alten Flurnamen.

Aue An der, Bauernweide An der, Bihwerder Am, Blöcken Auf den, Blumenau (?), Brinkstraße, Deeven Auf den, Diepenau, Dreieck Auf dem, Fedelhören, Fehrfeld, Fesenfeld, Finkenau An der, Föhrenbrok Im, Gastfeldstraße, Giebeln Bei den 5 (?), Groden Am, Hallacker Am, Hashude, Heck Am großen, Heuen Auf den, Hohwisch Auf der, Huckelriede, Hunnen Auf den, Jippen, Lesewisch, Luchtbergstraße, Mählandsweg (?), Mittelwiese, Moor Hinter dem, Moorstraße (?), Morgenlandstraße, Muggenburg Auf der (?), Muggenburger Straße, Muhlenburgstraße (?), Ortfeldstraße, Pauliner Marsch In der, Peterswerder Auf dem, Pfählen Bei den 3, Pferdeweiden Auf den, Plattenheide, Poggenburg (?), Runken In der, Sodenstich Suhrfeldstraße, Stadtwerder, Stephanikirchenweide, Tiefer, Wiedstraße, Wiesengrund Im (?), Winkel Im grünen (?), Wisch In der, Würden Auf der, Wurth Auf der.

6. Nach „Bergen" und Höhen.

Bergstraße[1]), Düne Auf der, Dünenstraße, Finkenbergstraße, Fockenberg Am, Fuchsberg Am, Geest Auf der, Geeststraße, Grambker Geest, Hubertushöhe, Kammerberg Am, Koppenberg Am, Krähenberg Am, Mühlenberg Am, Nonnenberg Am, Osterfeuerbergstraße, Panzenberg, Rosenberg Am, Sandberg, Sinaistraße, Werderhöhe.

7. Nach Höfen und Bauernstellen.

Bachmannshof, Bäckmannshof, Barkhof Am, — Hinter dem kleinen, Belloishof, Bischofshof, Buschstraße, Corßenhof, Dohrmannshof, Dunkakshof, Dwerhagenstraße, Ewershof, Götzhof, Grotenhof, Grünhof, Gurtshof, Häfen, Hofstraße, Humannstraße[2]), Kämenade An der, Kunsthof, Lahrmannshof, Lindenhofstraße, Lühmannshof, Meinkenhof, Meyershof, Munte Zur, Niederhof Am, Ohlenhof Beim, Oldehoffshof, Potthofe Auf dem, Schellenhof, Stangenhof, Syndikushof, Wiedhofstraße, Wischhusenstraße[3]).

[1]) = Mühlenbergstraße.
[2]) Nach dem Humannshof.
[3]) Nach dem Wiesenhaushof.

8. Nach Beschaffenheit, Form, Lage und Richtung.

Ackerstraße[1]), Bahndamm Am, Bischofsnadel, Dorf Hinterm, Eisenbahnstraße, Friedhofstraße, Garten Am Botanischen, Gartenstraße, Gartenweg, Grenzstraße, Grünenstraße, Grünenweg, Heerenstraße, Hundestraße Große, — Kleine, Jakobikirchhof, Jakobi-Kirche Hinter der, Kirchenallee, Kirchenstraße, Kirchhofstraße, Kirchweg, Lichamstraße, Löwenhof[2]) Markt Am, Markt Am neuen, Marktstraße, Meer Am schwarzen, Mühlenstraße, Papenstraße, Park-Allee, Parkstraße, Pastorenweg, Plantage, Schloßparkstraße, Schönauenstraße, Schreberstraße, Sögestraße, Wachtstraße, Wallfahrt Kurze, Weide An der, Weidestraße, Große, — Kleine, Werderstraße, Werderufer Am, Weserbahn An der, Wüstestätte.

9. Anderweitig örtlich bedingt.

Allee Große, — Kleine, Arm Im krummen, Bogenstraße, Breitenweg, Faulenstraße, Geeren, Großenstraße, Helle Kleine, Hohestraße[3]), Kleine Straße, Krummenstraße Große, — Kleine, Kurze Straße, Langenstraße, Langewieren, Linien-Straße, Mittelstraße, Nadelgang, Nordstraße, Obernstraße, Osterstraße, Parallelweg, Pfeilstraße, Reihe Krumme, — Lange, Richtweg, Ring Im, Utbremer, Schwachhauser, Waller, Rundestraße (?), Sandstraße, Sandweg, Schnoor, Schwarzer Weg, Spiekerbartstraße, Spitzenkiel, Stiller Weg, Süderstraße, Südweststraße, Westerstraße, Winkelstraße (?).

10. Nach dort betriebenen Gewerben und Betätigungen.

Alarmstraße, Albutenstraße, Bauernstraße, Bauhüttenstraße, Baumschulenweg, Bleicherstraße, Böttcherstraße, Fischerdeich, Fischerstraße Große, — Kleine, Fuhrleutestraße Kleine, Gerberhof, Glockengang, Grützmacherstraße, Hakenstraße, Hankenstraße (?), Henschenstraße, Holzstraße, Hüttenstraße, Hutfilterstraße, Industriestraße, Kalkstraße, Knochenhauerstraße, Kohlenstraße, Kohlhökerstraße, Molkenstraße, Pelzerstraße, Pieperstraße, Plünkenstraße, Queerenstraße, Reeperbahn Bei der, Schmiedestraße, Schützenstraße, Seefahrtshof, Seilerstraße, Spielleutestraße, Stavendamm, Stavenstraße, Steinstraße, Stöverstraße, Teerhof, Timmerstraße, Walfischgang (?), Walfischstraße (?), Wandrahm Am, Wenkenstraße (?), Werftstraße.

11. Gänge und Deiche nach ehemaligen Besitzern oder Anwohnern.

Barbersgang, Behrensgang, Blötengang, Bremersgang, Bücksgang, Brüningsgang, Budelmannsgang, Corstengang, Denekengang, Diekersgang, Dragengang, Duckwitzgang, Fettengang, Hanewinkelsgang, Heiligenstädtsgang, Heißenbüttelsgang, Kehrmannsdeich, -gang, Klattendiek, -gang, Korffsdeich, Laafesgang, Meyersgang, Neuengang, Nienabersgang, Payekengang Großer, — Kleiner, Prallengang, Sandersdeich, Schmidtsgang, Vogelsangsgang, Warnkengang, Wendtsgang.

12. Nach Grundbesitzern, Anwohnern und Bauunternehmern.

Albert-Haasemann-Straße, Albrechtstraße, Auwigstraße, Bakeweg, Beckfeldstraße, Belloisweg, Biggeweg, Bilsteinerweg, Bischofsstraße, Böhmestraße, Bollmannstraße, Bonspforte (?), Borchersweg, Bredenstraße (?), Buchtstraße (?), Busestraße, Dölwesstraße, Ellmersstraße, Fiegenstraße, Hagensstraße, Hartungstraße, Hartwigstraße, Heinkenstraße, Heinstraße, Hoffmannsstraße (?), Hohnholtstraße, Hollerstraße, Jägerstraße (?), Kahlenstraße (?), Kastningstraße, Kiefstraße (?), Klattenweg, Knoopstraße, Köhlersweg, Lauterbachstraße, Lindhornstraße, Lingenstraße, Lübbenstraße, Meinkenstraße Kleine, Mendestraße, Meyerstraße, Neukirchstraße, Nicolaistraße (?), Ortstraße, Plettenbergerweg, Prangenstraße, Rasingstraße, Ritterstraße (?), Roßstraße (?), Rutenbergstift, Rutenstraße, Schildstraße (?), Schillingstraße, Schmidtstraße, Schröderstraße, Seemannstraße, Tietjenstraße, Vagtstraße, Vohnenstraße, Wähmannstraße, Waltjenstraße, Weberstraße, Wendtstraße, Wiechmannstraße, Wiedaustraße, Wilkenstraße, Willigstraße, Wulfhoopstraße, Wultzenstraße (?), Wulwesstraße.

13. Nach Pflanzen (örtliche Beziehung in den meisten Fällen anzunehmen).

Ahornstraße, Akazienstraße, Baumstraße, Birkenstraße, Blumenstraße, Blütenstraße, Bohnenstraße, Buchenstraße, Dornweg, Eibenstraße, Eichen Alten, — Unter den, -straße, Ellhornstraße, Erlenstraße, Eschenstraße, Fichtenstraße, Fliederstraße, Föhrenstraße, Holunderstraße, Hopfenbank (?), Hopfenstraße, Hülsenstraße, Kastanienstraße, Kleestraße, Kornstraße,

[1]) Zum Gottesacker (?).
[2]) Nach dortigem Geschäftswappen.
[3]) Im Gegensatz zur falsch gedeuteten Tiefer.

Krautstraße, Laubenstraße, Linden Bei den 4, Linde Grüne, Lindenstraße, Lupinenstraße, Mandelstraße, Myrtenstraße, Oranienstraße[1]), Palmenstraße, Pappelstraße, Pappelreihe An der, Rosenkranz, -pfad, -straße, -tal, Ulmenring Im, Ulmenstraße, Vennkohlstraße, Violenstraße, Wachholderstraße, Zedernstraße, Zweigstraße.

14. Nach Vögeln (örtliche Beziehung immerhin möglich).

Adlerstraße (?), Amselstraße, Dohlenstraße, Drosselstraße, Falkenstraße (?), Goosestraße, Lerchenstraße, Reiherstraße, Schwalbenstraße, Sperberstraße, Taubenstraße.

15. Vielleicht auf scherzhafte Bezeichnung zurückgehend.

Herrlichkeit, Heimlichenstraße, Klitzenburg, Langesicht, Sorgenfrei.

II. Straßennamen ohne jede örtliche Beziehung.

1. Nach um Bremen verdienten Männern (oder nach berühmten Bremern).

Albersstraße, Altmannstraße, Andreestraße (?), Bastiansstraße, Benquestraße, Bentheimstraße, Berckstraße, Bergerstraße (?), Berlestraße, Besselstraße, Bilsestraße, Brandtstraße, Bredenkamp Am, Bulthauptstraße, Bürenstraße, Bürgermeister-Smidt-Platz, -Straße, Claußenstraße, Deliusweg (?), Donandtstraße, Duckwitzstraße, Duntzestraße, Fitgerstraße, Franziusstraße, Franz-Schütte-Allee, Friedrich-Freudenthal-Straße, Friedrich-Mißler-Straße, Gabriel-Seidl-Straße, Georg-Bitter-Straße, Georg-Droste-Straße, Georg-Gröning-Straße, Gössel-Straße, Gustav-Deetjen-Allee, Hardenbergstraße, Hauffstraße, Hermann-Allmers-Straße, Holler Allee, Klugkiststraße, Kreftingstraße, Löningstraße, Lürmannstraße, Marcus-Allee, Neanderstraße, Olbersstraße, Otto-Gildemeister-Straße, Poststraße, Ritter-Raschen-Platz, -Straße, Schultestraße, Seumestraße, Steinhäuserstraße, Tecklenborgstraße, Vasmerstraße, Vietorstraße (?), Vollmersstraße, Wachmannstraße, Dr.-Wiegand-Straße, Wilhadistraße.

2. In Anknüpfung an bremische Unternehmungen und Einrichtungen.

Geschworenenweg, Gohgräfenstraße, Lloydstraße, Neptunstraße[2]), St.-Jürgen-Straße.

3. Nach Vornamen (zum Teil in Zusammenhang mit I 12).

Adelenstraße, Alwinenstraße, Annenstraße Große, – Kleine, Charlottenstraße, Dorotheenstraße, Eleonorenstraße Elisabethstraße, Gertrudenstraße, Henriettenstraße, Karolinastraße, Luisenstraße, Luisental, Margaretenstraße, Marienstraße, Mathildenstraße, Olgastraße, Sophienstraße, Theresenstraße.

Alexanderstraße, Antonstraße, Auguststraße, Bernhardstraße, Burchardstraße, Dietrichstraße, Ferdinandstraße, Friedrichstraße, Gerhardstraße, Güntherstraße, Gustavstraße, Heinrichstraße, Hermannstraße, Karlsstraße, Ludwigstraße, Ottostraße, Reinholdstraße, Sebaldstraße, Simonstraße, Theodorstraße, Wernerstraße, Wilhelmstraße.

4. Biblische und mythologische Namen.

Emanuelstraße, Michaelstraße, Paradies, Raphaelstraße, Tritonstraße, Urielstraße, Vulkanstraße.

5. Nach berühmten Männern und Politikern.

Albrecht-Dürer-Straße, Arndtstraße, Bachstraße, Barbarossastraße, Beethovenstraße, Bismarckstraße, Blücherstraße, Blumenthalstraße, Bonifaciusstraße, Brahmsstraße, Buddestraße, Bülowplatz, -Straße, Calvinstraße, Caprivistraße, Clausewitzstraße, Columbusstraße, Delbrückstraße, Derfflingerstraße, Dessauerstraße, Eckenerstraße, Emmastraße[3]), Erasmusstraße, Erwinstraße[4]), Esmarchstraße, Findorff-Allee, -Straße, Franz-Liszt-Straße, Friedrich-Karl-Straße, Friedrich-Wilhelm-Straße, Gabelsbergerstraße, Geibelstraße, Gellertstraße, Georgstraße[5]), Gerhard-Rohlfs-Straße, Gleimstraße, Gneisenaustraße, Goebenstraße, Goethestraße, Gottfried-Talle-Straße, Graf-Moltke-Straße, Grünbergstraße, Gustav-Adolf-Straße, Gutenbergstraße, Hagedornstraße, Händelstraße, Hauptmann-Göring-Straße, Hegelstraße, Helmholtzstraße, Herderstraße, Hermann-Löns-Straße, Hindenburg-Allee, Hohen-

[1]) = Orangenstraße.
[2]) Nach der Dampfschiffahrtsgesellschaft Neptun.
[3]) = Gräfin Emma von Lesum.
[4]) = Erwin von Steinbach.
[5]) = König Georg V. von Hannover.

loheſtraße, Hohenzollernſtraße, Holbeinſtraße, Humboldtſtraße, Jahnſtraße, Joſeph-Haydn-Straße, Kaiſer-Friedrich-Straße, Kaiſer-Wilhelm-Platz, Kantſtraße, Keitſtraße, Keplerſtraße, Kirchbachſtraße, Klaus-Groth-Straße, Kleiſtſtraße, König-Albert-Straße, Körnerwall, Leibnizſtraße, Leſſingſtraße, Leutweinſtraße, Lortzingſtraße, Lutherſtraße, Lützower Straße, Manteuffelſtraße, Melanchthonſtraße, Mommſenſtraße, Mozartſtraße, Nachtigallſtraße, Nanſenſtraße, Nettelbeckſtraße, Peſtalozziſtraße, Rembrandtſtraße, Reuterſtraße, Richard-Strauß-Platz, Richard-Wagner-Straße, Richthofenſtraße, Roonſtraße, Rückertſtraße, Scharnhorſtſtraße, Scheffelſtraße, Schenkendorfſtraße, Schillerſtraße, Schlageterſtraße, Schlegelſtraße, Schopenhauerſtraße, Schubertſtraße, Schulze-Delitzſch-Straße, Schumannſtraße, Schwerinſtraße, Seydlitzſtraße, Steinbachſtraße, Stephanſtraße, Steubenſtraße, Theodor-Körner-Straße, Thielenſtraße, Tieckſtraße, Treskowſtraße, Uhlandſtraße, Virchowſtraße, Walderſeeſtraße, Wielandſtraße, Winterfeldtſtraße, Wißmannſtraße, Wittekindſtraße, Yorkſtraße, Zeppelinſtraße, Zietenſtraße, Zwingliſtraße.

6. Nach Ständen und Titeln.

Admiralſtraße, Bürgerſtieg, -ſtraße, Kaiſerſtraße, Kronprinzenſtraße, Kurfürſten-Allee.

7. Nach Gewerben und Berufen (Vgl. I, 10).

Beckerſtraße (?), Malerſtraße, Mauerſtraße (?), Müllerſtraße, Reederſtraße, Schifferſtraße.

8. Volks- und Stammesnamen.

Bayernſtraße, Elſaſſer Straße, Frankenſtraße, Frieſenſtraße, Holſteiner Straße, Lothringer Straße, Mecklenburger Straße, Niederſachſendamm, Oſterlinger Straße, Römerſtraße, Sachſenſtraße, Schweizer Straße, Stedinger Straße, Thüringer Straße.

9. Nach Gemütswerten.

Brüderſtraße (?), Bürgerwohlsweg, Eintrachtſtraße, Feierabendweg, Friedensſtraße, Glückſtraße, Heimatſtraße, Hoffnungſtraße.

10. Nach Gegenſtänden.

Ankerſtraße, Kettenſtraße, Kielſtraße, Kronenſtraße, Meterſtraße, Ziegelſtraße.

11. Nach Jahreszeiten und Himmelskörpern.

Frühlingsſtraße, Herbſtſtraße, Sommerſtraße, Sonnenſtraße, Sternſtraße, Winterſtraße.

12. Nach Hügeln und Bergen.

Rennſtieg, Sauerlandſtraße, Weyerbergſtraße.

13. Nach Flüſſen.

Allerſtraße, Delmeſtraße, Diemelweg, Donauſtraße, Ederweg, Elbſtraße, Emſcherweg, Fuldaſtraße, Hammeſtraße, Jadeſtraße, Illerſtraße, Iſarſtraße, Lahnſtraße, Leineſtraße, Lenneweg, Lippeſtraße, Mainſtraße, Möhneweg, Moſelſtraße, Neckarſtraße, Ochtumſtraße, Oderſtraße, Rheinſtraße, Ruhrſtraße, Werraſtraße, Wupperſtraße.

14. Nach Inſeln.

Borkumſtraße, Halligenſtraße, Helgolander Straße, Inſelſtraße (?), Juiſtſtraße, Langeooger Straße, Norderneyer Straße, Strandweg, Sylter Straße, Trinidadſtraße, Wangerooger Straße.

15. Nach Burgen und Schlöſſern.

Achterbergſtraße[1]), Arensburger Straße, Paſchenburger Straße[2]), Schaumburger Straße, Schönhauſenſtraße, Wartburgſtraße.

16. Nach Dörfern, Flecken und Städten.

(Die 241 bedürfen hier keiner Aufzählung.)

---

[1]) Erholungsheim.
[2]) Gaſthaus.

17. Nach Schlachtorten.

Alsenstraße, Dennewitzstraße, Dijonstraße, Drakenburger Straße, Düppelstraße, Eckernförder Straße, Geisbergstraße, Gravelottestraße, Großbeerenstraße, Großgörschenstraße, Hohensteiner Straße, Leuthener Weg, Loignystraße, Möckernstraße, Nollendorfer Straße, Orleansstraße, Roßbachstraße, Sedanstraße, Tannenbergstraße, Tauroggener Straße, Waterloostraße, Weißenburger Straße.

18. Kolonien und Vaterland.

Karibibstraße, Otawistraße, Waterbergstraße, Windhukstraße, Germaniastraße, Hansastraße, Platz der S.A., Viktoriastraße.

III. Unerklärte Straßennamen.

Brunnenstraße, Düsternstraße, Grundstraße, Häschenstraße, Jacobistraße, Johannisstraße Große, – Kleine, Königstraße, Kreuzstraße, Quintschlag, Talstraße, Unterstraße, Vorstraße, Weinstraße, Wiesenstraße.

14. Die alten Vorstädte.

Die Feldmarken Pagentorn, Utbremen und Ledense.

Vorbemerkung. Es ist ungemein schwierig, sich in den alten Vorstädten von Bremen zurecht zufinden, da uns nur gelegentliche und spärliche Angaben über sie geliefert worden sind. Zudem hat die Benennung mancher Straßen, Ansiedelungen und Höfe im Laufe der Jahrhunderte gewechselt, was natürlich jetzt sehr verwirrend wirkt. Überdies wohnten die Besitzer des größten Teiles der Feldmarken Pagentorn und Utbremen gar nicht in ihnen, sondern in den eigentlichen Vorstädten.

Pagentorn und Utbremen nahmen im Mittelalter eine eigentümliche Mittelstellung ein. Sie wurden nicht zum Landgebiete (zu den vier Gohen), aber auch nicht zu den eigentlichen Vorstädten gerechnet (welche letzteren im wesentlichen innerhalb der befestigten Linien des Dobbens und des Kumpgrabens lagen). Verwaltet wurden sie von besonderen Kommissaren des Rates. Erst seit der französischen Zeit zählten sie zum Landgebiet, wurden aber im Dezember 1848 mit der Stadt vereinigt. –

A. Die alten Vorstädte[1]).

Die älteste Angabe über Vorstädte bei Bremen finden wir bei Adam von Bremen (III, 63). Er erzählt, in den letzten Jahren des Erzbischofs Adalbert – also um das Jahr 1070 – sei die allgemeine Verwilderung und Verwüstung so groß gewesen, daß „in den Vorstädten von Bremen die Wölfe in Rudeln heulten, im grausen Wettgesange mit den Eulen".

Sodann nennt Erzbischof Gerhard II. in einer Urkunde von 1241 (Urkb. I, 217) Utbremen geradezu „einen Teil unserer Stadt". – Ein großer Teil der vorstädtischen Ländereien wurde durch die Austreibung der Adelsgeschlechter im Jahre 1304 der Gerichtsbarkeit des Rates entzogen. Rynesberg-Schene sagen darüber (ed. Lappenberg) S. 85: „Alle die kempe unde wurde van Sunte Paule an wente to deme Tevekenbutle, meer dan dat ganeze halve dorp to Walle, to Utbremen unde andere alto vele dorpe sint die van Bremen van der slechte vordrifft wegene quyt gewurden, dat der stat alto groten scadet[2])."

---

[1]) Vgl. zu diesem Abschnitt die Arbeit von E. Dünzelmann, Die topographische Entwicklung der Stadt Bremen. (Brem. Jahrb. Bd. 14, 1888, S. 27–51.)

[2]) Der Schaden rührte daher, daß mehrere der Verbannten ihre in der Nähe der Stadt liegenden Güter an Kirchen und Klöster oder an den Stiftsadel verkauften. Siehe v. Bippen, Gesch. d. Stadt Bremen I S. 175.

Wie ansehnlich aber dieser Anbau war, geht aus einer anderen Stelle derselben Chronik, S. 96, für das Jahr 1350 hervor: Moritz (der Verwalter des Erzstiftes) „brande de vorstede, die vor dem Osterendore weren, wente to sunte Paule, wente dat bebuwet was also ene lutteke stadt mit holtenen husen unde ok een deel stenhuse. Dar woneden all hantwerkeslude unde hokere also in ener stad".

Und ähnlich sagt Merian, Topographie, 1653, XI, S. 60: „Daneben seind die beede Vorstädte, am Steinthor und Uthbremen (so Volckreich sein und in 700 Haußgesind haben), gleichfalls mit Wällen, Gräben, Warten und Schlagbäumen vorm plötzlichen Überfall zimblich gesichert."

Nach den Ereignissen von 1304 und 1305 war der Rat natürlich ganz besonders bestrebt, seinen Einfluß auf die Vorstädte (welche ja innerhalb der Gemarkung der Stadt lagen), neu zu befestigen. Die Vorstädte auf dem rechten Weserufer wurden bald als zu der Stadt gehörig betrachtet. Die Befestigungen des Dobbens mit Steinturm und Pagenturm im Osten, der Landwehre (des Kumpgrabens) mit dem Waller Baum im Westen lagen in ihnen, ohne an allen Stellen ihre Grenze zu bezeichnen; die zwischen ihnen gelegene Bürgerweide war Eigentum der Stadtgemeinde; ein Kloster, mehrere Spitäler und Kapellen befanden sich auf ihrem Gelände. Die Begrenzung der Vorstädte hatte also einen sehr sonderbaren Verlauf. Im Norden wurde sie zum Teil von dem Kumpgraben und dem Waller Baum, im Nordosten von der Straße „An der Weide" und dem Gebiet des erzbischöflichen Barkhofes gebildet; nach Osten verlief sie eine Strecke weit am Dobben, streckte sich dann aber den Heerweg entlang mit einer schmalen Zunge weit nach Osten bis zur Grenze von Hastedt vor. Hier sowie am Waller Baume wurden Fremde von hervorragender Bedeutung empfangen. — Ein Heerweg führte seit alten Zeiten von Utbremen durch die Vorstädte unmittelbar vor dem Herdentore vorbei (wo er durch einen Schlagbaum verschlossen werden konnte) nach Hastedt.

Die Gesetze der Stadt waren für die Bewohner der Vorstädte verbindlich; doch besaßen sie das städtische Bürgerrecht nicht. Der Rat der Stadt war ihre Obrigkeit. So setzt er z. B. in der ältesten Vorstadtsordnung von 1654 fest, daß auf eine Entfernung von 600 Fuß von den Festungswerken und ihren Geschützen an gerechnet, kein Gebäude, Baum, Buschwerk oder Planke geduldet oder errichtet werden solle, ja daß in diesem Bezirke nicht einmal Bohnen an Stangen oder Erbsen an Reisig gezogen werden dürften[1]). Nur an den Wegen sollen zur Abwehr des Viehs Einfriedigungen von 3 bis 4 Fuß Höhe erlaubt sein. Jenseits der 600 Fuß sollten keine Gebäude in Brandmauern geduldet werden. — Die Bewegung, um auch die Vorstädter in den vollen Besitz der bürgerlichen Rechte zu bringen (nachdem die Neustädter die Konventsberechtigung 1814 erhalten hatten), begann 1842 mit einem Antrage der Bürgerschaft, auch solchen Bürgern, die zwar das sogenannte große Bürgerrecht besaßen, aber in der Vorstadt wohnten, die Konventsfähigkeit zuzusprechen. Von 1843 an bestürmten die Vorstädter den Senat, ihnen das volle Bürgerrecht zu geben, was denn auch am

[1]) Diese während des Krieges mit Schweden erlassene Verordnung war natürlich nur für Kriegszeiten bestimmt.

23. April 1849 erfolgte; ein weiterer förmlicher Anschluß der Vorstädte an die Stadt erschien nicht notwendig und erfolgte auch nicht. Inzwischen waren durch Verordnung vom 11. Dezember 1848 die Feldmarken Pagentorn und Utbremen nebst der Pauliner Marsch und der Bürgerweide den Vorstädten angeschlossen worden, wozu es allerdings eines besonderen Gesetzes bedurfte[1]). Der östliche Teil der Bürgerweide ward mit dem Kirchspiel St. Remberti, das schon vorher die Pagentorner Feldmark umfaßte, vereinigt, Utbremen aber, das bis dahin zum Kirchspiel Walle gehörte, jetzt von diesem geschieden und ebenso wie der westliche Teil der Bürgerweide dem Kirchspiel St. Michaelis zugefügt. Demnach stieß nunmehr das Weichbild der Stadt auf dem rechten Weserufer an die Feldmarken Hastedt, Schwachhausen, Oberblockland und Walle, 1855 und dann wieder 1891 wurden noch Teile der Feldmark Walle und ein kleiner Teil von Gröpelingen an Bremen angeschlossen. — Auf dem linken Weserufer war durch die Anlage der Neustadt ein großer Teil der Feldmark Ledense in die Stadt aufgenommen worden; der Rest und Neuenland bis zur Neuenlander Straße wurde ihr am 1. Januar 1876 einverleibt.

Für die Umschau in den Vorstädten auf dem rechten Weserufer wird es zweckmäßig sein, von der Bestimmung des Rates über die Unterhaltung der Schlagbäume (1518; Ratsdenkelbuch, Fol. 29) auszugehen.

De naberorden Burscuppe holden de Sclachbome buthen der Stadt yn weßende (d. h. im guten Stande):

De Steenstrater bure — jegen sunte Pawel in der strate.
De Bleker scolen eynen maken — in der bleke wor de nutteſt sy.
De Reppstrater — in orer Strate.
De Pagenburen — aver der brugge des Pagentorns.
De Jerchhouwer — twusschen sunte Reynbertus unde den lußekenbringk.
De Lutteken bure — by sunte Johannes den nakeden.
De Utbremer — jegen deme stene der Drofenisse Marie[2]).
De Michaelisburen — by sunte Michael.
De Tefekenbutteller — buten sunte Steffensdore jegen der moelen. Item. Eyn ytlick sluth den synen.

Die Schlagbäume standen innerhalb der Befestigungslinien des Dobbens und des Kumpgrabens. Die letzteren wurden seitens der Stadt unterhalten und ihre Hauptdurchgänge am Siel, Steinturm, Pagenturm, Waller Baum und Gröpelinger Baum militärisch bewacht. Die Schlagbäume standen wahrscheinlich vor den in das Feld führenden Nebenwegen. Bei den Unruhen der 104 Männer ordnet der Rat 1532 an, daß die Häuser bis zu den Schlagbäumen wegen der Sicherheit der Stadt abgebrochen werden sollen. — Zum Verständnis dieser Bestimmung ist noch besonders darauf hinzuweisen, daß unter „Buren" hier keineswegs eigentliche Hofbesitzer (Meier oder freie Bauern, sogenannte Erbexen) zu verstehen sind. Gemeint sind vielmehr

[1]) Dem Landherrn blieben die Deiche, Heerstraßen, Wege und das Abwässerungswesen vorbehalten: noch lange hatten die Utbremer und Pagentorner Bauern für gemeinsame Angelegenheiten ihre Bauermeister.

[2]) D. h. gegen den Stein der Betrübnis Mariä. Hier muß also eine Steinsäule mit der Darstellung des Herzeleides der Maria gestanden haben.

(im Gegensatze zu den Stadtbürgern) alle waffenfähigen Männer der genannten Gegenden.

Bei dem Versuche, uns in den Vorstädten topographisch zurechtzufinden, beginnen wir im Osten. Hier bietet der Ostertorssteinweg einen festen Augenpunkt dar. Er wird als Stenstrate zuerst 1359 (Urkb. III, 141), als Steinweg 1427 (V, 315) genannt und kehrt dann öfters wieder. Östlich von ihm lag auf einer Erdanschwellung das reichbegüterte Paulskloster mit seinen großen Gärten, seinen Mauern und Toren. Zwischen ihm und der Weser wohnten an der Bleicherstraße die Bleicherbauern (die dortigen großen Bleichen waren noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts vorhanden). Statt ihrer werden in anderen Urkunden die Fischerbauern und die Sandstraßerbauern genannt. Die Fischer wohnten am Deich und in der Nähe desselben. Die Vischerstrate der Urk. IV, 70 von 1387 muß der westliche Teil der jetzigen Kreuzstraße gewesen sein. Die Sandstraße (Santstraße in II, 505), d. i. also die Bleicherstraße, bildete in ihrem ungepflasterten Zustande einen starken Gegensatz zum Steinwege. Da, wo die (gerade!) Sandstraße an ihrem westlichen Ende mit der Krummenstraße zusammentraf, lag der Nakeden-Kamp, von welchem eine Urkunde von 1343 (Urkb. II, 505) handelt. — Die heutige Mühlenstraße führt ihren Namen nach einer Windmühle (Urkb. II, 354, 1333; IV, 70, 1387).

Die „Reppstrater" des Ratsdenkelbuches wohnten gleichfalls südlich vom Ostertorssteinwege, zwischen dem Paulskloster und dem Dobben. Eine Selslagerestraten (Zelslagersstrate, platea funificum) wird Urkb. II, 281, 1327; 332, 1332; III, 278, 1366 erwähnt. Die Zusätze, daß sie beim Kograve und beim Krusewech (wohl der heutigen Kreuzstraße) war, bestätigt diese örtliche Lage[1]). Die heutige Seilerstraße jenseits des Dobbens (1863 angelegt), ist nicht mit den Reppstratern in Beziehung zu setzen.

Nördlich vom Ostertorssteinweg bis zur heutigen Löningstraße und zum Grünenweg dehnte sich die Ortschaft Ostendorf aus, zuerst erwähnt als curia (Meyerhof) Ostendorp ums Jahr 1200 (Urkb. I, 87), als Ort „Hostenthorpe" aber zuerst um 1240 (Urkb. I, 548). Unmittelbar am Ostertorssteinweg wohnten hier die Steinstraßerbauern der Ratsurkunde. Drei wirklich große Bauernhöfe waren hier noch in neuer Zeit vorhanden, der eine auf der Spitze zwischen dem Hohenpfad und dem Landweg, die beiden andern dicht nebeneinanderliegend in dem Raume zwischen Bauernstraße, Ostertorssteinweg und Dobben. Einer dieser Höfe muß der „Meyerhof in Ostendorpe, den der Meier Hermann Nortfelt bebaut" (Register der Einkünfte der Dompropstei aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts — Urkb. II, 634) gewesen sein. Er lag nach dem Stader Copiar S. 6 vor dem Ostertor. 1374 werden Äcker des Meierhofes, genannt Nordfeldeshof, erwähnt (Urkb. III, 428). Der Name hat sich dann aber später verloren. — Auf den beiden Höfen zwischen Bauernstraße und Dobben wohnten um das Jahr 1830 Diedrich Hagens und Lüder Lindhorn Wwe.

[1]) Bei der Leichtigkeit, mit welcher Seilerbahnen (Reeperbahnen) verlegt werden können, sind in verschiedenen Jahrhunderten offenbar verschiedene Straßen nach ihnen benannt worden.

Beide Höfe wurden 1838 zu Bauzwecken verkauft; ihre Besitzer siedelten sich an der Schwachhauser Heerstraße an. Der neben diesen beiden Bauernhöfen liegende Hof von Windler Lindhorns Wwe. war eine der Kohlhökerstellen, die dem alten, von dort nach dem jetzt sogenannten Bischofstore führenden Wege den Namen Kohlhökerstraße gegeben haben (zuerst erwähnt 1678 in Archivakten betr. den Delmenhorster Hof).

Zwischen dem Hof am Ende des Landweges und den Höfen an der Bauernstraße lag am Steinwege das Rosental, ein Feld, von welchem bei der ersten Erwähnung (1. April 1298; Urkb. I, 522) gesagt wird, daß es zwischen zwei Wegen im Norden[1]) des Paulsklosters gelegen sei. Da es im Norden lag, so muß es an der linken Seite des Steinweges gelegen haben, und zwar zwischen der Wulwesstraße und der Bauernstraße.

In der Urkunde vom 20. Dezember 1364 (Urkb. III, 235) schenkt Gerhard Westfal dem Paulskloster „ein halbes Stück Land, nämlich die obere Hälfte, gelegen in dem Felde hinter Rosental an der Kostrate, dessen untere Hälfte zu dem Meierhofe Northof gehört". Die „Kostrate" war die jetzige Wulwesstraße.

Dem Rosental benachbart war der Turnierplatz (beide Lokalitäten grenzten auch in anderen Städten aneinander). Ihn erwähnt der Dompropst Bernhard in der einen Landtausch mit dem Rate der Stadt Bremen betreffenden Urkunde vom 8. Mai 1293 (Urkb. I, 487), indem er sagt: der Rat habe ihm „ein Feld übertragen neben dem Turnierplatze, das jetzt unser Meier Hermann von Ostendorp unter dem Pfluge hält". Auch 1340 (Urkb. II, Nachtrag, 651) wird der Zehnte im „Torneyesvelde" erwähnt.

Bei weitem der angesehenste Meierhof in Ostendorf war aber der Northof, unfern der Rembertikirche an der Südseite der jetzigen Gerhardstraße zwischen Grünenweg und Rembertistraße gelegen (der Hof wurde erst 1860 abgebrochen; auf seiner Hofstelle steht jetzt das Haus Rembertistraße 88). — Er wird unter diesem Namen zuerst in der schon oben beim Rosental erwähnten Urkunde III, 235 vom 20. Dezember 1364 erwähnt. Wahrscheinlich ist er aber immer gemeint, wenn früher von der curia Ostendorp die Rede ist, z. B. Urkb. I, 87 ums Jahr 1200. Dieser Hof hatte im Eisenradsdeiche einen ebenso großen Deichschlag (von vier Ruten) zu unterhalten, wie der angesehene, dem Erzbischof gehörige Barkhof am Anfange des Kuhgrabens; er besaß überdies besonders viele Ländereien. Noch in dem aus den Jahren 1516—21 stammenden Verzeichnisse der Güter der bremischen Domkirche (W. v. Hodenberg, Bremische Geschichtsquellen, 1856, I, das Stader Copiar, S. 84) wird er in folgender Weise aufgeführt: Johan Rute villicus In Northaue vel In osterendorpe dabit annuatim marcas Bremenses XIII, d. i.: Der Meier Johann Rüte auf dem Northofe oder in Osterndorf soll jährlich 13 Bremer Mark zahlen.

[1]) Dünzelmann verlegt das Rosental und die Kohstraße in die Gegend der heutigen Mozartstraße, was aber mit der nördlichen Lage gegen das Paulskloster nicht stimmt. — Die Lage der Kostrate in der heutigen Wulwesstraße wird durch eine Stelle in Hemeling, Diplomatar. fabr. eccles. Bremens. anno 1410—20, S. 35 (Wolfenbütteler Handschr.) bestimmt, wo der Weg vom Lüßkenbrink nach dem Paulskloster (also die heutige Kohlhökerstraße) die Kostrate schneidet.

Später aber verschwindet der Name Northof; dagegen kommt nun die Bezeichnung Orthof vor (urkundlich anscheinend zuerst 1766 in einem Vorstadtsbuche, einem Verzeichnisse der Pagentorner Bauleute; Archiv: ad P. 4. a., wo an erster Stelle „Jacob Klatte im Orthofe" genannt wird). So auffallend auch das Verschwinden des anlautenden „N" in dem Namen ist, so unterliegt doch die Identität beider Höfe keinem Zweifel.

In Ostendorf lag auch die Vedelehorne (Fedelhören), eine größere Feldflur, von der jeder Gemeindegenosse ein Stück erhalten hat, also eine sogenannte Gewanne (Grundstücke in ihr erwähnt seit 1295, Urkb. I, 508; II, 197, 1320). Sie erstreckte sich bis in die Nähe des Ostertorsteinweges, da nach Stöver, Kriminalgeschichte I, S. 42 Bürgermeister Vasmer „auf dem Berge, wo bei der Fedler Hören die Mühle aufstehet", enthauptet wurde. Noch auf den ältesten Katasterkarten ist sie deutlich zu erkennen. Der Name rührt wohl von einem Gewässer, der aqua Widel des Weidebriefes von 1159 (Urkb. I, 49) her, über welches S. 253 zu vergleichen ist. Im 19. Jahrhundert unterschied man zwei Straßen, die große und kleine Fedelhören. — Um die Bezeichnung zu verstehen, erinnere man sich, daß dieselbe auf den vorderen geraden Teil der jetzigen Straße Fedelhören nur übertragen ist, sich aber früher immer nur auf den unteren, krummen Teil (der bis etwa 1860 nur von Gemüsefeldern umgeben war) bezog. Die kleine Fedelhören wurde 1865 teils Sonnenstraße genannt, teils als Verlängerung der Meinkenstraße zu der letzteren gezogen. — In der Gewanne Fedelhören werden am 30. September 1344 (Urkb. II, 521) zwei Örtlichkeiten Meynstrate und Borcherkamp genannt. Die Meynstrate war der alte Straßenzug Bauernstraße-Vasmerstraße-Häfen; so erklärt es sich, daß sie 1367 (III, 305) „bei St. Pauli" bezeichnet wird.

Rynesberch-Schene erzählen, daß im Jahre 1307 ein besonders großer Hecht „in den molengravene by der weyde" gefangen wurde. Ferner wird 1324 (Urkb. II, 243) ein Kamp erwähnt, gelegen vor dem Herdentore am Ende der Straße, welche gewöhnlich Molenstrate genannt wird, gegenüber der Bürgerweide. Dadurch wird Dünzelmanns Annahme wahrscheinlich, daß diese Mühlenstraße[1]) die Straße ist, welche wir heute „An der Weide" nennen. Daß an der Stelle der späteren Schleifmühle früher eine andere Wassermühle gelegen habe, ist ja nicht unwahrscheinlich. Die Rosenstraße (1341, Urkb. II, 484) wäre dann die heutige Rembertistraße.

Endlich ist noch hervorzuheben, daß Ostendorf von einer wichtigen alten Straße durchschnitten wurde, die beim Steinturm den Ostertorsteinweg verließ, durch die Bauernstraße[2]) über den Häfen bei der Rembertikirche und dem Northof vorbei zum Herdentore und von dort weiter nach Walle und Lesum führte (vgl. Urkb. III, 120, 141, 313, von 1358 bis 1367).

Über das Land, welches sich von Ostendorf nach Westen bis zur Ellhornstraße ausstreckte, wissen wir wenig. Hier war wohl nur geringer Anbau,

[1]) S. auch oben S. 125. Unter den Einkünften der Ansgarikirche finden sich verzeichnet: Tween Stucke Landes twuschen dem Lüßkenbrink und Heerdendohr belegen, gehen von dem Graven (doch wohl Stadtgraben) beht up de Mühlenstrate.

[2]) Vgl. das oben unter Meynstraße Gesagte.

da die Bürgerweide in älterer Zeit sich bis in die Nähe des Herdentores erstreckte. Rechts von dem Herdentore lag das älteste Pilgerhaus, links der kleine Barkhof. Eine Landwehre war hier nicht vorhanden, da von der Bürgerweide her ein Angriff nicht befürchtet zu werden brauchte. Wohl aber war in dem vor dem Herdentore vorüberführenden Heerwege hier ein Schlagbaum.

Westlich von der anscheinend sehr alten Ellhornstraße nennt die Urkunde des Ratsdenkelbuches: de lutteken bure by sunte Johannes den nakeden, de Uthbremer jegen dem stene der Drofenisse Marie, die Michaelisburen by sunte Michael. Die drei genannten Stätten lassen sich sicher bestimmen, obwohl die Reihenfolge ihrer Aufzählung nicht der geographischen Folge entspricht: Die Johanniskapelle lag auf dem Kaufmanns-Mühlenkampe, die Michaeliskapelle beim alten Michaeliskirchhof, und die meisten wirklichen Bauernhöfe von Utbremen gruppierten sich um den Brink herum. Ein großer zu Utbremen gehöriger Bauernhof (er gehörte zuletzt Werner Menke) lag östlich von den übrigen Utbremer Höfen und entfernt von ihnen, dicht bei der Michaeliskapelle auf dem Platze der heutigen Roßstraße (angelegt 1853). Dies war der Meyerhof zum heiligen Grabe, Hilgengrave (sanctum sepulcrum), der wiederholt, z. B. 1342, 1366 und 1382 (Urkb. II, 487, 489, III, 267, IV, 16) genannt wird. Gewißheit[1]) über seine Lage bringt, daß Hermann von Ruten das von ihm 1366 gestiftete Gertruden-Gasthaus u. a. mit einem Stücke Land beim Hilgengrave ausstattet (II, 487, III, 267). Die Krankenanstalt als Rechtsnachfolgerin des Gertruden-Gasthauses hat dieses Stück Land (zuletzt wenigstens die Gutsherrschaft über dasselbe) bis in die neueste Zeit besessen; es liegt nach ihrem Landbuche an der Düsternstraße in der Nähe der früheren Michaeliskapelle. — Außer dem Hilgengrave wird aus dieser Gegend nur noch 1341 der Ekberteskamp vor dem Abbentore genannt (Urkb. II, 485).

Die Tevekenbutteler Bauern[2]) schließen die Aufzählung des Ratsdenkelbuches. Sie wohnten zwischen der jetzigen Nordstraße und der Weser. Große Bauernhöfe sind aus dieser Gegend nicht bekannt. Ein großer Teil dieses Landes wurde von der Utbremer Gemeinheit und der St. Stephani-Kirchenweide eingenommen. Urkundlich wird hier nur 1364 der Kipelbergh genannt (III, 230), ein niedriger Dünenhügel. (Ein Kypelbrink wird erwähnt in einer Urk. v. 1493, Cassel, Brem. II, 503.) Die Mitte der Ansiedelung der Tevekenbutteler wurde später der Rosenkranz genannt (danach der heutige Straßenname).

Von Flurbezeichnungen in den alten Vorstädten sind noch folgende hervorzuheben.

---

[1]) Die spätere Bemerkung auf der Urkunde von 1382: „By sunte Michaelis, by der borger weyde" stimmt hierzu; doch ist es zweifelhaft, auf welches der dort genannten Grundstücke sie sich bezieht. Schwerlich auf den nur zur Ortsbestimmung genannten Hof Hilgengrave.

[2]) Tevekenbuddel, später auch Täfkenbuddel, eine in Niederdeutschland nicht selten vorkommende, auch in Bremen noch einmal in dem Volksnamen der großen Sortillienstraße (s. d.) wiederkehrende Lokalbezeichnung, von ursprünglich verächtlicher Bedeutung, Teveke = Hündin, Buddel = Bau, kleines Haus. (Brem. nieders. Wörterbuch I S. 154 (budel) und V S. 57 (teve).

Der Lüßkenbrink (Läusebrink? vgl. Urkunde von 1370, III, 386 und oben in der Urkunde des Rates über die Schlagbäume; der Name findet sich aber auch in der Feldmark Oberneuland für ein Grundstück unfern Höpkens Ruh). Er war eine Gerichtsstätte des erzbischöflichen Vogtes für die Bauernschaften der östlichen Vorstadt (s. z. B. ein Vogtsgericht von 1561 bei Stöver, Kriminalgeschichte I, S. 268; Arch. Ex.); als Blut- und Notgericht auch noch ca. 1620 erwähnt. Er lag am westlichen Ende der Kohlhökerstraße, Ecke der Contrescarpe. Vielleicht hängt die Bezeichnung Rövekamp, einer unfern des Lüßkenbrinkes gelegenen Straße, damit zusammen und bedeutet nicht Rübenkamp, sondern Räuberkamp, Kamp, auf dem Räuber hingerichtet wurden, entsprechend den Diebeskämpen beim Richtstuhl in Rockwinkel (F. Donandt, Jahrbuch, V, S. 23 a. 2). (Der Rövekamp umfaßte früher auch noch die östliche Hälfte der Schillerstraße und die Löningstraße.) — Unfern des Lüßkenbrinkes lag ein Wirtshaus zum Koblarren (d. i. zur blökenden Kuh), in welchem die Pagentorner Bauernschaft ihren Versammlungsplatz (ihr Mal oder ihre Bauernstelle) hatte.

Der kleine Barkhof, eine zum großen Barkhof gehörige Kohlhökerstelle, lag in der Vorstadt westlich vom Herdentore; an ihn erinnert der Straßenname: „Hinter dem kleinen Barkhofe". 1859 wurden die Straßen „Im kleinen Barkhofe", „Oberenstraße" und „An der Wasserlöse"[1]) zusammengezogen und vom Herdentor bis zur Georgstraße, Birkenstraße, von da an westlich Falkenstraße genannt.

Das schwarze Meer war ein sumpfiges Gelände unweit der Wisch in Pagentorn (früher wohl mit der Gete zusammenhängend). Die es schneidende Heerstraße war bis 1771 (Heineken, Geschichte, Arch.-Ex. Bd. I S. 188) in höchst mangelhaftem Zustande. Der Name soll angeblich von einem Wirtshause „tor swarten Mähre" entnommen sein. Später völlig aufgehöht.

Bei den drei Pfählen; die drei Pfähle waren die Grenzmarke zwischen Hastedt und der alten Vorstadt von Bremen, die schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts bestanden und um 1600 neu gesetzt wurden. Die Grenze war hier vorher zweifelhaft. Infolge von Streitigkeiten ließ der Gohgräfe von Achim Lüder Clüver am 3. Oktober 1600 ein auf bremischer Seite stehendes Haus niederreißen, was dann der Rat am 5. Oktober durch Niederreißung eines jenseits stehenden Hauses vergalt. Erst zwei Jahre später kam es darüber zu einer Verständigung.

Der Jodutenberg, Jodenberg (verderbt Judenberg), ein Hügel, der am heutigen Doventorssteinweg lag. Auf ihm stand eine Lohmühle (in Stöver, Kriminalgeschichte I, S. 189, beim Jahre 1532, wird er auch einmal Koppelberg — offenbar von köpfen — genannt). Er ist die Stätte des alten Hochgerichtes, auf dem z. B. im Jahre 1539 an einem Tage 79 Seeräuber hingerichtet wurden. Zugleich war dort eine alte Dingstätte, auf der ein Schreigericht gehegt und der Joduteruf wider einen Mör-

[1]) Die Wasserlöse war ein Abzugsgraben aus der Stadt, welcher den Stadtgraben in Röhren überschritt, östlich von der großen Weidestraße verlief und in einen Graben der Bürgerweide mündete.

der erhoben werden konnte. — Die Lohmühle, die 1660 von den Lohgerbern angekauft war, wurde 1885 abgebrochen und der Jodutenberg 1887 mit den Häusern Doventorssteinweg Nr. 56—66 bebaut.

B. Feldmark Pagentorn.

Die Feldmark Pagentorn hieß früher Jerichow. Dieser Name wurde aber auch für Ostendorf gebraucht, was um so begreiflicher ist, als nahezu alle großen Bauern des Dorfes nicht auf dem Pagentorner Felde, sondern in Ostendorf wohnten. Ostendorf war offenbar eine engere Bezeichnung für das innerhalb der Landwehre des Dobbens gelegene Dorf, Jerichow[1]) wurde im weiteren Sinne angewandt. Beide Benennungen laufen aber oft sonderbar durcheinander (z. B. Urkb. III, 24, 1352;327, 1368. — Eine spätere Ansiedelung in Jerichow wird Feldbauern genannt (hiervon rühren die Namen Fehrfeld[2]) und Feldstraße — angelegt 1870 — für Straßen jenseits des Dobbens her).

Jerichow wird urkundlich zuerst 1299 in einem Verzeichnisse der Güter des Klosters Lilienthal erwähnt (Urkb. I, 530). Über die Herkunft des Namens und namentlich darüber, ob er irgendeine Beziehung zu dem Namen der biblischen Stadt Jerichow hat, ist nichts bekannt. Um die Zeit der Reformation verschwindet der Name ganz. — Am 11. Dezember 1848 erfolgte die Vereinigung der Feldmark mit der Stadt Bremen.

Die Pagentorner Bauerschaft besaß ein sehr ausgedehntes Feld und als Gemeinheit die Wischen, ein 27 ha großes, auf ca. 1,5 m über Null liegendes Grundstück. Merkwürdigerweise wurde anscheinend auch der auf dem südlichen Teile des Werders liegende Hohe Sesenthom zu Jerichow gerechnet (vgl. zwei Urk. von 1337 und 1370; Urkb. II, 423 und III, 403). — Die Pagentorner Bauernschaft hatte einen längeren Schlag im Weserdeiche zu unterhalten; auf ihren Wischen lastete das Recht des Sodenstiches für den Eisenradsdeich. Für Abtreten eines Teiles der Wischen zum Bau des stätischen Krankenhauses erhielt die Bauerschaft 1848 von der Stadt den Peterswerder. Nach längeren Verhandlungen gelang es dem Katasterdirektor Lindmeyer im Jahre 1887, die auf den Wischen ruhende Last des Sodenstiches gegen Rückgabe des Peterswerders an die Stadt abzulösen und damit sowohl die Fortführung des Osterdeiches bis zum Henschenbusch, als auch die Verkoppelung der Feldmark Pagentorn möglich zu machen. Letztere war Ende 1890 vollendet und dadurch die Feldmark dem städtischen Anbau in verbesserter Weise zugänglich gemacht. — Die Pagentorner Bauerschaft löste sich dann im Frühjahr 1895 auf.

Der bekannteste Hof in Pagentorn war der Barkhof, d. i. Birkenhof (Berchove in dem Weidebriefe Erzbischof Hartwigs von 1159), ein erzbischöflicher Meierhof östlich vom Anfange des Kuhgrabens. Um das Jahr 1300 hatte das Geschlecht „von Bremen" ihn zu Lehen; daher wurde er bei der Austreibung des Stiftsadels, 1305, von den Bürgern der Stadt zerstört. Später fiel er mit den erzbischöflichen Gütern an Hannover, wurde

[1]) Einmal, ums Jahr 1300 (Urkb. I, 546), wird Jerichow merkwürdigerweise eine Straße genannt.

[2]) Fehrfeld von feer = fern, weit.

zum Gericht Schwachhausen gerechnet und kam erst 1803 infolge des Reichsdeputationshauptschlusses unter die Hoheit der Stadt; dann wurde er mit der Feldmark Pagentorn vereinigt. Der Barkhof brannte 1763 ab, wurde dann wieder aufgebaut, 1872 aber abgebrochen. (Den kleinen Barkhof s. S. 220.)

Der Kirchhof, ein Grundstück am Ende der Richard-Wagner-Straße unfern des alten Barkhofes, wahrscheinlich der Pestkirchhof von 1598.

C. Feldmark Utbremen.

Die Bezeichnungen Utbremen und Redingstede bedeuten ein und dasselbe. Utbremen ist die ältere Benennung; sie kommt, in der alten Form Utbremun, schon um 1072 vor (Urkb. I, 22). Etwa hundert Jahre später tritt der Name Redingstede auf, um dann, spätestens z. Z. der Reformation — man findet ihn zuletzt 1390 (IV, 128) — dem älteren Namen wieder Platz zu machen. Die Bezeichnung wechselt in den Urkunden. Im Jahre 1349 (II, 606) heißt es sogar einmal: Redingstede oder Utbremen.

Redingstede wird zuerst erwähnt 1194—1198 (Urkb. I, 83); vier Häuser in Redincstide als einer nach ihnen benannten Obedienz (d. i. Einkünfte einer Domherrnstelle) zinspflichtig genannt 1230 (I, 155); 1243 ein Detlef von Redingstede (I, 221) usw.

Die Utbremer Straße kommt bereits 1326 (II, 271) als öffentlicher Weg vor. Sie bildete ein Glied des alten Heerweges: Achim—Lesum.

Die Höfe von Utbremen lagen fast sämtlich innerhalb der alten vorstädtischen Befestigungslinie, während das Utbremer Feld draußen lag. Die meisten Höfe lagen um den Brink herum, nur die Höfe im Busch beim Waller Baume und zum heiligen Grabe weiter entfernt.

Der Hof „Im Busch" lag am oberen Anfange der Hemmstraße, das Gutsherrnrecht besaß das Domkapitel; 1810 erhielt es die Hauptschule. Nach ihm ist die auf seinem Felde 1861 angelegte Buschstraße genannt. — Die Hemmstraße ist der aus Utbremen in das Blockland hinabführende Weg, an dessen unterer Strecke die Ansiedelung Wallerrehem lag. — Über das heilige Grab s. vorstehend S. 219.

Der eben erwähnte Brink an der Vereinigung der Utbremer Straße mit der Lützowerstraße war die Dingstätte der Utbremer Bauerschaft. Der Stadtplan des Bastingius von etwa 1640 zeigt noch den freien eingehegten Platz und daneben ein Haus. Der Brink blieb lange eine der Utbremer Bauerschaft gehörige Gemeinheit; 1827 war er schon bebaut.

Am 11. Dezember 1848 wurde die Feldmark Utbremen gleichzeitig mit Pagentorn an die Stadt Bremen angeschlossen; die Utbremer Bauerschaft besteht jetzt nicht mehr.

Der Rosenkamp im Utbremer Felde lag am Torfkanal; er wird erwähnt 1349 (Urk. II, 602 a. 1).

Ein Stück Land in Redingstede gehörte nach Urkb. I, 354 der Obedienz des Domkapitels, welche „Scorvedehove" (d. i. Krätzehaus) genannt

wird. Nach Hodenberg, Stader Copiar, S. 48, 49, gab es zwei Obedienzen mit dieser sonderbaren Bezeichnung: Parvae Scabiei und Magnae Scabiei; vgl. Urkb. I, 155 (1230), Note 10 und 15.

D. Feldmark Ledense oder Lehnstätt.

Die Feldmark Lehnstätt nahm einen großen Teil der jetzigen Neustadt und die Fläche, auf welchem jetzt die Südervorstadt liegt, ein. Nach Anlegung der Neustadt bildete der Wardamm (die jetzige Heerstraße nach Oldenburg) vom Hohentore bis zum Hakenburger See, dann die Neuenlander Straße, eine kurze Strecke weit die Arster Feldmark, dann der Weserdeich gegen den Werder und endlich der Neustadtsgraben die Grenzen.

Lehnstätt war einer der älteren Orte unserer Gegend, wenn er auch bis zur Anlage der Neustadt nur schwach bewohnt war. Er wird bereits in der vita Willehadi (also etwa ums Jahr 900) als Liudwineshusen erwähnt, eine Namensform, welche deutlich die Abstammung von einem Eigennamen verrät. Später kommen Lidehusen, Lindeneshusen, Lidinshusen, aber schon 1207, Urkb. I, 104, Ledense[n] und Ledenstede vor. Die weitere Verderbtheit Lehnstätt ist erst neueren Datums. — Nachdem ein Teil der Ledenser Feldmark in die Neustadt gezogen worden war, gewöhnte man sich daran, den Rest als zu Neuenland gehörig zu betrachten, und der Name Ledense verschwand aus dem öffentlichen Gebrauch. Erst die 1864 in der Süder-Vorstadt angelegte Lehnstätter Straße rief die alte Bezeichnung ins Gedächtnis zurück.

Der obere Teil von Ledense war trocken und sehr fruchtbar, der an Woltmershausen grenzende dagegen feucht und zum Teil selbst sumpfig. In jenem Teile lag das Dorf, die Kohlhöfe. Sie hatten früher bei jeder Belagerung sehr stark zu leiden. Bei Anlage der Neustadt wurden sie zum Teil in die Befestigung hineingezogen, zum Teil wohl verlegt[1]). Die gleichfalls hier liegenden Reeperbahnen (Seilerwerkstätten) versetzte man 1641 vor das Stephanitor. Im westlichen Teile lag der Kläterbusch (hochdeutsch: Haselbusch), ein sumpfiger, später mit Busch bewachsener Ort, der sich vom Sandweg in das Viertel nach der Hohentorsstraße erstreckte, ferner die dem Dompropst gehörende Gröpelinger Weide[2]), nach welcher die Gröpelinger Straße benannt ist, und endlich eine Insel: Herrn Alands Werder. (Die letztgenannten Ländereien gehörten ehemals wohl schon zu Woltmershausen.)

Durch Ledense führten zwei alte Heerstraßen, die eine nach Oldenburg, die andere nach Westfalen und Hannover (Nienburg). Ihr Verlauf ist auf dem Valckenburghschen Plane der Neustadt angedeutet. Noch jetzt geben die Wester- und Osterstraße im allgemeinen ihre Richtung an.

---

[1]) Es ist in hohem Grade auffallend, daß unser Archiv fast gar keine Urkunden über den Erwerb des Geländes der Neustadt enthält. Eine so ausgedehnte Anlage kann doch nicht ohne weitläufige Verhandlungen und ohne Schädigung von manchen Privatinteressen durchgeführt worden sein.

[2]) Sie ist nicht nach dem Dorfe Gröpelingen genannt, sondern nach dem 1419 in den Rat gewählten Harmen von Gröpelingen, dem der Rat die Weide geschenkt hatte dafür, daß er die Stadt von der während der Vaßmerschen Unruhen über sie verhängten Reichsacht befreit hatte.

Die dichtere Bebauung des Buntentorssteinweges begann in der Zeit nach dem Siebenjährigen Kriege und nahm dann in der französischen sehr zu; bereits 1807 wurde ein Gebäude für die Schule angekauft.

Für das 399,4 ar große, ehemals Seekampsche Landgut an der vom Buntentorssteinweg nach der Habenhauser Landstraße führenden Straße, der 1904 der Name „Huckelriede" beigelegt worden ist, wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts mehr und mehr die Bezeichnung Huckelriede üblich. Nach dem Tode des letzten Eigentümers kaufte der bremische Staat dasselbe 1898 an, um den durch Baggersand aufgehöhten oberen Werder mit den öffentlichen Straßen verbinden und die Zufahrtsstraße nach Habenhausen verbreitern zu können. Auf dem größeren Teile des früheren Gutes wurde ein Konzertgarten angelegt, der 1933 als Johann Gossel-Park für den öffentlichen Verkehr freigegeben worden ist.

Über den Borgwall s. S. 189, über den Buntentorssteinweg und die Huckelriede S. 85, 86, 94, 96, 158.

15. Neue Vorstädte.

Durch Gesetz vom 12. Dezember 1901 wurde eine neue Eingemeindung vorgenommen, indem Walle, Gröpelingen, Hastedt, Schwachhausen, Woltmershausen in den Stadtbezirk zum allergrößten Teil einbezogen wurden.

Das Gesetz vom 19. März 1921 brachte eine weitere Ergänzung dieser Maßnahmen. Diesmal wurden Oslebshausen und Neuenland ganz einverleibt; Oberneuland – Rockwinkel, Osterholz, Horn (mit Vahr und Sebaldsbrück), Grambke mit Burg, Arsten, Habenhausen, Rablinghausen, Seehausen in mehr oder minder großen Teilen.

Der bei dieser Gelegenheit nicht mit der Stadt vereinigte Teil von Horn wurde zu einer selbständigen Landgemeinde Lehesterdeich, Teile von Grambke traten zu den Ortschaften Grambkermoor und Lesumbrok und bildeten mit ihnen je eine neue politische Gemeinde.

Bei den eingemeindeten Dörfern wird das Erwähnenswerte im Zusammenhang besprochen, obwohl unter Umständen ein Teil davon nicht mit eingemeindet, sondern zu einer anderen Ortschaft gezogen ist. Ebenso werden gewisse im Landkreise verbliebene Dörfer ungetrennt behandelt, obwohl Teile derselben zur Stadt gezogen sind.

A. Schwachhausen.

Schwachhausen wird als Suechusen zuerst 1159 in dem Weidebrief Erzbischof Hartwigs I. erwähnt und kommt dann als Swec- oder Swachusen (1276; I, 369, 372) vielfach vor; die erste Silbe ist vielleicht eine Zusammenziehung des Namens Sivico (Sibeco).

Schwachhausen grenzt an die Pagenthorner Vorstadt und wird im Westen vom Bürgerpark und Stadtwald, im Norden von der Horner, im Osten von der Vahrer Vorstadt begrenzt. Die Schwachhauser Heerstraße, auf der seit 1876 eine Straßenbahn fährt, ist der Hauptverkehrsweg für Schwachhausen; an ihr liegen auch jetzt noch einzelne Höfe. Doch ist der Charakter der Ortschaft im übrigen vollständig städtisch geworden, eine Reihe von Seiten-

straßen hat das Feld zur Rechten wie zur Linken erschlossen, und schöne Villen umsäumen die im Jahre 1910 mit großen Kosten hergestellte breite Straße, die auch den Zugang zum Riensberg gewährt.

Im Jahre 1902 ist Schwachhausen zugleich mit den anderen unmittelbar vor der Stadt liegenden Dörfern eingemeindet worden. Die Feldmark wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts großenteils verkoppelt, ein weiteres Stück dann wieder 1894 zum Zwecke der Bebauung.

In Schwachhausen wird seit 1878 von den Predigern zu St. Remberti in der Kinderbewahranstalt an der Buchenstraße, die hier 1885 bezogen wurde, Gottesdienst gehalten. Die Schule, 1876 erbaut, ist für 16 Klassen eingerichtet.

Ein Säuglingsheim an der Kirchbachstraße ist 1910 entstanden.

Schwachhausen ist, wie der Grundriß der Feldflur zeigt, einer der älteren Orte unseres Gebietes; auch der Mangel näherer Beziehungen zu den benachbarten Hollerdörfern Vahr, Horn und Lehe ist charakteristisch. — Der Ort wurde zwar 1596 für seine reformierten Einwohner in der neuerrichteten St. Rembertigemeinde eingepfarrt, blieb aber ebenso wie der Barkhof unter der Verwaltung der Vogtei Langwedel (vgl. darüber auch S. 244). Königin Christine von Schweden schenkte 1653 die Gutsherrnrechte und Einkünfte von Schwachhausen und Hastedt an ihren Leibarzt Cleberfeldt. Als aber ihre sinnlose Vergeudung der Krongüter 1681 durch die sogenannte Reduktion rückgängig gemacht wurde, kamen Schwachhausen und der Barkhof wieder an die Krone und wurden dem Königlichen Intendanten in Bremen unterstellt. Erst durch den Reichsdeputationshauptschluß erlangte die Stadt Bremen die Landeshoheit über die Feldmark.

Beachtenswerte Flurbezeichnungen:

Das Klosterland bildete die nordwestliche Ecke der Feldmark; es war Eigentum des Johanniskosters, gehörte dann der Krankenanstalt und ist mit ihr in den Besitz des Staates übergegangen.

Die Munte, die beiden ehemaligen Kötnerstellen am Kuhgraben, welche unmittelbar an das Klosterland stoßen. In der Bestimmung des Rates von 1410, die Reinhaltung des Kuhgrabens betr., heißt es: „To dem ersten schullen de Middelsburer holden 60 roden van der Weteringe an wente to dem graven, dar des Munter's Kamp keret, de wanne hern Lippolde horde." Nach dem hier angegebenen Maße lag des Münzers Kamp genau da, wo jetzt das zweite Haus der Munte steht. Der Kamp bildete also wohl einen Teil der Besoldung des Münzmeisters; vielleicht wohnte er dort[1]). — Die beiden Häuser werden als Wirtschaften benutzt.

Die Dingstücke, westlich von der Ortfeldstraße; vielleicht wurde hier in älteren Zeiten das Gericht des Ortes gehegt. Daß Schwachhausen ein

[1]) Eine Beziehung zu der altbremischen Familie Munt (zuerst erwähnt 1327; Urkb. II, 277) liegt also nicht vor. Allerdings verkauft der Bremer Bürger Reimar von Schwachhausen 1334 sein Viertel des Gutsherrnrechtes eines Hofes bei der Bürgerweide an den Bürger Arnold Munt; aber schon 23 Jahre später (1357; III, 108) verkaufen nach des letzteren Tode seine Söhne Christian und Arnold den Besitz weiter an Daniel Nanne. — Danach ist nicht anzunehmen, daß ein so kurzer und überdies partieller Besitz dem Hofe den Namen der Familie Munt aufgeprägt habe.

besonderes Gericht hatte, erwähnt Roller (Geschichte IV, S. 5); dasselbe wurde zuletzt von dem hannoverschen Intendanten in Bremen wahrgenommen.

B. Horn.

Der Name Horn bezieht sich ursprünglich nur auf die Kirche, welche im Horne, d. i. auf der erhöhten Ecke zwischen tieferem Lande und zwei Wasserläufen, dem Achterfleete und der Gete lag; noch lange sagte man: zum Horn. — Horn wird 1185 (Urkb. I, 66) zuerst genannt.

In Horn endigt seit 1877 eine Linie der Bremer Straßenbahn. Als Bahnhof hat die Gesellschaft die frühere Pastorei angekauft, wofür 1878 eine neue Pastorei an der Berckstraße erbaut worden ist. Doch liegt der Bahnhof tatsächlich auf Vahrer Boden. — Die Bodenverhältnisse in Horn entsprechen denen des Blocklandes: Klei über Moor, darunter die Flußsande der diluvialen Weser.

Die Kirche von Horn s. Abschnitt 22 B 22. — Zum Kirchspiel gehörten bis zu ihrer Eingemeindung die Bauerschaften Horn (mit Lehe und Wetterung), Vahr und (seit 1835) Sebaldsbrück. Es besteht eine Schule, die 1866 neu erbaut, 1899 umgebaut, 1908 erweitert, jetzt in das große, frühere Mädchenwaisenhaus verlegt ist.

Eine in der Kirche angebrachte, 1879 eingeweihte Marmortafel ehrt das Gedächtnis der 3 in dem Kriege gegen Frankreich Gebliebenen aus der Gemeinde Horn. In der Eingangshalle stehen auf 15 gebrannten Tontafeln die Namen von 167 Gefallenen der Gemeinde aus dem Weltkriege, eingeweiht 1923. — Vor der Kirche befand sich früher die Gerichtsstätte des Kirchspiels (als „dinghe tho dem Horne" unter der mächtigen, 800 Jahre alten Linde erwähnt 1380; Urkb. III, 565). S. Abschn. 20, Rechtspflege.

Die Anlage der Heerstraße Bremen—Horn—Lehe (1814—19, fortgeführt über den Leher Steinweg bis zum Schorf 1826) führte innerhalb der Feldmark große Veränderungen herbei. Der alte Weg ging hinter Schwachhausen durch eine sehr schlechte (sog. herrenlose) Wegstrecke in die Riensberger Straße; ein Stück derselben, zwischen dem Riensberger Damm und der sog. Wurt hatte den recht dunklen Namen Kurze Wallfahrt[1]). Die Riensberger Straße überschritt die kleine Wumme mittels einer Furt; die jetzt dort befindliche Riensberger Brücke wurde erst 1816 gebaut und 1856 erneuert. Der Weg kreuzte dann die Achterstraße und folgte in gerader Richtung dem Helmer bis zur Vorstraße. Diese (der Name drückt einen Gegensatz zur Achterstraße aus) bildete dann in östlicher Richtung den Lilienthal-Oberneulander Weg bis zu der Teilung bei der Leher Mühle. Nach Westen führte die Vorstraße in das Lehester Feld. — Die Heerstraße verfolgt jetzt in Schwachhausen das Bett der ehemaligen Gete und geht dann gradlinig weiter. Bei der Marcus-Allee zweigt sie in nördlicher Richtung ab, überschreitet dann die kleine Wumme, verfolgt die Leher Heerstraße, den früheren Döhlendamm, und erreicht hinter der Kreuzung mit der Eisenbahn die Vorstraße, die in der Nachkriegszeit ganz bebaut worden ist. Hier, auf der Nordseite, zur Gemeinde Lehesterdeich gehörig, die Siedlung „Holler-

[1]) Vielleicht liegt die Erklärung in derselben Richtung wie bei der gleichnamigen Straße unweit der St.-Ansgarii-Kirche.

land – Erdsegen". An der Südseite zwei Verbindungen nach der Straße „am Herzogenkamp": die Tietjenstraße und die Weyerberg-Straße. Der Döhlendamm wurde bereits 1770 gebaut und nach dem Anwohner benannt, der schon zu einer Zeit, als man der Verbesserung der Wege noch wenig Beachtung schenkte, auf eigene Kosten die Pflasterung vornahm. Er erhielt dafür das Recht, von den Benutzern ein Weggeld zu erheben.

Die Achterstraße war früher eine sog. Wasserstraße, denn sie stand den größten Teil des Jahres unter Wasser. Sie wurde 1791 verbessert, aber erst 1794 durch die Entschlossenheit des Landherrn Senator Herm. Berck aufgehöht und trockengelegt; die betreffende Strecke wird daher seit dieser Zeit die Berckstraße genannt. Die direkte Verbindung der Achterstraße mit dem Achterdiek wurde 1801 hergestellt; bis dahin führte der Weg in einem großen Bogen um den Richtstuhl herum. – Von der Horner Kirche an geht die Achterstraße westlich am Südrande der Feldmarken Lehe und Oberblockland bis hin zur Bewässerungsanstalt des Oberblocklandes, wo sie in die Hemmstraße einmündet. Sie soll von der Riensberger Brücke bis zur Marienbrücke zu einer breiten Kunststraße ausgebaut werden.

Auf dem Sportplatz an der Berckstraße hat der Turnverein „Eiche" zur Erinnerung an die im Weltkriege Gefallenen seines Kreises ein Ehrenmal errichtet.

Beachtenswerte Flurbezeichnungen.

Der Riensberg[1]), ein altes, früher befestigtes Gut; im ersten Teil des Wortes scheint ein Personenname zu stecken. Die an seiner Nordseite sich hinziehende Riensberger Straße ist ausgezeichnet durch ihre alten Eichen. Auf Riensberger Kämpen wurde 1872–75 von F. W. Benque der eine neue städtische Kirchhof, der Riensberger Friedhof, angelegt, welcher übrigens in die alte Feldmark Schwachhausen hinübergreift. –

Das feste Haus Riensberg wurde wahrscheinlich 1213 von den Stedingern zerstört (H. A. Schumacher, Die Stedinger, 1865, S. 166).

Der Riensberg kommt urkundlich zuerst 1249 vor (Urkb. I, 243)[2]). In diesem Jahre verkauft Mechtild, Witwe des Herrn Alard von Bremen, dem Deutschen Hause das Gut Riensberg, mit Ausnahme des „Clind" genannten Platzes[3]), auf welchem früher das Schloß stand. 1270 schenkt der Graf Gerhard von Holstein der Bremischen Kirche ein Haus zu Riensberg (I, 343). Trotz dieser Schenkung finden wir den Riensberg bald wieder im Privatbesitz einer Familie Wolde, genannt Riensberg, zu der vielleicht der Chronist Gerd Rynesberg, Vikar am Dom (ca. 1315–1406) gehörte.

Der Riensberg ging 1360 teilweise, ums Jahr 1430 vollständig in den Besitz der Familie Brand über und wurde 1599 von Cord Wachmann, dem

---

[1]) Siehe Aug. Freudenthal in Brem. Nachrichten vom 8. und 15. Jan. 1893. A. Fitger, Die Riensberger Straße, in Weser-Zeitung, 2. Nov. 1898.

[2]) Hierbei wird ein Feld in Horn und ein Feld in Dinche erwähnt. Diese Lokalität war das südlich der ehemaligen Gete und auch südlich der Heerstraße gelegene sog. Huchtings-Land. Es lag, wie alles Land auf dem rechten Geteufer, höher als das gegenüberliegende Land.

[3]) Klint mnd. Fels, erhöhter Platz, vgl. aber auch Urkb. I, 243 a. 2.

Enkel des gleichnamigen Ratmannes, an Albert Schöne verkauft (Tagebuch von Joh. Wachmann d. Ä., S. 3), bei dessen Familie er fast 200 Jahre verblieb; 1792 übernahm ihn der mit einer Schöneschen Tochter verheiratete Archivar Dr. H. G. v. Post, in dessen Familie er sich bis 1913 befand. Bei dem in diesem Jahre erfolgten Tode der letzten Besitzerin, Margar. v. Post, wurde das Gut ihrer letztwilligen Verfügung gemäß für eine wohltätige Stiftung bestimmt, die unter Zuhilfenahme der „Geschwister Kroning"- und der Röckerstiftung in den Jahren 1929/30 als „Landhaus Horn" nach den Plänen des Architekten Stoffregen von C. Eeg und Ed. Runge ausgeführt wurde. — Das alte 1768 abgebrochene bzw. umgebaute Haus war mit einem breiten Graben und einer Zugbrücke befestigt, welche in der Mitte des 18. Jahrhunderts teils entfernt, teils in einen Teich verwandelt wurden; zugleich wurde der Garten vergrößert, so daß die Gete ihn durchschnitt.

Gera. In der zweiten Auflage dieses Buches ist auf S. 298—303 eine Abhandlung über das Auftreten der Lokalbezeichnung Gera, Gehrden, Geeren in unserer Gegend veröffentlicht, auf welche hier verwiesen sei. Es ist jetzt zweifellos, daß das Gera im Hollerlande, welches oft in Verbindung mit Vora (Vahr) und Leda (Lehe) genannt wird, die Häusergruppe an der Vorstraße zu beiden Seiten des Helmer ist. Noch heute trägt dort ein schmal zulaufendes Feldstück den Namen Geeren.

1898 wurde auf Horner Boden von dem Architekten W. Blanke die Anstalt für Geistesschwache erbaut, die nach ihrem verdienstvollen Begründer den Namen „Haus Reddersen" erhielt.

In Horn befand sich vordem eine ganze Anzahl von Landsitzen wohlhabender Familien; der fruchtbare Boden, der herrliche Baumwuchs und die bequemen Verbindungen luden zur Ansiedelung ein. Ihre Zahl ist aber infolge der wirtschaftlichen Verhältnisse der Nachkriegszeit stark zurückgegangen. So ist u. a. der Landsitz von Ed. Wätjen ganz eingegangen, das schloßartige Herrenhaus abgebrochen, auf dem Gelände die villenartig bebaute Straße „Alten Eichen" angelegt worden. Genannt sei noch das Landgut „Wachsbleiche" an der Vorstraße, das 1829 von Nic. Wolf an Engelbert Walte verkauft wurde. Seine Witwe veräußerte das Gut 1853 an Christian Gartelmann, von dessen Familie es 1866 an Joh. Diedr. Priemer überging. Dieser überließ es 1887 an A. M. Mohr, von dem es 1890 Senator Dr. J. Oelrichs erwarb. Die Witwe verkaufte es 1926 an den Architekten H. Kayser.

C. Die Vahr.

Die Vahr[1]) als Ort wird auffallenderweise erst 1185 in der Gründungs-Urkunde des Ansgarii-Kapitels (Urkb. I, 66) erwähnt, wo drei Holländer-Viertel, eins in Gera, eins in Vora und eins in Leda (Lehe) vorkommen. „Vurholt" (das Vurholter, jetzt Holter Feld), in dessen Namen wohl derselbe Stamm enthalten ist, kommt schon 1181 vor (I, 56). — Vora, plattdeutsch Vore, ist die beständige Namensform in zahlreichen Urkunden; mittelniederdeutsch Vore, Vare bedeutet Furche, Grenze, Spurweg. — Das ab-

[1]) Der Name wird stets mit dem Artikel gebraucht. Die alte Vahr siehe unter Hastedt und Abschnitt 31.

geleitete Eigenschaftswort lautet entweder „Vahrster" (verkürzt aus Vahrsater) oder „Vahrer"; letztere Form ist heute vorwiegend in Gebrauch.

Die Vahr, die früher zur ehemaligen Landgemeinde Horn gehörte, wurde 1921 an die Stadt angeschlossen.

Die Vahrer Straße (1873–74 neu reguliert) bietet einen schönen, durch die Nähe der Höfe belebten Spaziergang. – Das Vahrer Feld wird durch zwei der Straße parallel in nordnordwestlicher Richtung laufende Fleete in drei trapezförmige Streifen zerschnitten: die Achterkämpe (Hinterkämpe), Mittelkämpe und Vorderstekämpe[1]).

Der Boden ist größtenteils Lehm, im Süden mit mehr Sandbeimengung, im Norden schwerer (Klei); mit Annäherung an Horn tritt eine 50–70 cm mächtige Moorschicht ähnlich der des Blocklandes zwischen Lehm und der sandigen Unterlage auf. Die durchschnittliche Höhe ist 2,60 m über NN. Die Abwässerung geschieht in nordwestlicher Richtung durch das an der Vahrer Straße liegende Vahrer Fleet, die beiden Feldfleete und das Fleet am Achterdiek. Die drei letzten münden zuerst in das breite Fleet an der Berckstraße (kleine Wumme). Die Abwässerung ist, obwohl manche Teile sehr niedrig liegen, doch genügend. –

Ein Teil von Vahr (60,8 ha) wurde 1876 neu verkoppelt.

Der Rennplatz in der Vahr, 56,81 ha groß, wurde in den Jahren 1905 bis 1907 angelegt und 1907 bei der 50-Jahrfeier des Bremer Reitklubs – seit 1934 Rennverein – geweiht. „Über die Rennbahn in der Vahr, ihren Kurs, die Hindernisse und das Geläuf ist seit jeher in Fachkreisen nur Gutes verlautet." (Erich Wilberg, 75 Jahre Bremer Reitklub, Weser-Zeitung v. 26. Mai 1932.) Die ersten Rennen fanden im Hastedter Suhrfelde statt, später im Gröpelinger Wied, dann in der Vahr (zu beiden Seiten der jetzigen Kurfürsten-Allee), darauf im Bürgerwald (Stadtwald) und wieder auf dem alten Platz in der Vahr, bis die jetzige Anlage geschaffen wurde.

Beachtenswerte Flurbezeichnungen:

Achterdiek (Hinterdeich), ursprünglich der niedrige Schirmdeich im Osten der Feldmark nebst dem daran hinlaufenden Fleet, dann auf die wenigen dort gelegenen Höfe und eine in den Nachkriegsjahren entstandene Siedelung übertragen.

Das Rosenthal, ein Gut im Nordwesten, im 18. Jahrhundert angelegt von einem Dr. Rosenkamp; die älteren Gebäude wurden 1873/5 durch ein prächtiges, der Familie Knoop gehöriges Landhaus ersetzt. Seitdem das Gut 1888 in den Besitz der Familie Rickmers übergegangen war, wurde es Schloß Kreyenhorst genannt (s. Seite 258).

Gut Schauenburg. Der bekannte Chronist Herbord Schene, Domkellner und Kanonikus zu St. Ansgarii, schenkte der Ansgariikirche zur Begründung dreier Vikarien 18 Bremer Mark. Von diesem Gelde kauften die Vikare am 9. Oktober 1404 (Urkb. IV, 321) von den Knappen Albert und Heinrich von Stendorf ein Viertel Land von dem Gute Schowenborch im Dorfe Vora, welches zwei Äckern des Hofes im Sack gegenüberlag.

[1]) Über die Größe der Feldmarken und die Nutzung des Gebiets der einzelnen Dörfer siehe die Zusammenstellung in Abschnitt 30.

Auch Herbord Schene selbst erwähnt dieses Land in seinem Testament vom 23. März 1412; Urkb. V, 21. Hiernach bildete das Gut Schauenburg die südlichste Spitze (den Geeren) der Vahr. Es war wahrscheinlich (wie fast alle diese Geeren) früher ein adeliges (von einem der Unternehmer der Holler Kolonisation zurückbehaltenes) Gut. Dann aber scheint es parzelliert worden zu sein, und es ist jede Erinnerung an die besondere Stellung und den Namen verlorengegangen.

Quer durch die Vahr führte in rein östlicher Richtung unter dem Namen Heiduckenpfad ein Fußweg, welcher dann, etwas nördlich gewendet, die Feldmark Rockwinkel durchschnitt und den Holler Deich beim sog. schwarzen Graben erreichte (an derselben Stelle, wo die von Oberneuland herführende Fleetrade den Holler Deich trifft). Er war der alte erzbischöfliche Post- (Boten-) Weg. Auf ihm gingen die Heiducken von Bremen bis zum Hollerdeiche, ließen sich nach Fischerhude übersetzen und liefen dann weiter nach Ottersberg bzw. Kloster Zeven. Es bestand sogar eine wirkliche Fähreinrichtung auf dem schwarzen Graben. Jetzt ist der Heiduckenpfad aufgehoben.

Im stadischen Vergleich von 1741 mußte die Stadt Bremen die Landeshoheit über den größten Teil der Vahr, von der südlichen Grenze an bis dahin, wo der Vahrer Weg die Heerstraße verläßt, an Hannover abtreten, erhielt sie aber durch den Reichsdeputationshauptschluß wieder.

Auf Vahrer Grund und Boden wurde 1904 das Mädchenwaisenhaus erbaut, das aber 1928 in eine städtische Schule umgewandelt wurde, während das Waisenhaus nahe dabei neueingerichtet wurde.

D. Walle.

Walle wird urkundlich zuerst 1139 bei Gelegenheit der Aufzählung der Güter des St. Paulsklosters erwähnt (Urkb. I, 30); es erscheint dann sehr häufig in den Urkunden, in denen zugleich eine Menge von Flurbezeichnungen und andere örtliche Beziehungen auftreten, welche z. T. noch heute in Gültigkeit sind. — Im Plattdeutschen hat das Wort Wall außer seiner hochdeutschen Bedeutung auch die von: Ufer, Küste. Wallen = aufwallen? = quelliger Grund? (J. Focke). Das (im 15. Jahrhundert erloschene) Geschlecht von Walle führte einen roten Grapen (Topf) im Wappen.

Walle (vgl. Joh. Behnken, Alt-Walle, Bremen 1922) liegt von Bremens Mitte etwa 4 km entfernt; seine Feldmark grenzte früher auf eine lange Strecke (daher die „Grenzstraße") an die Vorstadt Utbremen. Die Waller Heerstraße und die Eisenbahn durchschneiden Walle dergestalt, daß ein kleinerer Teil westlich, der größere östlich von ihnen liegt; den weitaus größten Raum hiervon bedeckt die heutige Blocklander Vorstadt, die gegen die Gewässer der kleinen Wumme durch eine flache Erhöhung, den Otterdeich, geschützt ist; er wird bereits 1316 (Urkb. II, 159) erwähnt (Absch. 36). Außer der Weser bilden die Doventors-, Utbremer-, Gröpelinger Vorstadt und die Landgemeinde Blockland die äußeren Grenzen der Waller und Blocklander Vorstadt. Von der Waller Heerstraße aus führt ein sehr alter Weg, die Waller Straße, in nordöstlicher Richtung in das Feld und weiter ins Blockland hinein (sie ist also nicht etwa die ehemalige Dorfstraße; auch

die „Straßenkämpe" liegen weit unten in der Nähe von Bavendamm, nicht dicht bei dem alten Dorfe).

Bedeutende Verkoppelungen erfolgten 1899/1902 und wieder 1912. Seit 1902 gehört ganz Walle zur Stadt. Walle liegt auf Sandboden, der teilweise humos, nach der Weser zu lehmig ist und nach Nordosten dem Klei des Blocklandes Platz macht.

Die durchschnittliche Höhenlage beträgt 1,75 m über NN. Die eigentliche Vorstadt liegt (auch abgesehen von den Dünen) auf +3 bis +3,72 m; das Feld, jetzt zur Blocklander Vorstadt gehörend, senkt sich dann rasch in nordöstlicher Richtung. — Unweit der Grenze der Waller und Gröpelinger Vorstadt hat die Düne eine tiefe Einsenkung, welche durch den länglich gestalteten „Waller See"[1]) bezeichnet wird und wohl sicher einen alten Flußarm andeutet. Auch außer diesem fanden sich früher am Deiche mehrere alte mit Wasser gefüllte Braken[2]), welche durch die Anlage des Holz- und Fabrikhafens beseitigt sind. Fast die ganze Blocklander Vorstadt entwässert durch das Waller Fleet nach der kleinen Wumme und dem Entwässerungskanal. Durch dieses Fleet und durch die Waller Straße ist die Waller Vorstadt mit den Ländereien an der kleinen Wumme verbunden.

Das Fleet ist ein schiffbarer Kanal, auf dem sich der Verkehr mit Heu, Torf und andern Erzeugnissen bewegt; vor Anlegung des neuen Torfkanals (1817) hatte es eine viel größere Bedeutung.

Den Gang der Kultivierung der ehemaligen Waller Feldmark wird man sich so vorzustellen haben, daß zuerst die Düne und höher belegene Sandäcker nach der Stadt zu, dann der „neue Kamp"[3]) und „Hinter dem neuen Kamp", dann die Hagen und Hufen, endlich die Kämpe unfern Bavendamm und die Wiesen kultiviert wurden. Der Dümmer südlich der Kapelle und das Nedderfeld links der Waller Straße waren die alten Gemeindeweiden; sie wurden 1846 geteilt. — Die Ahntstücke, quer vor den sog. Seewenden unfern des Waller Sees, waren kurze Grundstücke, auf denen die Servitut der Pflugwende ruhte (d. i. die Gerechtigkeit eines benachbarten Grundbesitzers, beim Pflügen mit seinem Gespann auf ihnen zu wenden).

Über die Kirchen in Walle s. Abschnitt 22 B 20.

1858 schenkte ein geborener Waller, der Kaufmann Burchard Meier zu Baltimore, der Gemeinde ein neues Schulhaus, das aber 1868 abbrannte. Jetzt hat die Vorstadt 6 Volksschulen von 16—34 Klassen, eine Oberrealschule und ein Lyzeum.

Das altadelige Gut Walle war der am Waller See gelegene Hof[4]). Das Herrenhaus war früher ringsum von einem Schloßgraben umgeben, über den eine Zugbrücke führte. Die großen Rasenflächen des Gutes dienten lange Jahre hindurch zum Bleichen von Leinen. 1881 wurde das alte Herrenhaus durch einen Neubau ersetzt. Die schöngeformte Wendeltreppe kam in

---

[1]) Der Waller See kommt urkundlich zuerst 1314 vor (Urkb. II, 144); dann mit dem Anetlande 1361, (III, 169).

[2]) Ein Kolk, vom Volke Kersenbomes-Brake genannt, wird 1358 angeführt (Urkb. III, 121) und auch 1461: s. Cassel, Ungedr. Urk. S. 544.

[3]) Derselbe, in 24,7 ha Größe, wurde 1879 neu verkoppelt.

[4]) H. Smidt, Die adeligen Höfe von Walle und Clüversborstel (Jahrb. XI, S. 1—57). Vgl. auch Brem. Nachr. v. 16. Dez. 1900 und 1. Febr. 1905.

das Gewerbemuseum (jetzt Focke-Museum). Der Hof gehörte um 1881 Justus Achelis, dann seinen Erben und ging schließlich in Staatsbesitz über, um 1928 in den Waller Park umgewandelt zu werden.

Das Kriegerdenkmal, ein Sandsteinobelisk auf dem neuen, 1872 eröffneten Friedhof der Gemeinde, wurde 1899 an die Westseite der Waller Heerstraße, dem Pfarrhause gegenüber, versetzt.

Die 1877 durch einen Verein gegründete Kinderbewahranstalt Walle hat aus Geldmangel neuerdings geschlossen werden müssen. Das Gebäude, das durch Schenkung auf die Kirchengemeinde Walle überging, ist 1928 in ein Gemeindehaus umgewandelt.

Das Almastift für alte, bedürftige Frauen wurde 1892 von der Bremer Diakonissenanstalt errichtet.

Zur Aufbesserung des Wasserdrucks in der westlichen Vorstadt wurde 1905/06 der Wasserturm an der Breslauer Straße erbaut.

An der Waller Heerstraße Nr. 44 ist 1911 von den Architekten Albers und Thölken ein Theater errichtet worden.

Beachtenswerte Flurbezeichnungen:

Der Galgenberg, ein Hügel östlich der Eisenbahn. Er kommt bereits 1314 als Galberg vor (Urkb. II, 136). Ob er ursprünglich nur dem Gericht Walle[1]) oder auch der Stadt Bremen gehörte, muß unentschieden bleiben; spätestens seit dem 16. Jahrhundert wird er von der Stadt zu den Hinrichtungen benutzt. Der Galgen wurde zuletzt 1745 erneuert, im September 1811 jedoch abgebrochen. Westlich von ihm lag der Stakenberg (vermutlich der später von der Heerstraße durchschnittene Köppenberg), auf dem die Hinrichtungen mit dem Schwerte stattfanden[2]). Beide Hügel sahen manch schreckliches Schauspiel. Auf dem Galgenberge fand als letzter Strafvollzug die Erschießung der beiden Oldenburger Berger und Finkh durch die Franzosen (16. April 1813) statt. – In den Jahren 1829–79 war auf dem Galgenberge das städtische Pulvermagazin untergebracht. Die Hügel sind jetzt abgetragen; Straßen und Schulen befinden sich an ihrer Stelle. – Ein Hügel nördlich vom Galgenberge hieß von alters her der Osterfeuerberg. Er wurde beim Bau der Eisenbahn nach Bremerhaven eingeebnet, die nach ihm genannte Straße aber um 1860 angelegt.

Der Herzogenkamp, ein Kamp unterhalb der sog. Hufen, gehörte wohl ebenso wie der gleichnamige Kamp in Horn der angesehenen bremischen Familie Hertoghe oder Dux. Schon 1233 kommt ein Ratsherr Hermannus Dux vor (Urkb. I, 172)[3]).

E. Gröpelingen.

Gropelinge (Gröpeln) kommt seit 1301 (Urkb. II, 1) vielfach in unseren Urkunden vor. – Der Name von Gröpe, Grube? = ähnliche Namen sind nicht selten. – Das Geschlecht derer von Gröpelingen, welches oft in der

[1]) Auf dem adeligen Gut Walle war ein „Richtberg" (Richtkamp), wo sich wohl die Stätte des Gerichts befand.

[2]) Vgl. A. G. Deneken, Rückblick auf den ehemaligen Zwinger, S. 6 und 7.

[3]) Die Ortschaft Wallerehem siehe unter Blockland. Wallerebrook, welches in unsern älteren Urkunden wiederholt vorkommt (z. B. 1299, s. Vogt, Monum. ined. II, 117), ist das Dorf, welches jetzt St. Jürgen Oberende heißt.

Geschichte unserer Stadt auftritt, führte einen schwarzen Topf, Grapen, mit silbernen Streifen im Wappen.

Gröpelingen liegt etwa 5 km nw. von Bremen-Markt. Die Vorstadt wird von der Waller und Blocklander Vorstadt, der Landgemeinde Blockland und der Oslebshauser Vorstadt begrenzt.

Durch Gesetz vom 27. Okt. 1891 wurde die südliche Spitze der Feldmark mit reichlich 35 ha an die Stadt angeschlossen, und am 1. April 1902 erfolgte der Anschluß von ganz Gröpelingen. Das nordöstlich liegende freie Feld wässert durch das Gröpelinger Fleet (die Wettern genannt) nach dem „alten Deiche", dem jetzigen Entwässerungskanal, und von da nach der Wumme ab. Der Teil der ehemaligen Feldmark westlich von der Heerstraße (vom Holzhafen bis zum städtischen Friedhofe) wurde 1900 verkoppelt, woran sich bis 1906 noch weitere zum Teil hochwertige Verkoppelungen anschlossen.

Die Vorstadt liegt auf einer Düne, welche hier einen Deich unnötig macht. Die Höhenlage ist im Durchschnitt 2,58 m über NN. Der Windmühlenberg an der Oslebshauser Grenze war der höchste Punkt des Werderlandes (12,50 m über NN), ist aber allmählich abgetragen.

Das Land an der Weser, das für Industriezwecke aufgeschüttet worden ist, hat teils Sand-, teils Lehmboden, die ganze Mitte hat Sand. In diesem Stück der ehemaligen Feldmark wurde viel Ackerbau und Gemüsezucht getrieben. Die Grundstücke im Nordosten schließen sich schon der Bodenbildung des Blocklandes an und werden wie dieses als Wiesen benutzt. Die Außendeichsländereien sind jetzt von Hafen- und Industrieanlagen in Besitz genommen. Das gleiche gilt von dem Gröpelinger Werder, der früher auch Friesenwerder genannt wurde und dem bremischen Staate gehört.

Die Kirche ist in mehrfacher Hinsicht merkwürdig. Schon ihre heutige Lage wirkt eigenartig, sie selbst noch umgeben von dem kleinen Friedhof, der noch einige Gräber trägt, aber in ihrer grauen Altertümlichkeit abstechend gegen die modernste Umwelt, die sich mit dem Hauptgebäude der 1905 hierher verlegten A.-G. Weser ihr gerade gegenüber auftut. — Über die Kirche vgl. Abschnitt 22 B 18.

Die Kapelle wird bereits 1331 (Urkb. II, 321) erwähnt; aus einer Urkunde von 1367 (III, 318) geht hervor, daß sie dem hl. Nikolaus gewidmet war. Sie stand bis zur Reformation unter dem Patronat des Dompropstes. Bis Ende 1888 gehörte Walle zu ihr als Filiale. Daran erinnert noch die Straße „Pastorenweg" zwischen den beiden ehemaligen Dörfern. — Die schöne Turmglocke (gegossen 1415 zur Zeit des Konstanzer Konzils) sprang im Oktober 1865; die Gemeinde ließ sie im Frühjahr 1870 (zur Zeit des vatikanischen Konzils) in Hildesheim umgießen. Sie stürzte 1906 beim Läuten herab und wurde bei F. Otto in Hemelingen abermals umgegossen. Eine zweite Glocke ist Kriegszwecken zum Opfer gefallen. — 1907 wurde an der Gemeinde ein zweiter Prediger angestellt.

Die Vorstadt Gröpelingen hat jetzt 5 Schulen, je eine am Ohlenhof, in der Kirchenallee und in der Humannstraße, zwei — eine Knaben- und eine Mädchenschule — in der Ritterhuderstraße, mit bis zu 34 Klassen.

Auf Gröpelinger Gebiet liegt der große Verschiebebahnhof, und durch die Vorstadt führt die Bremer Straßenbahn, die seit 1903 in Burg endet. Auch ein großer Teil des städtischen „Waller Friedhofes" sowie der Friedhof der

ehemaligen Gemeinde Walle liegen auf Gröpelinger Gebiet. — Der Gröpelinger Friedhof wurde 1884 „in den Sandbergen" angelegt.

Beachtenswerte Flurbezeichnungen:

Unfern der Strafanstalt am Rande der Blocklander Niederung liegt der Humannsche Hof, der den besonderen Namen: Wischhusen (Wisch = Wiese) führte und schon 1319 (Urkb. II, 191) erwähnt wird. In der Urkunde von 1374 wegen Unterhaltung des „alten Deiches" (III, 463) wird die Lage ganz bestimmt zwischen Gröpelingen und Oslebshausen angegeben. Die Gemeindeangehörigkeit des Hofes, dessen Name auch noch später vorkommt, war lange zweifelhaft, und erst die Gemeinde-Ordnung vom Dez. 1870 entschied, daß er zu Gröpelingen gerechnet werden sollte, während er im Stader Vergleich von 1741 mit Oslebshausen an Hannover abgetreten war. Der Familienname Wischhusen ist in Walle, Gröpelingen und Oslebshausen verbreitet. — Humanns Hof ist bei Anlage des neuen Rangierbahnhofs zum Teil veräußert worden, nachdem das alte Haus schon 1856/8 durch einen Neubau ersetzt war.

De Ohle Hoff war der Stammsitz des Ministerialen-Geschlechtes von Gröpelingen, Richter zu Gröpelingen. Er war bis 1833 von einem herrschaftlichen Parke, das Haus von einem Graben umgeben. 1834 kaufte ihn Herm. Köhler, legte die Bäume nieder, füllte Graben und Fischteich aus und betrieb auf dem Areal Obst- und Gemüsebau. 1860 wurde das Areal von der Eisenbahn durchschnitten. 1898 fand man als Fußschwelle des Nebenhauses eine Reliefdarstellung der Justitia in Bremer Stein auf, welche früher an dem Herrenhause angebracht war. Ein Blutgericht, welches 1571 „zu Osselshusen vor der Gröpelinger Hofe" gehegt wurde, erwähnt Stöver, Kriminalgeschichte I, S. 402. Auf dem Gelände wurde 1902 die Straße „Beim Ohlenhof" angelegt, doch ist ein Stück noch jetzt im Besitz der Familie Köhler.

Ein westlich vom Ohlen Hoff gelegener Hof wurde vom Volke wohl nach dem bekannten Ackermaße „Im Morgenland" genannt. An ihn erinnert noch die Morgenlandstraße.

Die alte Windmühle auf dem Mühlenberge an der Oslebshauser Grenze wurde im Stader Vergleich (1741) mit an Hannover abgetreten. Sie gehörte früher der Statutenkasse des Senats und wurde 1731 mit Freiheit von Landes-Kontributionen verkauft, woraus sich dann bei Einführung der allgemeinen Grundsteuer die Grundsteuerfreiheit entwickelte, welche erst 1866 gegen eine Vergütung von 3% des Grundsteuerwertes aufgehoben wurde. Die Mühle besaß den Mühlenbann für das ganze Werderland. Als dieser durch die Reichsgesetzgebung aufgehoben worden war, wurde 1880 nach Walle zu eine zweite Windmühle erbaut, und eine dritte Mühle erstand in Grambke. Die alte Mühle ist um 1902 abgebrochen.

Eine Siedlung südlich der neuen Bahn wird „Auf der Klitzenburg" genannt. Dort war im 18. Jahrhundert der Artillerieschießplatz. Denselben Namen führte der frühere Schießplatz in der Stephanitors-Vorstadt (vgl. S. 193).

Dem städtischen Charakter, den das ehemalige Dorf angenommen hat, zum Trotz haben sich auch in Gröpelingen gewisse ältere Formen der Besitz-

verteilung mit Zähigkeit erhalten. Bauleute und Kötner bilden eine Interessengemeinschaft und haben noch Ländereien im Besitz.

Gröpelingen hatte früher mehrere Landsitze von Bremer Familien. Beim Waller Friedhofe lag das Tölkensche Gut, das jetzt in Staatsbesitz übergegangen ist; an der Lindenhofstraße das Gut Lindenhof. Das Schünemannsche Landgut lag zwischen dem Bahnhofe der elektrischen Bahn und der Adelenstraße. Die Entwicklung des Ortes ist ganz und gar durch die Werft der Aktiengesellschaft Weser veranlaßt worden.

Auf Gröpelinger Gebiet befinden sich die Getreideverkehrsanlage, die Werft, die Griesheimer Sauerstoffabrik und die bedeutende Holzhandlung von Krages.

Vgl. über Gröpelingen im allgemeinen die Schrift von El. Ordemann, Bilder aus Gröpelingens Vergangenheit, 1927.

F. Oslebshausen[1]).

„Osleveshusen" (plattdeutsch Oßhusen) wird in unserm Urkundenbuch vielfach, zuerst 1193 (I, 77) erwähnt; einmal (i. J. 1370, III, 379) auch als Oslingeshausen. Das älteste Vorkommen des Ortes ist aber das in Ansgars Leben Willehads, also im 9. Jahrhundert (Pertz, Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, Bd. 8, Lief. 27, S. 20), wo eine Dienstmagd aus Osleveshusen von der Blindheit durch ein Wunder geheilt wird. — Oslev, Osling = Nachkomme eines Gottes.

Oslebshausen liegt 8 km nw. von Bremen-Markt an der Oslebshauser Heerstraße und ist Bahnhof der Eisenbahn Bremen—Wesermünde. Der Bahnhof wurde 1914 verlegt und die zu ihm hinführende Strecke höhergelegt. Das alte freundliche Gebäude ist dabei durch einen Neubau mit den erforderlichen Unterführungen ersetzt. Die Vorstadt grenzt in einer langen Linie an die Weser, welche früher hier eine starke Krümmung, die sog. lange Bucht, bildete. Außer von der Weser wird Oslebshausen von der Gröpelinger Vorstadt, den Landgemeinden Blockland und Grambkermoor, der Grambke—Burger Vorstadt und den Landgemeinden Lesumbrok und Büren begrenzt.

Reichlich 23 ha Land im Werte von 194 000 ℳ wurden 1905 verkoppelt. Von den Dünen, welche sich östlich etwas über die Eisenbahn hinaus, westlich bis an die Weser erstreckten, ist der größte Teil jetzt abgetragen. Die Ländereien, welche sich nach dem Blocklande erstrecken, haben die Bodenbildung des letzteren (Klei und darunter Moor); die an Mittelsbüren grenzenden besitzen sandigen Lehmboden, der nach Norden zu schwerer wird. — Die Höhenlage ist in den verschiedenen Teilen der Vorstadt sehr verschieden, im Durchschnitt 2,56 cm über NN. Das Dünengelände erhebt sich auf +5 m und darüber; von ihm aus senkt es sich nach Osten hin sehr rasch in das Blockland hinab. Die westliche Hälfte der Gemarkung ist jetzt aber für die Zwecke des Industriehafens aufgeschüttet.

Die Abwässerung findet in dem östlichen Teile nach dem jetzigen Entwässerungskanal, dem „alten Deiche", im westlichen nach dem Zuggraben statt, welcher zur früheren Burger Entwässerungsanstalt führt. —

[1]) Vgl. hierüber die Schrift von A. Lonke, Geschichte von Oslebshausen. 1931.

Der Boden wurde zu Ackerbau, Viehzucht und Gemüsezucht verwendet. Aber die zunehmende Industrialisierung hat einen starken Rückgang der Landwirtschaft überhaupt zur Folge gehabt. Wo früher Höfe und Wiesen waren, sind Fabriken und Arbeiterwohnungen entstanden, rauchen hohe Schlote und breitet sich ödes Gelände, das zur Vergrößerung der Hafen- und Industrieanlagen bestimmt ist. Mehrfach haben zu diesem Zwecke Enteignungen von Land durch den Staat stattgefunden. So hat sich der Charakter der Ortschaft, wie überall, wo alte Dörfer hart an der Peripherie der wachsenden Großstadt liegen, allmählich ganz verändert. Aus dem Neuen, was da gärt und entstehen will, ragen einzelne Bauernhöfe wie Inseln im Meere als Reste einer anderen Zeit hervor.

Über Kirchen siehe Abschnitt 22 B 24, 25, 29.

An der Heerstraße die 1887 eröffnete Kinderbewahranstalt „Marienstift", ein Geschenk von H. Melchers. Jetzt im Besitz des Staates.

Das östlichste der Landgüter in Oslebshausen wurde unter dem Namen Adelenstift als Erholungsstätte für rekonvaleszente Frauen und Mädchen von dem Kaufmann J. L. Schrage 1890 gestiftet. Am 5. Juni 1901 brannte es ab und wurde durch einen Neubau ersetzt; durch Schenkung jetzt im Besitz des Diakonissenhauses.

Beachtenswerte Flurbezeichnungen:

Die östlichsten Grundstücke des Bezirkes führen den Namen „Auf der Wolterey". In dem Worte steckt entweder ein Eigenname oder mnd. woltern, sich wälzen, wolteringe = Pfuhl. Die Grundstücke sind jetzt im Staatsbesitz und dienen mit ihrem landwirtschaftlichen Betrieb der Strafanstalt.

Geestbraksberg. Der Name ist jetzt in Vergessenheit geraten. Auch das Landgut Sandeck (vordem [seit 1865] im Besitz von H. W. Melchers), welches auf ihm durch Frau J. H. C. Retemeyer 1845 angelegt war, ist nicht mehr vorhanden, sondern zu Villenplätzen ausgenützt. Das ehemalige Korfffsche Gut ist 1931 in einen öffentlichen Park umgewandelt worden.

Ein Hügel in dem zugehörigen Gehölz war der eigentliche Nonnenberg. Er war schon mit Bäumen und Gebüsch bewachsen, als Bürgermeister Nonnen ihn 1821 bei der Erbauung der Heerstraße dem bremischen Staate schenkte. Bei Anlegung des Landguts Sandeck erhielt der Staat statt seiner einen Hügel östlich der Straße und ließ auf diesem Parkanlagen machen. Den letzteren nahm später die Eisenbahn in Anspruch, die Anlagen fielen weg, und den Namen Nonnenberg behielt ein Stück Ackerland mit sterilem Sandboden.

Der Potthof (über die Erklärung s. S. 250), ein Grundstück nördlich der Landstraße an der Bahn, wo die Reiherstraße unterführt ist. Hier auch das Pumpwerk für die Abwässer der Stadt.

Wegen der historischen Grenzsteine auf Humannshof vgl. S. 234.

Über die unfern des Bahnhofs Oslebshausen liegende Strafanstalt vgl. S. 287.

In der Feldmark Oslebshausen wurde 1906 die Norddeutsche Hütte angelegt, die in unmittelbare Verbindung mit dem neugeschaffenen

Industrie- und Handelshafen gesetzt wurde. Sie hat die Verhüttung von Eisenerzen zu ihrer Aufgabe gemacht — für Bremen der erste Versuch, die Industrie direkt an das Wasser heranzubringen und so durch die Ausnutzung des Wasserweges eine Verbilligung der Frachten zu erreichen. Diese Herabminderung der Kosten für die Heranführung der Rohmaterialien und der Versendung der Fabrikate ist weit erheblicher als die gleichzeitige Steigerung der Kosten des Kohlentransports aus dem Binnenlande. Die Verhüttung kann jetzt von drei Hochöfen besorgt werden.

Andere Fabriken sind auf demselben Gelände entstanden, so die Furniermesserei von Miltenberg und Kriete. 1928 wurde am Hafen D die Kaliumschlagsstelle eingeweiht.

Mit der Aufschließung dieses Fabrikgeländes und der Anlage des Industrie- und Handelshafens hängt auch der Bau einer Verbindungsbahn von dort zur Reichsbahn mit der Einmündung bei Oslebshausen zusammen. Die Bahn, zu der die Entwürfe bis 1906 zurückreichen, ist während des Krieges voll in Betrieb genommen. Oslebshausen wird von ihr in großer, fast bis Grambke geführter Kurve umgangen.

G. Grambke[1]).

Urkundlich wird Grambke zuerst ums Jahr 1200 erwähnt (Urkb. I, 87). Die Schreibweise ist damals und bei den zahlreichen folgenden Erwähnungen „Grambeke" (Grambecke). Der Name hängt sicher mit beke = Bach zusammen. (Vielleicht = böser, wilder Bach? Versandeter Bach?)

Von Interesse ist namentlich die Urkunde von 1374 (Urkb. III, 463), in welcher die Bewohner sich verpflichten, ein Stück des unter dem Namen der „alte Deich" bekannten Entwässerungsgrabens zu unterhalten.

Grambke liegt 10 km nordwestlich von Bremen-Markt an der Grambker Heerstraße und der Bahn nach Wesermünde. — 1882 wurde eine Teilung der Grundstücke: „die Schweineweide" und „In den kleinen Teilen" vorgenommen. Das erstgenannte wurde 1883 an einen Enkel des Bürgermeisters Smidt, Georg Olbers Smidt, verkauft, von diesem parkartig angelegt und Föhrenkamp genannt. Das Grundstück ist vor mehreren Jahren verkauft und parzelliert. 1907 wurden die Grundstücke „Auf den hohen Bunten", 25,18 ha im Werte von ca. 67 000 ℳ und 1909—11 die Grundstücke „In den Sandbergen" und „Auf dem Brooke, 28,93 ha, im Werte von etwa 87 000 ℳ verkoppelt.

Unmittelbar nördlich von Grambke und dann wieder dicht vor Burg finden sich zwei kleine langgestreckte Seen, sog. Durchläufer, d. i. Braken, durch welche früher nach Brüchen der Weserdeiche das Wasser aus dem Werderlande in das Blockland abgeflossen ist. Die erste liegt in einer Einsenkung der Düne, die zweite bereits an der westlichen Grenze des Dünengeländes. Dasselbe zieht sich hier in etwa nördlicher Richtung nach Grambkermoor hin; der alte Heerweg überschritt die Niederung zwischen Grambke und Burg, welche im Winter selbst bei gewöhnlichen Wasserständen, namentlich aber nach Deichbrüchen, dermaßen mit Wasser gefüllt war, daß der ganze

[1]) Vgl. hierzu die schon mehrfach erwähnte Arbeit von H. Hoops, Geschichte der Gemeinden Grambke und Büren. 1905.

Verkehr durch Schiffe vermittelt werden mußte; dies änderte sich erst durch den Bau der hier auf einen hohen Damm gelegten Burger Heerstraße.

Die von der Eisenbahn durchschnittene frühere Gemeindeweide führte den eigentümlichen Namen Nachtweide, welcher daher rührt, daß hier im Gegensatz zur Tagweide das Vieh, zumal Pferde, die tags zur Arbeit dienten, auch nachts draußen blieb. Sie ist jetzt keine Weide mehr, sondern zu Ackerland parzelliert.

Der Boden der Dünen und der darangrenzenden flachen Ländereien ist steriler oder humoser Sand. Das Land westlich der Düne ist meistens Lehm und weiterhin Klei wie in Lesumbrok; nordöstlich finden sich die Bodenverhältnisse des Blocklandes.

Das Kirchspiel Grambke ist mit dem von Büren durch Personalunion des Pastoren vereinigt, sonst aber ganz getrennt. Es umfaßt noch Grambkermoor, Burg und Dunge (ohne Lesumbrok).

Burg und Dunge waren früher in Lesum eingepfarrt. Dieses Verhältnis wurde durch den Vertrag vom 7. Juni 1823 gelöst und darauf die Vereinigung mit dem Kirchspiel Grambke ausgesprochen.

Nach der Zerstörung der Kirche in Burg (1654) verrichtete der Pastor von Mittelsbüren in einem Bauernhause zu Grambke den Gottesdienst der Burger Pfarre. 1680 erhielt die Gemeinde eine eigene Kirche, die aber nur ein einfaches, strohgedecktes Fachwerkhaus war und 1687 durch einen zweckentsprechenderen Bau ersetzt wurde. Vgl. Abschnitt 22 B 19. — Die Vorstadt hat zwei Schulen von 6 und 8 Klassen.

Die auf Grund der Gemeindeverfassung von 1850 konstituierte vereinigte Gemeinde Grambke wurde durch die Verfassung von 1870 wieder aufgelöst, und eine neue Samtgemeinde aus den Einzelgemeinden Grambke, Grambkermoor, Burg und Dunge (mit Lesumbrok) gebildet; diese blieb bei Erlaß der Gemeindeordnung von 1888 ungeändert.

Am 1. April 1921 wurde Grambke zum größten Teil mit der Stadt vereinigt. Die Restgemeinde, welche die Ortschaften Grambkermoor einerseits und Lesumbrok andererseits umfaßt, blieb als zwei selbständige Landgemeinden weiter bestehen.

Von Grambke brannte am 12. März 1872 etwa der dritte Teil des eigentlichen Ortes ab. — 1879 wurde das städtische Pulvermagazin vom Osterfeuerberge in Walle auf ein im Süden der Feldmark Grambke westlich von der Heerstraße gelegenes Grundstück, den Struckenberg, verlegt, wo jede größere in Privatbesitz befindliche Menge Pulver aufbewahrt werden muß.

Für Grambke und die Nachbarorte besitzen wir einen Nachweis über die Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges.

1619 hatte Grambke . . .	20	Bault.,	5	Köthner,	18	Brinksitzer
Burg	—	"	12	"	10	"
Grambkermoor .	6	"	2	"	3	"
1634 dagegen Grambke . .	16	"	4	"	6	"
Burg	—	"	11	"	2	"
Grambkermoor .	3	"	1	"	—	"
also Abnahme	7	Bault.,	3	Köthner,	23	Brinksitzer

Ein Mitglied des alten Ministerialen-Geschlechtes v. Grambke wird bereits 1185 (Urkb. I, 63) erwähnt. Der diesem Geschlechte gehörige Hof lag im westlichen Teile des Dorfes; er soll 9 Land Landes, also etwa 540 Morgen besessen haben[1]). Wir finden ihn während des Dreißigjährigen Krieges im Besitze von Bürgermeister Dotzen und bis 1670 in dem des ältesten Sohnes Roderich Dotzen (Jahrb. XI, S. 38–46). Bald darauf, spätestens von 1723 an, gehörte er der Familie Dwerhagen; 1805 ging er durch Verkauf in bäuerlichen Besitz über, nachdem schon vorher viele Ländereien an Bauleute und Köthner zu Meierrecht ausgetan worden waren. Um das Jahr 1870 wurde der Hof wegen Baufälligkeit abgebrochen. Sein damaliger Besitzer erbaute den Hof Nr. 58 mehr außerhalb des Dorfes.

Besonders schön – auf einer Bodenanschwellung mit dem freien Blick über die Grambker Brake in das Blockland hinein – gelegen ist der ehemals Buschmannsche Hof, „Am Geestkamp", jetzt Restaurant Wilhelmshöhe. – Hier stand früher nur ein kleines Haus. Nachdem aber im Stader Vergleich 1741 die Hoheit über den größten Teil des Werderlandes von Bremen an Hannover abgetreten worden war, erbaute auf das Drängen der Regierung zu Stade der Gohgräfe des Werderlandes 1748 hier ein Gefängnis (die niedere Gerichtsbarkeit war bei Bremen geblieben). Dies erregte den lebhaften Unwillen der Landleute. Sie betrachteten den hineingesetzten Schließer (Slüter) als unehrlich wie den Henker, was denn nach Todesfällen in der Familie des Gefängniswärters zu sehr ärgerlichen Auftritten führte. – Nachdem der Reichsdeputationshauptschluß die Stadt wieder in den vollen Besitz des Werderlandes gesetzt hatte, wurde „dat Slüterhus" an einen Städter verkauft.

In Grambke nicht anders wie auch in Büren ist die Bauerschaft noch im Besitze gemeinsamen Landes. Ihre Zusammenkünfte hielt sie früher auf dem „Brink", d. h. in dem Hause Grambker Heerstraße 157 ab. Doch hat die Einteilung der Bauern nach ihrem Besitz die alte Bedeutung verloren. Zu der Straße „Am Potthof" vgl. S. 250. Ein größeres Fabrikunternehmen ist 1915 auf Grambker Boden entstanden: die Deutsche Vacuum Ölgesellschaft, Filiale eines Hamburger Werkes gleichen Namens.

H. Burg.

(Noch jetzt gebraucht man das Wort öfter mit vorgesetztem Artikel; früher sagte man stets: zur Burg, nach der Burg, Ort und Schanze zur Burg usw.)

Burg liegt 11 km nnw. von Bremen-Markt an der 1821 erbauten Heerstraße, welche hier die Lesum überschreitet und sich jenseits, in Burgdamm,

[1]) „Land" oder „Land Landes" ist gleichbedeutend mit Hufe (mansus) und bedeutet bei der germanischen Besiedlung des Landes denjenigen Anteil an der Feldmark, der erforderlich war, um den Besitzer mit Familie und wenigem Gesinde zu ernähren. In den älteren lateinischen Urkunden wird er etwa mit unus quadrans terrae, ein Viertel Landes, wiedergegeben. Ein Land Landes umfaßte unter gewöhnlichen Verhältnissen etwa 60 Morgen (ca. 15 ha). Eine Vollbaustelle hatte gewöhnlich zwei Land Landes. – Das sehr reiche Paulskloster besaß z. B. „in Brema" (1139; I, 30) zwei Land; mit Brema ist hier offenbar die Stadt mit ihren Vorstädten und wohl auch den Feldmarken Ostendorf (Pagentorn) und Utbremen (Redingstede) gemeint. Später ward der Ausdruck Land Landes im Bremischen verdrängt durch „Bau Landes" oder abgekürzt „Bau". Daher dann die Bezeichnung „Baumann" für den Besitzer einer solchen Fläche. – Über die Größe der Königshufe siehe Abschnitt 30 A Anm. 2.

in die drei Zweige nach Vegesack, Bremerhaven und Scharmbeck spaltet, und an der Bahn nach Wesermünde und Vegesack, deren Bahnhof Burg-Lesum aber auf dem rechten Ufer der Lesum liegt.

Die Höhe ist durchschnittlich 2,06 m über NN.

Die Abwässerung der westlich von der Heerstraße gelegenen Grundstücke geschieht durch das auf der Grenze von Burg und Dunge liegende Siel; die östlich gelegenen wässern nach dem Blocklande ab.

Der Ort Burg verdankt seine Entstehung dem infolge der Annäherung der Bremer Dünenkette an die Lesumer Geest hier besonders leichten Übergange über die Lesum. Diese Stelle bildete den einzigen Paß, welcher von der Stadt Bremen aus in nördlicher Richtung in das Erzstift führte. Daher ist eine befestigte Ansiedelung mit Fähre an diesem Platze gewiß sehr alt. Urkundlich wird sie zuerst 1277 als villa Borch (Urkb. I, 378) erwähnt, muß aber damals schon nicht unbedeutend gewesen sein, denn bereits 1281 hören wir von einer dem hl. Nicolaus geweihten Kirche[1]), deren Patronatsrecht Jacobus dictus de Urbe (ob Jakob von der Borch?) dem Ritter Martin von der Hude (Ritterhude) verkauft (Urkb. III, 578). Im Jahre 1350 wird (Urkb. II, 616) von Erzbischof Gotfried, dem Domkapitel und der Stadt Bremen gemeinsam „ene nye borch . . . unde ehre brughe" (wohl eine Brücke über den Festungsgraben) erbaut, zu deren Bau und Unterhaltung der Erzbischof zahlreiche Güter aussetzt, und welche den beiden Parteien gemeinsam gehören sollen. — Die Parteinahme für Gotfried kam der Stadt aber teuer zu stehen. Der siegreiche Gegner desselben, Graf Moritz von Oldenburg, eroberte die vielleicht noch nicht einmal vollendete Burg bald und bedrängte die Stadt hart. 1387 erlaubte Erzbischof Albert den Bremern die Erbauung einer Brücke über den Fluß und eines Dammes[2]) durch die Niederung bis zur hohen Geest (Urkb. IV, 73). Die Stadt erhielt das Recht, die Schanze zu besetzen, zu unterhalten und dort einen Zoll zu erheben, dessen Ertrag sie bis zur völligen Deckung der Kosten allein behalten, dann aber mit dem Erzbischof zu gleichen Teilen genießen sollte. Zufolge eines Abkommens mit Erzbischof Otto von 1396, das seine Nachfolger immer wieder erneuerten, erhielt er nur noch ein Drittel; die Stadt hatte dagegen allein für Unterhaltung des Turmes, Dammes und der Brücke zu sorgen. (Urkb. IV, 183, 379, V, 211.)

Die bereits obenerwähnte Kirche blieb dauernd unter dem Patronate der Herren von der Hude (welche in dem obenerwähnten Vertrage von 1350 als Feinde des Erzbischofs und der Stadt genannt werden). Ihr Kirchspiel bestand aus Burg selbst sowie aus den Dörfern Grambke, Grambkermoor, Dunge (wenigstens die kleine Dunge) und einigen nahen Häusern auf der Geest[3]).

Die weiteren Schicksale des Ortes und der Brücke waren überaus wechselvolle.

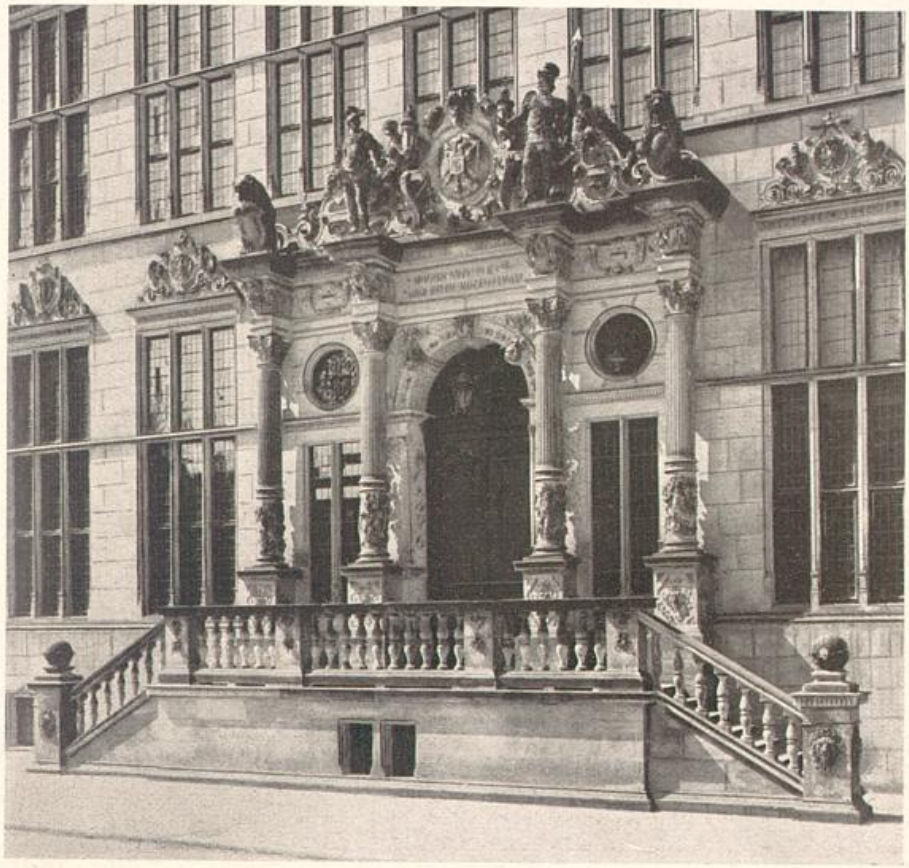
1535 riß eine Flut die alte Brücke hinweg.

---

[1]) Vgl. Bremer Nachrichten vom 30. 7. 1905, Sonntagsblatt.

[2]) Diese alte Heerstraße, von welcher der Ort Burgdamm seinen Namen führt, bog sich nach dem Überschreiten der Brücke sogleich rechts in der Richtung nach Marssel zu; die jetzige Heerstraße wurde erst um das Jahr 1825 durch die Niederung gelegt.

[3]) Vgl. Hoops, Geschichte der Gemeinden Grambke und Büren, S. 85.



Schütting (Portal) R. Stickelmann

Abbildung 16

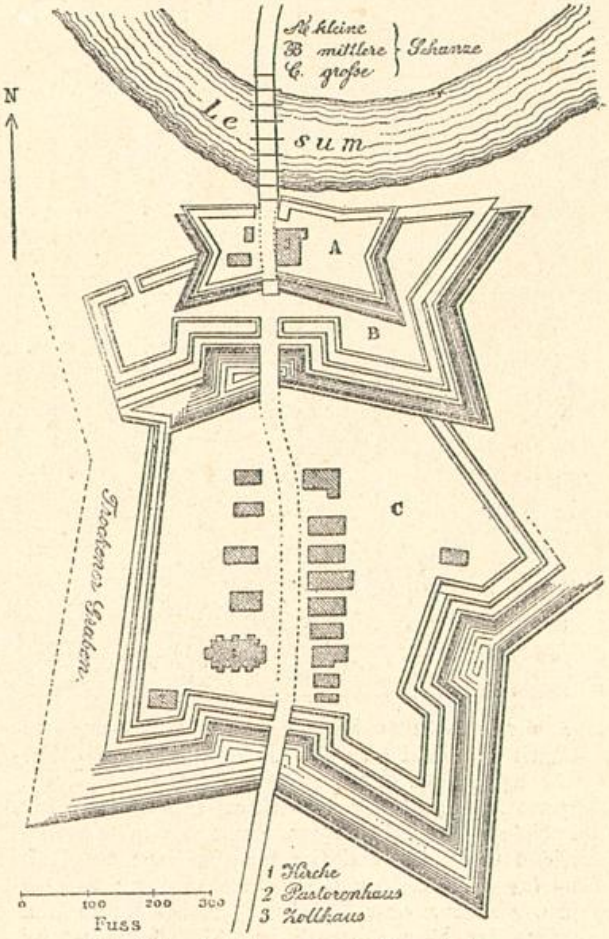


R. Stickelmann

Stadtwaage (Funkhaus)

Schlimmer aber als die Elemente hausten die Menschen. Bei der Belagerung Bremens während des Schmalkaldischen Krieges bemächtigte sich das kaiserliche Heer der Burg, zog, als es die erste Belagerung aufgeben mußte, über die Brücke in das Erzstift und verbrannte sie hinter sich (siehe den Bericht des Rates hierüber in Kohlmanns Beiträgen, III, S. 51). — Als dann im Dreißigjährigen Kriege nach der Schlacht bei Lutter am Barenberge die geschlagenen Dänen vor den verfolgenden kaiserlichen Völkern zurückwichen, ging eine Abteilung von ihnen über die Lesum zurück und verbrannte Flecken, Zollhaus und Brücke[1]). Die Schanze ward vom kaiserlichen Feldmarschall von Anholt eingenommen und wieder instand gesetzt; im folgenden Jahre zog er ab, zerstörte aber vorher tunlichst viel von den Werken. Nun ließ die Stadt Bremen die Schanze wiederherstellen und baute 1635 auch eine neue Brücke. 1637 wurde die Kirche erneuert.

Die Burg zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges
(nach einem auf der Staatsbibliothek aufbewahrten Grundriß von etwa 1650).



Der Plan dürfte wohl aus Veranlassung einer nötig gewordenen Ausbesserung der Festungswerke aufgenommen sein.

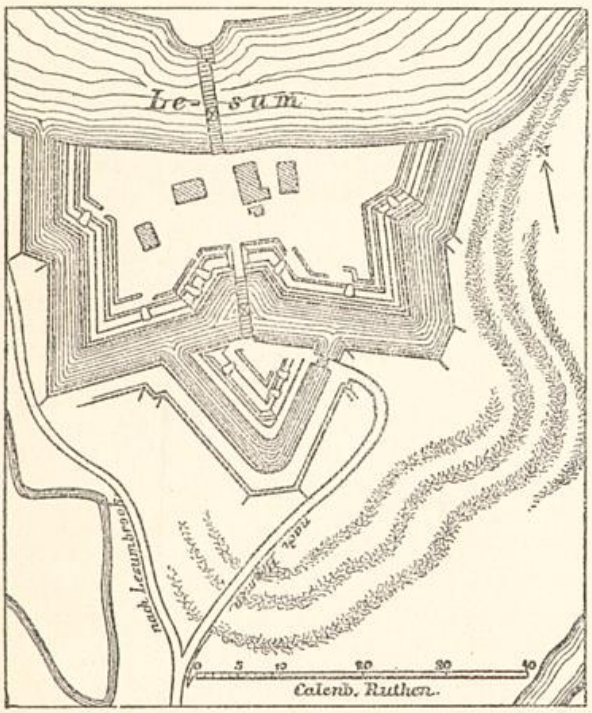
Aber schon im Jahre 1644 wurden, als der General von Königsmarck verwüstend durch das Erzstift zog, die Befestigungen abermals (durch die Schweden) niedergerissen und die Brücke abgebrochen, worauf die Stadt noch in demselben Jahre die Brücke neu bauen ließ. 1653 wurde die Schanze dann, wegen der Bedrohung der Stadt durch die Schweden, nochmals befestigt; dessenungeachtet ging sie 1654 nach kurzer Belagerung verloren, wurde zwar im Juni dieses Jahres zurückerobert, im September

[1]) Die Verwüstung des Bremer Gebietes war damals so groß, daß 1631 der Prediger zu Burg zugleich Prediger in Büren sein mußte; seine Amtswohnungen aber waren beide zerstört, und er mußte bald in Bauernhäusern wohnen, bald den Dienst von der Stadt aus versehen; 1633 mußte der Prediger zu Wasserhorst zugleich Burg und Büren mit versehen.

aber wieder von den Schweden erstürmt, worauf der schwedische General den ganzen Ort mit Kirche und Schule niederreißen, die Verschanzungen aber bedeutend verstärken ließ. Der Stader Vergleich (1654) ließ die Schweden im Besitze der Burg. 1661 beabsichtigten sie, eine neue Pfarrei dort anzulegen; die Sache kam aber nicht zur Ausführung, vielmehr verblieben die Gefälle und Ländereien größtenteils der Kirche zu Grambke. — Die Stadt erhielt die Brücke und Schanze zur Burg weder durch den Stader Vergleich 1654, noch durch den Habenhauser Frieden 1666 zurück, obwohl sie sich bei beiden Gelegenheiten ihr Eigentumsrecht vorbehielt. Im Stadischen Vergleich von 1741 begab sie sich endlich aller Ansprüche an die Burg und den dortigen Brückenzoll und behielt sich allein völlige Zollfreiheit für ihre Bürger vor. Noch einmal erfuhr aber die Burgschanze eine starke militärische Besetzung durch die Franzosen im Siebenjährigen Kriege, als 1757 nach der unglücklichen Schlacht bei Hastenbeck und der infolge davon abgeschlossenen Konvention zu Kloster Zeven die Hannoveraner die Schanze zur Burg den Franzosen übergeben hatten. — Erst 1803 kam die Stadt Bremen infolge des Reichsdeputationshauptschlusses in den seit dieser Zeit ungekränkten Besitz von Burg, jedoch ohne das Zollhaus.

Die Burg im Jahre 1784

(nach einem vom Moorkommissar Findorf aufgenommenen Plane, im Besitze des Brem. Staatsarchivs).



Die hier dargestellte Form hat die Burgschanze um die Zeit des Siebenjährigen Krieges erhalten. Eine Zeichnung von Ph. Scultz aus dem Jahre 1728 (Brem. Staatsarchiv) zeigt nur eine kleine Schanze von fast rhombischem Grundriß an der Stelle, wo in dem Findorffschen Plane das dreieckige Ravelin liegt; das Zollhaus lag 1728 zwischen dieser kleinen Schanze und der Lesum, ohne von einer Befestigung umschlossen zu sein. — Von der alten Burg ist im 18. Jahrhundert bei Anlegung der neuen wohl nur die mittlere Schanze teilweise benutzt worden; die Wälle der äußersten Schanze waren, wie auch in unserer Figur angedeutet ist, damals noch erkennbar.

Die Brücke wurde 1823 auf Kosten der beiden Nachbarstaaten völlig neu gebaut und das Zollhaus durch den Vertrag vom 7. Juni 1823 an Bremen abgetreten. — Das Brückengeld wurde auf der hannoverschen Seite erhoben, doch waren, wie bereits erwähnt, alle Bremer davon befreit. — Die jetzige eiserne Brücke wurde 1892–93 von Preußen und Bremen gemeinsam erbaut; s. S. 88.

Im Jahre 1784 wurde von der hannoverschen Regierung die Schanze vollständig dem Erdboden gleichgemacht, die Fläche derselben in 17 Katen geteilt und an Anbauer zu einem Erbenzins, aber unter Befreiung von der Kontributionsabgabe abgegeben. Dies führte nach dem Rückfall der Burg an Bremen zur Grundsteuerfreiheit, welche aber 1876 gegen eine Entschädigung von 3% des Grundsteuerwertes aufgehoben wurde.

Burg gehörte während der hannoverschen Zeit zum Kirchspiel Lesum, ein Verhältnis, das erst durch den Vertrag vom 7. Juni 1823 gelöst ward, worauf der Ort dem Kirchspiel Grambke zugelegt wurde. Die Kinder besuchen die Grambker Schule.

Die Erwerbszweige der Einwohner von Burg bestehen vorzugsweise in Wirtschaftsbetrieb, Handel und Gewerbe. — Die bis hierher noch ziemlich tiefe und schiffbare Lesum bot Gelegenheit zur Anlegung einer Schiffswerft, die aber seit dem Rückgange des Baues von hölzernen Schiffen in eine Dampfsägerei umgewandelt wurde. In Burg endet seit 1903 die Straßenbahn.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die Brücke zur Burg einen der landschaftlich schönsten Aussichtspunkte unserer Umgebung bildet. Die üppig-grüne Lesumniederung wird durchschnitten von der geraden, mit dichten Büschen und Bäumen eingefaßten Heerstraße und begrenzt durch die Hohe Geest, an deren Abhang der Reihe nach die Landhäuser von St. Magnus, die Häuser und die weithin ragende Kirche des Dorfes Lesum und die Gebäudegruppen von Marssel samt dem schönen Marsseler Holz erscheinen; links wird das Bild durch die Holzsägerei von Bosse, rechts von dem Bahnhof Burg-Lesum und der Eisenbahnbrücke abgeschlossen. Trifft es sich dann noch, daß die dunkelbraunen Fluten des Flusses durch die Gezeiten aufwärts oder abwärts stark in Bewegung gesetzt werden und die schmalen Torfschiffe, an Rumpf, Ladung und Segel tief braun-schwarz gefärbt, in langen Reihen still hintereinander herziehen, so hat man ein sehr eindrucksvolles Bild.

Außer dem eigentlichen Orte Burg ist noch ein Gut, das Vorwerk Hohenkamp, zu nennen, welches aber nicht in dem Erbzinsverhältnis stand wie die übrigen Grundstücke. — Hier legte schon 1826 der Besitzer J. M. Buschmann eine Dampfmühle für Getreide an, welche mindestens bis 1849 bestand. Jetzt ist das Gut in einen prächtigen Park umgewandelt. Als Besitzer folgten sich Th. Gruner, dann, seit 1905, Generaldirektor Dr. Wiegand, seit 1913 Ed. Focke, seit 1928 Johs. Erling.

J. Hastedt.

Hastedt kommt mit Sicherheit urkundlich erst 1226 (Urkb. I, 143) vor. Es wird dann fast immer Herstede genannt, was nach Hugo El. Meyer Heerstätte bedeutet.

Hastedt liegt etwa 4 km von der Rolandssäule und wird im Westen von der Ostertors-, im Norden von der Vahrer-, im Osten von der Sebaldsbrücker Vorstadt, im Süden von dem (preußischen) Orte Hemelingen und der Weser begrenzt[1]).

[1]) Der sog. Hastedter Bulten auf dem linken Weserufer ist so gut wie ganz in der Anlage des Weserwehrs verschwunden. Vgl. darüber 44, Habenhausen.

Im südlichen Teile zog sich die Dünenkette in westnordwestlicher, stellenweise auch rein westlicher Richtung hin. Sie ist jetzt durch Abtragung und Anbau ganz verschwunden. Die Außendeichsländereien mit sandigem oder schwer lehmigem Boden sind bei Anlage des Wehrs und zu Industriezwecken aufgehöht und aufgeteilt; ein Rest ist – zwischen Jakobsberg und Paulinermarsch – in Gartenanlagen (Hastedter Park) oder Parzellengelände verwandelt. – Die durchschnittliche Höhenlage ist 4,53 m über NN (die höchste Lage auf dem rechten Weserufer überhaupt).

Die ehemalige Feldmark (nebst dem Gebiet von Hemelingen) war früher in den sandigen, der Weser benachbarten Teilen waldreich, wie manche Lokalbezeichnungen und historische Notizen bezeugen. So wurden z. B. vor der Belagerung von 1547 im Hemelinger Holze starke Bäume geschlagen, um bei den Verschanzungen gebraucht zu werden. Dies war offenbar das Westerholz der Urkunde von 1338 (II, 432) – s. Osterholz[1]). Noch 1813 war die ganze Fläche von Schellenhof bis Hemelingen mit Föhren bestanden und unter dem Namen der „Tannenkamp" bekannt; jetzt ist das alles verschwunden.

Größere Verkoppelungen der Feldmark fanden noch 1909/10 (das „Suhrfeld") und besonders 1913 (73,99 ha im Werte von 1 649 243 ℳ) statt.

Hastedt war für seine reformierten Einwohner (zusammen mit Schwachhausen) seit 1596 bei St. Remberti eingepfarrt. Über die Kirche vgl. Abschnitt 22 B 23. Eine Schule besteht an der Hohwisch, zwei am alten Postweg.

Hastedt wird von zahlreichen Arbeitern bewohnt. Neben diesen hat sich aber noch ein beachtlicher Stamm von Landleuten erhalten (Gemüsezucht, Milchwirtschaft). Etwa ein Dutzend älterer Bauernhäuser (die ältesten von 1762 und 1771) sind vorhanden. Auch der Dorfkern ist noch deutlich erkennbar; an ihn erinnert der Name „Alte Dorfstraße", dem gegenüber die Straße „Sodenstich" auf neueren Anbau hinweist. Die Ausdehnung der Industrie seit 1900 hat die Zusammensetzung der Bevölkerung stark beeinflußt, das Plattdeutsche wird von vielen Kindern nicht mehr verstanden.

Für den Verkehr ist die Straßenbahn nach Sebaldsbrück besonders wichtig (eröffnet 1879). Sie ist seit 1920 bis zum Osterholzer Friedhof ausgebaut, 1927 bis zur Osterholzer Landstraße. – Bei der Entwicklung dieser Vorstadt ist die Anlage des verlängerten Osterdeichs (1892) und die dadurch ermöglichte Beseitigung des dicht an Hastedt herantretenden Langendeiches bedeutsam geworden.

Hastedt ist, wie schon der Grundriß seiner Gemarkung lehrt, einer der ältesten Orte unserer Umgegend. Es stand aber ebenso wie Schwachhausen bis an den Anfang des 19. Jahrhunderts nicht unter der Hoheit der Stadt Bremen, sondern gehörte zum Erzstift, Vogtei Langwedel. Als in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Gohgräfschaft Achim von der Vogtei Langwedel abgelöst wurde, kam Hastedt zu Achim, während Schwachhausen sonderbarerweise unter der Verwaltung des Vogtes von Langwedel verblieb[2]). –

[1]) Diese Urkunde nennt noch eine Menge von Namen einzelner Grundstücke.

[2]) Vgl. Schlichthorst, Beiträge zur Erläuterung der älteren und neueren Geschichte der Herzogtümer Bremen und Verden, 1796, I, S. 76 ff.

Zu Gohgräfen von Achim wurden meist Glieder einiger stiftsadeligen Familien gewählt; in den hannoverschen Zeiten war der Intendant zu Bremen zugleich Gohgräfe von Achim. Die politische Trennung des an die Vorstädte von Bremen grenzenden Dorfes, welches überdies in kirchlicher Beziehung zu der Stadt gehörte, führte natürlich zu zahlreichen Reibungen. (Über die Streitigkeiten, welche zur Aufrichtung der drei Pfähle führten, s. S. 220, über die Streitigkeiten mit den Bewohnern von Habenhausen bei diesem Orte.) Am 5. Mai 1547 wurde Hastedt von dem kaiserlichen Heere, welches die Stadt Bremen im Schmalkaldischen Kriege belagerte, völlig eingeäschert.

Erst durch den Reichsdeputationshauptschluß fiel Hastedt an Bremen[1]); indessen erhielt dies doch nicht alles, was ihm durch jenen Akt zugesprochen war. Die ursprüngliche Bestimmung umfaßte nämlich das ganze Land bis zu einer Linie von der Hemelinger Mühle nach der Weser. Der Londoner Vertrag vom 16. August 1804, welcher diese Verhältnisse endgültig regelte, setzte dagegen die Grenze der eigentlichen Feldmark Hastedt als neue Grenze zwischen Hannover und Bremen fest und fügte nur zwei kleine Parzellen zur Abrundung der Grenzen hinzu.

Die Hügel, welche im Außendeichslande der Feldmark östlich von der Pauliner Marsch in der Nähe der Stelle liegen, wo der Deich wieder an den Fluß herantritt, werden Jakobsberg (früher der Hirtenhof für die Gemeinweide) und Magazinberg genannt. Bei letzterem soll während der französischen Zeit ein Pulvermagazin gewesen sein. Beide sind jetzt völlig eingeebnet bzw. infolge Erhöhung des Außendeichslandes als solche nicht mehr erkennbar. Etwas östlich davon lag Schellenhof, nach der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dort erbauten Papiermühle von Schelle (früher Schwarzkopf) genannt. Das Besitztum wurde 1903 zu Bebauungszwecken verkauft.

Von älteren Lokalbezeichnungen ist hervorzuheben: die alte Wahr nördlich vom Dorfe auf dem rechten Ufer der ehemaligen Gete, s. S. 65.

Die Hastedt-Schwachhauser Landstraße erhielt 1894 den Namen Kirchbachstraße (nach dem Heerführer im deutsch-französischen Kriege).

K. Sebaldsbrück.

Der Name (plattdeutsch Segels- oder Seggelsbrugge) bezieht sich ursprünglich auf eine Brücke, welche oberhalb der Einmündung der Vahrer Straße in die Sebaldsbrücker Heerstraße über ein Fleet führte. Sein Ursprung hat sich nicht ermitteln lassen. In der offenbar irrigen Form Sebaldsbrück tritt er zum ersten Male 1784 in einem Senatsprotokoll auf. Er übertrug sich auf den alten, früher adlig-freien, dann Adamischen „Sattelhof" und dessen Meier, später auch auf den „Sack" und wurde allgemein bekannt durch die Benennung einer Station der Eisenbahn Bremen—Hannover (1847).

Der Boden ist überwiegend ein milder, fruchtbarer Lehm. Die Entwässerung geschieht noch zum Teil in das Vahrer Fleet; die des Holterfeldes in

[1]) Über die Huldigungsfeier vom 26. Juli 1803 s. Roller, Geschichte der Stadt Bremen IV, S. 224.

den Zuggraben an der Vahrer Grenze, das Heufeldfleet und dann in das Fleet am Achterdiek.

Der schon erwähnte (Adamische) Hof war früher von allen Lasten, wie Kirchen-, Schul- und Deichlasten sowie von Einquartierung frei, besaß seit 1866 aber keine Vorrechte mehr. Er gehörte 1835 dem Dr. Gerh. Meyer, 1843 Senator Adami und wurde 1903 zu einer Gartenwirtschaft. Dann ist das Anwesen zum Teil in den Besitz der Hansa-Lloydwerke übergegangen, die es in Arbeiterwohnungen umgewandelt haben. Ein anderer Teil ist vom Staate erworben und 1931 als Schloßpark der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Die Kämena, bis vor mehreren Jahren ein stattlicher Bauernhof an der Osterholzer Heerstraße, zwischen dem Holter und dem Ellener Felde in die Gemarkung Osterholz vorspringend. Es war ein sog. einstelliger Hof, ebenso wie Blockdiek, von ca. 60 ha Umfang. Kämenade = caminata, ein festes, steinernes Haus. „Kemenata" als Ort erscheint erst in einem der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehörigen Verzeichnisse der Einkünfte der Dompropstei (Urkb. II, 634). Die wohlhabende Familie von der Kämenade aber tritt bereits ums Jahr 1190 in Gerhard, dem Stifter der Jakobikirche in Bremen, auf. Die Kämena ist offenbar ziemlich früh und unabhängig von dem übrigen Osterholzer Felde kultiviert worden. Sie wurde, obwohl fast ringsum von Osterholzer Land umgeben, doch zur Gemeinde Rockwinkel gerechnet. Das ganze Areal ist jetzt vom Staate angekauft und in den sog. Osterholzer Friedhof umgewandelt. Seine Kapelle ist von Prof. Seeck in Berlin erbaut. Am 22. Mai 1920 wurde der erste Tote hier bestattet. Nur ein Rest der ehemaligen Kämena wird noch zu Ackerzwecken benutzt, trägt aber keinen Hof mehr.

Außerdem sind bei Sebaldsbrück noch zwei früher zur Bauerschaft Osterholz gezählte Bauernhöfe zu nennen, von denen der eine noch im Besitz von H. Kämena ist. Der andere wurde „Im Sack" geheißen und lag auf dem dreieckigen, westlich von der Südspitze der Vahr nach Hastedt vorspringenden Areal; er wird urkundlich zuerst 1282 genannt (Urkb. I, 407). Nachdem er früher bereits das Land für den Bahnhof Sebaldsbrück und viele in seiner Nähe liegende kleine Häuser hergegeben, ist er nochmals vollends von der „Sebaldsbrücker Baugesellschaft" angekauft, die das Areal zu Bauzwecken ausgenutzt hat. Die Hofstelle ist damit erloschen.

Auf dem jetzt zur Sebaldsbrücker Vorstadt gehörigen Teil des Ellener Feldes wurde seit 1900 eine neue städtische Irrenanstalt nach dem Pavillonsystem erbaut, die 1904 völlig in Benutzung genommen werden konnte (s. Jürgen-Asyl, seit 1928 bremische Heil- und Pflegeanstalt genannt).

Auf dem Gebiet von Sebaldsbrück ist 1910 eine Schokoladenfabrik errichtet worden, die „Weser-Werke", dann Goldinawerke genannt. Ihnen ungefähr gegenüber liegt die „Bremer Silberwaren"-Fabrik. Neben ihr ein Straßenbahndepot mit Umsteigebahnhof.

Sebaldsbrück gehörte bis 1835 zum Kirchspiel Oberneuland, dann zu Horn. — Durch die Landgemeindeordnung vom 28. Dez. 1870 wurde der Ort auch als besondere politische Gemeinde von Osterholz abgelöst und zugleich der Samtgemeinde Horn hinzugefügt. 1921 wurde es eingemeindet.

– Die Schule ist achtklassig, das Schulhaus im Jahre 1882 neu aufgeführt und 1902 bedeutend vergrößert.

An der Osterholzer Heerstraße Nr. 14 wurde 1925 das Wohlfahrtsheim Sebaldsbrück – Osterholz eingeweiht. Zweck: evangelische Jugenderziehung.

L. Neuenland.

Neuenland wurde nach 1201 kultiviert und wird zuerst 1207 mit diesem Namen unter dem Zusatze: jenseits Ledense bezeichnet (Urkb. I, 104). Die Bezeichnung, welche im 12. Jahrhundert für sehr verschiedene, neu in Kultur genommene Ländereien gebraucht wurde, blieb an dieser zuletzt angebauten Feldmark dauernd haften.

Die Neuenlander Vorstadt grenzt unmittelbar an die eigentliche Süder Vorstadt[1]) (welche auf früher zu ihr gehörigem Areal liegt) und wird außerdem im Osten von Arsten, im Süden und Westen (wo der Ochtumfluß die Trennungslinie bildet) von den Gemarkungen Brinkum (Preußen), Stuhr (Oldenburg) und der Landgemeinde Huchting begrenzt.

Der Boden ist schwerer bis mittelschwerer Marschklei, der oberflächlich verlehmt ist und auf Sand aufliegt. Die mittlere Höhenlage ist 1,07 m über NN. Ein Teil der ehemaligen Feldmark ist in Parzellen aufgeteilt. – Das Seefeld, das jetzt zur Süder Vorstadt gehört, wurde 1902 von der Stadt eingemeindet und in Fabrikgelände umgewandelt. – Die Neuenlander Vorstadt wird in ihrer ganzen Länge von einem Fleet, der Wasserlöse, durchschnitten und mündet in den Hakenburger See. Die Entwässerung ist im allgemeinen befriedigend; nur das Seefeld litt bis zur Weser-Korrektion selbst im Sommer oft an Nässe.

Neuenland gehörte früher zu St. Martini, seit 1748 jedoch zu der neuen Gemeinde in Rablinghausen. 1772 kauften die Neuenlander sich durch Zahlung von 300 Tlrn. von Rablinghausen ab und hielten sich von da an zu St. Pauli, doch wurde dies tatsächliche Verhältnis erst im Jahre 1828 durch eine Verordnung des Senats für Neuenland, den Buntentorssteinweg und die Hakenburg anerkannt. – Die Häuser in der Nähe des Kattenturmes wurden von alters her zum Kirchspiel Arsten gerechnet und kamen erst 1849 zur Kirchengemeinde St. Pauli. Von dieser gingen sie 1889 zur Jakobigemeinde über. Die vierklassige Schule liegt in der Nähe des Kattenturms an der Kattenturmer Heerstraße.

Die alte Feldmark Neuenland ist im Anfange des 13. Jahrhunderts in Kultur genommen worden (während die Lehnstätter Feldmark, nördlich von der Neuenlander Straße, welche später als Südervorstadt zu Bremen gezogen wurde, wohl wesentlich früher kultiviert worden war). 1201 überläßt Erzbischof Hartwig II. an die Unternehmer Heinrich und Hermann das Areal der Feldmark Neuenland[2]) zur Kultivierung nach Holländerrecht (Urkb. I,

[1]) Die Neuenlander Straße, welche hier die alte Grenze bildet, ist 3,35 km lang; zuerst erwähnt 1355; Urkb. III, 68. An ihrem Südrande zieht das Arster Fleet entlang.

[2]) Das in einer Urkunde von 1184 (Urkb. I, 61) vorkommende Land nova terra ist nicht unser Neuenland, sondern wahrscheinlich Neueland in Stedingen. Dagegen ist das „Nienland" der Urk. Nr. 87, um 1200, auf das bremische Neuenland zu beziehen; dies würde die erste Nennung des Namens sein, wofern nicht schon die nova terra (vgl. Anm. 1 der Urk. Nr. 66 von 1187) der regula cap. s. Ansgarii fol. 19 hierher zu ziehen ist.

92). Das Gelände war ein Sumpf von der Grenze der Feldmark Brinkum (d. i. also von der Ochtum an) bis zur Grenze von Ledenshusen (d. i. bis zur Neuenlander Straße) in die Breite und von der Kattenturmer Heerstraße bis Ware in die Länge. Das Land wurde planmäßig, wie dies bei Hollerkulturen stets geschah, in Streifen zerschnitten; diese laufen in zwei Richtungen (den beiden Unternehmern entsprechend?): im oberen Teile der Feldmark parallel der Kattenturmer Heerstraße, im unteren Teile unter einem spitzen Winkel gegen dieselbe geneigt; der dadurch notwendig entstehende spitzwinklige Geeren führt noch heute den charakteristischen Namen: das offene Haus; er ist wahrscheinlich ziemlich zuletzt in Kultur genommen worden.

Die Lehnstätter Feldmark war lange von der Neuenlander unterschieden und auch die Lehnstätter Bauerschaft blieb noch länger von der Neuenlander in vielen Beziehungen (z. B. in der Unterhaltung von Deichschlägen) getrennt[1]).

Die ehemalige Gemeinde hieß in späterer Zeit auch: Neuenland-Buntentorssteinweg. Der immer zunehmende Anbau auf dem Lehnstätter Felde führte aber zu vielen Unzuträglichkeiten, weshalb dasselbe mit einem kleinen Teile von Woltmershausen am 1. Januar 1876 als Südervorstadt der Stadt angeschlossen wurde.

Der Kattenesch wurde der Gemeinde durch die Gemeindeordnung vom 28. Juli 1888 angegliedert.

Am 1. April 1921 erfolgte der Anschluß von Neuenland an die Stadt.

An der Neuenlander Straße Nr. 107 ist 1918 ein Heim für Jugendliche (eine Beobachtungsstation für sittlich gefährdete Knaben) entstanden.

Beachtenswerte Flurbezeichnungen:

Die Wolfskuhle, ein Gut an der Kattenturmer Heerstraße, läßt sich bis ins 16. Jahrhundert rückwärts verfolgen und ist wohl ein von Bremen aus gegründetes Vorwerk. Der Name wurde erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts üblich. Die Kuhle (offenbar eine durch Hochwasser entstandene Brake), nach welcher es heißt, war früher von der Huckelriede überbrückt und wurde erst 1853 durchgedeicht. Nachdem auf dem Gute 1905 aus den Mitteln der Henriette-Schweers-Knopstiftung eine Idiotenanstalt begründet und dann auch noch die Tageserholungsstätte Kattenturm für Tuberkulosekranke eingerichtet war, die aber beide in der Inflationszeit eingingen, ist dort seit 1925 ein Durchgangsheim für arbeits- und obdachlose Frauen geschaffen. Ein Teil der Wolfskuhle wurde 1933 als öffentlicher Park freigegeben. Bei Bauarbeiten kamen hier skulpierte Steine mit Wappen von 1574 zutage.

Am Südost-Ende der Neuenlander Straße lag ein Hof, genannt der Krimpel (einzeln auch Kröpel). Diesen Namen führten ehemals, wie die umfangreichen Archivakten beweisen, fast sämtliche Grundstücke an der Huckelriede: von dem heute noch Krimpel, in den Akten meist Unterkrimpel genannten Gute an bis zum Kattenturm. Sie wurden einzeln durch den beigesetzten Namen der Eigentümer unterschieden. Es lastete auf ihnen die Verpflichtung, die Erde zum Bau der Straße Huckelriede herzugeben, die häufigen Über-

[1]) Über die Feldmark Lehnstätt s. S. 223.

schwemmungen ausgesetzt war. Für die übrigen Ländereien mit Ausnahme jenes Hofes hat sich die Bezeichnung nach und nach verloren. Das zum Krimpel gehörige Land ist neuerdings verkauft worden, so daß jetzt nur noch eine Gartenwirtschaft davon übriggeblieben ist.

Am Nordende der alten Feldmark lag vordem die Hakenburg, ein Landgut, welches seinen Namen von der angesehenen Familie Hake herleitete, die es lange besaß. Nach deren Aussterben in männlicher Linie kam es durch Erbgang nacheinander an die Familien Lampe und Nonnen und wurde 1824 verkauft. Das Landgut ist jetzt in den Besitz des Staates übergegangen und als Fabrikgelände aufgeschlossen. Über den Hakenburger See s. S. 71.

Der südöstlichste Teil des Landes heißt Kattenesch. Vermittels der Kattenescher Brücke (zuerst erwähnt 1297, Urkb. I, 516) überschritt hier die Huckelriede die Ochtum; der Übergang war durch die Schanze des Kattenturms (s. S. 195) geschützt.

Der Kattenesch (eine Katze, d. h. ein mittelalterliches Wurf-Geschütz — zusammenhängend mit den dortigen Befestigungswerken; esch = Feld, Flur; vgl. H. Tardel, Niederdt. Zeitschr. f. Volkskunde, Jahrg. I/1923).

Das Gut Kattenesch, der westliche Teil des Kattenescher Feldes, wurde um die Mitte des 15. Jahrhunderts vom Grafen von Hoya an die Familie von Klenke gegeben, die den „Ketzewisch" 1501 an das Gertruden-Hospital in Bremen abtrat. 1575 wurde das Gut wieder vom Grafen Otto von Hoya dem bremischen Domdechanten Dr. Joachim Hincke übertragen. Nachdem es anfangs noch dessen Erben besaßen, verkauften sie es 1617 an den Rat, der es 1629 an den Bürger Dirich Kreffting weiter veräußerte. Von da ging es auf die mit den Krefftings verwandte, aber verfeindete Familie Wachmann, dann auf die Köper über, und weiter im 18. Jahrhundert auf die von dem Busch und die Schöne. 1823 wurde das alte, verfallene Haus abgebrochen.

Im östlichen Teil lag das sog. Kommenturei-Land, das 1583 an den Rat fiel. Es ist jetzt eine kleine Ortschaft, die aus einigen Häusern und Gehöften besteht.

Zwischen beiden breitete sich um 1650 das Landgut des Bürgermeisters Wilhelm von Bentheim, das später mit dem Kommenturei-Gut in eine Hand kam, während der vorerwähnte westliche Teil im Laufe des 19. Jahrhunderts schließlich gleichfalls aufgeteilt wurde. — Der Kattenesch gehörte ehemals zur Feldmark Arsten, kam durch die Gemeindeordnung von 1888 an die Gemeinde Neuenland und wurde am 1. April 1921 Stadtgebiet.

Zur Ent- und Bewässerung wurde 1931 im Ochtumdeich bei Kattenesch ein Schöpfwerk angelegt. — An der Ochtum entlang führt ein herrlicher Deichweg, dessen Bäume seit 1924 unter Denkmalschutz stehen.

Der frühere Exerzierplatz im Neuenlander Felde wurde in den Jahren 1920 bis 1922 als Flugplatz hergerichtet. Nahe dabei die Werft der 1924 gegründeten Focke-Wulf-Flugzeugbaugesellschaft.

M. Woltmershausen.

Woltmershausen wird urkundlich zuerst 1244 (Urkb. I, 229) erwähnt. Die Siedlung ist aber jedenfalls bedeutend älter. Ableitung des Namens von dem Eigennamen Woldemar?

Am 31. August 1666 ließ der Rat von Bremen wegen der bevorstehenden Belagerung der Stadt durch die Schweden das ganze Dorf niederbrennen.

Auf einer Landzunge zwischen dem Woltmershauser Kanal (jetzt ein Teil des Hohentorshafens) und der kleinen Weser, dem sog. Dreieck (ca. 9 ha), entfaltete sich seit 1875, wo sie der südlichen Vorstadt hinzugefügt wurde, ein reges, geschäftliches Treiben; besonders hat eine Reihe großer Holzfirmen dort ihre Lagerplätze aufgeschlagen. Im Jahre 1881 wurde ihr unterer, früher häufig überschwemmter Teil bedeutend aufgehöht. — Eine Fähre vermittelte früher den Verkehr der Einwohner von Woltmershausen nach dem Dreieck und von da nach der Stadt, dann wurde im Mai 1894 eine Laufbrücke eröffnet, die aber auch wieder abgebrochen wurde (1903). Jetzt erfolgt die Zuwegung über die Eisenbahn. Das Außendeichsland, der Woltmershauser Groden, ist teils sandig, teils lehmig. Dasselbe ging 1899 in den Besitz des Bremer Staates über und ist teilweise zu Lagerplätzen, industriellen Anlagen und Sportplätzen umgewandelt worden.

Im Binnendeichslande findet sich ausschließlich Marschklei. — Durchschnittliche Höhenlage: 3,16 m über NN. Ein größerer Teil der Feldmark Woltmershausen gehört jetzt zur Landgemeinde Lankenau und wird durch ein Fleet entwässert, welches durch einen Siel im Reedeiche direkt in die alte Ochtum mündet. Das Woltmershauser Seefeld entwässert direkt in den Hakenburger See.

In der alten Feldmark Woltmershausen wurde 1879 das Warfeld (26,8 ha) und 1879—81 eine Fläche unterhalb des Hempenweges (66,7 ha) verkoppelt und 1877 ein Außendeichsgroden von 10,6 ha Größe geteilt.

Woltmershausen gehörte ursprünglich zum Kirchspiel St. Martini, seit 1748 zu dem damals neugegründeten Kirchspiel Rablinghausen. Nach dem Anschluß an die Stadt wurde Woltmershausen eine selbständige kirchliche Gemeinde. Über die Kirche vgl. Abschnitt 22 B 17

Die Vorstadt hat 3 Volksschulen zu je 16 Klassen. Der ländliche Charakter der Ortschaft hat sich im Laufe der Zeit fast ganz verwischt. Mehrere Bleichen, Milchwirtschaft und Gemüsebau werden betrieben. Auch besteht eine große Tabakfabrik. Zahlreiche Arbeiter der gegenüber auf dem rechten Weserufer liegenden Werke haben freundliche und gesunde Wohnungen in Woltmershausen gefunden. — Auf den Mittelkämpen ist 1900/03 die neue städtische Gasanstalt erbaut.

Beachtenswerte Flurbezeichnungen:

Der Kamphof. Er blieb bei der Einäscherung 1666 allein bestehen. Schon 1900/02 ist er vom Staate angekauft, nachher aber wieder in Pacht ausgetan worden.

Der Potthof, der in Woltmershausen wie auch an verschiedenen Orten des Gebietes sich findet, ist kein Bauernhof, sondern nur der Inbegriff einiger tiefgelegener Grundstücke, so genannt, weil eine Kuhle sich darauf befand, aus der die Erde zum Deichbau „ausgepottet" war. „Pott" ist eine alte Maßbezeichnung ähnlich dem Kubikmeter. So heißt auch eine Straße in Grambke „Am Potthof" und die Grundstücke an ihr „Potthöfe". In Mittelsbüren führen die Grundstücke am Deichrande denselben Namen; des-

gleichen in Niederbüren die unterhalb des Dorfes gelegenen, zu dem 1570 untergegangenen alten Niederbüren gehörigen Grundstücke. Sie sind ausgetieft und später mit Weiden bepflanzt, daher in Niederbüren zum Teil auch „Wiedhöfe" genannt. Vgl. in Rablinghausen die Wiedhofstraße.

Ein vielbesuchtes Gartenlokal war während des 19. Jahrhunderts Konzes Kaffee, ein ehemaliges Landgut der Familien v. Post und Pavenstedt mit schönen alten Bäumen und Gartenfrüchten, das als Sommerwirtschaft von 1839 bis 1907 bestanden hat. Zu seinen Sehenswürdigkeiten gehörte ein Gitter aus Flintenläufen, die noch aus dem Dreißigjährigen Kriege stammten. Der Besitz wurde 1907 in Straßengrund verwandelt und die Delmenhorster und Huder Straße darauf angelegt (s. Br. Nachr. v. 16. 7. 1907).

Über den Reedeich, den Woltmershauser Schutzdeich und den Kälberdeich s. S. 79.

N. Rablinghausen.

Rablinghausen wird zuerst ums Jahr 1250 (Urkb. I, 247) als „Ratterighusen" erwähnt. Eine Deutung des Namens ist noch nicht erfolgt. Zu vergleichen ist die in dem Güterverzeichnis des Willehadikapitels (ca. 1230; Urkb. I, 161) wiederholt vorkommende area Rodingeri.

Lage: ca. 4 km nw. von Bremen-Markt. Die Rablinghauser Vorstadt grenzt an die Woltmershauser Vorstadt und die Landgemeinde Lankenau. Die Feldmark gehört jetzt fast ganz zu Lankenau, wie dies auch mit der Woltmershauser Feldmark der Fall ist. Geteilt wurde 1876–81 der 27 ha große Außendeichsgroden. Er ist 1899 vom Staate erworben, ebenso wie allmählich im folgenden Jahrzehnt auch der Lankenauer Groden, und soll zu Hafenanlagen verwendet werden. Die Grenze gegen die Vorstadt Woltmershausen ist seit 1902 durch die Wiedhof- und Stromer Straße gegeben.

Durchschnittliche Höhenlage: 2,71 m über NN. Auch in Rablinghausen haben sich die Milchviehhaltung und der Gemüsebau in den letzten Jahrzehnten bedeutend vermehrt.

Nach Rablinghausen ist eine der beiden Kirchengemeinden des Niedervielandes benannt; es gehören dazu Lankenau und Strom[1]). Das Kirchspiel wurde 1746 gegründet und nach dem Erlöschen der kleinen französischen Gemeinde in Bremen mit deren Einkünften ausgestattet. Über die Kirche vgl. Absch. 22 B 21.

Das Schulgebäude brannte 1902 ab, die Schule wurde zunächst nur mit 4 Klassen wiedereingerichtet, 1911 um 2 Klassen und 1914 nochmals um 2 erweitert, so daß sie jetzt achtklassig ist.

Rablinghausen wurde 1666 bei der Belagerung der Stadt durch die Schweden zum großen Teil niedergebrannt.

16. Bürgerpark, Stadtwald, Werder, Paulinermarsch und andere Grünflächen.

Ein Bild von ungeahnter Schönheit bietet Bremen dem Beschauer, der hoch in den Lüften im Flugzeuge dahinschwebt. Die Häuser liegen über eine

[1]) Über die Beziehung des Neuenlandes zum Kirchspiel s. S. 247.

weite Fläche verstreut und nach allen Seiten strahlt die Stadt ungezwungen in die freie Landschaft aus. An keiner Stelle zeigt sich ein gewaltsamer oder harter Übergang. Das Wohngelände selbst wird durch viele grüne Streifen und freie Plätze aufgelockert. Hier liegt ein reiches Erbe, das sich mühelos entwickeln läßt, wenn die Stadt weiter wächst. – An Wald ist unser Staatsgebiet freilich arm. Nur 0,39 qkm oder 0,2% der Landesfläche sind bewaldet. Während auf einen Deutschen im Durchschnitt 0,22 ha Wald entfallen, muß sich der Bremer mit 0,0002 ha begnügen.

Eine Anlage von Grünflächen auf weite Sicht wird erst seit wenigen Jahrzehnten betrieben, seitdem man das Wachsen der Stadt planmäßig beeinflußt. Die Gegenwart schenkt dieser Frage erhöhte Aufmerksamkeit, weil man weiß, welch große Wichtigkeit die Grünflächen für die Volksgesundheit haben. Darum wird angestrebt, daß für jeden Stadtteil genügend Grünflächen von jeder Bebauung ausgeschlossen bleiben. Der Entwurf zum Preußischen Städtebaugesetz vom 8. März 1929 versteht unter Grünflächen: Erholungsflächen, Kleingärten, Friedhöfe und landwirtschaftlich genutzte Flächen (Stadt- und Landesplanung Bremen 1926–1930 [Bremen 1931] S. 175).

Die Erholungsflächen umfassen Spiel- und Sportplätze und Promenaden und Parkanlagen. Bei den Spiel- und Sportplätzen lassen sich unterscheiden: Plätze für Kinder bis 6 Jahren (davon sind 10 vorhanden in einer Gesamtgröße von 30 482 qm), Plätze für das freie Spiel der Jugend bis zu 10 Jahren (vorhanden 17 = 212 030 qm) und Spiel- und Sportplätze für Jugendliche und Erwachsene (vorhanden 54 in Größe von 63,8985 ha). An Promenaden und Parkanlagen besitzt Bremen 317,0816 ha; dazu zählen Bürgerpark und Stadtwald, Wallanlagen, Rickmerspark, Schloßpark, Botanischer Garten, Waller Park, die Deichwege, Luftbäder.

Die Kleingärten oder Parzellen ergänzen die Erholungsflächen. Die Kleingartenbewegung entwickelte sich in Bremen schon um die Jahrhundertwende, eine Förderung durch den Staat oder gemeinnützige Vereine erfuhr sie zunächst nicht. Erst in den letzten Jahren vor dem Kriege, dann vor allem aber während des Krieges selbst wurden die Kleingärtner behördlich unterstützt. Hatte der Staat 1912 nur 46 ha Staatsland zu Kleingärten verpachtet, so waren es 1928 rund 350 ha. Dazu kamen damals noch 780 ha aus Privatbesitz, so daß über 1100 ha durch Kleingärtner bewirtschaftet wurden.

Die Friedhöfe – es liegen 12 im Stadtgebiet, je zur Hälfte dem Staat und Kirchengemeinden gehörend – bedecken 114,77 ha Fläche.

Landwirtschaftlich genutzt wurden 1925 im Stadtgebiet noch 4762 ha, in Stadt und Land zusammen 18 376 ha von insgesamt 25 711,9 ha.

Die Bürgerweide (pascua civium) war Jahrhunderte lang der wertvollste Landbesitz der Stadt Bremen. Sie reichte von Utbremen bis zum erzbischöflichen Hof Barkhof, der vor der Rembertistraße lag, und von der kleinen Wumme bis an die alte Vorstadt.

Die Benennung dieses wichtigen städtischen Grundbesitzes wechselte vielfach. Die amtlichen seit 1741 erscheinenden Staatshandbücher reden nur von der Weide. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erschien dies nicht mehr deutlich genug, daher ging man 1803 zur Bürgerweide über. Auf den Einwand, daß doch nicht die Bürger dort weideten, antwortete man 1804 mit der Form Bürgerviehweide (Name zuerst auf Gildemeister-Heinekens Gebietskarte von 1798). Der Volkswitz spottete fortan über das „weidende Bürgervieh". Erst 1850 kommt die Bürgerweide amtlich wieder zu Ehren; doch verzeichnet Thätjenhorsts Stadtplan von 1857 noch „Bürger-Viehweide".

Die Bürgerweide gehört nach ihrer Bodenbildung der Niederung des Blocklandes an; sie ist in den vorderen Teilen überwiegend sandig, in den niederen Teilen aber mehr lehmig. In der Tiefe findet man überall die für das Blockland eigentümliche Moorschicht, die sich sogar bis in die Mitte der Sögestraße erstreckt.

Die Bürgerweide gehört der Stadt schon seit den ältesten Zeiten. Bekannt ist die Sage, wonach Emma, die Witwe des letzten Grafen von Lesum, sie den Bremer Bürgern 1032 geschenkt habe. Indessen scheint dieser Schenkung die geschichtliche Grundlage zu fehlen; es gibt keinerlei Urkunde darüber und hat es auch, soviel man weiß, nie gegeben. Auch der Weidebrief des Erzbischofs Hartwig von 1159 (Urkdb. I, 49) erwähnt nichts von einem Geschenk, sagt vielmehr ausdrücklich, die Bürger hätten den Erzbischof gebeten, die Grenzen ihrer Weide, welche sie von Alters her besessen hatten, fest zu bestimmen.

Bedeutungsvoller aber ist der innere Grund, daß nach den Sitten früherer Zeit jede Gemeinde auch ihre Gemeindeweide haben mußte, um dort das Vieh unter Aufsicht weiden lassen zu können. Für die Stadt Bremen, welche sich schon im 10. Jahrhundert so ausgedehnt hatte, daß sie bald nach dem Jahre 1000 eine eigene Pfarrkirche erhielt, mußte dies Bedürfnis sicher schon früher hervorgetreten sein, und wäre dasselbe erst im Jahre 1032 durch eine so bedeutungsvolle Handlung wie eine Schenkung befriedigt worden, so würde man nicht 127 Jahre später von einem Besitze „von Alters her" sprechen. Überdies war die Berechtigung der Stadt noch im Jahre 1159 eine sehr beschränkte, denn der Weidebrief setzt fest, daß alle Wiesen des Erzbischofs, der Kollegiatstifter oder irgend eines anderen Besitzers, welche innerhalb der festgesetzten Grenzen lägen, erst nach der geschehenen Heuernte gemeinsam als Weide benutzt werden dürfte. — Hiernach war die Weide vielmehr eine Gemeinweide, als eine Gemeindeweide.

Die Grenzen der Weide werden in dem Weidebrief folgendermaßen festgesetzt: „der Länge nach von dem Gewässer, welches man Widel nennt, bis zu dem Gewässer Koklake und der Breite nach von den festgesetzten Grenzen des der Stadt benachbarten Dorfes Utbremen bis zu denen von Schwachhausen und dem Barkhofe." Die Widel war ein Graben (alter Wasserlauf), welcher der Straße Fedelhören den Namen gegeben hat, die Koklake wird die kleine Wumme gewesen sein. Diese Grenzen umschließen ein weit größeres Gebiet, als späterhin Bürgerweide genannt wurde, näm-

lich noch die zwischen der Hemmstraße und dem neuen Rosendamm (am jetzigen Torfkanale) gelegenen Weidekämpe. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Kämpe anfangs völlig mit zur Bürgerweide gehört haben, und daß sie erst später in Kämpe zerlegt, verpachtet und der Bürgerweide entfremdet wurden. Hiernach wären die Unruhen wegen der Bürgerweide (1530 und 31), welche zur Ermordung des Ordens-Kommenturs Rolf von Bardewisch führten und den Staat eine Zeit in die tiefste Verwirrung stürzten, durchaus nicht unberechtigt gewesen[1]).

Das Betreiben der Weide mit Vieh gegen eine geringe Abgabe wurde lange als ein ausschließliches Vorrecht der Bewohner der Altstadt betrachtet, und es erregte lebhaften Widerspruch, als auch den Neustädtern ein solches, wenn auch geringeres Recht beigelegt wurde.

Als im 19. Jahrhundert die Viehhaltung in der Stadt sich immer mehr verminderte, wurde die Bürgerweide ihrem ursprünglichen Zweck mehr und mehr entfremdet. Bereits 1811 wurde der Herdentorsfriedhof auf ihr angelegt. 1845 wurde durch die Anlage des Bahnhofes der vordere Teil abgeschnitten und zur Vorstadt geschlagen. Durch weitere Anlagen, wie Gasanstalt, Schlachthof, Elektrizitätswerk, Hamburger Bahnhof wurde sie ständig verkleinert. Jetzt wird nur noch eine Fläche von 2½ ha durch die Abdeckerei als Weide genutzt. — Die lästige Weidegerechtigkeit für 10 Pferde und 10 Kühe des „Präven-Meier" (Meier des St. Remberti-Stiftes) wurde 1897 mit 40 000 Mark abgelöst.

Auf der baumlosen Bürgerweide fand 1865 das zweite deutsche Bundesschießen statt. Damals wurde der Wunsch laut, die Weide in ein Gehölz zu verwandeln. Am 16. September 1865 wurde der Verein zur Bewaldung der Bürgerweide begründet, angeregt durch die Opferwilligkeit des Kaufmanns Hermann Holler. Ihm zu Ehren wurde 1869 die vordere Begrenzungsstraße, die schon 1855 mit Eichen bepflanzt worden war, Holler-Allee benannt.

Am 23. Juni 1866 wurden dem Verein 76 ha zum Anlegen des Bürgerparks und am 17. September 1872 weitere 60 ha zur Anlage des Bürgerwaldes überwiesen. Beide Teile wurden nach Plänen des hervorragenden Landschaftsgärtners Wilhelm Benque angelegt. Jeder Bremer hielt es für Pflicht, dieses gemeinnützige Werk zu fördern. So stifteten die Bauernschaften von Oberneuland, Rockwinkel und Borgfeld sowie des Werderlandes Eichenheister und Grassamen, und aus den bremischen Gärten wanderten damals viele Pflanzen in den Bürgerpark. Mit großer Mühe wurden die umfangreichen Wasserzüge geschaffen. Der Fichtenhain, welcher an der Holler-Allee beginnt, stellt eine baumzüchterische Schatzkammer winterharter Nadelhölzer dar. Pflanzen der alten und neuen Welt wurden hier mit feinsinnigem Kunstverständnis auf engem Raum zu einem einheitlichen

[1]) Schon in der Einleitung zu dem Weidebriefe von 1159 heißt es: „Nachdem viele Sümpfe in der Nähe von Bremen zu Ackerfeld gemacht worden wären, seien die Bürger, besorgt, daß ihre Weide geschmälert werden könne, zu dem Erzbischofe gekommen und hätten ihn dringend gebeten, die Grenzen der Weide, welche sie von Alters her besessen hätten, festzustellen." — In den Statuten von 1303 kommt ein besonderes Verbot (Statut XIII) vor, die Weide einzuengen (Oelrichs, S. 49).

Landschaftsbilde geformt. Im Eichenhain zeugen vierzig verschiedene Eichensorten von der Mannigfaltigkeit dieser Baumart. 1907 wurde jenseits der Hamburger Bahn der Stadtwald angelegt; er ist 66,5 ha groß. Somit decken Bürgerpark und Stadtwald eine Fläche von 202,5 ha oder 810 Morgen.

Zahlreiche Geschenke und Stiftungen von Bänken, Brücken, Gebäuden und dem Marcusbrunnen zeugen davon, wie sehr sich der Bürgerpark der Gunst der Bremer erfreut. Ein Parkhaus stand bereits 1880, als Hochwasser den Bürgerpark überflutete. Das zweite, 1890 im Barockstil erbaute Parkhaus brannte 1907 ab; das jetzige Parkhaus, nach Entwurf des Architekten Rudolf Jacobs, wurde 1913 errichtet. Die Direktor-Wohnung (das Schweizerhaus) wurde 1871, die Meierei 1880, der Aussichtsturm 1889, das Waldschlößchen 1891, das jetzige Kaffeehaus am Emmasee 1897 erbaut. In der Nähe des Aussichtsturmes lag das alte Schießhaus. Hier war der Schießplatz des Hanseatischen Bataillons. Der kleine Hügel, auf dem jetzt der Turm steht, diente als Kugelfang.

Der Bürgerpark wurde ganz aus freiwilligen Beiträgen angelegt und unterhalten. Bis Ende 1931 waren zu diesem Zwecke 8 Millionen Mark aufgebracht worden. Um die Geldsammlung bemühte sich neben Vorstand und Ausschuß des Bürgerparkvereins ganz besonders der um seine Vaterstadt so hoch verdiente Franz E. Schütte, der im Geben selbst mit bestem Beispiel voranging. Dank solcher Opferwilligkeit wurde der Bürgerpark sehr bald der Lieblingsaufenthalt der Bremer, wie die Inschrift an der Emmabank sagt:

Für Herr und Gesind,
Mann, Weib und Kind,
Zu Nutz und Freud
Für alle Zeit.

Im Juni 1874 wurde im Bürgerpark die überstaatliche landwirtschaftliche Ausstellung, im Sommer 1890 die nordwestdeutsche Gewerbe- und Industrie-Ausstellung abgehalten. — Im vorderen Teile des Bürgerparks fand 1933 der Tier-Kindergarten ein Heim.

Das Gelände zwischen der Eisenbahn, der Holler Allee und dem Herdentorsfriedhof wurde im Herbst 1899 von der gleichfalls durch den Kaufmann Franz E. Schütte gegründeten Parklandgesellschaft erworben. Sie zahlte dafür den Preis von 2½ Mill. Mark, welcher zum Bau des neuen Rathauses verwendet wurde.

Flurbezeichnungen, welche der Bürgerweide ihr Entstehen verdanken, sind folgende:

Das Herdentor (porta gregum, selten Schweinetor, porta porcorum genannt); urkundlich zuerst erwähnt 1229; Urkb. I, 150.

Die Sögestraße (Söge=Sau; urkundlich zuerst genannt 1261, Urkb. I, 304, obwohl sicher bereits 1229 vorhanden).

Die Pelzerstraße, die Straße, in welcher die Tierhäute verarbeitet wurden; Pelzer=Kürschner. Das Kürschnerhaus kommt bereits 1238; Urkb. I, 207 vor. Die Pelzerstraße hieß in älterer Zeit Schuhkamp, z. B. 1295 (Urkb. I, 504) das Amthaus der Schuhmacher lag noch im 18. Jahrhundert an ihr.

Hundestraße gr. und kl. Ob auch dieser Name mit der Viehhaltung in Verbindung stand, ist zweifelhaft.

Der Schüsselkorb, richtiger Schöttelkorf, eine Hürde, in welche gepfändetes Vieh geschottet, d. i. durch einen vorgeschobenen Schieber eingeschlossen wurde. — Im Gegensatz zu dieser weit verbreiteten Ansicht legt W. von Bippen im Brem. Jahrbuch, Bd. 26 (1916) S. 157 dar, daß die Straße Schüsselkorb nach einem Gebäude genannt ist. Er bezieht sich auf eine Urkunde von 1476 im Hannov. Copiar II S. 390. Da sagt ein bremischer Priester: myn lutteke hus, belegen twischen mynen hove, behorig myner vicarie, unde dem bagynen huse, geheten de Schottelkorff. Also das kleine Haus, das der Priester besaß, lag ganz nahe beim Katharinenkloster und hatte mutmaßlich früher dem Kloster gehört. Nach einer a. a. O. wiedergegebenen Zuschrift aus Hildeheim diente der dortige Schottelkorve zum Aufbewahren von hölzernen Schüsseln und Tellern, die in großer Menge vorhanden und nötig waren; sie waren infolge der Lehnspflicht zu liefern.

Die Knochenhauerstraße (Knochenhauer=Fleischer, Schlachter) westlich von der Sögestraße, dem Schüsselkorbe gerade gegenüber; zuerst genannt 1347 (Urkb. II, 562).

Der Schafskoben (Schafstall) lag vor dem Herdentore; nach ihm wurde die Straße und ein am Eingang des Philosophenweges liegendes Wirtshaus genannt, bis erstere 1847 den Namen Bahnhofsstraße erhielt und letzteres Ende 1875 abgebrochen wurde.

Die große und kleine Weidestraße und Straße: an der Weide, bis 1865: an der Viehweide.

Der Philosophenweg, früher ein schmaler, von dem Wirtshause zum Schafkoben nach Westen führender Wiesenweg, von 1853 an zur Straße verbreitert.

Das Rote Heck, aus hölzernen, zuletzt eisernen Pfeilern mit vier großen Torflügeln bestehend, verschloß den Übergang aus dem vorderen Teile der Bürgerweide (jetzt Bürgerpark) in den hinteren Teil (Bürgerwald). Abgebrochen 1869.

Der Werder, Stadtwerder (früher auch Kuhwerder) ist eine große auf dem linken Ufer der Weser, zwischen ihr und der kleinen Weser belegene Wiesenfläche von 186 ha Größe. Sie hat lehmigen Sandboden und liegt etwa 0,52 m über NN, so daß sie früher im Winter fast regelmäßig von der Weser überschwemmt und dadurch befruchtet wurde; dies ist infolge der Weser-Korrektion jetzt nur noch selten der Fall. — Die südlichen Teile des Werders werden seit 1897 durch Lagersand erhöht. — Der östliche Teil des Werders ist Eigentum der Gemeinde Habenhausen; der übrige, weit größere Teil war früher Eigentum des Rates, also Herrenland; dieser Umstand hat dem längs des Neulander Deiches herlaufenden Graben den Namen Herrengraben gegeben, unter dem er in Urkunden auftritt. Jetzt ist der Werder Eigentum der Stadt und derselben auch seit dem Februar 1872 angeschlossen. Der vorderste Teil des Werders (auf dem 1870—73 die Wasserkunst erbaut ist) wird Tanzwerder, der folgende Dammkamp, der größte Teil, auf welchem

das Hirtenhaus liegt, Ziegelwerder[1]), der südlich davon gelegene der hohe Sesenthom genannt. Tanzwerder oder Danselwerder (zuerst 1459) entweder nach einem Eigennamen, oder davon, daß auf ihm vor Anlegung des Schützenwalles meist die Pfingstschießen des Bremer Schützenvereins abgehalten wurden; s. H. A. Schumacher, Bremens Schützenwesen in alter Zeit; Bremer Sonntagsblatt 1865, S. 234. Sesenthom, Seessendamm ist ein trockener Platz, an dem die Seissen (große Netze zum Lachsfang; Artikel 92 der kundigen Rolle) getrocknet zu werden pflegen. Der Sesenthom gehörte früher merkwürdigerweise zu Jerichow.

Östlich vom Eisenradsdeiche und außerhalb desselben dehnte sich früher eine große Wiesenfläche am rechten Weserufer: der Peterswerder und die Paulinermarsch. Sie zeigt überwiegend lehmigen, weiterhin nach Hastedt zu aber sandigen Boden und liegt im Durchschnitt 0,52 m über NN. Die Paulinermarsch (81,4 ha) gehört dem Dom, welcher sie mit anderen Gütern des Paulsklosters nach dessen Zerstörung im Jahre 1523 erhielt; nur der südlichste Teil an der Weser, der sogenannte Henschenbusch (14,5 ha) gelangte in Privatbesitz. Der Peterswerder (7,7 ha) gehörte früher der Stadt, seit 1848 der Pagentorner Bauernschaft, ging aber 1887 gegen Verzicht auf das Deichstichrecht in den Wischen wieder in den Besitz der Stadt über. Als der Osterdeich in den Jahren 1890/91 bis zum Henschenbusch verlängert wurde, wurde die Paulinermarsch durchschnitten und die kleinere Hälfte (etwa 30 ha) zu Binnendeichsland gemacht. Um ein Bebauen zu ermöglichen, ward sie bis auf Deichhöhe gebracht, mit Bäumen bepflanzt und planmäßig zerschnitten. Dies geschah durch zwei Domlandgesellschaften, welche als Kaufpreis 1 050 000 Mark an die Domgemeinde zahlten und dadurch den Weiterbau des Domes ermöglichten.

Auf dem Peterswerder liegt jetzt das Stadion. Der Name Paulinermarsch lebt fort als Bezeichnung einer Wirtschaft.

Der botanische Garten zwischen Hamburger Straße und Osterdeich wurde 1905 durch den Großkaufmann Franz Schütte als Stiftung

[1]) Die älteren städtischen Ziegeleien lagen unterhalb der Stadt auf dem rechten Weserufer; sie werden von den Chronisten oft erwähnt und auch auf Plänen dargestellt (z. B. von Dilich). Auch unfern des Paulsklosters lagen Ziegeleien; ebenso hat der Ziegelwerder seinen Namen von einer Ziegelei, welche in der Gegend des heutigen Hirtenhauses lag. Über die beim Baue des Rathauses verwendeten Ziegel und deren Bereitung siehe Jahrb. III, S. 335 und 418; ferner Urkb. I, 487 und III, 178 und 257. — Auf dem Ziegelwerder hatten lange Zeit hindurch die Steinhauer ihren Lagerplatz von Bruchsteinen, namentlich von „Bremer Stein". 1654 mußten sie ihre Buden abbrechen und nach dem Teerhofe übersiedeln. (G. Pauli, Die Bremer Steinhauer um 1600; Jahrb. 1892, XVI, S. 53.) In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatten sie ihre Lagerplätze an der Werderstraße. Der Obernkirchener Sandstein wurde Jahrhunderte lang in Hamburg, Kopenhagen und an der Ostsee als „Bremer Stein" oder „Bremer Sandstein" verarbeitet und findet auch jetzt noch vielfache Verwendung, für welche er sich wegen seines feinen Kornes vorzüglich eignet. So ist z. B. die ganze hochberühmte Danziger Straßen-Architektur aus Bremer Stein hergestellt, und fand an der Königsberger Börse vielfache Verwendung. Kein anderer Stein war in den Küstenstädten der Nord- und Ostsee so bequem auf dem Wasserwege zu beziehen. Zahlreich sind im Mittelalter die Gesuche an den Rat von Bremen um freie Durchfahrt für Ladungen dieses Baustoffes. — Der Porta-Sandstein ist weit geringwertiger und erfuhr wohl nur in einzelnen Fällen weitere Verfrachtung (namentlich als tote Last).

mit einem Stiftungskapital von 1 Mill. Mark begründet. Das Grundstück, 4,238 ha groß, befindet sich noch im Privatbesitz, während der Unterhalt des Gartens seit 1923, nachdem das Stiftungskapital durch die Inflation verlorengegangen war, vom Staate bestritten wird. Der Plan für die Wegführung stammt vom Parkdirektor Orth, die Anlage des Gartens selbst erfolgte durch Prof. Dr. Georg Bitter und Obergärtner Ernst Nußbaumer. Der Garten, der als einer der ersten in Europa gilt, wurde auf Wunsch der bremischen Lehrerschaft so eingerichtet, daß die Pflanzen in ihren natürlichen Lebensgemeinschaften erscheinen.

Rickmers Park in der Vahrer Vorstadt wird aufgeschlossen durch die Marcus-Allee, welche im Zuge der Schwachhauser Heerstraße verläuft. Der Name Rickmers erinnert an eine Familie, deren Verdienste um den bremischen Handel unvergessen sind. Das ehemalige herrschaftliche Gebäude, gewöhnlich Rickmers Schloß genannt, wurde schon vor dem Kriege abgebrochen, als Teile des Grundbesitzes zu Bauplätzen veräußert wurden. Der Staat erwarb im Mai 1911 den größten Teil des Grundstückes und setzte nach Kriegsende die lockere einseitige Bebauung an der Marcus-Allee fort. Der nördliche Teil, 35,4 ha groß, bleibt unangetastet als Park erhalten.

17. Geschichtliche Denkmäler und Verwandtes.

1. Der Roland auf dem Markte ist das älteste geschichtliche Denkmal unserer Stadt. Es stellt einen jugendlichen geharnischten Mann mit bartlosem Gesichte dar. Von seinen Schultern wallt ein langer Mantel. Die rechte Hand hält aufgerichtet ein Schwert, und vor der linken Brust hängt ein Schild mit dem doppelköpfigen Adler und der Umschrift:

vryheit · do · ik · ju · openbar · de · karl · und · menich · vorst · vorwar · desser · stede · ghegheven · hat · des · danket· gode · is · min · radt ·

Unter den Füßen Rolands liegt eine zwerghafte Gestalt. Der Riese lehnt sich mit dem Rücken an einen Pfeiler, der einen das unbedeckte Haupt schützenden Baldachin trägt. Standbild und Pfeiler erheben sich auf einem gemeinsamen Unterbau, den im Sechseck verlegte Stufen mit einem eisernen Gitter umschließen. Die Figur ist 5,45 m hoch, und die Höhe des Standbildes vom Fußboden bis zur Spitze des Baldachins beträgt 9,6 m.

Der Roland erscheint zuerst in einer Urkunde, die als das Privileg Kaiser Heinrichs des Fünften vom Jahre 1111 bezeichnet wird (Urkb. I, 28), aber sicher gefälscht ist. In dieser wird der Stadt Bremen das Recht erteilt, den Schild des Roland mit dem kaiserlichen Wappen zu schmücken.

Ein älterer, hölzerner Roland wurde bei der Einnahme der Stadt durch die Anhänger des Erzbischofs 1366 verbrannt. Dann aber ließ der Rat im Jahre 1404, noch vor dem Bau des Rathauses, einen steinernen Roland errichten. Dieses Standbild wurde mit Kalksteinen vom Elm im Braunschweigischen aufgemauert. Aber schon im Jahre 1513 war es so baufällig geworden, daß es abgebrochen und wieder aufgemauert werden mußte. Für den Pfeiler im Rücken Rolands verwandte man dabei nicht wieder Kalksteine, sondern Sandsteine aus den Obernkirchener Brüchen.

Der Roland war von Anfang an farbig bemalt. Auf dem Mantel sah man einen Löwen und einen Hund abgebildet, die um einen Knochen stritten. Daneben standen die Worte: „Een jeder dat syne." Von der Bemalung war aber am Ende des 18. Jahrhunderts nichts mehr zu sehen.

Im Jahre 1880 wurde der Roland auf Kosten von Bremer Bürgern für das Germanische Museum in Nürnberg in Gips abgeformt.

Als das Standbild das ehrwürdige Alter von 500 Jahren erreicht hatte, wurde es wieder nach alten Abbildungen mit Farben und Gold geschmückt. Die Farben sind seit einer Reihe von Jahren wieder verschwunden.

In der deutschen Literatur ist der Roland durch das Rückertsche Gedicht: „Roland der Ries' am Rathaus zu Bremen" unsterblich geworden.

Die Rolandstandbilder sind ursprünglich Zeichen der Marktgerechtigkeit und haben sich aus den alten Marktzeichen (Kreuzen oder Standbildern des Donar) entwickelt. Da man im Mittelalter alle Rechte an den Kaiser Karl den Großen anzuknüpfen pflegte, so brachte man die Marktzeichen, nachdem sie, frühestens in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, die Form eines geharnischten Mannes angenommen hatten, in Verbindung mit Roland, dem Paladin Karls des Großen. In der Folgezeit galten sie als Wahrzeichen der den betreffenden Städten verliehenen Gerichtsbarkeit, und dem Volke später als Wahrzeichen aller Rechte und Freiheiten der Stadt[1]). Über die Stellung des Roland auf dem Markte siehe das bei diesem Platze Gesagte.

Eine kleine Nachbildung des Roland befindet sich auf einem Sandsteinbrunnen, der lange Zeit unfern der St. Pauli-Kirche in der Neustadt gestanden hat. Nach ihr führt die Rolandstraße, der frühere „Pferdegang", ihren Namen. Dieser Brunnen wurde im Oktober 1899, weil er seit der Eröffnung der Leinestraße ein Verkehrshindernis geworden war, auf dem neuen Markt aufgestellt. Auf drei Seiten des Sockels Rolands stehen die Verse:

STEH · DAN · RUHIG · RUHLANDBILD · STEH · STANDVEST · UND · UNERSCHÜTTERT · | UNTER · DEINES · KAYSERS · SCHILD · LAS · DEN · NEID · SCHON · SEIN · ERBITTERT · BLEIBT · DICH · GOTT · UND · KAROL · HOLD · | GLÄNTST · DEIN · GLÜCK · UND · SEGENSGOLD · BIS · DIE · GANSE · RUND · ZERSPLITTERT ·

Darunter am Gesims die Inschrift:

ERSTE · COMPAGNIE · LIEUTENANT · HINRICH · WORNINGHUSEN · ANNO · 1737 ·

---

[1]) Beschreibung und Abbildung des Roland s. Denkm. I, 2. Teil, Seite 22 bis 32, Tafel I und II, sowie Ph. Bucer, Br. Almanach 1821, Tafel I. — Zöpfl, Die Rulandsäule, 1861. — Fr. Buchenau, Über den Bremer Roland in Bederkesa, Weser-Zeitung v. 3. und 4. Oktober 1862. — Hugo Meyer, Abhandlung über Roland, Programm der Hauptschule, Bremen, 1868. — Paul Platen, Zur Frage nach dem Ursprung der Rolandsäulen, Jahresbericht des Vitzthumschen Gymnasiums zu Dresden, 1899. — Georg Sello, Der Roland zu Bremen, herausgegeben von der Historischen Gesellschaft des Künstlervereins zu Bremen, 1901. — Georg Sello, Vindiciae Rulandi Bremensis. Zu Schutz und Trutz am 500jährigen Jubiläum des Roland zu Bremen, 1904. — Roland redivivus, Weser-Zeitung v. 17. Mai 1905. — E. Ehrhardt, Technisches vom Bremer Roland, Weser-Zeitung v. 19. Juni 1921. — Karl Hoede, Deutsche Rolande. Neue Fragen — neue Wege. Magdeburg 1934.

Der Brunnen war einer der Kompagniebrunnen der Bremer Bürgerwehr. Diese führte den Roland als Fahnenabzeichen. Der mit einer Pumpe versehene Brunnen ist ein Werk des Steinhauers Theophilus Wilhelm Freese, von dessen Kunstfertigkeit die Steinhauerarbeiten am Brunnen Zeugnis ablegen (G. Dettmann, Der Rolandbrunnen in der Neustadt. Br. Nachr. v. 14. August 1930).

Der Grenzgraben im Norden von Warf (gegen Preußisch Butendiek) heißt der Rolandsgraben; auch ein Grundstück, der Rolandssteg, liegt an diesem Graben.

2. Das Vasmerkreuz, ein Denkmal aus bewegter Zeit, steht an der Straße Beim steinernen Kreuze. Noch im Jahre 1860 war das Land in seiner Umgebung freies Feld, dann aber wurde es dicht bebaut. Im Jahre 1930 ist zur Scheidung des Denkmals von seiner Umgebung eine mehrfach geknickte Mauer aufgeführt worden, so daß es jetzt in einer niedrigen fünfseitigen Nische steht. An der inneren Fläche einer der Mauern gibt eine von dem Bremer Architekten Eeg gezeichnete Steintafel von der Bedeutung des Denkmals Kunde. Es erinnert an die am 20. Juni 1430 hier („auf dem Berge, wo bei der Fedler Hören die Mühle aufstehet", Stöver, Kriminalgeschichte I, Seite 42) erfolgte Enthauptung des Bürgermeisters Johannes Vasmer.

Die Hinrichtung dieses im Dienste der Stadt ergrauten Mannes erfolgte während der Kämpfe zwischen dem alten und dem neuen Rate, nachdem Vasmer, der mit der ganzen Stadt dem neuen Rate Treue und Abbruch seiner Verbindung mit den ausgewiesenen Mitgliedern des alten Rates geschworen, sich heimlich aus der Stadt entfernt hatte, um sich zu dem Grafen von Oldenburg, dem Freunde des alten Rates, zu begeben. Sie hat für die Stadt schlimme Folgen gehabt. Auf Betreiben des Sohnes des Hingerichteten wurde Bremen vom Kaiser in die Acht getan, und die Stadt mußte sich mehrfachen Sühnen unterwerfen, um aus dieser sich zu befreien. Später hielt man in immer weiteren Kreisen die Verurteilung für ungerecht. Auch in der neueren Zeit sind über diese Angelegenheit verschiedene Ansichten laut geworden. Nach Donandt (Geschichte des bremischen Stadtrechtes, 1830, I, Seite 192 ff.) ist der neue Rat weder in der Beschuldigung und dem darauf gegründeten Urteil zu weit gegangen, noch hat er die herkömmliche Gerichtsform zu Ungunsten des Angeklagten verletzt. Zu völlig entgegengesetzten Ansichten kommt A. Küthmann (Eine neue Beurteilung des Vasmerschen Prozesses. Br. Jahrb., Bd. 13, Seite 116–150). Die Erlaubnis zur Aufrichtung des Kreuzes erhielt Vasmers Sohn durch einen Vertrag mit der Stadt vom Jahre 1435.

Das Denkmal besteht aus einem sechseckigen Sockel und einem Kreuz. Am oberen Rande des Sockels ist eine Inschrift eingehauen:
In deme iare unses heren m cccc an deme xxx iare des dinxedaghes vor iohanis baptiste ward her iohan vasmer borghermester hir ghedodet biddet got vor de sele.

Unter dem gekreuzigten Christus ein Bild des Bürgermeisters Vasmer mit seinem Wappen, und an den Enden des Kreuzes, heute kaum noch erkennbar, die Zeichen der vier Evangelisten. An dem Stein (von Porta an der Weser) bemerkt man starke Spuren von Verwitterung. — Beschreibung

und Abbildung s. Denkm. I, Seite 39–41, Taf. XI. – Th. Bucer, Bremischer Almanach, 1821, Taf. 2. – Fr. Prüser, Bürgermeister Vasmer und das steinerne Kreuz. 1930.

3. Das steinerne Standbild eines Pilgers trägt ein Sandsteinbrunnen auf dem Jakobikirchhofe (s. Denkm. III, Tafel VI). Es stammt aus mittelalterlicher Zeit.

Bekannter ist ein ebenfalls steinernes Standbild des Apostels Jakobus, das an der Wüstestätte an der Wand eines Packhauses in einer Nische aufgestellt ist. Hut und Mantel sind mit Pilgermuscheln verziert. Am Sockel die Worte Jacobus major, daher die Bezeichnung Jurmajor.

Zu erwähnen ist noch das Standbild eines Pilgers am östlichen Eckhause des Martinikirchhofes, in dem einst Pilger verpflegt wurden.

4. V. Kapff-Denkmal, ein eisernes Kreuz auf einem Sandsteinsockel, errichtet 1816 zur Erinnerung an den bei Ligny (16. Juni 1815) gefallenen Bremer Hermann v. Kapff. Es stand früher in Rockwinkel, dann aber seit 1860 im Vorhofe des Friedhofes vor dem Herdentor. Im Jahre 1923, vor dem Bau des Postgebäudes am Bahnhofsplatz, ist es in die Anlagen zwischen der Blumenthalstraße und der Gustav-Deetjen-Allee versetzt worden.

5. Olbers-Denkmal auf der Bastion westlich vom Ostertor, zur Erinnerung an den Arzt und Astronomen Heinr. Wilh. Matth. Olbers (geb. zu Arbergen am 11. Okt. 1758, gest. am 2. März 1840), von dem Bildhauer Karl Steinhäuser modelliert und nebst dem Sockel aus weißem Marmor gehauen. Olbers ist mit dem Mantel umhüllt und hält ein Fernrohr in der Rechten. Den Sockel schmücken Darstellungen, die sich auf seine ärztliche Tätigkeit beziehen und auf die Entdeckung der Planetoiden Pallas (1802) und Vesta (1807) hinweisen. Das Denkmal ist ein Geschenk eines Vereins, der sich im Jahre 1844 bildete, an die Stadt. Aufgestellt wurde es 1850.

6. Olbers-Tafel, eine Marmortafel am Hause Sandstraße 15, angebracht im Jahre 1862. Schrift:

H W M Olbers
geb 11 Octb 1758
gest 2 März 1840.

Das von Olbers bewohnte Haus ist vor mehreren Jahrzehnten abgebrochen worden. An die Stelle dieses Hauses ist das Wohnhaus eines der Domprediger getreten.

7. Gustav-Adolf-Standbild an der Domsheide, im Sept. 1856 enthüllt. Es steht auf einem Block von dunklem Gabbro, den ein breiter Unterbau aus demselben Gestein trägt (nach einem Entwurf des Baudirektors Alex. Schröder). Das Standbild hat der Bildhauer Fogelberg modelliert. Es stellt den Helden dar, wie er beim Bau von Gothenburg die Worte spricht: „Hier ist schwedischer Grund und Boden." Das Schiff, das dieses Werk nach Schweden bringen sollte, scheiterte bei Helgoland. Das Standbild wurde von den Helgoländern geborgen und (1854) von Bremer Bürgern angekauft, die es der Stadt Bremen schenkten. Ein zweiter Abguß befindet sich in Gothenburg.

8. Die Vase von Karl Steinhäuser auf der Bastion östlich vom Herdentor, aus weißem Marmor gearbeitet, steht auf einem gegliederten Stufenunterbau. Auf ihr ist der Umzug der mit Kränzen geschmückten Klosterochsen dargestellt, d. h. einiger fetter Ochsen, die alljährlich während des Freimarktes zum Besten des Krankenhauses im Kloster der grauen Mönche verlost wurden. Der letzte Umzug der Klosterochsen fand 1871 statt, und die letzte Verlosung 1896. Die Vase ist 1856 der Stadt von Bürgern geschenkt worden.

9. Das Standbild des Bürgermeisters Johann Smidt in der oberen Rathaushalle, von Karl Steinhäuser aus karrarischem Marmor angefertigt. Smidt, am 15. Nov. 1773 geboren, 1800 in den Senat gewählt, wurde 1821 Bürgermeister auf Lebenszeit und starb am 7. Mai 1857. Das Standbild wurde am 5. Nov. 1860 enthüllt. Es zeigt den Bürgermeister in ruhig schreitender Haltung, barhäuptig. Die rechte Hand hält einen Eichenkranz, die linke greift in die Falten des Mantels.

Das Haus Contrescarpe 25, in dem Smidt lange gewohnt hat, schmückt seit dem Jahre 1867 ein Kopfbild Smidts, ein Werk des Bildhauers G. Hornung.

10. Seume-Denkmal am ehemaligen Arbeitshause, jetzt Bauhofe an der Herrlichkeit. Ein Bronzebild Seumes nach dem Modell des Bildhauers B. v. Meyenburg auf einer Granitplatte mit der Inschrift: Johann Gottfried Seume. 1783 durch Bremer Bürger vor seinen Verfolgern gerettet.

Es erinnert an die Flucht Seumes aus dem hessischen Militärdienste. Das Bild ist ein Geschenk des Dichters Hermann Allmers. Die Granitplatte hat der Künstlerverein gestiftet (Juni 1864).

11. Bessel-Tafel, eine Sandsteintafel zum Andenken an den großen Astronomen F. W. Bessel, die einst am Hause Papenstraße 6 angebracht war, dann aber in einem Hofe des Verwaltungsgebäudes des Norddeutschen Lloyd in die Mauer eingelassen wurde. Schrift:

Friedrich Wilhelm Bessel
wohnte in diesem Hause
von
1799—1806.

Bessel war in den angegebenen Jahren im Handelshause von Kulenkampf angestellt.

12. Ansgar-Denkmal vor der Ansgariikirche, eine Marmorgruppe von Karl Steinhäuser, enthüllt am 3. Febr. 1865, tausend Jahre nach Ansgars Tode. Die Gruppe ist ein Geschenk des Künstlervereins an die Stadt Bremen. Ansgar, im erzbischöflichen Gewande, nimmt einem zu seinen Füßen kauernden nackten Heiden das Joch von den Schultern.

13. Standbild Theodor Körners. Ein kleines Bronzestandbild auf einem Sockel von dunklem Granit. Der Bauunternehmer H. C. Oldehoff hatte sich vorgenommen, den von ihm angelegten Körnerwall mit einem Denkmal Theodor Körners zu schmücken. Nach Oldehoffs Tode bildete sich im Jahre 1863 eine Vereinigung, die diesen Gedanken aufnahm.

So kam das Denkmal nach dem Entwurfe des Bildhauers Joh. A. Denys zustande. Körner steht in der Uniform eines Reiteroffiziers da, barhäuptig, die Rechte senkt das Schwert, die Linke drückt die Leyer an die Brust. Enthüllung am 26. Nov. 1865. Vgl. Brem. Morgenpost vom 26. Nov. 1865.

14. Kaiser Wilhelm-Gedenktafel. An dem Hause Wall 146 ist über der Tür eine Marmortafel befestigt mit der Schrift:

Kaiser Wilhelm I
wohnte am 15. u. 16. Juni 1869 in diesem Hause.

Diese Tafel hat der Staat anbringen lassen.

15. Das Kriegerdenkmal für den Krieg 1870/71 auf der Bastion des Walles westlich vom Ansgariitor ist eingeweiht am 5. Dez. 1875. Es ist ein Werk des Bildhauers K. Keil in Berlin. Auf einem achteckigen Unterbau von Granitstufen erhebt sich ein runder Sockel mit den Namen der 58 im Kriege gefallenen oder ihren Wunden oder Krankheiten erlegenen Bremern. Auf einem Bronzefries am Sockel sind Ereignisse bei Sedan dargestellt, und auf dem Sockel steht, aus Bronze gegossen, ein stürmender Krieger mit der Fahne in der Hand. Das Denkmal hat der Bremer Staat gesetzt. S. Weser-Zeitung vom 5. und 6. Dez. 1875.

16. Obelisk aus Sandstein mit den Namen deutscher Krieger, die in Bremer Krankenhäusern gestorben sind, auf dem Gelände des ehemaligen Herdentorsfriedhofes, in den Anlagen nahe dem Bahnkörper.

17. Altmann-Denkmal auf der Bastion östlich vom Doventor, zur Erinnerung an Isaak Herm. Alb. Altmann, den Landschaftsgärtner, der die Wallanlagen geschaffen hat (geb. 15. Aug. 1777, gest. 13. Dez. 1837). Marmorbüste von dem Bremer Bildhauer D. Kropp, auf einem hohen, gegliederten Sandsteinsockel, enthüllt am 15. Aug. 1877.

18. Neander-Tafel, eine Marmortafel über der Tür des Hauses neben dem Chore der St. Martini-Kirche. Inschrift:

In diesem Hause
starb am 31. Mai 1680 im dreissigsten Lebensjahre der Dichter
Joachim Neander
als Prediger der St. Martini Gemeinde.

Die Tafel wurde von der Gemeinde 1880 gestiftet. Neander hat an der Gemeinde von 1679—1680 als Hilfsprediger gewirkt.

19. Willehadi-Brunnen vor der Westfront des Domes. Am Tage seiner silbernen Hochzeit schenkte der Arzt Heinr. Pletzer der Stadt Bremen diesen Brunnen. Aus einem gemauerten Becken erhebt sich ein reich gegliederter Sandsteinsockel, den große Muscheln und auf Delphinen reitende Genien umgeben, ein aus Bronze gegossener Schmuck. Darüber am Sockel die Inschrift:

HEINR · PLETZER · DR · MED · SEINER · VATERSTADT · 30 · APRIL · 1883 ·

Auf dem Sockel das Bronzestandbild des Bischofs Willehad. Mit der Linken hält Willehad, der Erbauer des ersten Bremer Domes, Winkelmaß und Hammer, und die Rechte macht die Bewegung des Taufens. Der Künstler ist Rich. Neumann.

20. Treviranus-Tafel. Am Tage der Feier seines fünfund-

zwanzigjährigen Bestehens (16. Nov. 1889) ließ der Naturwissenschaftliche Verein am Wohnhause des großen Biologen Treviranus Am Wall 189 eine Marmortafel anbringen mit der Inschrift:

Gottfried · Reinh · Treviranus · geb · 4 · Februar 1776 · gest · 16 · Februar 1837 · NATURW · VER · 16 · NOV · 1889 ·

21. Centaurenbrunnen. Im September 1891 schenkte der Kaufmann Heinr. Gildemeister der Stadt Bremen einen Springbrunnen nach dem Entwurfe des Bremer Architekten Ed. Gildemeister. Das Kunstwerk fand seinen Platz vor dem Hause des Geschenkgebers, an der Abzweigung der Bismarckstraße von der Schwachhauser Heerstraße. Der bildhauerische Teil, in Rom von A. Sommer modelliert und von Nelli gegossen, stellt einen Centauren dar, der mit einer Schlange ringt. Das Tier speit einen Wasserstrahl in die Luft. Dieser fällt in ein Brunnenbecken mit Mosaikboden.

22. Kaiser Wilhelm-Denkmal. Dieses Denkmal, für das eine Vereinigung Bremer Bürger unter dem Vorsitze von Heinrich Claußen die Geldmittel gesammelt hat, steht vor der Westfront des Rathauses. Den Grundstein legte Kaiser Wilhelm II. bei seiner ersten Anwesenheit in Bremen am 21. April 1890, und die Enthüllung fand am 18. Okt. 1893 wieder in Gegenwart des Kaisers statt. Auf mehreren Stufen erhebt sich der Sockel von poliertem Granit. Der Kaiser, auf mächtigem Schlachtroß reitend, trägt über der Uniform den hermelinbesetzten Mantel und auf dem Haupt einen Lorbeerkranz. An der Südseite des Sockels sitzt eine Brema, an der Nordseite ein Neptun. Vorn hält ein Adler Wacht über die Reichsinsignien, während auf der Rückseite Kranz und Palmzweige ruhen. Alles Bildhauerwerk ist nach Modellen des Bildhauers Rob. Bärwald aus Bronze gegossen. Vgl. über das Denkmal A. Fitger, Weser-Zeitung vom 1. Okt. und 12. Nov. 1893.

23. V. Gösse l-Denkmal am Eingange der Gösselstraße von der Findorffstraße aus. Ein in die Hauswand eingelassenes, von D. Kropp modelliertes Kopfbild (Bronze) des Kapitäns Kurt v. Gössel, der am 30. Januar 1895 in der Nordsee mit dem von ihm geführten Lloyddampfer „Elbe" unterging.

24. Turmbläserbrunnen. Der wegen seines reinen Wassers von alters her besonders geschätzte Brunnen zu St. Willehadi, nahe dem westlichen Flügel des früheren Domanbaues, wurde im August 1899 mit einem Aufbau nach dem Entwurfe des Dombaumeisters E. Ehrhardt versehen. Eine Sandsteinsäule trägt die Bronzegruppe dreier Turmbläser (drei Spielleute, die nach alter Sitte am Sonntag von einem der Domtürme einen Choral blasen). Modell der Spielleute von M. Dennert (Berlin). Der Brunnen ist beim Bau der Glocke näher an den südlichen Domturm gerückt worden und dient nicht mehr zur Entnahme von Wasser. Das Ganze ist ein Geschenk des Kaufmanns Fr. Schütte an die Stadt.

25. Teichmann-Brunnen auf dem Domshofe. Ein Geschenk des am 16. Dez. 1892 gestorbenen Kaufmanns Gustav Ad. Teichmann an die Stadt. Die Enthüllung dieses von dem Bildhauer R. Maison in München modellierten Brunnens fand im Oktober 1899 statt. In einem großen gemauerten Wasserbecken liegen Klippen, zwischen denen sich Meerungeheuer

regen. Ein riesiger Triton schleppt auf seinen Schultern einen mit Kaufmannsgütern beladenen Kahn, den ein Schiffer steuert. Eine Nixe sucht das Fahrzeug in die Tiefe zu ziehen. Auf einem Warenballen des Kahns schwebt ein jugendlicher Merkur mit Ölzweig und Geldbeutel in den Händen. Die lebhaft bewegte Gruppe kommt dann am besten zur Wirkung, wenn die Tiere Wasser speien, und das ganze Werk von Fluten umrauscht wird. Alles Bildhauerwerk ist aus Bronze gegossen. Unter dem Brunnen liegt ein Wasserbecken, mit dessen Inhalt die Rohre der Kanalisation von Zeit zu Zeit kräftig gespült werden.

26. Rosselenker am Bischofstor, ein Geschenk des Kaufmanns Fr. Schütte an die Stadt, ein Werk des Bildhauers Tuaillon, wurde in Rom gegossen und im Januar 1901 aufgestellt. Ein Jüngling, der ein edles Pferd führt, auf einem nur wenig aus der Erde ragenden Sockel.

27. Kaiser Friedrich-Denkmal. Für den Platz, den die König-Albert-Straße, die Caprivistraße und die Kaiser-Friedrich-Straße begrenzen, schenkte der Kaufmann Fr. Schütte ein Reiterstandbild des Kaisers Friedrich. Enthüllt wurde es am 22. März 1905 im Beisein des Kaisers Wilhelm II. Das ganze Werk, auch der Sockel, ist nach dem Modell des Bildhauers Tuaillon (Berlin) aus Bronze gegossen. Den Kaiser hat der Künstler barhäuptig, in römischer Tracht, dargestellt.

28. Franzius-Denkmal. Neben der Adolf-Hitler-Brücke, an der Seite nach der Altstadt, steht eine nach der Wachtstraße geöffnete Nische mit einer von Prof. Römer in Rom geformten Bronzebüste des 1903 gestorbenen Oberbaudirektors L. Franzius. Neben und hinter der Nische führt eine malerische Treppe nach unten zur Weser. Das Denkmal ist nach Entwürfen des Prof. Fr. Schumacher in Hamburg als Kalkstein ausgeführt und am 15. Okt. 1908 enthüllt worden. Die Geldmittel haben die Kaufmannschaft, Beamte, Angestellte und Arbeiter der bauenden Behörden beigesteuert. An der Rückseite die Inschrift:

LVDWIG · FRANZIUS · BAHNTE · DER · FLUT · DEN · WEG · ZUR · STADT ·

29. Moltke-Denkmal, ein Werk des Bildhauers Prof. H. Hahn in München. Aus dem Vermächtnis des Herrn Bernh. Loose stammen die Mittel für dieses aus Kalkstein gehauene Reiterstandbild. Es ist an der Westwand des nördlichen Turmes der Liebfrauenkirche angebracht. Der Künstler hat Moltke auf ruhig stehendem Pferde, mit dem Mantel, ohne Kopfbedeckung, eine Rolle in der rechten Hand haltend, dargestellt. Am Sockel die Inschrift:

HELMVTH · V · MOLTKE · ZV · EHREN · ERRICHTET · VON · EINEM · BVERGER · BREMENS · MDCCCCIX ·

Von R. A. Schröder stammen die über dem Standbilde in die Mauer eingegrabenen Verse:

DER · EVCH · GEWAPPNET · VND · GEWEHRT · BEDENKT ·
DIE · IHR · IHM · NAHT ·

ES · STVETZT · DER · FRIEDE · SICH · AVFS · SCHWERT ·
IM · SCHWEIGEN · WAECHST · DIE · TAT ·

Das Denkmal wurde am 4. Nov. 1909 enthüllt.

30. Marcus-Brunnen. Der Bildhauer Professor H. Hahn hat diesen aus Kalkstein hergestellten Brunnen beim nördlichen Turme der Liebfrauenkirche entworfen. Auf einigen Stufen steht ein zehnseitiges Wasserbecken mit lotrechten Wänden. In der Mitte eine Säule mit aus Bronze gegossenen Kindern, die aus allerlei Spielzeug und Tieren dünne Wasserstrahlen in das Becken gießen. Am Becken die Inschrift:

GESTIFTET · VON · VICTOR · MARCVS · DR · JVR ·
BVERGERMEISTER · MCMVIIII ·

An der Säule der Spruch:

GIEB · MIR · LEBENDIG · WASSER · DASS · ICH · NICHT
EWIG · DVERSTE ·

Der Brunnen wurde am 4. Nov. 1909 der Stadt übergeben.

31. Bismarck-Denkmal. Im Jahre 1898 wurde der Gedanke, auch dem Fürsten Bismarck in Bremen ein Denkmal zu setzen, zur Tat. Unter dem Vorsitze des Bürgermeisters Dr. Pauli und des Kaufmanns Fr. Schütte bildete sich eine Vereinigung, die dem Professor Hildebrand in München die Ausführung des Denkmals übertrug. Am 9. Juli 1910 wurde es feierlich enthüllt. Der Sockel ist mit braunem Kalkstein vom Untersberge (Tirol) verblendet. Er trägt das aus Bronze gegossene Reiterdenkmal. Bismarck in Kürassieruniform hält in der rechten Hand eine Rolle.

32. Schütte-Denkmal. Nordöstlich vom Parkhause steht ein Denkmal des Kaufmanns Franz Ernst Schütte, der so viel auch für den Bürgerpark getan hat. Eine Stiftung von Freunden des Verstorbenen unter Führung des Herrn Alfred Lohmann, ist es nach dem von Professor Hildebrand in München angefertigten Modell aus Marmor gemeißelt und am 9. Nov. 1913 enthüllt worden (Fr. E. Schütte starb am 11. Febr. 1911). Die den Verstorbenen vortrefflich wiedergebende Büste steht auf einem einfachen Marmorsockel.

33. Schäfer-Tafel. Auf einer am Hause Schlachte 29 angebrachten Gedenktafel aus Sandstein liest man die Worte: „Prof. Dietrich Schäfer der deutsche Historiker wurde im Keller dieses Hauses geboren und verlebte hier seine ersten Jugendjahre 1845–1853." Diese von der historischen Gesellschaft gestiftete, nach dem Entwurfe des Bremer Architekten Eeg ausgeführte Tafel ist am 26. Mai 1929 enthüllt worden.

34. Duckwitz-Tafel. In die Mauer des Hauses Am Deich 76 ist über der Tür eine Sandsteintafel mit der folgenden Inschrift eingelassen:

IN DIESEM HAUSE SEINER VORFAHREN
WURDE AM 27. JANUAR 1802
BÜRGERMEISTER
DR ARNOLD DUCKWITZ
GEBOREN

Das stattliche Anwesen ging im Jahre 1731 durch Kauf in den Besitz des Jürgen Duckwitz über, dessen Vater von Lübeck 1677 eingewandert war und in Bremen ein Korduangeschäft betrieb. Sein Urenkel war der Bürger-

meister Arnold Duckwitz (1848/49 in Frankfurt a. M. Reichs-, Handels- und Marineminister). Dieser schied nach segensreichem Wirken 1875 aus dem Senat und beschloß sein Leben im März des Jahres 1881.

Die Gedenktafel ist von der Familie Duckwitz im Jahre 1931 gesetzt worden.

35. Deutsches Kolonial-Ehrenmal für die im Weltkriege gefallenen Kolonialkrieger, in den Anlagen bei der Gustav-Deetjen-Allee. Bremische Wirtschaftskreise haben die Geldmittel gespendet. Auf einem viereckigen Unterbau, der einen kryptaähnlichen, von außen zugänglichen Raum umschließt, erhebt sich ein vielseitiger, niedriger Sockel für das Standbild eines afrikanischen Elefanten. Das 10 m hohe Denkmal ist nach dem Entwurfe des Professors F. Behn in München mit Klinkern gemauert. An der Rückseite des Unterbaues die Kopfbilder des Bremer Kaufmanns Lüderitz, der die erste deutsche Kolonie Deutsch Südwest-Afrika erwarb, und des Generals v. Lettow-Vorbeck, der im Weltkriege in Afrika siegreich kämpfte. Das Denkmal ist am 6. Juli 1932 geweiht worden.

36. Vogelbrunnen am Wall, nahe der Blumenschule, errichtet im Jahre 1933. Eine im Kreise geführte erhöhte Einfassung aus Granit umzieht ein flaches Wasserbecken, in dessen Mitte ein Granitsockel. Auf diesem ein Reh, und drei Rehkitze auf der Einfassung. Diesen Brunnen hat der Bildhauer E. Gorsemann (Berlin-Grunewald) entworfen. Die Rehe sind von Heinze-Barth in Berlin aus Bronze gegossen.

37. Ehrenmal an der kleinen Allee, zum Andenken an die im Weltkriege gefallenen Lehrer und Studierenden der Höheren Technischen Lehranstalten. Es steht zwischen der kleinen Allee und dem Schulgebäude. Auf zwei Stufen erhebt sich ein vierseitiger Sandsteinsockel, der einen Eichenkranz und einen Stahlhelm trägt. Auf der vorderen Seite des Sockels stehen zwei Worte:

UNSERN
HELDEN

Der Entwurf des Denkmals stammt von dem Bremer Architekten Traupe. Die Einweihung hat im Februar 1934 stattgefunden.

38. Hünefeld-Gedenktafel. In die dem Dom zugewandte Fassade des neuen Rathauses ist nicht weit vom Haupteingange eine Kalksteintafel eingelassen, über der ein fliegender Adler seine Schwingen ausbreitet. Diese trägt eine aus Bronze gegossene Inschrifttafel zum Andenken an E. G. v. Hünefeld, der im Jahre 1928 mit dem Deutschen Köhl und dem Iren Fitzmaurice mit dem Flugzeug „Bremen" zum ersten Male den atlantischen Ozean in der Richtung von Osten nach Westen überflog. Urheber des Fluges war E. G. v. Hünefeld. Die von R. A. Schröder entworfene Gedenktafel ist am 19. Juli 1933 geweiht worden. Der Norddeutsche Lloyd hat sie gestiftet.

39. Bolivar-Denkmal an der Marcus-Allee. Dieses Denkmal ist dem Andenken des Mannes geweiht, der Südamerika befreit hat. Es soll ein Zeichen sein für die regen Freundschaftsbeziehungen, die Deutschland

mit den südamerikanischen Republiken verbinden. Ein vierseitiger Sockel aus Kalkstein trägt die von dem Bremer Bildhauer v. Wachold angefertigte Marmorbüste Bolivars. Auf der vorderen Seite des Sockels liest man die Worte:

SIMON
BOLIVAR
der Befreier
zum Andenken
an seinen 150 Geburtstag
24. Juli 1933

Die Republiken
VENEZUELA
KOLUMBIEN
ECUADOR
PERU
BOLIVIEN
PANAMA

der Ruhm Bolivars
gehört der Menschheit!
Alexander v. Humboldt.

Die Inschrift auf der Rückseite des Sockels besagt, daß das Denkmal der Freien Hansestadt Bremen im Namen des Präsidenten von Venezuela, des Generals J. v. Gomez, von Konsul Heinrich L. Franzius-Uslar gewidmet sei. Die Einweihung hat am 24. Juli 1934 stattgefunden.

40. Ehrenmal am Hafen II. Das Ehrenmal für die im Weltkriege gefallenen Beamten, Angestellten und Arbeiter des Hafenbauamtes, der Hafenbahn, des Hafenamtes und des Weserbahnhofs steht vor dem Unterkunftshause der Schutzpolizei am Hafen II. Auf einer Stufe erhebt sich ein vierseitiger, mit Klinkern verblendeter und mit einer Sandsteinplatte abgedeckter Mauerpfeiler. An der vorderen Seite liest man die Worte:

Unseren Gefallenen
1914—1918

und unten:

Hafenbauamt Hafenbahn Hafenamt Weserbahnhof.

Eine Bronzetafel mit den Namen der Gefallenen ist in den Pfeiler eingemauert. Der Entwurf stammt von dem beim Hafenbauamt beschäftigten Architekten Mahlstedt. Die Einweihung hat am 1. August 1934 stattgefunden.

41. Decker-Gedenktafel am Hause Wandrahm 1. Diese Bronzetafel soll das Gedächtnis des ermordeten SA.-Mannes Wilhelm Decker festhalten. Die Schrift lautet:

Wilhelm Decker
Geboren am 5. 12. 1909
Gefallen am
9. 11. 1931



42. Wilhadi-Brunnen. Erwähnt sei hier noch ein nach dem Bischof Willehad genannter Brunnen am St. Petri-Witwenhause an der Buchtstraße. Eine im Mittelalter aus Stein gehauene Darstellung eines Bischofs, der einem Krüppel eine Gabe reicht. Darunter stand früher eine Pumpe.

Schließlich sind noch zwei im Focke-Museum befindliche Gedenktafeln zu erwähnen.

1. Die eine gilt dem Geographen und Reisenden Johann Georg Kohl, der auch in Bremen Stadtbibliothekar gewesen ist. Er ist geboren am 28. April 1808 und gestorben am 28. Okt. 1878. Die Tafel hat sich von 1893—1904 an dem abgebrochenen Hause Sögestraße 34 befunden.

2. Die andere Gedenktafel war von 1870—1903 an dem verschwundenen Hause Hutfilterstraße 40 angebracht, eine Stiftung der Handelskammer. Die Schrift teilt mit, daß in diesem Hause Friedrich Wilhelm Bessel, der größte Astronom seiner Zeit, seine ersten Beobachtungen angestellt habe, 1803. Bessel ist in Königsberg im Jahre 1846 gestorben.

Nachtrag.

Kriegsgefangenen-Ehrenmal. Die Ortsgruppe Bremen der Reichsvereinigung deutscher Kriegsgefangener läßt den in der Kriegsgefangenschaft gestorbenen deutschen Soldaten in den Wallanlagen nahe der Kunsthalle ein Denkmal setzen. Dieses ist gegenwärtig (August 1934) in der Ausführung begriffen. Der Künstler ist der Bremer Bildhauer H. Kubica.

Ehrenmal für die am 4. Febr. 1919 Gefallenen. Die Errichtung eines Ehrenmals für die am 4. Febr. 1919 im Kampf um Bremen gefallenen Angehörigen des Freikorps Caspari und der Division Gerstenberg wird geplant. Als Ort der Aufstellung ist der Winkel zwischen dem Chor und dem südlichen Seitenschiffe der Liebfrauenkirche in Aussicht genommen.

Bremer Gefallenenmal. Die Errichtung eines Ehrenmals für die im Weltkriege gefallenen Söhne Bremens wird beabsichtigt. Das von dem Bildhauer E. Gorsemann entworfene Denkmal soll auf der Altmannhöhe aufgestellt werden.

18. Gebäude der Reichs- und der Staatsverwaltung.

1. Rathaus[1]). Das älteste Rathaus der Stadt lag an der Obernstraße. Es überspannte die Sögestraße da, wo sie in die Obernstraße mündet, mit einem Bogen. In einer Urkunde des Erzbischofs Gerhard II. vom

[1]) Die Literatur über das Rathaus ist sehr umfangreich. Es seien daher nur die wichtigsten neueren Arbeiten hier angeführt: D. R. Ehmk und H. A. Schumacher, Das Rathaus zu Bremen, Denkm. I, 1872. — D. R. Ehmk und H. A. Schumacher, Das Rathaus zu Bremen, Br. Jahrb., Bd. 2, Seite 259 bis 443. — E. H. Meyer, Über die Sprüche der Rathaushalle zu Bremen, Br. Jahrb., Bd. 1, Seite 68 bis 93. — J. Mittelsdorf, Deutsche Renaissance, 34. Abteilung, 1878/79. — G. Pauli, Die Renaissance-Bauten Bremens, Beiträge zur Kunstgeschichte, 1891, IX und: Das Rathaus zu Bremen, 1898, 6. Heft der Baukunst mit 7 Tafeln und 13 Textfiguren. — H. Mänz, Das Rathaus in: Bremen und seine Bauten, 1900, Seite 115 bis 157.

Jahre 1229 (Urkb. I, 150) wird es als domus theatralis, als „Schauhaus" bezeichnet. Daraus geht hervor, daß in diesem Hause auch Gewerbe ihre Verkaufsstände aufgeschlagen hatten. Im Jahre 1251 (Urkb. I, 249) wird es zuerst domus consulum, „Haus des Rates" genannt. Im Anfange des 15. Jahrhunderts mußte der Rat, weil das Haus den Bedürfnissen der Stadt nicht mehr genügte, zu einem Neubau schreiten. Für diesen wählte er den jetzigen Platz, auf dem damals noch einige Gebäude standen. Der Bau währte von 1405 – 1407[1]).

Das Rathaus stand ursprünglich frei. Es war ein Backsteinbau mit abwechselnd roten und schwarz glasierten Steinschichten, mit grade oder spitzbogig geschlossenen Fenstern. An den vier Ecken strebten dünne, in der Mitte des oberen Geschosses entspringende Türmchen auf, und am Fuße des Daches verlief hinter Zinnen ein Gang. Aus Kalkstein gehauene Standbilder unter hohen Baldachinen zierten die Mauern des Obergeschosses, die des Kaisers und der sieben Kurfürsten an der Marktseite, und je vier – Apostel, Propheten und Weise – an den schmalen Seiten. Dem Markte zugewandt lag vor dem Erdgeschoß ein von Säulen getragener, gedeckter Wehrgang. Das mächtige Dach war abgewalmt[2]).

Nur drei große Räume umschlossen die Mauern des neuen Hauses, den gewölbten Keller, zu ebener Erde eine Halle mit zwei Reihen starker Pfeiler von Eichenholz, auf denen die Balkendecke ruhte, und im Obergeschoß einen stattlichen Saal von 39 m Länge, 13 m Breite und über 8 m Höhe mit einer freigespannten Balkendecke. Die beiden Räume über der Erde verband eine äußere, an der Nordseite liegende, gemauerte Freitreppe, und der Eingang zum Keller lag an der südwestlichen Ecke des Baues[3]). An der Westseite befand sich einst eine Steinbank, deren eine Wange mit einem überlebensgroßen Bilde Karls des Großen geschmückt war[4]). Hier pflegten die Bürgermeister Rat zu erteilen und Recht zu sprechen. Im Jahre 1531 wurde die Freitreppe an der Nordseite entfernt, und im Innern zur Verbindung der beiden Hallen eine hölzerne Wendeltreppe eingebaut. An der Nordseite lagen einige Nebenräume über einer Säulenhalle. Dieser Anbau

---

[1]) Das alte Rathaus wurde dann wohl seiner früheren Bestimmung zurückgegeben. 1483 hatte das Krameramt es in Miete. 1598 wurde es von den Schottherren verkauft und zu zwei Wohnhäusern umgebaut. Nach einer vielfach wiederholten Angabe diente es zwischen 1483 und 1598 zum Lagern von Hopfen und wurde daher Hopfenhaus genannt. Dagegen sagt Kassel (Nachrichten von der Kirche des heil. Willehadus zu Bremen 1775, Seite 21), das Hopfenhaus sei „ein großes altes Gebäude auf dem Stavendamm, hart an der Weser" gewesen, „es heißt heutzutage das Blockhaus, worin seit langer Zeit ein Stadt's Wachtmeister zu wohnen pfleget."

[2]) Eine gute Vorstellung von diesem gotischen Rathause gibt eine Abbildung in Dilichs Chronicon Bremense vom Jahre 1604.

[3]) Vor dem Eingange zum Keller lag eine wohl auch im 15. Jahrh. erbaute Laube, von der herab der Schreiber des Rates alljährlich am Sonntag Laetare die kundige Rolle verlas, das Gesetz, das dem Bürger seine Pflichten einschärfte. 1635 wurde diese Laube durch einen von dorischen Säulen getragenen Vorbau ersetzt, in dem sich die Sternkammer befand (nach den Sternen an der Decke so genannt). Dieser Vorbau verschwand 1826 wieder. Neben dem Eingang in den Keller, unter dem ersten Rathausbogen, lag die sog. Messelbude, in der in teueren Zeiten Roggen in kleinen Mengen an die Bürger abgegeben wurde.

[4]) Siehe Denkm. I, Taf. XXII. Entfernt wurde diese Steinplatte 1686.

ist mehrmals (1579 und 1682) erweitert worden, um für die Kanzlei des Rates neuen Raum zu gewinnen.

Die wichtigste Änderung aber erfolgte in den Jahren von 1609–1612, als das Rathaus schon etwa 200 Jahre gestanden hatte und erhebliche bauliche Mängel aufwies. Da schritt man zu einem glänzenden Umbau in den Formen der flandrischen Renaissance, neben denen aber auch der bremischen Kunst damals schon geläufige Spätrenaissance-Formen vorkommen. Der Meister dieses Umbaues legte an der Marktfront vor das Rathaus einen gewölbten, auf Säulen ruhenden Gang, setzte vor die Mitte dieser Front einen Vorbau mit einem hochragenden Giebel, schloß die Mauern mit einem Hauptgesimse ab, belebte die Dachflächen neben dem Vorbau mit zwei kleineren Giebeln und gab einem Teil der Fenster neue Formen. So erwuchs aus Altem und Neuem eine harmonische Schöpfung von wunderbarer Schönheit. Ob Lüder von Bentheim[1]) der Meister gewesen, der diese großartige Umformung als Architekt geplant und durchgeführt hat, ist zweifelhaft. Er wird als „des erbaren Rades Stenhower" bezeichnet, und wir wissen auch, daß viele Steinmetz- und Bildhauerarbeiten für das Rathaus aus seiner Werkstatt hervorgegangen sind. Die Sandsteine wurden in den Brüchen bei Obernkirchen gewonnen.

In dem großen Vorbau in der Mitte der Marktfront wurden, von der oberen Halle zugänglich, zwei Gemächer angelegt, ein unteres, die Güldenkammer (so genannt von der Bekleidung der Wände mit Goldtapeten), und ein Raum über dieser. Die herrlichen Schnitzereien an den Wänden dieser Gemächer mit der kunstvollen Wendeltreppe sind einige Zeit nach der Vollendung des Umbaues hergestellt worden[2]).

Von dem alten Schmuck der oberen Rathaushalle ist vieles verschwunden, aber erhalten sind zum Glück noch Portale und Schildereien an der nördlichen Wand, die reiche Bemalung der Holzdecke, an dieser Decke aufgehängte Modelle von aufgetakelten Orlogschiffen, weit ausladende Leuchter und einige Glasmalereien. An der Nordwand steht ein Marmorbild des Bürgermeisters Smidt und ein Modell des Admiralschiffes Hansa der ersten deutschen Flotte. Diese Wand schmückt auch seit dem Jahre 1883 ein von E. Hünten gemaltes Schlachtenbild. Es stellt das Eingreifen des hanseatischen Infanterieregiments Nr. 75 in der Schlacht bei Loigny am 2. Dezember 1870 dar. Aus neuerer Zeit stammen die Bekleidung der Wände und das Ratsgestühl. Beide hat in den Jahren 1901–1904 der Holzbildhauer Buchner nach den Entwürfen des Bremer Architekten J. G. Poppe aus Eichenholz geschnitzt. Die Geldmittel sind der Rohlandstiftung entnommen[3]). Aus der unteren Halle wurden 1897 die Einbauten entfernt, die sich im Laufe der Jahre hier eingenistet hatten. Der kostbare Ausbau des Innern der Güldenkammer im Anfange dieses Jahrhunderts nach dem Entwurfe des Malers H. Vogeler (Worpswede) sei hier noch erwähnt.

---

[1]) Vgl. Joh. Focke, Die Werkmeister des Rathausbaues, im Br. Jahrb., Bd. 14, Seite 129 bis 171, und: Bremische Werkmeister aus älterer Zeit, 1890.

[2]) Wahrscheinlich durch den Ratszimmermeister Reinecke Stolling.

[3]) Der am 23. Januar 1882 gestorbene Kaufmann Julius Rohland vermachte der Stadt Bremen etwa 180 000 *M* zur Verschönerung der Stadt.

Eine gründliche, vom Hochbauamt vortrefflich durchgeführte Wiederherstellung des Rathauses in allen seinen Teilen erfolgte in den Jahren 1928 bis 1930.

Zwischen dem Rathause und dem benachbarten erzbischöflichen Palast ließ der Rat im Jahre 1545 ein schmales Haus errichten, das sog. Kleine Palatium. Dadurch wurde der bis dahin freie Raum bis auf einen schmalen Gang verengt, den Schoppensteel[1]) (auch verderbt Schottenstiel), der mit dem Flur des neuen Gebäudes bis zum Jahre 1824 als Durchgang gedient hat.

Ratskeller[2]). Das ältere Weinhaus s. unter Marktplatz. Von den vielfachen Erweiterungen des Ratskellers ist die in den Jahren 1620 und 1621 nach Westen vorgenommene die früheste. Der seit etwa 1860 fortwährend steigende Besuch des Kellers hat seit 1874 wieder zu umfangreichen Erweiterungen geführt. Seine Räume sind mit einem Marmorbildnis des Dichters Wilh. Hauff (von E. Steinhäuser) und Bildern von A. Fitger geschmückt. Den Echosaal hat im Jahre 1927 Professor Max Slevogt ausgemalt, und der Maler Karl Dannemann den Bachuskeller, der, ursprünglich Lagerkeller, 1926 den Besuchern zugänglich gemacht wurde. Eine Eigentümlichkeit des Kellers sind die Priölken genannten kleinen Zimmer an der südlichen Wand. Das Wort bedeutet einen kleinen Vergnügungsraum[3]).

Im Sommer 1901 wurden neben der östlichen Tür des Rathauses zwei aus Kupferblech getriebene Herolde zu Pferde aufgestellt, Werke des Bildhauers R. Maison für das deutsche Haus auf der Pariser Weltausstellung von 1900. Sie sind kleinere Nachbildungen der beiden auf dem Reichstagsgebäude aufgestellten Herolde. Der Bremer J. H. Harjes kaufte sie und schenkte sie dem Staate. Er schenkte auch zwei aus Bronze gegossene Landsknechte, Werke desselben Künstlers, die neben der westlichen Tür ihren Platz gefunden haben.

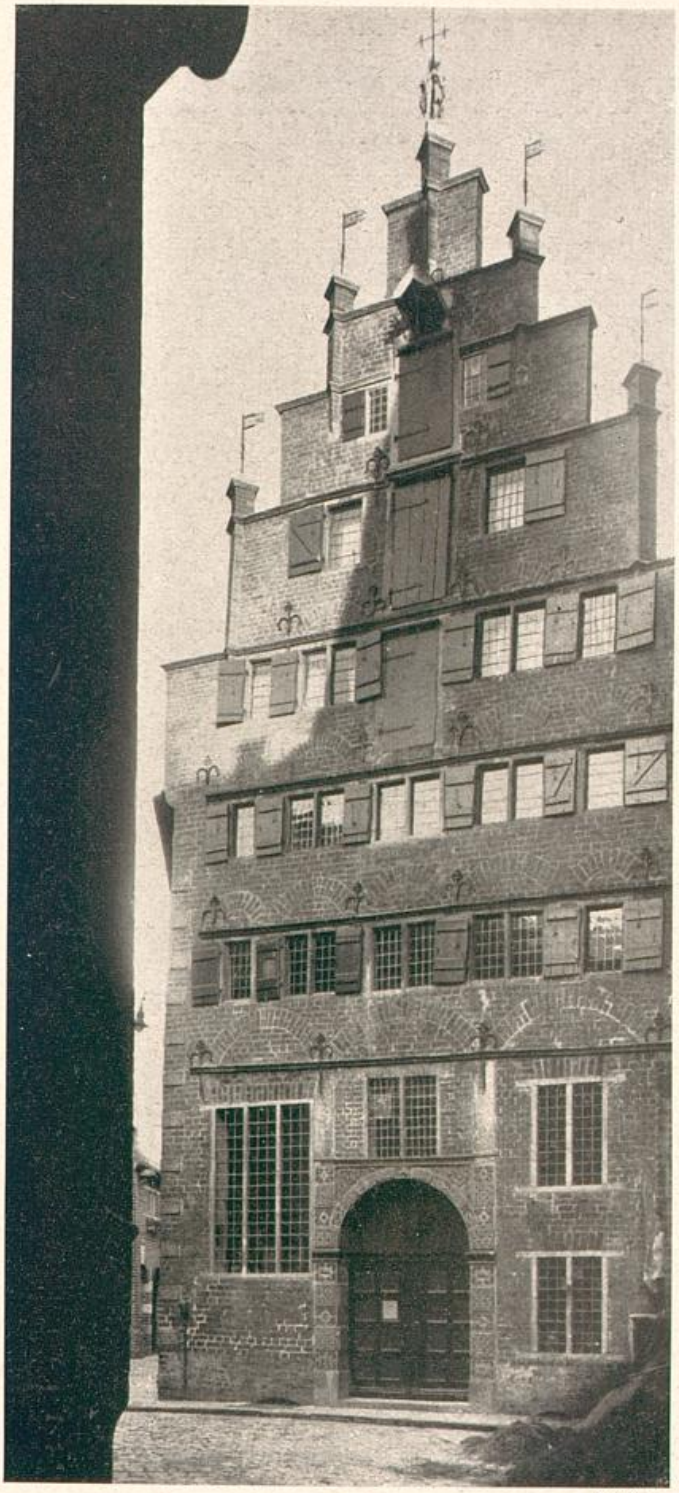
Mit dem alten Rathause ist ein Neubau eng verbunden, der an geschichtlich bedeutsamer Stelle steht. Denn hier, nahe dem Dom, wohnten einst die Erzbischöfe, nachdem sie den Stiftshof (Anbau an der Südseite des Domes) verlassen hatten, in einem Palast. Als diesen bei Unruhen im Jahre 1275 die Flammen verzehrt hatten, ließ Erzbischof Giselbert 1286 hier einen Neubau aufführen. 350 Jahre später sagte der Schreibmeister

---

[1]) Der Schuppensteel war ursprünglich ein Schandblock, auf dem die Strafe des Staupenschlages vollzogen wurde (s. Donandt im Br. Jahrb., Bd. 5, Seite 17 bis 23).

[2]) J. G. Kohl, Der Ratsweinkeller zu Bremen, 1866. — W. v. Bippen, Der Ratskeller zu Bremen, 1890. — Die Bezeichnung dieses weltberühmten Kellers hat mehrfach gewechselt. Früher (so z. B. in den seit 1741 erscheinenden Staatshandbüchern) wird er stets Weinkeller genannt. Das schien aber der Neuzeit nicht deutlich genug. Wohl zuerst in den Bürgerschafts-Verhandlungen von 1853 (und dann in der Verfassung von 1854) wird er Stadtweinkeller genannt. Diese Bezeichnung dringt aber erst 1869 in den Text des Staatshandbuches ein. Kohl nennt ihn 1866 in seinem dem Keller gewidmeten Buche den Ratsweinkeller. W. v. Bippen endlich nahm 1890 in seiner im Auftrage der Kellerdeputation verfaßten Schrift die durch Wilhelm Hauff und Heinrich Heine klassisch gewordene Schreibweise Ratskeller auf, und ihm ist dann im Oktober 1894 der amtliche Gebrauch gefolgt.

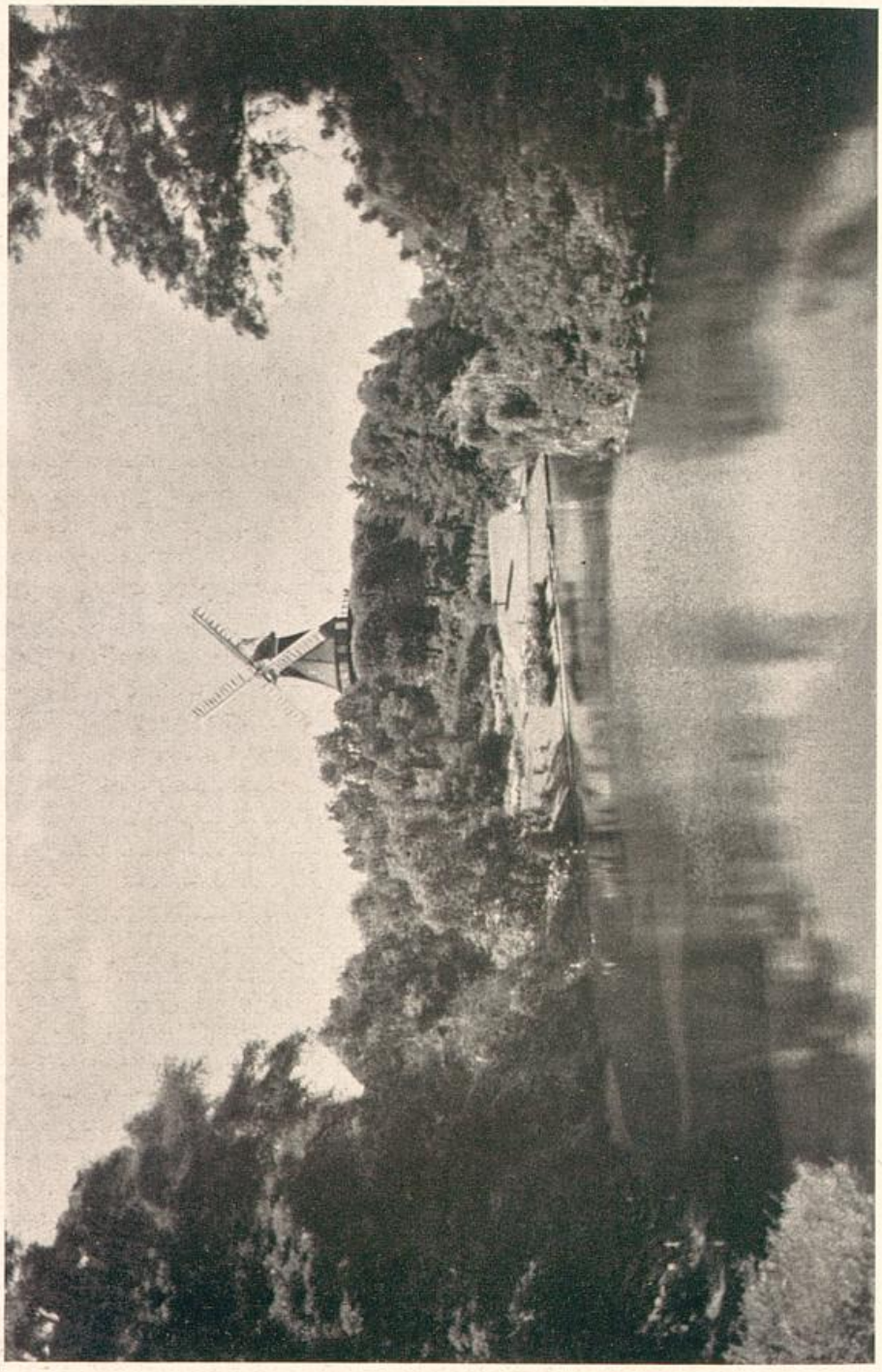
[3]) C. H. F. Walther, Br. Jahrb., Bd. 7, Seite 310.



Roseliushaus Böttcherstraße

A. Büsing

Abbildung 18



W. Ifen

Hirtenlandschaft mit Stadtgraben und Windmühle.

Peter Koster von dem Palatium, es gleiche einer „Heuscheueren". Die Königin Christine von Schweden schenkte es 1648, als die Erzbischöfe längst ausgezogen waren, einem ihrer Räte. Im Jahre 1803 fiel das Gebäude mit dem Dom an die Stadt. In der französischen Zeit diente es als Mairie. Bei einem Neubau in den Jahren 1816–1819 behielt man aus Sparsamkeit einen Teil der Mauern des erzbischöflichen Hauses bei. Das neue Gebäude wurde Stadthaus genannt. Ein Umbau erfolgte 1878 nach der Verlegung der Postämter in das neue Reichspostgebäude an der Domsheide. In der letzten Zeit enthielt das Stadthaus Räume für die Sitzungen des Senates, die Regierungskanzlei, das statistische Büro, die Gewerbeinspektion, die Armenpflege, die Polizeiverwaltung, das Archiv und eine Anzahl von Beratungszimmern. In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts brach sich die Erkenntnis Bahn, daß ein Neubau errichtet werden müsse, daß es aber notwendig sei, einen Teil der bisher hier untergebrachten Verwaltungszweige anderswo unterzubringen. Die erforderlichen Geldmittel beschafft zu haben ist das Verdienst des Kaufmanns Fr. Schütte. Er erreichte das durch die Gründung (im September 1899) der Parkland-Aktiengesellschaft. Der Staat trat einen großen Grundbesitz an diese Gesellschaft ab, und es fiel ihm eine Summe von 2 900 000 Mark zu. Im April 1908 beschlossen Senat und Bürgerschaft, den Bau nach dem Entwurfe des Professors Gabriel v. Seidl in München ausführen zu lassen. Das Stadthaus wurde 1909 abgebrochen, und am 16. Januar 1913 fand die Weihe des neuen Hauses statt. Von diesem Tage an galt die Bezeichnung Rathaus auch für diesen Bau.

Bayrische Kalksteine sind für den Sockel und die Gliederungen, Backsteine für die Verblendung der glatten Flächen gewählt.

Der neue Bau enthält viele Räume für die Verwaltung, Beratungszimmer, große und kleine Sitzungszimmer und Festräume in Verbindung mit dem alten Rathause. Viele wertvolle Gegenstände und kostbare Ausstattungen sind zum Schmucke der Räume von industriellen Werken, Gesellschaften, Vereinen, Familien und einzelnen Personen in edlem Wetteifer geschenkt worden[1]). Mit dem Keller des Hauses verbunden wurde unter dem Domshof in den Jahren 1913–1915 ein neuer Weinkeller angelegt.

Für das Staatsarchiv und die Polizeiverwaltung mußten besondere Neubauten errichtet werden.

2. Haus des Reichs. Ein stattlicher, an den äußeren Fronten ganz mit Sandstein bekleideter Bau an der Contrescarpe, begrenzt von der Schillerstraße, dem Rövekamp und dem Richtweg. Er ist nach den Plänen der Bremer Architekten H. und E. Gildemeister in den Jahren 1928–1929 als Verwaltungsgebäude der Norddeutschen Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei errichtet worden. Im Jahre 1933 ist der Bau durch Kauf in den Besitz des Reiches übergegangen. Gegenwärtig (1934) sind in ihm untergebracht: das Landesfinanzamt Weser-Ems, die Finanzämter Bremen-Ost und Bremen-West, die Staatshauptkasse und weitere Reichs- und Staatsbehörden.

[1]) E. Ehrhardt, Das neue Rathaus in Bremen. Bremen, Verlag Leuwer.

Die Staatshauptkasse, früher Generalkasse[1]), war von 1905 in der „Verschenkten Kurie" (s. Erzbischöfliche Güter) an der Marktstraße untergebracht und siedelte 1905 in das vom Staat angekaufte Haus Stintbrücke 4/5 über, nachdem die Bremer Bank es verlassen hatte. Die Bezeichnung „Staatshauptkasse" wurde später eingeführt. An der Stelle dieses Hauses stand einst ein Bückeburg oder Bucksborgh genanntes Haus, das Patrizierhaus der Familie Buck, später der 1673 ausgestorbenen Familie Brand (1499 verkauft Frederick Buck es an den Bürgermeister Hinrick Stennouw, Lassungsbuch, Fol. 232a, s. auch Denkmale II, Seite 46). Das Haus enthielt eine innere Steinkammer, die später als Gewahrsam benutzt wurde, da die Brands als Erbrichter von Borgfeld auch die Kriminaljustiz ausübten. Das Grundstück wurde bis 1868 von dem um Bremen hoch verdienten Konsul H. H. Meier bewohnt.

Im Haus des Reichs sind auch Privatfirmen untergebracht. Das Gebäude ist für Besichtigungszwecke nicht zugänglich.

3. Bauhof. Bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts unterschied man den Eichenbauhof (auf der Rückseite des Brautwalles, verkauft 1807) von dem Tannenbauhofe (an der großen Weser, oberhalb des Tonnenhofes). Der Handel mit Tannenholz war ein Monopol der Stadt und wurde erst 1751 freigegeben.

Die Baubehörden, die früher verschiedene Häuser innehatten, haben das ehemalige Arbeitshaus an der Herrlichkeit nach einem Umbau in den Jahren 1922 und 1923 für ihre Zwecke in Benutzung genommen. Es steht auf dem Gelände der ehemaligen Braut, ein stattlicher Putzbau vom Jahre 1830. Dieses Haus bezogen 1923 das Hochbauamt I, das Straßen- und Brückenbauamt, das Deich- und Wegbauamt, das Kanalbauamt, das Wohnungsbauamt und die Stadterweiterung. Hier fand auch die Bautechnische Abteilung der Staatsbibliothek ihren Platz. Damals wurde dem Gebäude nebst den mit ihm verbundenen Häusern der Name Bauhof beigelegt. Auf einem der inneren Höfe ist das Ehrenmal für die im Weltkriege gefallenen Beamten und Angestellten der Baubehörden errichtet.

Im Jahre 1932 zog in den Bauhof auch das Baupolizeiamt, das bis dahin die beiden Häuser Domshof 21 und Schüsselkorb 1 innegehabt hatte. Das erste Haus hatte der Staat 1900 erworben, das zweite 1904. Eine im Hause Schüsselkorb 1 angebrachte Marmortafel mit den Namen der im Weltkriege gefallenen Beamten und Angestellten des Amtes ist im Bauhof wieder angebracht worden.

Das Hochbauamt I und das im ehemaligen Poppeschen Hause an der Herrlichkeit untergebrachte Hochbauamt II wurden im Jahre 1923 zum Hochbauamt vereinigt, das noch in dem einen Teil des Bauhofes bildenden Poppeschen Hause seinen Sitz hat.

Die Stadterweiterung heißt jetzt (1934) Stadtplanungsamt, und das Wohnungsbauamt Amt für Wohnung und Siedlung.

---

[1]) Erst nach der französischen Zeit wurde eine zentrale Finanzverwaltung unter der Bezeichnung Generalkasse eingerichtet. Vorher bestand als Hauptkasse die von zwei Senatoren und zwei Bürgern verwaltete Rhederkasse, und daneben bestanden viele kleine Spezialkassen (für die Huckelriede, den Wahrdamm usw.).

Das Kanalbauamt führt seit dem 1. April 1934 den Namen Amt für Kanalisation und Kulturbau. Das Deich- und Wegbauamt ist aufgelöst. Seine Obliegenheiten sind zum Teil an das Amt für Kanalisation und Kulturbau, zum Teil an das Amt für Straßen- und Brückenbau übergegangen.

Das Gartenamt befindet sich im Gebäude des Staatsarchivs an der Tiefer.

4. Landherrnamt, Dechanatstraße 3, 1856 und 1857 von dem Baudirektor Al. Schröder auf einem Teil des Geländes der ehemaligen Dechanei errichtetes Geschäftshaus des Landherrnamtes und der Kreisverwaltung des Landgebietes. Die Berufsvertretung des bremischen Bauernstandes wird durch den Reichsnährstand, Abteilung Kreisbauernschaft Bremen — angeschlossen der Landesbauernschaft Oldenburg — ausgeübt, die ihren Sitz im eigenen Gebäude, Bremen, Altenwall 16, hat.

5. Katasteramt und Schätzungsamt an der Kaiserstraße, im ehemaligen Gewerbemuseum. Dieses Haus mit einer Sandsteinfassade wurde 1877—1878 von dem Bremer Architekten Fr. W. Rauschenberg für die Gewerbebank gebaut. In seinem oberen Geschoß fand die 1873 gegründete kunstgewerbliche Sammlung ihren Platz. 1883 erwarb der Bremer Staat das Gebäude und überwies es ganz dem Gewerbemuseum, das 1925 als selbständige Anstalt aufgehoben wurde. An der Fassade eine plastische Gruppe von Fr. und Wilh. Everding in Bremen (Bund der Kunst mit dem Handwerk).

Außer dem Katasteramt und dem Schätzungsamt hat in dem Gebäude die Abteilung für Gebäudesteuer des Finanzamtes Mitte ihren Sitz.

6. Polizeihaus am Wall. Für die Polizeiverwaltung (bis 1909 im Stadthause) ist in den Jahren 1905—1908 ein großer Neubau nach den Entwürfen des Architekten K. Börnstein in Berlin errichtet worden. Die Fassaden geputzt, mit viel Sandstein und Tuff. In diesem Bau haben die Dienststellen der Polizeidirektion ihren Sitz. Im Hauptflur des Erdgeschosses eine Bronzetafel mit Sandsteinumrahmung zum Andenken an die im Weltkriege gefallenen Beamten und Angestellten, geweiht am 31. Juli 1921.

In Bremen-Stadt gibt es 17 Polizeireviere, 4 Nebenreviere, 4 Polizeistationen, im Landgebiet 11 Landjägerstationen.

7. Lindenhof am Domshof, ein ehemaliger Gasthof, nach den Linden auf dem Domshof so genannt, wurde 1862 angekauft und für die Steuerbehörde und das Katasteramt eingerichtet. Später hatten die Unterrichtsverwaltung und andere Verwaltungen die Räume inne, bis 1920 das Hochbauamt dieses Haus für die Zwecke der Schutzpolizei umbaute. Jetzt (1934) befindet sich darin das Fürsorgeamt. Dieses Amt benutzt auch die Nachbarhäuser Domshof 21 und Schlüsselkorb 1.

Für die Schutzpolizei ist zunächst das an der Ecke der Hamburger- und der Staderstraße gelegene St. Petri-Waisenhaus für Knaben eingerichtet worden. Dann wurden in den Jahren 1923—1925 an der Staderstraße große Unterkunftshäuser mit Unterrichtsräumen, Ställe und Hallen

gebaut, und aus derselben Zeit stammt ein Unterkunftshaus am Kopfe des Freihafens II. Sämtliche Bauten hat das Hochbauamt entworfen und ausgeführt.

8. Staatsarchiv an der Tiefer. Im Jahre 1907 genehmigten Senat und Bürgerschaft einen vom Hochbauamt I entworfenen Neubau an der Tiefer, in dem das Staatsarchiv, das Standesamt und das Friedhofsamt (damals noch Friedhofsinspektion genannt) Platz finden sollten. Das Gebäude wurde 1909 bezogen. Es enthält im Erdgeschoß Räume für das Friedhofsamt und das Gartenamt, im ersten Obergeschoß Räume für das Standesamt. Besonders hervorzuheben ist in dem zuletzt genannten Amt das Trauzimmer (Architekt Professor Högg). Im zweiten Obergeschoß das Staatsarchiv mit Zimmern für die Verwaltung, einer Bibliothek, die zugleich als Zimmer für die Benutzer von Archivalien hergerichtet ist, einem Urkundenarchiv und einem Raume für Ausstellungen. Im dritten Obergeschoß und im Dachgeschoß liegen die eigentlichen Archivräume.

9. Statistisches Landesamt Bremen. Schon seit 1827 führte die Accise-Kammer Listen über Ein- und Ausfuhr von Waren, die der Verzollung in Bremen unterlagen. Im Jahre 1850 wurde das „Bureau für die Handelsstatistik" errichtet und mit einer Statistik des Handels und der Schiffahrt betraut. 1862 trat zu dieser Stelle ein „Provisorisches Bureau für die allgemeine Statistik". Beide Ämter vereinigte man 1867 im „Bureau für bremische Statistik". Die noch heute gültige Bezeichnung: „Statistisches Landesamt Bremen" wurde 1921 beschlossen. Im Vordergrunde der Erhebungen dieses Amtes stehen Handels- und Wirtschaftsstatistik, daneben Statistik der Bevölkerung, der Gesundheitsverhältnisse, des wirtschaftlichen und sozialen Lebens und der öffentlichen Einrichtungen. Mit dem Amt ist das „Bremische Wahlamt" verbunden, das die sämtlichen Wahlen, auch Volksbegehren, Volksentscheide usw. leitet. Das Amt war zunächst im Stadthause, dann in der Börse, endlich in Häusern an der Martinistraße untergebracht und hat seit dem Jahre 1925 in dem vom Staat angekauften Hause Herdentorssteinweg 37 seinen Sitz.

10. Gewerbeaufsichtsamt. Die Anstellung eines Aufsichtsbeamten (Fabrikinspektors) für Fabrik- und gewerbliche Anlagen erfolgte im April 1879. Diesem Beamten fielen auch die Aufgaben eines Kesselrevisors und des Beirates der Eichungsaufsichtsbehörde zu. Im Jahre 1898 wurde die Bezeichnung: Gewerbeinspektion beschlossen, 1919 die Bezeichnung: Gewerbeaufsichtsamt. Seit 1922 hat das Amt seinen Sitz in dem Hause am Wall 112 (Staatsgebäude). Vom Jahre 1931 ab ist das Eichamt Bremen, Häschenstraße 14, dem Gewerbeaufsichtsamt als Abteilung II, Eichwesen, angegliedert. Von dieser Abteilung werden auch die Schiffszeichnungen vorgenommen.

11. Landesschulbehörde, Behörde für Leibesübungen und Behörde für Kunst, Wissenschaft und kirchliche Angelegenheiten, Georgstraße 5, in einem von Heinr. Müller 1865 erbauten Wohnhause, das 1920 angekauft und für die Unterrichtsverwaltung und das Amt für Leibesübungen eingerichtet wurde.

19. Gebäude für Handel, Schiffahrt und Verkehr.

1. Börse an der Ostseite des Marktes, in den Jahren 1861–1864 nach den Plänen des Bremer Architekten Heinr. Müller in gotischen Formen erbaut. Hier stand eine malerische Häusergruppe, in deren Innerem die Wilhadikapelle gelegen hat. Die Börse ist ein Backsteinbau mit viel Sandstein. Die Fassade am Markt schmücken die Standbilder eines Künstlers, eines Walfischfängers, eines Bergmanns, eines Landmanns, eines Schiffers und eines Maschinenbauers. Über dem Eingange, der dem Dom zugekehrt ist, ein Bildwerk, darstellend den Ozean und die Weser, die den Bremer Schlüssel halten, und seitlich zwei Standbilder, Landverkehr und Seeverkehr. An den Risaliten sind die Wappen der vier hansischen Kontore in Bergen, Brügge, London und Nowgorod (am Wolchow) in die Mauer eingelassen. Am Bogen des mittleren Fensters das Hanseatenkreuz, zur Seite die Wappen von sechzehn Hansestädten. Die Modelle für diesen Schmuck hat der Bremer Bildhauer Diedrich Kropp angefertigt.

Der Börsensaal hat die Form einer fünfschiffigen Basilika mit einem flach gedeckten Mittelschiff und niedrigen, gewölbten Seitenschiffen. Er ist 33,57 m lang und 35,69 m breit. Seine Wände sind mit den Marmor-Kopfbildern des Konsuls H. H. Meier († 1898), des Oberbaudirektors L. Franzius († 1903), des Kaufmanns Franz E. Schütte († 1911), des Generaldirektors H. Wiegand († 1909), des Kaufmanns Papendiek († 1891), des Bürgermeisters Duckwitz († 1881) und des Bürgermeisters Smidt († 1857) geschmückt. In der gewölbten Vorhalle das Kopfbild des Erbauers der Börse, des Architekten Heinr. Müller († 1890). Im Jahre 1934 ist an einer der schmalen Wände des großen Börsensaales eine auf vierseitigem Sockel stehende Marmorbüste des im Jahre 1887 gestorbenen Reeders C. H. Wätjen aufgestellt worden. Sie ist ein Werk des Bildhauers Dausch (Rom).

Auf dem oberen Umgange des Saales steht das Marmorbild einer von D. Kropp ausgeführten Brema (enthüllt am 2. April 1873). Das Bild an der gegenüberliegenden Wand: „Kolonisation der Ostseeprovinzen durch die Hansa 1201" (enthüllt am 3. August 1872), ein Geschenk des Herrn Chr. Wätjen, hat der Düsseldorfer Künstler Janssen gemalt.

Das Treppenhaus erhielt in den Jahren 1880–1882 einen reichen, von Arthur Fitger gemalten Wandschmuck, der auf die Segnungen und Gefahren des Welthandels hinweist. Von demselben Künstler wurden auch von 1889 bis 1891 die Wände des Umganges mit Bildern (Einfuhr und Ausfuhr darstellend) bemalt. Geschenk des Senators Math. Gildemeister. In einem Teil der Räume des Obergeschosses, die bis zum Jahre 1933 von der Bürgerschaft benutzt wurden, befindet sich jetzt (1934) die der Handelskammer nahestehende Außenhandelsstelle für das Weser-Ems-Gebiet.

Im Börsennebengebäude, dem östlichen Teil der Börse, liegen kaufmännische Kontore. Denselben Zwecken dient der mit der Börse verbundene Börsenhof, der von dem Bremer Architekten W. Sunkel in den Jahren 1910 und 1911 gebaut worden ist.

Die alte Börse lag auf dem jetzigen Kaiser-Wilhelms-Platze. Der erste Börsensaal wurde an der Stelle der Schuhbuden von 1686–1695 aus den Einkünften des Ratsweinkellers von dem französischen Baumeister Jean Baptiste Broëbes errichtet. Bis dahin hatten sich die Kaufleute (etwa seit 1614) an derselben Stelle, aber unter freiem Himmel (noch früher auf offenem Markte) versammelt. In den Jahren 1734–1736 wurde ein Stockwerk aufgesetzt. Das Gebäude diente nach der Einweihung der Börse (am 5. November 1864) als Gerichtshaus und für Festlichkeiten des Senats und enthielt auch Sitzungszimmer für Behörden. Am Neujahrstage 1888 wurde es durch einen Brand erheblich beschädigt und darauf im Spätsommer desselben Jahres abgebrochen. Dann wurde der darunter liegende Teil des Ratskellers wesentlich tiefergelegt. Die Straße An der alten Börse und der freigewordene Platz erhielten im Mai 1890 den Namen Kaiser-Wilhelms-Platz. (Joh. Focke, Die alte Börse und ihre Erbauer. Br. Jahrb., Bd. 16, Seite 131–162.)

2. Über Bahnhöfe s. Abschnitt Verkehrswesen und Nachrichtendienst.

3. Reichspost an der Domsheide, auf dem Platze des alten Eschenhofes[1]) in den Jahren 1875–1878 nach dem Entwurfe des Regierungs- und Baurates Schwatlo in Berlin erbaut. An den vier Fassaden Sandsteinarchitektur und Backsteinflächen, doch überwiegt der Sandstein. Im Hauptgebäude befanden sich im Erdgeschoß Diensträume des Postamtes 1, im oberen Geschoß war die Oberpostdirektion untergebracht, und im zweiten Geschoß befanden sich Wohnungen. Das Nebengebäude diente fast ausschließlich Telegraphen- und Fernsprechzwecken.

In dem Gebäude befinden sich jetzt (1934) die Diensträume des Postamtes 1 und des Telegraphenamtes und das Fernsprechamt Domsheide.

Das neue Postgebäude am Bahnhofsplatz[2]), ein großer Backsteinbau, wurde im Jahre 1926 nach dreijähriger Bauzeit vollendet und bezogen. Die künstlerische Ausbildung der Fassaden hat in den Händen des Bremer Architekten Rud. Jacobs gelegen.

In dem Gebäude sind untergebracht: im Erdgeschoß und im ersten Geschoß Diensträume des Postamtes 5, im zweiten Geschoß die Reichspostdirektion und die Wohnung des Präsidenten, im dritten Geschoß unter anderem die Betriebsschule für das Postamt 5, Übernachtungsräume für auswärtige Bahnpostbeamte, ein Brausebad und ein Erfrischungsraum. Auch kaufmännische Kontore sind in dem Hause. In enger Verbindung mit dem Bau steht der Postbahnhof.

4. Schütting am Markt, das Haus der Handelskammer. (Das Wort Schütting hängt mit schossen, d. i. steuern, zahlen, zusammen.) Der älteste Schütting lag an der Langen Straße. Im Jahre 1425 wurde das Grundstück des jetzigen Schüttings von der Kaufmannschaft erworben. Welche

---

[1]) Zur Geschichte des Postwesens der freien Hansestadt Bremen; Festschrift zur Einweihung des Reichspostgebäudes, Br. Nachr. v. 3. Oktober 1878. – Das neue Reichspostgebäude in Bremen, Weser-Zeitung v. 25. bis 28. Sept. 1878. – Heineken, Zur Geschichte des Bremischen Postwesens, Br. Jahrb., Bd. 12, Seite 122—144. — Ruhl, Zur Bremischen Postgeschichte, Archiv für Post und Telegraphie, 1887, Nr. 2.

[2]) Das neue Postgebäude in Bremen am Bahnhofsplatz, 1926, von Postinspektor Bartram.

Gestalt der erste hier erbaute Schütting gehabt hat, wissen wir nicht. Ein Neubau wurde von 1537–1538 von Johann Buschener aus Antwerpen errichtet. Diesem Bau scheint der in gotischen Formen ausgeführte Staffelgiebel nach der Langen Straße anzugehören. In den sechziger Jahren desselben Jahrhunderts baute Karsten Husmann den östlichen Giebel. Einen formvollendeten Abschluß, bestehend aus einem Hauptgesimse, einer Brüstung und einem zierlichen Giebel, gab im Jahre 1594 ein unbekannter Meister der nach dem Markte gerichteten Seite. Die beiden seitlichen Giebel und die oberen Teile der Marktfront sind mit Obernkirchener Sandstein aufgeführt[1]).

1811 und dann wieder 1848 wurde der Schütting im Innern umgebaut. In der französischen Zeit hat er als Gerichtshaus dienen müssen. Im Jahre 1853 verschwanden die nach dem Markt und der Stintbrücke weit vorspringenden Kellerhälse. In den Jahren 1896 bis 1899 ließ die Handelskammer die freiliegenden Fassaden nach den Plänen der Dombaumeister Salzmann und Ehrhardt umbauen. Alle Mauerflächen erhielten damals bis zur Höhe des Hauptgesimses am Markt eine neue Verblendung mit Obernkirchener Sandstein. Am östlichen Giebel mußten zugleich einige Ausbesserungen vorgenommen werden.

In die Mitte der Kartuschen über den Fenstern des Erdgeschosses sind die Wappen der Städte Hamburg und Lübeck und die der hansischen Kontore in Bergen, Brügge, London und Nowgorod (am Wolchow) gesetzt. Zwei Krieger bewachen das über dem Eingang angebrachte Wappen der Handelskammer. Von Otto Gildemeister stammt der über die Tür gesetzte Spruch:

Buten und binnen
Wagen und winnen

Die Decke des Hausflures hat Arthur Fitger mit Malerei geschmückt.

Es folgte 1904 die Erneuerung der vorderen, nach dem Markte gelegenen Räume des Obergeschosses, des Sitzungssaales durch den Bremer Architekten E. Gildemeister und des Spielzimmers durch den Bremer Architekten K. Eeg. Endlich ist in den Jahren 1914–1915 von den Architekten Eeg und Runge eine Erweiterung, ein zum Teil mit Sandsteinen verblendeter, zum Teil geputzter Bau, der bis zur Straße „Hinter dem Schütting" reicht, ausgeführt worden. In ihm liegen Geschäftsräume der Handelskammer. Im Jahre 1933 erfolgten Wiederherstellungsarbeiten an beiden Giebeln, an denen Verwitterungsschäden beseitigt werden mußten.

Der Schütting war früher das Gildehaus der Kaufleute. Die nach ihm genannte „Partei des Schüttings", d. i. die Kaufmannschaft, vertreten durch ihre Vorsteher, die Älterleute, hat auf die politische Entwicklung der Stadt einen wesentlichen Einfluß gehabt. Wenn schon das mehr bürgerliche Element des Handels, das oft in kurzer Frist Familien zu Reichtum und Ansehen brachte, die Bildung einer erblichen, vom Volke durch eine tiefe Kluft getrennten Aristokratie verhinderte oder doch ihren Einfluß sehr verminderte, so kamen noch manche andere Umstände hinzu, die den Einfluß der Älterleute erhöhten. Der Bürgerkonvent — nur aus den Bürgern der Altstadt

[1]) Im Keller des Schüttings befand sich ein Gefängnis, das Engelkengatt. S. hierüber sowie über die frühere innere Einrichtung des Gebäudes: E. Dünzelmann, Aus Bremens Zopfzeit. 1899. Seite 5, 174—191.

gebildet, soweit sie konventberechtigt waren, während die Bewohner der Neustadt und Vorstadt ohne jede Vertretung blieben, die Landleute aber vom Rate ganz absolut regiert wurden — versammelte sich nur auf Einladung des Senates, um über bestimmte Fragen sein Ja oder Nein abzugeben. Die Verhandlungen wurden erst in späterer Zeit niedergeschrieben oder (seit 1823) gedruckt. Unter diesen Umständen war es besonders wichtig, daß eine einflußreiche Körperschaft, nämlich die Älterleute, schon früh Protokolle über die Staatsbeschlüsse und die Erlasse führte, und es wird erklärlich, wie die Älterleute allmählich die Bedeutung eines Kollegiums annehmen konnten, das neben der Vertretung der Angelegenheiten des Handels besonders die Überwachung der Verfassung zur Aufgabe zu haben beanspruchte. Durch die 1849 eingetretene Änderung hat diese Bedeutung aufgehört, und die Handelskammer, die an die Stelle des „Kollegiums der Älterleute" getreten ist, hat nur die Wahrung der Handels- und Schiffahrtsinteressen zur Aufgabe. Sie besteht jetzt (1934) aus 34 Personen, die vom Kaufmannskonvent gewählt werden. (H. A. Schumacher, Zur Geschichte des Schüttings, Br. Jahrb. Bd. 5, Seite 192–214. — J. G. Kohl, Denkm. II, Seite 98–103). — Weser-Zeitung vom 1. Januar 1899 und 24. Januar 1899.

5. Baumwollbörse an der Wachtstraße. Die im Oktober 1872 gegründete Baumwollbörse wurde durch den Hinzutritt der deutschen Spinner im Juli 1886 zu einer nationalen Baumwollbörse erweitert. Ein prächtiges, reich gegliedertes Gebäude mit Fassaden aus Tretzendorfer Sandstein wurde für sie in den Jahren 1900–1902 nach Entwürfen des Bremer Architekten J. G. Poppe errichtet. Da aber dieser Stein den Witterungseinflüssen nicht standhielt, so wurde ein völliger Umbau der Fassaden notwendig, den von 1922–1924 der Bremer Architekt O. Blendermann in einfacheren Formen und unter Verwendung von Obernkirchener Sandstein für die neuen Bauteile ausgeführt hat. In dem Bau sind die Geschäftsräume der Baumwollbörse, Kontore von Baumwollfirmen, im Erdgeschoß auch einige Läden untergebracht.

6. Gewerbehaus. In den Jahren 1619–1621 ließen die Gewandschneider[1]) (Tuchhändler) durch den Mauermeister Diedrich Pralle, den Ratszimmermeister Reineke Stolling und die Steinhauer Joh. Nacke und Ernst Krosmann am Ansgariikirchhof zwei stattliche, zusammenhängende Giebelhäuser für die Gilde bauen. Diese gingen 1685 in den Besitz des Krameramtes über. Daher stammt die Bezeichnung Krameramthaus (auch Kosthaus, weil dort oft Hochzeiten gefeiert und Gastmähler gegeben wurden). 1861[2]) erwarb sie der Staat für den Gewerbestand. Das Doppelhaus wurde 1862 und 1863 nach Plänen des Bremer Architekten S. Loschen umgebaut. Dabei versetzte Loschen das Portal des nördlichen Hauses in die Mitte des Baues. In ihm erhielten Vertretungen des Gewerbestandes, die Gewerbekammer, der Gewerbekonvent und Vereinigungen zur Hebung des Gewerbestandes ihren Sitz. Ein abermaliger Umbau erfolgte in den Jahren

[1]) Ihre Verkaufsbuden hatten die Gewandschneider früher am jetzigen Kaiser-Wilhelms-Platz.

[2]) Die Gewerbefreiheit wurde am 4. April 1861 eingeführt.

1912 und 1913. Diesen führte das Hochbauamt II aus. Es sollten bessere Räume für die Öffentlichkeit und die Verwaltung eingerichtet werden. Neu geschaffen wurden damals der Sitzungssaal der Gewerbekammer und, in diesen Saal eingebaut, der Innungssaal. Den Sitzungssaal überspannt eine alte bemalte Holzdecke, die bei den Arbeiten zum Vorschein gekommen ist. Die Sandsteinfassade des Hauses war im Laufe der Zeit von der Witterung so arg mitgenommen, daß sie in den Jahren 1928—1930 wiederhergestellt werden mußte.

Im Gewerbehause befinden sich jetzt (1934) Geschäftszimmer der Gewerbekammer, Räume für Beratungen und Versammlungen, für Meisterkurse, Gesellen- und Meisterprüfungen.

Die 1849 gegründete Gewerbekammer besteht aus 24 Mitgliedern (12 Industriellen und 12 Handwerkern) des Gewerbekonvents. Diesen bilden sämtliche selbständigen Handwerker und Inhaber industrieller Betriebe. Besitzer des Gebäudes ist der Staat. (Denkm. II, Seite 32, Taf. II. — Das Gildehaus der Gewandschneider, Br. Nachr. v. 24. Dezember 1891. — E. Ehrhardt, Das Gewerbehaus in Bremen, 1915. — E. Grohne, Das Gewerbehaus als Bau- und Kunstdenkmal.)

7. Stadtwaage an der Langen Straße, erbaut von 1586—1587, ein Giebelhaus, Backstein mit Sandstein. Der Entwurf wird Lüder von Bentheim zugeschrieben. Die Stadtwaage hat lange als Packhaus gedient. Im Jahre 1927 wurde sie im Innern zu einem Geschäftshause der Norag (Nordische Rundfunk A.G. Sendestelle Bremen), jetzt Nebensender Bremen des Reichssenders Hamburg, umgebaut. Besitzer ist der Staat. „De wage" und „de stades waghe" kommt schon 1330 und 1338 (Oelrichs, Statuten, Seite 164 und 211), die „Waghe auf der Langen Straße" 1440 vor (Lassungsbuch). Der Bau liegt zwischen der großen und der kleinen Waagestraße. (Denkm. II, Seite 27, Taf. V, Fig. 2.)

8. Kornhaus an der Langen Straße, ein mächtiges Giebelhaus vom Jahre 1590, ein Backsteinbau mit Sandsteinen. Der Entwurf dieses Gebäudes wird Lüder von Bentheim zugeschrieben. Es dient als Packhaus. Besitzer ist der Staat. Früher wurde es das Neue Kornhaus genannt, im Gegensatz zum Alten Kornhause am Martinikirchhofe. Beide bestanden bis zur französischen Zeit. Das erzbischöfliche Kornhaus ist das an der Süsterstraße nahe der Ecke der Gartenstraße liegende Packhaus. — In der Fassade des Kornhauses liegt neben einem Wappen der Stadt eine Steintafel, die namentlich durch die Bezeichnung des Rates mit dem Namen Roland[1]) merkwürdig ist. Sie trägt die Inschrift:

Rolandt Hat Diese Kornscheuren
An Statt Der Alten Stattmauren
Lassen An Diesen Ordt Bawenn
Zu Behof Seiner Getrawenn
Bürgerschaftz damit Sie Han Brodt
In Teurungs Zeit Und Krieges Nodt.

[1]) Eine ähnliche Namensübertragung findet sich in Duderstadt. Die Stadt hat zwei Löwen im Wappen. Daher stand am alten Gymnasium die Inschrift: „Hic leones amant juvenesque docent", zu deutsch: Hier lieben und unterrichten Löwen die Jugend.

In unmittelbarer Nähe des Kornhauses, auf dem Grundstück Langen Straße 75, hat dicht an der Weser ein Turm der Bremer Befestigung, der Fangturm, gestanden.

9. Reichsbankhauptstelle Bremen, am Wall 121 und 122, in den Jahren 1879—1881 nach dem Entwurfe des Baurates Genick in Berlin errichtet. Ein mit Sandstein bekleideter, reich geschmückter Bau. Über dem Hauptgesims eine Figurengruppe: „Bremen und die Weser" von E. Hundrieser in Berlin. 1920 wurde das Gebäude nach beiden Seiten erweitert. In den Erweiterungen befinden sich Geschäftsräume der Reichsbank.

10. Bremer Bank, errichtet 1856, seit 1895 Filiale der Dresdener Bank. Im Jahre 1905 siedelte sie aus dem Hause Stintbrücke 4/5 in einen stattlichen Neubau über, den die Bremer Architekten Alb. Dunkel und Thölken am Domshof, an der Ecke der Sandstraße, errichtet hatten. Die reich ausgebildeten Fassaden sind ganz mit Sandstein bekleidet. Im Jahre 1932 erfolgte die Verschmelzung der Bremer Bank mit der Darmstädter und Nationalbank[1]).

11. Deutsche Bank und Diskonto-Gesellschaft, gegründet 1929. Sie ist hervorgegangen aus der Deutschen Bank (gegründet 1870) und der Direktion der Diskonto-Gesellschaft (gegründet 1851). Die Deutsche Bank bezog 1891 das von den Architekten W. Martens in Berlin und Fr. W. Rauschenberg in Bremen errichtete Bankgebäude am Domshof. Für die Fassade dieses Baues ist roter Mainsandstein verwandt. Die Bank hat im Jahre 1912 das ehemalige Haus der Gesellschaft Museum an der Ecke des Domshofes und des Schüsselkorbes angekauft.

12. Bankverein für Nordwestdeutschland A.G. (bis 1897 „Bremer Gewerbebank", bis 1921 „Bank für Handel und Gewerbe") an der Langenstraße, Ecke der Hakenstraße. Das Geschäftshaus, ein Backsteinbau mit Gliederungen aus Kalkstein, ist von den Bremer Architekten Behrens und Neumark in den Jahren 1913 und 1914 entworfen und ausgeführt worden.

13. Deutsche Antioquia-Bank A.G. im ersten Geschosse des Hauses Domshof 17/18. Der Bremer Architekt Alb. Dunkel hat das Gebäude für die Bremer Lebensversicherungsbank errichtet. Es hat eine reiche Sandsteinfassade. Die Antioquia-Bank (gegr. 1912 von dem Konsul Held) bezog das Haus 1923. Genannt ist die Bank nach einer Provinz Columbiens, die mit Bremen in regen Handelsbeziehungen steht.

14. Norddeutsche Kreditbank A.G. an der Obernstraße, Ecke der Hakenstraße, bis November 1931 „J. F. Schröder Bank" (gegr. 1920), ein großer Backsteinbau mit viel Sandstein, 1919—1923 aufgeführt. Erbauer sind die Architekten Wellermann und Fröhlich in Bremen.

15. Bankgeschäft von P. Fr. Neelmeyer u. Co. am Markt, Ecke der Schüttingstraße. Dieses Haus hat der Architekt Alb. Dunkel 1895

[1]) Das von 1895—1896 errichtete Geschäftshaus dieser Bank, ein Bau mit reichen Sandsteinfassaden, liegt am Liebfrauenkirchhof. Sein Erbauer ist der Architekt W. Martens in Berlin. Eine spätere Erweiterung an der Katharinenstraße haben die Bremer Architekten Behrens und Neumark ausgeführt.

für die neue Sparkasse gebaut. Die Bank befindet sich hier seit dem Jahre 1927.

16. Bremen–Amerika Bank A.G. an der Wachtstraße, durchgehend nach der Böttcherstraße, gegründet 1920. Die Bank bezog das Haus im Jahre 1924, nachdem die Bremer Architekten Runge und Scotland es umgebaut hatten. An der Wachtstraße ein alter Giebel.

17. Die Bremer Kreditbank A.G. an der Langenstraße, Ecke der Gr. Waagestraße (hier seit 1906) hat ein architektonisch wenig hervortretendes älteres Geschäftshaus.

18. Die Kommerz- und Privatbank A.G. am Schlüsselkorb (gegr. 1870) haben im Jahre 1925 die Bremer Architekten Behrens und Neumark im Innern umgebaut. In der Mitte der Fassade über dem Hauptgesims ein alter Giebel mit reichem Schmuck.

19. Bankgeschäft von Martens u. Weyhausen am Markt 15/16. Dieses Geschäft wurde im Jahre 1872 mit dem Firmennamen Franz Herm. Abbes u. Co. gegründet, nahm aber 1934 den Firmennamen Martens u. Weyhausen an. Die Häuser am Markt 15 u. 16 wurden 1892 durch die Bremer Architekten Fr. Dunkel und H. Meier zu einem Hause mit zwei Giebeln umgebaut. Im Jahre 1913 hat der Architekt Rud. Jacobs einen abermaligen Umbau ausgeführt. Der östliche Giebel ist alt, er stammt von dem Hause Markt 16.

20. Sparkasse in Bremen, am Brill. In Bremen bestanden bis zum Jahre 1923 zwei Sparkassen, die alte und die neue. Die alte, 1825 gegründete, hatte seit 1845 in dem Hause Obernstraße 11, später in dem von J. G. Poppe entworfenen, 1882 vollendeten Bau an der Obernstraße, Ecke der Papenstraße, ihren Sitz. Die neue Sparkasse, gegründet 1852, benutzte das von Alb. Dunkel im Jahre 1895 erbaute Geschäftshaus am Markt, Ecke der Schüttingstraße (jetzt [1934] Neelmeyer). Im Jahre 1906 bezog die alte Sparkasse ein neues Geschäftshaus am Brill, Ecke der Kaiserstraße, einen reichgegliederten, von dem Berliner Architekten W. Martens entworfenen Bau, dessen Fassaden ganz mit Kalkstein bekleidet sind. Die Verschmelzung beider Sparkassen erfolgte 1923. Damals nahm die Sparkasse den Namen: „Die Sparkasse in Bremen" an. Gegenwärtig (1934) plant die Sparkasse eine Erweiterung ihres Geschäftshauses am Brill, Ecke der Kaiserstraße, nach der Grützmacherstraße. Architekt Rud. Jacobs in Bremen.

Von den 20 Nebenstellen der Sparkasse in Bremen im Stadtgebiet und in den eingemeindeten Vororten sei hier besonders erwähnt die Nebenstelle am Fehrfeld und vor dem Steintor. Dieses stattliche Haus ist von dem Bremer Architekten Professor Mänz entworfen und von 1898 bis 1899 ausgeführt worden, ein Backsteinbau mit Sandstein.

21. Tonnenhof, zuerst auf der Halbinsel zwischen der großen und der kleinen Weser, in dem die auszulegenden Tonnen und Baken hergerichtet werden. Tonnen sollen auf der Weser schon im 14. Jahrh. gelegt worden sein. Urkundlich kommen sie zuerst 1426 vor (Urkb. V, 297). Der Tonnenhof reicht jedenfalls in die Zeit vor 1483 zurück, denn in diesem Jahre schloß der Rat einen Vertrag mit dem Kollegium der Älterleute wegen des

Tonnen- und Bakenwesens. Im Mai 1895 wurde der Tonnenhof an den Holz- und Fabrikhafen verlegt, und die Gebäude wurden abgebrochen. Später lag der Tonnenhof in der Nähe der Aktiengesellschaft Weser. Dann ist er an den Vorhafen des Industrie- und Handelshafens verlegt worden. Er untersteht der Wasserstraßendirektion. Das Tonnen- und Baken-amt, ehemals in einem Hause an der Nordstraße, nahe der Wilhadikirche, ist in der Wasserstraßendirektion aufgegangen.

22. Teerhof, der Platz, wo die Taue geteert wurden, neben dem alten Tonnenhof gelegen. Er läßt sich bis 1532 zurück verfolgen. In der französischen Zeit ist er eingegangen. Der Name hat sich auf die Halbinsel zwischen der großen und kleinen Weser (bis zur Kaiserbrücke) übertragen, die zur Zeit der Gründung der Neustadt der Sägemühlenberg hieß. Der architektonische Abschluß der Straße Teerhof bei der Kaiserbrücke wurde 1897 hergestellt.

23. Der Norddeutsche Lloyd, gegründet durch den Konsul H. H. Meier am 20. Februar 1857, jetzt eine der größten Reedereien der Welt, besitzt in Bremen ein Hauptverwaltungsgebäude an der Papenstraße, Gr. Hundestraße und Pelzerstraße. Dieser umfangreiche, mit einem hohen Turm versehene, mit Tretzendorfer Sandstein in reichen Formen bekleidete Bau wurde von 1901 bis 1910 nach den Plänen des Architekten J. G. Poppe errichtet. Angeschlossen ist das Proviantamt des Lloyd mit Packhäusern an der Pelzerstraße. Der Gang neben dem früheren Hauptgebäude (dem Besselhause) an der Papenstraße hieß einst der Jerusalemer Gang (nach einem Assekuranzmaler Hans von Jerusalem).

An der Stelle der Reparaturwerkstatt wurden im Jahre 1908 die Atlas-Werke errichtet.

Unmittelbar an den Hauptbahnhof schließt sich die Gepäck-Abteilung des Lloyd. Der Architekt dieses in den Jahren 1913 und 1914 errichteten Backsteinbaues ist der Bremer Rud. Jacobs. Am Bahnhofsplatz liegt ein von der Eisenbahnverwaltung gebauter Wartesaal für die Zwecke des Lloyd. An der Hemmstraße besitzt der Lloyd umfangreiche Anlagen für die Unterbringung von Auswanderern im Lloydheim.

Mit dem Lloyd sind seit dem Jahre 1925 die Bremer Roland-Linie A.G., die Horn-Reederei A.G. Lübeck und die Hamburg-Bremer Afrika-Linie verschmolzen.

Am 31. Dezember 1933 hatte der Lloyd 12 670 Angestellte. Die Tonnage seiner Flotte umfaßte 777 065 Br.R.T., davon 117 Seedampfer. (Lindemann, Handbuch des Norddeutschen Lloyd, Bremen 1890. — F. Hardegen, Die Gründung des Norddeutschen Lloyd, Bremen 1913. — W. Ehlers, 70 Jahre Norddeutscher Lloyd 1857–1927, Berlin, Atlantis-Verlag.

24. Deutsche Dampfschiffahrtsgesellschaft Hansa. Ihr Geschäftshaus an der zweiten Schlachtpforte auf einem Grundstücke, das von der Martinistraße bis zur Schlachte reicht, haben 1913 und 1914 die Architekten Behrens und Neumark errichtet. Dabei wurde ein altes Haus an der Ecke der Martinistraße mit schönem Giebel wiederhergestellt und zum Neubau gezogen. Die Gesellschaft unterhält den Verkehr mit Indien.

25. Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, Martinistraße 41. Bremen ist der Vorort der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger. Schon die erste Anregung für die planmäßige Errichtung eines deutschen Küstenrettungsdienstes war von Bremen ausgegangen (vgl. Diedrich Steilen, Geschichte der bremischen Hafenstadt Vegesack, S. 111). Vorsitzer der 1865 begründeten Gesellschaft war stets ein Bremer Kaufmann.

Die Gesellschaft unterhält von Borkum bis Memel 111 Rettungsstationen, deren Ausrüstung lange auf Ruder- und Segelboote sowie Raketenapparate beschränkt war; das erste Motorrettungsboot wurde 1911 in Dienst gestellt. Seitdem ist die technische Vervollkommnung des deutschen Küstenrettungswesens schnell vorgeschritten durch den Bau starker, mit neuen Sicherungen versehener Motorboote wie auch die Einführung verbesserter Leinenwurfgeschosse. Bis zum 10. Oktober 1934 sind 5473 Menschenleben durch die Boote und Raketenapparate der Gesellschaft aus Seenot gerettet worden.

Das deutsche Küstenrettungswerk ist ganz auf Freiwilligkeit gestellt, sowohl was die Beschaffung der Mittel anbelangt als auch die Gewinnung der Rettungsmannschaften.

20. Rechtspflege.

1. Gerichtsstätten. Das Gericht des erzbischöflichen Vogtes wurde zuerst wahrscheinlich unter der nach dem Liebfrauen-Kirchhofe zu liegenden Laube des ältesten Rathauses gehalten, dann aber dort, wo später der westliche Teil des neuen Rathauses errichtet wurde, in nächster Nähe des Schoppensteeles (Pfahl des Staupenschlages) und des Boten Kellers[1]) (des ersten Gefängnisses). Nach Erbauung des neuen Rathauses ward es unter dem zweiten westlichen Bogen gehegt[2]). Eine zweite Gerichtsstätte (zunächst vorzugsweise für Zivilsachen) entstand vor dem Beischlag (Steinbank) auf der Westseite des Rathauses, „wo die Herrn Bürgermeister zu sitzen pflegen". — In späterer Zeit wurde die Stätte der Rechtspflege in das Innere des Rathauses verlegt, das Blutgericht aber und die Verschreiungen über den Leichen Erschlagener fanden noch bis in das 18. Jahrhundert unter dem zweiten Rathausbogen statt[3]). — Die Gerichtsbarkeit ging, etwa vom 14. Jahrhundert an, mehr und mehr auf den Rat über und blieb bei demselben[4]) bis 1849, wo dann die Rechtsprechung von der Regierung getrennt und erstere an das Richter-Kollegium übertragen wurde. Von da an bildeten für die Stadt Bremen und das Landgebiet das Untergericht und das Kriminalgericht die erste Instanz; (in den Hafenstädten

[1]) Vgl. Donandt, Der Bremische Zivilprozeß im 14. Jahrhundert (Jahrb. 1870, V, S. 3–17).

[2]) Es ist dies derselbe Bogen, über dem sich das Handwerksburschen-Wahrzeichen von Bremen, die Henne mit den Küchlein, befindet; Abbildung s. Denkm. I, Taf. XVI.

[3]) Ein Not- und Blutgericht, welches im Jahre 1705 von dem Stadtvogte im Namen des Kaisers, des Königs und des Rates gehalten wurde, wird geschildert in Brem. Nachrichten 1877, 11. November.

[4]) F. Donandt, Versuch einer Geschichte des Bremischen Stadtrechts, 1830, 2 Bände.

war die niedere Gerichtsbarkeit mit der Verwaltung in der Hand eines Amtmannes vereinigt); die zweite Instanz war das Obergericht in Bremen, die höchste das den vier freien Städten gemeinsame Oberappellationsgericht in Lübeck. Durch die Gerichtsorganisation vom 1. Oktober 1879 wurden das Hanseatische Oberlandesgericht in Hamburg, ein Landgericht in Bremen und Amtsgerichte in Bremen mit Sitzungen in Vegesack alle 14 Tage und Bremerhaven geschaffen. Das Landgericht besitzt fünf Zivil- und zwei Strafkammern sowie zwei Kammern für Handelssachen in Bremen und eine in Bremerhaven.

Im Landgebiete fanden die alten Volksgerichte (Dinge) in der Regel vor den Kirchen statt, die Verschreiungen und Blutgerichte des Vogtes aber entweder an diesen Dingstätten oder auch am Orte der Tat. Die Richtstätten waren an anderen Stellen, da man natürlich nicht vor den Kirchen Hinrichtungen vornehmen mochte. — Die Deichgerichte endlich wurden der Natur der Sache nach wohl meistens am Orte des Deichbruches selbst gehalten, und man darf aus ihrem Stattfinden nicht ohne weiteres auf eine Dingstätte an der betreffenden Stelle schließen.

Folgende Ding- (Gerichts-) und Richtstätten im Bremer Gebiete haben sich nachweisen lassen:

1. Alte Vorstädte von Bremen: Lüsskenbrink (auf der Contrescarpe am Beginn der Kohlhökerstraße); Paulsberg[1]); (Rövekamp?); — Brink in Utbremen; Jodutenberg (Jodenberg) beim Doventorsbegräbnisplatze (s. S. 130).

2. Hollerland. Dingstätte vor der Oberneulander Kirche; Richtstuhl beim Schorf; — Dingstätte vor der Horner Kirche; Richtstätte?

3. Gericht Borgfeld. Dingstätte vor der Kirche (früher vielleicht auf den Grundstücken: „auf dem großen und kleinen Dinge"?); Richtstätte bei Katrepel.

4. Blockland. Dingstätte vor der Kirche zu Wasserhorst; —?

5. Werderland. Dingstätten zu Burg, Gröpelingen und Walle; Galgenberg, Köppenberg und Stakenberg zu Walle.

6. Gericht Schwachhausen. Dingstätte am Ortfeldswege; — ?

7. Gericht Hastedt.?

8. Linksseitige Vorstädte von Bremen: Schreigerichtsstätte (Jodutenplatz) im Borgwall (Feldmark Lehnstätt); — ?

9. Obervieland. Dingstätte vor der Kirche in Arsten; — ?

10. Dingstätte vor der Kirche in Huchting. (Der Name Huchting selbst weist auf eine Dingstätte hin.) — ?

11. Niedervieland. Dingstätte vor der Kirche in Seehausen? (Ein urkundlicher Beleg ist mir nicht bekannt geworden.)

Die alten Volksgerichte wurden abgeschafft durch Senatsbeschluß von 1678.

Das Gerichtshaus (nebst Grundbuchamt und Untersuchungsgefängnis) an der Domsheide wurde in den Jahren 1893—95 von den Architekten Ludw. Klingenberg und Hugo Weber aus Haustein und Back-

[1]) Bürgermeister Vasmer wurde, wie schon oben erwähnt, 1430 auf „dem Berge, wo bei der Fedler Hören die Mühle aufstehet" enthauptet. (Stöver, Kriminalgeschichte I, S. 42.)

stein erbaut und am 30. September 1895 eingeweiht. Architektonisch besonders wirkungsvoll sind die Höfe, namentlich durch die über hohe Mauerbögen führenden Verbindungsgänge. An der Hauptfront sind aufgestellt die Standbilder von Kaiser Otto I. (936–973), Bürgermeister Daniel von Büren († 1593), Bürgermeister Heinrich Krefting (1605–1611), Bürgermeister Heinrich Meier (1654–1676), Bürgermeister Johann Smidt (1821–1857), Kaiser Wilhelm I. (1861–1888), als Personifikationen der bremischen Rechtsentwicklung. In den fünf Fensterbögen über ihnen sind Spiel, Verbrechen, Verhaftung, Urteilsspruch und Richtszene durch Gruppen von Putten dargestellt. – Von dem sonstigen reichen plastischen Schmucke sei besonders auf die trefflich gearbeiteten Tierköpfe, welche symbolisch die menschlichen Laster darstellen, aufmerksam gemacht. Die Bausumme betrug fast 3½ Mill. Mark. 1905 wurde ein Erweiterungsbau in Benutzung genommen, so daß das Gerichtshaus jetzt den ganzen Block zwischen Domsheide, Ostertorstraße, Violenstraße und Buchtstraße einnimmt.

Gefängnisse. Da die mittelalterliche Justiz keine Freiheitsstrafen kannte, so waren Gefängnisse nur in geringem Umfange und fast nur zur Verwahrung von Verbrechern bis zu ihrer Aburteilung notwendig. Schon frühe kommt der „Stadt-Kamere" und des „Boten Keller" vor. Der älteste Botenkeller lag auf dem Platze der früheren Börse. Häufiger wird genannt der Hurrelberg (zuerst erwähnt im 15. Jahrhundert; Urkb. III, 266[A]); er lag an der Hakenstraße (jetzt Nr. 2[a]) südlich von dem Fleischhause, also hinter dem Accisehause und der Ratsapotheke und in unmittelbarer Nähe der Gerichtsstätten am Rathaus. Nach seiner Verpachtung (1787) und dem späteren Verkaufe (1835) übertrug sich der Name auf einen alten Festungsturm an der Ostertorswallstraße, welcher zum Gefängnis eingerichtet wurde; 1876 ging der letztere in Privatbesitz über und ist bei Errichtung des Polizeihauses beseitigt. — Mit dem Zunehmen der Freiheitsstrafen wurde eine größere Anzahl von Gefängnissen nötig, und man benutzte meist dazu die Befestigungstürme[1]). 1781 wird berichtet, daß in der Stadt gegen vierzig Gefängnisse, meist allerdings wahre Löcher, vorhanden seien!

Bereits in den Jahren 1609–1627 bestand ein Zuchthaus vor dem Stephanitore bei den Ziegelhäusern, (welches aber lediglich den Charakter eines Zwangsarbeitshauses besaß); es wurde aber in den Kriegsnöten von 1627 abgeschafft. Das sodann 1645–46 gleichfalls vor dem Stephanitore erbaute ward schon 1647 durch die Explosion des benachbarten Zwingers zerstört. Auch das 1650 (nunmehr innerhalb der Festungsmauern beim Stephanitore) erbaute Zucht- und Werkhaus war noch keine Strafanstalt, sondern mehr ein Armen- und Besserungshaus. Im Laufe der Zeit wurde aber das eine Gebäude mehr zum eigentlichen Zuchthause, das andere zum Armenhause. – Nachdem jenes 1866 der Oldenburger Eisenbahn zum Opfer gefallen war, wurde 1871–73 in Oslebshausen die Strafanstalt nach den Plänen des Baudirektors Alex. Schröder erbaut. Sie nimmt einen

[1]) Vgl. H. A. Schumacher, Der erste Schwurgerichtshof in Bremen, 1864, S. 61. Im Jahre 1811 werden als Gefängnisse (welche sich übrigens im entsetzlichsten Zustande befanden) genannt: die Glocke, der Imkenturm, der Hurrelberg (Ostertorswallstr.), der Schuldturm (Torturm des Ansgariitores), das Zuchthaus am Stephanitor, das Gefängnis im Palatium, der Edelhof (an der Marterburg) und der Zwinger (Militärgefängnis).

Raum von etwa 4 a ein (6,65 einschließlich der Meierei). Die Gebäude sind als Backsteinbau in gotischen Formen aufgeführt. Der Mittelbau enthält im Erdgeschoß die Verwaltungsräume, in der ersten Etage die Krankenzimmer, in der zweiten die Kirche; die beiden Flügel enthalten die Zellen für die Gefangenen (nach dem Grundsatz der gemilderten Einzelhaft); der nördliche Flügel dient zur Vollstreckung der Zuchthausstrafe, der südliche zur Vollstreckung der Gefängnisstrafe. 1881 wurden die Flügel bedeutend vergrößert und 1883–85 ein neues Gebäude, das Weibergefängnis, aufgeführt. Die Wohnungen der Beamten liegen außerhalb der eigentlichen Anstalt.

Das frühere Arbeitshaus, vor der Adolf-Hitler-Brücke, auf dem Platze der Braut 1830 erbaut, das zur Beschäftigung verdienstloser alter Leute sowie zur Zwangsbeschäftigung Arbeitsscheuer diente (bereits 1779 wurde durch die Stadt das alte Kornhaus auf Martini, um 1791 ein Gebäude auf dem Teerhofe als Arbeitshaus eingerichtet) ist seit 1931 der Baudirektion für Bürozwecke überwiesen.

Zur Abbüßung kürzerer Strafen dient das 1826–28 aus den Baureſten des Zwingers erbaute Detentionshaus am Ostertore.

21. Reichs-Militäranstalten.

Nach der französischen Zeit wurden (1814) zwei Kompanien Infanterie im roten Waisenhause, zwei in dem ehemaligen Strumpfwirker-Lagerhause an der Westerstraße kaserniert, 1815 aber das Militär-Lazarett am Hohentore zur Kaserne eingerichtet. 1840–42 erfolgte der Neubau der jetzigen Kaserne auf der Schwarzpott-Bastion, während die Kaserne am Hohentore für die Kavallerie umgebaut wurde. Nach Aufhebung der letzteren und Vermehrung der Infanterie auf ein volles Bataillon ward dann (1853) die Kaserne an der Westerstraße wieder zur Aufnahme einer Kompanie eingerichtet.

Infolge der Übertragung des Bremischen Militärwesens an Preußen (Einzug des 1. Bataillons des 1. Hanseatischen Infanterie-Regiments Nr. 75 am 1. Oktober 1867) gingen beide Kasernen in die Verwaltung von Preußen und infolge des Reichsgesetzes vom 25. Mai 1873 in das Eigentum des Deutschen Reiches über. Die große Kaserne auf der Schwarzpottbastion brannte am 25. Juli 1871 größtenteils ab und wurde dann wesentlich erweitert.

Infolge eines Vertrages mit der preußischen Militär-Verwaltung vom Jahre 1891 betr. Vermehrung der Garnison wurde in den Jahren 1892 und 1893 am Neustadtswall eine weitere Mannschaftskaserne, eine Kaserne für verheiratete Unteroffiziere, Werkstätten, Montierungshaus, eine neue Waschanstalt und ein Offizierskasino (eingeweiht am 2. Dezember 1893) erbaut. Das 2. Bataillon der 75er, das bis dahin in Harburg a. d. Elbe in Garnison stand, wurde am 30. September 1893 nach Bremen verlegt. – Weiter wurde durch Zuwerfen eines Teiles des Neustadtgrabens in den Jahren 1892 und 93 hinter den Kasernen ein Platz für das Einzelexerzieren von 3,17 ha Größe gewonnen und ein großer Exerzierplatz von zirka 38 ha Größe im Neuenlander Felde angelegt (wogegen der bis dahin benutzte

Exerzierplatz in Schwachhausen in Wegfall kam). Endlich legte Bremen noch im Neuenlander Felde mehrere Schießstände mit Bahnen bis 600 m Länge an.

In der Vorhalle der alten Kaserne befinden sich die am 16. Oktober 1892 eingeweihten Tafeln mit den Namen der in dem deutsch-französischen Kriege von 1870–71 gebliebenen Angehörigen des 75. Regiments.

Das Militär-Lazarett, ein Ziegel-Rohbau auf der Neustadts-Contrescarpe, wurde 1878 bis 1881 erbaut. Das Gebäude dient als Lazarett für das Inf.Regt. 16 und zugleich als Fachlazarett für innere Krankheiten für den nordwestlichen Teil des Bereiches der 6. Division. Es umfaßt 60 Betten.

Im Jahre 1909 wurde für die Pferde der neuaufgestellten Maschinengewehr-Kompanie an der Westseite des Kasernenhofes ein Stall gebaut, der 1922, entsprechend der größeren Pferdezahl des inzwischen nach Bremen verlegten 1. Bataillons des Reichswehr-Regiments Nr. 16, erheblich vergrößert werden mußte.

Eine gedeckte Reitbahn für den Winterdienst mit anschließendem Offizier-Pferdestall wurde 1912, ebenfalls auf dem westlichen Teil des Kasernenhofes, errichtet.

Die Ausgestaltung des Fachschul-Unterrichts im Reichsheere (Vorbereitung der Heeresangehörigen für den Zivilberuf) erforderte die Schaffung besonderer Schulräume; diese befinden sich in dem 1927 auf dem Kasernenhof am Neustadtswall erbauten Schulhause.

22. Kirchen.

A. Allgemeines über die kirchlichen Verhältnisse.

Zum Verständnis der eigentümlichen kirchlichen Verhältnisse ist zunächst eine Übersicht von deren geschichtlicher Entwicklung zu geben. –

Mit der in die erste Hälfte des elften Jahrhunderts fallenden Erbauung der Veitskirche (der jetzigen Liebfrauen-Kirche) gab der Dom alle pfarramtliche Tätigkeit an diese ab und blieb lediglich Kathedrale des Erzstiftes. – Im Jahre 1139 wurde durch Erzbischof Albero das Willehadistift auf den Stephansberg verlegt und der dort zu erbauenden Kirche Pfarrgerechtigkeit für alle Bewohner westlich „von dem Hause Elverichs und seiner Frau Deden" an, sowie für Utbremen und Walle verliehen (Urkb. I, 32). Die innerhalb der Altstadt bestehende Grenze verlief von der Schlachte zwischen den Häusern der Dampfschiffahrtsgesellschaft „Neptun" und Nr. 30a nach der Langenstraße durch die Lichamstraße und Kaiserstraße weiter, zwischen der Schützenwallstraße und Schwanenstraße hindurch und traf den Wall zwischen den Häusern 107 und 108. – Die Gliederung der oberen Altstadt in drei Kirchspiele geschah, vorzugsweise weil das Ansgari-Kapitel dazu drängte, im Jahre 1229 durch Erzbischof Gerhard II. (Urkb. I, 150), und zwar in folgender Weise: Das Kirchspiel St. Martini erhielt den Stadtteil zwischen der Balge und der Weser; das Liebfrauen-Kirchspiel behielt den oberen Teil der Altstadt außerhalb der Balge und östlich von einer Linie, die durch die Sögestraße bis zur Balge verlief; westlich von der letzteren begann das Ansgarikirchspiel und erstreckte sich bis zu der alten Grenzlinie des Stephanikirch-

spiels, welche nunmehr in folgender Weise bezeichnet wird: von dem Ethelindestein[1]) an der Schlachte quer durch die Stadt nach Norden bis an die Stadtmauern. — Außerhalb der Stadt wird in jenem erzbischöflichen Erlasse der Weg vom Herdentor zur Bürgerweide als Grenze des Liebfrauen-Kirchspiels festgesetzt; die Häuser westlich von dieser Linie bis zu der Kirche St. Michaelis und der Kapelle St. Johannis und dem Hofe des Alardus de Wallie (einschließlich) werden dem Ansgarikirchspiel überwiesen, während das Stephanikirchspiel westlich von der letztbezeichneten Grenze beginnt[2]).

In späterer Zeit erlitten diese Abgrenzungen folgende Änderungen: Durch Errichtung der kirchlichen Gemeinde in der Neustadt (1639) verlor das St. Martini-Kirchspiel das Gebiet der Neustadt und der Feldmark Lehnstätt, im Laufe des 17. Jahrhunderts den Teerhof, 1748 durch Errichtung des Kirchspiels Rablinghausen auch die Dörfer Rablinghausen, Woltmershausen, Strohm und Neuenland und behielt außer seinem städtischen Revier nur den Werder und die Herrlichkeit bis zum Hause Nr. 14 (einschl.) — Es endete also mitten in der Häuserzeile. Das St. Pauli-Kirchspiel umfaßte die Neustadt, den Teerhof, das Neueland, die Hakenburg und die Südervorstadt; 1884 wurde von ihm der südlich von der Hoffmannstraße und dem nördlichen Friedhofsgraben gelegene Teil als St. Jakobi-Kirchspiel abgetrennt.

Das Liebfrauen-Kirchspiel und das Ansgari-Kirchspiel gaben ihre Gebiete außerhalb der Festungswerke an die 1596 bzw. 1697 gegründeten Kirchspiele zu St. Remberti und St. Michaelis ab, deren Begrenzungslinie vom Ansgaritor aus so verlief, daß bis zur bischöflichen Methodistenkirche (Georgstraße 59) beide Seiten der Georgstraße (nebst Bornstraße und dem Quartier zwischen Wandrahm und Contrescarpe) zu Remberti, von da an bis zur Kreuzung mit der Birkenstraße die rechte ebenfalls zu Remberti, die linke zu Michaelis, von dieser Stelle bis zum Breitenweg aber beide Seiten zu Michaelis gehörten. — Die Rembertigemeinde gab 1868 das Dorf Hastedt an die dort gegründete Kirchengemeinde ab; die im Juni 1872 gleichfalls auf ihrem Areal gegründete Gemeinde der Friedenskirche besaß keinen lokal begrenzten Sprengel.

Das St. Stephani-Kirchspiel trat 1524 seine außerhalb der Festungswerke gelegenen Gebiete an das damals gegründete Kirchspiel Walle ab; von denselben wurde aber der östliche Teil (ausgeschlossen die eigentliche Bauerschaft Utbremen und der Gröpelinger Deich) 1697 als vorstädtisches Kirchspiel St. Michaelis abgetrennt, dem erst im Jahre 1848 die Bauerschaft Utbremen und der Gröpelinger Deich hinzugefügt wurden. Nach der Vereinigung des größeren Teils der Landgemeinde Walle und eines kleinen Teils von Gröpelingen mit der Stadt Bremen wurde am 1. April 1892 der zur Stadt gezogene Teil von Walle nördlich der Heerstraße (einschließlich der an ihren beiden Seiten gelegenen Grundstücke) zu St. Michaelis, alles übrige nebst der westlichen Vorstadt zu St. Stephani gelegt.

Der mit dem 1. April 1902 erfolgte Anschluß weiterer Teile des Landgebiets an die Stadt machte eine Neuordnung der Parochialgrenzen nötig.

---

[1]) Der Ethelindestein war wohl das steinerne Haus der Frau Ethelinde, deren Sohn Thetmar seit 1252 im Rate vorkommt.

[2]) Vgl. zu dieser Kirchspieleinteilung und zu der fraglichen Urkunde überhaupt Kohlmanns „Beiträge zur Bremischen Kirchengeschichte", Heft 1, Seite 135 ff.

Gleichzeitig wurde als neue kirchliche Gemeinde Woltmershausen von Rablinghausen losgelöst. Das bisher noch zur oldenburgischen Kirchengemeinde Stuhr gehörige Grolland wurde mit dem 1. Oktober 1914 bei Huchting eingepfarrt. Die früher so wichtigen Parochialgrenzen (nach den vier städtischen Kirchspielen wurde auch auf den Bürger-Konventen abgestimmt) verloren im 19. Jahrhundert infolge der eigentümlichen Stellung der Domgemeinde mehr und mehr ihre Bedeutung. Die Stadt Bremen hatte sich nach Beschickung der Dordrechter Synode (1618) dem reformierten Bekenntnis zugewendet. Im Dom dagegen war 1638 der Gottesdienst in lutherischer Konfession nach 77jähriger Unterbrechung wieder begonnen und im folgenden Jahre den lutherischen Bürgern die freie Religionsübung gestattet worden. So lange der Dom im fremden Besitz war und die städtische Bevölkerung der großen Mehrzahl nach dem reformierten Bekenntnisse angehörte, hatte dies wenig Bedeutung. Es änderte sich aber völlig, als der Dom 1803 durch den Reichs-Deputationshauptschluß an die Stadt abgetreten war und nun eine reiche Domgemeinde entstand. Da die Zuwanderung nach Bremen vorzugsweise aus lutherischen Gegenden (namentlich Hannover und Oldenburg) erfolgte, da das größte und imposanteste Gotteshaus der Stadt seine Anziehungskraft ausübte und es jedem Bürger der Stadt freistand, sich zur reformierten oder lutherischen Konfession zu bekennen, so zählte die durch keine Parochialgrenzen eingeschränkte Domgemeinde bald etwa die Hälfte aller Einwohner der Stadt. Fördernd war für diese Bewegung noch, daß der Dom jahrzehntelang eine freisinnigere Richtung hatte, als die meisten städtischen reformierten Kirchen, und daß die Unterschiede des reformierten und lutherischen Bekenntnisses mehr und mehr aus dem Bewußtsein der Bevölkerung schwanden. — Der Versuch, diese Bewegung durch Anstellung von je einem lutherischen Prediger an den reformierten Gemeinden St. Ansgari (1805), St. Remberti (1827) und St. Pauli (1829) abzulenken, hatte keinen durchschlagenden Erfolg. Daher erließ der Senat am 30. April 1860 eine Verordnung, nach welcher es künftig jeder Pfarrgemeinde freistehen sollte, auch Bewohner der Stadt, welche in anderen Kirchspielen wohnten, als Mitglieder aufzunehmen. Die nachmals entstandenen Gemeinden der Friedenskirche (1872) und zu St. Jakobi (1884) traten als evangelische Gemeinden ohne weitere konfessionelle Unterscheidung ins Leben, und ihnen sind im Laufe der Zeit die meisten anderen gefolgt. Auch wurde den neugegründeten städtischen Gemeinden überhaupt kein bestimmter Kirchensprengel mehr zugewiesen.

Da aber die schrankenlose kirchliche Freizügigkeit zu schweren Nachteilen für die geistliche Versorgung der Bevölkerung führte, setzte sich allmählich die Auffassung durch, daß das räumlich abgegrenzte Kirchspiel wieder die Grundlage der Gemeinde werden müsse. Durch das Kirchengesetz über die Kirchspiele und die Gemeindezugehörigkeit vom 24. Januar 1934 wurde eine Neueinteilung der Kirchspiele, vom 1. April 1934 an, verkündet. Hiernach hat jede Kirche einen örtlich genau bezeichneten Pflichtbezirk erhalten, doch können einzelne Volksgenossen auf besonderen Antrag hin auch in einer Kirchengemeinde außerhalb ihres Wohnbezirkes verbleiben.

Mit dem unumgänglich notwendigen planmäßigen Ausbau der kirchlichen Versorgung in der an Einwohnerzahl beständig wachsenden Stadt hing auch

die Frage der Kirchensteuer zusammen, die in den Landgemeinden, den Hafenstädten wie in den beiden anderen Hansestädten schon eingeführt war und in Bremen auf dem Wege eines Zuschlags zur Einkommensteuer 1922 ebenfalls ins Leben trat. Ein Gesetz über den Austritt aus der Kirche war die weitere Folge.

Bis zur Reformation[1]) standen fast alle Landpfarrer unter dem Dompropst als dem Archidiaconus Bremensis. Er hatte das Besetzungsrecht über die Pfarren zu Gröpelingen, Mittelsbüren, Oberneuland, Arsten und Huchtingen, das Einführungsrecht für die Patronatspfarren zu Burg und Borgfeld (Patron beider Kirchen war die Familie von der Hude), sowie zu Seehausen (Patrone die Grafen von Hoya). Die Kirchen zu Horn und Wasserhorst dagegen hingen von dem St. Ansgari-Kapitel ab, dessen Propst die Pfarrer bestellte. — Nach der Reformation kam das Patronat über die Kirchen des Landgebietes nach und nach an den Rat der Stadt Bremen und die Gemeinden bekannten sich zur reformierten Konfession; nur Seehausen blieb Patronatskirche der Grafen von Hoya, dann (1582) der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg und später der Könige von England, ein Verhältnis, welches zu unaufhörlichen Streitigkeiten Veranlassung gab, welches aber erklärt, daß die Gemeinde Seehausen noch heute dem lutherischen Bekenntnisse angehört. Das Patronat über sie ging erst im Jahre 1804 an Bremen über. — Im Januar 1889 wurde Walle als besonderes Kirchspiel von Gröpelingen getrennt, 1933 auch Oslebshausen. 1934 wurde in der nördlichen Vorstadt eine neue Gemeinde, die Luthergemeinde, gebildet.

Die evangelischen, stadtbremischen Kirchengemeinden hatten sämtlich Presbyterialverfassungen, die in den wesentlichen Punkten übereinstimmten. Die Kirchenkonvente (Versammlungen der stimmberechtigten Gemeindemitglieder) wählten sowohl die Prediger als die Bauherren und die übrigen Mitglieder des Kirchenvorstandes. Die früher geltende Vorschrift, daß einer der Bauherren dem Senate angehören mußte, hat nur noch die Domgemeinde bis vor kurzem beibehalten. Den Bauherren oblag unter Mitwirkung des Kirchenvorstandes die Verwaltung des Kirchenvermögens und der übrigen äußeren Angelegenheiten der Gemeinde. Mit einer beschränkten Armen- und Krankenpflege innerhalb der Gemeinde sind noch jetzt die Diakonen betraut. Alle wichtigeren Gemeindebeschlüsse bedurften der Bestätigung des Senates als des Inhabers der kirchenobrigkeitlichen und bischöflichen Rechte. Auch die Berufung der Prediger erfolgte durch den Senat. —

Die Senatskommission für kirchliche Anlegenheiten vertrat in der Regel in den Hafenstädten und im Landgebiet den Senat als kirchliche Oberbehörde.

Diese Verhältnisse änderten sich grundlegend, als die durch die Reichsverfassung vom 11. August 1919 ausgesprochene Trennung der Kirche vom Staat mit der Verkündigung der neuen Verfassung vom 18. Mai 1920

[1]) Über die Reformation in Bremen s. J. Fr. Iken, Die erste Periode der Bremischen Reformation, Brem. Jahrb. 1876, VIII, S. 40—113. A. Kühtmann, Die Bremische Kirchenordnung von 1534, ebda. S. 114—143. J. Fr. Iken, Die Bremische Kirchenordnung von 1534, Brem. Jahrb. 2. Serie, 1891, Bd. II. O. Veeck, Geschichte der reformierten Kirche Bremens, 1909. Ders., Die Reformation in Bremen, 1917. Heinr. Hoops, Wie Bremen evangelisch ward, 1917.

auch in Bremen zur Wirksamkeit gelangte[1]). Der bremischen evangelischen Kirche wurde der Charakter einer Körperschaft des öffentlichen Rechtes verliehen. An Stelle der bisherigen Kirchengewalt (Senat) wurde auf Grund der Verfassung der bremischen evangelischen Kirche vom 14. Juni 1920, unbeschadet der herkömmlichen Selbständigkeit und Freiheit der Kirchengemeinden, der Kirchentag berufen, eine aus Vertretern der Gemeinden und den vom Kirchentage hinzugewählten Einzelmitgliedern bestehende Körperschaft. Für seine Geschäftsführung bediente er sich eines Kirchenausschusses.

Mit Ermächtigung des Reichsbischofs verfügte jedoch am 28. Januar 1934 der Präsident der bremischen evangelischen Kirche die Auflösung des Kirchentages und übernahm bis zum Inkrafttreten einer neuen Verfassung der bremischen evangelischen Kirche dessen Aufgaben als Landesführer. Der Kirchenausschuß, dessen Schriftführer den Titel „Landesbischof" erhielt, blieb als beratende Körperschaft bestehen.

Die Verfassungen der einzelnen bremischen Kirchengemeinden sind insoweit außer Kraft gesetzt, als sie der Neuordnung nach dem Führerprinzip entgegenstehen. (Verordnung über die Sicherung der Ordnung in der bremischen evangelischen Kirche vom 28. Januar 1934.)

Ein aus den Predigern der älteren reformierten Gemeinden gebildetes Kollegium, dessen Tätigkeit jetzt aber lediglich auf gewisse Kassengeschäfte bez. Hinterbliebenenversorgung u. a. beschränkt ist, führt noch von altersher den Namen „Ministerium".

Die Verfassungen der Kirchengemeinden in den Hafenstädten unterscheiden sich nicht wesentlich von denjenigen in der Stadt Bremen.

Auch die kirchlichen Gemeinden des Landkreises besaßen bereits seit Erlaß der Gemeindeordnung vom 7. Mai 1860 presbyteriale Einrichtungen, die durch die kirchliche Gemeindeordnung vom 18. Januar 1889 noch Erweiterungen, namentlich mit Beziehung auf die Wahl der Prediger, erfuhren. Am 1. September 1921 wurde diese Ordnung abermals im Sinne der damaligen Zeit umgestaltet. — Die Schulen gehörten bis 1889 meistens noch den Gemeinden, wurden aber seitdem sämtlich ebenso wie im wesentlichen die Armenpflege den bürgerlichen Gemeinden zugewiesen. Am 21. April 1928 übernahm die S t a d t die Verwaltung des Landschulwesens.

Die katholische Gemeinde zu Bremen wurde im Jahre 1648 gegründet unter dem Patronate des kaiserlichen Residenten zu Bremen. Sie gehörte bis 1931 zum Apostolischen Vikariat der Nordischen Missionen. 1806 wurde die Gemeinde unter den Schutz des Senates gestellt. 1816 wählte die Gemeinde einen Kirchenvorstand, der vom Senate bestätigt wurde. In diesem Jahre überließ der Senat ihr die St. Johannis-Kirche.

Durch die bremische Verfassung von 1920 wurde die Gemeinde Körperschaft öffentlichen Rechtes, bestätigt im Reichskonkordat 1933.

Die Stadt Bremen zählt 25 000 katholische Einwohner. Sie sind eingeteilt in vier Pfarrbezirke, St. Johannis-, St. Marien-, St. Josephs-

[1]) Vgl. hierüber W. Gerhold, Die Verfassung der Bremischen Evangelischen Kirche, 1931, sowie die Besprechung dieser Arbeit durch G. A. Löning, Brem. Jahrb. Bd. 34, S. 326 ff.

und St. Elisabeth-Gemeinde. Bremerhaven hat eine eigene katholische Gemeinde mit 1600 Seelen.

Seit 1931 gehört Bremen zum Dekanat Bremen und zur Diözese Osnabrück.

Übersicht der kirchlichen Gemeinden des Staates.

I. Evangelische Kirchen.

A. Stadtgebiet.

1. St. Ansgarii.
2. St. Petri-Dom.
3. Friedenskirche.
4. Grambke.
5. Gröpelingen.
6. Hastedt.
7. Horn.
8. St. Jakobi.
9. Luther-Gemeinde.
10. St. Martini.
11. St. Michaelis.
12. Oslebshausen.
13. St. Pauli-Zion-Hohentor.
14. Rablinghausen.
15. St. Remberti.
16. St. Stephani-Wilhadi-Immanuel.
17. Unser Lieben Frauen.
18. Walle.
19. Woltmershauser Christuskirche.

B. Landgebiet.

1. Arsten.
2. Borgfeld.
3. Kirchhuchting.
4. Mittelsbüren.
5. Oberneuland.
6. Seehausen.
7. Wasserhorst.

C. Hafenstädte.

Vegesack:

Vereinigte evangelische Gemeinde.

Bremerhaven:

1. Vereinigte evangelisch-lutherische und reformierte Gemeinde zur Bürgermeister-Smidt-Gedächtniskirche.
2. Evangelisch-lutherische Gemeinde zur Kreuzkirche.

II. Römisch-katholische Kirchen.

Bremen:

1. St. Johannis-Kirche.
2. St. Marien-Kirche.
3. St. Josephs-Kirche.
4. St. Elisabeth-Kirche.

Bremerhaven:

St. Marien-Kirche.

Hieran reihen sich: die „Bischöfliche Methodistenkirche im Staate Bremen", der durch Gesetz vom 3. Juli 1925 die Rechte einer Körperschaft des öffentlichen Rechtes gewährt wurden, mit Kirchen in Bremen, Vegesack und Bremerhaven sowie weitere kirchliche Organisationen und eine israelitische Gemeinde.

Die augenblicklichen verfassungsrechtlichen Grundlagen der Bremischen Evangelischen Kirche.

Im Rahmen der Einigung der deutschen evangelischen Landeskirchen wurde durch das Kirchengesetz vom 13. Juni 1934 die Kirchenhoheit der Bremischen Evangelischen Kirche, soweit nicht Bekenntnis und Kultus in Frage kamen, auf die deutsche evangelische Kirche übertragen. Letztere nimmt nunmehr die bisherigen Befugnisse des Kirchenpräsidenten, des Kirchenausschusses und des Kirchentages wahr. Der Reichsbischof kann aber dem Kirchenpräsidenten und dem Landesbischof Weisungen erteilen. Zur Leitung der bremischen evangelischen Kirche ist eine Landessynode gebildet worden. Sie setzt sich aus dem Kirchenpräsidenten als Vorsitzer, dem Landesbischof und 18 Mitgliedern zusammen, von denen 12 durch die Führer der bremischen Kirchengemeinden gewählt und 6 vom Kirchenpräsidenten im Einvernehmen mit dem Landesbischof ernannt wurden. Der Kirchenausschuß ist als beratende Körperschaft bestehen geblieben.

B. Jetzige Kirchen und kirchliche Vereinigungen im Stadtgebiet.

1. Dom[1]). St. Petri-Domkirche. Ehemalige Kathedrale des Erzstiftes. Das älteste kirchliche Gebäude auf der Höhe der Düne, wo jetzt der Dom steht, wurde von Willehad, dem ersten Bischof, aus Holz errichtet und im Jahre 789 dem Petrus geweiht. Es ging wahrscheinlich in den nach Willehads Tode ausbrechenden Unruhen zugrunde. Willehads Nachfolger Willerich (805–838) baute einen neuen steinernen Dom, den im Jahre 1041 die Flammen verzehrten[2]). Unmittelbar nach dem Brande begann der Erzbischof Bezelin (1035–1043) einen Neubau, zu dem die Brüche an der oberen Weser die Sandsteine lieferten. Aber bald rief ihn der Tod von seinem Werk ab, das nun der Erzbischof Adalbert (1043–1072) fortführte und der Erzbischof Liemar (1072–1101) wahrscheinlich vollendete[3]).

Dieser romanische Dom des 11. Jahrhunderts war eine dreischiffige, flach gedeckte Pfeilerbasilika mit einem östlichen Querschiff, zwei grade geschlossenen Chören, zwei Krypten und vermutlich zwei kleinen Türmen im Westen (Seite nach dem Markte), neben dem westlichen Chor. Über diesen Dom gibt uns der Geschichtsschreiber Adam in seinem Buche über die hamburgische Kirchengeschichte einige Kunde.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wuchs im westlichen Teile des Domes eine großartige neue Front mit den unteren Geschossen zweier

---

[1]) H. A. Müller, Der Dom zu Bremen und seine Kunstdenkmale, 1861. — A. Fitger, Denkm. III, 1. Teil. — W. v. Bippen, Neue Untersuchungen zur Baugeschichte des Domes, Br. Jahrb., Bd. 14, Seite 177 bis 208 mit 7 Tafeln. — H. A. Schumacher, St. Kosmas und St. Damian, Br. Sonntagsblatt 1866, Nr. 4 bis 8. — E. Ehrhardt, Die beiden Krypten des Domes in Bremen, Br. Nachr. vom 17., 29. und 30. Juni 1930.

[2]) Dieser Bau hat wahrscheinlich nur die halbe Länge des heutigen Domes erreicht. Es ist anzunehmen, daß sein Chor in der Mitte des Mittelschiffes des heutigen Domes gelegen hat. (Vgl. darüber H. A. Schumacher, Grabstätten Bremischer Erzbischöfe, Br. Morgenpost vom 11. Febr. 1865.)

[3]) Über Liemars Bautätigkeit s. Urkb. I, 23, 24, 25.

gewaltiger Türme aus dem Boden[1]), und zugleich wurde damit begonnen, die Balkendecken der Kirche durch Gewölbe zu ersetzen. In die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts dürfen wir die Einwölbung der beiden Seitenschiffe setzen, von denen heute nur das südliche noch vorhanden ist. Es folgte dann, verbunden mit einer Umgestaltung der Umfassungswände, die Einwölbung des Mittelschiffes, des Ostchores und der beiden Kreuzflügel, eine Arbeit, die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im wesentlichen vollendet wurde. Eine erhebliche Verbreiterung des Domes bewirkten in spätmittelalterlicher Zeit der Bau von Nebenkapellen an der Südseite (Seite nach der Glocke) und in den Jahren 1502–1522, nach dem Abbruche des alten nördlichen Seitenschiffes, der Bau eines neuen, mit einem Netzgewölbe überdeckten Seitenschiffes an der Nordseite (Seite nach dem Domshofe)[2]). An den beiden Westtürmen war inzwischen weitergebaut worden. Der nördliche erhielt 1446 einen schlanken Helm, den im Jahre 1656 ein Brand zerstörte. Aus dem Jahre 1767 stammt ein Helm, der vor etwa vierzig Jahren beim Umbau des Domes abgebrochen wurde. Der südliche, im Laufe der Jahre auch vollendete Turm stürzte am 27. Januar 1638 ein.

Wind und Wetter haben jahrhundertelang an den Steinen des Domes genagt. Am schlimmsten wurde die Westfront mitgenommen. Eine Änderung dieses Zustandes tat dringend not.

Seine Auferstehung feierte der Dom in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, besonders auf Betreiben des tatkräftigen und opferwilligen Bauherrn Franz Schütte. Aus einem Wettbewerb im Jahre 1888 zur Erlangung von Plänen zur Wiederherstellung des alten Baues ging der Kreisbauinspektor M. Salzmann als Sieger hervor. In den Jahren 1889 bis 1893 baute dieser eine neue Westfront mit zwei wuchtigen Türmen. Daran schloß sich in den Jahren 1895–1897 der Umbau der Nordseite. Hier wurde ein neues Portal (Brautportal) in Angriff genommen, darüber ein hoher Giebel errichtet, und das Pultdach über dem Seitenschiffe durch Walmdächer belebt. Der Bau des Vierungsturmes war begonnen, da setzte am 6. Februar 1897 der Tod dem Wirken Salzmanns ein Ziel. An seine Stelle trat der Landbauinspektor E. Ehrhardt. Nun wurde das Brautportal vollendet, die Kapelle nördlich vom Chor und die Ostkrypta wiederhergestellt, der Vierungsturm weitergebaut und vollendet, und endlich das Innere mit Malerei nach dem Entwurfe des Professors G. Schaper in Hannover geschmückt. Im Herbste des Jahres 1901 waren die Arbeiten abgeschlossen. Sie haben 2½ Millionen Mark erfordert, eine Summe, die zum Teil von Bremer Bürgern geschenkt, zum Teil durch den Verkauf von Domländereien beschafft wurde. Zahlreiche Kunstwerke sind in jener Zeit und später dem Dom geschenkt worden, Fenster, Glasmosaiken, ein neuer Altar, die Erztüren[3]), Glocken und vieles andere.

[1]) E. Ehrhardt, Die alte Westfront des Domes in Bremen, Weser-Zeitung vom 21. April 1925. – Arno König, Die Mittelalterliche Baugeschichte des Bremer Domes (Dissertation) 1934.

[2]) Cord Poppelken, der gewöhnlich als Baumeister dieses Schiffes genannt wird, war nicht Baumeister, sondern Bauherr des Domes.

[3]) K. Meurer, Die neuen Portaltüren am Dome zu Bremen, in: Die Kunst unserer Zeit, 1899, Seite 73 bis 82, mit 23 Abbildungen.

Der Dombaumeister W. Görig hat in den Jahren 1928–1930 dem Auge verborgene Eisengerüste zur Stützung des Vierungsturmes eingebaut und schadhaft gewordene Gewölbe wieder instandgesetzt.

Endlich sind im Jahre 1934 die Dächer der Schiffe und des Chores, deren Kupferblech im Weltkriege an die Heeresverwaltung abgegeben war, mit Kupferblech wieder gedeckt worden.

Im Oktober 1905 wurde im südlichen Kreuzflügel das unversehrte Grab des Erzbischofs Liemar (gest. 1101) aufgedeckt, und in den Jahren 1930 und 1931 sind auch im Mittelschiff des Domes und in beiden Krypten Gräber unter dem Fußboden gefunden worden.

Bei Grabungen im Dom im Jahre 1931 entdeckte Helen Rosenau, daß früher die Westkrypta mit drei Jochen sich weiter nach Osten, in das Mittelschiff hinein, erstreckt hat. Die gefundenen Reste der drei Joche sind wieder verschüttet worden[1]).

Über die Kunstdenkmäler des Domes geben die genannten Abhandlungen von Müller und Fitger Auskunft. Hier seien nur hervorgehoben die vielen Epitaphien, der Bronze-Taufkessel[2]) aus dem 13. Jahrhundert, dessen Unterbau jedoch älter ist, die reich geschnitzte Kanzel, die Brüstungen an der Empore im nördlichen Kreuzflügel und an der Orgelempore, die Reste des Chorgestühls, und aus neuerer Zeit der Christus von Dausch und zwei Ölgemälde von A. Fitger in einer der südlichen Seitenkapellen, darstellend die Anbetung der Könige und die Grablegung des Herrn. An der Westwand des nördlichen Seitenschiffes wurde im Jahre 1901 zum Gedächtnis des Bauherrn Franz Ernst Schütte eine Bronze-Gedenktafel mit den Abbildungen des Domes vor und nach der Wiederherstellung angebracht. Das Modell ist in der Bildhauerwerkstatt des Domes angefertigt worden. – Die Weihe des Domes nach der Wiederherstellung hat am 22. September 1901 stattgefunden.

Das Geläut des Domes[3]) besteht seit 1925 aus der neuen Glocke Brema mit dem Ton g, der 1433 von Ghert Klinghe gegossenen Glocke Maria gloriosa mit dem Ton h, einer neuen Glocke Hansa mit dem Ton d und einer neuen Glocke Felizitas mit dem Ton e. Die Stadt Bremen schenkte die größte Glocke Brema. Sie wurde 1894 von Otto in Hemelingen gegossen und im südlichen Turm aufgehängt. Ihre Inschrift lautete:

CONSERVA · DOMINE · HOSPITIUM · ECCLESIAE · TUAE · [4])

Darunter: Gestiftet von der Stadt Bremen. A. D. 1894.

und ein von A. Fitger verfaßter Spruch:

Brema heiß ich, Gott preis ich. Mein Erz im Krieg erbeutet[5]), Zu Friedensfeiern läutet. Sei jedem der mich hört, Frieden im Herzen bescheert.

---

[1]) H. Rosenau, Zur mittelalterlichen Baugeschichte des Bremer Domes, Br. Jahrb., Bd. 33, Seite 21. Dieser Aufsatz enthält viele Irrtümer.

[2]) H. A. Müller, Der Taufkessel des Domes zu Bremen, Br. Jahrb., Bd. 6, Seite 26 bis 34.

[3]) E. Ehrhardt, Über Glockenguß in alter und neuer Zeit, einige alte Bremer Glocken und das neue Geläut des Domes in Bremen, Br. Nachr. vom 7. Juni 1925.

[4]) Inschrift am alten Brückentor.

[5]) Kaiser Wilhelm hatte zum Gusse zwei französische Geschützrohre geschenkt.

Diese Glocke sprang am Bußtage des Jahres 1919 beim Läuten. Eine neue Glocke Brema wurde 1925 von Otto gegossen. Darum liest man jetzt auf der Glocke außer den angegebenen die Worte:

Bußtag 1919 zersprungen. Pfingsten 1925 wieder erklungen. Gott bricht entzwei. Gott schaffet neu.

Um den Hals der schönen alten Glocke Maria gloriosa läuft die Inschrift:

Cum · structurarius · meynardus · nomine · dictus · hic · opus · ecclesiae · respexit · tractus · amore · petri · clavigeri · vas · fecit · hoc · fieri ·

(Die Abkürzungen in dieser Inschrift sind hier nicht mit angegeben worden.)

Darunter steht die Nachricht:

anno · domini · m · cccc · xxxm · meister ghert · klinghe · de · mi · ghe-ghoten · hat · ghot · gheve · siner · sele · rad · in · de · ere · sunte · peters · kosme · unde · damian · ghot · late · se · langhe · to · eren · loev · ghan · ihesus · pc · maria + gloriosa ·

Diese Glocke ist an der Flanke mit vier Darstellungen geschmückt, Petrus und Johannes, Verkündigung, Kreuzigungsgruppe, Cosmas und Damian[1]).

Der Bleikeller, ein etwas vertiefter Raum neben der Ostkrypta, ist weit bekannt, weil in ihm ausgetrocknete Leichname aufbewahrt und gezeigt werden. Den Namen Bleikeller trug zunächst die Ostkrypta, von den Bleiplatten, die hier zum Decken der Domdächer bereitgehalten wurden. Im Jahre 1930 ist die Ostkrypta mit dem Bleikeller verbunden worden. So wurde ein Raum eingerichtet, in dem viele aus dem Dom stammende Altertümer gut beleuchtet untergebracht sind.

Die Länge des Domes ist 92,3 m, die Breite 37,95 m, die Höhe des Mittelschiffes beträgt 20,5 m, die Spannweite dieses Schiffes 11,06 m. Die Höhe der Westtürme bis zur Spitze des Sternes ist 98 m[2]), die des Vierungsturmes 46,5 m über dem Kirchenfußboden.

Die Steine für den Bau des Domes sind aus den Sandsteinbrüchen an der oberen Weser, im Teutoburger Walde und im Süntel bezogen. Tuff wurde im Mittelalter aus dem Brohltal zum Dombau nach Bremen gebracht. Backsteine treten seit der Mitte des 12. Jahrhunderts zuerst vereinzelt, dann in größeren Mengen auf.

Mit dem Dom in enger Verbindung stand bis zum Jahre 1915 das an die Südseite angebaute Haus des Künstlervereins mit einigen Bauteilen des ehemaligen Kapitelhauses[3]). Diese Teile waren der östliche Arm des Kreuzganges, ein großer Saal, dessen gewölbte Decke Säulen trugen, und ein kleines Gebäude mit achteckigem Grundriß, das einst den Kapitelsaal des Domkapitels enthielt und Glocke genannt wurde. Diese Glocke war im

---

[1]) Joh. Focke, Die Heiligen Cosmas und Damian. Br. Jahrb., Bd. 17, Seite 139 bis 142.

[2]) Dazu Höhe des Straßenpflasters 9,23 m, gäbe Gesamthöhe über Bremen Null etwa 107 m. Die Mitte des Knopfes des nördlichen Turmes liegt nach Ermittelung der Kgl. Preuß. Landesaufnahme 98,34 m über N.N., also 96,06 m über Bremer Null.

[3]) H. A. Schumacher, Die älteste Geschichte des Bremer Domkapitels, Br. Jahrb., Bd. 1, Seite 109 bis 173. — E. Ehrhardt, Die Geschichte des Domanbaues in Bremen, Weser-Zeitung vom 15., 16., 18. und 20. Juni 1919.

Jahre 1737 an Stelle der ursprünglichen, baufällig gewordenen Glocke neu aufgeführt worden. Der Kreuzgang, der ursprünglich (bis zum Jahre 1874) drei Arme hatte, wurde lange Domsumgang genannt. Den Saal und die Glocke hat von 1857 bis 1915 der Künstlerverein benutzt. Dem oberen Saal in der Glocke hat der Künstlerverein 1870 den Namen Oktogon beigelegt. Er war mit allerlei Altertümern aus Bremer Häusern geschmückt. Der von Gebäudeteilen rings umschlossene Hof, der Klosterhof, ist lange als Begräbnisplatz benutzt worden. Jetzt ist von den hier aufgeführten alten Bauteilen nur ein mit Steinhauerarbeiten geschmücktes Joch des östlichen Kreuzgangarmes noch erhalten, das in die Domkirche reichende Joch.

Der katholische Gottesdienst dauerte im Dom noch fort, als in der Stadt die Reformation schon durchgedrungen war[1]) (1522–1526), nur verbot der Rat 1529, der Messe im Dom beizuwohnen. Während der Unruhen der hundertvier Männer wegen der Bürgerweide verlangten die Hundertvier, daß dort auch protestantisch gepredigt werde, und als der Rat das verweigerte, drangen sie am Palmsonntage 1532 in den Dom ein, störten den katholischen Gottesdienst und führten einen protestantischen Geistlichen zur Predigt auf die Kanzel. So endete hier der katholische Gottesdienst, und der Erzbischof konnte dieser Gewalttat nur leere Drohungen entgegensetzen. Nun blieb der Dom fünfzehn Jahre lang geschlossen, bis das inzwischen protestantisch gewordene Domkapitel 1547 den Dr. Albrecht Hardenberg als Geistlichen anstellte. Die gegen den letzteren erregten Streitigkeiten, die sogenannten Hardenbergischen Unruhen, die 1561 mit Hardenbergs Vertreibung endigten, bezeichnen eine der traurigsten Zeiten der bremischen Kirchengeschichte. Wieder blieb nun der Dom, diesmal 77 Jahre lang, geschlossen. Erst im Jahre 1638 wurde er unter ganz veränderten Verhältnissen wieder geöffnet. Der Rat und mit ihm der größte Teil der Stadt hatte sich zum reformierten Glauben bekannt. Die wenigen lutherischen Einwohner mußten auswärtige Kirchen besuchen. Erzbischof Friedrich von Dänemark ließ deshalb für sie, trotz des Widerstrebens des Rates, im Dom wieder lutherischen Gottesdienst halten. Erst im folgenden Jahre (1639) gestand auch der Rat den lutherischen Einwohnern freie Religionsübung zu, doch mußten sie den reformierten Geistlichen die Stolgebühren entrichten. Nach dem westfälischen Frieden wurde das Domkapitel aufgelöst. In seine Güter teilten sich die Krone Schweden und der Dom.

Durch den Stockholmer Frieden von 1719 fiel das Erzstift Bremen an Hannover, und nun kam der Dom unter das Konsistorium zu Stade. Erst 1803 wurde die Stadt Besitzerin des Domes. Aber auf diesen Übergang folgten die lebhaftesten Streitigkeiten wegen der Verfassung der neuen Gemeinde. Es wurde von der Stadt namentlich bestritten, daß der Dom überhaupt Gemeinderechte habe, Streitigkeiten, die zuletzt zugunsten der Domgemeinde entschieden wurden.

Es sind am Dom fünf Geistliche angestellt. Kirchlichen Zwecken der Gemeinde dienen der Jugendbundsaal und andere Räume der Glocke.

---

[1]) Fr. Prüser, Wie der Dom eine protestantische Kirche wurde. Br. Nachrichten vom 20. März 1932.

Erzbischöfliche Güter in der Stadt Bremen. Durch den Reichsdeputationshauptschluß erlangte die Stadt Bremen 1803 die Landeshoheit über den Dom und zahlreiche im Gebiet und in der Stadt gelegene Grundstücke und Gefälle. Sie zerfielen in die Intendanturgüter (Eigentum der Regierung. Die Intendantur befand sich am Domshof, wo früher das Klubhaus Museum sich befunden hat) und die Strukturgüter (zur Unterhaltung des Domes und zu anderen Zwecken bestimmt. Die Struktur, ein hohes Giebelhaus, lag an der Ostseite der Violenstraße)[1]). Ganze Viertel im Süden und Osten des Domes gehörten zu ihnen. Zunächst das Viertel zwischen der Laufstraße (bei der Willehadikapelle), der jetzigen Marktstraße und der Domsheide. Sein westlicher Teil wurde vom Volke die Verschenkte Kurie genannt, weil er von der schwedischen Regierung dem Bürgermeister und späteren schwedischen Etatsrat Speckhahn geschenkt wurde, nachdem dessen Haus an der Langen Straße vom Volke aus Wut über Speckhahns Hinneigung zu Schweden und seine angebliche Verräterei zerstört worden war. Der östliche Teil hieß seit den lutherischen Zeiten die Superintendentur. Durch das Viertel wurde 1843 die nach dem Dom benannte Petristraße gebrochen. Von der Marktstraße (damals Johannis- und Dreckstraße genannt) dehnte sich die Dompropstei bis zur Langewieren und zur Süsterstraße aus, die in ihrem vorderen Teil Königstraße hieß. In dem folgenden Viertel (ehemals Hauptschule) erstreckte sich der erzbischöfliche Besitz bis zur Grenze der Komturei des Deutschen Ordens. Er umfaßte noch die südlich der jetzigen (1807 angelegten) Gartenstraße gelegenen Grundstücke. Das Grundstück, auf dem jetzt die Reichspost liegt, war die Domsdechanei (nach ihr ist die Dechanatstraße benannt, während die früher sehr schmale Straße zwischen der Post und der Hauptschule die Boge hieß). Die Dechanei wurde von der Königin Christine von Schweden an ihren Günstling Guldenklow verschenkt, von diesem aber nach wenigen Jahren an den schwedischen Präsidenten Erskeu (Erskine) verkauft. So erhielt das Grundstück den Namen Erskenhof, der sich im Munde des Volkes zu Eschenhof abschliff. (Ansicht im br. Haushaltungs-Kalender für 1833). Bei der sogenannten „Reduktion" der verschleuderten Krongüter (1681) wurde es wieder eingezogen. Dann wohnte hier längere Zeit der kaiserliche Resident, der in seiner Hauskapelle einen katholischen Gottesdienst einrichtete. Im Jahre 1817 bezogen den Eschenhof (der während der französischen Zeit als Präfektur gedient hatte) die Handelsschule, die Vorschule, 1857 das Gymnasium. In den Jahren 1875—1878 aber wurde auf dem Grundstück die Reichspost erbaut. — Zu den erzbischöflichen Gütern gehörten ferner der größte Teil des Viertels zwischen Violen-, Ostertors- und Buchtstraße, die Viertel zwischen dem Dom, der Domsheide, Violenstraße und Sandstraße (dieses Viertel wurde Baumhof genannt), das Palatium nebst Zubehör, und zahlreiche Grundstücke an der Buchtstraße, am Domshof und am Schüsselkorb.

[1]) Plan vom Jahre 1794 mit erläuterndem Text von 1825 f. Staatsbibliothek, Bremensien, b. 1372. Im Plan und im Text sind die Intendantur- und die Strukturgüter genau angegeben.

Die Intendanturgüter wurden nach 1803 allmählich verkauft, die Strukturgüter aber im Dezember 1810, vor der französischen Einverleibung, an den Dom, das Petri-Witwenhaus, das Lyzeum, die Lehrer-Witwenkasse des Lyzeums, die Pfarrkirchen, die St. Pauli-Kirche und eine der vorstädtischen Kirchen (behufs Anstellung lutherischer Prediger) verteilt, und der Rest wurde zugunsten des katholischen Gottesdienstes verwandt.

Verwaltungsgebäude der bremischen evangelischen Kirchenkanzlei, im Jahre 1929 an der Sandstraße nahe dem Chor des Domes nach den Plänen des Bremer Architekten Dipl.-Ing. W. Görig aufgeführt. Ein Backsteinbau mit dem Büro der Domkirche, der Kirchenkanzlei und zwei Wohnungen.

2. Unser Lieben Frauen Kirche[1]). Auf der Höhe der Düne, außerhalb der frühesten Umwallung, errichtete Erzbischof Unwan (1013 bis 1029) die erste Pfarrkirche Bremens. Sie war eine vermutlich aus Holz gezimmerte Basilika, dem heil. Veit, dem Schutzheiligen des Klosters Corvey, gewidmet. 1139 wird sie St. Veits-Kirche und Marktkirche genannt (Urkb. I, 32). Später, als die Verehrung der Mutter des Herrn immer weiter sich verbreitete, nahm dieses Gotteshaus den Namen Marien- und Liebfrauenkirche an[2]). Diesen führen die meisten Ratskirchen der norddeutschen Städte.

Vermutlich schon im elften Jahrhundert wurde der heute noch vorhandene südliche Turm aus Granit und Sandsteinen gebaut. Ein neues kirchliches Gebäude wuchs in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts neben diesem romanischen Turm aus der Erde, eine dreischiffige Hallenkirche, die zum größten Teil noch heute steht, ein Quadersandsteinbau. Damals lag es im Plane, neben dem alten Turm einen zweiten zu errichten. Dieser wurde begonnen, kam aber über einige Stockwerke nicht hinaus und stieg erst im 14. Jahrhundert weiter in die Höhe. In demselben Jahrhundert wurde auch an das Schiff der grade geschlossene Chor gesetzt. Dann, noch vor dem Jahre 1400, baute man an das südliche Seitenschiff der Kirche ein neues, gewölbtes Schiff mit breiten Fenstern. Um das Jahr 1500 ist der heutige Helm des nördlichen Turmes errichtet worden. An diesem Helm hängt die älteste Glocke Bremens, eine Jakobusglocke vom Jahre 1319. — Im Jahre 1857 zog die Gemeindeschule in das angebaute südliche Seitenschiff. 1891 folgte die Wiederherstellung des Chores, 1893 der Ausbau der Westfront nach Plänen des Dombaumeisters Salzmann. Die Gemeindeschule ist längst wieder ausgezogen.

Die Tresekammer, das unterste Geschoß des nördlichen Turmes, hat bis zur Vollendung des Staatsarchivs an der Tiefer zur Aufbewahrung von Urkunden gedient. (Trese von thesaurus = Schatz.) Diese Bezeichnung findet sich auch in anderen Ratskirchen des Mittelalters.

Die Kanzel ist ein kunstvoll geschnitztes Werk vom Jahre 1719. Reste alter Wand- und Glasmalerei befinden sich im Gemeindesaal im oberen Geschoß des Anbaues an der Südseite, in dessen Erdgeschoß Räume für Konfirmationen und Trauungen eingerichtet sind. Eine Granittafel mit den

---

[1]) W. v. Bippen, Denkm. III, 2. Teil, Seite 7 bis 15, mit 3 Tafeln.

[2]) Urkundlich zuerst 1220 (Urkb. I, 120). Das Volk nannte sie lange die Ratskirche. Sie hatte den ersten Rang unter den Pfarrkirchen der Stadt und diente oft zu Versammlungen der Bürger.

Namen der im Kriege 1870/71 Gefallenen und Gestorbenen des 1. Bataillons (Bremen) des 1. Hanseatischen Infanterieregiments Nr. 75 zwischen Mittelschiff und Chor.

Im Jahre 1922 wurde das Innere unter der Leitung des Bremer Architekten Ed. Gildemeister neu bemalt. Zwei Jahre später verwandelte der Bremer Architekt O. Blendermann die Tresekammer in ein Ehrendenkmal für die im Weltkriege gefallenen Söhne der Gemeinde. Den Krieger hat der Professor Lommel in München geformt. Das Mal wurde am 19. September 1924 geweiht.

Im Jahre 1930 ist die Orgel erneuert worden.

O. Blendermann hat auch das alte Haus vor der Westfront umgebaut, und unter seiner Leitung ist in den Jahren 1933 und 1934 der Anbau an der Nordseite des Chores für die Küsterwohnung und die Sakristei errichtet worden.

Seine jetzige Gestalt hat der Liebfrauenkirchhof nach dem Abbruche mehrerer Gebäude im Jahre 1896 erhalten.

Filialgottesdienste finden im Vietorschen Lyzeum an der Bürgermeister-Smidt-Straße statt. Das Gemeindehaus liegt an der Kohlhökerstraße.

3. St. Stephani-Kirche[1]). Nach Adam von Bremen (III, 9; s. auch Urkb. I, 20.) errichtete Erzbischof Adalbert um das Jahr 1050 drei Propsteien, die er dem heil. Willehad, dem heil. Stephanus und dem Apostel Paulus widmete. Die zweite gab dem Hügel im Westen der Stadt den Namen Stephansberg. Hierhin verlegte Erzbischof Adalbero 1139 (Urkb. I, 32) das Willehadikapitel, das daher lange Zeit „Kapitel der Heiligen Willehad und Stephan" genannt wird, während die Kirche meist Willehadikirche heißt. (Das Gotteshaus unfern des Domes heißt dann Willehadikapelle.) Der Propst nennt sich zuweilen Praepositus in monte. Erst seit dem 14. Jahrhundert wird die Bezeichnung: sancti Stephani üblich. Erzbischof Adalbero erwähnt in der Urkunde von 1139, die Einwohner hätten versprochen, beim Bau einer Kirche nach Kräften mitzuwirken und hätten dieses auch schon durch Errichtung eines Heiligtums, in dem der erste Märtyrer verehrt werde, bestätigt. Weiter folgen in der Urkunde die Gründung des Kirchspiels und die Ausstattung des Kapitels, wobei bemerkenswert ist, daß es auch einen Anteil an der Gemeindeweide (der später sogenannten Stephanikirchenweide oder Schweineweide) erhielt. Die päpstliche Bestätigung dieser Schöpfung des Adalbero stammt von 1179 (Urkb. I, 54). Die Güter haben sich in der Zwischenzeit schon sehr vermehrt, das Stift wird auch von dem Grafen von Hoya und dem Erzbischof ausgestattet. Da seine Güter aber meist außerhalb des bremischen Gebietes lagen, so verarmte es nach der Reformation, wo die Gefälle von den Landesfürsten zurückgehalten wurden, rascher, als das Ansgariikapitel, dessen Güter überwiegend im Gebiete der Stadt Bremen lagen. Übrigens wurden die Einkünfte des Kapitels von dieser Zeit an größten-

[1]) W. v. Bippen, Denkm. III, 2. Teil, Seite 16 bis 24, mit 2 Tafeln. — Fr. Prüser, Die Güterverhältnisse des Wilhadi-Stephanikapitels in Bremen. I. Teil: Br. Jahrb., Bd. 30, Seite 161 bis 203, und II. Teil: Br. Jahrb., Bd. 31, Seite 108 bis 180. Kurz zusammengefaßt hat derselbe Verfasser die Geschichte dieses Kapitels in Niedersachsen, Septemberheft 1929, und in den Br. Nachr. vom 5. Febr. 1930.

teils zur Besoldung der Lehrer am Gymnasium und am Pädagogium verwandt, bis die Krone Schweden im Jahre 1651 alle Einkünfte der geistlichen Stifter einzog und verschenkte. Durch den Verkauf eines Teiles der Stephanikirchenweide an den bremischen Staat (1871) erhielt die Gemeinde die Mittel zur Gründung einer Filialkirche, der Wilhadikirche an der Nordstraße. Der Rest der Weide wurde im April 1883 an den Staat für 1 250 000 Mark verkauft.

Die Stephanikirche ist vermutlich noch vor dem Ende des 12. Jahrhunderts als eine dreischiffige Pfeilerbasilika gebaut worden. Zwei Türme im Westen waren geplant, von denen aber nur der südliche seine volle Höhe erreicht hat. Diese Kirche ist bei einem großen Brande zugrunde gegangen. Ein Neubau wurde an derselben Stelle vor der Mitte des 13. Jahrhunderts errichtet, eine dreischiffige gewölbte Basilika mit einem Querschiff und einem grade geschlossenen Chor. Die unvollendet gebliebene Westfront zog der Baumeister zum Neubau. Von diesem Gotteshause des 13. Jahrhunderts sind heute Querschiff und Chor noch vorhanden, alles in der Hauptsache mit Backsteinen gemauert. In spätgotischer Zeit erfolgte die Verwandlung der Basilika in eine Hallenkirche. Den südlichen Turm umschließt nahezu völlig Mauerwerk aus dem 17. Jahrhundert. Der Helm dieses Turmes brannte 1754 ab. In den Jahren 1889 bis 1891 wurde die Kirche, unter Beibehaltung des Südturmes und dessen im Jahre 1856 von dem Bremer Baumeister Polzin erbauter Spitze, nach den Plänen des Baurates Hase in Hannover als dreischiffige gewölbte Basilika wiederhergestellt.

Den Altar der Kirche schmückt seit 1868 ein von dem Bremer Bildhauer Steinhäuser angefertigtes Marmorbildwerk: Die Grablegung Christi. Schöne Messingleuchter hängen im Mittelschiff, auf der Empore steht ein großes Orgelgehäuse aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Im Chor dreiteilige Tafeln mit den Namen der im Weltkriege gefallenen Angehörigen der Stephanigemeinde.

Im Sommer 1931 erlitt das Dach der Kirche durch einen Brand starke Beschädigungen. Es wurde alsbald wiederhergestellt.

Verschiedenen Zwecken dient das um 1858 von dem Oldenburger Architekten Klingenberg erbaute Gemeindehaus am Stephanikirchhofe. Es enthält eine Kapelle, den Kirchenvorstandssaal, Lehrsäle, Vereinszimmer, ein kleines Altersheim und Wohnungen für Gemeindeschwestern und Angestellte.

Von der Kirche sind viele Bezeichnungen von Örtlichkeiten, wie Stephanitor usw., entnommen. Steffensweg ist der Kirchweg der Bewohner von Walle und der westlichen Vorstadt, ehe Walle ein selbständiges Kirchspiel bildete. In der Jippen ist der Name einer kleinen, vom Stephanikirchhof nach der Adamspforte führenden Straße. Das Haus Nr. 9 am Stephanikirchhof[1]) hieß in katholischen Zeiten aus nicht mehr zu ermittelnden Gründen Ägypten oder Groß-Ägypten, woraus das Volk

[1]) Über das steinerne Bild des mit einem Drachen kämpfenden Löwen am Predigerwohnhause Stephanikirchhof 7, das einst über der Tür eines jetzt abgebrochenen Hauses in der Jippen eingemauert war, s. Stephani-Gemeindeblatt vom Februar 1874. In diesem völlig umgebauten Hause wurde am 5. Nov. 1773 der spätere Bürgermeister Joh. Smidt geboren.

für den vorüberführenden Gang den Namen „In der Jippen" bildete (s. Kohlmann, Beitr. I, Seite 127). Auf der Hove ist durch Abkürzung aus „Auf dem Stephanikirchhof" entstanden.

4. St. Ansgarii-Kirche[1]). Im Jahre 1185 verwandelte Erzbischof Hartwig II. eine angeblich von Ansgar (gest. 865) herrührende Stiftung für zwölf arme Geistliche in ein Kollegiatstift, das St. Ansgarii-Kapitel, und beschenkte es mit den Kirchen in Horn, Wasserhorst, Stuhr und mit Ländereien. Auf einem dem alten Stifte gehörenden Platze in der Stadt sollte für das Kapitel eine Kirche gebaut werden. Bis zu deren Vollendung aber wurde ihm die Willehadikapelle zu seinen gottesdienstlichen Übungen angewiesen (Urkb. I, 66). Das Kapitel war sehr arm, und schwere Zeiten verhinderten eine rasche Vermehrung seiner Einnahmen. Die ersten 40 Jahre seines Bestehens bieten daher ein höchst unerquickliches Bild von Not und Streitigkeiten dar. Es strebte eifrig danach, Parochialrechte zu erhalten. Aber noch 1221, bei der Überweisung der Jakobikirche an Stelle der Willehadikapelle, wurde ihm die Ausübung dieser Rechte untersagt (Urkb. I, 121 und 122). Endlich gelang es ihm, die Stadtgemeinde zu einer Eingabe an den Papst (1227, Urkb. I, 144) zu bewegen, dahingehend, daß das bisherige einzige Kirchspiel der Altstadt in drei zerlegt werde. Das geschah durch Verfügung des Erzbischofs Gerhard II. (Urkb. I, 150), und nun kamen glücklichere Zeiten für das Kapitel.

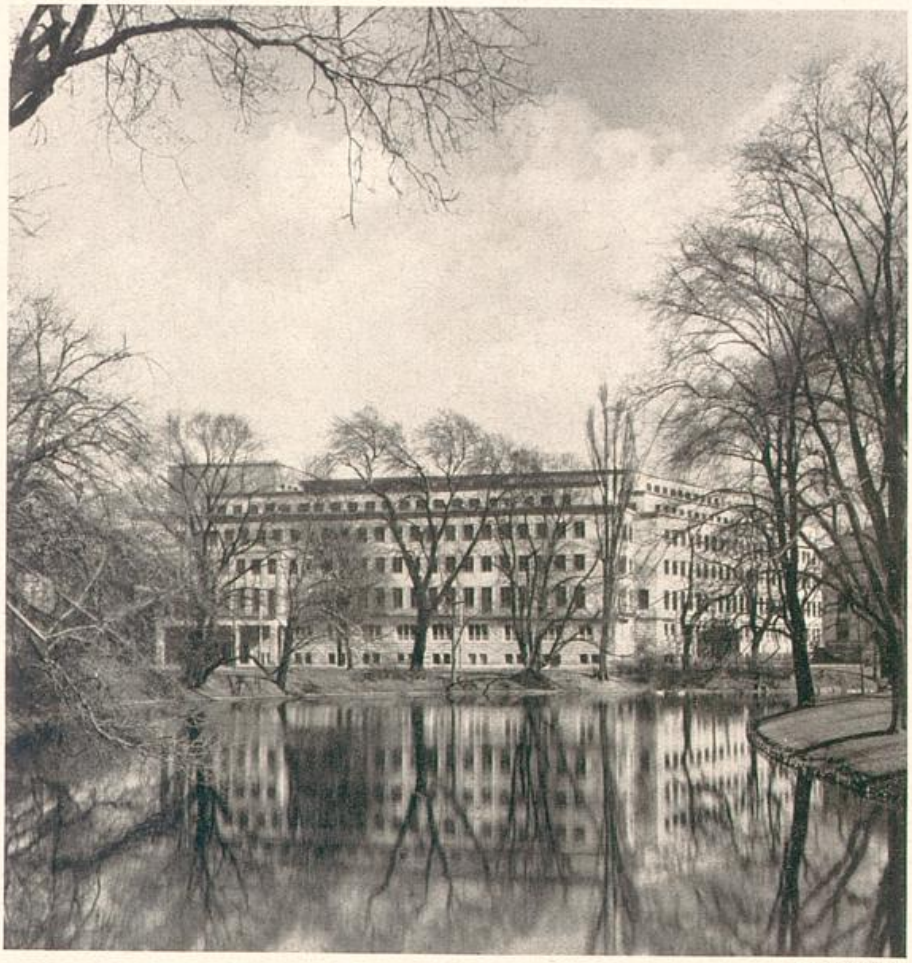
Die Ansgariikirche[2]) ist in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts als eine dreischiffige gewölbte Basilika mit einem Querschiff und einem grade geschlossenen Chor erbaut worden. Im 14. Jahrhundert wurde der Grund zu einem starken Westturm gelegt, den ein hoher achtseitiger Helm gekrönt hat. In spätmittelalterlicher Zeit erlebte auch diese Basilika die Verwandlung in eine Hallenkirche. In einer Kapelle an der Südseite des Chores hat in der Reformationszeit Heinrich von Zütphen gepredigt (1522)[3]). Die schöne, mit Kupfer beschlagene Haube, die der Turm jetzt trägt, ist im Jahre 1590 vollendet worden. Eine malerische Gruppe von Wohnhäusern schließt sich an die Südseite des Bauwerkes.

---

[1]) W. v. Bippen, Denkm. III, 2. Teil, Seite 25 bis 36 mit Abbildung. — Derselbe: Die Anfänge des Ansgariikapitels und die Bremische Kirchspiels-Einteilung, Br. Jahrb., Bd. 10, Seite 106. — J. M. Kohlmann, Urkundliche Mitteilungen über die ehemaligen Bremischen Kollegienstifter St. Ansgarii und S.S. Willehadi und Stephani, 1844. — Fr. Prüser, Die Güterverhältnisse des Anscharikapitels in Bremen, I. und II. Teil: Die Chorherren, Br. Jahrb. Bd. 33, Seite 37 bis 107 und Bd. 34, Seite 1 bis 62. III. Teil: Die Vikare, Br. Jahrb. Bd. 35. — G. Dettmann, Die Ansgariikirche zu Bremen, 1934.

[2]) Der Name Ansgar ist nordischen Ursprungs und bedeutet ebenso wie Oskar Gotteswaffe, Gottesstreiter. Die richtige niederdeutsche Schreibweise ist Anschar (latinisiert Anscharius). So wird noch jetzt in Hamburg geschrieben, so spricht das Volk in Bremen. Die Schreibweise Ansgar beruht auf oberdeutschen Einflüssen (s. z. B. Dilich, Chronicon). Allgemeiner eingeführt wurde sie erst vor mehr als 200 Jahren durch Peter Koster, Schreib- und Rechenmeister zu St. Anscharii. Ein im Februar 1900 unternommener Versuch, die Form Anscharii wieder einzuführen, scheiterte an der Ablehnung des Kirchenvorstandes.

[3]) J. Fr. Iken, Die erste Epoche der Brem. Reformation. Br. Jahrb., Bd. 8, Seite 40 bis 113 und Bd. 13, Seite 160 ff.



Haus des Reichs

R. Stickelmann

Abbildung 20



Alte Packhäuser: Wichelnburg

H. Saebens

Die Kirche ist ein Backsteinbau, nur der Turm hat eine Bekleidung mit Portasteinquadern. Seine Höhe beträgt 97 m[1]) über dem Ansgariikirchhof. Dieser Turm, der höchste in Bremen, wurde 1823 als einer der Eckpunkte des hannoverschen Dreiecksnetzes besonders genau vermessen. Auf ihn bezogen sich die Messungen der anderen Kirchen und hervorragenden Punkte.

Im Turm hängt im Glockenstuhl die von Ghert Klinghe 1439 gegossene Läuteglocke, einst ihres tiefen Tones wegen „der große Brummer" genannt, und in der Laterne ist die ebenfalls von Ghert Klinghe 1434 gegossene Stundenglocke untergebracht, eins der kunstvollsten Erzeugnisse dieses Bremer Gießers.

Im Innern hoch an der Südwand das Denkmal des im Jahre 1304 in seinem Bette von Adeligen (den sogenannten Kasalbrüdern) ermordeten Arend von Gröpelingen. Am Kopfende der treue Diener, der durch die Opferung seines Lebens seinen Herrn nicht zu retten vermochte (s. Denkm. III, 2. Teil, Tafel VI). Am Altar ein von Wilhelm Tischbein 1807 gemaltes Bild: Christus, die Kinder segnend. Im Jahre 1856 wurden Wandmalerien aus dem 15. Jahrhundert aufgedeckt. Das Innere schmücken viele Epitaphien und einige alte Schnitzereien (Kanzel und Orgelgehäuse). Bei einer Ausmalung des Innern im Jahre 1910 unter der Leitung des Bremer Architekten Ed. Gildemeister wurden alte Bemalungen an den Gewölben aufgefrischt.

In den Jahren 1933 und 1934 sind die folgenden größeren Arbeiten ausgeführt worden: die Ausbesserung der Dachverbände der Kirche und der Hölzer des Turmhelmes, die Deckung des Helmes mit Kupferblech und die Deckung des größten Teiles der Kirchendächer mit Dachpappe (an deren Stelle später Kupferblech treten soll). In derselben Zeit ist in der Laterne eine neue Viertelstundenglocke aufgehängt, die alte Turmspitze (vom Jahre 1823) und die Wetterfahne erneuert worden. Diese Arbeiten sind von dem Bremer Architekten Brandt geleitet worden.

Im südlichen Kreuzflügel ein von R. A. Schröder entworfenes, Weihnachten 1922 geweihtes Gedächtnismal für die im Weltkriege gefallenen Söhne der Gemeinde. — Das Gemeindehaus liegt an der Ellhornstraße.

Die Papenstraße bei der Ansgariikirche ist so genannt worden, weil an ihr die Kurien des Ansgariikapitels lagen. Das Kirchspiel erstreckte sich nach Westen bis zur Lichamstraße, die diesen Namen erhielt, weil die Fronleichnams-Prozessionen aus St. Ansgarii von der Molkenstraße durch diese Straße (Licham = Leichnam) nach der Langen Straße gingen. Nur bei schlechtem Wetter zogen die Prozessionen vom Ansgariikirchhof unmittelbar durch die Kurze Wallfahrt (noch heute so genannt) nach der Molkenstraße und sogleich zur Kirche zurück.

5. St. Martini-Kirche[2]). Nach dem Wortlaut einer Urkunde von 1229 (Urkb. I, 150) hat die Kirche in jenem Jahre schon bestanden. Sie

[1]) Demnach etwa 103,73 m über Bremer Null. — Die Knopfmitte liegt nach der Kgl. Preuß. Landesaufnahme 101,81 m über N.N., also 99,53 über Br.N. Vgl. S. 28.

[2]) W. v. Bippen, Denkm. III, 2. Teil, Seite 37 bis 42 mit 2 Taf. — S. Loschen, Besprechung von Aufsätzen H. A. Müllers über die Ansgarii- und die Martinikirche. Br. Jahrb., Bd. 2, Seite 478.

war eine dreischiffige gewölbte Pfeilerbasilika ohne Querschiff, vermutlich mit einem grade geschlossenen Chor, in der Hauptsache mit Backsteinen gemauert. Zu diesem Bau gehörten die jetzt noch vorhandenen Reste an der Westwand des nördlichen Seitenschiffes, eine niedrige Ecksäule mit Kapitell, und Stücke von Schildbogen des westlichsten Seitenschiffgewölbes. Die heutigen Gewölbe des Mittelschiffes dürfen wir der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zuschreiben. Der Westturm stammt aus gotischer Zeit, aus dem 13. Jahrhundert, der vieleckig geschlossene Chor aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Durch Erhöhung der beiden Seitenschiffe, des südlichen in gotischer, des nördlichen in spätgotischer Zeit, ist die Kirche in eine Hallenkirche verwandelt worden. Sie hat bei großen Bränden im Martiniviertel stark gelitten, und es ist oft an ihr geändert worden. Ihr Fußboden mußte wegen der Überschwemmungen durch Hochwasser der Weser mehrmals erhöht werden. An der Südseite, in dem schmalen Garten am Ufer des Flusses, liegt über einem Ausgang ein altes Türfeld mit der Darstellung des Weltgerichtes. Das Innere ist mit Epitaphien, Leuchtern und alten Schnitzereien (Kanzel, Emporen, Orgelgehäuse) reich geschmückt. Reste alter Gewölbemalereien befinden sich im westlichen Teile des nördlichen Seitenschiffes. Ein neues Orgelwerk ist Weihnachten 1894 geweiht worden. Vor einigen Jahren wurden Wiederherstellungsarbeiten unter der Leitung des Staatsbaurates a. D. Günther ausgeführt.

Im Glockenstuhl des Turmes hängt eine im Jahre 1772 von Johann Philipp Bartels in Bremen gegossene Läuteglocke.

Das Volk nannte diese Kirche lange die Ollermannskarke (Ältermannskirche), weil hier Versammlungen der Kaufleute stattfanden, die von den Älterleuten berufen wurden. — Das Gemeindehaus liegt am Martinikirchhofe.

6. St. Johannis-Kirche[1]). Katholisch. Dieses Gotteshaus haben die Mönche des St. Johannis-Klosters im 14. Jahrhundert gebaut und dem Evangelisten Johannes geweiht. An ihm war seit 1537 ein eigener Geistlicher angestellt, dessen Obliegenheiten von 1775 an mit denen des zweiten Predigers der St. Pauli-Gemeinde vereinigt wurden. Von 1623—1748, dann wieder von 1769—1802 hat es auch für den Gottesdienst der aus den spanischen Niederlanden und aus Frankreich vertriebenen Protestanten[2]) gedient sowie auch den stadtbremischen Gemeinden, wenn deren Gotteshäuser wiederhergestellt wurden.

Während der französischen Besetzung ist das Innere der Kirche Stapelraum gewesen. 1816 wurde sie den Katholiken der Stadt überwiesen und von ihnen, die bis dahin ihren Gottesdienst in der Kapelle des Eschenhofes gehalten hatten, im Jahre 1823 in Gebrauch genommen. Vorher war der Fußboden soweit erhöht worden, daß unter der Kirche ein Lagerkeller angelegt werden konnte. In der Mitte der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts und später gab es wieder größere Bauarbeiten (Wiederherstellung durch Hertel in Münster, dann durch Baurat Flügel in Bremen).

---

[1]) W. v. Bippen, Denkm. III, 2. Teil, Seite 51 bis 53.

[2]) J. Fr. Iken, Die französischen Glaubensflüchtlinge in Bremen, Ev. Kirchenblatt 1882, Nr. 22 bis 29.

Die Kirche ist eine dreischiffige gewölbte Hallenkirche mit einem langen, vieleckig geschlossenen Chor, ein Backsteinbau mit Sandsteinen für einige Glieder. Sie hat zwei kleine Treppentürme neben dem westlichen Giebel und auf dem Dache einen spitzen Dachreiter. Kanzel und Altar aus Sandstein sind von einem Mitgliede der Gemeinde geschenkt worden. Im Jahre 1919 wurde an der Südwand zum Gedächtnis der im Weltkriege Gefallenen eine Kapelle errichtet, ein mit einem Sterngewölbe überdeckter Raum mit farbigem Fenster und einer Kreuzabnahme nach der Achtermannschen Marmorgruppe im Dom zu Münster. — Das katholische Gesellenhaus, das Kolpinghaus, liegt an der Gartenstraße. An der Huckelriede hat die Kirche seit dem Jahre 1933 eine Gottesdienststation.

7. St. Pauli-Kirche in der Neustadt, erbaut 1679—1682 auf einem von der Witwe des Ratsherrn Chr. Bernh. Gräveus geschenkten Platz, eine einfache, mit Backsteinen gemauerte Saalkirche. Auf das mit Sandsteinplatten gedeckte Dach ist 1686 ein mit Kupferblech beschlagener Dachreiter gesetzt worden.

Im Innern ein Orgelgehäuse vom Jahre 1718 mit bemalten Wappen. Neben der Kanzel zwei Fenster zum Gedächtnis der im Weltkriege gefallenen Angehörigen der Gemeinde.

Im Jahre 1639 bildete sich die Gemeinde aus den Einwohnern der Neustadt und den Lehnstättern. Bald wurde auch der Teerhof bis zum Festungsgraben der Pipe dazu gerechnet, 1772 auch das Neueland, das sich von der Kirchengemeinde Rablinghausen losgekauft hatte. Nur ein Teil des Buntentorssteinweges blieb noch bei Arsten und wurde erst 1850 der St. Pauli-Kirche zugewiesen. Die Gemeinde hatte vom Jahre 1737 an zwei reformierte Prediger, die der Senat ernannte. Freies Wahlrecht besitzt sie erst seit 1814. Von 1811—1829 war nur ein (reformierter) Prediger an ihr angestellt, dann erfolgte der Anschluß eines Teiles der luthherischen Einwohner der Neustadt an die Gemeinde und deshalb die Anstellung eines lutherischen Geistlichen. (J. Fr. Iken, Geschichte der St. Pauli-Kirche und -Gemeinde in Bremen.)

Ein neues Gemeindehaus, einen Backsteinbau, hat die Gemeinde von 1931—1932 von dem Bremer Architekten O. Blendermann errichten lassen. Der Bau liegt nahe der Kirche an der Osterstraße und reicht bis zum Deich. Er enthält unter anderem einen großen Gemeindesaal für 400 Personen.

Die St. Pauli-Gemeinde bildet mit der Zions- und Hohentors-Gemeinde die St. Pauli-Gesamtgemeinde.

Die in dem folgenden aufgeführten Kirchen und Kapellen sind mit wenigen Ausnahmen reine Backsteinbauten.

8. Friedenskirche an der Humboldtstraße. In den Jahren 1867—1869 nach den Plänen des Bremer Architekten S. Loschen von Joh. Rippe erbaut. Ein im Grundriß quadratischer Raum mit vier Mittelstützen, gerade geschlossenem Chor, Holzdecke, einem gezimmerten Hauptturm über der Mitte des Schiffes und zwei Nebentürmen beim Haupteingange. Neben dem Chor eine Gedächtnistafel mit den Namen der Gefallenen des Weltkrieges. — Gemeindehaus an der Wielandstraße.

9. St. Remberti-Kirche. Der Architekt der auf dem Platze der abgebrochenen alten Rembertikirche 1869—1871 aus hellen Backsteinen

und Sandsteinen erbauten Kirche ist der Bremer Heinr. Müller. Die Kirche ist eine dreischiffige Halle mit Emporen in den hohen Seitenschiffen, grade geschlossenem Chor und Holzdecke. Über dem Haupteingang ein Bildwerk von Diedr. Kropp: Christus, die Nächstenliebe predigend. Im Innern zwei Gemälde von A. Fitger: Der verlorene Sohn und der barmherzige Samariter. Vom Kirchspiel St. Remberti wurde 1868 das Kirchspiel Hastedt abgezweigt und innerhalb des Kirchspiels 1872 die Gemeinde der Friedenskirche gegründet. Von 1876 an hielten die Geistlichen der Kirche Filialgottesdienste in Schwachhausen. Seit 1928 besitzt die Gemeinde dort einen für Gottesdienste bestimmten Saal, Buchenstraße 8. — Das Gemeindehaus liegt am Rembertikirchhof.

10. Jakobikirche. An der Ecke des Kirchweges und der Kornstraße, 1875—1876 von dem Bremer Architekten Joh. Rippe gebaut, ein Saal mit viereckigem Chor, mit Holz gedeckt. Die Jakobikirche gehörte zunächst als Filialkirche zu St. Pauli. Im November 1894 wurde die Gemeinde aus dem südlich von der Hoffmannstraße und dem nördlichen Graben des Friedhofes begrenzten Gelände des St. Pauli-Sprengels gegründet. In der Turmhalle sind Tafeln mit den Namen der im Weltkriege Gefallenen angebracht. — Das Gemeindehaus liegt am Kirchwege.

11. Wilhadikirche an der Nordstraße, Filiale der St. Stephani-Kirche, in den Jahren 1876—1878 nach dem Entwurfe von Joh. Rippe ausgeführt. Über die im kreuzförmigen Grundriß angelegte Kirche spannt sich eine Holzdecke. Der vieleckig geschlossene Chor ist gewölbt, der Turm hat einen gemauerten Helm. An einer der Seitenwände des Schiffes ein Ehrendenkmal für die Gefallenen des Weltkrieges mit Namentafeln von Professor Roloff. — Gemeindehäuser an der Erwinstraße und an der Hauffstraße.

12. Zionskirche an der Kornstraße[1]). Eine von dem Bremer Architekten W. Weyhe erbaute, 1894 geweihte, dreischiffige Säulenbasilika ohne Turm, mit Gewölben in den Seitenschiffen, Holzdecke im Mittelschiff und vieleckigem Chor. Auf der Fassade an der Straße ein kleines Glockentürmchen. — Gemeindehaus an der Gastfeldstraße.

13. Marienkirche am Steffenswege, katholisch, geweiht am 13. November 1898 unter dem Titel: „Mariä Aufnahme in den Himmel". Ein wohlhabendes Gemeindemitglied schenkte den Grund und Boden. Die Kirche ist eine dreischiffige gewölbte Pfeilerbasilika mit viereckigem Chor, an den sich eine Apsis schließt. Der Entwurf stammt von dem Baurat Hertzig in Hildesheim. Ein Raum neben der Turmhalle ist zu einem Ehrenmal für die Gefallenen des Weltkrieges ausgestattet. In diesem ein Altar mit einer Pieta und ein Fenster mit der Auferstehung des Herrn. Eine Gottesdienststation hat diese Kirche an der Gröpelinger Heerstraße.

14. St. Michaelis-Kirche. Auf dem Platze der abgebrochenen alten Michaeliskirche ließ die Gemeinde in den Jahren 1889—1900 eine neue Kirche in gotischen Formen nach den Plänen des Architekten Kröger in Berlin errichten. Diese Kirche ist ein gewölbter Zentralbau mit Ausbauten

[1]) Ed. Gildemeister, Weser-Zeitung vom 24. Juni 1894.

für Emporen. Drei Gemeindemitglieder haben in Bochum gegossene Stahlglocken geschenkt. Gemeindesaal, Konventsaal und mehrere Wohnungen sind unmittelbar mit ihr verbunden. Einer der Eingänge ist 1926 in eine Gedächtnishalle verwandelt worden. (Architektur von Streller, Malereien von Perks, das aus Ton gebrannte Standbild eines betenden Kriegers von dem Bildhauer Laubner.)

15. Immanuelkirche, Filiale der St. Stephani-Kirche. Gemeindesaal und Pfarrhaus wurden 1899 an der Elisabethstraße errichtet. Die Kirche ist 1908 in enger Verbindung mit diesen Bauten nach einem Plan von Joh. Rippe ausgeführt worden. Sie ist ein Saal mit einer hölzernen Decke, die von vier gußeisernen Stützen getragen wird.

16. St. Raphaels-Kapelle an der Falkenstraße für katholische Auswanderer, nebst dem anstoßenden Pfarrhause vom Raphael-Verein erbaut und am 24. Januar 1900 geweiht. Auf der Kapelle ein Dachreiter. Der Chor ist nach Westen gerichtet.

17. Christuskirche in Woltmershausen, ein Werk der Bremer Architekten Abbehusen und Blendermann, im Jahre 1906 geweiht. Ein durchweg gewölbter Bau mit kreuzförmigem Grundriß, mit einem Turm, neben dem Treppentürme aufragen. Im vieleckig geschlossenen Chore drei Fenster mit Glasmalereien. — Gemeindesaal an der Woltmershauser Straße.

18. Kirche in Gröpelingen. Diese Kirche wird 1331 (Urkb. II, 321) erwähnt. Aus einer Urkunde von 1367 (Urkb. III, 318) geht hervor, daß sie dem heiligen Nikolaus geweiht war. Bis zur Reformation stand sie unter dem Patronate des Dompropstes. Zu ihr gehörte bis zum Ende des Jahres 1888 Walle als Filiale.

Die Kirche ist ein einschiffiger Bau mit starkem Turm im Westen und grade geschlossenem, gewölbtem Chor. An der Mauer des Turmes der Grabstein des Claus Klatte von 1530 mit zwei Wappen. Das jetzige, grade gedeckte Schiff ist im 18. Jahrhundert an die Stelle des alten getreten. In den Jahren 1906 und 1907 wurden im Chor mittelalterliche Malereien gefunden und von dem Münchener Maler Jos. Huber wieder aufgefrischt, an den Wänden Apostel und an den Gewölbekappen eine Darstellung des jüngsten Gerichtes. Im Innern ist die Kirche mehrfach umgebaut worden, zuletzt durch den Bremer Architekten Dipl.-Ing. W. Görig, der im Jahre 1927 das Erdgeschoß des Turmes in eine Ehrenhalle mit einem dem Gedächtnisse der Gefallenen gewidmeten Fenster verwandelt hat. Zu derselben Zeit sind die Fenster der Kirche neu verglast worden.

19. Kirche in Grambke. Den Einwohnern von Grambke hat zuerst, vom Jahre 1687 an, eine Kapelle aus Fachwerk als Gotteshaus gedient, bis 1722 die jetzige Kirche, ein Saal nach dem Vorbilde der St. Pauli-Kirche in der Neustadt, gebaut wurde. Der Turm stammt aus dem Jahre 1864. Im Jahre 1897 wurde eine neue Holzdecke eingebaut. Die Kanzel von 1632 hat einst in der Kirche zu Burg gestanden, die 1654 zerstört wurde. In den Fenstern alte und neue Glasmalereien.

20. Kirche in Walle[1]). Wo die Kirche heute steht, hat einst eine Kapelle gestanden, die nach dem Abbruche der St. Michaelis-Kapelle in Bremen die Einwohner von Walle im Jahre 1524 errichteten. Diese Kapelle nannten sie „de kerke Sunte Michaelis tho Walle". Den jetzigen Turm haben die Erben des Ritters Chr. L. Raschen 1658 über dessen Grab erbauen lassen. Eine große Inschrifttafel an der Westseite des Turmes gibt der Nachwelt von der Bedeutung des Ritters Kunde. Die im Jahre 1726 an den Turm gesetzte Kirche ist ein Saal mit gebogener Holzdecke, ohne Anbauten. An der nördlichen Mauer die Wappen von W. Köhne und H. Meier. Im Innern der Kirche ein Wappen von D. Smidt und Chr. Schöne. Neben der Kanzel zwei Gedenktafeln mit den Namen der im Weltkriege gefallenen Söhne der Gemeinde. Im Jahre 1930 ist eine Sakristei in das unterste Geschoß des Turmes eingebaut und die Orgel erneuert worden. — Das Gemeindehaus liegt an der Waller Heerstraße.

21. Kirche in Rablinghausen. Aus den Jahren 1748—1750 stammt die nach dem Muster der St. Pauli-Kirche gebaute Saalkirche. Aus ihrem mit Sandsteinplatten vom Solling gedeckten Dache wächst ein zierlicher Dachreiter. In diesem hängt eine schöne, 1749 von Bartels gegossene Glocke. An der Mauer nach dem Deiche die aus Sandstein gehauenen Wappen der Familien Schöne, Lampe, Meyer, Schumacher und von Büren. Im Innern ein geschnitztes Wappen der Familie Mindemann. Die Kirche hat eine Holzdecke. In den Fenstern wiederhergestellte Wappen aus der Zeit der Erbauung der Kirche. In einem Fenster neben der Kanzel eine Glasmalerei zum Andenken an die im Weltkriege gefallenen Gemeindeglieder (der den Drachen tötende Ritter Georg). An der Südwand steht der Stuhl des Senates mit dem Bremer Wappen.

22. Kirche in Horn[2]). Eine im 12. Jahrhundert aus Granit, Backsteinen und Tuff erbaute Kirche „zum heiligen Kreuz", zweischiffig, gewölbt, mit drei Stützen in der Mittelachse. 1547 wurde die Kirche durch das kaiserliche Heer verwüstet. Nach ihrem Abbruche baute man 1823 an derselben Stelle eine Saalkirche mit grader Decke und einem Turm im Westen. 1886 und 1894 wurde die Kirche umgebaut (1894 Architekt der Bremer W. Weyhe). Sie ist jetzt (1934) eine dreischiffige Säulenbasilika mit Holzdecke, Emporen in den hohen Seitenschiffen und einer halbrunden Apsis. Im Turm eine Gedächtnishalle für die Toten des Weltkrieges, Tafeln aus gebranntem Ton (Bildhauer Laubner) mit den Namen der Gefallenen, geweiht 1923. — Gemeindehaus an der Berckstraße. Der Bau eines Gemeindehauses in Sebaldsbrück wird geplant.

23. Kirche in Hastedt. Für die Gemeinde baute der Architekt W. Weyhe 1862 und 1863 eine kleine Kirche mit gebogener Holzdecke. Diese Kirche hat im Jahre 1926 der Bremer Architekt Dipl.-Ing. W. Görig im Innern völlig umgebaut. Chor und Schiff erhielten neue Fenster, auch ein

[1]) H. Smidt, Die adeligen Höfe von Walle und Clüversborstel, Br. Jahrb., Bd. 11, Seite 1 bis 57.

[2]) Abbildung bei Storck, Seite 561.

Kriegsgedächtnisfenster wurde eingesetzt. Das Gemeindehaus liegt an der Kirchbachstraße.

24. St. Josefs-Kirche in Oslebshausen am alten Heerweg, katholisch. Pastorenwohnung, ein Unterrichtsraum und ein Gemeindesaal sind in einem ehemaligen Bauernhause untergebracht. In einem Anbau liegt die Kirche, ein Saal mit flacher Decke. Sie ist 1923 geweiht worden.

25. Kirche in Oslebshausen an der Ecke der Ritterhuder und der Oslebshauser Heerstraße, nach dem Entwurfe des Bremer Architekten Dipl.-Ing. W. Görig gebaut, im Dezember 1929 geweiht. Ein Kreuzgang verbindet die Kirche mit einem den Gemeindesaal und die Predigerwohnung enthaltenden Hause. Die Kirche ist ein flachgedeckter Saal mit Chor und Turm.

26. St. Elisabeth-Kirche an der Fleetrade, katholisch. Die Gemeinde wurde im Oktober 1924 gegründet, in demselben Jahre eine Notkirche geweiht. Ein neues Gotteshaus ließ die Gemeinde von dem Architekten Dipl.-Ing. Burlage in Osnabrück errichten, einen Bau mit einem grade geschlossenen Chor im Osten und einem Turm an der südöstlichen Ecke. Das Schiff ist im Westen abgerundet. Der Rundung folgen die niedrigen, wie das Hauptschiff eben abgedeckten Seitenschiffe. Die Kirche ist am 12. April 1931 geweiht worden.

27. Hohentorskirche. Die Kirche, ein Backsteinbau, liegt an der Hohentorsheerstraße. Sie ist von dem Bremer Architekten Rudolf Jacobs entworfen und in den Jahren 1931 und 1932 gebaut worden. Eine Saalkirche mit Balkendecke, mit einem Vorbau und einer Vorhalle an der Ostseite und einem Chor im Westen. Sie hat seitlich und an der östlichen Wand Emporen, im Chor eine Sängerempore und die Orgel. Neben dem Chor an der Straße der Turm. An der Chorseite liegen Taufkapelle, Sakristei und ein Raum für die Sänger. In der Vorhalle eine Steintafel mit den Namen der im Weltkriege gefallenen Angehörigen der Gemeinde.

Das Gemeindehaus liegt an der Hohentorsheerstraße, nahe der Kirche.

Die im Findorffviertel neu erwachsene

Luthergemeinde hat das Gemeindehaus an der Landshuter Straße und das Gemeindehaus an der Sommerstraße übernommen. Das an der Landshuter Straße hat früher der St. Michaelis-Kirche, das an der Sommerstraße der St. Stephani-Kirche Dienste getan. Für die Luthergemeinde im Findorffviertel eine neue Kirche zu bauen ist im Plane.

28. Besondere Organisationen der bremischen evangelischen Kirche.

Jugendbund für entschiedenes Christentum e. V., Bremen I, Georgstraße 19.
Jugendbund für entschiedenes Christentum e. V., Bremen II, In der Runken 21.
Landeskirchliche Gemeinschaft e. V., In der Runken 21.

29. Weitere kirchliche Organisationen.

Adventgemeinschaft:

Gemeinde Bremen-West, Altonaer Straße 13.
Gemeinde Bremen-Neustadt, Hegelstraße 2.
Gemeinde Bremen-Ost, Meinkenstraße 51.

Erste Kirche Christi, Wissenschafter, Bremen, Museum Domshof 21a.
Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage, Lindenstraße 1.
Neuapostolische Gemeinde:
Baumstraße 92, Bachstraße 91/93, Lübecker Straße 39, Sebaldsbrücker Heerstraße 89, Gohgräfenstraße 50, Grambker Heerstraße 17.
I. Baptistengemeinde „Bethel", Ansgariikirchhof 7.
Baptistengemeinde Oslebshausen, Landstraße 19.
Baptistengemeinde Hastedt, Pfalzburger Straße 175.
II. Baptistengemeinde „Ebenezer", Zietenstraße 59.
Bischöfliche Methodistenkirche (Evangel. Freikirche), Georgstraße 59.
" " " " Lutherstraße 81.
" " " " Gröpelinger Heerstraße 212.
Ev.-lutherische Bekenntniskirche, Vietorstraße 21.

30. Verein für Innere Mission, Bremen, Georgstraße 22. Die große kirchliche Bewegung der Inneren Mission in Deutschland führte in Bremen 1849 zur Gründung des Vereins. Einrichtung von Volksbüchereien, Fürsorge für Lehrlinge und vor allem die Stadtmission waren sein Tätigkeitsfeld. Er richtete verschiedene Vereinshäuser ein, die zum Teil, wie das Vereinshaus Sommerstraße, Ansatzpunkt für die Bildung von Kirchengemeinden gewesen sind. Für die kirchliche Versorgung Bremens hat sich der Verein für Innere Mission durch Förderung des Baues neuer Kirchen und Gründung von Pfarrstellen eingesetzt. 1879 wurde eine Herberge zur Heimat eingerichtet, der 1889 eine zweite folgte, die beide in der jetzigen Herberge Georgstraße 20/21 mit einer Wanderarbeitsstätte vereinigt sind. Der Fürsorge für Auswanderer widmet sich als selbständige Abteilung die 1881 gegründete Evangelische Auswanderermission, deren Kapelle im Hause Georgstraße 22 im Jahre 1904 eingeweiht wurde. Vom Verein Marthasheim übernahm 1911 der Verein das Bremer Hospiz (Löningstraße 17/20), 1922 das Marthasheim, das zusammen mit dem Frauenheim Hansastraße 122/24 der Fürsorge für Frauen und Mädchen dient. Das Vereinshaus Georgstraße 22 ist heute die Zentrale evangelischer Liebestätigkeit in Bremen.

31. Synagoge an der Gartenstraße. Das Gründungsjahr der israelitischen Gemeinde ist das Jahr 1803. Noch 1821 erklärte der Bürgermeister Smidt, daß er die völlige Austreibung der Kinder Israels aus der bremischen Republik für eine angelegentliche Staatssorge halte. Fünf Jahre später war die Austreibung der Juden vollendet. Aber im Jahre 1848 wurde der Beschluß gefaßt, daß in Zukunft keine Konfession mehr ausgeschlossen werden solle. Die Gemeinde erhielt 1863 die Rechte einer juristischen Person. 1875 kaufte sie das Haus Gartenstraße 6 und ließ in diesem durch den Bremer Architekten J. D. Dunkel eine Synagoge herstellen, die am 13. September 1876 geweiht wurde. — Im Vorraum der Synagoge eine Bronzetafel mit den Namen der im Weltkriege Gefallenen. Im Hause Gartenstraße 7 befinden sich das Gemeindebüro, ein Lehrsaal und ein Klassenzimmer. Dieses Haus heißt jetzt: Rosenackhaus.

32. Die Heilsarmee hat im Januar 1899 in Bremen eine Niederlassung gegründet. Sie tagte zunächst in gemieteten Räumen, zuerst am Fehrfelde, dann in einem Hause an der Böttcherstraße. In Bremen hat sie nur Missionsstation, am Grünen Kamp. Diese ist nur eine geistliche Station.

C. Klöster.

1. St. Pauls-Kloster[1]) vor dem Ostertore. Die Gründung dieses Klosters ist von einem reichen Sagenkranz umgeben. Um das Jahr 1130 lag dort eine kleine, dem heil. Paulus gewidmete Kapelle, vermutlich ein Rest der von dem Erzbischof Adalbert etwa 1050 gegründeten Propstei, die nicht zur Blüte gelangte. Ein Trutbert von Stotel führte dort ein mönchisches Leben und vermachte der Kapelle Güter, worauf Erzbischof Adalbero (etwa 1130) Benediktinermönche herzog, einen Abt weihte und das Kloster ausstattete, dem dann von Trutberts Verwandten, den Grafen von Versfleth und den Herren von Stotel, noch weitere Güter geschenkt wurden. Die Abtei lag auf einem Hügel. Sie war ein festes Gebäude mit Mauern, Toren (Urkb. I, 522 von 1298), Kirche und Krankenhaus (Urkb. III, 38). Im Jahre 1350 bei der Belagerung der Stadt durch den Administrator Moritz fiel das Kloster der Plünderung und dem Brande anheim. Als im Jahre 1523 eine Belagerung der reformatorisch gesinnten Stadt durch den Erzbischof Christoph von Braunschweig befürchtet wurde, flüchtete der Abt die wertvollen Besitztümer des Klosters in die Stadt. Der Rat aber befahl im August die Zerstörung des Klosters, damit der Feind sich hier nicht festsetzen könne. Jubelnd strömten die Bürger, die hierin die erste reformatorische Tat erblickten, hinaus und zerstörten die Gebäude. Den Schmieden, die sich bei diesem Werke besonders hervortaten, wurde hierfür die Jakobikirche als Amtshaus überlassen und für ein Jahr Befreiung vom Wachtdienst gewährt[2]). Im Jahre 1547, vor einer Belagerung der Stadt, wurde die Zerstörung vollendet, und 1628 wurde der Paulsberg, der durch Aufwerfen einer Schanze hätte gefährlich werden können, ganz abgetragen. An den Dom und das St. Jürgen-Gasthaus fielen die Güter des Klosters, deren wertvollstes noch heute die Pauliner Marsch heißt.

Der Straßenzug: Auf dem Paulsberg, Hinter dem Paulsberg und In der Runken wurde 1854 besser geordnet und erhielt die Namen: St. Pauli-Straße, Kreuzstraße und Weberstraße. Um das Jahr 1530 wird die Umgebung des St. Pauls-Klosters einmal Volmershusen genannt. (E. Dünzelmann, Br. Jahrb., Bd. 14, Seite 51.)

Einen eisernen Leuchter aus diesem Kloster besitzt das Focke-museum, einen eichenen Schrank aus dem Kloster das Staatsarchiv.

2. St. Katharinen-Kloster[3]). Im Jahre 1225 kamen die Dominikanermönche, auch Predigermönche und nach der Farbe ihrer Kutte schwarze Mönche genannt, nach Bremen. Ein Bürger Rembert soll ihnen zum Bau eines Klosters einen großen Platz an der Sögestraße geschenkt

---

[1]) W. v. Bippen, Denkm. III, 2. Teil, Seite 44 bis 46.

[2]) S. darüber Donandt, Br. Jahrb., Bd. 5, Seite 26, und namentlich J. Fr. Iken, Br. Jahrb., Bd. 8, Seite 56.

[3]) W. v. Bippen, Denkm. III, 2. Teil, Seite 47 bis 49.

haben (Urkb. I, 145). Sie erlangten bald Wohlhabenheit[1]) und Einfluß, den sie als Glaubenswächter und Ketzerrichter im Kreuzzuge gegen die Stedinger (1233 und 1234) auf schreckliche Weise geltend machten. Friedrich Adler (Vorträge, Abhandlungen und Festreden, Berlin 1906, Seite 68) teilt mit, sie hätten im Jahre 1253 eine Klosterkirche weihen lassen. Die Kirche aber, von der jetzt noch Reste vorhanden sind, ist im Jahre 1285 geweiht worden. Im Jahre 1528, als der Rat das Kloster aufgehoben hatte, mußte auch die Kirche ihre Pforten schließen. Später wurde sie Zeughaus, endlich an Bürger verkauft und nach dem Abbruche der Gewölbe in ein Packhaus verwandelt. Dessen Böden stürzten 1826 ein. Weitere Zerstörungen folgten 1862, und im Jahre 1888 mußten die westlichen Mauern fallen, um für den Bau eines großen Geschäftshauses Platz zu machen. Noch jetzt (1934) stehen hohe Umfassungsmauern dieser Kirche. Sie umschließen einen Speicherraum[2]). Der Bau war eine dreischiffige, mit Backsteinen gemauerte gotische Hallenkirche, deren Gewölbe auf Säulen ruhten (s. Weserzeitung vom 13. November 1893 unter Histor. Gesellschaft). In spätgotischer Zeit ist sie nach Osten erweitert worden. Bald nach der Aufhebung des Klosters (1528) wurde in den Klostergebäuden die lateinische Schule, 1584 die bremische Hochschule, das Gymnasium illustre nebst Pädagogium eingerichtet, und später fand auch die Stadtbibliothek hier Unterkunft. Auf den umliegenden Flächen an der Sögestraße, Katharinenstraße, Querenstraße und am Schüsselkorb siedelten sich Wohnhäuser an. Die Schulräume blieben nach der Errichtung der Hauptschule im Jahre 1817 zunächst unbenutzt, wurden dann dem Pfand- und Leihhause überlassen, endlich aber unter Beseitigung fast aller Gewölbe zu Schulräumen für die Bürgerschule, später Realschule in der Altstadt, umgebaut[3]).

Von dem Kloster sind außer den Resten der Kirche jetzt nur noch der östliche Arm seines Kreuzganges, ein an diesen Arm rechtwinklig anstoßender gewölbter Gang und ein im Winkel zwischen diesen beiden Gängen liegender Saal erhalten, dessen vier Kreuzgewölbe ein achteckiger Mittelpfeiler trägt. Hier befand sich vom Jahre 1900 an eine Zeitlang das Historische Museum. Der Saal beherbergt jetzt (1934) die Lehrerbibliothek der Realschule.

An das Kloster erinnert noch die Katharinenstraße. Der schmale Gang, der von der Katharinenstraße zu den Klostergebäuden führte, wurde Schoolreem genannt.

3. St. Johannis-Kloster[4]). Wahrscheinlich zwischen 1230 und 1240 ließen sich die Minoriten, auch Barfüßer und nach der Farbe ihrer

---

[1]) Über verschiedene Schenkungen des Rates an sie s. Urkb. I, 257, 258, 303, 304. — Dagegen Übereinkommen des Rates mit dem Konvente wegen Verpflegung der letzten sieben Mitglieder, 20. Juli 1534: Br. Jahrb., 2. Serie, 1885, Bd. 1, Seite 159.

[2]) S. Loschen, Über mittelalterliche Backsteinarchitektur in Bremen, insbesondere am Katharinenkloster, Br. Jahrb., Bd. 1, Seite 309 bis 314. — Abbildung: Denkm. II, Taf. XIV.

[3]) Bei diesem Umbau wurde der kleine Dachreiter, der früher auf der Kirche gewesen und im Jahre 1622 auf das Dach des Schulgebäudes gesetzt war, entfernt und der jetzt vorhandene Turm auf einem anderen Teil des Gebäudes errichtet.

[4]) W. v. Bippen, Denkm. III, 2. Teil, Seite 50 bis 53.

Kutte graue Mönche, nach dem Stifter ihres Ordens Franziskaner genannt, in Bremen nieder. Sie erscheinen in einer Urkunde zuerst 1241 (Urkb. I, 217). Bald müssen sie wohlhabend geworden sein, denn 1294 (Urkb. I, 498) verpflichteten sie sich, keinen weiteren Grundbesitz in der Stadt zu erwerben. Das Kloster ist im 13. Jahrhundert gebaut worden, die Klosterkirche, die heutige St. Johannis-Kirche, im 14. Jahrhundert. Im Jahre 1528 schloß der Rat die Niederlassung. Er gewährte den Mönchen Lebensunterhalt bis zu ihrem Tode und verwandelte im Jahre 1531 das Kloster in eine Krankenhaus (s. die Urkunde im Br. Jahrb., 2. Serie, 1885, Bd. 1, Seite 112). Diesem Krankenhause wurden sogleich die Güter des St. Gertruden-Gasthauses, 1602 auch die des St. Jürgen-Gasthauses überweisen, und von nun an diente es auch als Armenhaus. Auch Prövener konnten dort eingekauft werden. Im Jahre 1551 mußte das Kloster einen Teil seiner Einkünfte an das Gymnasium abgeben. 1630 gestattete der Rat eine Sammlung in der Stadt zum Besten des Klosters. Daraus entwickelte sich die Sitte des Klosterochsenzuges, den Steinhäuser auf der Vase in den Anlagen beim Herdentor dargestellt hat (s. Vase von Steinhäuser im Abschnitt: Geschichtliche Denkmäler und Verwandtes). Im Jahre 1816 überwies der Rat die Einkünfte des Klosters dem Krankenhause, mit der Verpflichtung, die vorhandenen Prövener bis an ihr Lebensende zu unterhalten. Die Klosterbauten mit Ausnahme der Kirche (Abb. s. Neuer bremischer Haushaltungs-Kalender für 1835) wurden 1834 abgebrochen. Über das Gelände führen die Hohenstraße und die Kleine Straße. Die älteren Straßen, Klosterkirchenstraße, Klosterortstraße und Klosterstraße, erhalten noch die Erinnerung an das „Graue Kloster". Über die Johanniskirche im Abschnitt: Jetzige Kirchen.

D. Frühere Kirchen und Kapellen[1]).

1. Willehadikapelle[2]). Die Geschichte dieser Kapelle reicht in die ältesten Zeiten des bremischen Bistums zurück. Über dem Grabe des ersten Bischofs Willehad (gest. 9. November 789) nahe dem Dom soll bereits sein Nachfolger Willerich eine Betkapelle erbaut haben (Urkb. I, 3)[3]). Ansgar ließ aber (860) die Gebeine Willehads in den Dom bringen, wo sie vor den räuberischen Normannen sicherer waren. Die Kapelle sollen die Ungarn bei einem Überfall verbrannt haben, worauf Erzbischof Unwan (1013–1029) sie wieder aufbauen ließ. Dies ist die erste, einigermaßen sichere Nachricht (Urkb. I, 17) nach Adam von Bremen II, 46. Erzbischof Adalbert gründete um das Jahr 1050 (Urkb. I, 20) das Willehadikapitel und übertrug diesem die gottesdienstlichen Handlungen in der Kapelle. (Ob

---

[1]) W. v. Bippen, Denkm. III, 2. Teil, Seite 57 bis 61. — Bremer Morgenpost vom 2. und 3. Febr. 1865. – Bremer Kourier vom 8. und 18. Sept. 1895. – Fr. Prüser, Verschwundene Bremer Kirchen, St. Willehadi und St. Jakobi, Br. Nachr. vom 1. Sept. 1932.

[2]) W. v. Bippen, Denkm. III, 2. Teil, Seite 57 und 58. —

[3]) Der mons martyrum, auf dem nach der Überlieferung im Jahre 782 die Gefährten Willehads ermordet wurden, wird entweder der Platz, wo jetzt der Dom steht, oder der Stephansberg gewesen sein.

das im Jahre 1229 erwähnte Haus des heiligen Willehadus (Urkb. I, 150) an der Obernstraße das Wohnhaus der Mitglieder des Kapitels gewesen, ist zweifelhaft.) Das Kapitel gelangte erst zu größerer Bedeutung, nachdem der Erzbischof Adalbero 1139 es auf den Stephansberg verlegt hatte (Urkb. I, 32). Die Willehadikapelle wurde dann dem 1185 gegründeten Ansgariikapitel überwiesen, von diesem aber 1221 an den Dompropst zurückgegeben (Urkb. I, 66, 121), in dessen Patronat sie bis zur Reformation blieb. Auf ihrem Kirchhof mußten alle Fremden, die in Bremen starben, beerdigt werden. Nur fremde Kaufleute durften über ihre Beerdigung frei verfügen (Urkb. I, 438, II, 195). Hierdurch erklärt es sich wohl, daß der 1861 vor dem Bau der Börse aufgegrabene Friedhof bei der Kapelle fast gar keine Kinderleichen und nur wenige Frauenleichname enthielt. Die auf der Domfreiheit unter den Bediensteten der Domkurien geborenen Kinder mußten in der Willehadikapelle begraben werden.

Die Kapelle ist in der Form einer dreischiffigen Hallenkirche in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit Bruchsteinen erbaut worden. Sie hatte im Westen einen Turm und im Osten einen viereckigen Chor mit Apsis. Diese wurde in gotischer Zeit entfernt, und an den Chor wurde ein mit Strebepfeilern versehener und vieleckig geschlossener, mit Backsteinen gemauerter Chor gesetzt[1]). Im Jahre 1528 schloß der Rat die Kapelle und verwandelte sie in ein Zeughaus. Als aber gegen das Ende des 16. Jahrhunderts die geräumigere Katharinenkirche als Zeughaus eingerichtet war, mußte die Kapelle als Hopfenmagazin dienen. Daher hieß sie später im Volksmunde Hoppenkarke, d. i. Hopfenkirche. Nach dem Abbruche des Turmes (1726) lagerten in dem alten Bau Weinfässer, und 1820 wurde ein Teil des Schiffes mit Gewölben und Pfeilern beseitigt. Der Turm stand da, wo jetzt der Börsendurchgang sich hinzieht.

Eine schmale, nur für Fußgänger benutzbare Straße, die an der Kapelle vorbei zur Wachtstraße führte, hieß Laufstraße (Loopstr.). Der unbebaute Teil des Kirchhofes wurde nach den dort befindlichen Verkaufsstellen Wurstmarkt genannt.

2. Jakobikirche[2]). Gegen den Schluß des 12. Jahrhunderts gründete Gerhard von Kämena, ein wohlhabender Bremer Bürger, eine Kirche, die dem heiligen Jakobus, dem Schutzpatron der Pilger, gewidmet wurde (Urkb. I, 121, 122, 124, 151). Sie wurde bald darauf (um 1220) dem Ansgariikapitel übertragen. An die Stelle dieser Kirche trat im 13. Jahrhundert eine dreischiffige, gewölbte, mit Backsteinen gemauerte Basilika mit einem Westturm und einem vieleckig geschlossenen Chor. Um 1523 überwies sie der Rat den Schmieden für ihre eifrige Mitwirkung bei der Zerstörung des St. Pauls-Klosters. Die Schmiede verwandelten sie in ihr Amtshaus. In der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde der Turm, 1697

[1]) G. Barkhausen, Bericht über die Aufgrabungen beim Bau der neuen Börse in Bremen. Br. Jahrb., Bd. 1, Seite 12 bis 38.

[2]) W. v. Bippen, Denkm. III, 2. Teil, Seite 58. — S. Loschen, Br. Morgenpost vom 26. April 1865 und Br. Nachr. vom 29. April 1883. — J. G. Kohl, Über die hiesigen Jakobi-Brüderschaften. Weser-Zeitung vom 21. März 1869.

auch das Langhaus wegen Baufälligkeit abgebrochen[1]). Der Chor der Kirche aber blieb stehen. Nach der Aufhebung der Zünfte wurde er verkauft und durch den Bremer Architekten S. Loschen 1862 mit dem Neubau einer Gaststätte, der Jakobihalle, verbunden. Reste des Chores liegen am Jakobikirchhof.

3. St. Michaelis-Kapelle. Erzbischof Adalgar (888–909) erbaute östlich vom Dom über dem Grabe des Rembertus eine Grabkapelle, die er dem heiligen Michael und den heiligen Märtyrern Stephan und Veit weihte. In ihr sollten die Nachfolger Adalgars beerdigt werden. Mehr als 100 Jahre später ließ Erzbischof Hermann (1032–1035) sie wegen Baufälligkeit abbrechen (Urkb. I, 8).

Einer anderen St. Michaelis-Kapelle vor dem Doventor (ihre Lage wird noch jetzt durch die Straße Beim alten Michaeliskirchhofe bezeichnet) begegnen wir zuerst gegen Ende des 12. Jahrhunderts (Urkb. I, 82). Im Jahre 1524 ließ der Rat sie zerstören, als eine Belagerung drohte. Ein Teil ihrer Baustoffe wurde nach Walle geschafft und dort zum Bau der kleinen Kapelle verwandt, die an der Stelle der jetzigen Waller Kirche gestanden hat.

Der Kirchhof bei der alten St. Michaelis-Kapelle wird im späten Mittelalter vielfach der „Armen-Sünder-Karkhof" genannt, weil man auf ihm Hingerichtete beerdigte. Im Jahre 1834 wurde er zu Bauplätzen verkauft.

4. Zwölf-Apostel-Kapelle. In einer Urkunde von 1433 (Kassel, Bremensia I, Seite 468) auch Kapelle zu den zwölf Giebeln genannt, lag da, wo das Telegraphenamt der Reichspost an der Domsheide erbaut ist, gehörte also zur Domsdechanei, die später Eschenhof genannt wurde. Sie verschwindet frühzeitig aus der Stadtgeschichte. Erst 1747 wurde im Eschenhof eine Hauskapelle des kaiserlichen Residenten eingerichtet, die nach der Auflösung des ehemaligen deutschen Reiches bis 1823 die Katholiken benutzten.

5. St. Johannis-Kapelle. Sie lag unfern des Doventors in der Gegend der „Lutteken Buren". Zuerst erwähnt wird sie 1229 (Urkb. I, 150), und später Kapelle Johannis des Täufers oder Johannis des Nackten genannt. Von einem Montagsgottesdienst in ihr legt eine Urkunde von 1364 (Urkb. III, 231) Zeugnis ab. Hier soll der Schiffer, bevor er seine Seereise antrat, um glückliche Fahrt gebeten und nach der Rückkehr dem Schutzheiligen Dank dargebracht haben. Von dieser Beziehung zum Handel hat sie wohl den Namen Kaufmannskirche erhalten. Im Jahre 1524 mußte sie, weil eine Belagerung in Aussicht stand, gleichzeitig mit der St. Michaelis-Kapelle von der Erde verschwinden. Noch jetzt zeigt der Kaufmannsmühlenkamp, auf dem Straßen angelegt sind, die Stelle an, wo einst die Kapelle gelegen hat.

6. Komturei-Kapelle[2]). Bremer und Lübecker Bürger gründeten während des dritten Kreuzzuges vor der Stadt Ackon ein Hospital, aus dem

---

[1]) Nach Posts Chronik wurden 1697 Kirche und Turm abgebrochen.

[2]) W. v. Bippen, Denkm. III, 2. Teil, Seite 54. — G. A. Schumacher, Die Deutschherren-Kommende zu Bremen, Br. Jahrb., Bd. 2, Seite 184 bis 244. — S. Loschen, Die Überreste der Bremischen Komtureigebäude, Br. Jahrb., Bd. 2, Seite 244 bis 253.

später der Deutsche Ritterorden hervorging. Nach ihrer Rückkehr errichteten jene Bremer an der Ostertorsstraße in Bremen ein Spital zum heiligen Geiste und eine Kapelle. Nicht lange danach (um 1230) kamen Ritter des Deutschen Ordens in unsere Stadt. Sie wußten sich in den Besitz des Spitals zu setzen, das nun häufig das Deutsche Haus genannt wird. (Die Schenkungsurkunden von 1242 und 1244 s. Urkb. I, 220, 225). Bald erwuchsen auf dem Grundstück größere Gebäude, Kapelle, Wohnhaus und Spital. Um das Jahr 1257 mag die der heiligen Elisabeth geweihte Kapelle (Urkb. I, 276, 410) vollendet worden sein. Im 15. Jahrhundert versanken die Ritter immer mehr in Wohlleben. Nach manchen ärgerlichen Prozessen wurde im Jahre 1583, nach dem Tode des letzten Komturs, die Stadt Besitzerin sämtlicher Gebäude der Komturei. Sie verwandelte das Spital in einen Marstall, schloß die Kapelle und richtete im Ordenswohnhause eine Münze ein. Daher die Bezeichnung Münzhof für den inneren, von der Ostertorsstraße durch ein Gitter abgeschlossenen Hof (Br. Jahrb., Bd. 2, Seite 245). Im Anfange des 19. Jahrhunderts gingen alle Gebäude in den Besitz von Bürgern über. Damals wurde die Kapelle in ein Packhaus verwandelt. Heute steht an der Komturstraße noch der Rest des Gotteshauses, von dem eine Chorwand mit zwei Strebepfeilern sichtbar ist, und das völlig umgebaute Ordenswohnhaus (jetzt Komturstraße 2). Der Marstall aber ist von der Erde verschwunden.

7. St. Jürgen-Kapelle. Die erste Erwähnung dieser Kapelle findet sich 1232 (Urkb. I, 170). In Urkunden wird sie ausdrücklich als in Bremen liegend bezeichnet. Sie lag in einer Domkurie an der heutigen Marktstraße. 1328 trat Erzbischof Burckard die Kurie mit der Kapelle an das Kloster Hude ab (Urkb. II, 297), und von da an hieß diese Kurie der Huder Hof. 1482 flüchteten die Zisterziensermönche aus Hude hierher. Nach der Zerstörung des Klosters Hude übertrug 1533 der letzte Abt den Hof nebst Kapelle an den Grafen von Oldenburg und Delmenhorst. Nun wurde für ihn der Name Delmenhorster Hof üblich. 1692 wollte der kaiserliche Resident von Kurzrock den Hof erwerben. Der Rat aber, besorgt, daß der Resident unter dem Schutze seiner Unantastbarkeit die Kapelle (die schon seit Jahren als Pferdestall gedient hatte) zum katholischen Gottesdienst einrichten werde, kam ihm in dem Ankauf zuvor und ließ zwei Wohnungen in der Kapelle einrichten. Sie ist spurlos verschwunden.

8. Marien-Magdalenen-Kapelle. Sie lag im erzbischöflichen Palast, im Erdgeschosse des dem Rathause zugekehrten Flügels, war überwölbt und hatte ein reich umrahmtes Portal in der Mauer nach dem Markte. Sie wird zuerst 1314 als längst bestehend erwähnt (Urkb. II, 146). Dilich (Chronikon, Seite 32) führt sie 1604 auf. Ihre Glocke schenkte das Domkapitel im Jahre 1587 an die Kirche in Burg, für die sie Ghert Klinghe 1442 gegossen hatte. Reste dieser Kapelle sind im Jahre 1909 beim Abbruche des Stadthauses wieder zum Vorschein gekommen.

9. St. Nikolai-Kapelle. Erbaut zwischen 1260 und 1270, lag sie auf dem jetzigen Platz am Brill. Die Stifter (nach Urkb. I, 358 anscheinend wohlhabende Bürger) der Kapelle sind unbekannt. Ein Beginenhaus in ihrer Nähe wird bereits 1278 erwähnt (Urkb. I, 382). Nach-

dem sie lange unbenutzt gelegen hatte, gab sie der Rat 1596 zur Begründung des ersten (sog. roten) Waisenhauses her. 1602 wurde das Beginenhaus zu St. Nikolai mit dem zu St. Katharinen vereinigt, dann trat auch die von Frau von Ankum 1599 gegründete Witwenstiftung dazu. Die Kapelle verschwindet nun bald[1]). Bei der Anlage der Kaiserstraße 1874 ist auch das Witwenhaus und die anstoßende Nicolaistraße[2]) beseitigt worden.

10. Rembertikapelle und Alte St. Remberti-Kirche. Der Keim der heutigen St. Remberti-Kirche ist die Kapelle eines Hospitals für Aussätzige[3]), das sich bis 1306 zurückverfolgen läßt, vielleicht bis 1305, da der „Kerkhere to sunte Remberde" an den Spenden beteiligt ist, die alljährlich für die kirchliche Feier des am 4. März 1305 von der Stadt über den Stiftsadel erfochtenen Sieges gegeben wurden (Urkb. II, 42 Anm.). Damals drang die „jämmerliche unflätige Seuche" wieder nach Bremen vor. Die Kapelle heißt zuerst Kapelle des Leprosenhauses (d. h. Hospitals für Aussätzige). Ihr Kirchhof wird 1339 erwähnt (Urkb. II, 457). Das Hospital war eine bürgerliche Stiftung. Wir erfahren von mehrfachen Schenkungen und ersehen aus einer Urkunde von 1318 (Urkb. II, 181), daß der Rat der Stadt damals Patron der Kapelle war. Der Name Remberti-Kapelle findet sich zuerst 1366 (Urkb. III, 269). Ein Geistlicher dieser Kapelle wurde 1525 auf der Rückreise von Wittenberg in Verden ergriffen und als Ketzer verbrannt[4]). Im Jahre 1547 ließ der Rat Kapelle und Spital einer drohenden Belagerung wegen zerstören. Erst 1596 wurde hier eine Kirche gebaut und zur Pfarrkirche für die östliche Vorstadt (Feldmark Pagentorn) erhoben. Wahrscheinlich erhielt sie damals auch die Parochialrechte über die reformierten Einwohner der Dörfer Hastedt und Schwachhausen nebst Munte und Barkhof. Ein Senatsbeschluß vom 11. Juni 1828 bestätigte die Begrenzung dieses Sprengels. Das 1596 erbaute Gotteshaus wurde 1736 wegen Baufälligkeit abgebrochen, und an seiner Stelle eine Saalkirche mit Emporen, flacher Decke und Dachreiter aufgeführt, die bis 1868 gestanden hat.

11. Kapelle zu den sieben Rosen. Eine Kapelle aus dem 14. Jahrhundert, an der Ecke des Geeren und des Stephanikirchhofs, ein kleiner viereckiger Backsteinbau mit dreieckigem Chor. Sieben mit Rosen geschmückte Steine waren über dem Eingang eingemauert. Die Kapelle wurde nach der Reformation in eine Gottesbude verwandelt. Baufällig geworden, verschwand sie 1895 von der Erde.

---

[1]) In Merians Topographie, 1653, XI, Seite 61, ist sie „Hospital armer Witfrawen" genannt. Der Grundriß zeigt Kirche und Turm noch erhalten. — Vgl. auch Taf. I.

[2]) Die Nikolaistraße hieß früher Tipphoikenstraße. Die Tipphoike war eine alte Bremen Frauentracht, die aus einem schwarzen Mantel mit Kapuze bestand. Von der letzteren ragte ein langer, etwas nach oben gebogener Schnabel nach vorn vor. (S. Denkm. II, Seite 122 und Titelbild.)

[3]) Daß diese Kapelle mit dem Hospital nicht dem heil. Georg gewidmet war, wie die meisten anderen Leprosenhäuser, erklärt sich wohl daraus, daß es bereits vor 1300 eine St. Jürgenkapelle in Bremen gegeben hat.

[4]) Spangenberg, Chronik aller Bischöfe des Stiftes Verden, Seite 163, und Rotermund, Gelehrten-Lexikon I, Seite 37.

12. Alte St. Michaelis-Kirche. Die im Jahre 1697 errichtete Michaelisgemeinde umfaßte die Vorstädte vor dem Ansgarii-, Doven- und Stephanitor, also einen großen Teil der Gemarkung Utbremen, während die eigentliche Bauernschaft Utbremen und der sog. Gröpelinger Deich nicht zu ihr, sondern zu Walle gehörten, bis auch sie im Jahre 1848 zur Michaelis-Gemeinde gezogen wurden. Der Bau des Gotteshauses, einer Saalkirche mit einem Dachreiter, war im Jahre 1700 vollendet. Diese Kirche stand bis zum Jahre 1898. Ihre 1699 gegossene, mit Darstellungen (Jagdszenen) reich geschmückte Glocke wird im Focke-Museum aufbewahrt.

23. Schulwesen.

1. Allgemeines. Die Anfänge des städtischen Schulwesens[1]) stammen zwar aus der Zeit der Reformation, indessen ist seine planmäßige Pflege, in ihren Anfängen stark beeinflußt durch Bürgermeister Smidt, erst eine Errungenschaft des 19. Jahrhunderts. Namentlich ist die Zeit seit 1848 für das bremische Schulwesen von einer Bedeutung gewesen wie kein anderer Abschnitt vorher. Von da an wurde nach umfassendem Plane und unter Aufwendung bedeutender Mittel an der Hebung und besseren Ausstattung der Schulen sowie an einer gründlicheren Vorbereitung der Lehrenden gearbeitet. Um die Jahrhundertwende wurde mit der Umbildung des höheren Schulwesens und unter verstärkter Einwirkung neuer pädagogischer Ideen (Nationale Einheitsschule, Arbeitsschule, Betonung des Gemeinschaftslebens, Kunsterziehung, Pflege neuer Unterrichtszweige und der Leibesübungen, Ausdehnung der Schulpflicht u. a. m.) ein neuer Antrieb zur Weiterentwicklung gegeben. Auch das Jahrzehnt nach den Umwälzungen von 1918 brachte starke Veränderungen im Schulwesen, und neuerdings hat die nationalsozialistische Erhebung des Jahres 1933, durchdrungen von der ungeheuren Wichtigkeit der Jugenderziehung für die Zukunft von Volk und Staat, den Anstoß zu einer viel weiter, bis in die Grundauffassungen hinein reichenden Um- und Neubildung des gesamten Kultur- und Erziehungswesens gegeben, die zur Zeit höchstens in ihren Zielen, aber noch nicht in ihren endgültigen Gestaltungen angedeutet werden kann. Erziehung zur Volksgemeinschaft, Verbundenheit aller Deutschen in Blut und Boden, Wehrhaftmachung, Pflege der Kräfte des Willens und des Charakters gegenüber einseitiger Verstandesbildung, nationalpolitische Erziehung sind Hochziele, denen die nationalsozialistische Schulreform zustrebt; sie wird auch die neugeschaffene Staatsjugend (Hitlerjugend) berücksichtigen und ihre Führung als neuen Erziehungsberechtigten neben Elternhaus und Schule stellen. Mehr als jede andere vorher ist diese Änderung, die die noch vorhandene Zersplitterung durch organischen Umbau ersetzen will, Sache des Reiches; mehr als bisher wird darum auch das bremische Schulwesen von Reichs wegen her beeinflußt

[1]) Das mittelalterliche Schulwesen in Bremen ermangelt bisher einer eingehenden Untersuchung. Neben der lateinischen Domschule bestanden niedere Schulen, so am Dom und bei den Kapitelkirchen von Wilhadi-Stephani und von Anschari. — Vgl. auch die neue Arbeit von A. Schmidtmayer, Bremer Studenten an den Universitäten des Mittelalters. Brem. Jahrbuch XXXV.

und bestimmt werden. Leider ist es hier nicht möglich, auf den großen inneren, erziehlichen und unterrichtlichen Fortschritt der Schulen näher einzugehen; auch schulpolitische Dinge und Berufsfragen der Lehrerschaft haben auszuscheiden; vielmehr kann im großen und ganzen nur ein Bild der äußeren Entwicklung gegeben werden[1]).

Das Schulwesen vor 1848 ist gekennzeichnet durch seine Aufsplitterung in kleine und kleinste Schulen und durch den geringen Einfluß, den Staat und Stadt auf seine Entwicklung genommen haben. Nur eine große Schule war damals vorhanden, die Hauptschule, Lateinschule für die Knaben höherer Stände. Sie war städtisch, besaß aber (bis 1895) ihr eigenes, außerhalb der unmittelbaren städtischen Finanzverwaltung stehendes Stiftungsvermögen. Neben ihr gab es 1848 acht private höhere Knaben- und dreizehn private höhere Mädchenschulen. An Volksschulen bestanden zur selben Zeit in der Stadt Bremen neun städtische Freischulen[2]) neben zehn Kirchspiel-(Gemeinde-) schulen und einer ebenso großen Zahl von privaten „Nebenschulen"[3]), zu denen dann noch neunundvierzig private Elementarschulen („Klippschulen") traten. Keine dieser Volksschulen hatte mehr als fünf Klassen; selbst die staatlichen Freischulen waren einklassig; die privaten Schulen waren oft auf das kümmerlichste eingerichtet. Erst die Schulreform von 1823 hatte eine staatsseitige Ordnung des Volksschulwesens gebracht; 1844 war die allgemeine Schulpflicht eingeführt worden. Der Versuch schulreformerischer Kreise, in den Jahren der Umwälzung nach 1848 eine Verstaatlichung des gesamten Schulwesens zu erreichen, scheiterte; doch hat der Staat in den folgenden Jahrzehnten seinen Einfluß auf das Schulwesen ständig weiter ausgedehnt. Die Mehrzahl der kirchlichen und privaten Schulen ging ein[4]), und die wenigen Gemeindeschulen, die heute noch bestehen, unterstehen staatlicher Aufsicht und Fürsorge; andere Schulen dieser Art wurden vom Staate übernommen, als letzte in der Nachkriegszeit die Vorschulen und die höheren Mädchenschulen; mit Ausnahme dieser beiden Gruppen wurde vorher dem durch die große Bevölkerungvermehrung gegebenen Bedürfnis nach neuen Schulen ausschließlich durch staatliche Gründungen genügt. Die Fortbildungsschulen sind entweder von vornherein als städtische Anstalten gegründet worden, oder es wurden doch bestehende private Einrichtungen unter Gewährung staatlicher Beihilfen in das städtische Fortbildungsschulwesen eingegliedert. Somit ist

---

[1]) Die kommende Reichsschulreform wird vielleicht große Änderungen in diesem Bilde bringen; vorläufig kann es aber nicht anders dargestellt werden, als es bis heute besteht. — Eine kurzgefaßte Übersicht über den bisherigen Stand des bremischen Bildungswesens gibt Wilhelm Bohm im Pädagogischen Lexikon von Hermann Schwartz, Bd. I (1928), Spalte 731—744.

[2]) Außerdem wurden noch mehr als sechshundert Kinder auf Kosten der Armenpflege in den privaten Elementarschulen unterrichtet.

[3]) „Nebenschulen", weil sie mit gleichen Zielen neben den Kirchspielschulen standen. Seit 1823 erhielten sie vom Staate keine Armenfreischüler mehr zugewiesen, daher dann auch die Bezeichnung „Mittelschulen".

[4]) Die letzte private höhere Knabenschule war die Realschule von C. W. Debbe in der Pelzerstraße, aufgelöst 1899. Als gehobene private Mädchenschule bestand die von H. A. Dreyer am Häfen bis 1905. Die Elementarschule von Betty Goosmann an der Brake wurde 1909 aufgehoben.

fast das gesamte Schulwesen zu einer staatlichen Einrichtung geworden, eine zwangsläufige Entwicklung auch außerhalb der heute vom Reiche aus gegebenen Bestimmungen; denn nur mit staatlichen Mitteln konnte der im gleichen Zeitraum erwachsene feingegliederte, planmäßige Aufbau, die Durchführung der Jahreslehrgänge und die dadurch bedingte Vergrößerung der Schulsysteme und der Schulbauten bis hin zu den zweiunddreißigklassigen Volksschulen, die ständig verbesserte Ausstattung der Schulgebäude wie überhaupt die Befriedigung des Bedarfs an Schulen ermöglicht werden. Während im Jahre 1848 ein Zuschuß von 12 402 Talern Gold für die städtischen Schulen nötig wurde, betrugen die Gesamtausgaben des Staates für das bremische Schulwesen im Rechnungsjahre 1933 9 493 062,67 Mark. 1848 waren insgesamt 141 Schulen im bremischen Staatsgebiet vorhanden, die von etwa 12 700 Kindern beiderlei Geschlechts besucht wurden. Am 1. Mai 1934 gab es in der Stadt Bremen 20 höhere Schulen[1]) (10 für Knaben, 10 für Mädchen) und, unter Einschluß der Hilfsschulen und anderer Nebeneinrichtungen, 65 Volksschulen mit 885 Klassen, denen noch 14 Volksschulen mit 58 Klassen im Landgebiet anzugliedern sind. Hinzukommen die weiter unten genannten Berufs- und Fachschulen. In Vegesack gab es zur selben Zeit je eine höhere Schule für Knaben und für Mädchen und eine Volksschule, in Bremerhaven[2]) je zwei höhere Schulen für jedes der Geschlechter und 6 Volksschulen. Die Gesamtschülerzahl der allgemeinbildenden Schulen des bremischen Staatsgebietes war zu dem angegebenen Zeitpunkt 45 781[3]).

Die Beaufsichtigung, Leitung und Verwaltung des Schulwesens geschieht seit der Umwälzung des Jahres 1933 mittels der dem Landesschulrat unterstellten Schulbehörde durch den Senator für das Bildungswesen als letzthin allein Verantwortlichen[4]). Damit wurden die bis dahin bestehende mehrgliedrige Senatskommission für das Unterrichtswesen[5]) und ebenso die für die Verwaltung des Schulwesens eingesetzten Deputationen und Be-

---

[1]) In einigen Fällen sind zwei Schulen miteinander zu einem Schulkörper vereinigt.

[2]) Über das Schulwesen der Hafenstädte vgl. daselbst.

[3]) Bremen: Höhere Schulen 4 080 Knaben und 3 007 Mädchen,
Volksschulen 16 467 Knaben und 16 172 Mädchen,
Bremerhaven: Höhere Schulen 389 Knaben und 387 Mädchen,
Volksschulen 1 209 Knaben und 1 150 Mädchen,
Vegesack: Höhere Schulen 206 Knaben und 159 Mädchen,
Volksschule 214 Knaben und 181 Mädchen,
Landgebiet: Volksschulen 1 137 Knaben und 1 023 Mädchen.

[4]) Vgl. das Landesverwaltungsgesetz vom 21. September 1933. Dem Senator für das Bildungswesen unterstehen ferner die Behörde für Kunst, Wissenschaft und kirchliche Angelegenheiten und damit auch das Staatsarchiv, die Staatsbibliothek und die ihr angeschlossenen Büchereien, das Staatstheater und das Staatsorchester, die Museen, die Aufgaben der Denkmalspflege und die kirchlichen Dinge, soweit der Staat durch sie berührt wird, endlich auch die Behörde für Leibesübungen und Jugendpflege.

[5]) So genannt seit 1885, vorher Scholarchat. Diesem unterstand indessen ursprünglich nur die Beaufsichtigung und Leitung des Schulwesens der Stadt Bremen; im übrigen Staatsgebiet war dies bis 1876 der Senatskommission für die kirchlichen Angelegenheiten übertragen.

hörden[1]) aufgehoben. Für die Pflege des Unterrichtswesens und der Schulaufsicht sind seit 1892 fachmännische Schulaufsichtsbeamte eingesetzt, deren Zahl mit dem Wachstum und der Ausgestaltung des Schulwesens allmählich vermehrt wurde[2]).

2. Die allgemeinbildenden Schulen[3]). Von den höheren Schulen sind Altes und Neues Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule aus derselben Wurzel, der Hauptschule, hervorgegangen[4]). Diese entstand 1817, nicht ohne bestimmende Einwirkung Johann Smidts, aus zwei älteren Schulen, den allgemeinen Klassen des Gymnasium Illustre und dem Athenäum. Das Gymnasium Illustre war 1528 in dem aufgehobenen Dominikanerkloster als evangelische Gelehrtenschule gegründet und in der Zeit, als Bremen sich dem reformierten Bekenntnis zuwandte, 1584 auf Betreiben des Bürgermeisters Daniel von Büren d. J. und des Superintendenten Christoph Pezelius erweitert worden, indem man auf die vorhandenen sieben Klassen eine achte setzte, in der die Fakultätswissenschaften gelehrt wurden. Unter dem Rektor Matthias Martinius wurde diese Schule 1610 zu einem Gymnasium Illustre ausgebaut, bestehend aus einem sechsklassigen Pädagogeum unter Leitung eines Pädagogearchen und einer höheren Schule von vier Fakultäten, die als Akademie mit den auswärtigen Hochschulen in Wettbewerb trat und, besonders in einer nun folgenden hundertjährigen Blütezeit, aus den reformierten Landen in und außerhalb Deutschlands viele Lehrer und Studenten anzog[5]). Das Athenäum dagegen, in den späteren Zeiten allmählichen Verfalls des reformierten Gymnasiums mit diesem in Wettbewerb tretend, war eine schwedische und lutherische Gründung aus dem Jahre 1681, eine latei-

[1]) Das allgemeine Schulwesen der Stadt Bremen und, mit Ausnahme der Gemeinde Strom, seit 1928 auch des Landgebiets, wurde durch die Schuldeputation verwaltet, gebildet aus Vertretern der Stadtbürgerschaft und des Landgebiets. Die Gemeinde Strom behielt auch nach 1928 noch ihren eigenen Schulvorstand. Die Schulen der Hafenstädte wurden durch den jeweiligen Magistrat und einen besonderen Schulausschuß verwaltet.

Die Fortbildungs- und Fachschulen der Stadt Bremen unterstanden seit 1922 einer besonderen städtischen, die Technischen Staatslehranstalten und die Seefahrtsschule einer eigenen staatlichen Behörde (bis 1928 zwei getrennte Behörden), der der Oberschulrat für das Fortbildungs- und Fachschulwesen beigeordnet war.

Endgültig aufgehoben wurde die Schuldeputation durch das Gesetz über die Auflösung der Bürgerschaft vom 24. November 1933.

[2]) Zur Zeit ein Landesschulrat als Leiter der Landesschulbehörde, der auch besondere Fragen des höheren Schulwesens mit betreut, ein Oberschulrat für die Berufs- und Fachschulen, ein Oberschulrat für die Volksschulen, dazu je ein Schulrat für die höheren und für die Volksschulen.

[3]) Vgl. die Übersichtstafel: Gliederung der allgemeinbildenden Schulen.

[4]) Die reiche Bücherei der Hauptschule steht noch heute im besonderen diesen vier Schulen gemeinsam zu.

[5]) Das Album Studiosorum, mit Hilfe eines Namen- und Ortsregisters leicht benutzbar gemacht, im Staatsarchiv. — Vgl. J. F. Iken, Das bremische Gymnasium Illustre im 17. Jahrhundert, Brem. Jahrb. XII, S. 1 ff. Friedrich Prüser, Bremen und die Universität Marburg im ersten Jahrhundert ihres Bestehens, Brem. Jahrb. XXXI, S. 181 ff. Alfred Schmidtmayer, Die Beziehungen des bremischen Gymnasium Illustre zu J. A. Comenius und den mährischen Brüdern, Brem. Jahrbuch XXXIII, S. 305 ff. Derſ., Bremen als Herberge der Kirche im 17. und 18. Jahrhundert, Brem. Jahrb. XXXIV, S. 103 ff.

nische Schule am Dom, die in späteren Jahren Lyzeum hieß und hier neben einer schon 1638, bei der Wiedereinführung lutherischen Gottesdienstes, eingerichteten deutschen Domschule bestand[1]). Die Vereinigung beider Gelehrtenschulen war die naturgemäße Folge des Erwerbs des Domes und seiner Umgebung durch die Stadt Bremen im Jahre 1803; sie wurde für Pädagogeum

Übersichtstafel zu Abschnitt 2:

Gliederung der allgemeinbildenden Schulen.

Schuljahr	Klassen der Volksschulen	Schultypen			Klassen der Realschulen und Lyzeen	Klassen der Vollanstalten	Schuljahr
13						OI	13
12						UI	12
11						OII	11
10					I	UII	10
9					II	OIII	9
8	I				III	UIII	8
7	II				IV	IV	7
6	III				V	V	6
5	IV				VI	VI	5
4	V	Grundschule					4
3	VI						3
2	VII						2
1	VIII						1
		Gehobene Züge	Realschulen Aufbauschule Deutsche Oberschule, Oberrealschule, Realgymnasium, Neues Gymnasium, Altes Gymnasium	Höhere Mädchenschule von Noselius, Lyzeen Oberlyzeum Kippenberg, Deutsche Oberschule Studienanstalt			
		I Volksschule	II Höhere Schulen für Knaben	III Höhere Schulen für Mädchen			

[1]) J. H. Pratje, Kurzgefaßter Versuch einer Geschichte der Schule und des Athenaei bey dem Königlichen Dom zu Bremen, Stade 1771–1772.

und Lyzeum von Smidt schon 1812 unter französischer Herrschaft durchgeführt[1]).

Die 1817 gebildete Hauptschule[2]) war eine dreigegliederte Anstalt, bestehend aus drei selbständigen Schulen mit eigenen Vorstehern, eigenen Lehrern und genau abgegrenzten Unterrichtszielen: der Gelehrtenschule[3]) (seit 1857 Gymnasium genannt), der Handelsschule zur Vermittlung einer mehr auf das Praktische gerichteten höheren Bildung[4]) und der beiden gemeinsamen Vorschule. Alle drei Schulen sind in der Folgezeit in ihrem Umfange mehrfacher Veränderung unterworfen worden, derart, daß die ursprünglich nach privater Vorbereitung auf sechs Jahre (vom achten bis zum vierzehnten Lebensjahre) berechnete Vorschule nach oben und unten eingeschränkt wurde[5]); 1886 wurde sie ganz aufgehoben. Dadurch wurden Gymnasium und Handelsschule ganz voneinander getrennt. Während das Gymnasium in diesen Jahrzehnten als humanistische Bildungsanstalt mit zehnjährigem Unterrichtsgange in sich geschlossen erscheint, ist die Handelsschule in Anlehnung an die preußische Regelung zunächst (1878) in realgymnasialer Form und seit 1893 als Oberrealschule ausgestaltet worden.

Die Gelehrtenschule war bis 1857 in den sehr engen Räumen des Domstiftes (an der Stelle der heutigen „Glocke") untergebracht und wurde dann in den Eschenhof (ehemalige Kurie des Domdechanten an der Domsheide auf dem Gelände der heutigen Reichspost) verlegt, in den nach einem Umbau die Handelsschule und die Vorschule schon 1819 vom Katharinenkloster her übergesiedelt waren. 1872–1873 wurde für die Hauptschule auf dem Gelände der früheren hannoverschen Post durch Baudirektor Alexander Schröder der heute vom Alten Gymnasium und der Oberrealschule benutzte Bau aufgeführt[6]).

Die preußische und dann allgemeindeutsche Reform des höheren Schulwesens in den neunziger Jahren führte zu einer endgültigen Gliederung der bisher in der Hauptschule vereinigten, zu umfänglich gewordenen Vollanstal-

---

[1]) Hermann Entholt, Geschichte des Bremer Gymnasiums. Bremen 1899. Derf., Das bremische Gymnasium von 1765 bis 1817, Brem. Jahrb. XXII, S. 1 ff.

[2]) Hermann Entholt, Die bremische Hauptschule von 1817 bis 1857, Brem. Jahrbuch XXIII, S. 1 ff. Hermann Entholt, Das Bremer Gymnasium und seine Lehrer; Wilhelm Bohm, Die Stellung des Alten Gymnasiums innerhalb des bremischen Schulwesens nach geschichtlicher Entwicklung und Unterrichtsplänen. Beide Aufsätze in der Festschrift zur Vierhundertjahrfeier des Alten Gymnasiums zu Bremen, 1528–1928, Bremen 1928. Vgl. daselbst auch: Karl Kurz, Die Sonderstellung des Alten Gymnasiums unter den höheren Schulen Bremens.

[3]) Das eigentliche Gymnasium Illustre bestand dem Namen nach noch fort; im Staatskalender wurde es bis 1848 geführt.

[4]) Eine Gabelung in eine gelehrte und eine kaufmännische Abteilung war unter Einbeziehung privat und unter Beteiligung Smidts gegründeter Handelsklassen beim Pädagogeum schon 1803 erfolgt.

[5]) Bei der Neuordnung von 1857 wurde ihr nur noch ein dreijähriger Lehrgang gelassen.

[6]) In der Aula des Alten Gymnasiums ist seit Dezember 1881 die von Diedrich Kropp gefertigte Marmorbüste des ausgezeichneten Direktors Professor Wilhelm Hertzberg († 1879) aufgestellt.

ten. Das „Alte Gymnasium“ blieb unter Zurückführung auf neun Jahresstufen, aber mit Latein als grundständiger Fremdsprache am alten Platze. Ein ähnliches Unterrichtsziel erhielt das aus ihm abgezweigte Neue Gymnasium (Reformgymnasium); es bekam jedoch mit der Oberrealschule, dem aus ihr zu gleicher Zeit mit hervorgegangenen Realgymnasium und den unten zu nennenden Realschulen für die drei unteren Jahrgänge dieselben Lehrpläne, wodurch der Mehrzahl der bremischen höheren Knabenschulen ein einheitlich gestalteter Unterbau gegeben wurde[1]). Der Oberrealschule als der natürlichen Fortsetzung der Handelsschule verblieben deren alte Räume an der Dechanatstraße, während für das Neue Gymnasium ein neues Schulgebäude an der Parkallee und für das Realgymnasium ein ebensolches an der Kaiser-Friedrich-Straße bis zum Jahre 1906, in dem die endgültige Trennung erfolgte, fertiggestellt wurden[2]).

In den Jahren nach der Staatsumwälzung von 1918 entstanden unter besonderer Betonung der deutschkundlichen Fächer als neue, den Vollanstalten gleichberechtigte Schularten die Deutsche Oberschule mit neunjährigem Lehrgang, für Knaben zunächst in den Räumen der Realschule in der westlichen Vorstadt, dann in der Realschule beim Doventor eingerichtet, und die sechsstufige Aufbauschule, die begabten Volksschülern nach dem siebten Schuljahre den Übergang zur höheren Schule ermöglichen soll und die in Bremen, für Knaben und Mädchen gemeinsam, im Gebäude des aufgehobenen Volksschullehrerseminars untergebracht wurde.

Die sechsstufigen Realschulen dagegen verdanken ihre Entstehung dem um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vermehrt auftretenden Bedürfnis des mittleren Bürgerstandes nach einer über das Volksschulwissen hinaus gehobenen Bildung für das praktische Leben. 1855 wurde unter Leitung des bekannten Schulmannes Heinrich Gräfe in den mehrfach (auch später noch) umgebauten Räumen des Katharinenklosters (am Schulhof) die „Höhere Bürgerschule“ errichtet, die 1868, nach Gräfes Tode, unter Franz Buchenau zu einer Realschule nach preußischem Muster umgewandelt wurde[3]); dieser leitete 1876 auch die Einrichtung der zweiten Realschule beim Doventor[4]). 1909 folgte die Realschule in der Neustadt, 1914 die in der westlichen Vorstadt[5]).

Die Vorbereitung für die höheren Knabenschulen geschah bis 1920 in fünf privaten Vorschulen. Auf Grund der Reichsverfassung und des Reichsgesetzes über die Grundschulen vom 28. April 1920 wurden diese dann aufgehoben, und seitdem bildet die vierjährige Grundschule die Regel für die

[1]) Gleiches wurde mit den durch die Mädchenschulbildung bestimmten Abwandlungen für die höheren Mädchenschulen nach ihrer Übernahme und Ausgestaltung durch den Staat erreicht. Die Lyzeen sind den Realschulen im Lehrgange stark angeglichen.

[2]) Der starke Andrang zum Realgymnasium machte sehr bald (seit 1909) den Aufbau eines realgymnasialen Zuges im Gebäude des Neuen Gymnasiums nötig.

[3]) Armin Reiche, Die Entwicklung des Realschulwesens in Bremen, insbesondere der Realschule in der Altstadt. Bremen 1905.

[4]) Johannes Schuch, Fünfzig Jahre Realschule beim Doventor. Bremen 1926.

[5]) Bei den beiden letztgenannten Anstalten wurden 1926 Oberstufen eingerichtet, die vorläufig als Abteilungen der Oberrealschule geführt werden.

Vorbereitung nicht nur auf die höheren Knabenschulen, sondern für die höhere Schulbildung überhaupt[1]).

Eine über diese Maßnahmen noch hinausgehende Umgestaltung hat das höhere Mädchenschulwesen nach dem Kriege erfahren. Erste staatliche Anstalt im Umkreis einer höheren Bildung für die weibliche Jugend war das 1912 gegründete Volksschullehrerinnenseminar[2]). Im übrigen waren die höheren Mädchenschulen in der Vorkriegszeit ausschließlich in privaten Händen, wenn naturgemäß auch unter staatlicher Aufsicht und zum Schluß auch mit staatlicher Unterstützung. Von den damals bestehenden neun Schulen wurden 1912 indes nur sechs als höhere Mädchenschulen (Lyzeen) im Sinne der preußischen Bestimmungen von 1908[3]) anerkannt[4]). Zwei von ihnen, die Schulen von A. Kippenberg am Wall und von A. Janson in der Wilhadistraße, waren mit Lehrerinnenseminaren verbunden; aber nur die Kippenbergsche Schule behielt bei der endgültigen Regelung in Fortsetzung der alten Seminarklassen als Aufbau ein aus vier Jahreskursen bestehendes Oberlyzeum im damaligen preußischen Sinne[5]). Nachdem im Jahre 1916 in einem neuen Schulgebäude an der kleinen Helle eine städtische höhere Mädchenschule (Lyzeum) eröffnet worden war, die in weiterem Ausbau mit einer (zunächst realgymnasialen) Studienanstalt verbunden wurde, erfolgte nach dem Kriege die Verstaatlichung des gesamten höheren Mädchenschulwesens, die die vorhandenen und neu entstehenden höheren Mädchenschulen in Einrichtung und Wertung den entsprechenden Knabenschulen gleichstellte. Dadurch entstanden (1924) an Vollanstalten für die weibliche Jugend eine jetzt gymnasiale Studienanstalt, der aber seit 1928 wieder ein realgymnasialer Zug angegliedert ist, ein Oberlyzeum, im Unterrichtsplan im wesentlichen der Oberrealschule entsprechend (in Verbindung mit der früheren Kippenbergschen Schule) und eine Deutsche Oberschule für Mädchen (im Gebäude des allmählich abgebauten Volksschullehrerinnenseminars an der Karlstraße). Sechs Lyzeen wurden vom Staate fortgeführt (Kleine Helle, Kippenberg, Janson, Neustadt[6]), Schomburg, Vietor[7]), ein siebtes 1929 in einem neuen Schulgebäude in der westlichen Vorstadt neu eingerichtet. Als sechsklassige „Höhere Mädchenschule" ohne zu Berechtigungen führenden Ausbau blieb daneben die staatsseitig übernommene Schule von M. Roselius bestehen.

Allmählich abgebaut wurden zur selben Zeit, und zwar auf Grund der

---

[1]) Eine engere organische Verbindung zwischen Volksschule und höherer Schule war schon vorher angestrebt und erreicht worden, so endgültig 1901 durch eine entsprechende Angleichung der Lehrziele der in Frage kommenden Klassen.

[2]) Im Schulgebäude an der Karlstraße.

[3]) Zehnjährige höhere Mädchenschule (seit 1912 Lyzeum genannt), als deren Aufbau das im wesentlichen als höheres Lehrerinnenseminar dienende Lyzeum (seit 1912 Oberlyzeum) gilt und aus der sich Studienanstalten nach der Art des Gymnasiums, des Realgymnasiums oder der Oberrealschule abgabeln können.

[4]) Von diesen sechs Schulen ging die Höhere Mädchenschule von Helene Wegener nach dem Tode der Leiterin 1913 ein.

[5]) Siehe Anm. 3.

[6]) Als Neustädtische höhere Mädchenschule 1920 von der Besitzerin Frl. Waetge auf die Stadt übernommen; seit 1924 als Lyzeum ausgebaut.

[7]) Die Namen sind teilweise die der früheren Besitzer. Die Schomburgsche Schule war erst 1922 als Lyzeum anerkannt worden.

Bestimmungen der damaligen Reichsverfassung über die Lehrerbildung[1]), die beiden Seminare für Volksschullehrer und -lehrerinnen[2]). Eine endgültige Regelung für die Ausbildung der Lehrkräfte an Volksschulen ist durch den bremischen Staat noch nicht erfolgt; bisher sind nur bestimmte vorläufige Abmachungen mit der hamburgischen Universität getroffen worden; eine reichsgesetzliche, den Erziehungszielen des Nationalsozialismus angeglichene Regelung ist zu erwarten.

Die Volksschulen[3]) waren in Bremen vor 1823 ausschließlich Schulen der kirchlichen Gemeinden oder private Unternehmungen. An Stelle der vier kirchlichen einklassigen Freischulen wurden in diesem Jahre acht städtische Freischulen gegründet, und von da ab wurden auch die übrigen Schulen durch gelegentliche Geldzuwendungen der Stadt gefördert. Seit den vierziger Jahren wurden die Freischulen allmählich erweitert, und die staatsseitig anerkannten Schulen erhielten beträchtliche, gesetzlich bestimmte Zuschüsse[4]). Im Laufe der Zeit sind aber die kirchlichen Schulen an den Staat abgetreten worden oder, wie auch die privaten Volksschulen, eingegangen[5]). Heute besteht als evangelische Gemeindeschule nur noch die von Stephani. Als katholische Gemeindeschule wurde 1819 die Johannisschule (Langewieren und Dechanatstraße) gegründet; von ihr wurde 1899 die Marienschule in der westlichen Vorstadt abgezweigt; neu ist die St. Josefsschule in Oslebshausen.

---

[1]) Artikel 143, Abs. 2.

[2]) Das Volksschullehrerseminar wurde 1810 aus Privatmitteln (namentlich der 1804 eingegangenen Privatbürgerschule) errichtet. Es führte aber lange nur ein kümmerliches Dasein, da die jungen Lehrer meist sogleich nach der Konfirmation als Hilfslehrer in Schulen eintraten und dann neben einer angestrengten Tätigkeit den Unterricht des Seminars in den Morgen- und Abendstunden besuchten. Zwar wurde die Anstalt 1821 von der Stadt übernommen, an ihrer Einrichtung aber nichts geändert. Erst 1858 wurde sie unter Lüben zweckmäßig mit drei, 1877 unter Credner mit fünf Jahreskursen eingerichtet. Sie befand sich damals in einem wenig genügenden Gebäude an der Kreftingstraße; im Oktober 1897 wurde indessen, unter gleichzeitiger Einführung eines sechsjährigen Lehrganges, ein neues Gebäude an der Hamburger Straße, die jetzige Aufbauschule, bezogen. Im Schulsaal befinden sich die von Friedrich Everding hergestellte Marmorbüste des ersten Seminardirektors August Lüben (1858–1873) und das Bronzemedaillon seines Nachfolgers Georg Credner. — Über das Volksschullehrerinnenseminar vgl. S. 327.

[3]) Eine ausführlichere Darstellung der frühen Geschichte der bremischen Volksschule bei Friedrich Entholt, Bilder aus der Geschichte des bremischen Volksschulwesens, Bremer Nachrichten 1881–1885, gesammelt herausgegeben 1928 von Hermann Entholt, ergänzt und fortgesetzt von Hinrich Wulff. Ferner: Conrad Bode, Die pädagogische Reform des 18. Jahrhunderts in Bremen, Bremen 1889. Hinrich Wulff, Neue Forschungen zur Geschichte des bremischen Volksschulwesens. Ders., Pestalozzi und Bremen, beide Arbeiten Sonderabdrücke aus der Brem. Lehrerzeitung, 1926 und 1927. Ders., Johann Lange, 1755–1815. Lebens- und Charakterbild eines Führers der bremischen Lehrerschaft um 1800, Bremen 1929. — Zur Geschichte einzelner Volksschulen: Hinrich Wulff, Fünfzig Jahre Schule an der Nordstraße. Bremen 1925.

[4]) 1854 wurde mit fünf und 1866 mit allen acht evangelischen Kirchengemeinden, die von alters her Schulen unterhielten, ein Vertrag geschlossen, nach dem die Gemeinden für die Schulgebäude sorgten und einzelne Verwaltungskosten bestritten, die Stadt aber die übrigen Kosten übernahm. Die Gemeinden vereinigten sich zu einem Gemeindeschulverein, an dessen Spitze ein aus den Mitgliedern des Scholarchats und Vertretern der einzelnen Kirchengemeinden gebildeter „Schulrat" stand, der u. a. die Wahl der Schulleiter und der Lehrer zu beaufsichtigen hatte.

[5]) Michaelisschule 1878, Domschule 1880, Rembertischule 1885, Martinischule 1886, Anscharischule 1895, Liebfrauenschule 1901, St. Paulischule 1909.

Neue Volksschulen wurden im übrigen nur noch vom Staate eingerichtet, seit 1862 neben den Freischulen auch entgeltliche. Dem Wachstum der Bevölkerung und der Ausbreitung der Stadt entsprechend, entstanden sie in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts und dann in den Jahren bis zum Kriege in steigender Anzahl, vor allem in den neuen, sich schnell bevölkernden Stadtteilen. In ihrer Einrichtung wurden sie immer mehr vervollkommnet und allen neuzeitlichen Anforderungen angepaßt. Nach dem Kriege sind bisher nur zwei Volksschulneubauten hinzugekommen; andererseits haben, besonders in den inneren Bezirken der Stadt, jetzt sogar einige Volksschulgebäude für andere Unterrichtszwecke zur Verfügung gestellt werden können. Im ganzen ist die Zahl der staatsseitig verwalteten Volksschulen durch die Umwandlung der Vorschulen, die verschiedenen Eingemeindungen und die Übernahme des Landschulwesens auch nach dem Kriege noch nicht unerheblich gestiegen.

Zur selben Zeit gewann das Volksschulwesen mit der reichsgesetzlich bestimmten Einführung einer allgemeinen vierjährigen Grundschule für alle Volkskreise eine erhöhte Bedeutung. Eine bis dahin bestehende Scheidung in entgeltliche und unentgeltliche (Frei-)Schulen wurde unter gleichzeitiger (später aber wieder eingeschränkter) Gewährung der Lernmittelfreiheit 1919 aufgehoben. Um für begabte Volksschüler die Möglichkeit einer gehobenen Volksschulbildung zu schaffen, wurden 1922 an sieben Schulen[1]) sogenannte „Gehobene Züge" eingerichtet, die in fünfstufigem Lehrgang, unter anderem durch Unterricht im Englischen und vermehrte Pflege der Mathematik, erweiterte Bildungsmöglichkeiten erschließen. Wie jedoch Fortschritt und veränderte Meinungen in der Erziehungswissenschaft das gesamte Schulwesen und die Lehrerschaft beeinflußt haben, kann in einer Übersicht, die in Kürze das äußere Werden und den äußeren Bestand der Schule darstellen will, ebensowenig im einzelnen dargelegt werden wie der grundlegend ändernde Einfluß, der von den eingangs erwähnten Erziehungszielen und -wegen des neuen, nur deutschgesinnten Staates ausgeht.

Es gilt aber noch einiger Sondereinrichtungen im Kreise der allgemein bildenden Schulen zu gedenken. Um den Kindern, die die beiden oberen Klassen der Volksschule nicht erreichen, die Möglichkeit einer abgeschlossenen Bildung zu geben, sind, nach den ersten, bis in die Vorkriegszeit zurückreichenden Versuchen, jetzt an verschiedenen Stellen, dem Bedürfnis entsprechend, zweijährige Abschlußklassen eingerichtet worden. Den Schwachbefähigten dient im übrigen die Hilfsschule. Sie wurde im November 1889 mit einer Klasse errichtet und ist inzwischen (1934) auf 34 Klassen angewachsen, die zu vier Schulen in verschiedenen Teilen der Stadt zusammengefaßt werden. Seit Ostern 1910 ist auch für eine Fortbildungsschule für schulentlassene Schwachbefähigte gesorgt[2]). Für die Betreuung schwachsinniger Kinder wurde 1896 unter Vorsitz des verdienten Reallehrers H. O. Reddersen ein Verein für eine Idiotenanstalt gebildet, der 1898 in Bremen-Horn sein jetzt „Haus Reddersen" genanntes Heim errichtete, das seine Zöglinge in drei aufsteigenden Klassen zu fördern sucht.

[1]) Bis 1934 waren acht weitere Volksschulen mit Gehobenen Zügen ausgestattet.

[2]) Ein 1911 gegründeter Fürsorgeverein für Geistesschwache steht diesen helfend und fördernd zur Seite.

Eine bremische Blindenschule gibt es bisher nicht[1]). Blinde Kinder bremischer Staatsangehöriger haben bislang in der Blindenanstalt Hannover Aufnahme gefunden. Für Stotterer und Stammler werden seit 1897 von der Unterrichtsverwaltung nach Bedarf Heilkurse eingerichtet. Eine Schwerhörigenschule besteht seit 1923 im Schulgebäude an der Georgstraße. Die lange Jahre von dem 1828 gegründeten Verein für die Taubstummenanstalt betriebene Taubstummenschule an der Humboldtstraße[2]) wurde 1928 vom bremischen Staat übernommen; eine staatliche Fortbildungsschule für Taubstumme gibt es seit 1912.

Für gefährdete und verwahrloste Kinder gab es, bzw. gibt es zwei Erziehungsanstalten, die von entsprechenden Vereinen, in der Hauptsache aus den Stiftungsvermögen und den von den einweisenden Behörden gezahlten Pflegegeldern, unterhalten werden: für Knaben den 1847 gegründeten Ellener Hof, für Mädchen den 1870 entstandenen Hartmannshof[3]), der eine in Ellen, der andere im benachbarten Rockwinkel gelegen. Der Hartmannshof, seit 1931 vorübergehend geschlossen, nimmt heute nur schulentlassene Mädchen auf. Im Ellener Hof genießen die Zöglinge den vollen Unterricht einer Volksschule und erhalten außerdem Anleitung in Feld- und Gartenarbeit; im Hartmannshof wurden die Mädchen dazu in jeder hauswirtschaftlichen Beschäftigung unterwiesen.

Über die Waisenhäuser vergl. den Abschnitt Wohltätigkeitspflege[4]).

Kindergärten waren bis vor kurzem ausschließlich Gegenstand privater und kirchlicher Fürsorge. Schon 1838 wurde der Verein der vier[5]) stadtbremischen Kinderbewahranstalten gegründet, drei weitere unterstehen dem Frauen-Erwerbs- und Ausbildungsverein[6]), eine dem Verein Kinderheim „Marienstift" in Oslebshausen, während von den übrigen neun, darunter zwei katholische, Einrichtungen kirchlicher Gemeinden sind oder doch mit kirchlichen Kreisen und der inneren Mission in Verbindung stehen und vierzehn von Privatpersonen unterhalten werden. Alle bisher genannten Kindergärten unterstehen in Zukunft der Aufsicht und Führung der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt. Neuerdings wendet aber auch der Staat selbst den Kindergärten sein Augenmerk zu. Die eine der beiden nach dem Kriege erbauten Volksschulen[7]) ist mit entsprechenden Einrichtungen versehen; hier soll der Kindergarten u. a. auch als Einschulungsstelle für solche Kinder dienen, die sich bei erreichtem Schulpflichtigkeitsalter als noch nicht schulfähig erweisen, vor allem aber, wie auch bei dem vom Frauen-Erwerbs-

---

[1]) Über die Blindenanstalt s. S. 370.

[2]) Den ersten allgemeinen Unterricht für Taubstumme erteilte seit Mai 1827 D. C. Ortgies, Oberlehrer an der Ansgarischule; ihm trat dann der obengenannte Verein zur Seite. Die Taubstummenanstalt wurde 1838 in ein Haus an der Ellhornstraße, 1863 in die Humboldtstraße verlegt. Seit der Übernahme der Schule durch den Staat betreibt der Verein allgemeinere Taubstummenfürsorge.

[3]) Der Name rührt von dem Besitzer der Bauernstelle her, auf deren Grund die Anstalt errichtet wurde.

[4]) Der 1872 gegründete Erziehungsverein, der arme, verlassene und verwaiste Kinder in guten Familien unterbrachte, hat seine Tätigkeit leider eingestellt.

[5]) Früher fünf.

[6]) 1933 14 Gruppen.

[7]) Schule an der Delmestraße.

und Ausbildungs-Verein übernommenen Kindergarten an der Doventorscontrescarpe, für die Schulung des Nachwuchses an Kindergärtnerinnen. Diese beiden Anstalten sind darum auch der Staatlichen Fachschule für Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen angegliedert.

Um Schulkindern, denen es an genügender Häuslichkeit mangelt, nach dem täglichen Schulschluß Pflege und Fürsorge angedeihen zu lassen, werden von kirchlichen und privaten Kreisen, Vereinen usw. sogenannte Kinderhorte (jetzt einundzwanzig, davon zwei katholische)[1]) unterhalten, die zum größeren Teile mit den eben erwähnten Kindergärten verbunden sind. Auch hier hat die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt jetzt die Führung übernommen. Die ersten Bestrebungen dieser Art waren die von H. O. Neddersen seit 1883 begründeten Knabenheime. Auf ihn geht auch die 1895 erfolgte Gründung der Knabenhandarbeitsschule (Werkschule) zurück[2]), der ersten Stelle, wo ein Werkunterricht, der sich mehr und mehr den ihm gebührenden Platz im Lehrplan der allgemeinbildenden Schule erobert hat, praktisch durchgeführt wurde[3]). Fortbildungsmöglichkeiten für Schüler sind außerhalb der Schulzeit an verschiedenen Stellen gegeben[4]).

Für die Förderung des geistigen Lebens weiterer Kreise der bremischen Bevölkerung ist auch die 1919 entstandene und unter besonderer Obhut von Senator Dr. von Hoff emporgewachsene Bremer Volkshochschule durch Vortragsreihen, Übungskurse, Führungen und wissenschaftliche Wanderungen tätig. Besonders werden Heimat und Volkstum von ihr gepflegt und damit auch im Sinne des nationalsozialistischen Staates von jeher gute Dienste geleistet[5]).

---

[1]) Hierher gehören auch die vier Horte des Vereins „Jugendschutz".

[2]) Seit 1899 staatlich unterstützt; zuerst in der alten Ansgarischule, dann im Schulgebäude an der Sternstraße, jetzt im ehemaligen Gebäude der Landwirtschaftlichen Schule an der Weserbahn.

[3]) Eine Knabenzeichenschule (für gewerbliches Zeichnen) war in den „Gewerblichen Schulen" an der Weserbahn eingerichtet; sie ist den Sparmaßnahmen des Jahres 1931 zum Opfer gefallen. Handarbeitsschulen für die Mädchen, früher „Flickschulen" genannt, bestehen außerhalb des in den staatlichen Schulen erteilten Handarbeitsunterrichts bei verschiedenen kirchlichen Gemeinden (Stephani-, Pauli-Zion-Hohentor, Jakobi). Eine schon längere Jahre hindurch bestehende Bastelstube ist jetzt von der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt übernommen worden; weitere werden eingerichtet.

[4]) U. a. in dem 1847 gegründeten Verein „Vorwärts". Neben ihm bestehen noch eine Anzahl anderer Bildungsvereine und privater Schulungsmöglichkeiten.

[5]) Neuerdings bestehen Bestrebungen, das gesamte deutsche Volkshochschulwerk dem Amt für Ausbildung in der Nationalsozialistischen Gemeinschaft „Kraft durch Freude" anzugliedern und dadurch im Sinne des heutigen Staates, unter Verwendung von Erfahrungen, die die Nordische Gesellschaft in Lübeck gesammelt hat, umzubauen.

Besonders hinzuweisen ist in diesem Zusammenhange auf die Kreisschule der NSDAP. (Leitung und ein Teil der Unterrichtsräume im Schulgebäude auf der Brake), die unter einem Kreisschulungsleiter durch regelmäßig abgehaltene Lehrgänge und Arbeitsgemeinschaften die nationalsozialistische Weltanschauung zunächst bei den Parteigenossen und damit letzthin im Volke verankern soll.

Zu erwähnen sind endlich auch die in der Zeit der großen Erwerbslosigkeit vom Arbeitsamt und vom Kulturausschuß der „Winterhilfe" eingerichteten Fortbildungslehrgänge. Soweit sie von der „Winterhilfe" eingerichtet waren, werden sie jetzt als Bildungsstätte des Kulturausschusses der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (gleichfalls im Schulgebäude auf der Brake) weitergeführt. Es handelt sich bei ihnen nicht nur um allgemeine oder technische Fortbildung, sondern auch um kulturelle und künstlerische Anregung und Vertiefung und nationalpolitische Bildung.

3. Die Berufs- (Fortbildungs-) und Fachschulen[1]). Das Berufs- und Fachschulwesen hat sich seit den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts nach Umfang und Bedeutung gewaltig entwickelt, und zwar weitgehend aus der Fortbildungsschule heraus, die ursprünglich nur eine Fortsetzung der Volksschule war. Die Reichsverfassung von 1919 schrieb die Weiterbildung nach beendeter achtjähriger Schulpflicht bis zum vollendeten achtzehnten Lebensjahre vor; die so verfassungsmäßig festgelegte Fortbildungsschule war dem Sinne nach aber zur Berufsschule geworden. Ihr gegenüber sind die nach den einzelnen Berufsgruppen geschiedenen Fachschulen durchaus auf freiwilligen Besuch eingerichtet.

Die erste in Bremen errichtete Fortbildungsschule war die 1825 von Staats wegen gegründete, aber nur für Sonntagsunterricht vorgesehene Zeichenschule für angehende Künstler und Handwerker. Über die 1886 eingerichtete Gewerbliche Schule für Lehrlinge und Gesellen des Handwerkerstandes führte dann die Entwicklung unter ständiger Ausdehnung der Schulpflicht auf beinahe alle Berufskreise zu den heute bestehenden feingegliederten Schulsystemen[2]), die jetzt auch umfassende Einrichtungen für die weibliche Jugend einschließen.

Die 1920 allgemein eingerichtete Hauswirtschaftliche Pflichtfortbildungsschule für Mädchen setzte die Arbeit der aus Stiftungen des Kaufmanns Carl Schütte hervorgegangenen privaten Haushaltsschulen[3]) und dann der hauswirtschaftlichen Stunden fort, die, nach ersten Versuchen im Jahre 1907, den Mädchen des achten Volksschuljahres allgemein erteilt wurden[4]). Zum 1. April 1934 wurde die Schule, unter gleichzeitiger Verlängerung der Schulpflicht von einem auf drei Jahre[5]), zur Berufsschule für Hauswirtschaft umgestaltet. Damit wird die im Volksschulalter aus der Schule entlassene weibliche Jugend umfassend und im besten Sinne weiblicher Veranlagung zu einer erweiterten Schulpflicht herangezogen[6]). Das Hauswirtschaftliche wird als der eigentliche Beruf der Frau voll gewürdigt, der Auffassung des nationalsozialistischen Staates entsprechend, daß die Hauptaufgabe der Frau in der Haushaltsführung und der Pflege und Erhaltung der Familie, des kleinsten Kernes der Volksgemeinschaft, liegt. An Stelle der Berufsschule für Hauswirtschaft kann auch das „Haus-

---

[1]) Vgl. die Übersichtstafel: Gliederung des beruflichen Schulwesens in Bremen.

[2]) Die Ausgaben für die Fortbildungs- und Fachschulen stiegen im Jahre 1928 auf 1 311 710 Mark an, in zehn Jahren eine Vermehrung auf das Viereinhalbfache. 16 654 Schüler wurden damals in 694 Klassen unterrichtet; 1933, inmitten der Krise, waren es 7558 Schüler in 362 Klassen.

[3]) Errichtet 1889, 1893 und 1897. Verwaltet wurden diese Schulen durch einen von H. O. Reddersen gegründeten Verein.

[4]) Die Schule unterstand bis 1933 der Leitung des Frauen-Erwerbs- und -Ausbildungsvereins. Der Unterricht findet in den Schulgebäuden verschiedener Stadtteile, meist in jetzigen oder ehemaligen Volksschulen, statt, die für den Hauswirtschaftsunterricht in zehn Schulgruppen zusammengefaßt werden.

[5]) Nur dann kann die Fortbildungsschulpflicht auf ein Jahr beschränkt bleiben, wenn die Schülerinnen durch Annahme einer Lehrstelle gewerblicher oder kaufmännischer Art zum Besuche einer anderen Berufsschule verpflichtet werden.

[6]) Weibliche Angestellte wurden allerdings schon seit 1922 in steigendem Maße zur Fortbildungsschule herangezogen.

wirtschaftliche Jahr", eine einjährige Schule mit erhöhter Stundenzahl [1]), besucht werden.

Umfassender als bei den Mädchen war die Fortbildungsschulpflicht von Anfang an bei der männlichen Jugend geregelt. Mit der 1926 geschehenen Ausdehnung auf die ungelernten Arbeiter umfaßt sie alle Kreise der städtischen Bevölkerung, die eine abgeschlossene höhere Bildung nicht nachweisen können.

Die größte Gruppe der Pflichtfortbildungsschulen neben dem Berufe ist die Berufsschule für das Handwerk (früher Gewerbliche Schulen), deren schon erwähnte, auf freiwilligen Besuch eingestellte, bescheidene Anfänge (Sonntags- und im Winter auch Abendunterricht) auf das Jahr 1886 zurückgehen, deren Besuch seit 1909 aber, mit gleichzeitiger neuzeitlicher Ausgestaltung des Schulbetriebes, für die männlichen Lehrlinge des Handwerks und der Industrie verbindlich gemacht wurde. Zur selben Zeit wurde für die Schule ein großer Schulneubau an der Weserbahn aufgeführt. In den letzten Jahren sind weitere Schulgebäude hinzugenommen worden: das frühere Gebäude der Landwirtschaftlichen Schule an der Weserbahn und die früheren Volksschulen an der Calvinstraße und am Steffensweg. Mit den Erweiterungen wurde auch für die nötigen Werkstattanlagen gesorgt, mit denen in ausreichender Menge zuerst die Abteilung der Ungelernten bei ihrer Gründung versehen worden war; der Unterricht kann also jetzt weitgehend von der Werkstatt her erteilt werden. Eine frühere Gliederung in Handwerkerschule und Industrieschule ist wieder aufgehoben worden. Die Zahl der Schüler geht, auf drei Jahrgänge verteilt, in die Tausende [2]). Sie sind, der beruflichen Gliederung des Lebens entsprechend, in Fachabteilungen aufgeteilt, deren letzte die Ungelernten sind. Schulentlassene Jugendliche, die infolge der Arbeitslosigkeit keine Lehrstelle gefunden haben, werden — als Aushilfs- und durchaus als Übergangsmaßnahme — für die Zeit ihrer Stellenlosigkeit in Sonderklassen zusammengefaßt, in denen sie eine gewisse technische — theoretische und praktische — Vorbildung erhalten [3]).

Wie die handwerkliche dienen auch die kaufmännischen Berufsschulen der männlichen und der weiblichen Jugend; hier wie dort ist für die jungen Mädchen die Schulpflicht mit zwei Jahren aber um ein Jahr kürzer als für die jungen Männer, da sie in der Berufsschule für Hauswirtschaft schon ein Jahr der weiterführenden Schulpflicht genügt haben. Die Berufsschule für den Einzelhandel, 1912, und zwar zunächst für die männlichen Lehrlinge des Einzelhandels als „Kleinhandelsschule" errichtet, befindet sich im alten Volksschulgebäude Neustadtswall 80, die 1922 gegründete Berufsschule für den Großhandel (früher Pflichtschule für die Lehrlinge des Großhandels) im Gebäude der alten Martinischule. Die angestrebte Bildung von Sonderklassen für die einzelnen Geschäftszweige hat sich bisher nur in der Einzelhandelsschule verwirklichen

[1]) Wöchentlich 18 Stunden statt 9, 5, 4 der Jahrgänge der Berufsschule für Hauswirtschaft.

[2]) 1928 6095 Schüler in 273 Klassenverbänden, 1934 (unter Einschluß der Handwerkerfachschule) 3677 Schüler in 192 Klassen.

[3]) Eine „Gewerbevorschule", die als feststehende allgemeine Einrichtung ähnliche Ziele verfolgte, wurde 1931 aufgehoben.

lassen[1]); die Großhandelsschule ist für derartige Einrichtungen zu klein geblieben, weil der größere Teil der Lehrlinge die seit langem bestehende wahlfreie Lehrlingsabteilung[2]) der Handelsschule des Kaufmännischen Vereins „Union"[3]) besucht, die als Ersatzschule anerkannt ist.

Auch die Pflichtschule für Bürolehrlinge und Angestellte, 1923 im Gebäude der aufgehobenen Volksschule an der Sternstraße eröffnet und jetzt in der alten Martinischule der Berufsschule für den Großhandel angegliedert, setzt in drei- bzw. vierjährigem Lehrgange[4]) ehedem schon bestehende und in Schwierigkeiten geratene private Unternehmungen fort: die 1911 vom Bürobeamtenverein gegründeten und seit 1921 von der damaligen Gewerkschaft der öffentlichen Verwaltungs- und Justizbeamten und -angestellten unterhaltenen Fortbildungs- und Fachklassen für die im Staatsdienst tätigen Lehrlinge und die 1910 vom Bremischen Anwaltsverein und der Vereinigung ihrer Angestellten errichtete Fachschule. Schulpflichtig sind alle Bürolehrlinge und Angestellte unter achtzehn Jahren in nicht kaufmännischen Betrieben; die Staatslehrlinge (Verwaltungsanwärter) haben den erfolgreichen Besuch der Schule durch die Erste Verwaltungs-(Sekretär-) prüfung nachzuweisen.

Eine Fortbildungsschulpflicht besteht seit 1910 auch für die Lernenden in den landwirtschaftlichen Betrieben von mehr als fünf Hektar Nutzungsfläche. Ihr wird in zwei halbjährigen Winterlehrgängen in der früher in eigenem Schulgebäude an der Weserbahn, jetzt im Gebäude der Höheren Technischen Staatslehranstalten befindlichen Landwirtschaftlichen Schule[5]) genügt. Als „landwirtschaftliche Winterschule" 1898 zunächst für freiwilligen Besuch gegründet, steht sie auch jetzt freiwilliger Teilnahme aus anderen landwirtschaftlichen Kreisen offen, auch aus den preußischen und oldenburgischen Nachbargebieten, und hat damit auch über ihren Pflichtkreis hinaus Bedeutung, da es an einer allgemeinen ländlichen Fortbildungsschule für Jugend-

---

[1]) Hier gibt es sogenannte „gemischte Klassen" für den allgemeinen Unterricht und ferner Fachklassen, z. B. für Kolonialwarenhändler, für den Handel mit anderen Lebensmitteln, mit Webwaren, mit Lederwaren, mit Glas und Porzellan, mit Eisenwaren, Haus- und Küchengeräten, mit Papierwaren und jetzt auch für den Buchhandel. Der Unterricht findet, der Werkstatt in der Berufsschule für das Handwerk entsprechend, seit einigen Jahren auch in waren- und verkaufskundlichen Lehrräumen statt, die den im Handel vorkommenden Läden entsprechen. Auch eine Abteilung für Küper ist der Schule angegliedert, dazu jetzt auch die frühere Drogistenfachschule.

[2]) Gegliedert in Lehrlingsabteilung und Höhere Lehrlingsabteilung.

[3]) Der Kaufmännische Verein wurde 1868 gegründet; er übernahm 1878 die Einrichtungen des 1801 zur Pflege edler Geselligkeit entstandenen Vereins „Union". Das Schulgebäude befindet sich in der Balgebrückstraße.

[4]) Die Staatslehrlinge besuchen die Schule vier Jahre.

[5]) Auch die reichhaltige landwirtschaftliche Sammlung ist jetzt im Gebäude der Höheren Technischen Staatslehranstalten untergebracht. — Die vordem an die Landwirtschaftliche Schule angegliederte Gärtnerpflichtschule ist samt der zu ihr gehörenden Sonderklasse für Blumenbinderinnen mit Übersiedlung der Landwirtschaftlichen Schule in das Gebäude der Höheren Technischen Staatslehranstalten mit der Berufsschule für das Handwerk vereinigt, die gleichfalls mit der Landwirtschaftlichen Schule verbunden gewesene Drogistenfachschule aber der Berufsschule für den Einzelhandel zugewiesen worden.

liche beiderlei Geschlechts bisher mangelt[1]), hier aber die Gelegenheit besteht, neben der theoretischen Ausbildung auch das Gefühl für echtes Bauerntum im Sinne unseres heutigen Staates zu pflegen.

Auf freiwilligen Besuch, zum größeren Teile in vollem Tagesunterricht und ebenso meist ohne nebenhergehende Berufstätigkeit, sind, wie schon bemerkt, auch die Schulen eingestellt, die wir nach ihren nur fachlichen Zielen im besonderen als Fachschulen bezeichnen. Die Handwerkerfachschule zwar, die als Abteilung der Berufsschule für das Handwerk auf Abendkurse im Gebäude an der Weserbahn aufgebaut ist, dient als Fortbildungsgelegenheit für ausgebildete Handwerker und bleibt gegenüber der später zu erwähnenden Höheren Fachschule für das Handwerk, nun allerdings auch in der Richtung auf die Wertarbeit, durchaus im Rahmen des nur Handwerklichen; sie pflegt praktische und weitgehend auch theoretische Fächer; die Weiterentwicklung war lange Zeit durch die ungünstigen Zeitumstände gehemmt.

Selbständige Handelsfachschulen ohne Bindung an nebenhergehenden Beruf wurden unter staatlicher Unterstützung und Aufsicht vom Kaufmännischen Verein „Union" und, ausschließlich für weibliche Schüler, vom Frauen-Erwerbs- und Ausbildungsverein unterhalten, 1933 aber auf die Schule der „Union" zusammengezogen. Sie gliedert sich mit je einjährigem Lehrgang in die einfache Handelsschule, die Handelsmittelschule und die Höhere Handelsschule, die, nach den Aufnahmebedingungen verschieden, sämtlich als Ersatzschulen für die Pflichtfortbildungsschule genommen werden können.[2])

Im Schulgebäude an der Sternstraße wurde 1925 die jetzt mit in der alten Martinischule im Anschluß an die Berufsschule für den Großhandel

---

[1]) Die gewerbtätige Jugend des Landgebiets besucht nach Übereinkunft die entsprechenden städtischen Berufsschulen.

[2]) An beiden Stellen bestanden zur Weiterbildung älterer Berufstätiger, beim Frauen-Erwerbs- und -Ausbildungsverein schon seit 1867, wahlfreie Einzellehrgänge in fremden Sprachen, kaufmännischen und technischen Fächern; sie werden jetzt nur noch in der „Union" fortgeführt.

Von der Schule der „Union" wurden auch die Aufgaben der 1924 im Schulgebäude an der Sternstraße gegründeten Auslandsschule mit übernommen, die eine Verbindung des Unterrichts in der Landeskunde der wichtigsten Weltwirtschaftsgebiete, der Warenkunde und den zugehörigen Sprachen bieten und auch damit den Bildungsbelangen der im bremischen Handel tätigen Angestellten dienen wollte.

Wohl nicht als unmittelbare Einrichtung des Staates, aber doch als Unternehmung der den Staat tragenden Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei muß die zum Herbst 1934 ins Leben gerufene Schule der Deutschen Arbeitsfront hier genannt werden. Sie gliedert sich in eine „Kaufmannsschule" und in eine „Werkschule" und ist unter Mitwirkung der Angestellten- bzw. der Arbeiterkammer aufgebaut worden. Ihr Ziel ist eine praktische Schulung. In der „Werkschule" wird darum auch in vielen Einzellehrgängen vom Werkstoff und von der Werkstatt her unterrichtet. Der „Kaufmannsschule" ist eine „Ausfuhr- und Einfuhrschule" angegliedert, mitgetragen von maßgebenden bremischen Wirtschaftskreisen und der Außenhandelsstelle. Sie ist im besonderen für die Heranbildung der Auslandskaufleute bestimmt, hat also ähnliche Ziele wie die ebengenannte frühere Auslandsschule. Die Gesamtschule soll im übrigen die politische Erziehung im Rahmen der nationalsozialistischen Bewegung durchführen, den Gedanken des Feierabends mit seinem Einfluß auf alle kulturellen Veranstaltungen ausbauen und eine Verbindung zwischen Berufsstolz, Arbeitsstätte und Nationalsozialismus herbeiführen. Die Lehrer der Schule sind größtenteils Männer der Praxis.

untergebrachte Verwaltungsbeamtenoberschule eingerichtet, gewissermaßen eine aus drei Jahreslehrgängen bestehende Oberstufe zur Pflichtschule der Staatslehrlinge. Sie vermittelt einen vertieften Einblick in die für die bremische Verwaltung nötigen Kenntnisse und ermöglicht ihren erfolgreichen Schülern nach Bestehen der zweiten Verwaltungs-(Obersekretär-)prüfung den Eintritt in den gehobenen mittleren Verwaltungsdienst[1]).

Die Fachschulen für Frauenberufe sind zunächst vom Frauen-Erwerbs- und Ausbildungsverein[2]) auf- und ausgebaut worden. Damals durch entsprechende staatliche Zuwendungen gestützt, werden sie vom 1. April 1934 ab vom Staate als Staatliche Fachschulen für Frauenberufe weitergeführt. Bis etwa zur Jahrhundertwende nur aus „Wirtschaftsschule" und „Gewerblicher Abteilung" bestehend, schritten sie seitdem mit der Erweiterung der Frauenbildung zu eigentlichen Fachschulen und technischen Seminaren fort. Der früheren Handelsschule für Frauen wurde oben schon gedacht; daneben bestehen, auch nach der Übernahme der anderen Abteilungen durch den Staat weiterhin durch den Verein geführt, noch die alten, zum Teil schon seit seiner Gründung eingerichteten Ausbildungskurse für Nähen und Schneidern und solche hauswirtschaftlicher Art. Die Kurse für Handarbeit und Zeichnen wurden dagegen vom Staat als besondere Fachklasse für Stickereien, Handarbeit und Zeichnen, die der Lehrlingsausbildung für das Stickereigewerbe entspricht, den Staatlichen Fachschulen für Frauenberufe zugeordnet.

Diese Fachschulen erhielten bei der Verstaatlichung außer der eben genannten Fachklasse fünf Abteilungen[3]) zugewiesen:

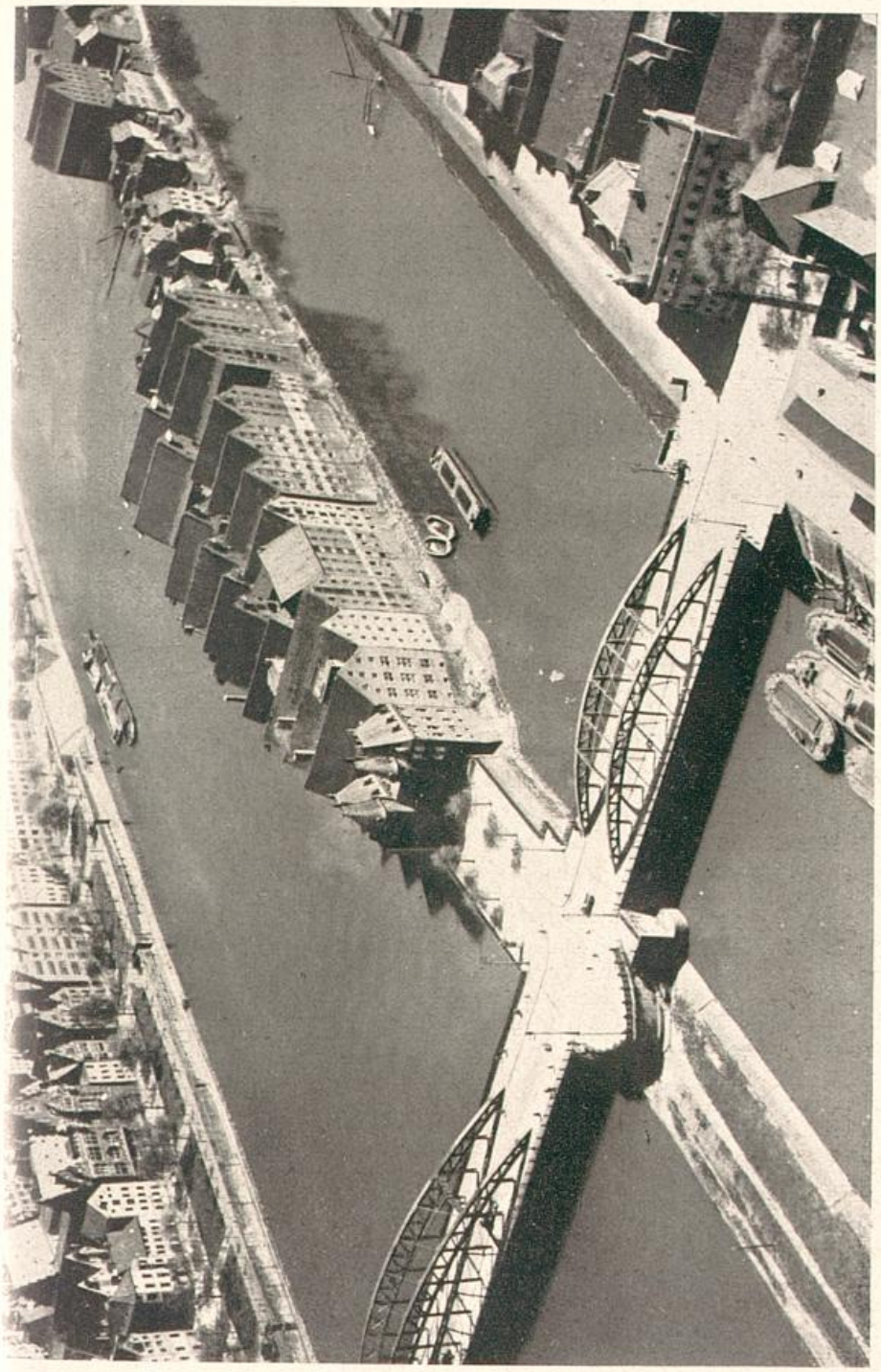
1. die Allgemeine Frauenschule, die, erstmalig zur Zeit der ersten preußischen Mädchenschulreform und mit veränderten Zielen erneut 1919 gegründet, solche Schülerinnen, die ein Lyzeum oder eine zehnklassige höhere Mädchenschule mit Erfolg besucht haben, in einjährigem Lehrgang auf die Pflichten der Hausfrau und Mutter vorbereiten soll,
2. die Höhere Fachschule für Frauenberufe, die in dreijährigem Schulbesuch eine Allgemeinbildung wie die Oberstufe der Vollanstalten bietet, gleichzeitig aber die Grundlage einer späteren Ausbildung für rein weibliche Berufe und im besonderen für die natürlichen Aufgaben der zukünftigen Hausfrauen und Mütter vermittelt,

---

[1]) Zum Eintritt in die Verwaltungsbeamtenoberschule berechtigt auch das sogenannte Abschlußzeugnis II der in den Nachkriegsjahren gegründeten Polizei- und Reichswehrschulen, von denen je eine gleichfalls in Bremen vorhanden ist, und zwar erstere als Veranstaltung des bremischen Staates.

[2]) Am 29. Januar 1867 gegründet und 1897 durch Verschmelzung mit verwandten Vereinen erweitert. Für Schulzwecke dient vor allem das Gebäude der ehemaligen Realschule von C. W. Debbe an der Pelzerstraße, das 1910 durch Hinzukauf zweier Häuser und entsprechenden Anbau erweitert wurde.

[3]) Von den früheren Unternehmungen des Frauen-Erwerbs- und -Ausbildungsvereins waren schon vorher aufgegeben je ein Seminar für Hauswirtschaftslehrerinnen (seit 1904 bestehend), für Handarbeitslehrerinnen (seit 1913) und für Gewerbelehrerinnen (seit 1926).



Flughafen Bremen

Teerhof

Abbildung 22



Norddeutscher Lloyd, Verwaltungsgebäude H. Engelmeyer

Übersichtstafel zu Abschnitt 3:

Gliederung des beruflichen Schulwesens in Bremen.

<table>
<tr><td></td><td>Art der Schulen</td><td colspan="4">A
Technik – Nautik – Landwirtschaft</td><td>B
Handwerk und Kunst</td><td colspan="2">C
Handel</td><td>D
Frauenerwerb</td></tr>
<tr><td>Pflichtbesuch</td><td rowspan="2">Berufsschulen mit Förderkursen</td><td colspan="3"></td><td>Landwirtschaft
Lehrgang I</td><td>Handwerk
(Berufsschule für das Handwerk)</td><td>Großhandel
(einschl. Büro u. Beamten)
(Berufeschule für den Großhandel)</td><td>Kleinhandel
(Berufsschule für den Einzelhandel)</td><td>Hauswirtschaft
(Berufsschule für Hauswirtschaft)</td></tr>
<tr><td rowspan="3">freiwilliger Besuch</td><td colspan="9">Förderkurse für Berufstätige
(im Anschluß an die Schulen der einzelnen Gruppen)</td></tr>
<tr><td rowspan="2">Fachschulen mit Förderkursen</td><td colspan="3">Technik:
Höhere Technische Staatslehranstalten
Schiffahrtstechnik</td><td rowspan="2">Landwirtschaft
Lehrgang II</td><td rowspan="2">Kunstgewerbe
(Höhere Fachschule für das Handwerk)
Nordische Kunsthochschule</td><td rowspan="2">Großhandel
(einschl. Beamten)
(Handelsschule der „Union“)</td><td rowspan="2"></td><td rowspan="2">Frauenberufe
(Staatliche Fachschulen für Frauenberufe)</td></tr>
<tr><td>Hoch- und Ingenieurbau, Maschinenbau, Elektrotechnik, Schiffbau u. Luftfahrtechnik</td><td>Schiffsmaschinentechnik</td><td>Nautik (Seefahrtsschule)</td></tr>
<tr><td colspan="9">Vorlesungswesen für Berufstätige
(im Anschluß an die Schulen der einzelnen Gruppen)</td></tr>
</table>

3. die Fachschule für Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen (das Sozialpädagogische Seminar), seit 1920 bestehend, mit zweijährigem Schulbesuch,[1])
4. die Schule für Kinderpflege- und Haushaltsgehilfinnen, 1922 vom Frauen-Erwerbs- und Ausbildungsverein als Kinderpflegerinnenschule begründet, mit einjähriger Ausbildungszeit,
5. die Soziale Frauenschule für Wohlfahrtspflegerinnen, in der Notzeit des Krieges 1917 gegründet, die in zweijährigem Lehrgang zur staatlich anerkannten Wohlfahrtspflegerin ausbildet, deren Schülerinnen nach bestandener Prüfung aber noch ein Probejahr in der praktischen sozialen Arbeit abzuleisten haben.

Wie die Frauenberufsschulen hat auch die frühere Kunstgewerbeschule, jetzige Höhere Fachschule für das Handwerk, weitgehende Umgestaltungen erfahren. Seit 1920 aus früheren Verbindungen[2]) gelöst und in einem neuen Schulgebäude am Wandrahm (seit 1921) auf sich gestellt, ist sie seit 1934 mit der von der neuen nationalsozialistischen Regierung zu dieser Zeit gegründeten Nordischen Kunsthochschule verknüpft worden. Es besteht darum für beide Schulen auch eine gewisse Verbindung in der Leitung, und beide haben im Schulgebäude am Wandrahm Unterkunft gefunden. Die Kunsthochschule soll in allen Fächern der bildenden Kunst zu künstlerischer Selbständigkeit ausbilden, eingedenk dessen, daß Bremen einst Kulturmittelpunkt für den gesamten Norden gewesen, im besonderen aber auch die künstlerischen Ausdrucksformen des in diesem Raume lebenden Menschen, des nordischen Menschen also, pflegen, auf dem Gebiete der bildenden Kunst mit ihren Auswirkungen den niederdeutschen Raum befruchtend durchdringen, eine Brücke zu den nordischen Völkern und zu den Blutsverwandten in Übersee bilden. Sie ist auf hochschulmäßige Arbeitsweise eingestellt und gliedert sich in vier Abteilungen: die Zeichenschule als allgemeine Vorbereitung, die Naturschule, die Meisterschule und die Bildhauerschule. Der Studiengang umfaßt Malerei, Graphik und Bildhauerei, macht bekannt mit Maltechnik, Radierung, Holzschnitt, Steindruck, übrigen Druckverfahren, mit Fresko, Mosaik, Glasmalerei, übt die Baukunst, Bühnen- und Gartengestaltung, umschließt Perspektive und Anatomie, Kunst- und Kulturgeschichte, führt zu praktischer Betätigung in Kunstwerkstätten und zu schaffendem Studium in Worpswede als der bewährten Pflegestätte heimatgebundener niederdeutscher Malerei.

Von der Hochschule aus erfährt auch die Höhere Fachschule für das Handwerk im Sinne künstlerischer Durchdringung des Handwerkmäßigen nützliche Belebung. Sie lehrt die zweck- und werkstoffgemäße Entwicklung der Form und die Gesetze werkgerechten Aufbaus mit dem Ziele der höchsten Stufe beruflichen Könnens. Sie gliedert sich in die Fachklassen Haus- und Raum-

---

[1]) Über die angeschlossenen Kindergärten vgl. S. 330 f.

[2]) Ursprünglich (seit 1873) war die Kunstgewerbeschule mit dem Gewerbemuseum und der Öffentlichen Kunstgewerbebibliothek in dem jetzigen Gebäude des Katasteramtes an der Kaiserstraße vereinigt. Die Sammlungen wurden nach dem Kriege ins Focke-Museum überführt. Die Kunstgewerbebibliothek mit ihrem reichen Bestande an Büchern, Zeitschriften, Lichtbildern und Bildern blieb aber mit der Kunstgewerbeschule und jetzt, in ihren Zielen erweitert, mit der Kunsthochschule vereinigt.

gestaltung, Dekorationsmalerei, Graphik, Steinmetzkunst, Metallgewerbe, Töpferei, Frauenkleidung und Wirken und Weben von Wandteppichen, die zur künstlerischen Ausübung des Faches, in weiterführendem Lehrgange aber auch zum Erproben und Entwickeln der selbstschöpferischen Kräfte führen sollen. Hier münden die Aufgaben also in die der Kunsthochschule ein, die die Vollendung des von der Höheren Fachschule für das Handwerk Begonnenen bietet. Der handwerklichen Übung entsprechend sind mit allen Fachklassen Werkstätten verbunden.

Die beiden höheren technischen Schulen, die bis zur nationalsozialistischen Revolution besonderer Verwaltung unterstanden, sind jetzt ebenfalls unter die einheitliche Führung des Senators für das Bildungswesen gebracht worden. Die Seefahrtsschule (bis 1870 Navigationsschule) wurde 1822 als Staatsanstalt gegründet, nachdem eine ähnliche, 1798 unter besonderer Anteilnahme des verdienten Kaufmanns und Reeders Carl Philipp Cassel privat errichtete Schule infolge der Zeitverhältnisse eingegangen war. In den Jahrzehnten nach 1870 in die Steuermannsschule und die Schifferschule gegliedert, umfaßt sie jetzt Lehrgänge für die Ausbildung zum Seesteuermann auf großer Fahrt und zum Kapitän auf großer Fahrt. Die ersten dauern drei, die letzteren etwas länger als ein Semester, nach Bedarf laufen verschiedene Lehrgänge derselben Gruppe nebeneinander her.[1]) Nach Einbau einer Telefunkenanlage werden seit 1910 auch Lehrgänge für den Seefunkdienst abgehalten. Seit 1878 befindet sich die Schule in einem damals neuerbauten, 1909 durch Aufstockung beträchtlich erweiterten Gebäude auf der Schulortsbastion des Neustadtswalles,[2]) das auch mit einer Beobachtungsplattform ausgestattet ist.

Die Höheren Technischen Staatslehranstalten[3]) umfassen heute sechs Abteilungen, von denen sich fünf in Bremen befinden: die Höhere Technische Lehranstalt für Hoch- und Ingenieurbau (früher Höhere Bauschule, Baugewerkschule), die Höhere Technische Lehranstalt für Maschinenbau (früher Höhere Maschinenbauschule), die Höhere Technische Lehranstalt für Elektrotechnik, die Höhere Technische Lehranstalt für Schiffbau und Luftfahrttechnik (früher Höhere Schiffbauschule), die Schiffsingenieurschule zu Bremen (Seemaschinisten- und Schiffsingenieurschule)[4]). Sie verlangen mit Ausnahme der nach Lehrgängen für Seemaschinisten II und I und

[1]) Für geringere Berechtigungen werden — nach Bedarf — nur Prüfungen gehalten.

[2]) 1822—1852 war die Navigationsschule im Eschenhof, 1852—1870 in dem umgebauten früheren Irrenhause an der Wichelnburg untergebracht. — Die Bücherei ist seit der Zeit des früheren, um die nautische und erdkundliche Wissenschaft hochverdienten Direktors Dr. Arthur Breusing († 1892) reich an Werken zur Geschichte der Nautik und der Erdkunde. Seine 1893 von Friedrich Everding gefertigte Marmorbüste steht zusammen mit der seines übernächsten Nachfolgers Professor Dr. Carl Schilling († 1932) im Eingange der Schule. Beide haben sich um das Seefahrtschulwesen große Verdienste erworben; Schilling ist auch bekannt geworden als Leiter des 1900 mit dem Sitz in Bremen gegründeten Deutschen Schulschiffvereins, der durch Infahrtstellen von Segelschulschiffen für eine gründliche praktische Schulung des seemännischen Nachwuchses sorgt.

[3]) Bis 1914 führten die Anstalten den heute irreführenden Namen „Technikum". — Vgl. über ihre Geschichte: Richard Krüger, Die Technischen Staatslehranstalten in Bremen. Denkschrift zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen. 1919.

[4]) Von 1921 ab einige Jahre hindurch vorübergehend geschlossen.

Schiffsingenieure II und I aufgeteilten Schiffsingenieurschule ein fünfsemestriges Studium, dem, je nach Vorbildung, unter Umständen noch der Besuch einer Vorklasse voranzusetzen ist, und erfüllen in Aufbau und Anforderungen sämtlich die vom Reiche für diese Schulen gestellten Bedingungen. Von 1902 bis zum Kriege war eine auf Veranlassung und mit Unterstützung der Francke-Werke A.G. errichtete Gasmeisterschule, die erste in Deutschland, mit den Technischen Staatslehranstalten verbunden. 1927 wurde die 1884 gegründete Städtische Schiffsingenieurschule in Bremerhaven unter Verbleiben am alten Orte den Bremer Lehranstalten als sechste Abteilung angegliedert[1]). Bei der Gründung im Jahre 1894 zunächst im Gebäude der Volksschule an der kleinen Allee untergebracht, wurden die Lehranstalten 1906 in einen eigenen großen Neubau gegenüber dem alten Gebäude verlegt[2]), der 1927 durch einen Anbau erweitert wurde. In einem eigenen Nebengebäude wurde schon 1906 ein Maschinenbaulaboratorium (Wärmekraftlaboratorium) eingerichtet. Heute stehen Laboratorien in reicher Anzahl auch für die anderen Gebiete zur Verfügung, desgleichen wohlausgebaute Sammlungen und eine umfangreiche technische Bücherei[3]).

Als jüngste Gründung unter den höheren Fachschulen ist schließlich die 1934 unter Leitung des Regierenden Bürgermeisters Dr. Markert ins Leben gerufene Verwaltungsakademie zu erwähnen, die durch regelmäßige Semesterlehrgänge und durch Sonderkurse eine gründliche fachliche Ausbildung der Beamten erzielen und sie dabei zum nationalsozialistischen Staatsgedanken erziehen soll.

4. Pflege der Leibesübungen. Die Pflege der Leibesübungen muß an dieser Stelle insoweit erwähnt werden, als sie als Maßnahme der Schule und der Jugendpflege erscheint. Nach einigen früheren Versuchen, besonders dem, der von Wilhelm Hufeland, einem Großneffen des berühmten Arztes, seit 1845 in der Hauptschule in einem besonderen „Turnverein" durchgeführt wurde, 1853 aber wegen des Widerstandes der Lehrerschaft wieder aufgegeben werden mußte, wurde das Turnen 1863 erneut und nun endgültig durch drei Lehrer der Bürgerschule, L. Häpke, H. O. Reddersen und F. Buchenau, in den Schulen heimisch gemacht. Seit 1870 sind alle neuerbauten Schulen mit guten Turnhallen ausgestattet worden; wo in älteren Gebäuden ein Mangel nicht beseitigt werden konnte, benutzen die Schulen in der Nähe gelegene Vereinsturnhallen. Zu der dem Turnen gebührenden öffentlichen Berücksichtigung haben nicht wenig auch die Turnvereine beigetragen, von denen die drei ältesten und größten (Allgemeiner Bremer Turnverein, gegründet 1859, mit eigenem Heim auf den Häfen, Bremer Männerturnverein, 1875 entstanden, an der Gottfried-Talle-Straße, Bremer Turngemeinde, gleichfalls 1859 gegründet, am Neustadtswall) auch

[1]) Ohne Lehrgang zum Seemaschinisten II.

[2]) Das Gebäude der Technischen Staatslehranstalten diente während des Krieges als Hilfskriegslazarett.

[3]) Im Winter finden in den Technischen Staatslehranstalten technische Fortbildungslehrgänge statt, allgemein unter Hilfe verschiedener technischer Vereine veranstaltete wie auch andere, die im besonderen für erwerbslose Ingenieure bestimmt sind.

bahnbrechend auf dem Gebiete des Turnhallenbaues vorgingen. Viele der später gegründeten Turn- und auch Sportvereine, ebenso Hitlerjugend, SA., SS. und Nationalsozialistischer Frontkämpferbund (Stahlhelm), benutzen heute die vom Staate, insbesondere für die Schulen, aber auch sonst geschaffenen Einrichtungen körperlicher Ertüchtigung, Turnhallen, Sportplätze, Schwimmbäder usw. Umgekehrt wirkte die Turn- und Sportbewegung auf die Schule zurück, schon vor dem Kriege, z. B. in der Einführung des Schwimmunterrichts (in den Anfängen seit 1901) und im Abhalten alljährlicher Wettkämpfe der Schuljugend, erst recht aber in den Nachkriegsjahren, als, bei dem Verlust der allgemeinen Wehrpflicht, eine erweiterte Pflege der Leibesübungen in ihrem Werte erkannt und darum auch und nicht zuletzt vom Staate unterstützt wurde („Bremer Kampfspiele" als gemeinsame Veranstaltung für Schulen und Turn- und Sportvereine, allgemeine Schülerwanderungen anstatt der in der Vorkriegszeit von Friedrich Mißler und Frau Marie Hackfeld ausgesandten Wandergruppen würdiger Schüler und Schülerinnen der letzten Volksschulklassen, staatsseitige Einrichtung des Bremer Schülerwanderheims Rinteln, Unterstützung des Jugendherbergswerkes, Anlage von Spielplätzen, staatsseitige Unterstützung der Kampfbahn auf dem Peterswerder usw.). So war es eine aus den tatsächlichen Verhältnissen sich ergebende Regelung, daß das 1922 geschaffene Amt für Leibesübungen, das alle städtischen und privaten Bestrebungen auf dem Gebiete der Leibesübungen und der Jugendpflege zusammenfassen soll, zunächst der Senatskommission für das Unterrichtswesen unterstellt wurde, ehe es im Jahre 1924 eine eigene Behörde für Leibesübungen und Jugendpflege übergeordnet erhielt. Jetzt untersteht diese gleichfalls dem Senator für das Bildungswesen. Bei dem großen Wert, den der nationalsozialistische Staat der körperlichen Ertüchtigung der Jugend und des Volkes beimißt, sind die Leibesübungen mehr als je vorher in den Vordergrund gerückt, in der Richtung auf das Wehrsportliche auch erweitert worden.[1])

5. Jugendpflege und Jugendfürsorge in der Schule. Hand in Hand mit der allmählich vermehrten Aufmerksamkeit für eine körperliche Ertüchtigung der Schuljugend geht eine stärkere Pflege und Fürsorge für sie innerhalb der Schule. Ansätze dazu, unterstützt von Volks- und Jugendfreunden, reichen bis weit in die Vorkriegszeit zurück. Begabte arme Schulkinder wurden auch damals gefördert, wenn ihnen auch heute, u. a. durch Erziehungsbeihilfen des Staates, der Weg zu ihrer Begabung entsprechender Schulbildung leichter gemacht wird. Andererseits hat jedoch der nationalsozialistische Staat dem übermäßig starken und nicht immer durch Leistung gerechtfertigten Andrang zu den höheren Schulen samt dem damit hochgekommenen Berechtigungsunwesen, wie beides in den Jahrzehnten vorher zu bemerken war und auch staatsseitig wohl noch gefördert wurde, ein Ende gemacht.

Das Wohl der Gesamtheit gilt als ausschlaggebender Grundsatz. Das bezieht sich auch auf alle Maßnahmen der Jugendfürsorge. Darum wird auf

[1]) Eine mustergültige private Sportstätte ist das von Ludwig Roselius 1933 eingerichtete Institut für Gesundheit und Leistung in der Martinistraße.

das Vorbeugen durch Erziehungsarbeit heute mehr Wert als früher gelegt. Mehr denn je ist der gesunde Volkskörper das Ziel; wo Fürsorge nötig wird, da ist auch da die Aufgabe, die Betreuten wieder voll in die gesunde Volksgemeinschaft zurückzuführen.

Erholungsbedürftige Kinder wurden schon seit Jahrzehnten von Vereinen, Stiftungen und Privatpersonen aufs Land, in Erholungsheime, an die See oder auch in andere Badeorte geschickt (Verein für Ferienkolonien, 1880 gegründet); neben die private Hilfe ist hier, wie in anderen Fällen, aber allmählich in weitgehendem Maße die staatliche getreten, die im 1913 gegründeten und jetzt als Verwaltungsstelle der Behörde für das Wohlfahrts- und Versicherungswesen bestehenden Jugendamt ihren Mittelpunkt findet, das darüber hinaus aber natürlich auch noch anderen Zweigen der Betreuung von Kindern und Jugendlichen dient. Seiner Abteilung „Landaufenthalt für Stadtkinder" stehen, vereinzelt, wie beim Sandwichheim, in eigener Verwaltung, zur Aussendung eine Anzahl Tageserholungsstätten in unmittelbarer Nähe Bremens und eine Reihe von mehr oder weniger weit entfernten Erholungsheimen (Holdheim in Rockwinkel, Sandwichheim in Neurönnebeck, Achterberg bei Fallingbostel, Wangeroog[1]), Borkum, für Kleinkinder auch Norderney, Wernigerode und Salzuflen) zur Verfügung. Um die Aufnahme erholungsbedürftiger Kinder in private Einzelpflege hat sich die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt erfolgreich bemüht. Bei der Aussendung wirken im besonderen die Schulärzte mit. In nebenamtlicher Tätigkeit gab es sie schon seit 1905; die seit 1920 durchgeführte Anstellung hauptamtlicher Schulärzte ermöglicht indes erst eine umfassende ärztliche Aufsicht über die gesamte Schuljugend, auch über die Fortbildungsschüler. Der vorgesehene Ausbau einer staatlichen Schulzahnpflege, für die schon eine feste und eine fahrbare Schulzahnklinik eingerichtet waren, hat infolge der Notzeit vorläufig nicht vollendet werden können. Fortgeführt wird indessen die Speisung bedürftiger Schulkinder durch Verabreichung eines Milchfrühstücks oder eines Mittagessens[2]). Um eine gerechte Jugendhilfe in der Schule zu ermöglichen, wurden 1920 zwölf hauptamtliche Schulpflegerinnen angestellt; bei der im Jahre 1925 erfolgten Einrichtung der Bezirksfürsorge wurden die Aufgaben der Schulpflege indes von dieser mit übernommen. Die Aufgaben von Schule und Wohlfahrtspflege berühren sich auf den meisten der genannten Gebiete; als wesentlich für die heutige Schule, nicht zuletzt auch im Sinne der jetzt geschehenen grundlegenden Änderung der Auffassung über sie, mußten sie hier aber angemerkt werden.

---

[1]) Auch das Bremer Schülerheim „Dünenhalle" auf Wangeroog, das von Schulklassen wechselweise unter Fortführung ihres Unterrichts benutzt werden konnte, wird jetzt für diesen Zweck gebraucht.

[2]) Während das Mittagessen aus staatlichen Geldern bestritten wird, werden die Mittel für eine Milchpflege bedürftiger Schulkinder neuerdings, dem nationalsozialistischen Opfergedanken entsprechend, durch ihre bessergestellten Kameraden, sofern sie die tägliche Milchausgabe in den Schulen benutzen, und durch Hilfe der bei der Lieferung der Milch beteiligten Kreise aufgebracht.

24. Gebäude für Wissenschaft und Kunst.

1. Staatsbibliothek. Die Staatsbibliothek (bis 1927 Stadtbibliothek) ist im Jahre 1660 als öffentliche Bibliothek begründet worden. Sie hat seit 1863, dem Beginn der Tätigkeit des Bibliothekars J. G. Kohl, einen bedeutenden Aufschwung genommen. Bis 1896 war sie in notdürftigen, wiederholt erweiterten, zum Teil feuchten Räumen des alten St. Katharinen-Klosters untergebracht. Am 2. Mai 1896 wurde das für die Bibliothek am Breitenwege neu aufgeführte Gebäude eingeweiht. Damit war ein lang erstrebtes Ziel ihres Vorstandes Prof. Dr. Heinr. Bulthaupt erreicht. Die Bezeichnung Staatsbibliothek ist im Jahre 1927 eingeführt worden. Der völlig freistehende Bau ist nach dem Entwurfe des Bremer Architekten J. G. Poppe in den Formen der bremischen Spätrenaissance ausgeführt. An den Fassaden viel Sandstein für Architekturglieder, Backsteine zur Verblendung glatter Mauern. Die Front am Breitenwege beleben drei mit hohen Giebeln gekrönte Risalite. Vor dem mittleren eine von Säulen getragene offene Vorhalle. Die übrigen Seiten sind einfacher gehalten.

Im Innern ein altes Bild: Hochzeitszug von 1618, ferner eine Olbers-Büste von Steinhäuser, in Rauchs Werkstatt gearbeitet, eine Treviranus-Büste von Fr. Tieck, eine Büste des Bibliothekars J. G. Kohl von Dausch und eine Büste Otto Gildemeisters von Prof. Römer. Über 1250 Handschriften, das Evangeliarium des Kaisers Heinrich III aus der Echternacher Schule, niederdeutsche Handschriften, darunter zwei Sachsenspiegel aus dem 13. und dem 14. Jahrhundert, sächsische Weltchronik, etwa 200 Wiegendrucke, darunter die Lübecker Bibel von 1494 und ein Cicero de officiis, Reyneke de vos, Lübeck 1498, Sammlung von Bremensien, Sondersammlung betr. niederdeutsche Bibeln, den Krieg 1870/71, deutsche Kolonien. Etwa 230 000 Bände und 75 000 kleine Schriften. Zu dieser Bibliothek gehört eine bautechnische Bibliothek im Bauhof an der Herrlichkeit.

2. Lesehalle. Öffentliche Volksbibliothek. Seit dem 1. Juli 1933 mit der Staatsbibliothek vereinigt. Vertreten ist die Literatur aller Fächer in Auswahl. Gesamtbestand im Jahre 1934 rund 30 000 Bände. Sie wurde von dem Verein Lesehalle gegründet, im Mai 1902 mit Ausleihbücherei und Lesesaal im Hause Ansgariikirchhof 11, einem Geschenk des ersten Vereinsvorsitzenden Senator Dr. Marcus, eröffnet und 1907 durch eine Zweigbücherei im Westen der Stadt erweitert. Das Haus am Ansgariikirchhofe mußte in der Zeit der Inflation vermietet werden. Seitdem ist die Bibliothek im Gebäude der Staatsbibliothek untergebracht, die Zweigstelle in der Realschule am Steffensweg 210. Eine weitere Zweigstelle ist am 1. Dezember 1933 im Gebäude der Höheren Technischen Staatslehranstalten in der Neustadt eingerichtet worden.

3. Arbeiter-Zentral-Bibliothek. Sie ist im Jahre 1908 durch Zusammenschluß einiger Bibliotheken, die Fachverbänden gehörten, gebildet. Sie befindet sich im Wilhelm-Decker-Hause an der Nordstraße. Gegenwärtig (August 1934) ist sie in einem völligen Umbau begriffen.

4. Staatliches Museum für Natur-, Völker- und Handelskunde am Bahnhofsplatz, aus der Vereinigung der städtischen

Sammlungen für Naturgeschichte und Völkerkunde und der Handelsausstellung von 1890 entstanden. Eröffnet wurde es am 15. Juni 1896. Ein stattlicher Backsteinbau mit Sandsteingliederungen, den das Hochbauamt entworfen hat. Von seinem äußeren Schmuck sei nur die Giebelgruppe: „Die Wissenschaft, Handel und Schiffahrt die Bahn erleuchtend" erwähnt. Im Jahre 1911 ist eine große Erweiterung des Baues nach Westen hin erfolgt, die das Museum auf das Doppelte seines bisherigen Umfanges brachte. Im älteren Teil und in diesem neuen je ein großer, durch alle Geschosse reichender, gedeckter Lichthof, um den sich die übrigen Ausstellungsräume in der Form breiter Umgänge anschließen. Die gesamte Ausstellungsfläche umfaßt jetzt etwa 12 000 qm. Das Museum enthält im Erdgeschoß eine Schiffahrts-Ausstellung, völkerkundliche Sammlungen und die geographische Handelsabteilung, im ersten Obergeschoß die zoologische Abteilung, koloniale Produkte, Haupthandelsartikel Bremens, Weberei, im zweiten Obergeschoß Vorgeschichte, Botanik, Kriegsersatzstoffe, systematische Warenkunde, geologische, mineralogische und paläontologische Sammlungen, weitere Modelle zur Schiffahrt, im Kellergeschoß Aquarium und Terrarium an der Vorderseite, an der Hinterseite Fischerei, Schiffahrt der Naturvölker, Vorgeschichte und anderes.

Unter der Leitung seines jetzt (1934) im Ruhestande lebenden Direktors Professor Dr. Schauinsland ist das Museum eine Sehenswürdigkeit und Bildungsstätte ersten Ranges geworden.

5. Focke-Museum. Die Historische Gesellschaft des Künstlervereins hat schon früh mit dem Sammeln von bremischen Altertümern begonnen. Ein Mitglied dieser Gesellschaft, der Senatssekretär Dr. Focke, richtete um das Jahr 1896 in den alten Räumen des ehemaligen Katharinen-Klosters ein kleines Historisches Museum ein, das später in das oberste Geschoß des Domanbaues übersiedelte. Im Jahre 1914 wurde die Sammlung in das von 1696 bis 1701 errichtete, von seinen Insassen nun geräumte und dann umgebaute Altenheim, Großenstraße 94, gebracht. Dieses Haus trägt seit 1922 den Namen Focke-Museum. Im Jahre 1925 wurde die Vereinigung des Focke-Museums mit dem bisherigen Gewerbemuseum an der Kaiserstraße vollzogen. Die Sammlungen des Gewerbemuseums siedelten in das Focke-Museum über, und nach Wiederherstellung und Umbau des alten Gebäudes und Vereinigung beider Sammlungsbestände wurde das Museum 1927 neu eröffnet. Nach dem Umbau war die Eingangshalle erweitert, die innere Raumaufteilung des Gebäudes völlig geändert, und der Garten neu gestaltet. Das Museum beherbergt jetzt im unteren Geschoß die großen stadtgeschichtlichen und kulturgeschichtlichen Sammlungen, im oberen Geschoß die kunst- und stilgeschichtlichen Bestände, die kleinen Stilzimmer und den neuen Vortragssaal, im Erdgeschoß des Flügels an der Weser die Abteilung bäuerlicher Kunst. Als Magazin dienen einige Räume der benachbarten Schule an der Großenstraße.

6. Staatstheater. Das erste, im Jahre 1792 von einem Aktienverein gegründete Theater[1]) hat auf der Bastion des Walles gestanden, auf

[1]) J. H. Behnken (richtiger W. Fricke), Geschichte des Br. Theaters von 1688 bis auf die gegenwärtige Zeit. 1856. Mit Abbildung des alten Schauspielhauses.

der jetzt das Olbersdenkmal steht. Das jetzige Theater, ein Putzbau in schlichten Formen, ist 1840 bis 1843 auf der sogenannten Meeskenkisten-Bastion erbaut und am 16. Oktober 1843 eröffnet worden. Es ging 1856 in den Besitz der Stadt Bremen über, die es 1862 erweitern ließ. Nach dieser Zeit wurden noch viele Erweiterungen und Verbesserungen vorgenommen. Seit 1920 befindet sich das Theater in städtischer Regie. Ein neuer Flügel für die Verwaltung wurde 1924 angebaut, und im Jahre 1933 wurde eine neue Wandelhalle geschaffen. Das Theater spielt ganzjährig. Im Winter werden Opern, Schauspiele und Operetten gegeben, in den Sommermonaten nur Operetten.

7. Schauspielhaus. Dieses Theater wurde in den Jahren 1912 und 1913 nach den Entwürfen der Bremer Architekten Abbehusen und Blendermann an der Altenwalls-Contrescarpe errichtet. Der Bau ist Eigentum seiner Begründerin, der Bremer Schauspielhausgesellschaft m. b. H. Der Betrieb des Theaters ist der einer Privatbühne ohne Subvention. Es wird seit 1922 durch die Bremer Theatergesellschaft m. b. H. geführt. Das Theater spielt, von einer kurzen Erholungspause im Sommer abgesehen, ganzjährig und bringt in der Hauptsache klassische und moderne Schauspiele und Lustspiele. Ausnahmsweise werden auch Opern und Operetten gegeben.

8. Kunsthalle. Sie ist Eigentum des im November 1823 gegründeten Kunstvereins. Der Bremer Lüder Rutenberg hat sie von 1847 bis 1849 auf einem von der Stadt geschenkten Platz in den Wallanlagen beim Ostertore gebaut. Eine große Umformung und Erweiterung, zu der die Kaufleute Karl Schütte, Herm. Melchers und Joh. Hachez im Jahre 1898 Geldbeträge gestiftet haben, wurde am 15. und 16. Februar 1902 eingeweiht. Die Fassaden hat der Bremer Architekt Ed. Gildemeister entworfen, den inneren Ausbau der Architekt Alb. Dunkel. An der Herstellung des äußeren Schmuckes waren die Bildhauer Professor Römer in Rom, Lüdecke und Everding in Bremen beteiligt.

Die Sammlungen gliedern sich in eine kleine, aber gewählte Galerie alter Meister und in die Galerie der Künstler des 19. und 20. Jahrhunderts, unter denen alle Führenden reich, manchmal mit Hauptwerken, vertreten sind, ebenso wie die besten Bildhauer dieser Jahrhunderte. Das Kupferstichkabinett, an Größe und Bedeutung an sechster Stelle in Europa stehend, umfaßt Handzeichnungen und gedruckte Graphik vom 15. bis zum 20. Jahrhundert. Die Sammeltätigkeit wird ergänzt durch Veranstaltung wechselnder Ausstellungen heutiger Kunst, durch Führungen und Vorträge aus allen Gebieten des künstlerischen Schaffens.

9. Die Glocke. An die Südseite des Domes hat sich, vermutlich solange der Dom steht, ein Anbau geschlossen[1]). Bis zum Jahre 1915 stand hier zwischen Dom und Domsheide ein zur Domkirche gehörendes Haus, das noch einige Teile des im Mittelalter erbauten Hauses des Domkapitels umschloß. Hier richtete der Bremer Architekt Heinr. Müller für den am 4. Mai 1856 gegründeten Künstlerverein eine Unterkunft ein (1857). Es folgte 1869 der Bau eines großen Saales im Obergeschoß, und in den

[1]) E. Ehrhardt, Der Domanbau in Bremen, Br. Nachr. v. 10. Okt. 1926. — Abbildungen s. Neuer bremischer Haushaltungs-Kalender für 1836 und Bremen und seine Bauten, Seite 310 und 312.

Jahren von 1874 bis 1876 der Bau einer mehrgeschossigen Erweiterung, die von diesem Saale bis an den südlichen Domturm reichte[1]) und im ersten Obergeschoß Säle, im zweiten Säle und Zimmer enthielt. Die städtischen Sammlungen für Naturgeschichte und Völkerkunde waren von 1876 bis 1895 in diesem Obergeschoß untergebracht, eine Zeitlang auch die der Historischen Gesellschaft des Künstlervereins. Der große Bau ging in der Nacht zum 26. Januar 1915 in Flammen auf.

Alsbald dachte die Verwaltung der St. Petri-Domkirche an einen Neubau. Sie hatte zunächst vor, hier ein Gemeindehaus zu bauen, entschloß sich aber zur Errichtung eines umfangreichen Anbaues mit großen und kleinen Sälen. Dieser ist in den Jahren 1926 bis 1928 nach den Entwürfen des Bremer Architekten Dipl.-Ing. W. Görig als ein Backsteinbau mit Sandsteingliederungen ausgeführt worden. Am 20. Oktober 1928 erfolgte die feierliche Weihe. Da wurde auch dem neuen Hause der Name „Glocke" beigelegt, den früher der kleine achteckige Bau mit dem Kapitelsaal getragen hatte[2]).

In der Glocke sind untergebracht ein großer Saal und kleinere Säle, Räume für den Künstlerverein, eine Gaststätte, eine Wohnung für den Hausmeister und eine für den Domküster. Bei den Bauarbeiten verschwanden die Reste des ehemaligen Kapitelhauses. Sie erwiesen sich größtenteils als so schlecht gegründet und waren im Laufe der Jahre so bröcklig geworden, daß sie nicht beibehalten werden konnten.

Die Säle der Glocke werden vom Domchor, von der Philharmonischen Gesellschaft, vom Künstlerverein, vom Domjugendbund, für sonstige Veranstaltungen der Domgemeindearbeit, von Bremer Vereinen, von hiesigen und auswärtigen Künstlern benutzt. Der Künstlerverein hat nach dem Brande des Domanbaues im Jahre 1915 zunächst in dem von der Gesellschaft Museum 1912 verlassenen Hause am Domshof, dann in der Union Räume innegehabt, bis er 1928 in der Glocke ein neues Heim fand. Er hat sich die Aufgabe gestellt, die Interessen der Kunst und der Wissenschaft in der Stadt Bremen zu fördern und bietet sich deshalb den Freunden der Kunst und der Wissenschaft als Mittelpunkt für ihre Bestrebungen dar. In den Wintermonaten veranstaltet der Verein Konzerte, Vorträge und Gesellschaftsabende. Eine reichhaltige Bibliothek steht den Mitgliedern zur Verfügung. Innerhalb des Vereins bestehen jetzt (1931) folgende Abteilungen: Literarische Gesellschaft des K.V., Historische Gesellschaft des K.V., Abteilung für bildende Kunst, Abteilung für Städtebau, Philosophische Gesellschaft.

10. Preußische Moor-Versuchsstation Bremen. Landwirtschaftliche Versuchsstation zur Förderung der Moor-, Heide- und Marschkultur. Am 1. Mai 1877 ist sie durch die Zentral-Moorkommission (beratende Stelle des preuß. Ministeriums für Landwirtschaft) unter Mitwirkung des hiesigen Naturwissenschaftlichen Vereins, des Landwirtschaftlichen Vereins

[1]) Bei dieser Gelegenheit wurde auch der Oblatenboden abgebrochen, Räume für die pueri oblati, Knaben, die sich dem geistlichen Stande widmen wollten. Später genossen hier die Lehrlinge des Baugewerbes ihre Ausbildung. Vergl. Brem. Courier v. 17. Jan. 1875.

[2]) Sonntags-Beilage der Weser-Zeitung vom 21. Okt. 1928.

für das bremische Gebiet und des Vereins gegen das Moorbrennen gegründet und (seit 1885) in einem für die Zwecke der Anstalt durch den bremischen Staat am Neustadtswall errichteten Gebäude untergebracht worden. Als die Versuchstätigkeit der Anstalt auf die Heidesandböden und später auf die Fluß- und Seemarschen ausgedehnt wurde, mußte das Gebäude im Jahre 1909 erweitert werden. Endlich erbaute Bremen auf dem Grundstück der Station 1923 ein Dienstwohnhaus für den Vorsteher der Anstalt. Die früher aus Geldmitteln der preußischen landwirtschaftlichen Verwaltung unterhaltene Moor-Versuchsstation ist am 1. April 1934 verstaatlicht worden, und seitdem unmittelbare Anstalt des preußischen Staates.

11. Gesellschaft Museum. Die Gesellschaft Museum wurde 1776 als „Physikalische Gesellschaft" zur Förderung des geistigen Lebens gegründet. In einem Hause in der Neustadt (Gr. Johannisstraße 196) fanden zuerst die Versammlungen statt, bis 1785 eine bis dahin als lutherisches Waisenhaus benutzte Kurie am Domshof gemietet wurde[1]). In den folgenden Jahrzehnten bildete das Museum den Mittelpunkt des geistigen Lebens in Bremen. Im Jahre 1805 kaufte die Gesellschaft die am unteren Ende des Domshofes gelegene, frühere hannoversche Intendantur und führte einen Neubau auf, der 1808 bezogen und nach etwa drei Jahrzehnten erweitert wurde. 1873 bis 1874 baute Heinr. Müller das Gebäude zu einem Klubhause mit reichen Fassaden aus (Putzbau). Die naturwissenschaftlichen Sammlungen und die zugehörigen Teile der Bibliothek wurden damals an die Stadt Bremen abgetreten. Im Jahre 1912 ist die Gesellschaft in das Haus Am Wall 175/177 übergesiedelt. Jetzt (1934) besteht sie nicht mehr unter dem alten Namen, denn sie hat sich mit der Gesellschaft 1914 vereinigt. Beide bilden das „Haus der Hansa", das im Robinsonhaus an der Böttcherstraße seinen Sitz hat. Das „Haus der Hansa" ist der unparteiische Boden für alle Fragen des Tages, mögen sie politischer, wirtschaftlicher oder künstlerischer Art sein. Es ist eine Brücke zum Ausland. Es baut auf dem Kulturgut unserer Vorfahren auf, aber läßt keine neue Strömung an sich vorübergehen, so daß es auch für die Jugend eine Stätte der Bildung und Geselligkeit ist.

12. Union (Kaufmännischer Verein). Der am 17. Dezember 1801 gegründete Verein Union für edle Geselligkeit ist aus einem im Jahre 1795 gestifteten Klub hervorgegangen. Am 12. Januar 1813 schloß ihn der Präfekt, weil „in ihm unbegründete Gerüchte geschmiedet worden seien". Erst im Oktober 1813, nach dem Abzuge der Franzosen, konnte er wieder eröffnet werden. Er erwarb 1817 von seinem Wirte ein Grundstück am Ostertorswall und baute es aus. Der große Unionssaal, fast vierzig Jahre hindurch der größte Konzertsaal Bremens, wurde 1830 und 1831 gebaut. Im Jahre 1878 vereinigte sich die Union mit dem 1870 gegründeten Kaufmännischen Verein, und das Haus ging damit an die jetzt „Union (Kaufmännischer Verein)" genannte Gesellschaft über. Für diese erbaute der Bremer Architekt Alb. Dunkel an der Wachtstraße 9/13 ein Gesellschaftshaus (bezogen 1903). Im November 1905 wurde die Handels-

[1]) Diese Kurie diente 1811 bis 1817 nochmals als Waisenhaus, 1818 bis 1838 als Gasthof und wurde dann von dem Bauunternehmer Seemann angekauft, der hier die Seemannstraße anlegte.

wissenschaftliche Abteilung gegründet. Von den sonstigen Unterabteilungen sind hervorzuheben: die Kunst und Geselligkeit besonders pflegende Neue Liedertafel, der Instrumentalverein und die Dramatische Abteilung. Das Grundstück am Wall, der frühere Besitz der Union, ist zu dem des Polizeihauses gezogen worden.

13. Verein Vorwärts. Der Zweck dieses im Jahre 1846 gegründeten Vereins war zunächst die Hebung und Bildung des Standes der Zigarrenmacher. Der Verein steckte jedoch bald seine Ziele weiter und verwandelte sich schon 1847 in einen allgemeinen Volksbildungsverein. Gleichzeitig entstanden Abteilungen für Turnen und Gesang. Im Jahre 1853 erwarb er das Haus Sandstraße 5, nahm sechs Jahre später eine Erweiterung vor, kaufte 1897 die Häuser Sandstraße 3 und 4 und 1908 das Haus Sandstraße 4 A. Die Absicht, einen Neubau auszuführen, vereitelte der Ausbruch des Krieges 1914. Erneuerungen und Umbauten hat der Verein 1925 und 1926 vornehmen lassen. Von der westlichen Wand des Vereinshauses stammt eine jetzt im Treppenhause des Rathauses befindliche Steinplatte mit dem Wappen des Erzbischofs Johann Rode (1497 bis 1511).

14. Verein Lessing. Dieser im Jahre 1891 gegründete Bildungsverein bezweckt, die geistige und sittliche Hebung des Volkes durch Veranstaltung von wissenschaftlichen und künstlerischen Vorträgen und Führungen, volkstümlichen Unterhaltungsabenden und Ausflügen sowie durch Unterhaltung einer Bibliothek zu fördern. Die Unterrichtstätigkeit ist in den letzten Jahren infolge der günstigen Entwicklung der staatlichen Fortbildungsschulen eingestellt worden, nur der Gesang wird von einer Gesangsabteilung des Vereins gepflegt. In dem 1899 erbauten Vereinshause am Geeren 3 befinden sich außer Wohnungen, Verwaltungsräumen und der Bibliothek Unterrichtszimmer und ein Vortragssaal.

15. Der Frauen-Erwerbs- und Ausbildungsverein, gegründet am 29. Januar 1867 und im Jahre 1897 durch Verschmelzen mit mehreren verwandten Vereinen erweitert, schult die weibliche Jugend für die allgemeinen und beruflichen Aufgaben der Frau. Seine Bildungsanstalten umfassen Frauenschule, höhere Fachschule, Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Wohlfahrtspflegerinnen, Kinderpflegerinnenschule, hauswirtschaftliche und gewerbliche Kurse. — Am 1. April 1934 wurden die Seminare abgetrennt und unter dem Namen „Staatliche Fachschulen für Frauenberufe" verstaatlicht. Dem Verein ist seine ursprüngliche Arbeit geblieben in Form von freien Kursen zur Ertüchtigung der weiblichen Jugend in allen Zweigen der Hauswirtschaft. Der Verein besitzt die Häuser Pelzerstraße 7—11, Ansgariikirchhof 10, Contrescarpe 164. Er verwaltet drei Kindergärten.

25. Gesundheitspflege.

A. Behörde für das Gesundheitswesen.

Nach der Übernahme der Regierung durch den Führer Reichskanzler Adolf Hitler wurde auch das Medizinalwesen in Bremen von seiner bisher undurchsichtigen und verflochtenen parlamentarischen Verwaltung befreit und auch hier der Führergedanke durchgeführt.

Die Medizinalverordnung vom 18. September 1871 hatte eine Organisation des Gesundheitsdienstes in Bremen geschaffen, welche durch die neue Ordnung vom 2. August 1878 nicht wesentlich geändert wurde. Als allgemeines Organ für die Gesundheitspflege trat die Sanitätsbehörde in das Leben, zusammengesetzt aus der Medizinalkommission des Senats, dem Gesundheitsrate und sechs von der Bürgerschaft gewählten Mitgliedern. Der Medizinalkommission des Senats waren vier Medizinalämter für Bremen, Vegesack, Bremerhaven und für den Landkreis als ausführende Behörden für medizinalpolizeiliche Angelegenheiten untergeordnet. Der Gesundheitsrat bestand aus 5 Ärzten und einem Apotheker. Als Medizinalbeamte waren für die genannten Bezirke besondere Polizeiärzte, Polizeitierärzte, Impfärzte und für Bremen und Bremerhaven Untersuchungsärzte für Auswanderer angestellt.

Am 2. Juni 1901 wurde eine neue Medizinalordnung erlassen. Die bisherige Sanitätsbehörde wurde durch die Deputation für das Gesundheitswesen ersetzt und die Medizinalkommission des Senats als obere Verwaltungs- und Aufsichtsbehörde in Medizinalsachen belassen. Der Gesundheitsrat blieb der Medizinalkommission des Senats als fachmännisches Kollegium beigeordnet.

Durch die Medizinalordnung vom 17. Dezember 1927 wurde erneut eine Umordnung des Gesundheitswesens durchgeführt. Ausgehend von der verfassungsmäßig gegebenen Gliederung der gesundheitlichen Verwaltungsbehörde in die Medizinalkommission des Senats und die Deputation für das Gesundheitswesen, deren Zusammensetzung durch andere gesetzliche Bestimmungen geregelt war, trat in der Neuschaffung eines Landesgesundheitsamtes eine grundlegende Änderung ein. Dieses Amt war nicht — wie vordem der Gesundheitsrat — eine nur der Medizinalkommission beigeordnete fachmännische Körperschaft, sondern die Geschäftsstelle der Deputation für das Gesundheitswesen und der Medizinalkommission des Senats. Es war mit der Durchführung geeigneter Verwaltungsmaßnahmen auf allen die Gesundheitspflege berührenden Gebieten beauftragt worden.

Im Jahre 1933 fielen die Deputation für das Gesundheitswesen und die Medizinalkommission des Senats fort. Der Senatskommissar für das Gesundheitswesen wurde vom Reichsstatthalter als die obere Verwaltungs- und Aufsichtsbehörde in allen die öffentliche Gesundheitspflege und das Veterinärwesen betreffenden Angelegenheiten im bremischen Staatsgebiet durch die Medizinalordnung vom 7. Juni 1933 bestimmt. Das Landesgesundheitsamt blieb als solches bis zum 31. Oktober 1933 bestehen. Durch das Landesverwaltungsgesetz vom 21. September 1933 wurde unter Führung des Senators für Arbeit, Technik und Wohlfahrt am 1. November 1933 die Behörde für das Gesundheitswesen geschaffen, an deren Spitze ein Präsident steht, der für alle Aufgaben dem Senator gegenüber allein verantwortlich ist und im übrigen selbständig zu entscheiden hat. Eine abermalige Neufassung der Medizinalordnung ist bislang unterblieben, da in Kürze mit der Neuordnung des gesamten Medizinalwesens reichsseitig zu rechnen ist.

Die medizinalpolizeilichen Angelegenheiten werden zur Zeit noch für Bremen-Stadt und Landgebiet von der Polizeidirektion, Abteilung 2 (Ge-

sundheits- und Wohlfahrtspolizei) und für Vegesack und Bremerhaven von den Ämtern erledigt. Die Medizinalämter bestehen seit Inkrafttreten der Medizinalordnung vom 17. Dezember 1927 seit dem 1. Januar 1928 nicht mehr.

An die Behörde für das Gesundheitswesen sind sämtliche die öffentliche Gesundheit angehenden Unterabteilungen und Gliederungen angeschlossen. Sie übt auch das Aufsichtsrecht über alle Einrichtungen des Staates und der Stadt in gesundheitlicher Beziehung aus.

Von den vielseitigen Aufgaben der Behörde für das Gesundheitswesen seien hier nur einige aufgeführt.

Die Regierung hat sich als dringendste Aufgabe die Durchführung einer zielbewußten Rassepflege und einer gesunden Bevölkerungspolitik gestellt. Die praktische Durchführung des aus diesem Grunde am 14. Juli 1933 erlassenen Reichsgesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses liegt in den Händen des Erbgesundheitsgerichts und der Behörde für das Gesundheitswesen.

Die Zahl der Gutachterfälle für Ehestandsdarlehn, Erbgesundheitsgericht, Einbürgerungen ist im ständigen Wachsen begriffen.

Für die Fürsorge von Mutter und Kind sind in engster Zusammenarbeit mit der N.S.-Volkswohlfahrt die bestehenden Säuglingsberatungsstellen dem vorgesteckten Ziele der Regierung entsprechend ausgebaut worden. Es bestehen zur Zeit in sämtlichen Stadtteilen insgesamt 14 Beratungsstellen. Die Leitung der Beratungsstellen liegt in den Händen des Direktors der Kinderklinik der Krankenanstalt. Zur Mitarbeit bei der Schwangerenberatung werden Hebammen herangezogen.

Für die Fürsorge der heranwachsenden Jugend sind vier hauptamtlich tätige Schulärzte mit Schulschwestern angestellt, denen je ein Stadtbezirk zugeteilt ist. Die Schulärzte sind auch als Fachberater für das Jugendamt tätig in Ausführung des Gesetzes über die Fürsorge für hilfsbedürftige, minderjährige Kinder: Blinde, Taubstumme, Geistesschwache, Epileptiker und des Gesetzes über Krüppelberatung vom 29. September 1925 (Br. Gesetzbl. S. 211). Soweit Erbkrankheiten — besonders bei Hilfsschulkindern — festgestellt werden, haben auch die Schulärzte Anträge auf Unfruchtbarmachung auf Grund des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vorzubereiten.

Auf Grund des Reichsgesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten vom 18. Februar 1927 ist eine Beratungsstelle für Geschlechtskranke eingerichtet worden. Die Untersuchungen werden von einem Arzt der Hautklinik der Krankenanstalt vorgenommen. Im übrigen überwacht diese Beratungsstelle alle gemeldeten geschlechtskranken Personen. Für Anträge auf Zwangsmaßnahmen ist die Behörde für das Gesundheitswesen zuständig. Die Ausführung liegt in den Händen der Polizei.

Für die Bekämpfung der Tuberkulose besteht eine früher vom Bremer Verein zur Bekämpfung der Tuberkulose eingerichtete Beratungsstelle, die ärztlich geleitet wird unter Aufsicht der Behörde für das Gesundheitswesen. Mittel für Kuren und Behandlungen werden erforderlichenfalls vom Fürsorgeamt getragen. Der Bremer Verein zur Bekämpfung der Tuberkulose ist Eigentümer der Bremer Heilstätte für Lungenkranke

in Bad Rehburg und unterhält außerdem die Sonnenheilstätte Stenum. Haus und Grundstück sind dem Verein von der Ev. Diakonissenanstalt überlassen worden. Die große Tuberkulosenheilstätte „Niedersachsen" in Mölln (220 Betten) ist von Bremen und Bremerhaven gemeinsam errichtet worden.

Die Leiter der Beratungsstellen: 1. für Mutter und Kind, 2. für Tuberkulöse, 3. für Geschlechtskranke unterstehen unmittelbar der Gesundheitsbehörde. An den Kosten beteiligen sich außer dem Staat die an diesen Aufgabengebieten besonders beteiligte Landesversicherungsanstalt und die Vereinigung von Krankenkassen für Bremen und Umgebung mit einem anteilmäßigen Zuschuß. — Die Beratungen in sämtlichen Stellen sind kostenlos.

Die kreisärztliche Abteilung, die früher selbständig und in erster Linie der Polizei angegliedert war, ist jetzt restlos der Behörde für das Gesundheitswesen unterstellt. Ihr obliegt die Bekämpfung der ansteckenden Krankheiten sowie der Hafengesundheitsdienst.

Für die öffentlichen Impfungen stehen Impfärzte (Schulärzte und Krankenhausärzte) zur Verfügung. Die Erstimpfungen werden in der Kinderklinik und den gemeinnützigen Krankenanstalten vorgenommen, die Wiederimpfungen von den Schulärzten gelegentlich der Schuluntersuchungen.

Von der Behörde für das Gesundheitswesen wird in enger Zusammenarbeit mit dem Gewerbeaufsichtsamt die Aufsicht gewerblicher Betriebe in gesundheitlicher Hinsicht ausgeübt, um nach Möglichkeit zu verhüten, daß die dort beschäftigten Personen etwa durch gesundheitsschädliche Verhältnisse Schaden erleiden.

In Bremerhaven werden die genannten Aufgaben von dem dortigen Kreisarzt mit dem entsprechenden Hilfspersonal ausgeführt.

Der Behörde für das Gesundheitswesen sind unterstellt: Das Chemische Staatslaboratorium, das Hygienische Institut, die Beschauämter für ausländisches Fleisch, die Desinfektionsanstalt, die Krankenanstalt, die Bremische Heil- und Pflegeanstalt, das Ansgarhaus.

1. Chemisches Staatslaboratorium: Das Laboratorium ist 1872 als städtische Anstalt von der Sanitätsbehörde gegründet worden. Es befand sich anfangs in der alten Kommandantur, Katharinenstraße 12. Da es aber bald eine umfassende Tätigkeit entfaltete, wurde 1885 ein neues Gebäude am Neustadtwall errichtet und am 18. November 1885 eingeweiht. Wegen der vielen für das Beschauamt für ausländisches Fleisch vorzunehmenden chemischen Untersuchungen wurde es am 11. März 1924 mit diesem zusammen im Verwaltungsgebäude Hafen I untergebracht. Auf Grund der im Jahre 1931 durchgeführten Sparmaßnahmen ist es 1932 in das Gebäude des Hygienischen Instituts auf dem Grundstück der Krankenanstalt verlegt worden. Im Chemischen Staatslaboratorium werden alle auf dem Gebiete der Nahrungsmittelüberwachung anfallenden Untersuchungen, ferner die Untersuchung des Weserwassers und die chemischen Untersuchungen der Abfallstoffe vorgenommen.

2. Hygienisches Institut: Es wurde aus Anlaß der im Cholerajahr 1892 gemachten Erfahrungen 1893 gegründet und zunächst in einem kleinen Neubau auf dem Grundstück der Krankenanstalt untergebracht. Infolge der erheblichen Geschäftsvermehrung ist im Herbst 1899 die Über-

siedlung in ein größeres benachbartes Gebäude mit dem Zugang von der Straße „Am schwarzen Meer" erfolgt. 1912 wurde es erheblich vergrößert. Das Institut enthält eine Anzahl Laboratoriumsräume, je einen Raum für Desinfektion und besonders gefährliche Untersuchungen (Pest und Cholera) und Räume für die Pflege von gesunden und der im Versuch befindlichen Tiere. Im Hygienischen Institut werden sämtliche bakteriologischen Untersuchungen auf Krankheitserreger vorgenommen.

3. Die Beschauämter für ausländisches Fleisch sind mit dem Inkrafttreten des Gesetzes, betreffend die Schlachtvieh- und Fleischbeschau vom 3. Juni 1900, am 1. April 1903 eingerichtet worden, und zwar je eins im Freihafen in Bremen und Bremerhaven. Hier werden die Untersuchungen der aus dem Auslande eingehenden Fleisch- und Fettsendungen sowie der tierischen Teile (Häute, Knochenmehl usw.) vorgenommen. Die tierärztlichen Untersuchungen werden vom Kreistierarzt, die chemischen Untersuchungen im Chemischen Staatslaboratorium ausgeführt.

Im Jahre 1926/27 ist die im Industrie- und Handelshafen bestehende Quarantäneanstalt als Seegrenzschlachthof eingerichtet worden, um das eingeführte Vieh nicht erst zum Schlachthof befördern zu müssen, sondern im Hafen selbst abschlachten zu können.

4. Die Desinfektionsanstalt befand sich früher im Arbeitshaus an der Herrlichkeit. Bei der Verlegung des Arbeitshauses im Jahre 1922/23 ist sie auf das Gelände der Krankenanstalt in ein Gebäude neben dem Hygienischen Institut verlegt und der Gesundheitsbehörde unterstellt worden. Hier werden sämtliche Desinfektionen vorgenommen und auch der Transport der an ansteckenden Krankheiten leidenden Personen in die Krankenanstalt ausgeführt.

5. Krankenanstalt. Das erste Krankenhaus nach neuerer Auffassung wurde durch Ankauf (1680) und Umbau (1689) des Ballhauses hinter der Hauptwache (am jetzigen Neuenmarkt in der Neustadt) eingerichtet. Noch jetzt weisen die beiden Straßen: Große und Kleine Krankenstraße auf dasselbe hin. Während der französischen Besetzung diente das Gebäude als Militär-Lazarett. Da es aber feucht und für die späteren Bedürfnisse in keiner Weise genügend eingerichtet war, so mußte an einen Neubau gedacht werden. 1816 überwiesen ihm Rat und Bürgerschaft das Vermögen des St. Johannisklosters, wofür das Krankenhaus die Sorge für die noch vorhandenen Prövener des letzteren übernahm; ferner erhielt es das ehemalige Waisenhaus (das „blaue Kinderhaus", während der französischen Besetzung gleichfalls Militärlazarett) an der Großen Straße behufs eines Umbaues.

Dieser Umbau, sowie der Bau eines Irrenhauses auf einem angrenzenden Grundstücke fanden 1822–24 statt; 1824 wurde das alte Krankenhaus verkauft. Die Neubauten erwiesen sich aber bald als völlig unzulänglich; an ihre Stelle trat dann die jetzige Krankenanstalt.

Die Krankenanstalt in der Wisch am Ende der Humboldtstraße wurde als milde Stiftung angesehen, deren unter Oberaufsicht des Senats selbständige Verwaltung aus Wahlen des Senats und der Bürgerschaft hervorging. Das Gelände (10,6 ha) erwarb die Stadt 1849 tauschweise von der Pagentorner Bauernschaft. Jener Stiftungscharakter wurde im

Oktober 1897 aufgehoben. Der Bau, zu dem die Sparkasse ein Kapital von 50 000 Taler Gold beisteuerte, dauerte vom Juli 1849 bis Juli 1851. Das alte Hauptgebäude ist ein Backsteinrohbau in einfachen Renaissanceformen (entworfen vom Baudirektor A. Schröder). Unter den später hergestellten Nebengebäuden ist besonders hervorzuheben das in den Jahren 1889 und 1890 hergestellte Gebäude der chirurgischen Abteilung. Für die ursprünglich auf dem Gelände der Krankenanstalt mit untergebrachte Abteilung für Geisteskranke wurde 1900 in der Feldmark Ellen eine selbständige Anstalt errichtet. Das frühere Haupthaus der Abteilung für Geisteskranke „St. Jürgen-Asyl" wurde umgebaut und nach Fertigstellung im Jahre 1907 zur Unterbringung der geburtshilflichen, der gynäkologischen und der Abteilung für Augenkranke verwendet.

Durch mehrere Erkrankungen von Auswanderern an Pocken und Flecktyphus mußten zur Isolierung von Kranken 1907 mehrere Döckersche Baracken beschafft werden.

In den folgenden Jahren wurde das Scharlachhaus und das Luftkurhaus für Tuberkulöse errichtet. Das Chirurgische Haus wurde durch zwei Anbauten im Jahre 1909 vergrößert. Im gleichen Jahre wurde ein Neubau des Kuhstalles nebst Wohnung für den Bewirtschafter notwendig, da das alte Gebäude am schwarzen Meer abgebrochen werden mußte, um dem Neubau des Pathologischen Instituts Platz zu machen. Durch den Neubau konnte eine Mehraufstallung von Milchkühen erfolgen und damit der Milchbedarf für die Kranken zum großen Teil gedeckt werden.

Durch die zunehmende Belegung der Abteilung für Geschlechtskranke wurde 1910 der Plan für den Neubau einer Hautklinik aufgenommen.

Im Mai 1911 wurde der Neubau des Delirantenhauses fertiggestellt.

Nachdem das Pathologische Institut im März 1913 bezogen werden konnte, das auch eine Leichenhalle enthält, wurde das bisherige Leichenhaus zu einer Anstaltskirche umgebaut.

Infolge der durch die ständige Überbelegung der Krankenanstalt zunehmenden Schwierigkeiten wurde in den Jahren 1908 bis 1910 der Plan erwogen, im Westen der Stadt eine neue große Krankenanstalt zu bauen; es sollte für etwa 900 bis 1000 Betten Platz geschaffen werden. 1908 wurde der Ankauf des Grundstücks von der Finanzdeputation genehmigt und 1910 das Bauprogramm aufgestellt und abgeschlossen. Infolge des Weltkrieges 1914/18 unterblieb die Ausführung des Planes.

In dem Kriegsjahr 1916/17 wurden das Schwesternhaus und der Erweiterungsbau der Frauenklinik fertiggestellt und ein drittes Isolierhaus erbaut.

Nach dem Kriege begann erst in den Jahren 1924 bis 1929 wieder eine regere Bautätigkeit. 1924/25 wurde das Strahlenhaus erbaut. Zusammen mit dem Neubau der Inneren Klinik wurde 1927 mit dem Bau des Fernheizwerkes begonnen, die 1929 fertiggestellt waren.

1928 wurde der Bau einer Zentralkochküche und der Neubau eines Aufnahme- und Verwaltungsgebäudes in Angriff genommen und 1930 bzw. 1929 fertiggestellt und bezogen.

Im Jahre 1925 begannen die Verhandlungen über Maßnahmen zur Entlastung der staatlichen Krankenanstalt, weil ja der Neubau einer Kranken-

anstalt im Westen unterblieben war. Den gemeinnützigen Krankenhäusern: Vereinskrankenhaus vom Roten Kreuz, Ev. Diakonissenhaus und St. Josephstift wurde durch die Gewährung von Baudarlehen der Ausbau dieser Häuser ermöglicht.

Zur Zeit befindet sich die neue Kinderklinik an der Friedrich-Karl-Straße noch im Bau. Der Bau wurde 1930 begonnen und konnte infolge der wirtschaftlichen Notlage des Staates noch nicht ganz vollendet werden, ist aber bereits in Betrieb genommen.

Die Krankenanstalt ist jetzt in der Lage, 1450 Kranke aufzunehmen.

Die Gesamtleitung der Krankenanstalt untersteht einem Direktor. Die Frauenklinik, die Chirurgische Klinik und das Strahlenhaus sowie die Kinderklinik unterstehen je einem Abteilungsdirektor. Die Schwesternschaft stellt das Elisabeth-Haus des Roten Kreuzes.

Sobald die Mittel für einen Umbau zur Verfügung stehen, soll auch die Behörde für das Gesundheitswesen, die jetzt teils im Gebäude Dobben 91 und teils im Polizeihaus untergebracht ist, in einem Gebäude auf dem Gelände der Krankenanstalt untergebracht werden, um hierdurch eine engere Zusammenarbeit der Behörde für das Gesundheitswesen mit der Krankenanstalt zu erreichen.

6. Die Bremische Heil- und Pflegeanstalt, die bis zum Jahre 1903 sich unter dem Namen „St. Jürgen-Asyl" auf dem Gelände der Krankenanstalt befand, ist eine vollständig selbständige Anstalt mit zirka 900 Betten für Geisteskranke. Der mit der Anstalt verbundene landwirtschaftliche Betrieb ist so aufgezogen, daß eine größere Anzahl von Kranken hier beschäftigt wird. Die nicht anstaltsbedürftigen Kranken werden in Landpflege gegeben und von einem Anstaltsarzt ständig überwacht. Die Gesamtleitung untersteht einem Direktor.

7. Ansgarhaus, Horner Straße, Ecke Humboldtstraße. Dieses Gebäude beherbergte früher das Kinderkrankenhaus. Es wurde in den Jahren 1858–1860 von einem Verein erbaut und 1881–1882 durch einen Anbau erweitert. Infolge der schlechten Finanzlage des Vereins wurde das Kinderkrankenhaus 1921 vom Staat übernommen und bis zum Jahre 1925 unverändert weitergeführt. Wegen der Unzweckmäßigkeit der Gebäude erfolgte in diesem Jahre die Räumung des Hauses, die kranken Kinder wurden in die Krankenanstalt verlegt. Nach einem Umbau wurde die Anstalt für die Aufnahme von zirka 100 Siechen eingerichtet. Bis zum 1. Juni 1934 wurde das Ansgarhaus in Form einer Stiftung von einem Kuratorium verwaltet. Es untersteht jetzt der Behörde für das Gesundheitswesen. Die ärztliche Versorgung wird von der Krankenanstalt aus versehen. (Bremer Nachrichten, 11. 7. 26.)

Von der Behörde für das Gesundheitswesen wird die staatliche Aufsicht über die in Bremen vorhandenen gemeinnützigen Krankenanstalten ausgeübt.

a) Ev. Diakonissenhaus an der Nordstraße. Nachdem im November 1868 der zu diesem Zweck gegründete Verein ein evangelisches Diakonissenhaus eingerichtet hatte, erwiesen sich die Räume des an der Fichtenstraße, unweit des Weserbahnhofes gelegenen Hauses und seiner Nebengebäude bald als zu klein. Es wurde daher 1878 bis 1880 ein Neubau an der Nordstraße mit einem Kostenaufwande von zirka 130 000 M.

hergestellt, welcher 30 (im Notfalle bis 46) Krankenbetten aufnehmen konnte. Das Gebäude, ein Backsteinrohbau, wurde von dem Architekten Wilhelm Below erbaut. Das Ev. Diakonissenhaus wurde mehrmals erweitert, zuletzt im Jahre 1927 mit Staatsmitteln, und faßt jetzt 308 Krankenbetten.

b) Das Vereinskrankenhaus, jetzt „Willehadhaus vom Roten Kreuz", Osterstraße 1c, wurde nach einem Umbau des Gebäudes im Juni 1876 eröffnet. Eigentümer ist der Verein zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen, der in naher Beziehung zu dem infolge des Krieges von 1870/71 gegründeten Vaterländischen Frauenvereins steht. Die Anstalt wurde durch einen größeren Anbau im Jahre 1881 erweitert. Vor einigen Jahren ist mit Staatsmitteln eine nochmalige Vergrößerung vorgenommen worden, so daß das Willehadhaus jetzt Raum für 270 Krankenbetten hat.

c) Das St. Josephstift (katholisches Krankenhaus, Filiale des Mutterhauses in Münster) liegt an der Schwachhauser Heerstraße. Nachdem schon 1869 einige barmherzige Schwestern in der Krankenpflege hier tätig gewesen waren, wurde im November 1873 das St. Josephstift in dem Hause Neustadtsdeich 42 eröffnet. Das Gebäude erwies sich bald als zu klein. Daher führte man in den Jahren 1878 bis 1880 an der jetzigen Stelle einen Neubau in gotischen Formen durch den Staatsbaumeister Heinrich Flügel aus. Er enthält außer den für die Krankenpflege direkt erforderlichen Räumen auch eine Kapelle. Eine weitere Vergrößerung des St. Josephstifts wurde in den letzten Jahren mit Staatsmitteln durchgeführt und die neuen Räume am 27. April 1931 in Betrieb genommen. Es hat jetzt Raum für 485 Krankenbetten.

Wöchnerinnenheim. Von dem 1885 errichteten Verein für arme Wöchnerinnen wurde an der Nordstraße das Wöchnerinnen-Asyl am 1. Oktober 1889 bezogen. Im Jahre 1901 wurde ein Neubau Am schwarzen Meer in Betrieb genommen. Die Anstalt umfaßt 126 Betten.

Auch die Apotheken unterstehen der Aufsicht der Behörde für das Gesundheitswesen. Die Raths-Apotheke am Markt wurde 1532 als städtische Anstalt gegründet. Ihr folgten als „Nebenapotheken": 1640 die Sonnen-Apotheke (früher an der Obernstraße, seit 1770 an der Sögestraße), 1657 die Einhorn-Apotheke (am unteren Ende der Langen Straße, 1872 nach dem Dobben verlegt), 1668 die Hirsch-Apotheke an der Ecke von Langen Straße und Markt (sie wurde im Dezember 1893 an die Straße „Vor dem Steintor", Ecke Wielandstraße verlegt), 1720 die Löwen-Apotheke an der Brautstraße, dann nach langer Zwischenzeit: 1827 die Adler-Apotheke an der Hutfilterstraße, 1849 die Schwan-Apotheke an der Contrescarpe und die Engel-Apotheke am Ostertorsteinweg, 1863 die Remberti-Apotheke, 1876 die Greif-Apotheke am Buntentorsteinweg, 1877 die Rosen-Apotheke an der Landwehrstraße, 1888 die Anker-Apotheke an der Waller Heerstraße, 1893 die Wilhadi-Apotheke an der Nordstraße, 1890 die Hansa-Apotheke an der Woltmershauser Straße, 1882 die Kreuz-Apotheke an der Hastedter Heerstraße und die Marien-Apotheke an der Hohentorstraße. — Die Apotheken standen von jeher unter strenger Aufsicht des Rates und wurden bis zur französischen Besetzung Bremens immer auf 10 Jahre verpachtet. Mit der Raths-Apotheke war (mindestens von 1684 bis 1800) ein botanischer Garten (Apothekergarten) verbunden, welcher zwischen dem Herdentorstein-

weg und der Straße „Auf der Brake" lag. An seiner Stelle wurde 1847 die Lindenstraße angelegt.

In den späteren Jahren sind entsprechend dem Anwachsen der Bevölkerung in den verschiedenen Stadtteilen weitere Apotheken eingerichtet worden, bis zum Beginn des Weltkrieges 1914/18 sieben Apotheken, und zwar die Roland-, Burg-, Victoria-, Hafen-, Ring-, Oranien- und Mohren-Apotheke, von 1919 ab die Goethe-, Nettelbeck-, Neptun-, Stern-, Bahnhofs-, Werft-, Centauren-, Falken-, Linden-Apotheke und die Apotheke in der Huckelriede. Im ganzen Staatsgebiet sind jetzt 37 Apotheken vorhanden, davon 1 im Landgebiet, 1 in Vegesack und 2 in Bremerhaven. Bei einer Einwohnerzahl von etwa 340 000 kommt somit auf etwa 9000 Einwohner 1 Apotheke.

Kahrwegs Asyl für arme Siehe. Am 29. Mai 1880 schenkte der Bremer Kaufmann Ernst Heinrich Kahrweg (selbst lange von Siechtum heimgesucht) der Stadt die Summe von 200 000 Mark zum Bau eines Siechenhauses. Für das Geld wurde ein Platz an der Nordstraße angekauft, in einem Wettbewerb der Plan des Bauinspektors Johann Rippe zur Ausführung gewählt und der Grundstein am 29. September 1881 gelegt; eröffnet wurde das Haus im Dezember 1882. Die Anstalt ist bestimmt für Sieche beiderlei Geschlechts, die sachverständiger Hilfe bedürfen. Es sind 125 Plätze da für Männer und 221 Plätze für Frauen.

Altenheim Tenever (Eggestorff-Stiftung). Die 1912 vollendete Anstalt ist bestimmungsgemäß auf dem in Tenever belegenen, zum Nachlaß des Stifters gehörenden Grundbesitz errichtet worden, und zwar mit Mitteln des ehemaligen Altenheims an der Großen Straße. Der Zweck des Altenheims ist die Aufnahme von Alten beiderlei Geschlechts, die dort bis an ihr Lebensende Wohnung und Pflege finden können. Es ist Platz für 300 Personen vorhanden.

Das Mütter- und Säuglingsheim befindet sich seit 1910 in Tenever. Zweck der Anstalt ist: erstens Müttern, besonders unverheirateten und solchen, die ihr Kind selbst stillen können und wollen, vor und nach der Entbindung Unterkunft und Arbeit im Heim zu gewähren gegen ein angemessenes Kostgeld und zweitens Säuglinge, deren Mütter im Heim waren, gegen ein angemessenes Kostgeld weiter zu verpflegen, solange sie der natürlichen Ernährung und Anstaltspflege bedürfen, um auch hierdurch an der Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit mitzuarbeiten. — Im Heim ist Platz für 28 Mütter und 83 Kinder.

Das Säuglingsheim Kirchbachstraße 206/08 ist 1910 gegründet. Es umfaßt 75 Betten.

Das Neustädter Säuglings- und Kinderheim, Mainstraße 46, ist 1906 gegründet. Es umfaßt 55 Betten.

Das Kindergenesungsheim Holdheim ist 1902 als „Walte-Schütte-Stiftung" auf dem von Carl Schütte geschenkten „Landgut Holdheim" mit einem Legat von Joh. Fr. Walte errichtet. Es ist bestimmt zur Aufnahme nervöser, schwacher und erholungsbedürftiger Kinder von 1 bis 14 Jahren.

Für die erste Hilfe bei Unglücksfällen stehen folgende Einrichtungen zur Verfügung:

1. Die Sanitätswachen, welche auf den Feuerwachen eingerichtet sind und Tag und Nacht für erste Hilfeleistung zur Verfügung stehen.

2. Beförderungs-, Rettungs- und Wiederbelebungseinrichtungen verschiedener Art stehen in Krankheits- und Unglücksfällen an zahlreichen Stellen der Stadt und der Umgebung der Allgemeinheit zur Verfügung. Die Verwaltung dieser Einrichtungen obliegt der Polizeidirektion.

3. Bremer Sanitätskolonne vom Roten Kreuz. Zweck der Sanitätskolonne ist Leistung der ersten zweckdienlichen Hilfe bei Unglücksfällen und Notständen aller Art, bei Volksversammlungen, sportlichen Veranstaltungen usw. Die Hilfeleistung geschieht freiwillig und unentgeltlich. Die Ausbildungs- und Übungskurse erfolgen unter ärztlicher Leitung.

Zur Unterstützung des amtlichen Sanitätsdienstes steht die Kolonne der Polizeidirektion, der Feuerwehr und der Reichsbahnverwaltung zur Verfügung. Im Oktober 1927 ist eine ständige Sanitätswache und erste Hilfsstation auf dem Hauptbahnhof Bremen eingerichtet worden, die mit Verbandsmaterial, Waschgelegenheit, 4 Betten und Krankenwagen ausgerüstet Tag und Nacht geöffnet ist.

4. In gleicher Weise beteiligt sich das Sanitätswesen der S. A.

5. Die Unfallstation für Betriebsverletzte im Petrihof ist im Jahre 1927 von den Nordwestdeutschen Berufsgenossenschaften eingerichtet worden.

B. Verschiedene Anstalten für Gesundheitspflege.

1. Öffentliche Badeanstalten.

Im Mittelalter werden vier Badestuben erwähnt, zuerst in den Statuten von 1303 die erzbischöfliche Badestube zu St. Viktor auf der Tiefer, dann 1369 (Urkb. III S. 361) die Badestube zu St. Nikolai an der Langenstraße, ferner „sunte Mertens Stoven" (1453, Lassungsbuch S. 71b) und „de nyge Stowen", gleichfalls auf der Tiefer (1453, Lassungsbuch S. 73b). Die Straßennamen Stavendamm und Stavenstraße rühren von den Badestuben auf der Tiefer her; für Stöverstraße (Badestraße) läßt sich kein unmittelbarer Zusammenhang nachweisen.

Bis zum Jahre 1877 bestanden in Bremen — abgesehen von den für den Sommer bestimmten Flußbadeanstalten — nur beschränkte Privatbadeanstalten. Der im Mittelalter üblich gewesene heilsame öftere Gebrauch von Bädern war für die Minderbemittelten mehr und mehr außer Gebrauch gekommen. 1864 und dann wieder 1874 traten Ausschüsse zusammen, eine öffentliche Badeanstalt zu begründen. Ihnen stellte die Sparkasse am 10. Juli 1875 aus Anlaß ihres 50jährigen Bestehens den Betrag von 300 000 Mark zur Verfügung. Senat und Bürgerschaft stifteten 1876 einen Bauplatz unfern des Bahnhofes. Zahlreiche wohlhabende Bürger gaben weitere Mittel her. Der Bau, ausgeführt nach Plänen des Architekten G. Runge, wurde am 15. November 1877 vollendet. Er enthält ein Schwimmbecken von 14,25 m Länge und 8,10 m Breite, außerdem einen Saal für Sturzbäder, zahlreiche Zellen für Wannenbäder, Heilbäder usw. 1888 wurde ein östlicher Flügel angebaut, welcher u. a. ein zweites

Schwimmbecken von 19,5 m Länge, 9 m Breite und 2,2 m größter Wassertiefe enthält.

Eine Tochteranstalt konnte dank einer großherzigen Spende von Frau Marie Hackfeld (über 200 000 Mark) im Jahre 1899 für die westliche Vorstadt am Steffensweg erbaut und am 8. August als „Volksbad" eröffnet werden. Dieses Bad wurde im Jahre 1928 erweitert um eine Schwimmhalle mit einem sportgerechten Schwimmbecken von 25 m Länge, 12 m Breite und 1,1 – 3,5 m Tiefe, mit zwei 1-m- und zwei 2-m-Sprungbrettern und einem 5-m-Sprungturm. Außerdem ist eine Lehrschwimmhalle eingebaut mit einem Lehrbecken von 10 m Länge, 8 m Breite und 0,65 bis 0,90 m Tiefe. Auch ein modernes Dampf- und Heißluftbad mit weiteren Heilbad-Einrichtungen wurde hier geschaffen. Die neue Anlage trägt den Namen Hansabad.

Als dritte Badeanstalt ist im Jahre 1914 das Ohlenhofbad in dem Vorort Gröpelingen mit 21 Wannenbädern, 12 Brausebädern und einem Heilbad eröffnet.

2. Städtischer Schlacht- und Viehhof.

Die früheren Fleischhallen waren keine Schlachthäuser, sondern gemeinsame Verkaufsstätten, welche an die Stelle älterer Buden oder Fleischbänke traten. Seit 1761 hatten die Freischlachter Verkaufsbuden auf dem Brautwall vor der Weserbrücke. 1807 errichteten sie solche Hallen am Neuenmarkt und an der Hutfilterstraße. Das Knochenhaueramt baute 1811, als seine Mitglieder durch die französischen Behörden vom Markt vertrieben worden waren, eine Halle mit 40 Verkaufsplätzen durchgehend von der Obernstraße bis zur Hundestraße. Nach 1848 wurden aber mehr und mehr Läden in den Häusern der Schlachter üblich, so daß die Fleischhallen verödeten. Die große Halle an der Obernstraße wurde am 31. Dezember 1872 geschlossen. Über die älteren Verhältnisse des Schlachtergewerbes finden sich wichtige Angaben in den Bürgerschaftsverhandlungen von 1854, S. 240 ff.

Die Schlachtstätten waren über die Stadt zerstreut und entsprachen nicht immer den Vorschriften, die in gesundheitlicher Hinsicht zu stellen waren; ferner waren sie infolge ihrer zerstreuten Lage schwer zu beaufsichtigen. Die Bürgerschaft beschloß deshalb 1875, einen Schlachthof nebst Schlachtviehmarkt zu errichten. Als Platz wurde das 5,25 ha große Gelände zwischen den beiden damaligen Bahnhöfen (bei der Schlachthofstraße) ausersehen. Am 12. April 1882 wurde die Anlage in Betrieb genommen. Sie ist nach mehrfachen Umbauten und Erweiterungen einschließlich bereitgestelltem Gelände auf 7,28 ha vergrößert. Sie umfaßt zwei Verwaltungsgebäude, Viehmarkthalle mit Gleisanschluß an die Reichsbahn und Verladungsgehege, je eine Schlachthalle für Rinder und Kleinvieh, zwei Schlachthallen für Schweine, Trichinenschauraal, Pferdeschlachthalle, Pferdeställe, Polizeischlachthalle (in der seuchenverdächtige, seuchenkranke oder sonstige kranke Tiere untergebracht und geschlachtet werden), Freibank (zum Verkauf von bedingt tauglichem oder minderwertigem Fleisch), zwei Fleischkühlhäuser, ein Kühlhaus für Pferdefleisch, Kessel- und Maschinenhaus mit Wasserturm und Grundwasserversorgungsanlage, Laboratorium (mit einer umfangreichen Sammlung wich-

tiger Präparate über Tierkrankheiten) und Veterinäruntersuchungsamt, Räume für Reinigung der Kaldaunen, Reparaturwerkstätten, ferner Gaststätte, Verkaufsläden für Fleischereibedarf und Geschäftsräume der Viehagenten. Die Schlachttiere werden vor dem Schlachten durch elektrischen Strom oder durch Bolzenschuß betäubt. Auftrieb im Jahre 1933 zum Viehmarkt: 24 601 Rinder, 96 085 Schweine, 17 859 Kälber, 11 154 Schafe. Es wurden in der gleichen Zeit geschlachtet: 17 285 Rinder, 87 768 Schweine, 15 568 Kälber, 10 211 Schafe, 1 353 Pferde. Die aufgetriebenen Tiere wurden zum Teil nach auswärtigen Schlachthöfen ausgeführt.

Die technischen Anlagen unseres Schlacht- und Viehhofes gelten als mustergültig. Manche wissenschaftliche Aufklärung ging von ihm aus, so die Erforschung des Fütterungsmilzbrandes im Jahre 1911, die Aufdeckung von Lungenseucheherden kurz nach dem Weltkriege.

Die Zeitumstände machten den Plan zunichte, die gesamte Anlage in eine wenig bewohnte Gegend zu verlegen. Vgl. 50 Jahre städtischer Schlacht- und Viehhof Bremen (Bremer Nachrichten vom 10. April 1932).

Der Seegrenzschlachthof auf dem Gelände der Bremer Karantäne-Gesellschaft m. b. H. beim Industriehafen wurde 1927 auf Beschluß der Bürgerschaft nur für aus dem Auslande eingeführtes Schlachtvieh errichtet. Im Jahre 1933 wurden 857 Rinder aus Dänemark und 8175 Rinder aus Irland eingeführt und geschlachtet. Ein geringer Teil des Fleisches verblieb in Bremen, das übrige wurde nach anderen Gebieten Deutschlands ausgeführt. Die Schlachtungen unterstehen der besonderen Aufsicht durch Tierärzte des städtischen Schlachthofes.

3. Friedhöfe.

Bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts beerdigte man die Leichen fast allgemein innerhalb der Stadt, und zwar diejenigen der angeseheneren Personen in den Kirchen oder auf den Kirchhöfen, die aus den niederen Volksklassen an verschiedenen Stellen der Festungswerke, z. B. auf der Bastion Sanddüne oder auf der Contrescarpe. Natürlich wurden auch die Plätze bei den vorstädtischen Kirchen zu Beerdigungen der Vorstädter benutzt. Der Kirchhof der alten Michaeliskapelle diente zum Begraben Hingerichteter und hieß deshalb Armensünderkirchhof.

Erst 1598 wurde ein städtischer Friedhof, der Doventorsbegräbnisplatz, unmittelbar vor dem Doventore, und als dieser 1660 in die Festungswerke hineinbezogen wurde, 1661 ein etwas entfernterer auf dem Charlottenkamp am Doventors neuen Steinweg, der jetzigen Bürenstraße, angelegt. Aber erst nach 1792 verfügten angesehenere Einwohner, daß sie dort bestattet würden. Die Beerdigungen innerhalb der Stadt wurden von den französischen Behörden aus Gesundheitsgründen untersagt. Damals wurde der Begräbnisplatz vor dem Herdentor angelegt und der kleine Friedhof auf dem Charlottenkamp zu einem städtischen erweitert. 1882 kam dann noch der Friedhof am Buntentorssteinweg (Eigentum der Besitzer der dortigen Erbbegräbnisse) hinzu. Das rasche Anwachsen der Vorstädte machte aber ein weiteres Hinausrücken der Friedhöfe sehr wünschenswert, und so wurden die Begräbnisplätze vor dem Herdentor und vor dem Doventor am

30. April 1875 geschlossen und am folgenden Tage die neuen Begräbnisplätze auf dem Riensberg und in Walle eröffnet.

Der Friedhof vor dem Herdentor wurde 1902 durch Straßen aufgeteilt und in Anlagen verwandelt. Einzelne Grabmäler, darunter das des Arztes Gottfried Reinhold Treviranus (1776–1857) liegen in den Anlagen hinter dem Kolonialdenkmal.

Der Doventorsfriedhof wurde in den Jahren 1924/25 abgetragen und in Sportplätze verwandelt. Von den älteren Grabmälern wurden eine Reihe mit guter Beschriftung nach Osterholz überführt und dort im Eichenhain in malerischen Gruppen aufgestellt.

Der Friedhof auf dem Riensberg, 21,80 ha groß, verlangte größere Arbeiten zum Durchbrechen der zähen, undurchlässigen Dwa-(Ton-)Schicht und zum Ableiten des Grundwassers. Die Friedhofskapelle wurde von dem Bauinspektor Joh. Rippe erbaut. Das Eingangstor stammt aus dem Jahre 1926. Der Friedhof auf dem Riensberg birgt eine Anzahl wirklich guter Grabdenkmäler, auch aus der Zeit, da es in anderen Teilen Deutschlands um die Kunstpflege schlecht bestellt war. Der Friedhof ist übrigens schon fast restlos belegt.

Das Bremer Krematorium liegt an der Westseite des Sees auf dem Riensberger Friedhofe. Es wurde durch den Verein für Feuerbestattung (gegr. 1892) nach den Plänen des Bremer Architekten Heinrich W. Behrens als 12. Einäscherungsanstalt in Deutschland errichtet. Bei der Einweihung am 24. Februar 1907 ging das Gebäude, das sich in den Formen der Antike hält, in den Besitz des Staates über. Im Jahre 1933 fanden im Bremer Krematorium 1304 Einäscherungen statt, davon stammten 1227 Leichen aus dem Stadt- und Landgebiet. Bis Ende 1933 waren im hiesigen Krematorium insgesamt 23 602 Personen verbrannt worden.

Der Waller Friedhof, 20,71 ha groß, ist auch schon fast ganz belegt. Weil aber für den Westen der Stadt ein großer Friedhof dringend benötigt wird, steht das Stadtplanungsamt vor der Aufgabe, den jetzigen Friedhof zu erweitern oder durch Anlage eines neuen Ersatz zu schaffen. — Der See auf dem Waller Friedhof wurde schon 1894 zugeschüttet, dabei aber die Abwässerung, welche die Anlage durchschneidet, in flußähnlichem Laufe hergestellt.

Der Osterholzer Friedhof, 60,56 ha groß, wurde in den Jahren 1910 bis 1916 angelegt, und zwar nach Entwürfen des Gartenbaudirektors Paul Freye, die Bauten nach Plänen von Prof. Seek-Dahlem. Die ganze Anlage atmet neuzeitlichen Geist. Um das Gelände möglichst günstig ausnutzen zu können, wurden alle Wege geradlinig geführt. Zahlreiche Pflanzungen auf den Gräberfeldern teilen diese in kleine Räume auf. Nur diese Flächen wurden aufgehöht, während die Wege in alter Höhe liegen blieben und nun als Hohlwege erscheinen, ein Eindruck, der durch Wasserzüge noch verstärkt wird. Einstweilen ist nur die größere Hälfte fertiggestellt, das Restgelände wurde noch nicht aufgehöht. Doch wurden bereits Bäume angepflanzt, um so einen einheitlichen Rahmen für die ganze Anlage vorzubereiten.

Außer diesen drei großen besitzt der Staat noch folgende kleine Fried-

höfe: Hastedter Friedhof (2,99 ha), Gröpelinger Friedhof (1,01 ha) und Woltmershauser Friedhof (1,30 ha). Daneben bestehen noch sechs weitere Friedhöfe als Eigentum der Kirchengemeinde oder einer Vereinigung: Buntentors Friedhof (3,16 ha), Horner Friedhof (0,55 ha), Oslebshauser Friedhof (0,38 ha), Grambker Friedhof (1,20 ha), Rablinghauser Friedhof (0,54 ha) und der israelitische Friedhof an der Deichbruchstraße (0,57 ha).

4. Fleischmehlfabrik.

Die Abdeckerei, welche sich im 17. Jahrhundert an der Straße Auf der Kuhlen und später Am Dreckort, der jetzigen Friesenstraße, befand, ist seit dem Jahre 1874 in die äußerste Nordwestecke der Bürgerweide verlegt. Die Gebäude gehörten früher zu einer Entwässerungsanlage der Bürgerweide, welche aber nicht mehr benutzt wurde.

Die Bremer Fleischmehlfabrik ist ein dem Staat gehöriges im öffentlich-gesundheitlichem Sinne arbeitendes Unternehmen; sie nimmt die unschädliche Beseitigung und Verwertung der im Bremischen Staatsgebiet und den angrenzenden nichtbremischen Bezirken anfallenden Tierleichen, sowie der in der Fleischbeschau verworfenen und daher für die menschliche Ernährung nicht geeigneten Tierkörper vor.

In der Bremer Fleischmehlfabrik werden jährlich rund 1 275 000 kg Rohmaterial verarbeitet, aus denen etwa 200 000 kg Tiermehl und etwa 170 000 kg Fett gewonnen werden. Das Tiermehl bildet ein hochwertiges Futtermittel, das Fett dient der Seifenbereitung. Die Bremer Fleischmehlfabrik ist mit ihrem Benzinausziehungsverfahren eine der vorzüglichsten Anlagen Deutschlands. Die gesetzlichen Unterlagen für das Abdeckereiwesen bilden das Reichsviehseuchengesetz vom 26. 6. 09, ferner das Reichsfleischbeschaugesetz vom 3. 6. 00 und das Reichsabdeckereigesetz vom 17. 6. 11.

26. Leibesübungen und Stätten für Leibesübungen.

Leibesübungen sind stets in Bremen beheimatet gewesen; Turnen und Wassersport nehmen dabei die erste Stelle ein. Der älteste Turnverein, 1847 entstanden, ist die Turnerschaft des Vereins Vorwärts (jetzt 350 Mitglieder). In Bremen sind 35 Turnvereine vorhanden. Die größten sind: Der Allgemeine Bremer Turnverein und die Bremer Turngemeinde mit je über 1400 Mitgliedern, der Männerturnverein mit 900, der Hastedter Männerturnverein mit über 800, der Turnverein der Bahnhofsvorstadt mit 600 und die Bremer Turnvereinigung mit 500 Mitgliedern. Jeder 30. Bremer ist Mitglied eines Turnvereins. Die Entwicklung des Wassersportes geht bis in die achtziger Jahre zurück. Nach dem Kriege vermehrte sich die Zahl der Vereine sehr, neben Ruder- und Segelbooten traten auch Motorboote stark hervor. Außerdem gewann der Paddelsport eine große Ausdehnung.

1925 begründeten die Wassersportvereine einen Verband. Ihm gehörten 49 Vereine mit 6000 Mitgliedern und 2500 Fahrzeugen an. Allerdings umfaßte dieser Verband das Gebiet von Verden bis Bremerhaven einschließlich Oldenburg und des Wumme-Hamme-Gebietes. Infolge der nationalen Umwälzung 1933 wurden auch alle nichtorganisierten Wasser-

sportler zusammengefaßt. Der Weserkreis umfaßt danach 130 Vereine mit 10 870 Mitgliedern und 6720 Fahrzeugen. Die Mehrzahl treibt Segelsport oder Paddelsport.

Viele Vereine besitzen eigene Hafenanlagen, mindestens aber ein Bootshaus.

Besonders hervorzuheben sind die Häfen des Weser-Yacht-Clubs, Abt. Bremen in Lemwerder und die des Segelvereins „Weser" in Bremen am Osterdeich. Der durch sein Abzeichen weit bekannt gewordene Segelklub „Niedersachsen" hat wesentlich dazu beigetragen, daß der Segelsport volkstümlich geworden ist.

Im Rudersport des Weserkreises sind führend die drei alten Vereine Oberweser R.V., Bremer R.V. von 1882 und R.V. Brema.

Der Paddelsport ist besonders beheimatet an den Wasserläufen des Torfkanals und im Blocklande.

Alle Turn- und Sportvereinigungen sind aus freiwilligem Entschluß entstanden. Erst nach dem Kriege, in den Jahren 1920—1924 wurde über eine amtliche Stelle für die Pflege der Leibesübungen und der Jugendpflege und insbesondere für die Übungsstätten verhandelt. Am 18. Juli 1924 verkündete der Senat das Gesetz über die Behörde für Leibesübungen und Jugendpflege. Die freiwillige Arbeit der Vereine ist geblieben und wird nach Kräften gefördert. Das Jahr 1933 hat die parlamentarische Form der Behörde beseitigt. Jetzt untersteht dem Senator für das Bildungswesen neben der Landesschulbehörde (Landesschulrat Dr. Kurz) und der Behörde für Kunst, Wissenschaft und kirchliche Angelegenheiten (Oberregierungsrat Dr. Seidler) die Behörde für Leibesübungen und Jugendpflege (Oberregierungsrat Prof. Probst). Die Behörde bearbeitet alle Fragen der Leibesübungen und der Jugendpflege des öffentlichen Lebens und der Schulen und verwaltet Badeanstalten, Spielplätze und Turnhallen des Staates.

Die in Bremen bestehenden Badehallen — Breitenweg, Hansabad und Ohlenhof — sind vom Verein für öffentliche Bäder gegründet und werden von ihm verwaltet. Der Staat besitzt keine Winter-Badeanstalten. Dagegen sind die Sommer-Badeanstalten zum größten Teil vom Staate geschaffen.

1. Badeanstalt „Eberlein" in Hastedt, dicht unterhalb des Weserwehrs gelegen, in der neuen Gestalt im Jahre 1927 gebaut, landschaftlich sehr schön auf dem Jakobsberge mit zwei geräumigen Buchten der Weser.
2. Oberländer Hafen an der Werderstraße, 1926 erbaut.
3. Kaiserbrücke, geschlossene Badeanstalt für das weibliche Geschlecht.
4. Woltmershausen, dicht unterhalb der Fähre. Diese ehemals Timmermannsche Badeanstalt bedarf eines baldigen Neubaues. Sie umfaßt zwei geräumige Buchten der Weser.
5. Am Waller See ist 1927 eine große Anlage mit 100 m Schwimmbahn und Sprungturm geschaffen.
6. Am Grambker See ist ebenfalls 1927 die landschaftlich schöne Anstalt entstanden.
7. Die Wagenbrettsche Anstalt auf dem rechten Weserufer an der Pauliner Marsch und

8. Brettmanns Badeanstalt auf dem linken Weserufer am Werder sind die ältesten Flußbadeanstalten. Sie werden vom Staate unterstützt und umfassen je eine Bucht.
9. Das von Franz Schütte erbaute und von seinen Erben verwaltete Achterdiek-Bad bei Oberneuland, landschaftlich sehr schön gelegen mit 100 m Bahn und großen Spielplätzen.
10. Das vom Verein Ochtumbad gegründete und verwaltete Ochtumbad an der Duckwitzstraße über 200 m lang.
11. Das Bad Horn an der Vorstraße.
12. Das Stadion-Bad mit 100 m Schwimmbahn und Sprungturm; dazu kommen als Licht- und Luftbäder
13. die Anlagen Lankenau,
14. das Licht-Luftbad Prießnitz und
15. das Licht-Luftbad hinter dem Bürgerpark.

Außerhalb der Badeanstalten an der Weser ist mit polizeilicher Genehmigung das Baden gestattet am linken Weserufer, oberhalb der Fähre am Werder und unterhalb der Badeanstalt Woltmershausen. Rettungsstationen der DLRG. üben hier einen freiwilligen Dienst als Retter in Not. Ihre Arbeit genießt Unterstützung des Staates.

Das Schwimmen wird in Bremen sehr gepflegt. Schwimmvereine und Unterrichtsverwaltung bemühen sich, jeden Bremer zu einem Schwimmer auszubilden. Schwimmunterricht ist ein Pflichtbestandteil des Turnunterrichts aller Schulen. Alle Schüler und Schülerinnen lernen Schwimmen; viele erwerben Freischwimmer- und Fahrtenschwimmer-Zeugnisse.

Spielplätze. 46 staatliche Spielplätze und neun Plätze im Vereinsbesitz dienen den Leibesübungen der Vereine und der Schulen. Diese Plätze verteilen sich über das ganze Stadtgebiet. Besonders zahlreich sind sie auf dem Werder vorhanden und am Osterdeich. Eine besondere Beachtung verdienen die Platzanlagen:

a) an der Erlenstraße: der Friedrich-Ludwig-Jahn-Platz;
b) am Kuhhirten: die Spielwiese mit mehreren anschließenden Spielplätzen;
c) der Platz des Westens: an der Bremerhavener Straße;
d) das Weser-Stadion.

Das Weser-Stadion ist eine Großanlage unter der Verwaltung des Vereins Weser-Stadion. Eine große Tribüne mit 2500 Sitzplätzen und 6000 Stehplätzen, Wirtschaft und allen notwendigen sportlichen Einrichtungen; der auf den übrigen Seiten von Stehtribünen eingerahmte Hauptkampfplatz, ein Übungsplatz für Fußball und ein Hockey-Platz und das Stadion-Bad bilden das eigentliche Stadion. Dazu sind als Übungsplätze gepachtet das benachbarte, in der Pauliner Marsch gelegene Domland, umfassend vier Spielplätze und eine ausgedehnte Tennisanlage (36 Plätze).

Vereinsplätze im eigenen Besitz haben: Der Club zur Wahr, der Turnverein Oslebshausen, der Turnverein Woltmershausen. Gepachtete Plätze in eigener Verwaltung haben: Das Weser-Stadion, der Fußballverein Union, der Gröpelinger Sportverein Blau-Weiß.

Außer diesen Spielplätzen für Vereine und Schulen sind in verschiedenen Stadtteilen Kleinkinder-Spielplätze eingerichtet. Sie sind gärtnerisch schön

angelegt und umschließen Spielgeräte, Sandspielplätze und Ruhebänke (Lüneburger Straße, Leibnizstraße, Waller Heerstraße, Am Hohen Tor).

An Turnhallen und anderen gedeckten Räumen für Leibesübungen sind insgesamt 89 vorhanden. Davon sind 12 Vereinsturnhallen, während die restlichen 77 den Schulen gehören, und zwar entfallen auf höhere Schulen 17, auf Volksschulen 57 und auf Landschulen 3 Turnhallen.

Unter den vorhandenen 77 Turnhallen für Schulen sind acht Doppelturnhallen — zwei für höhere Schulen und sechs für Volksschulen — darunter ein Gymnastiksaal.

Die Turnhallen der Schulen werden von der Behörde für Leibesübungen und Jugendpflege an die Vereine für Leibesübungen vergeben.

Der Tennisverein von 1896 besitzt neben seiner Anlage an der Schwachhauser Heerstraße eine gedeckte Doppelhalle an der Scharnhorststraße.

Eine Jugendherberge, die Platz für 300 Wanderer bietet, ist zur Zeit im Lloydheim an der Walsroder Straße vorhanden. Sie wird sehr stark benutzt und wird in absehbarer Zeit durch einen selbständigen Bau ersetzt werden.

Pflege der Leibesübungen wird heute in über 200 Vereinen betrieben. Sie alle sind im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen zusammengefaßt und gehören dem Gau VIII (Niedersachsen) an. Eine örtliche Zusammenfassung der Vereine bildete seit dem Kriege der Bremer Bund für Leibesübungen. Dieser wird jetzt in eine Ortsgruppe des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen umgestaltet werden und die gemeinsamen Belange der Vereine in Bremen zu vertreten haben.

Die Pflege der Leibesübungen in den Schulen ist durch Lehrplan festgelegt. Turnunterricht ist Pflichtfach. Zu den zwei Wochenstunden Turnen ist seit Jahren ein Spielnachmittag und ein monatlicher Wandertag hinzugekommen. Die Einführung des Staatsjugendtages wird eine vermehrte Pflege und Ausbildung bedeuten.

27. Wohlfahrtspflege und Fürsorge.

A. Geschichtliches.

Erst nach der Reformation konnte an eine geordnete öffentliche Armenpflege gedacht werden; bis dahin war sie nur aus kirchlichen Beweggründen und durch kirchliche Beamte geübt worden. Bereits die Bremische Kirchenordnung von 1534 belebte nach dieser Richtung die Einrichtung der Diakonen. 1627 folgte dann die erste wirkliche Armenordnung, welche ein gleichmäßiges Verfahren der Diakonien sichern sollte, und der 1658 die „Armen- und Almosenordnung" folgte. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts geschah durch Gründung des Werk- und Zuchthauses, des Mannhauses, eines zweiten Waisenhauses, des Krankenhauses und des Armenhauses sehr viel zum Lindern der Not. — Diese segensreichen Einrichtungen wurden aber in den folgenden Jahrzehnten durch Hervorkehren des schroff konfessionellen Standpunktes der Lutheraner sehr gestört, und es drohte Verwirrung und Geldnot einzureißen. Endlich 1779 kam (hauptsächlich durch das Verdienst des Syndikus Simon Hermann Post) eine Neuordnung zu Stande,

durch welche die Armenpflege der Hausarmen einer eigenen Behörde, dem Armeninstitute, übertragen wurde.

Dasselbe bestand nun unter der Leitung von vier Ratsherren, aus je vier Diakonen beider Bekenntnisse als „Institutsdiakonen" und den übrigen Diakonen als „Distrikts-Diakonen". Größere Umgestaltungen fanden in den Jahren 1819, 1828, 1875 und zuletzt 1878 statt, bei denen im allgemeinen das Bestreben hervortrat, die Armenpflege mehr und mehr der bürgerlichen Gemeinde zu überweisen und die Armenbezirke tunlichst zu verkleinern. Nach dem Gesetz vom 1. Dezember 1878 steht ein Mitglied des Senates der „stadtbremischen Armenpflege" vor, und die Stadt wird in Bezirke von je 8 Unterbezirken eingeteilt. Jeder Bezirk hat seinen Vorsteher, jeder Unterbezirk seinen von der Bürgerschaft gewählten Armenpfleger. 1899 waren 22 Bezirke und 180 Unterbezirke vorhanden. Die früher übliche Art der freiwilligen Selbstbesteuerung für die Armenpflege hat leider zu demselben Zeitpunkte verlassen werden müssen, da es gegenüber der Freizügigkeit keine genügenden Erträge mehr abwarf; jetzt wird eine Armensteuer als Zuschlag zu der Einkommensteuer erhoben.

Neben dem Armeninstitute besteht eine ziemlich ausgedehnte Gemeinde-Armenpflege. Fast jede Kirchen-Gemeinde besitzt jetzt eine oder mehrere Pflegeschwestern, und zahlreiche Vereine wirken mit zur Bekämpfung der Not. Eine eigene Auskunftsstelle sorgt für richtiges Ineinander-Greifen dieser verschiedenen Bestrebungen.

B. Armenhäuser und verwandte Anstalten.

1. Die ältesten Armen-, Pilger- (und Siechen-?) häuser. — Bischof Ansgar gründete 859 ein Gasthaus (Xenodochium) zur Pflege von Armen und Pilgern (Urkb. I, 6). Es wird sich räumlich den Gebäuden des Domkapitels angeschlossen haben. Von seinen Nachfolgern Rembert und Adaldag wurde es reicher ausgestattet; Erzbischof Adalbert aber veräußerte (etwa 1050) Güter desselben zum Ausstatten des Paulsklosters; auch sonstiges Verschleudern der Güter der Armen wird ihm von seinem Lebensbeschreiber Adam von Bremen zur Last gelegt (Urkb. I, 20). — Ob Ansgars Stiftung überhaupt bestehen blieb, wissen wir nicht.

Erst in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts finden sich wieder Belege für das Bestehen einer solchen milden Stiftung, welche sehr wahrscheinlich eine bürgerliche Gründung war. 1226 wird das Kloster Osterholz verpflichtet, den Kranken (Siechen?) im Gasthause (infirmis ad hospitale) eine jährliche Spende zu geben (Urkb. I, 143); ein Grundstück beim Hospitale wird 1267 (I, 327) erwähnt. Dieses Hospital (vorzugsweise ein Pilgerhaus) lag vor dem Herdentore (1291 Urkb. I, 468), höchst wahrscheinlich an Stelle der heutigen Lindenstraße.

1293 gestattet Erzbischof Giselbert den Bürgern, es in die Stadt zu verlegen (Urkb. I, 485); es geschieht aber nicht sogleich. Noch 1306 werden das Hospital vor dem Herdentore und das Leprosen-Spital in derselben Urkunde (Urkb. II, 62) genannt. — Erst aus dem Jahre 1315 haben wir einen urkundlichen Beweis, daß das Hospital in die Stadt, und zwar an den Ansgariikirchhof (Ecke der jetzigen Hutfilterstraße und der Kurzen Wall-

fahrt) verlegt ist (II, 156). Von da ab wird es häufig als das Hospital (Armen- und Pilgerhaus) innerhalb der Stadt erwähnt. Der Name St. Jürgen-Gasthaus kommt aber erst 1435 (Kassel, Bremensia II S. 219) vor. 1363 vereinigte Erzbischof Albert das Vikariat in dem Gasthause mit dem St. Ansgarii-Kapitel (Urkb. III, 202, 205, s. auch 372); 1369 wird das Bild des Märtyrers St. Hulpe in dem Gasthause aufgerichtet (Urkb. III, 367). — Die Einkünfte mehrten sich rasch durch Schenkungen der Bürger. Nach Zerstörung des Paulsklosters (1523) erhielt es auch einen Teil von dessen Gütern. — Am 15. Mai 1595 zerstörte aber ein großer Brand das Gebäude völlig, worauf der Rat 1601 beschloß, den Grund und Boden zu verkaufen, die Einkünfte aber dem Johanniskloster, das in ein Armen- und Krankenhaus umgewandelt war, zu überweisen. — Zur Erinnerung an das St. Jürgen-Gasthaus wurde 1862 eine Straße in der Nähe des städtischen Krankenhauses St. Jürgenstraße und im November 1891 das Irrenhaus St. Jürgen-Asyl genannt.

2. Das St. Gertruden-Gasthaus wurde 1366 auf Grund letztwilliger Bestimmungen des Ratsherrn Hermann von Ruten zur Pflege durchreisender Pilger gegründet (Urkb. III, 267). Er schenkte zu diesem Zwecke das östliche Eckhaus des Martinikirchhofes. Es wird zuerst neues Hospital für Pilger genannt; aber schon 1378 (III, 525) kommt es unter dem Namen St. Gertruden-Hospital vor. Ein Teil des Gebäudes diente auch zum Aufenthalte von Wahnsinnigen, wovon es noch lange im Munde des Volkes den Namen der Dornkiste (Dorenkiste=Torenhaus, Behausung der Toren, Wahnsinnigen) führte. 1531 verordnete der Rat die Vereinigung des Gertruden-Gasthauses mit dem Johanniskloster, welches von da an auch als Armen- und Irrenhaus benutzt wurde. Das Hauptgebäude des Gertruden-Gasthauses ward zu einem Kornhause eingerichtet und 1817 verkauft. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde es abgebrochen und ein Packhaus an jener Stelle errichtet; 1882 aber bei einem Neubau auch der Zugang zur Weser, der unter dem Gebäude lag, beseitigt.

3. Das Hospital der deutschen Ritter, s. Komturei.

4. Das Armenhaus am Stephanitore ward 1696—98 erbaut, nachdem bereits 1676 in dem daneben gelegenen Werk- und Zuchthause (gleichfalls eine Anstalt der Armenpflege, nicht einem Strafgefängnisse) ein eigener Raum für arme Alte eingerichtet worden war. — Seine Verwaltung wurde durch konfessionelle Schwierigkeiten, veranlaßt durch die Lutheraner, 1779 ganz von der des Armen-Instituts (d. i. von der Pflege der Stadtarmen) getrennt und einer eigenen Verwaltung übergeben. — Lange Zeit wurden dann arme Bürger und Bürgerinnen ohne Ansehen des Bekenntnisses völlig kostenlos verpflegt.

1912, als das Armenhaus oder Altenheim, wie es zumeist genannt wurde, nach Tenever verlegt wurde, erwarb der Staat das Gebäude an der Großen Straße für die Zwecke des Focke-Museums.

5. Egestorff-Stiftung (Altenheim) an der Osterholzer Heerstraße in Tenever, benannt nach dem Stifter Johann Heinrich Egestorff, wurde 1908 begründet. Mit Mitteln des ehemaligen Altenheimes (Armenhauses) an der Großen Straße wurde hier nach den Plänen des im Kriege gefallenen Architekten G. W. Heyberger 1912 eine neue Anstalt errichtet.

Das Heim bietet würdigen, bedürftigen Alten beiderlei Geschlechtes und jeden Bekenntnisses Wohnung und Pflege bis an das Lebensende. 1926 ist auch das frühere Herrenhaus zur Aufnahme von Frauen eingerichtet, so daß jetzt im ganzen 300 Personen aufgenommen werden können. Von den 12 Freistellen besetzt die Stadt Bremen 6, die Landgemeinden Osterholz und Oberneuland-Rockwinkel je 3.

6. Gottesbuden sind kleine, meist an größere Häuser angeklebte Häuschen oder Hütten, in denen armen Leuten unentgeltlich Wohnung gewährt wurde. Sie wurden im Mittelalter vielfach gestiftet und fielen dann nicht selten den Erben der Stiftenden oder den Käufern ihrer Liegenschaften sehr zur Last. Auch die zahlreichen, selbst jetzt noch nicht ganz beseitigten, an die Kirchen angeklebten Wohnungen für Kirchenbedienstete gehören in vieler Beziehung hierher.

C. Stifter.

1. Rembertistift. Es bestand bereits am Ende des 13. Jahrhunderts als „Domus lep rosum". Nach Zerstörung des alten Leprosen-Hauses nebst Kapelle baute man 1547, da der Aussatz sich in Europa fast ganz verloren hatte, an derselben Stelle kleine Wohnungen für ältere Leute. Daraus entwickelte sich das heutige ausgedehnte Rembertistift mit zahlreichen Einzelwohnungen. Das Hauptgebäude an der Rembertistraße wurde 1844 bis 1845, der Querbau an der Stiftstraße 1870, die Neubauten im Innern des Hofes 1877 und 1878 aufgeführt. Das Stift umfaßt 45 Häuser mit 105 selbständigen Wohnungen. Die Wohnungen und die Präbenden — daher der volkstümliche Namen des Stiftes: Pröven — werden durch Einkauf erworben.

2. St. Katharinenstift (im Schüsselkorb unfern des Katharinenklosters gelegen) war ursprünglich ein Beginenhaus. Beginen waren Frauen oder Jungfrauen, welche zu geistlichen Übungen und gegenseitiger Unterstützung zusammenlebten, ohne durch die strengen Ordensgelübde gebunden und für immer an diese Vereinigung gefesselt zu sein. Bereits 1278 werden die beiden Beginenhäuser bei der Nikolaikirche und beim Katharinenkloster erwähnt. Mancherlei Unordnungen, die in solchen Häusern vorkamen, bewirkten, daß die Beginenhäuser schon früh vom Papste verboten wurden; deshalb wurde es der bremischen Generalsynode 1328 (Urkb. II, 300) untersagt, sie zu unterstützen. Dennoch bestanden sie weiter. Strengere Vorschriften für das Verhalten ihrer Insassen aus dem Jahre 1426 finden sich Urkb. V, 307. — 1602 mußten die Beginen von St. Nikolai auf Befehl des Rates in das Haus zu St. Katharinen übersiedeln. Es wandelte sich dann immer mehr in ein Stift nach dem Muster des Rembertistiftes. Der Neubau an der Parkallee, Ecke Hohenlohestraße, wurde 1912 bezogen. Er enthält 30 Einkaufstellen für Jungfrauen evangelischen Bekenntnisses.

3. Das St. Ilsabeenstift (Elisabethenstift) wurde 1499 als Krankenhaus für arme Kranke und Pilger — daher Ilsabeen-Gasthaus — von Rat und Bürgerschaft gegründet, nach Errichten des eigentlichen Krankenhauses in der Neustadt aber 1699 in ein Frauenstift umgewandelt. Das Stiftsgebäude lag an der Hutfilterstraße neben dem Hause Seefahrt, wurde

aber 1874, als die Kaiserstraße angelegt wurde, abgebrochen. Dafür wurde 1872–74 an der großen Sortillienstraße ein Neubau aufgeführt. Es enthält 60 Plätze für Frauen und Jungfrauen. Die Aufnahme erfolgt auch hier durch Einkauf.

4. Das Mannhaus ward vom Ratsherrn Carsten Meyer 1677 als Armenhaus für alte Männer gegründet; bereits 1680 aber wurde ein Einkaufsgeld eingeführt. 1696 wurde das Gebäude, da es auf dem Platze des zu erbauenden Armenhauses lag, abgebrochen und dem Mannhause Räume in einem Flügel des Armenhauses angewiesen. Unter dieser Vereinigung litt aber das Mannhaus mehr und mehr und hob sich erst wieder, als 1830 die Trennung vom Armenhause vollzogen und das jetzige Gebäude am Stephanikirchhofe (an der Stelle der früheren „Mehlkiste") erbaut worden war. Nachdem die Inflation das Vermögen zerfließen ließ, werden neue „Einkäufe" nicht mehr getätigt. 11 Plätze (Doppelzimmer) werden jetzt vermietet, auch an Frauen.

5. Haus Seefahrt (gegründet 1545) zu dem Zwecke der Versorgung alter Seeschiffer und deren Witwen. Das frühere Haus Seefahrt (1663 erbaut) lag an der Hutfilterstraße auf einem 1561 erworbenen Grundstücke und erstreckte sich durch bis zur Jakobistraße, es bildete einen Teil des Geländes der jetzigen Kaiserstraße und wurde 1874 abgebrochen. Das neue Haus Seefahrt wurde darauf 1874–76 nach den Plänen des Architekten H. Bredehorst auf dem Platze des 1851 als Filiale gegründeten Seefahrtshofes (zwischen der Lützowerstraße und dem Doventorssteinweg) erbaut. — Das eigentümliche alte Prunktor des Vorhofes mit den beiden Figuren des Neptun und der Schiffer, der Abbildung eines Schiffes und der Inschrift: „Aus Freigebigkeit von Kaufleuten und Schiffern" wurde an der Lützowerstraße wieder aufgestellt; ebenso fanden die Tore (darunter auch das mit dem viel angeführten Spruche: Navigare necesse, vivere non necesse est) und Türen des alten Hauses Verwendung. — Die neue Seefahrt besteht aus dem Hauptgebäude mit einem kleineren und einem großen Saale und aus 66 kleinen Pröven-Wohnungen. In dem großen Saale wird alljährlich im Februar nach altertümlicher Sitte die „Schaffermahlzeit" begangen, welche als eine Merkwürdigkeit des Bremer Lebens betrachtet wird.

D. Witwenhäuser.

1. St. Jakobi-Witwenhaus an der Hoppenbank (früher Witwenhaus an der Tiefer). 1375 bestimmte Margarethe, Witwe des Bremer Bürgers Diedrich Ployes, ihr Haus an der Wüstenstätte zu einem Witwenhaus für vier arme Witwen und übertrug das Patronat dem Rate der Stadt; dieser urkundet darüber am 12. Juli 1375 (Urkb. III, 479). 1445 erließ der Rat eine neue Ordnung und bestätigte die Stiftung. — Am 23. September 1659 brannte das alte Gebäude mit sieben Nachbarhäusern ab. — Das dann erbaute Haus (Klosterstraße 16) wurde bis 1849 benutzt, es gewährte acht Witwen Obdach. Der Neubau an der Hoppenbank enthält 12 Wohnungen. Die Verwaltung führt die Diakonie der Liebfrauen-Kirche.

2. St. Petri-Witwenhaus lag früher in der Neustadt. 1830 ließ die Domgemeinde das Haus an der Buchtstraße aufführen; es enthält



J. Becker

Blick vom Wasserturm

Abbildung 24



Kolonialdenkmal

D. Steilen

25 Wohnungen. Ein Stein, der auf der Rückseite eingemauert ist, trägt die Jahreszahl 1536. Damals scheint auf diesem Platze ein Armenhaus des Domes errichtet worden zu sein. An der Vorderwand befindet sich über einem Brunnen ein Standbild: Willehad mit einem Bettler, eine mittelalterliche Arbeit.

3. St. Nikolai-Witwenhaus, seit Mai 1874 an der Ecke der Schmidtstraße und des krummen Armes, erhielt den Namen von der Nikolai-Kirche. Diese wurde 1602 als Witwenhaus eingerichtet und später wiederholt durch An- und Umbauten erweitert. Ein 1820 aufgeführter Neubau wurde 1874 bei Anlage der Kaiserstraße abgebrochen. Das jetzige Haus enthält 28 Stellen. Über die Aufnahme entscheidet der Verwalter, der Mitglied der Martini-Diakonie ist.

4. Köpkenstift, seit 1838 an der nach ihm genannten Köpkenstraße in der Ostertorsvorstadt, für zehn Prövenerinnen bestimmt. 1564 stiftete Johann Using drei Gottesbuden beim Stavendamm; die Stiftung trat nach seinem Tode ins Leben, erhielt aber den Namen des zweiten Mannes seiner Witwe: Henrich Köpken. 1837 verkaufte man die kümmerlichen Gottesbuden und errichtete dafür das jetzige freundliche Gebäude.

E. Waisenhäuser.

Den Anstoß zum Errichten des ersten Waisenhauses gab die Schenkung eines bedeutenden Kapitales durch den Neapolitaner Tarquinius Molignanus (1596). Bereits 1599 wurde eine Anzahl von Waisen in der Nikolaikirche untergebracht, 1602 aber das von den Beginen geräumte Haus an der Hutfilterstraße zum Waisenhause (nach der Kleidung der Kinder das rote genannt) eingerichtet. Ein zweites Waisenhaus, das „blaue Kinderhaus" ward 1684 gleichfalls in einem Gebäude an der Hutfilterstraße errichtet, dann aber 1707 in ein geräumigeres Haus an der Großen Straße verlegt. — Als 1684 in Bremen die Ruhr herrschte, fand zum Besten des blauen Kinderhauses eine Klosterochsenverlosung statt (Petri, Liebfrauen-Diakonie 112).

Da die beiden städtischen Waisenhäuser natürlich der reformierten Konfession angehörten, so drängten die Domprediger auf Errichten eines lutherischen Waisenhauses. König Karl XI. schenkte zu diesem Zweck eine am Domshofe (wo jetzt der Eingang der Seemannsstraße ist) belegene Kurie, in der am 10. November 1692 das Petri-Waisenhaus eröffnet wurde; das spätere Gebäude an der Ecke der Sandstraße (der sog. Blocksberg oder Blockische Berg, der Platz einer alten in Schutt liegenden Kurie, 1783 von Georg III. von England geschenkt) wurde 1783—85 erbaut.

Während der französischen Zeit fiel der kirchliche Charakter der Waisenhäuser weg. Die Pfleglinge des roten und blauen Waisenhauses zogen im November 1811 in die beiden Waisenhäuser am Domshof ein. Als die alte Verfassung wieder hergestellt war, verlangte die Domgemeinde erneut, daß die Kinder nach den Bekenntnissen getrennt wurden. Deshalb siedelten die reformierten Waisen am 1. Mai 1817 in das inzwischen erbaute Haus an der Hutfilterstraße über; das blaue Kinderhaus wurde von der Stadt Bre-

men übernommen und zum Krankenhause umgebaut. Seit Ostern 1877 wurde das Gebäude an der Hutfilterstraße als Mädchen-Waisenhaus, das am Domshof als Knaben-Waisenhaus benutzt. Dadurch waren die kirchlichen Unterschiede in der Verwaltung wieder beseitigt.

1. St. Petri-Waisenhaus für Knaben siedelte 1901, als die Bremer Bank das seitherige Gebäude erwarb, nach dem neuen Waisenhause an der Ecke der Hamburger und Stader Straße über. 1922 wurde es nach Osterholz, Dorfstraße, verlegt. Das Gebäude an der Stader Straße wurde als Kaserne für die Sicherheitspolizei (Sipo) eingerichtet. Das Waisenhaus bietet jetzt Platz für 60 Zöglinge, die die Osterholzer Gemeindeschule besuchen.

2. Das Mädchen-Waisenhaus wurde 1904 nach Horn verlegt (Horner Heerstraße 17). Als dies Gebäude zum 1. Oktober 1928 vom Staat für Schulzwecke erworben wurde, baute das Waisenhaus das ihm gehörende Villengrundstück Nr. 19 für seine Zwecke aus. 50 Mädchen können Unterkunft finden.

3. St. Johannis-Waisenhaus wurde 1854 in einem Hause am Dobben eröffnet, 1861 nach der Gartenstraße und am 19. März 1899 nach der St. Magnusstraße, neben der Marienkirche, verlegt. Es bietet Raum für 75 Waisen oder Halbwaisen. Die Zöglinge besuchen die St. Marienschule.

4. Isenbergs Kinderheim an der Kornstraße 209/11 wurde 1914 gegründet. Es verfügt über 70 Betten, um Kinder im Alter von 2 bis 14 Jahren einstweilig unterbringen zu können.

F. Verschiedene Anstalten.

Eine auch nur einigermaßen erschöpfende Übersicht über die Anstalten und Einrichtungen zu geben, die Bremens Bevölkerung aus eigener Kraft schuf, ist hier nicht möglich. Es sei verwiesen auf: Die Wohlfahrtseinrichtungen Bremens. Ein Auskunftsbuch, herausgegeben von der Zentrale für private Fürsorge (Auskunftsstelle für Wohltätigkeit) Bremen. Dritte Auflage 1929. Obwohl das Buch erst wenige Jahre alt ist, ist schon manches überholt, immerhin gibt es in den 582 aufgezählten Einrichtungen ein getreues Spiegelbild von dem Opfersinn der bremischen Bevölkerung. Wir beschränken uns hier auf einige wichtige Anstalten.

Die Blindenanstalt am Sielwall 27, gegründet 1896 durch den Verein für Blinde, der in demselben Jahre durch die Vereinigung dreier Blindenstiftungen entstand, nämlich der Ahasverusstiftung von 1855, der Fehrmannstiftung von 1875 und der Prof.-Krause-Stiftung. In der Anstalt befindet sich neben einem Laden eine Beschäftigungsanstalt für Blinde beiderlei Geschlechtes als Bürstenbinder und Stuhlmacher. In etlichen nahe der Anstalt gelegenen Häusern erhalten Blinde mit ihren Familien gegen geringes Entgelt Wohnung. Die Fürsorge des Vereins erstreckt sich auch auf hochgradig schwachsichtige Personen und solche, denen durch Augenleiden Blindheit droht.

Das Seemannsheim wurde im Jahre 1854 durch die edelgesinnten Kaufleute Karl und Friedrich Vietor in einem Hause hinter dem Stephani-

kirchhofe begründet. Als sich dann später durch die Anlage des Freihafens der Schiffsverkehr auf die westliche Vorstadt beschränkte, verlor das alte Heim seine Bedeutung. Durch den im Jahre zuvor begründeten Bremer Verein für Seemannsheime konnte 1897 am Korffsdeich 11 ein neues Seemannsheim eröffnet werden. Es enthält neben 39 Betten allerlei Räume mit Einrichtungen, in denen die Seeleute ihre Freizeit an Land angenehm und nützlich verbringen können.

G. Staatliche Wohlfahrtspflege.

Bis zur Reformation wurde die Armenpflege in Bremen von der Kirche ausgeübt; sie beschränkte sich im wesentlichen auf gelegentliche Hilfe, besonders für die Kranken. — Mit dem Erlaß der ersten Armenordnung (1627) durch den Rat von Bremen wurde die Armenpflege eine Angelegenheit der weltlichen Gemeinde; ausgeübt wurde sie durch Diakonen und Armenvögte. Im 17. Jahrhundert wurde besonders die geschlossene Armenpflege in Bremen gefördert (Mannhaus, Waisenhaus, Krankenhaus, Armenhaus). — Im Jahre 1779 wurde die Pflege der Stadtarmen einer eigenen Behörde, dem „Armeninstitut" übertragen. Seit 1918 bestand das „Armenamt" mit dem „Armenrat" und seit 1920 das „Fürsorgeamt" mit dem „Fürsorgerat".

Mit dem Anwachsen Bremens zur Großstadt wuchsen auch die Aufgaben der Armenpflege. Der Ausbau der Häfen und der Industrie in Bremen brachte die Bildung einer ständig wachsenden Arbeiterschicht mit sich, die entsprechend der jeweiligen Geschäftslage vom Arbeitsmarkt aufgesogen wurde oder zum Teil als arbeitslose zweite Staffel zur Verfügung stand und während dieser Zeit von sozialen Verbänden unterhalten werden mußte. — Insbesondere aber der Weltkrieg, der das ganze Wirtschaftsleben erschütterte, und die Nachkriegszeit mit Papierwirtschaft und den Auswirkungen der Weltkrise verursachten völlige Verarmung weiter Volkskreise und Arbeitslosigkeit in nie gekanntem Umfange.

Obwohl zur Bekämpfung der Notstände die Sozialversicherung ausgebaut wurde (zu den vorhandenen Versicherungszweigen kam u. a. die Arbeitslosenversicherung neu hinzu), konnte die Versicherungsgesetzgebung allein zur Behebung der schweren und vielfältigen Notstände des Volkes nicht ausreichen; infolgedessen wurde in der Nachkriegszeit auch die öffentliche und private Wohlfahrtspflege vor immer größere Aufgaben gestellt. Die alte Armengesetzgebung war zur Überwindung dieser Notzeiten unzureichend. Mit der am 13. Februar 1924 erlassenen Reichsverordnung über die Fürsorgepflicht wurde daher eine umfassende neue Grundlage der Wohlfahrtsgesetzgebung geschaffen; sie regelt die Fürsorge für die Kriegsopfer, für Sozial- und Kleinrentner, für Schwerbeschädigte und Schwererwerbsbeschränkte, für hilfsbedürftige Minderjährige, für Wöchnerinnen und das gesamte Aufgabengebiet der eigentlichen Armenpflege. Mit Rücksicht auf das über den Rahmen der früheren Armenpflege hinausgehende neue Aufgabengebiet werden an Stelle der früheren Orts- und Landarmenverbände die Landes- und Bezirksfürsorgeverbände als Träger der Fürsorge eingesetzt. Die Bestimmungen des Unterstützungswohnsitzgesetzes von 1908 werden aufgehoben

und die Zuständigkeit der Bezirksfürsorgeverbände durch den Begriff des „gewöhnlichen Aufenthalts" des Hilfsbedürftigen bestimmt. Das materielle Fürsorgerecht wird durch die auf Grund der Fürsorgepflichtverordnung erlassenen Reichsgrundsätze für alle deutschen Länder und Fürsorgeverbände festgelegt.

Durch das Bremische Ausführungsgesetz zur Reichsfürsorgepflichtverordnung trat im Jahre 1924 an die Stelle des Fürsorgeamts und des Fürsorgerats die „Behörde für das Wohlfahrtswesen"; Fürsorgeamt, Jugendamt und Amtliche Haupt- und Fürsorgestelle der Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge blieben als Verwaltungsstellen bestehen. Die Behörde war keine Verwaltungsbehörde im allgemeinen Sinne, sondern eine durch die gemischte Verwaltung von Senat, Bürgerschaft und „anderen Einwohnern" entstandene Einrichtung in der Verwaltung des Landes Bremen, der Stadtgemeinde Bremen und des Landkreises Bremen.

Die Zersplitterung der bremischen Verwaltung, die Einschaltung zahlreicher Ausschüsse und die parteipolitische Beeinflussung der Verwaltung wirkten sich im Laufe der nächsten Jahre nachteilig aus; das Fehlen der Einzelverantwortung und staatlicher Geltung kennzeichneten die Grundfehler des Gefüges und hatten zur Folge, daß es bei den erhöhten Anforderungen, die das Anwachsen der Arbeitslosigkeit und Massennot brachte, versagen mußte.

Die nationale Revolution brachte die grundsätzliche Abkehr von der Kollegialverfassung und baute den Verwaltungsaufbau neu auf nach dem Führergedanken und dem Grundsatz voller Verantwortlichkeit der einzelnen Verwaltungsbeamten. Die einzelnen Verwaltungszweige werden jetzt (vorbehaltlich der besonderen Rechte des Regierenden Bürgermeisters) selbständig unter eigener Verantwortung von den zuständigen Senatoren geleitet. Das Wohlfahrtswesen untersteht dem Senator für Arbeit, Technik und Wohlfahrt (Otto Heider); das Aufgabengebiet wird von der als Mittelbehörde gebildeten „Behörde für Wohlfahrt und Versicherungswesen" (Präsident Kayser) durchgeführt, die die einzelnen Ämter (Fürsorgeamt, Jugendamt und Amtliche Haupt- und Fürsorgestelle der Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge) zusammenfaßt und leitet.

a) Die öffentliche Wohlfahrtspflege. Träger der öffentlichen Fürsorge nach den Vorschriften der Reichsverordnung über die Fürsorgepflicht vom 13. Februar 1924 und seinen Ergänzungen und des dazu erlassenen bremischen Ausführungsgesetzes vom 25. Juli 1933 sind:

1. der Landesfürsorgeverband für das Land Bremen,
2. als Bezirksfürsorgeverbände:
   die Stadtgemeinde Bremen,
   der Landkreis Bremen,
   die Stadtgemeinde Bremerhaven,
   die Stadtgemeinde Vegesack.

Der vorstehend geschilderte Neuaufbau des bremischen Wohlfahrtswesens im nationalsozialistischen Staat beschränkte sich nicht auf die Reform der Verwaltungsorganisation, sondern änderte auch Inhalt und Zielsetzung der gesamten Wohlfahrtspflege grundlegend.

Im Vordergrund aller Fürsorge für die notleidenden Volksgenossen steht das Bestreben, den Erwerbslosen an Stelle der Unterstützung aus öffentlichen Mitteln Arbeit zu beschaffen. In Verbindung mit den Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen des Reichs und in Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt setzt auch die Wohlfahrtspflege alle irgend verfügbaren Mittel für Arbeitsbeschaffung ein. Die Kämpfe vor 1933 um die Höhe der Unterstützungssätze und die ständig steigenden Forderungen der Arbeitslosen, die jede wirtschaftliche Gesundung hemmen mußten, dazu die sinkende Tugend der Unterstützungsempfänger haben gezeigt, daß der ethische Wert eigener Arbeitsleistung durch keine noch so großzügige Unterstützung ersetzt werden kann. Die heutige Wohlfahrtspflege setzt sich daher in erster Linie für den tüchtigen, arbeitswilligen Menschen ein; das Recht des einzelnen auf Unterstützung durch öffentliche Mittel wird von der Erfüllung seiner Pflichten gegenüber Familie und Volksgemeinschaft abhängig gemacht. Die Fürsorge für unheilbar Kranke wird auf das notwendige Maß eingeschränkt; Widerstrebende werden zur Arbeit gezwungen und ihre Unterstützung auf das Lebensnotwendige begrenzt.

Diesen Grundsätzen entsprechend hat sich das Aufgabengebiet der öffentlichen Fürsorge wesentlich verschoben, was bei der Besprechung der einzelnen Fürsorgezweige näher ausgeführt werden wird.

b) Das Fürsorgeamt. Sein Aufgabengebiet ist die allgemeine wirtschaftliche Fürsorge. In den Jahren der wachsenden Erwerbslosigkeit war die Fürsorge für die sogen. Wohlfahrtserwerbslosen (d. s. arbeitsfähige Unterstützungsempfänger, die auf die Arbeitslosenversicherung keinen Anspruch haben) die schwierigste Aufgabe, gegen die alle übrigen Fürsorgezweige zurücktraten. Organisatorisch besteht das Fürsorgeamt aus 4 Kreisabteilungen und der Zentralabteilung; Außen- und Innendienst wird nur von hauptamtlichen Kräften versehen. Die Zentralabteilung hat Sonderabschnitte für Siedler, Ausländer und sich schwer einfügende Hilfsbedürftige.

Als besondere Fürsorgezweige bestehen beim Fürsorgeamt: die Arbeitsfürsorge. Der Zweck dieser Fürsorge ist Arbeitsbeschaffung für die vom Fürsorgeamt Unterstützten. In Durchführung der reichsseitigen und bremischen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen vermittelt die Arbeitsfürsorge die Unterstützten zu Notstandsarbeiten, zur Landhilfe, zum Freiwilligen Arbeitsdienst, zu Förderungs-, Fürsorge- und Pflichtarbeit. –

Die Müttererholungsfürsorge erstrebt, wie der Name sagt, bedürftigen und erbgesunden Müttern einen Erholungsaufenthalt zu verschaffen; sie arbeitet in engem Benehmen mit der NS.-Volkswohlfahrt. Die Wanderer- und Obdachlosenfürsorge gewährt im Falle der Hilfsbedürftigkeit gegen entsprechende Arbeitsleistung Unterkunft im Arbeits- und Versorgungsheim, Buntentorssteinweg 94. Die Sozialrentnerfürsorge tritt für bedürftige Rentenempfänger der Invaliden-, Angestellten- und Unfallversicherung ein. Die Kleinrentnerfürsorge, die bis Februar 1933 vom Fürsorgeamt der „Zentrale für private Fürsorge" vertraglich übertragen war, wird vom 1. März 1934 ab von der Abteilung Kleinrentnerfürsorge des Fürsorgeamts durchgeführt. Von der gleichen Abteilung wird auch die durch Reichsgesetz ab 1. September 1934 eingeführte Kleinrentnerhilfe ausgeübt.

Das Pflegeamt betreut sittlich gefährdete Mädchen und Frauen. Für geschlossene Fürsorge steht das Pflegeheim Hartmannshof in Oberneuland zur Verfügung.

Die Fürsorge für Trinker und ihre Familien wurde im November 1933 der „Beratungsstelle gegen den Alkoholismus", deren Träger die „Arbeitsgemeinschaft für Trinkerfürsorge" ist, übertragen und damit von der amtlichen Wohlfahrtspflege abgetrennt.

c) Amtliche Hauptfürsorge- und Fürsorgestelle der Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge. Da die bis 1924 bestehenden Armenverbände nicht geeignet waren, die Fürsorge für die im Kriege Verwundeten und für die Hinterbliebenen der Gefallenen zu übernehmen, wurde diese Aufgabe von der privaten Wohlfahrtspflege unter Beteiligung des Reiches an der Aufbringung der Mittel übernommen. In Bremen war es in erster Linie der „Zentralhilfsausschuß vom Roten Kreuz", der gleich nach dem Eintreffen der ersten Verwundeten seine Fürsorgetätigkeit aufnahm. Nach dem Vorbilde anderer Bundesstaaten wurde 1916 der „Bremische Landesausschuß für Kriegsbeschädigte" ins Leben gerufen, der später die Rechtsform einer Stiftung unter der Bezeichnung „Bremischer Landesausschuß für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene" annahm.

Durch Verordnung des Reiches vom 8. Februar 1919 (RGBl. S. 187) wurde die Fürsorge für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene vom Reich übernommen unter Beteiligung der Einzelstaaten an der Ausübung. Durch diese Verordnung wurde die Bildung von Hauptfürsorge- und Fürsorgestellen angeordnet; sie erfolgte in Bremen auf Grund der Verordnung des Senats vom 11. September 1919. Die Reichsfürsorgepflichtverordnung vom 13. Februar 1924, die für die Kriegsopfer weiterhin eine gehobene Fürsorge eintreten läßt, ließ nach dem bremischen Ausführungsgesetz Hauptfürsorge- und Fürsorgestellen als Verwaltungsstellen unverändert bestehen.

Hauptfürsorgestelle. Ihr Geschäftsbereich erstreckt sich über das gesamte bremische Staatsgebiet; ihre Aufgaben werden ihr teils vom Reich unmittelbar, teils von der ihr übergeordneten Landesbehörde übertragen. Zu den Aufgaben vom Reich gehört in der Hauptsache die Überwachung der Zusatzrenten, die Verwaltung der Zusatzrentenmittel und die Rechnungslegung gegenüber dem Reichsarbeitsministerium und dem Reichsrechnungshof. Ferner obliegt der Hauptfürsorgestelle die Durchführung des Gesetzes über die Beschäftigung Schwerbeschädigter und die Mitwirkung bei der Kapitalisierung von Renten. Für Beschwerden gegen Entscheidungen der Fürsorgestellen bildet die Hauptfürsorgestelle endgültige Beschwerdeinstanz.

Fürsorgestellen. Für das bremische Staatsgebiet bestehen 2 Fürsorgestellen:

1. die Fürsorgestelle Bremen,
2. die Fürsorgestelle Bremerhaven.

Die Fürsorgestellen haben außer der Erledigung der vom Reich zugewiesenen Aufgaben insbesondere die Durchführung der sozialen Fürsorge. Ihre Aufgabe ist es, die Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen hinsichtlich ihrer Ansprüche nach den verschiedenen Gesetzen zu beraten und ihnen zu helfen.

Außerdem wird eine Heil- und Erholungsfürsorge durchgeführt, falls keine Versorgungsbehörde dafür in Frage kommt. Kriegerwaisen und Kindern Kriegsbeschädigter wird Erziehung- und Berufsfürsorge gewährt und für ihre Erholung Sorge getragen, außerdem werden Anträge auf Reichserziehungsbeihilfen bearbeitet. Bewilligung und Auszahlung der Zusatzrenten für Rechnung des Reichs erfolgen ebenfalls durch die Fürsorgestellen; bei der Geltendmachung von Ansprüchen auf Grund der sozialen Gesetze wird Rat und Hilfe geleistet. In Fällen wirtschaftlicher Not (für Bekleidung, Nahrung, Kranken- und Wochenhilfe, Hauspflege, Wohnung, Bestattung u. ä.) wird Unterstützung gewährt. In besonderen Fällen können auch Rentenvorschüsse oder Darlehen bewilligt werden. Besteht durch Arbeitslosigkeit, Krankheit usw. Gefahr, daß die Heimstätte verlorengeht, wird in geeigneter Weise eingegriffen; für Leichtbeschädigte und für Väter großer Familien tritt Arbeitsfürsorge ein.

Die beiden Stiftungen „Bremischer Landesausschuß für Kriegsbeschädigte" und „Bremischer Landesausschuß für Kriegshinterbliebene" treten in solchen Fällen hilfreich ein, wo die amtlichen Stellen nicht helfen dürfen oder können; sie besitzen am Werder ein Tageserholungsheim für Kinder von Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen.

d) Das Jugendamt wurde ursprünglich durch das bremische Gesetz vom 21. Dezember 1912 begründet. Zur Zeit leitet es seine Befugnisse noch aus dem am 9. Juli 1922 erlassenen Reichsjugendwohlfahrtgesetz her. Es bildet den Mittelpunkt der gesamten Jugendwohlfahrt in enger Zusammenarbeit mit der örtlichen Hitler-Jugend-Führung und der N.S.-Volkswohlfahrt.

In den Aufgabenkreis des Jugendamts fällt die Führung der Amtsvormundschaft über die unehelichen Kinder, der Schutz der Pflegekinder, die Fürsorge für hilfsbedürftige Minderjährige bis zum 16. Lebensjahre, die Schutzaufsicht und die Fürsorgeerziehung, die Jugendgerichtshilfe, die Fürsorge für minderjährige körperlich Behinderte, Geistesschwache, Fallsüchtige, Blinde und Taube sowie die Aufsicht über sämtliche Kindergärten. Ferner widmet sich das Jugendamt der Erholungsfürsorge.

Das Jugendamt verfügt über eine Erziehungsabteilung bei der Arbeitsstätten G.m.b.H., Buntentorsteinweg 94, als Beobachtungs- und Erziehungsheim für männliche Zöglinge und eine gleiche Abteilung im Hartmannshof in Oberneuland bei Bremen für Mädchen.

Für die Durchführung der Erholungsfürsorge besitzt das Jugendamt ein eigenes Erholungsheim in Rönnebeck (Sandwichheim), ferner ist es Gesellschafter und Geschäftsträger der „Bremer Erholungshaus auf Wangeroog G.m.b.H." und hat schließlich mit verschiedenen privaten Heimen (Salzuflen, Schledehausen, Achterberg, Borkum und Wernigerode) entsprechende Verträge geschlossen. — Der örtlichen Erholungsfürsorge dienen die Tageserholungsstätten Ochtumbad, Prießnitzbad.

H. Die freie Wohlfahrtspflege.

Eine stattliche Reihe gemeinnütziger Stiftungen beweist, daß der Bremer stets eine offene Hand hatte, wenn es galt, die Not der Mitmenschen zu

lindern. Große Anforderungen stellte die Kriegszeit, besonders in den ersten Jahren, als das Reich noch nicht durchgreifend helfen konnte. Damals bildete sich der Zentral-Hilfsausschuß vom Roten Kreuz; er betrachtete es als seine Aufgabe, den Angehörigen der Kriegsteilnehmer zu helfen, sodann aber auch bedrängte Familien, die durch den Krieg mittelbar geschädigt waren, zu unterstützen. Diese Hilfstätigkeit erstreckte sich auch darauf, daß Liebesgaben ins Feld gingen, man sich der Verwundeten und Kranken annahm und Soldatenheime schuf. Der Aufgabenkreis weitete sich, als der Tod manchen Streiter dahinraffte, denn nun galt es, die Hinterbliebenen zu betreuen. Große Geldmittel waren erforderlich, das umfangreiche Hilfswerk durchzuführen. Es wurde nur durch monatliche Haussammlungen möglich, die bis zum Schluß des Krieges und noch etwas darüber hinaus durchgeführt wurden und insgesamt rund 18 Millionen Mark erbrachten.

Nach dem Kriege wurde der Aufgabenkreis noch größer. Anstalten, Heime, gemeinnützige Stiftungen und Vereine sahen ihr Vermögen dahinfließen, während gleichzeitig die Mitgliederbeiträge zusammenschrumpften. Eine Flut von Einzelsammlungen brach los, jeder suchte im Kreise seiner Gönner nach Hilfe. Diese drohende Zersplitterung lehrte, wie notwendig es sei, in Wiederaufnahme des leitenden Gedankens des Zentral-Hilfsausschusses vom Roten Kreuz soweit wie möglich die Mittelbeschaffung für die freie Wohlfahrtspflege von neuem einheitlich zu gestalten.

So entstand 1922 die Bremer Nothilfe, der es im wesentlichen gelungen ist, durch drei jährlich stattfindende allgemeine Haussammlungen die Mittel für das freie Wohlfahrtswesen zu beschaffen. Die gesammelten Gelder wurden verwendet, um Anstalten und Einrichtungen der freien Wohlfahrtspflege, Vereine und andere Stellen, die offene Fürsorge ausübten, zu unterstützen, sowie notleidende kulturelle Einrichtungen wie die Lesehalle zu erhalten, den Stipendienverein zur Zahlung von Beihilfen an Studierende in den Stand zu setzen usw.

Die Bremer Nothilfe hat ihre segensreichen Aufgaben bis 1930 wesentlich nur dadurch erfüllen können, daß, wie schon im Kriege, ehrenamtliche Kräfte als Obleute und Sammler sich ihr zur Verfügung stellten. Der Jahresertrag der Sammlungen stellte sich (einschl. Zinsen) im ersten Jahre nach der Inflation auf 311 295,95 RM., eine Summe, wie sie annähernd in der ersten Hälfte des Krieges monatlich durch die regelmäßigen Haussammlungen eingekommen war.

Immermehr kam aber im Laufe der letzten Jahre das Wirtschaftsleben zum Erliegen. Als daher die gewaltige Zunahme der Erwerbslosen im Winter 1930/31 die Gründung einer besonderen Winterhilfe erforderte, bestand zwar kein Zweifel, daß nun erst recht die freie Wohlfahrtspflege unterstützend und ergänzend der öffentlichen Fürsorge zur Seite bleiben müsse. Gleichzeitig aber konnte man sich der Überzeugung nicht verschließen, daß die für die so erweiterten Aufgaben benötigten Mittel allein auf dem Wege einer mehrmaligen Haussammlung nicht zu beschaffen sein würden. Diese blieben vielmehr bis auf weiteres nur in der Form von „Groschensammlungen" (auf den Straßen und in den Häusern) und gewöhnlich unter einer bestimmten Losung (für Kinderkuren, jugendliche Erwerbslose usw.) bestehen, während im übrigen durch Werbeschreiben und persönlich an ein-

zelne, vor allem aber an Berufs- und Wirtschaftsverbände, wesentlich unterstützt durch die bremischen Kammern und Innungen, herangetreten wurde.

Als Maßnahmen der Winterhilfe, die sich das Ziel gesteckt hatte: „Es soll niemand hungern oder frieren!", sind im einzelnen zu nennen die Durchführung von Speisungen für alleinstehende Erwerbslose, die Ausgaben verbilligter Lebensmittelkarten (dies unter opferwilliger Mitwirkung der Einzelhändler) an die Familien Erwerbsloser, Betreibung einer vielseitigen Jugendfürsorge durch Einrichtung von Freizeiten und Förderung von sportlicher Betätigung, sodann Unterstützung der besonders vom Vaterländischen Frauenverein eingerichteten Lese- und Kaffeestuben, später auch Gewährung von Freitischen, Abhilfe sogen. verschwiegener Not, ganz besonders endlich durch eine ständig erweiterte Tätigkeit des schon im Anfange gegründeten Kulturausschusses. Gleichzeitig wurde durch Abzweigen größerer Beträge an die frühere Bremer Nothilfe diese in den Stand gesetzt, sowohl eine unentbehrlich gewordene Alters- und Mittelstandshilfe durch die Zentrale für private Fürsorge fortführen zu lassen, wie auch zahlreichen notleidenden Anstalten und Einrichtungen der freien Wohlfahrtspflege den Fortbetrieb zu ermöglichen.

Mit dem Durchbruch der nationalen Erhebung im Frühling 1933 erfuhr die freie Wohlfahrtspflege in Bremen, wie überall in deutschen Landen, eine bis dahin nicht gekannte Weite und Tiefe. Sozialismus, einst ein inhaltsleeres Schlagwort, wurde zur Tat. Wie bitter ernst es dem neuen Staate war, sozialistisch zu wirken, beweist die NSV., die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt. Vom ersten Augenblicke an stellte sie ihre umfassende Arbeit unter ganz große, einheitliche Gesichtspunkte, und es wurde entschlossen gehandelt und gearbeitet. Durch eindringlichen Ruf an Opfersinn und Nächstenpflicht verstand es die NSV., große Geldmittel flüssig zu machen, so daß allen Notleidenden und Bedürftigen wirksam geholfen werden konnte. Für das Bremer Gebiet kamen in der Zeit von Okt. 1933 bis März 1934 insgesamt 1¼ Mill. Mark auf.

Als wichtigste Maßnahme galt von Anfang an die Arbeitsbeschaffung. Der erwerbslose Volksgenosse sollte wieder in den Wirtschaftsgang eingeschaltet werden. Aus dem Unterstützungsempfänger sollte wieder der schaffende, auf eigene Verantwortung gestellte Mensch werden. Die seitherigen Erfolge lassen hoffen, daß das Gespenst der Arbeitslosigkeit bald gebannt sein wird.

„Kein Volksgenosse soll in diesem ersten Winter des nationalsozialistischen Staates frieren oder hungern!" So hieß die große Aufgabe für den Winter 1933/34. Das Winterhilfswerk war von vollem Erfolg gekrönt. Es wurde im Sommer 1934 durch ein gleich großes und nicht minder wichtiges Werk „Mutter und Kind" abgelöst. Damit rückte die Familie, die Keimzelle unseres Volkes, in den Mittelpunkt der Volkswohlfahrt und wurde Gegenstand all ihrer Sorgen und Maßnahmen. Nur in schwachen Umrissen kann hier angedeutet werden, wo im einzelnen die Hand angelegt wurde.

Um einen erbgesunden Nachwuchs zu stärken, begann die vorbeugende Fürsorge bereits bei der werdenden Mutter und dem Säugling. Säuglingsheime bildeten Helferinnen aus und Kindergärten betreuten das heranwachsende

Kind. Schwächliche Kinder sollen sich in Erholungsheimen kräftigen und stärken. Gleichen Zwecken dienen die Landverschickungen; zugleich soll das Stadtkind ländliche Verhältnisse kennen- und bäuerliches Leben verstehen-lernen. Durch die Schulmilchspeisung werden schwächliche Schüler wiederum in den Kreis der Fürsorge gezogen. Minderbemittelte Familien erhalten überdies unentgeltlich Zusatzmilch. Überaus segensreich wird es sich auswirken, daß die NSV. sich der schulentlassenen Jugend annimmt und sie im guten Sinne beeinflußt.

Vor allem aber ist die Unterstützung kinderreicher Familien ein Kernstück des nationalsozialistischen Programms. In dieser Hinsicht wird u. a. eine ausgedehnte Wohnungshilfe geübt, indem für ausreichende Mietwohnungen Beihilfen gewährt oder Siedlungsbauten geldlich unterstützt und damit vielfach erst ermöglicht werden. Der Gartenbau für den Eigenbedarf wird mit allen Kräften gefördert. Den Frauen reicht die Nähstube eine helfende Hand. Junge Mädchen werden in besonderen Kursen für den Haushalt geschult.

Nicht zuletzt soll gerade dem arbeitenden Volksgenossen und der geplagten Mutter und Hausfrau eine Erholung gegönnt werden. Für Mütter wurden solche Erholungsstätten in den Parkanlagen bei Bremen und in St. Magnus geschaffen. Erholungsreisen und -fahrten in einem seither nicht gekannten Umfange brachten auch dem letzten Arbeiter Tage der Entspannung. Und wie hoch bei diesen Maßnahmen die Körperpflege eingeschätzt wird, erhellt schon aus dem Abschnitt 26. Wenn die Ferienlager der Hitler-Jugend und des Bundes Deutscher Mädel geldlich unterstützt wurden, so liegt das durchaus in diesem Sinne. All diese und viele andere Arbeiten waren nur möglich durch ungezählte Beiträge und ständig fließende Spenden, nicht zuletzt aber durch die unendlich große Kleinarbeit der Amtswalter, Helfer und Helferinnen, die durch Einsatz ihrer ganzen Person das Werden der Volksgemeinschaft fördern.

28. Wasser, Gas, Elektrizität, Feuerschutz.

Wasser. Seit dem Ausgange des 14. Jahrhunderts wurde ein Teil der Stadt durch das große Wasserrad an der Weserbrücke versorgt. Es war 1394 (Urkb. IV, 162) erbaut worden und galt lange als Merkwürdigkeit Bremens. Das Rad hob bei jeder Umdrehung 6 Tonnen Wasser; 212 Häuser wurden dadurch versorgt. Das Wasserrad wurde oft ausgebessert und erneuert. 1536 steigerte man seine Leistung auf 8 Tonnen (bei mittlerem Wasserstand). 1607 wurde der Bleibehälter durch solchen aus Kupfer ersetzt. 1687 wurde der Behälter auf die Laube (das Dach) des Rades gestellt. 1701 und 1752 fanden völlige Neubauten statt. Das Rad befand sich rechts von der Brücke. Es wurde 1822 abgebrochen und durch Pferdegöpel ersetzt. Nachdem 1839 das Brückentor entfernt war, wurden 1846 die Plätze rechts und links der Brücke vertauscht, auf jenem dann 1850–52 durch Heinrich Müller das von Kapffsche Haus, auf diesem (dem Platze der früheren Brückenwache) aber 1847 eine Wasserleitung mit Dampfbetrieb durch eine Gesellschaft eingerichtet; sie versorgte die Altstadt bis zur Hut-

filterstraße und bestand bis 1888. Inzwischen war das städtische Wasserwerk entstanden.

Die ersten Pläne einer städtischen Wasserversorgung tauchten 1857 auf. Das Wasser, welches Brunnen auf dem Stadtwerder entnommen werden sollte, erwies sich so eisenhaltig, daß es für den Gebrauch ungeeignet war. Ein Verfahren, das Wasser zu enteisen, war noch nicht gefunden; deshalb stellte man den Plan auf künstlich gereinigtes Wasser um. Die Wasserkunst auf dem Tanzwerder, dem vorderen Teile des Werders, ausgeführt nach Entwürfen des Baudirektors Berg, wurde am 25. November 1873 als eines der ersten Sandfilterwerke Deutschlands in Betrieb genommen. Das Rohrnetz betrug damals 81 412 m. Als mit dem Anwachsen der Stadt der Wasserverbrauch ständig stieg, wurden sowohl die Filteranlagen als auch das Rohrnetz erweitert. Das Werk hat gegenwärtig 6 000 qm Vorklärbehälter, 26 400 qm Filterfläche und 10 000 cbm fassende Reinwasserkeller. Es ist mit Anlagen für den Zusatz von schwefelsaurer Tonerde, für Chlorung und für Entsäuerung ausgestattet. Die höchsten Tagesleistungen betragen 58 000 bis 60 000 cbm. Das Rohwasser wird durch vier Dampf- und zwei Elektropumpen gefördert und das Reinwasser durch sechs Dampf- und zwei Elektropumpen gehoben. — Um in der westlichen Vorstadt, die sich nach Anlage des Freihafens stark ausdehnte, einen gleichmäßigen Druck zu erzielen, wurde 1905 an der Breslauer Straße ein Behälter von 3000 cbm Inhalt errichtet.

Der größte Teil des Bremer Gebietes wird jetzt durch das Werk mit Trink- und Brauchwasser versorgt. Um die Jahrhundertwende hielt das Rohrnetz 214 732 m, bis zum Weltkriege wurden weitere 252 320 m Röhren verlegt. Gegenwärtig umfaßt das Leitungsnetz 586 887 m und reicht im Osten bis zur Lilienthaler Heerstraße, der Oberneulander Landstraße und der Franz-Schütte-Allee, bis Tenever und Hemelingen, im Norden bis zur Lesumbrücke in Burg und bis Niederbüren, im Westen bis Lankenau und zum Bahnhof Huchting, im Süden bis zur Ochtumbrücke in Kattenturm und Habenhausen.

Die Zahl der Hydranten beträgt 4150, die der Freibrunnen 84. Im Jahre 1929 waren insgesamt 47 909 Grundstücke angeschlossen. Auf den Kopf der Bevölkerung kamen in jenem Jahre 48,9 cbm Wasser. Der Jahresverbrauch betrug damals 15 165 652 cbm.

Langjährige Versuche Bremens, seine Wasserversorgung von der Weser unabhängig zu gestalten, schlugen bis jetzt fehl. Man blieb auf das Weserwasser angewiesen. Nun hatte aber die starke Entwicklung der Kaliindustrie — am 1. Januar 1913 waren im Weserstromgebiete 96 Kaliwerke mit 122 Schächten vorhanden — einen bedenklichen Übelstand im Gefolge: Der Salzgehalt des Weserwassers schnellte gewaltig in die Höhe. Befanden sich um 1900 im Mittel 50 mg Chlor im Liter, so waren es um 1913 schon 300 mg, und statt früher 10, waren es jetzt 20 Härtegrade. Hatte Bremen sich zunächst abwartend verhalten, so sah es sich nun aber gezwungen, um seine Versorgung mit Trinkwasser zu sichern, gegen weitere Abwässergenehmigungen im oberen Stromgebiete Einspruch zu erheben. Als es mit seinen berechtigten Einsprüchen nicht durchdringen konnte, mußte es sogar den Staatsgerichtshof anrufen. Schließlich kam es im April 1927 zu einem

Vergleiche zwischen Bremen und dem Kalisyndikat/Kaliverein; beide Teile verständigten sich, die vorhandenen Schwierigkeiten gemeinsam zu beheben. Die Arbeiten dieser Ausgleichskommission erwiesen sich in der Folgezeit als nutzbringend. (Tjaden, Die Kaliindustrie und ihre Abwässer mit besonderer Berücksichtigung des Weserstromgebietes. Berlin 1915. – Tjaden, Bremen und die bremische Ärzteschaft. Bremen 1931. S. 184 ff.)

Als das Reich im Jahre 1933 erhebliche Gelder bereitstellte, Arbeit zu schaffen, entschloß Bremen sich, eine Wasserleitung vom Harz nach Bremen zu bauen. Sie führt in einer Länge von 250 km von der Söfetalsperre bei Osterode über Hildesheim und Nienburg nach Bremen und wird die größte Wasserleitung Europas sein. Der Durchmesser der Rohre beträgt bei der Hauptleitung im Harz ein Meter, verringert sich aber später auf die Hälfte. Weil die Söfetalsperre 300 m hoch liegt, reicht das natürliche Gefälle der Leitung aus, das Wasser zu befördern. Im Jahre können 15 Millionen cbm Wasser durch die Rohre fließen. Die Anlage verursacht mit Einschluß verschiedener Zweigleitungen 17 Millionen Mark Kosten. Das Harzwasser ist nicht nur völlig keimfrei und gleichmäßig warm (8° C), sondern es fehlt ihm auch jeglicher Kalk; es besitzt nur etwa 3 Grad Härte. Vom Mai 1935 ab soll ein Drittel des Bremer Wasserbedarfs durch die neue Zuleitung gedeckt werden. Das Harzwasser wird mit dem in Bremen erzeugten Wasser gemischt, sodaß das klare Wasser allen Verbrauchern gleichmäßig zugute kommt.

Gas. Die erste Beleuchtung mit Gas wurde in Bremen 1817 im Gebäude der Gesellschaft Museum eingerichtet. Am 23. September 1854 wurde die städtische Gasanstalt in Betrieb genommen; sie lag hinter dem Hauptbahnhof. Das erzeugte Gas wurde zunächst nur dazu benutzt, die Straßen der Alt- und Vorstadt durch 1100 Laternen zu beleuchten. Aber sehr schnell setzte auch ein umfangreicher Gasverbrauch durch die Haushaltungen ein. Die Straßenbeleuchtung wurde 1855 auf die Neustadt, 1858 auf die äußeren Vorstädte, 1864 auf den Buntentorssteinweg und 1867 auf die Straßen nach Hastedt, Schwachhausen und Walle ausgedehnt. Nach mehrfachen Um- und Neubauten stand das Gaswerk 1895 bei einer Tagesleistung von 54 000 cbm an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit.

Für einen Neubau fiel die Wahl auf die Mittelkämpe in Woltmershausen, weil dort durch die Nähe der Eisenbahn und des Hohentorshafen die Vorbedingungen für ein zeitgemäßes Industriegrundstück gegeben waren. Zugleich entrückte das Werk dem Weichbilde der Stadt. Nachdem hier 1898 schon ein Gasbehälter errichtet war, der 34 000 cbm faßte, konnte das neue Werk 1901 in Betrieb gesetzt werden. Ein ständig wachsender Gasverbrauch bewirkte, daß die Anlage mehrfach erweitert und verbessert werden mußte. So folgte 1902 ein weiterer Ofenblock, 1906 eine zweite Speiseleitung von 650 mm l. W., 1908 ein zweiter Gasbehälter von 50 000 cbm Inhalt, 1912 und 1918 eine Vertikalretortenofenanlage und 1923 sowie 1926 die neuzeitliche Schrägkammerofenanlage. Im Jahre 1930 verpflichtete sich das Gaswerk, der Norddeutschen Hütte jährlich 10 Millionen cbm Koksofengas abzunehmen. Gasverbrauch im Jahre 1931: 43 544 400 cbm.

Die Länge des Rohrnetzes betrug am 31. März 1932 = 613 850 m. Die Endrohre liegen im Norden in der Lilienthaler Heerstraße, der Ober-

neulander Landstraße und der Franz-Schütte-Allee, im Osten in Osterholz und Hemelingen, im Westen in der Grambker Heerstraße bei Unterführung VI und an der Industriehafen-Schleuse, im Süden am Lankenauer Deich, in der Huchtinger Heerstraße (Landesgrenze), der Kirchhuchtinger Heerstraße (Landesgrenze), in Kattenturm und Habenhausen.

Der Kreis Syke wird von Bremen aus seit dem 31. Dezember 1930 mit Gas versorgt, und zwar im Anschluß an die Druckleitung in Huchting.

Elektrizität. Das Elektrizitätswerk wurde als städtisches Unternehmen in den Jahren 1892/93 an der Schlachthofstraße erbaut und durch Siemens und Halske eingerichtet; es leistete 1900 Kilowatt. Während des Krieges wurde es als unwirtschaftlich abgebrochen. Im Winter 1906/07 war das Dampfkraftwerk an der Weser in Hastedt in Betrieb gesetzt worden. Für die Lage war ausschlaggebend, daß hier stets große Mengen Kühlwasser verfügbar waren, die Kohlen bequem auf dem Wasserwege angefahren werden können, in der Nähe große mit Strom zu beliefernde Werke liegen und schon damals in der Nachbarschaft eine Wasserkraftanlage geplant war. Sieben Dampfturbinen und zwei Groß-Dieselmotore leisten zusammen 53 460 Kilowatt.

Das Weserwerk, wie das Wasserkraftwerk am Wehr genannt wird, wurde gleichzeitig mit dem Wehr gebaut, um das aufgestaute Wasser wirtschaftlich zu nutzen. Mit dem letzten Ausbau im Jahre 1926 enthält es elf Wasserturbinen, die insgesamt eine Leistung von 7750 Kilowatt besitzen. Weil der Höhenunterschied zwischen dem Wasser ober- und unterhalb des Wehres durch Ebbe und Flut sich ändert, demnach auch das Gefälle wechselt, schwanken die Leistungen der Turbinen. Als dritte Stromerzeugungsstätte wurde im Juni 1929 ein Fern-Heiz-Kraftwerk in der Schlageterstraße errichtet mit einer Maschinenleistung von 2000 Kilowatt. Im ganzen hat das Elektrizitätswerk eine Maschinenleistung von 63 210 Kilowatt.

Der in jeder Maschine erzeugte Strom wird aus den beiden erstgenannten Werken dem Schalthause am Wehrdamm getrennt zugeführt. Vom Schalthause gehen 27 Fernkabel aus, jedes mit 7000 Volt gespeist. — In der Altstadt, Doventorsvorstadt, Bahnhofsvorstadt und Ostertorsvorstadt wird Gleichstrom geliefert, im übrigen Teil des Stromnetzes Drehstrom, und zwar in den Stadtgebieten mit einer Spannung von 3×216 Volt $=$ 125 Volt Lampenspannung, im Landgebiet mit 3×400 Volt $=$ 230 Volt Lampenspannung. Umformerwerke befinden sich in der Hundestraße und Königstraße (für die Hauptgeschäftsgegend der Altstadt), in der Schlachthofstraße (für die Straßenbahn), am Dobben, in der Schifferstraße, am Geeren, in der Karlstraße und auf dem Gelände der Hauptfeuerwache am Wandrahm.

Das städtische Elektrizitätswerk versorgt die Stadt Bremen, die Stadt Vegesack und außerdem noch 60 Orte der Umgegend mit elektrischer Kraft. Der Strom wird durch ein Kabelnetz von 2100 km Länge weitergeleitet und an rund 100 000 Abnehmer verteilt und durch 114 000 Zähler gemessen.

Der Gesamtanschlußwert aller stromverbrauchenden Geräte beträgt rund 218 000 Kilowatt. Hierin sind 1,9 Millionen Lampen mit 78 900 Kilowatt und ca. 21 000 Motoren mit 67 800 Kilowatt enthalten. Im Durchschnitt der letzten 3 Jahre wurden vom Elektrizitätswerk Bremen jährlich 83 Millionen Kilowattstunden verkauft.

Bremen gehört zu den wenigen Großstädten, in denen 95% aller Haushaltungen an das Elektrizitätswerk angeschlossen sind und deren öffentliche Beleuchtung allein durch elektrische Lampen erfolgt. Rund 14 000 erhellen die Straßen und Plätze. Diese Lampen werden von einer ständig bewachten Stelle gruppenweise ein- und ausgeschaltet.

Feuerschutz. Die Stadt war stets großen Feuersgefahren ausgesetzt. Die ältesten Bauwerke bestanden völlig aus Holz; erst von 1200 ab kam der Backsteinbau auf, jedoch haben sich Strohdächer noch bis in die Gegenwart gehalten. Mit Zunahme des Handels wurden dann große Mengen brennbarer Kaufmannsgüter in der Stadt aufgehäuft, so in der neueren Zeit die sehr leicht brennbare Baumwolle. — In den ältesten Zeiten mußten sich alle Bürger und sogar die starken Mägde am Feuerlöschen beteiligen; später übernahm die Bürgerwehr die Löscharbeiten, 1818 wird ein besonderes „Brandcorps" erwähnt, das bis 1882 bestand, zuletzt nur noch als „Reserve-Lösch-Corps". 1870 wurde eine Berufsfeuerwehr begründet, zu deren Leitung Branddirektor Schumann aus Danzig berufen wurde. Zur Zeit hat die Berufsfeuerwehr eine Stärke von 277 Köpfen, die auf 6 Feuerwachen verteilt sind. Die stärkste Wache befindet sich am Wandrahm; dort ist auch die Verwaltung untergebracht. Die Feuerwehr ist mit 7 selbstfahrenden Motorspritzen, 6 großen Leitern, 1 Motorspritzenboot, 2 Spritzendampfern und zahlreichen Sonderfahrzeugen ausgerüstet. Zur Alarmierung dienen neben einem ausgedehnten Fernsprechnetz 175 öffentliche und 55 private Feuermelder und 52 Nebenmelder.

Neben dem eigentlichen Feuerlösch- und Feuersicherheitsdienst leistet die Feuerwehr noch Hilfe bei Unfällen aller Art, befördert Kranke mit 8 Krankenwagen, z. T. neuester Bauart, und stellt Wiederbelebungsversuche an.

Besonders unter dem 1908 verstorbenen Branddirektor Dittmann und seinem Nachfolger Baur (gest. 1932) wurde der vorbeugende Brandschutz ausgebaut, so daß alles Erdenkliche für die Sicherheit Bremens geschehen ist.

III. Das Landgebiet.[1]

29. Geschichtliche Entwicklung des Bremer Gebietes[2].

Bei dem Versuche, die Entwicklung des Bremer Gebietes zu verfolgen, ist beständig im Auge zu behalten, daß im Mittelalter von der Erwerbung der Landeshoheit im heutigen Sinne (welche ja der Erzbischof selbst nicht besaß) nicht die Rede sein konnte. Es handelte sich bei den Erwerbungen der Stadt vielmehr immer nur um eine gewisse Summe von Einzelrechten, wie das Besatzungsrecht von Schlössern, die Vogtei über Ländereien, Besteuerungsrecht, Deichherrschaft, Gutsherrnrechte sowie, namentlich nach der Reformation, das Patronat über die Kirchen.

Der Rat suchte anfangs seinen Einfluß auf das umliegende Gebiet dadurch zu erweitern, daß er Mitglieder der Patrizierfamilien in wichtige Stellungen von mehr oder weniger privatrechtlichem Charakter brachte, z. B. durch Erwerbung oder Verleihung von Gutsherrnrechten, Erwählung zu Gohgräfen. Dagegen suchte er den Einfluß der Geistlichkeit mehr und mehr einzuschränken. Das Auftreten des Rates als wirkliche Obrigkeit rührt erst aus späterer Zeit, als die erzbischöfliche Gewalt im Sinken war. Das Gebiet der Stadt wuchs also zum nicht geringen Teile aus privaten Rechtstiteln einzelner Ratsherren oder solcher adeligen Familien zusammen, welche in die Stadt gezogen und mit dem Rate verwandt geworden waren. Eine Anerkennung der Landeshoheit über das Gebiet wird man aber vor der Reformation um so weniger erwarten dürfen, als die Stadt selbst keine solche für sich erhalten hatte, sich vielmehr — wie das auch dem Charakter jener Zeit angemessen war — bald als völlig frei, bald als zum Stifte gehörig hinstellte (letzteres z. B. während des Schmalkaldischen Krieges 1547 und sogar noch während des Dreißigjährigen Krieges). — Noch eine andere Quelle von Eigentumsrechten war aber für Bremen ebenso wichtig, als sie bezeichnend für die Zustände des Mittelalters ist. Es sind dies Verpfändungen von Besitzungen der umwohnenden Fürsten an die wohlhabende Stadt. Je nach äußeren Umständen löst sich das so geknüpfte Verhältnis bald oder wird ein dauerndes und führt vielleicht zu wirklicher Landeshoheit.

---

[1]) Die Bearbeitung dieses Abschnitts sucht den Zustand vom Frühjahr 1932 zu erfassen, mit gelegentlichen Nachträgen aus neuester Zeit. Zu meiner großen Dankverpflichtung durfte ich mich dabei vieler zweckmäßiger Hinweise von seiten der Beamten bei den verschiedenen bremischen Behörden sowie der Gemeindevorsteher, Pfarrer und Lehrer des Landgebiets erfreuen. Die geologischen Abschnitte hat Herr Direktor Dr. Dewers einer dankenswerten Durchsicht unterzogen. Im besonderen gilt mein Dank dem Verwaltungssekretär des bremischen Staatsarchivs Herrn Fr. Peters, der mich an zahlreichen Stellen durch sachdienliche Mitteilungen unterstützt hat. Auch das Handexemplar des Focke-Museums leistete mir gute Dienste. Dr. H. Entholt.

[2]) Vgl. E. Dünzelmann, Zur Geschichte des Bremischen Landgebietes; Brem. Jahrb. 1889, XV, S. 95—117.

Die ersten Nachrichten über derartige Erwerbungen von seiten der Stadt Bremen stammen aus dem 14., nicht, wie man früher gewöhnlich angab, dem 12. Jahrhundert. Daß die Erwerbung der Bürgerweide nicht hierher gehört, bedarf nach dem oben (S. 254) Angeführten keiner besonderen Begründung; die Stadt besaß sie eben von alters her in einem gewissen Umfang als Gemeindeeigentum, und wie beschränkt der Besitz noch im Jahre 1159 war, zeigt der in diesem Jahre ausgestellte Weidebrief Erzbischof Hartwigs I.

Auch aus dem 13. Jahrhundert ist noch nichts von einem Erwerb von Hoheitsrechten durch die Stadt bekannt, doch ist es immerhin bedeutungsvoll, daß Erzbischof Gerhard II. in einem Vertrage 1233 der Stadt für ihre Kriegshilfe gegen die Stedinger u. a. (Urkb. I, 172 und 173) den dritten Teil der eroberten Güter oder des dafür gewonnenen Geldes verspricht. Er sagt ihr ferner zu, er wolle die außerhalb der Stadt gelegenen Güter bremischer Bürger von den ungerechten Ansprüchen der (erzbischöflichen) Vögte befreien, und daß von Hoya bis zur Mündung der Weser kein festes Schloß ohne Zustimmung der Bremer Bürger erbaut werden solle. — Ob die Stadt nach dem Stedinger Kriege wirklich Landbesitz erhalten hat, ist indessen nicht zu ermitteln.

Erst nach dem Beginn des 14. Jahrhunderts scheint die Stadt in einflußreichere Beziehungen zu den umliegenden Gegenden getreten zu sein. Ihre Verfassung hatte sich herausgebildet; ein Rat stand an ihrer Spitze (er wird zuerst 1225 erwähnt, Urkb. I, 138), und man schritt in dieser Zeit schon zur Aufzeichnung des Stadtrechtes in deutscher Sprache. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wußte der Rat auch seinen Gerichtsstand zu erweitern, und sorgfältig wachte er auch fernerhin darüber, daß derselbe möglichst vergrößert werde. Daher die aus dieser Zeit stammenden Verbote des Verkaufes oder der Vererbung eines Grundstücks an einen Geistlichen (denn mit einem solchen Eigentumswechsel fiel auch zugleich die ganze Rechtshoheit über das Grundstück an die geistliche Gewalt). Daher auch die nachträgliche Bestimmung vom 7. Sept. 1391 (Urkb. IV, 135) zu den Statuten von 1303: „worde wy radmanne myd der gansen wydheit des to rade, dat wy des nicht en willet, dat neman van unsen borgheren na dessen daghe jenigherleye ervegut, dat gheleghen zy Bremen uppe ene myle weghes na, vorkope, vorzette ofte renthe upneme noch vorgheve jenigherleyewys den unsen borgheren“ (ist der Rat darüber einig geworden mit der ganzen Witheit, daß sie nicht wollen, daß jemand von unsern Bürgern nach diesem Tage irgendwelches Erbegut, das gelegen sei auf eine Meile Weges nahe Bremen, verkaufe, versetze oder Rente darauf nehme oder sonst vergebe anders als unsern Bürgern). In der Sammlung der Stadtrechte von 1433 bildet jene Bestimmung das bekannte 29. Statut (K. A. Eckhardt, Brem. Rechtsqu., S. 209), aus welchem sich die Folgerung ergab, daß nur Bürger der Stadt Eigentum in deren Gebiet besitzen durften, so daß also jeder, der Land ankaufen wollte, vorher Bürger der Stadt werden mußte. Dieses 29. Statut, welches innig zusammenhing mit den Meierverhältnissen, wurde erst 1826 aufgehoben. — Der Rat strebte durch diese Bestimmung also dahin, wenigstens das Gebiet im Umkreis von

einer Meile seiner Herrschaft zu unterwerfen. Dieses Bestreben war freilich nicht nach allen Seiten hin von Erfolg gekrönt, denn gerade zwei dicht vor den Vorstädten gelegene Feldmarken: Hastedt und Schwachhausen, blieben unter der Herrschaft des Erzbischofes.

Naturgemäß aber richteten sich die Bestrebungen des Rates auf die natürlichen Geländeabschnitte in der Umgegend der Stadt, das Vieland, Hollerland, Blockland und Werderland. Die ältesten urkundlich zu belegenden Beziehungen bestanden zum Vielande, indem der Rat mit den Bewohnern gemeinsam den Gohgräfen bestellt (Urkb. II, 389, 1335; II, 429, 1338); der Gewählte verpflichtet sich dem Rate der Stadt und der Gemeinde des Vielandes gegenüber, das Land zu schützen und nach Jahresfrist das Amt niederzulegen. Diese Erwählung des Gohgräfen dauerte mindestens bis zum Jahre 1418 fort (Urkb. V, 112). Aber schon im Jahre 1297 verkaufte der Graf Otto von Oldenburg an den Rat die Fischerei in einer Strecke der Ochtum und des Stellgrabens (I, 516). Ferner hatte die Stadt schon ums Jahr 1309 durch Anlegung des Arster Turmes, Kattenturmes und Warturmes festen Fuß im Vielande gefaßt, und die Urkunde von 1311 (Urkb. II, 115), in welcher die Stadt sich zur Herstellung und Unterhaltung der Heerstraße bis Huchting verpflichtet, zeigt deutlich, daß sie damals auch bereits manche Rechte über die Dörfer Huchting besaß. Vielleicht brachte die Hilfe, welche sie dem Erzbischof 1234 im Kreuzzuge gegen die Stedinger leistete, ihr schon in dieser Zeit größeren Besitz und Einfluß im Vielande (Urkb. I, 172). Aus dem Jahre 1390 ist sodann die sehr wichtige Urkunde (Urkb. IV, 127) erhalten, in welcher Domkapitel und Rat anordnen, daß die damals vollendete Umgrabung des Vielandes für ewige Zeiten erhalten bleiben solle, in welcher die Bewachung der drei festen Türme geordnet und die Bewaffnung jedes Bewohners des Vielandes vorgeschrieben, auch eine jährliche Schauung der Bewohner des Vielandes in dem Borgwalle (vor der kleinen Weserbrücke) befohlen wird.

Nach Norden war die Stadt anfangs weniger geschützt als durch die obenerwähnte Befestigung des Vielandes nach Süden und Westen; der Kumpgraben auf der nördlichen Grenze der Vorstadt gewährte nur einen geringen Schutz. Aber infolge der Erbauung der Schanze und der Brücke bei Burg (1349–50 und 1387–88) faßte die Stadt auch an dem Ufer der Lesum festen Fuß. Der Erzbischof Gottfried, das Bremer Domkapitel und die Stadt Bremen schließen darüber einen Vertrag (22. April 1350, Urkb. II, 616) von besonderer Wichtigkeit. Zur Unterhaltung der Burg bestimmt der Erzbischof dasjenige Gut zwischen dem Kuhgraben und der Lesum sowie zwischen Wumme und Weser, das bisher zur Vogtei Langwedel gehörte; außerdem Güter zu St. Jürgen, Lesum und St. Magnus, Fähre und Zoll zu Lesum. Es kamen also dadurch Gebiete, die bis dahin von einem erzbischöflichen Vogte verwaltet wurden, unter die Verwaltung und Gerichtsbarkeit eines Amtmannes, den die Stadt ernannte. Freilich war in dem Vertrage von 1350 ausgemacht, daß der Amtmann von Erzbischof und Stadt gemeinsam eingesetzt werden solle; aber schon bald nach dem 1387 und 88 ausgeführten Bau der Brücke und des Burgdammes gelangte Bremen in den alleinigen Besitz der Burg nebst der Brücke, und der Erzbischof behielt nur noch einen Anteil an dem dort erhobenen Brückenzoll.

Da nun die Familien von Gröpelingen und von Walle (denen das Richteramt in ihren Dörfern und vielleicht auch im übrigen Werderlande zustand) bereits im 13. Jahrhundert in der Stadt wohnten und mit den Ratsfamilien verwandt waren, so wird der Rat sicher auch frühzeitig auf das Werderland Einfluß gewonnen haben.

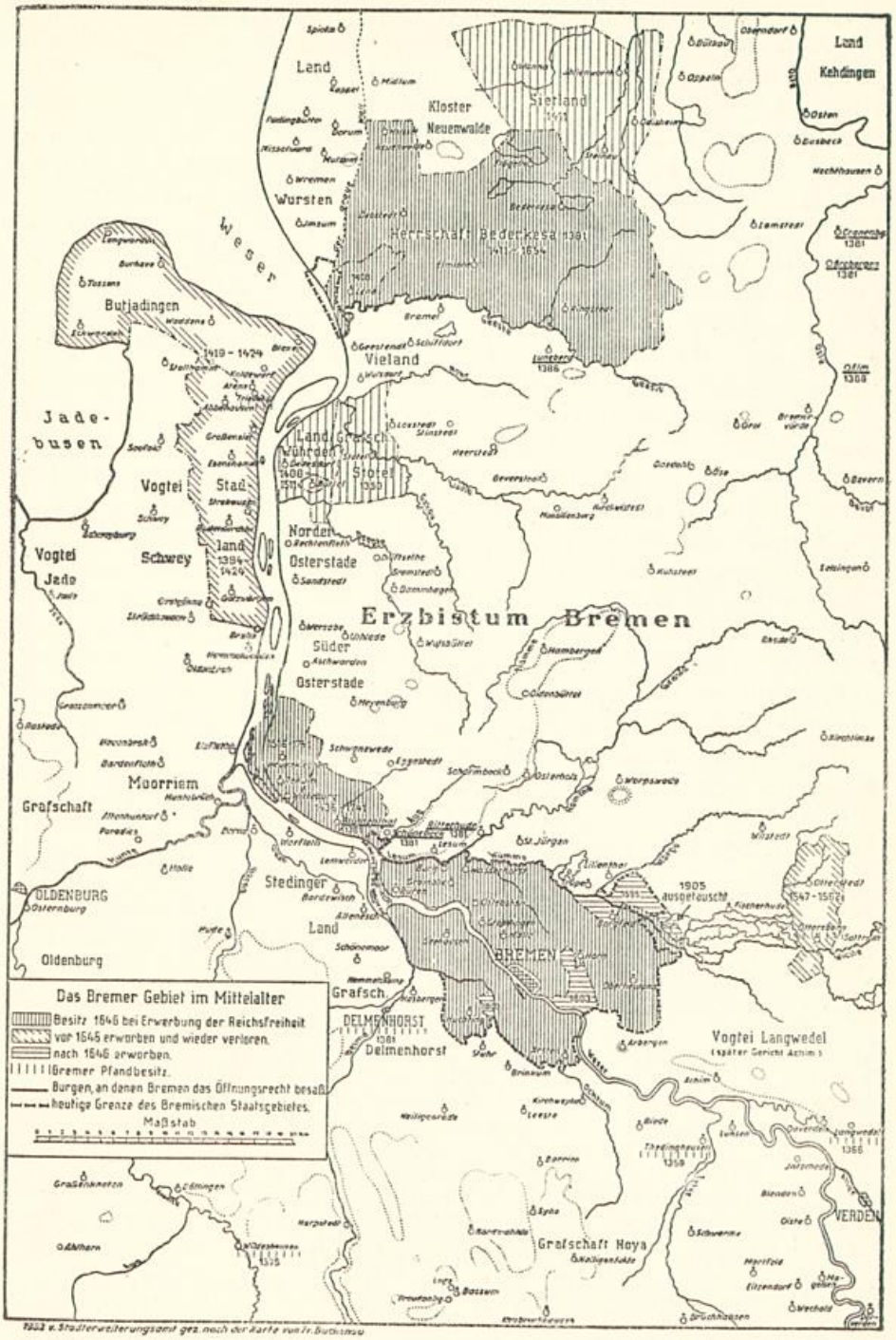
Für das Hollerland hatte er am Anfange des 15. Jahrhunderts Aussicht, dauernd die Gohgräfschaft auf sich zu übertragen. Um jene Zeit war nämlich Streit zwischen den Hollerländern und dem Rate ausgebrochen, weil jene eine ihnen auferlegte, auch von den übrigen Landleuten bezahlte Schatzung nicht zahlen wollten. Durch Vermittelung der Kapitel zu St. Ansgarii und St. Stephani kam 1400 der Entwurf eines Vertrages zustande, in dem die Hollerländer sich unter anderem verpflichten, den Gohgräfen fortan stets aus dem Bremer Rat zu wählen, sich aber das Recht vorbehielten, ihn abzusetzen und einen anderen zu wählen. Die Vollziehung dieses dem Rate günstigen Vertrages hintertrieb zwar das Domkapitel und setzte damals die Wahl eines im Hollerlande ansässigen Ritterbürtigen, des Heinrich von der Helle[1]) durch. Indessen spricht der im Entwurf noch vorhandene Vertrag (Urkb. IV, 266) doch deutlich für den wachsenden Einfluß des Rates, und das von ihm Erstrebte wurde im Laufe des 15. Jahrhunderts erreicht.

Im Blocklande tritt urkundlich zuerst 1468 ein Ratmann aus Bremen, Reiner Berse, als Richter auf. In einer sehr merkwürdigen Urkunde (Vogt, Monum. ined. II, S. 148) verbieten der Rat zu Bremen und der Konvent des Klosters Lilienthal die in jenen Gegenden noch übliche Blutrache unter Hinweis auf die schweren Schädigungen, die das öffentliche Leben durch diese Unsitte erleide. Dabei erscheint der erwähnte Ratmann als Richter im Blocklande, ein Bremer Bürger, Johann Hellingstede, als Richter in Trupe und zwei Knappen von der Hude (Ritterhude) als Richter in Oberende und Niederende St. Jürgen. Der Rat erscheint also hier als Obrigkeit des Blocklandes, während das Kloster Lilienthal zu den anderen Gebieten eine ähnliche Stellung einnimmt.

Einen wechselvollen Besitz erhielt Bremen im Jahre 1382 als Kriegsbeute, nämlich die Hälfte des Schlosses und der Herrschaft Bederkesa (Karte S. 387). Es entstanden darüber bald Streitigkeiten mit dem Erzbischof Johann, die erst im Jahre 1412 dahin beigelegt wurden, daß dieser die Berechtigung der Stadt anerkannte, sich aber doch den Besitz für seine Lebenszeit vorbehielt. Die andere Hälfte, mit der auch das Amt Lehe[2]) und fünf Kirchspiele im Lande Hadeln verbunden waren, gehörte den Herzögen von Lauenburg, von denen die Stadt sie 1411 als Pfand für ein Darlehen erwarb (Urkb. V, 17; auch 1414, V, 50); wiederholt kommen deshalb in jener Zeit von seiten des Amtes Lehe Bitten um Schutz vor, für den dasselbe der Stadt einen jährlichen Tribut zahlt. Seit 1444 versuchten jene Fürsten mehrfach, das Schloß wieder an sich zu bringen und kündigten die Verpfändung, ohne daß es jedoch zur Auszahlung kam. Gegen wiederholte Gewaltversuche,

[1]) Auch im Jahre 1440 tritt ein Mitglied dieser Familie, Lippold von der Helle, als Richter in Oberneuland auf. Seit der Kultivierung des Hollerlandes (1106 und 1181) scheint das Richteramt in der Familie Monnik (später von der Hellen) in der Weise erblich gewesen zu sein, daß ein Mitglied dieser Familie zum Richter gewählt werden mußte.

[2]) H. Smidt, Zur Geschichte des Fleckens Lehe (Jahrb. VIII, S. 1).



1902 v. Stadterweiterungsamt gez. nach der Karte von Fr. Buchholz

namentlich einen 1500 mitten im Frieden ausgeführten Überfall, wußte die Stadt sich siegreich im Besitze zu behaupten, bis sie in einem 1542 mit den Herzögen geschlossenen Vertrage in den anerkannten Besitzstand der Herrschaft mit Ausnahme der Hadelnschen Dörfer kam. Erst im Stadischen Vergleich von 1654 mußte sie Bederkesa und Lehe an die Krone Schweden abtreten.

Aber auch zahlreiche andere Verpfändungen von Besitzungen seitens der Erzbischöfe und anderer Fürsten an die aufblühende Stadt fanden im 14. und 15. Jahrhundert statt (vgl. Urkb. III, S. IX). Namentlich häufig kamen sie unter der Regierung Erzbischofs Albert II. (1360–95) vor: so erhielt die Stadt 1366, 1373 und wieder 1376 Schloß und Vogtei zu Langwedel, 1376 Schloß, Vogtei, Amt und Weichbild von Wildeshausen, 1375 Herrschaft und Schloß zu Stotel. Das wichtige Schloß Thedinghausen war 1356 von den Leuten der Stadt und des Domkapitels erobert und dann gemeinsam verwaltet worden; bei den Unruhen von 1366 übergaben Verräter es aber dem Erzbischof (ebenso wie das Schloß Stotel). Dieser jedoch trat es wieder dem Rate ab, als nach vier Wochen die Stadt zurückerobert war. Der Erzbischof löste es dann zwar 1375 ein, versetzte es jedoch schon 1377 wieder. Auch der Graf Otto von Delmenhorst verpfändete 1380 die Hälfte des Schlosses, Weichbildes, Zolles und der Mühlen der Stadt und Grafschaft Delmenhorst an Bremen und ließ sich dann wieder als Amtmann darüber einsetzen. Ferner wurde das auf dem rechten Ufer der Unterweser gelegene Land Würden 1408 von den Grafen von Oldenburg als Unterpfand für Kriegskosten an die Stadt Bremen verpfändet (Urkb. IV, 371, 373) und blieb unter ihrer Regierung bis 1511 oder 14 (Karte S. 387). – Alle diese Verpfändungen führten zwar nicht zu bleibendem Besitze, aber sie dauerten doch zum Teil lange Zeit und hoben naturgemäß den Einfluß der Stadt auf die Umgegend ganz bedeutend.

Nicht minder wichtig sind die vielfachen Freundschaftsbündnisse mit benachbarten Adeligen, welche meist in besonderen Verträgen erklären, daß ihre Schlösser den Bremern stets offen stehen sollen. Als solche feste Punkte sind zu nennen: Ritterhude (1380; Urkb. III, 567, 568), Blumenthal (1380, 1412, 1418; III, 567, V, 30, 117), Schönebeck (1380, 1412, III, 574; V, 30), Kranesburg (1380; III, 576), Lunenberge (1387; IV, 75), Sibetsburg (1435). Die Stadt übte aber auch selbst mit starker Hand Justiz, belagerte und eroberte die adeligen Schlösser, wenn ihre Bewohner nicht von Räubereien und anderen Feindseligkeiten lassen wollten, und übertrug sie ihnen dann nur bedingungsweise wieder als Lehen (so z. B. Schloß Elm 1387, Stotel 1425).

Im 15. Jahrhundert erwarb man auch noch das Amt Blumenthal[1]). Es mögen dabei wohl Erbverhältnisse maßgebend gewesen sein; denn, während 1418 noch ein Arnold von Weyhe als Inhaber des Schlosses genannt wird, erledigt 1436 eine Abfindung der Stiftsedelleute von der Borch mit 1400 Goldgulden den Streit um seinen Besitz zwischen ihnen und der Stadt. Bremen behält es in der Gewalt und verleiht es nun an einzelne Ratsherren als Amtleute. Das nördlich daranstoßende Gericht Neuenkirchen kam

[1]) Vgl. L. Halenbeck, Blumenthal und Schönebeck, Bremen, 1878.

im Jahre 1516 als Unterpfand für ein dem Erzbischof gemachtes Darlehen von 1500 Goldgulden unter bremische Herrschaft, und beide Besitzungen blieben bis 1741 bei der Stadt (Karte S. 387).

Am Ende des 14. und Anfange des 15. Jahrhunderts schienen die anhaltenden Kämpfe mit den Rüstringer Friesen zu einer sehr erheblichen Erweiterung des Stadtgebietes führen zu sollen[1]). Das Gebiet dieser Friesenstämme hatte damals eine ganz andere Form als das heutige Stad- und Butjadingerland; es umfaßte noch eine Anzahl von Kirchspielen, die durch die späteren Meeresfluten zugrunde gingen. Lange Zeit hatte die Stadt gegen die räuberischen Häuptlinge, welche von ihren Verstecken aus namentlich den Weserhandel gefährdeten, zu kämpfen; aber endlich brachte sie es dahin, daß die meisten ihr Treue schwören und versprechen mußten, keine festen Schlösser in ihrem Lande anzulegen. Freilich war hiermit noch wenig erreicht; denn die Räubereien nahmen oft wieder ihren Anfang, sobald das bremische Heer seinen Rücken wandte. Die in das Jahr 1407 fallende Gründung der Friedeburg[2]) bei Atens, nördlich von Nordenham, sollte der Stadt eine dauernde Herrschaft über das Stadland und Butjadingen sichern. Sie erhielt sogar ihre Bestätigung und Erweiterung in einem Erlaß Kaiser Sigismunds 1420, wodurch sie mit der Herrschaft über das Butjadingerland belehnt wurde (Urkb. V, 155). Der Aufstand der Friesen im Jahre 1424 und die Zerstörung der Friedeburg bereitete aber diesen Aussichten ein jähes Ende (Karte S. 387).

Das beste Bild von der Machtstellung Bremens im 16. Jahrhundert gewähren die kaiserlichen Diplome, welche es 1541 auf dem Reichstage zu Regensburg erhielt[3]).

Kaiser Karl V. erteilte durch sie der Stadt nicht allein große Vorrechte in betreff der Rechtspflege, Berufung, Obrigkeit und Jurisdiktion über die Weser, des Fischfanges, des Münzrechtes, sondern er bestätigt:

> . . . auch die ehegemelt ihre Regiments und Raths Ordnung/ Satzung und Erwöhlung/ mit sampt obberührten ihren Herrlichkeiten und Gebieten/ in und außerhalb der Statt Bremen gelegn/ und fürnemblich die vier Gohen Gerichten deß Viehlandts/ Werderlandts/ Hollerlandts/ und Blocklandts/ auch Walle und Gröpelingk neben dem Gericht zu Newenkirchen/ deßgleichen der zwey Häuser Blumenthal und Bederkesa/ mit aller derselben zu- ein- und angehörenden Nutzbarkeit u. Gerechtigkeiten/ und der zween Zölle in der Wartthurm und zu der Burgk/ dazu die Obrigkeit deß Kirspels zu Lehe/ wie sie das alles in ruhiger Posses hergebracht/ . . .

Damit ist ein äußerst ansehnliches Ländergebiet bezeichnet, welches das heutige Gebiet der Stadt an Größe weit übertrifft und dabei durch seine

[1]) Für die Herrschaft Bremens über die Unterweser ist besonders charakteristisch das angebliche Privileg von Kaiser Heinrich V. aus dem Jahre 1111, welches aber nur in zwei (gleichfalls gefälschten!) Bestätigungen König Wilhelms vom 28. September 1252 und König Wenzels vom 4. März 1396 vorliegt. Die Fälschung ist nach den neuesten Untersuchungen wahrscheinlich erst im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts entstanden. Vgl. W. Stein, Hans. Gesch.Bl. Bd. XII, 1906.

[2]) D. R. Ehmck, Die Friedeburg; ein Beitrag zur Geschichte der Weserpolitik Bremens (Jahrb. III, S. 69–159). G. Sello, Die Friedeburg und das Kloster zu Atens in Butjadingen, in „Niedersachsen", 1895 I, S. 70, 71 (mit Grundriß).

[3]) W. v. Bippen, Geschichte der Stadt Bremen, II, S. 113 ff.

Lage an der Weser und meist hohe Fruchtbarkeit von der größten Bedeutung ist (man erinnere sich z. B. nur, daß Bremerhaven auf dem Areal des Kirchspiels Lehe erbaut ist). Es bezeichnet diese Zeitspanne übrigens auch die der größten Macht Bremens; die Erwerbungen sind von der Zeit an unbedeutend, die Verluste dagegen, namentlich während des Überwiegens der absoluten fürstlichen Gewalt im 17. und 18. Jahrhundert, sehr bedeutend.

Allerdings ist zunächst noch über eine Vergrößerung des Gebietes zu berichten, indem man 1595 die Hälfte des Gerichtes Borgfeld von dem Junker Klaus von der Lith (aus einem alten Adelsgeschlechte des Erzstiftes) ankaufte. Die andere Hälfte blieb der Familie Brand, Erbrichtern von Borgfeld, welche 1673 in männlicher Linie ausstarb, worauf die Einkünfte auf zahlreiche Verwandte in weiblicher Linie übergingen, der Rat aber die völlige Territorialhoheit, die höhere und niedere Gerichtsbarkeit erhielt. — Vorübergehend war dagegen der Besitz des Fleckens Ottersberg und Dorfes Otterstedt. Bremen nahm sie dem Erzbischof Christoph nach der Schlacht bei Drakenburg 1547 weg, trat sie seinem Nachfolger aber schon 1562 wieder ab.

Im Jahre 1598 ward vom Rate eine neue Einteilung des Gebietes verordnet, die besonders zu beachten ist. Der Rat erklärt nämlich in einem Beschlusse vom 24. Februar, daß er „eine besondere Ordnung in den vier Gohen als Vieland, Werderland, Blockland, Hollerland, Walle und Gröpelingen für nötig befunden habe und darin besondere Gohgräfen anzuordnen, als im Obervielande Herrn Henr. Regenstorf, im Niedervielande Herrn Heinr. Huesmann, im Werderlande, Walle und Gröpelingen Herrn Henr. Schulten, im Block- und Hollerlande aber Herrn Joh. Brand". Zugleich setzt er fest, daß künftig jedesmal ein Herr des Rates in jeder Gohgräffschaft Richter oder Gohgräfe sein solle. Er befiehlt den auf das Rathaus geladenen Landgeschworenen, diesen Beschluß bekanntzumachen und für dessen Nachachtung in ihren Dörfern zu sorgen. — Es wurde hiermit also den Landbewohnern ihr Wahlrecht[1]) der Gohgräfen durch eine Art von Staatsstreich entzogen; zugleich aber ist die Einteilung des Gebietes eine völlig veränderte. Das Vieland wird zum ersten Male in zwei getrennte Gohgräffschaften: Ober- und Niedervieland geschieden, das Holler- und Blockland dagegen in eine zusammengezogen. Von da an treten also das Obervieland, Niedervieland, Werderland und Holler- und Blockland an die Stelle des Vielandes, Werderlandes (samt Walle und Gröpelingen), Hollerlandes und Blocklandes, und es wird bald auch Sitte, die „vier Quartiere" des Rates nach den neu eingeteilten vier Gohen zu benennen.

Nach dem westfälischen Frieden wurde Bremen von den Schweden, die ihre Reichsfreiheit nicht anerkannten, fast beständig bedrängt. 1653 eroberten sie Lehe an der Mündung der Geeste, 1654 Bederkesa, Blumenthal und die Schanze zur Burg. Wenn es auch gelang, den letztgenannten Ort zurückzuerobern, so mußte man doch in dem bald folgenden Stadischen Vergleich

[1]) Noch am 13. Juli 1584 wählen die Einwohner von Walle und Gröpelingen den Ratmann Carsten Steding zu ihrem Gohgräfen an des verstorbenen Bürgermeister Eler Havemanns Stelle; am 13. Oktober 1586 wird derselbe von den Bewohnern des Vielandes einhellig zum Gohgräfen erwählt. Vielleicht waren aber diese Wahlen bereits zu einer bloßen Form herabgesunken.

(1654), um nur der nächsten drohenden Gefahr zu entgehen, die Landstriche an der Geeste (Bederkesa, Lehe) und die Oberhoheit über Blumenthal und Neuenkirchen abtreten, sich auch verpflichten, künftig den halben Betrag der Landessteuern an die Kgl. Rentenkammer zu Stade abzuliefern, ohne dadurch die Anerkennung der Reichsfreiheit erkauft zu haben. Die zweite Bedrohung im 17. Jahrhundert wurde glücklich durch den Habenhauser Vertrag (1666) beendigt.

Nachdem das Herzogtum Bremen, das ehemalige Erzbistum, in den Besitz der Kurfürsten von Hannover, die damals zugleich die Krone von England trugen, übergegangen war, wurde Bremen endlich in seiner Stellung als freie Reichsstadt, die ihm von Kaiser und Reich seit einem Jahrhundert zugestanden war, tatsächlich anerkannt, zuerst 1731 und weiter durch den Stadischen Vergleich von 1741, der freilich mit einem neuen großen Verluste an Land und Leuten erkauft wurde. Bremen trat die Ämter Blumenthal und Neuenkirchen nunmehr völlig ab und behielt von ersterem nur die Hoheit über den Hafen und das Hafenhaus von Vegesack und die niedere Gerichtsbarkeit in letzterem Orte. Ferner verzichtete es auf die Landeshoheit über die Dörfer Grambke, Grambkermoor, Mittelsbüren, Niederbüren, Oslebshausen, Wasserhorst, Wummensiede, Niederblockland, einen Teil von Vahr und die Burg; endlich auf alle Besitzungen und Ansprüche im Teufelsmoor (Blumenthalsche Meier). Die auf diese Weise halb abgetretenen Dörfer werden in jener Zeit als pagi cessi aufgeführt; die Stadt behielt ihre Einkünfte aus denselben und die niedere Gerichtsbarkeit über sie. Ein wesentlicher Ersatz für die Abtretung der eben aufgeführten Hoheitsrechte bestand aber darin, daß man das Recht erhielt, in dem verbliebenen Gebiete fortan die Steuern ungeschmälert zu erheben[1]).

Nach einem Zeitraum von 60 Jahren fielen die ebenerwähnten Dörfer fast sämtlich wieder an Bremen zurück. Im Reichsdeputationshauptschluß von 1803 wurden ihm nämlich Reichsunmittelbarkeit und vollständige Neutralität zugesichert, auch der „Umfang ihrer vollständigen Territorialhoheit, ihrer Rechte, Besitzungen und Einkünfte dahin erweitert, daß das Gebiet derselben künftig auch den Flecken Vegesack mit Zubehör, das Grolland, den Barkhof, die Hemelinger Mühle, die Dörfer Schwachhausen, Hastede und Vahr mit Zubehör und alles zwischen den Flüssen Weser, Wumme und Lesum, den Grenzen des bisherigen Gebietes der Stadt und einer von der Sebaldsbrücke durch die Hemelinger Mühle bis ans linke Weserufer zu ziehende Linie befindliche, mit allen Rechten, Gebäuden, Eigentum und Einkünften, welche bisher dem Kurhause Braunschweig-Lüneburg in der Stadt Bremen und ihrem ganzen bisherigen und auf die vorgedachte Weise erweiterten Gebiete zuständig waren — in sich begreifen wird"[2]).

[1]) Erst infolge hiervon konnte der alte Steuermodus nach „Fach und Vieh" (Größe der Häuser und des Viehstandes) abgeschafft und 1751 mit Einführung der Grundsteuer vorgegangen werden.

[2]) Patent des Rates schon vom 1. Dezember 1802; die Übergabe der erworbenen Rechte und Gebietsstrecken, welche 577 Wohnhäuser und 4577 Einwohner umfaßten, erfolgte im Januar 1803. Man beachte, daß auch der Dom und die sogenannten Intendanturgüter innerhalb der Stadt erst durch diesen Akt der Bremischen Staatshoheit unterworfen und teilweise Eigentum der Stadt wurden.

Das so abgerundete Gebiet verblieb der Stadt bis zu ihrer Einverleibung in das französische Kaiserreich (Dez. 1810). Während derselben bildete sie einen eigenen Kanton, das Gebiet einen zweiten Kanton mit den Mairien Arsten, Walle, Hastedt, Oberneuland, Woltmershausen, Borgfeld; beide gehörten zum Arrondissement Bremen. Vegesack war eine Mairie im Kanton Vegesack, Arrondissement Bremerlehe. Die beiden genannten Arrondissements bildeten Teile des Departements „Wesermündung".

Nach der Wiederherstellung der Selbständigkeit des bremischen Staates wurde das Gebiet desselben (abgesehen von verschiedenen Grenzregelungen) durch die Abtretung zum Zwecke der Gründung und Erweiterung von Bremerhaven (Absch. 50) vergrößert. Dagegen trat Bremen in dem Vertrage vom 11. Januar 1827 ein Areal von etwa 200 Morgen Größe unweit Verenmoor auf dem linken Ufer der Wörpe ab, so daß dadurch Hannover die Hoheit über beide Ufer der Wörpe erhielt. Durch die Verträge zwischen Preußen und Bremen von 1904/5 fand ein Austausch von zirka 500 ha Land der Feldmark Borgfeld gegen ein gleichgroßes Gebiet bei Lehe zur Erweiterung der Hafenanlagen in Bremerhaven statt.

30. Bäuerliche und politische Verhältnisse des Bremer Gebietes.

A. Allgemeines.

Die Kultivierung des Bremer Gebietes ist im ganzen und großen in zwei Abschnitten vor sich gegangen. Durch die ältere, vorchristliche Kolonisation wurden die höher gelegenen Dörfer gegründet, welche noch heute nahe beieinanderliegende Höfe, kurze Felder und schwach S-förmig-gebogene Ackerstücke zeigen. Es gehören dahin von unsern heutigen und ehemaligen Dörfern: Habenhausen, Arsten, Kirch- und Mittelshuchting, Woltmershausen (z. T.), Rablinghausen (?), Hastedt, Schwachhausen, Walle, Gröpelingen, Oslebshausen, Grambke, Borgfeld, Ellen (und zerstreute kleinere Ansiedelungen, wie Wasserhorst). Die Niederungen zwischen den Ackerfluren blieben als zusammenhängende ungeteilte Gemeinheit liegen, welche von den angrenzenden Dorfschaften ausgenutzt wurden. Natürlich gab es aber auch in den Niederungen vereinzelten Anbau auf Wurten.

Infolge kaiserlicher Privilegien (von Otto I. bis Friedrich I., 937 – 1158; Urkb. I) erhoben später die Erzbischöfe als Landesherren Ansprüche an diese Ländereien, und es ging daher die zweite Kolonisation mit ihrer Genehmigung und auf ihre Anregung vor sich. Dieselbe erfolgte in unserer Gegend vorzüglich im 12. Jahrhundert und unter Mitwirkung von Holländern, welche des Wasser- und Deichbaues kundig waren. Hierbei wurden zunächst die älteren Dörfer durch Stücke der noch unkultivierten Ländereien (die „Gemeinheiten" dieser Dörfer) abgefunden, das übrige Land aber soweit als möglich in einzelne Hufen (Kolonate) zerschnitten. Die neueren Dörfer besitzen daher meistens keine Gemeinheiten (Ausnahme z. B. bei Oberneuland, wo das Außendeichsland, in dem keine fahrbaren Wege angelegt werden konnten, Gemeinheit wurde).

Durch das Hollerrecht wurde ein freies Eigentum an dem Lande begründet[1]). Indessen finden wir doch bald in unserer Gegend das Meierrecht überwiegend, also ein Verhältnis, in welchem das dem Gutsherrn gehörende Land einem Meier zur Nutznießung und Verbesserung übergeben wurde, wofür dieser alle Lasten zu tragen und dem Gutsherrn einen Zins (bestehend in Naturalien, Geld oder was sonst vereinbart war) zu leisten hatte.

Die aufblühende Stadt suchte natürlich die Herrschaft über das umgebende Landgebiet zu gewinnen. Eins der wichtigsten Mittel hierfür war die (wesentlich gegen die Geistlichkeit gerichtete) Bestimmung von 1391, das 29. Statut. Natürlich konnte sich dieses Verbot nur an die bremischen Bürger richten, die dort begütert waren; die anderen Grundbesitzer unterstanden noch nicht der Hoheit des Rates. Es hat im Laufe der Jahrhunderte die beabsichtigte Folge gehabt, daß die Gutsherrnrechte mehr und mehr in die Hände der Stadtbürger oder städtischen Institute kamen und nur noch ganz wenige Bauern ihre Stellen als freies Eigentum besaßen (die sogenannten Erfsater, Erbexen)[2]). Dies war besonders deshalb wichtig, weil in den meisten Fällen, bei Wahl der Gohgräfen, bei Deich- und Entwässerungssachen, die geistlichen Herren und die Erbexen (d. i. die weltlichen Grundbesitzer und freien Bauern) beschließende Stimme hatten, die Meier aber den sogenannten Umstand bildeten und nur eine beratende Stimme besaßen.

Das Meierrecht war allmählich erblich, dagegen die Leistung einer besonderen Abgabe, des sogenannten Weinkaufes, bei jedem Wechsel in der Person des Meiers üblich geworden.

Während der französischen Besatzung wurden die Gutsherrnrechte aufgehoben, da das französische Recht jeden geteilten Besitz an Grund und Boden verwirft; der übliche Zins mußte fortgezahlt werden, wurde aber ablösbar gemacht. Nach Wiederherstellung des Bremischen Staates wurde aber auch das Gutsherrn- und Meier-Verhältnis wiederhergestellt. Indessen wurde doch bald darauf (23. Januar 1826) das 29. Statut aufgehoben, den Landleuten also auch gestattet, freies Eigentum zu erwerben. Der Staat verpflichtete sich dabei, seine Meier nach einem bestimmten Tarife ablösen zu lassen und berechtigte dazu auch alle milden Stiftungen; bei Privaten blieb aber freie Vereinbarung vorbehalten. Erst die Ablösungsordnung von 1850 (neue Fassung vom 18. Juli 1899) gab den Meiern das Recht, die Ablösung der Grundherrnrechte zu verlangen. Infolge davon sind jetzt die Meierverhältnisse meistens – jedoch immer noch nicht alle – gelöst. Überdies bestimmte ein Gesetz vom Dezember 1876, daß ein neues Meierrecht nach dem 31. Dezember 1877 nicht mehr bestellt werden könne.

---

[1]) Über Holler- und Meierrecht vgl. A. H. Post, Das gemeine deutsche und hansestadtbremische Immobiliarrecht und Familienrecht 1871, S. 132 ff. Die grundsätzliche Verschiedenheit des Holler- und Meierrechts ist an dieser Stelle überzeugend nachgewiesen, nicht aber der Vorgang der Verdrängung des ersteren durch das letztere.

[2]) Die Erfexen oder Erbexen (vom altsächsischen egiso oder ekso, Besitzer) werden bei uns zuerst 1374 (in der merkwürdigen Urkunde wegen Unterhaltung des „alten Deiches" und des Waller Sieles; Urkb. III, 463) erwähnt: das Domkapitel und der Rat bezeugen, daß „de menen erfexen und de menen lantlude" vor ihnen wegen dieser Angelegenheit erschienen seien. Erfexen waren die freien (d. i. nicht bemeierten) Bauern, welche später, in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges, ganz verschwanden. Im Laufe der Zeit wurden auch die Gutsherren so genannt.

Die inneren bäuerlichen Verhältnisse waren in den einzelnen Dörfern sehr verschieden. Zwar teilte man die Bewohner im allgemeinen ein in Bauern (Bauleute), Kötner (Kate = ein kleines Wohnhaus), Brinksitzer oder Neubauern[1]) und Häuslinge, und hiernach wurden im allgemeinen die Kirchen-, Schul- und Deichlasten verteilt, aber im einzelnen fanden sich große Ungleichheiten.

Im allgemeinen sollte eine Bauerstelle (ein Vollbau) 72 Tagewerke = 144 Morgen Land haben; aber dies wurde nicht streng inne gehalten. Viele kleinere Stellen einzelner Feldmarken hatten die kirchlichen und Gemeindelasten einer vollen Stelle zu tragen, so z. B. in Grambkermoor, welche Feldmark wegen ihrer Kleinheit in Viertelbaustellen eingeteilt war, von denen allerdings auch mehrere in einer Hand vereinigt sein konnten. Anderwärts, wie in Niederblockland und Timmersloh, wurden Besitzer von weit ausgedehnteren Länderstrecken wegen der schlechten Beschaffenheit ihres Landes doch nur Kötner genannt und waren diesen in den Lasten gleichgestellt. Historisch dürfte sich dies so gestaltet haben, daß bei ausgedehnten Feldmarken die entfernteren Ländereien später in Parzellen ausgeteilt worden sind. — Die Bezeichnung „Halbbau" für eine nur halb so große Baustelle kehrt häufig wieder. Der Kötner besaß den vierten Teil derselben. Daneben unterschied man aber in mehreren Bauerschaften noch Großkötner mit ein Drittel- und Kleinkötner mit ein Fünftel- oder ein Sechstel-Baustelle, Brinksitzer sind Dorfgenossen, denen am Brink (an der Grenze des Dorflandes oder der Gemeinheit) ein Stück Land, zuweilen auch eine Weidegerechtigkeit eingeräumt ist. Häuslinge endlich waren alle diejenigen, welche keinen eigenen Grundbesitz oder doch wenigstens kein eigenes Wohnhaus hatten. Doch ist hierzu zu bemerken, daß diese ganze Einteilung im Laufe der Zeit ihre Bedeutung verloren hat und durch Erbgang oder sonstige Vermögensveränderungen die Unterschiede zwischen den einzelnen Klassen sich völlig verschoben haben.

B. Verfassung, Verwaltung.

Das Gebiet der Stadt Bremen zerfiel früher in die vier Gohen[2]) und das Gericht Borgfeld. An der Spitze des Gohes stand ein Gohgräfe, welcher die gesamte Verwaltung und Gerichtsbarkeit wahrnahm; von 1551 an besaßen die Gohgräfen nur noch die niedere Gerichtsbarkeit, von der an den Rat appelliert werden konnte. Im Laufe des 15. Jahrhunderts scheint es üblich geworden zu sein, daß nur Mitglieder des Rates zu Gohgräfen gewählt wurden. 1598 setzte der Rat fest, daß aus jedem der vier „Quartiere" stets der drittletzte Ratsherr diese Stelle bekleiden sollte (s. auch S. 390).

In den Gohen des Vielandes waren die Gohgräfen zugleich Deichgräfen, während dies in den Gohen rechts der Weser zufolge der eigentümlichen Verhältnisse des Deichverbandes der vier Lande nicht der Fall war. Borgfeld endlich wurde bis 1595 von dem Erbrichter, später von dem Ratsrichter (dem zweiten Bürgermeister) verwaltet.

[1]) Zwischen Brinksitzern und Neubauern war kein fester Unterschied; meist hatten die ersteren den achten, die letzten den zwölften Teil der Lasten einer Baustelle zu tragen.

[2]) Die Feldmarken Pagentorn und Utbremen wurden bis zu der französischen Zeit nicht zu den vier Gohen, aber auch nicht zu den Vorstädten gerechnet. Sie hatten auch sonst in mancher Beziehung innerhalb des staatlichen Lebens noch eine besondere Stellung.

In der Franzosenzeit bildete das Gebiet einen Kanton mit den Mairien Arsten, Walle, Hastedt, Oberneuland, Woltmershausen und Borgfeld (siehe S. 391).

Nach 1815 wurde die alte Gohverfassung nicht wiederhergestellt, vielmehr wurde das Gebiet in zwei Teile: ‚am rechten und am linken Weserufer' zerlegt. Laut Senatsbeschluß vom 15. Juni 1817 traten Kommissare des Senates unter dem Namen der Landherren an die Spitze. Diese hatten alle Verwaltungs- und Polizeiangelegenheiten, namentlich auch das früherhin dem Gohgräfen (am rechten Weserufer dem Deichgräfen) untergeordnete Deichwesen zu überwachen[1]). Dagegen hatten sie nicht, wie der Deichgräfe, die niedere Gerichtsbarkeit wahrzunehmen, welche vielmehr mit der der Stadt vereinigt wurde, also mit dieser bis 1848 beim Senat, von da an bis zur Einführung der Reichsgerichtsverfassung, 1879, beim Untergerichte der Stadt verblieb. — Die beiden Landherrschaften waren sehr ungleich an Umfang, die am rechten Weserufer mehr als doppelt so groß wie die am linken.

Der Landherr hatte weitgehende Befugnisse, welche er z. T. durch einen Landvogt als Vollstreckungsbeamten ausübte. An der Spitze jeder Bauerschaft stand ein Landgeschworener als Bauermeister, außerdem gab es besondere Deich-, Kirch-, Wasser-, Siel- und Feuergeschworene. Diese Ämter wechselten entweder nach der Reihe der Baustellen oder nach Wahl; sie hatten gewisse gewohnheitsrechtliche Einkünfte. Die Versammlung der stimmberechtigten Dorfbewohner hieß die Bauerstelle (Landherrl. Verordnung vom 22. Juni 1822).

Eine für die Landgemeinden am 1. März 1850 erlassene Repräsentativverfassung gewann kein rechtes Leben, da sie nur auf Antrag der Gemeinden eingeführt werden sollte, und solche Anträge nur von Grambke und Wasserhorst gestellt wurden.

Die am 1. Januar 1879 in Kraft tretende Landgemeinde-Ordnung legte die Leitung der Angelegenheiten (namentlich das Armenwesen, das Löschwesen, die Unterhaltung der Wege und Wasserzüge und einen großen Teil der Polizei) in die Hände eines von dem Gemeindeausschusse gewählten Gemeindevorstehers. In der Gemeindeversammlung jeder der 35 Landgemeinden hatte in der Regel der Vollbauer 24, der Dreiviertelbauer 18, der Halbbauer 12, der Kötner nach der Größe seines Besitzes 4—12 Stimmen usw. Der Gemeindeausschuß wurde von den ebengenannten Klassen gewählt. Für die Zwecke der Armenpflege waren die Landgemeinden zu 15 Samtgemeinden vereinigt, welche fast überall mit den Kirchspielen zusammenfielen.

Da diese Ordnung sich nicht gut bewährte, so faßte die neue Gemeindeordnung von 1888 die Dörfer des Bremischen Gebietes zu 20 bürgerlichen Gemeinden zusammen. Die Kirchspiele wurden von den bürgerlichen Gemeinden ganz getrennt. An der Spitze jeder Gemeinde stand ein Vorsteher und ein bis drei Beigeordnete nebst dem Gemeindeausschuß; sie wurden von den Wahlberechtigten nach 2 Klassen (nach dem Grundbesitz) gewählt.

[1]) Die Deichgräfschaft der vier Lande (auf dem rechten Weserufer) blieb zunächst noch selbständig und wurde erst im Laufe der Zeit mit der Landherrschaft verbunden. Noch im November 1821 wurde der damalige Landherr, Senator Schumacher, zum Deichgräfen erwählt und behielt dieses Amt, bis es nach Erlaß der Dammsielordnung von 1852 ganz einging.

Nachdem eine einheitliche Verwaltung des Landgebietes seit 1874 durch die Übertragung der beiden Landherrnämter an ein Mitglied des Senats vorbereitet war, wurde am 1. Januar 1879 die Verfassung für den Landkreis Bremen eingeführt, durch welche derselbe Kommunalverband wurde (in einigen Punkten abgeändert durch Gesetz vom 5. April 1902). Der Kreistag bestand danach, unter dem Vorsitz des Landherrn gebildet, aus 28 (nachmals 20) Vertretern. Als verwaltende Körperschaft fungierte der aus sechs Mitgliedern bestehende Kreisausschuß, den der Kreistag wählte.

Die Staatsumwälzung von 1918/19 wirkte sich auch in den verfassungsrechtlichen Verhältnissen des Landgebiets aus, für die am 20. April 1923 eine durchgreifende Neuordnung verkündet wurde. Sie war der bremischen Verfassung von 1920 nachgebildet, ist aber ihrerseits infolge der Revolution von 1933 abermals in wichtigen Punkten verändert worden. Dabei kommen (Verordnung über die Neubildung der Gemeindeausschüsse der bremischen Landgemeinden, des Kreistages und des Kreisausschusses vom 8. April 1933; Gesetz zur Änderung der Landgemeindeordnung vom 15. Mai 1933; Gesetz zur Änderung der Kreisordnung vom 15. Mai 1933; Gesetz zur Änderung der Kreisordnung vom 16. August 1933) naturgemäß die nationalsozialistischen Grundsätze auch hier zur Anwendung, während manche andere Bestimmungen der früheren Verfassung unangetastet geblieben sind. Daraus ergibt sich für die Gegenwart (Frühjahr 1934) folgendes Bild:

Nach der großen Eingliederung von 1921 waren noch 14 Landgemeinden übriggeblieben: Osterholz, Oberneuland-Rockwinkel, Borgfeld, Lehesterdeich, Blockland, Grambkermoor, Lesumbrok, Büren, Seehausen, Strom, Lankenau, Huchting, Arsten, Habenhausen. In jeder derselben ist eine Gemeindevertretung (Gemeindeausschuß) wirksam, die aus dem Gemeindevorsteher oder seinem Vertreter als Beisitzer ohne Stimmrecht und aus 6–12 gewählten Mitgliedern (Gemeindevertretern) besteht. Die letzteren werden auf 4 Jahre gewählt, während der Gemeindevorsteher und die ihm als verwaltendes Organ hinzugegebenen Beigeordneten von dem Gemeindeausschuß für die Dauer seiner Wahlzeit aus den Gemeindebürgern gewählt werden.

In seinen Sitzungen, die öffentlich sind, beschließt der Gemeindeausschuß u. a. besonders über die Wahl des Gemeindevorstehers, die Benutzung des Gemeindevermögens, die Aufstellung des Voranschlages und der Jahresrechnung, Gemeindeabgaben und Leistungen, Errichtung von Beamtenstellen und den Erlaß von Ortsgesetzen. Der Landgemeinde obliegen neben den Selbstverwaltungsangelegenheiten durch den Gemeindevorsteher auch die sogenannten Auftragsangelegenheiten, insbesondere die Verwaltung der Ortspolizei und die Wahrnehmung der örtlichen Geschäfte der allgemeinen Landesverwaltung.

Nach der Kreisordnung vom 17. März 1926, ebenso aber auch nach dem Gesetz zu ihrer Abänderung von 1933, bildet das Landgebiet einen Kreis, in dem die öffentlich-rechtliche Gewalt durch den Kreistag und den Kreisausschuß ausgeübt wird. Der Kreistag besteht aus dem Landherrn als Vorsitzer und höchstens 15 Abgeordneten der Gemeinden (Kreisvertreter), deren Amtsdauer regelmäßig vom 1. Februar bis zum 31. Januar des vierten Jahres nach der Wahl währt. Der Kreistag, dessen Sitzungen öffentlich sind, beschließt in derselben Weise über die Angelegenheiten des Kreises, wie die

Gemeindevertretung über die der Gemeinde. Seine Beschlüsse bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Zustimmung des Landherrn. Er wählt nach Stimmenmehrheit den aus 4 Mitgliedern bestehenden Kreisausschuß, dessen Vorsitzender der Landherr ist. Der Kreisausschuß verwaltet die Angelegenheiten des Kreises in nicht öffentlichen Sitzungen und hat insbesondere folgende Aufgaben: er bereitet die Beschlüsse des Kreistages vor, stellt den Haushaltsplan auf, sorgt für die Aufstellung der Jahresrechnung, verwaltet die Anstalten und das Vermögen des Kreises und kann Anträge an den Kreistag richten. Im Sinne der ihm zustehenden Selbstverwaltung kann der Kreis auf Grund kreisgesetzlicher Bestimmungen zur Erfüllung seiner Aufgaben Steuern und Beiträge erheben. — Ein Beschluß des Kreisausschusses kommt nicht zur Geltung, wenn der Vorsitzer ihm widerspricht und der Senat nicht anders entscheidet. Durch das Landesverwaltungsgesetz vom 21. September 1933 ist der Landherr als Präsident der Gemeindeaufsichtsbehörde dem Senator für Inneres und Justiz unterstellt worden[1]).

Über die Verwaltung der Kirchen und Schulen im Landgebiet siehe Absch. 23. Schulwesen.

Nach dem Landschulgesetz vom 2. März 1889 war jede Gemeinde verpflichtet, eine (oder mehrere) Schulen in genügendem Zustande zu unterhalten. Am 1. April 1928 ging die Verwaltung der Landschulen auf die Stadt über, nachdem die Landgemeinden das Eigentum an den für Schulzwecke dienenden Gebäuden auf die Stadt übertragen hatten[2]).

C. Verteilung des Grundbesitzes; Teilungen und Verkoppelungen.

Durch das Gesetz vom 14. Januar 1876 wurde die Unteilbarkeit der Güter aufgehoben und den Grundbesitzern die freie Verfügung über ihre Grundstücke oder Teile derselben gestattet[1]). Auch führte dasselbe für den Grundbesitz im Landgebiete das sonst geltende Bremische Erbrecht (also gleiche Teilung unter mehreren Kindern) ein; indessen konnte ein jedes landwirtschaftliche mit einem Wohnhause versehene Grundstück von mindestens 2,5 ha Inhalt in die auf dem Grundbuchamt geführte Höferolle eingetragen werden, wodurch ein Anerbenrecht des ältesten Sohnes begründet wurde. Dann aber wurde in Ausführung des Reichserbhofgesetzes vom 29. September 1933 auch in Bremen ein Anerbengericht beim Amtsgericht Bremen gebildet, das für das gesamte Staatsgebiet zuständig ist. Bei diesem Gericht, das die besonderen Aufgaben des Reichserbhofgesetzes durchzuführen hat, wird nunmehr auch die Erbhöferolle geführt.

Teilungen und Verkoppelungen. — Die Gemeinheiten der meisten älteren Dörfer blieben bis in das 19. Jahrhundert ungeteilt. Nur wenige wurden zu neuem Anbau ausgegeben; so ist Grambkermoor von Grambke, Schevemoor von Osterholz, Verenmoor und Timmersloh von Borgfeld aus besiedelt worden. Beabsichtigte Teilungen führten nämlich zu

[1]) Über die Geschichte der Landschulen vgl. Fr. Entholt, Bilder a. d. Gesch. d. brem. Volksschulwesens S. 122 ff.

[2]) Dieser Abschnitt war schon gesetzt, als sich im Fortgang der Herstellung dieses Buches weitere Veränderungen vollzogen. Der jetzt — Herbst 1934 — gültige Zustand ist auf S. 480 dargestellt worden.

endlosen Verhandlungen und Streitigkeiten und endigten im glücklichen Falle, wenn die notwendige Einstimmigkeit erreicht war, meist mit der einfachen Ausmessung der Teile, ohne daß gründliche Bodenbesserung erreicht wurde. Auf diese Weise wurden z. B. die Borgfelder Wischen und die Herrenbröken unter Benutzung der vorhandenen Streeken und Gräben geteilt. — Verkoppelungen gelangen noch seltener (im Bremischen Gebiet in Arsten, Schwachhausen und Hastedt).

Das Gesetz vom 21. Mai 1873, in einigen Punkten abgeändert durch das Gesetz vom 18. Juli 1899, schaffte hierin Wandel. Nach ihm entscheidet die Majorität der Beteiligten; die Berechtigungen werden beim Mangel gütlicher Einigung durch ein abgekürztes Verfahren festgesetzt. Die Schätzung und Zuteilung der Abfindungen ist zweckmäßig geregelt, und das Ergebnis wird selbst gegen den Widerspruch einzelner durchgeführt. —

Unter der Herrschaft dieser Gesetze sind zahlreiche Gemeinheitsteilungen und Verkoppelungen vorgenommen worden. Die größeren sind folgende:

Borgfelder Weide, 1873—76: 598 ha im Werte von 534 000 ℳ. Duvmoor, Kuhweide und Meentenschläge in Borgfeld, 1880—82: 213,2 ha im Werte von 153 000 ℳ, Oberneuland 1877—79: 59,2 ha im Werte von 73 000 ℳ, Schweineweide und die kleinen Teile in Grambke, 1882 bis 1883: 35,8 ha im Werte von 17 230 ℳ.

Verkoppelt wurde der größte Teil der Habenhauser Feldmark 1873—74 und 1879—80: 42 und 250 ha im Werte von 727 000 ℳ. — Außerdem fand 1884—87 eine Verkoppelung und Teilung von 122 ha im Werte von 354 660 ℳ (namentlich Außendeichsland) in den Gemeinden Lankenau, Seehausen und Hasenbüren statt. Des weiteren seien an größeren Verkoppelungen noch angeführt: Verkoppelung und Gemeinheitsteilung in der Feldmark Grambke 1904/5: 98,54 ha im Werte von 348 045 ℳ, Oslebshausen 1905: 23,34 ha = 193 966 ℳ.

Das erwähnte Gesetz von 1873 (1899) erstreckte sich nur auf das Landgebiet und erzielte landwirtschaftliche Bodenbesserungen. Die fortschreitende Erweiterung der Stadt führte aber dahin, auch die Auslegung der Planstraßen und die bessere Gestaltung der Bauplätze im Wege der Verkoppelung zu versuchen. Dies geschah durch das Gesetz vom 30. November 1887 für die ehemalige Feldmark Pagentorn und sodann durch das Gesetz vom 3. Oktober 1893 für Utbremen und die Südervorstadt. Der Erfolg der Anwendung eines Verkoppelungsverfahrens auf hochwertigem Baugrund war zunächst für Pagentorn ein überraschend guter. Die Auslegung der bisher nur auf dem Papier verzeichneten Planstraßen war sowohl im öffentlichen Interesse, wie auch für die Grundbesitzer von Vorteil, welche dadurch wertvolle Bauplätze erhielten. Daher schlossen sich bald andere im Bereiche des Straßenplanes belegenen Bezirke diesem Verfahren an. Verkoppelungen dieser Art wurden abgeschlossen:

1890	in Pagentorn	über	187,04 ha
1893	„ Walle	„	105,23 „
1894	„ Schwachhausen	„	50,53 „
1892	„ Hastedt	„	54,39 „
1895	„ Schwachhausen	„	26,81 „

D. Das Areal der einzelnen Ortschaften und Gemeinden des Staatsgebiets nach der landw. Benutzung im Jahre 1906 (in ha).

Die Bodennutzung in den einzelnen Gemeinden des Landes Bremen im Juni 1931.

Landesteile und Gemeinden	Ackerland	Gartenland			Wiesen		Weiden	Haus- und Hofräume	Wegeland, Eisenbahn usw.	Ödland, Moor	Friedhöfe, Parks, Sportanlagen	Gewässer	Gesamtfläche	Getreide und Hülsenfrüchte	davon		Hackfrüchte insgesamt	davon Kartoffeln	Gartengewächse usw.	Futterpflanzen	Brache, Ackerweide
		Hausgärten	Kleingärten	Priv. Parks, Baumschulen	Bewässerungs-	andere									Roggen	Hafer					
	Hektar																				
Landgebiet insgesamt	2053	400	110	215	2507	3271	5238	475	488	203	28	956	15944	1502	773	655	539	321	23	12	2
Landgebiet rechts der Weser	1199	278	77	211	2044	2035	3215	299	275	158	21	732	10544	907	531	354	306	177	11	—	—
Oberneuland-Rockw.	314	39	8	155	—	700	505	91	52	5	19	55	1943	239	151	85	75	44	—	—	—
Osterholz	353	90	25	25	3	154	188	36	20	6	1	2	903	253	149	98	89	53	11	—	—
Lehesterdeich	121	50	44	21	759	87	275	22	59	5	—	166	1609	80	41	37	41	26	—	—	—
Borgfeld	337	43	—	2	300	88	538	71	53	80	—	138	1650	271	166	103	66	39	—	—	—
Blockland	—	25	—	—	300	800	1025	30	62	—	1	187	2430	15	7	8	10	4	—	—	—
Grambkermoor	14	7	—	8	—	144	52	19	15	2	—	21	282	7	5	2	7	3	—	—	—
Lesumbrok	32	14	—	—	504	40	333	17	9	17	—	75	1041	20	7	11	12	6	—	—	—
Büren	28	10	—	—	178	22	299	13	5	43	—	88	686	22	5	10	6	2	—	—	—
Landgebiet links der Weser	854	122	33	4	463	1236	2023	176	213	45	7	224	5400	595	242	301	233	144	12	12	2
Arsten	214	33	—	—	—	145	251	27	64	3	—	13	750	150	20	89	57	41	1	4	2
Habenhausen	161	15	15	—	—	156	137	24	24	18	5	38	593	116	52	59	38	31	4	3	—
Huchting	379	40	17	4	62	250	388	94	88	10	1	30	1363	256	145	109	112	51	6	5	—
Lankenau	22	1	1	—	183	12	423	9	7	—	—	35	693	15	3	9	7	4	—	—	—
Strom	30	21	—	—	188	180	365	12	10	1	—	13	820	24	10	14	6	4	—	—	—
Seehausen	48	12	—	—	30	493	459	10	20	13	1	95	1181	34	12	21	13	13	1	—	—
Stadt Bremen	658	342	1355	90	279	496	1201	2128	1044	66	697	473	8829	446	225	201	142	88	39	30	1
Östlicher Teil	462	224	202	83	48	85	332	811	387	1	450	71	3156	320	177	135	88	57	26	28	—
Westlicher und nördl. Teil	129	96	592	1	221	248	488	949	519	55	58	280	3636	73	36	31	45	27	9	1	1
Südlicher Teil	67	22	561	6	10	163	381	368	138	10	189	122	2037	53	12	35	9	4	4	1	—
Vegesack	—	—	—	—	—	—	—	48	15	—	6	17	86	—	—	—	—	—	—	—	—
Bremerhaven	—	—	14	—	—	—	267	300	90	108	6	88	873	—	—	—	—	—	—	—	—
Land Bremen	2711	742	1479	305	2786	3767	6706	2951	1637	377	737	1534	25732	1948	998	856	681	409	62	42	3

1896	in Walle	über	29,64 ha
1895	„ Utbremen	„	7,37 „
1898	„ Hastedt	„	10,06 „

Ehemalige Feldmark Utbremen 1905: 36,01 ha = 500 103 ℳ, Feldmark Gröpelingen „Auf dem neuen Lande" 1905: 18,86 ha = 207 246 ℳ, „In dem Möhren, in den großen Barken" 1906: 14,32 ha = 588 955 ℳ, ehemalige Feldmarken Walle und Gröpelingen 1912: 34,42 ha = 384 012 ℳ, ehemalige Feldmark Hastedt 1913: 73,99 ha = 1 649 243 ℳ, Feldmark Strom „Im obersten Stellfelde" usw. 1913: 62,18 ha = 218 932 ℳ.

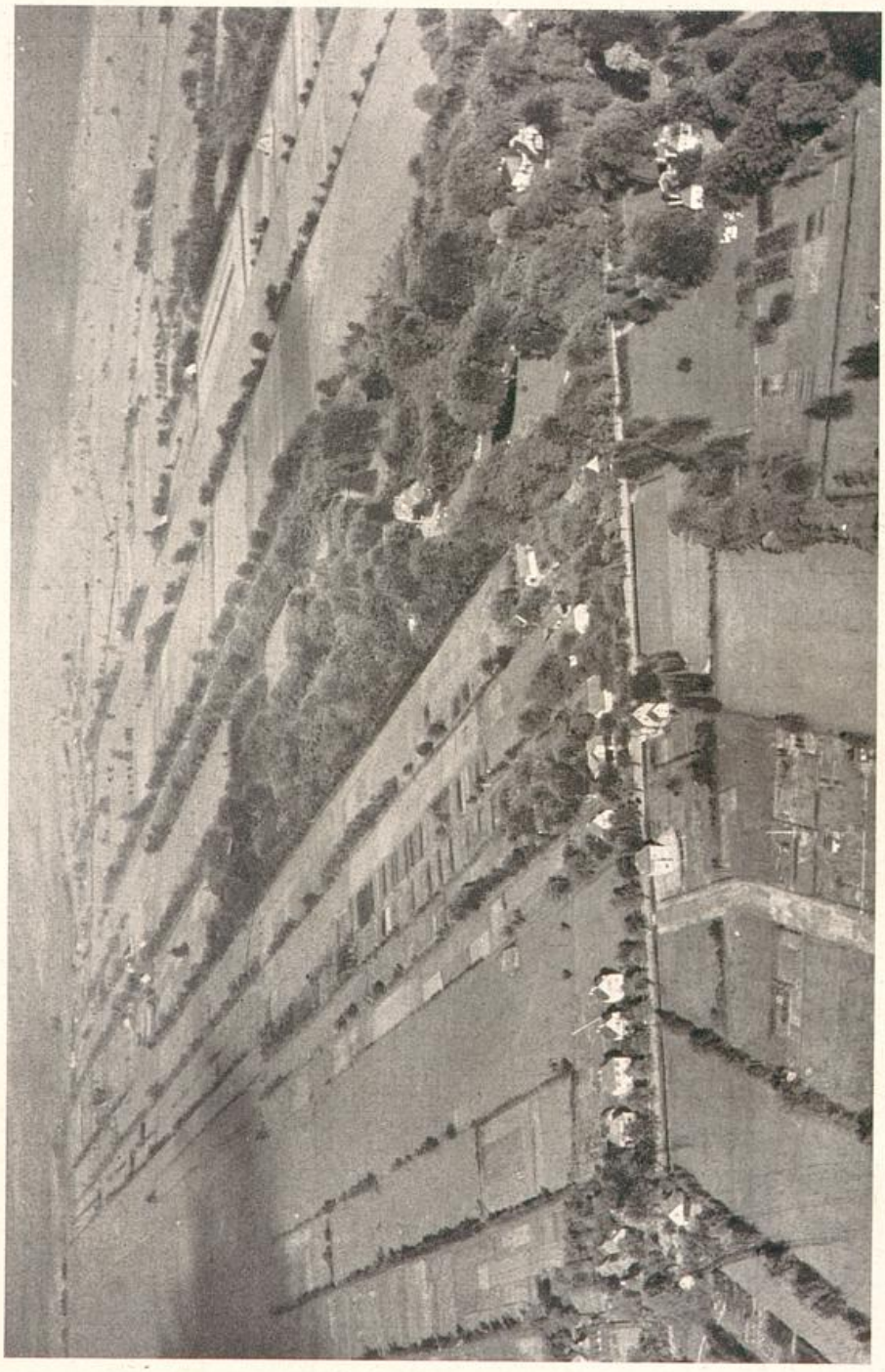
Das Gesetz vom 21. Juli 1901 verordnet, daß auf die nach diesem Termine der Stadt angeschlossenen Gebietsteile das Gesetz über die Verkoppelungen und Gemeinheitsteilungen im Landgebiet vom 18. Juli 1899 Anwendung findet. Diese Bestimmungen und vor allem das Umlegungsgesetz vom 6. Juli 1913 — in veränderter Fassung am 21. Dezember 1929 neu verkündet — schufen dann die Grundlagen für die weiteren durch die fortschreitende Ausdehnung der Stadt erforderlichen Maßnahmen dieser Art.

Das Kulturland im Landgebiete wurde 1866 nach seinem Verkaufswerte klassifiziert. Da dieses aber zu zahlreichen Härten führte, so ward durch Gesetz vom 11. Oktober 1878 die Schätzung nach dem Reinertrage (wie sie in Preußen üblich ist) eingeführt. — Den Schätzungen in der Stadt und Vorstadt liegt dasselbe Gesetz zugrunde.

E. Landgüter im Bremer Gebiete[1]).

Viele der jetzt im Gebiete, namentlich im Holler- und Werderlande liegenden Landgüter sind Villen, — Landhäuser, welche auf erst ganz neuerdings angekauften Grundstücken erbaut wurden. Andere stammen aus älterer Zeit. Die Gutsherren hatten sich nämlich früher nicht selten eine Sommerwohnung in dem Meierhofe oder in einem benachbarten kleineren Gebäude („Spieker"), oft auch einen Garten für sich behalten. Solche Besitztümer nannte man Vorwerke. Aus ihnen sind in den landschaftlich schöneren Teilen des Landgebietes im Laufe des 18. Jahrhunderts z. T. wirkliche Landsitze mit oft parkartigen Gärten hervorgegangen. Die in den reizloseren Strichen gelegenen sind nach Lösung des Meierverhältnisses größtenteils wieder eingegangen. Heineken erzählt in seiner handschriftlichen Geschichte von Bremen (S. 117 und 281), nach dem siebenjährigen Kriege habe der Sinn für Gemüse- und Baumzucht, dann auch die Neigung zur Blumenzucht sehr zugenommen. Die Gärten im verschnörkelten holländischen oder französischen Stile gefielen nicht mehr. Man wandte sich (zuerst Ältermann Heinr. Rouwe auf seinem Vorwerke in Rockwinkel) den englischen Anlagen zu. Um die Wende des Jahrhunderts wurden auch die bis dahin ganz bäuerlichen „Spieker" nach und nach durch bessere Wohnhäuser verdrängt. — Außer den Vorwerken und den aus neuerer Zeit stammenden Gütern gibt es aber auch eine Anzahl älterer, geschichtlich wichtiger Güter. Sie liegen meistens in den Ecken und Spitzen

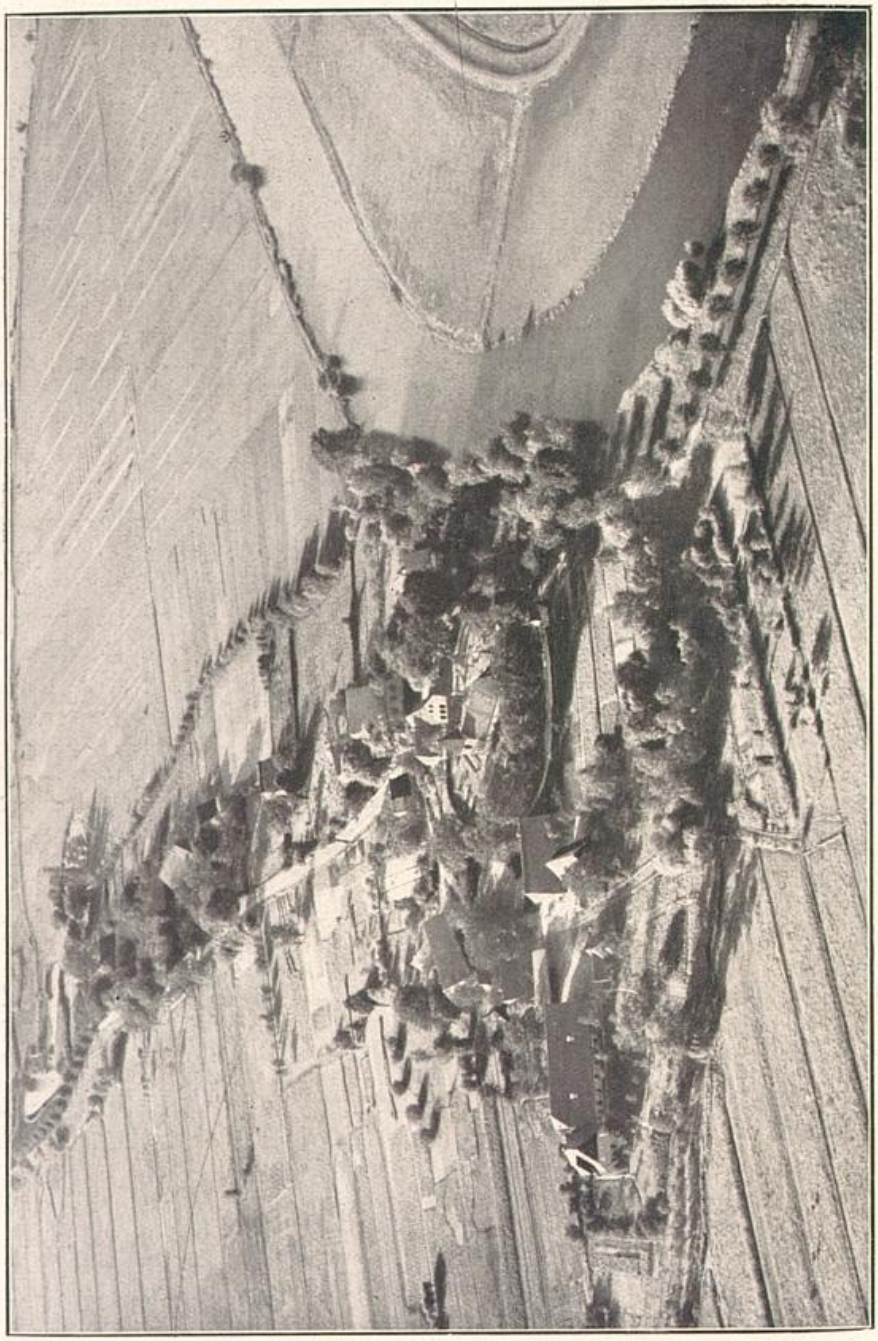
[1]) Das „Verzeichnis der jetzigen Eigentümer aller in den vier Gohgräfschaften befindlichen Landgüter" in den Jahrgängen 1809—20 des „Neuen Bremischen Adreßbuches" ist nicht zuverlässig.



Flughafen Bremen

Obernenland

Abbildung 26



Flughafen Bremen

Wasserbett

(den sog. Geeren) der Feldmarken und besaßen z. T. mehr oder weniger ausgedehnte Meierländereien. Hierhin gehört das früher Brauersche, jetzt Krietesche Gut in Tenever, das Gut Schorf, der Hof „Im Oort" in Lesumbrook. Bei manchen waren die Gebäude durch Graben oder Zugbrücke befestigt. Wahrscheinlich behielten die Unternehmer der Kolonisation sich diese Geeren, welche nicht mehr in Hufen (Bauerstellen) zerschnitten werden konnten, als eigenen Besitz vor. — Für einzelne Güter (z. B. Hodenberg, Riensberg, Gut Walle, das früher Adamische Gut in Sebaldsbrück) ist es wahrscheinlich oder nachweisbar, daß ihre Inhaber Lehnsmannen des sächsischen Herzogs oder des Erzbischofes waren. Indessen gingen die Besitzungen frühzeitig in die Hand von Stadtbürgern über, da der Adel in unserer Stadt seit der Austreibung der Geschlechter (1305) niemals eine hervorragende Rolle gespielt hat. Ihre Berechtigungen (Freiheiten von Lasten u. dgl.) sind jetzt sämtlich aufgehoben. — Einzelne Güter, wie die Dungen, der Erbrichterhof zu Borgfeld, das Erbenzinsgut Hemme hatten auch ganz besondere Verhältnisse. Es lassen sich daher allgemeine Gesichtspunkte für die Verhältnisse der Güter nicht aufstellen; für eine Prüfung der geschichtlichen Vorgänge im Einzelfalle fehlen aber meistens die Aktenstücke.

A. Das Hollerland.

31. Allgemeines.

Das Hollerland bildet, zusammen mit dem ehemaligen Gericht Borgfeld, den östlichen Teil des Bremer Gebietes. Es umfaßt die Ortschaften Katrepel, Oberneuland-Rockwinkel, Lehesterdeich und Osterholz mit Ellen, Schevemoor und Tenever. Dieselben bilden die Landgemeinden Lehesterdeich, Oberneuland-Rockwinkel und Osterholz. Dabei ist zu bemerken, daß Katrepel zu Borgfeld gezogen ist, wogegen die Feldmark Oberblockland, welche naturwissenschaftlich zum Blocklande zu zählen ist, zu Lehesterdeich gehört. Der Flächeninhalt des Hollerlandes beträgt 4455 ha.

Der Boden des Hollerlandes ist in seiner östlichen Hälfte vorzugsweise magerer Sand, hier und da infolge stillstehenden Wassers anmoorig. Lehm findet sich noch in einzelnen Strichen von Osterholz und Ellen. Der Lehm ist im allgemeinen weit fruchtbarer als der Sand, doch liefert auch der letztere, wo er günstige Lage für die Entwässerung besitzt, guten Boden für Acker- und Gemüsebau. Im Außendeichslande waltet im Süden ein reinerer, im Norden ein stark anmooriger Sand vor.

Das Außendeichsland stellt, zusammen mit dem Oyter Moore, einen früheren Weserarm[1]) dar, welcher durch eine Lücke der Dünen unterhalb Achim austrat. Er verschloß sich erst später, als die Dünen an Stärke zunahmen und weil er bei seiner seeartigen Ausbreitung nur geringen Strom hatte. Noch in neuerer Zeit hat man ja daran gedacht, unterhalb Achim einen Überfall zu errichten, der das Übermaß des Hochwassers der Weser von Bremen abhalten und in diese Niederung leiten sollte. Für die letztere würde das namentlich

[1]) Vgl. Fr. Buchenau, Die Beziehung einiger Dörfer des Hollerlandes zu den Weserdeichen bei Mahndorf (Jahrb. 1883, XII, S. 151–153).

auch den Vorteil der Befruchtung durch das lehmige Weserwasser gehabt haben. — Dieses ganze Butendiek (d. i. Außendeichsland) ist eine weite Grasfläche. Aber die früher hier vorhandenen zahlreichen gewundenen und netzartig verbundenen Wasseradern sind seit der 1927 durchgeführten Wummeregulierung, die nur wenige Arme übriggelassen hat, verschwunden. Eine Überschwemmung dieser Ländereien hat im Hollerlande fast ganz aufgehört, und die Sumpfvögel, wie Kiebitz, Regenpfeifer u. a. finden ihr Nahrungsgebiet verkümmert. — Das Außendeichsland liegt infolge der regelmäßigen Ablagerungen des Flusses auch hier bemerkbar höher als ein großer Teil des Binnenlandes.

Das Heu wird zu Wagen auf Wegen, die durch Wegegenossenschaften neu angelegt sind, nach den Wohnungen verfahren.

Der größere westliche Teil des Hollerlandes wässert in das Blockland, der kleinere östliche dagegen den Lehester Deich entlang und durch den großen Hollersiel beim Kreuzdeiche in die Wumme ab. Diese Entwässerungsanstalten zeigen deutlich, daß die Kolonisation des ganzen Landes gleichzeitig und nach einem festen Plane geschah. Die Hauptabzugsgräben durchschneiden in langen, meist geraden Linien das Land. Die Seitengräben, welche zugleich die Grundstücksgrenzen darstellen, laufen wieder untereinander parallel und nahezu rechtwinkelig auf die Hauptgräben zu. Dabei hat jede Gemarkung ihren eigenen Grundriß, und die Hauptgräben der verschiedenen Gemarkungen laufen nicht parallel, sondern stoßen in stumpfen Winkeln zusammen. Wenn eine Gemarkung nach einer Seite hin schmaler zuläuft, so sind die Bauerstellen dort um so viel breiter abgegrenzt als da, wo die Gemarkung selbst breiter ist, so daß noch heute die Bauerstellen in den verschiedenen Teilen der Feldmark an Größe fast vollständig übereinstimmen. Bei der Verteilung des Landes an die Ansiedler wurden zuerst die höher gelegenen Ländereien, auf denen die Häuser erbaut werden konnten, in solche lange Streifen zerschnitten, die niederen sodann als sogenanntes Umland unter die einzelnen Höfe verteilt; sie konnten aber erst infolge der fortschreitenden Entwässerung nutzbar gemacht werden.

Gegen die Überschwemmungen der Wumme wird das Land durch den H o l l e r d e i c h geschützt. Dieser ist zwar durchgängig nur aus Sand erbaut, genügt aber doch zum Schutze, da die Fluten ihn nirgends senkrecht treffen, und er v o r den West- und Nordwest-Stürmen liegt. Befände er sich an der Nordseite des Außendeichslandes, so müßte er bedeutend stärker sein. —

In landschaftlicher Beziehung ist das Hollerland der schönste Teil des Bremer Gebietes. In der westlichen Hälfte des Landes mit dem fruchtbaren Boden des Lehester Feldes und des Oberblocklandes finden sich neben kahlen Ackerfeldern und Weiden mehrere Güter mit prächtigem Baumwuchs. Die östliche Hälfte, namentlich die Feldmarken Rockwinkel und Oberneuland, bilden einen natürlichen Park. Der Boden, obwohl mager und sandig, ist dem Eichenwuchs und dem Gedeihen der sog. Moorbeetspflanzen (Rhododendron und Azaleen) sehr günstig. Die Häuser liegen fast überall im Schutze kräftiger Bäume; viele Kämpe sind von Bäumen eingefaßt, und zwischen die Gärten und Felder sind Eichengehölze mit trockenem oder feuchtem Boden eingestreut. Dieser Landstrich ist seit langer Zeit ein beliebter Sommerauf-

enthalt für Bremer Familien, und die Gehölze sind nach und nach in Parkanlagen umgestaltet worden. — Östlich von der Oberneulander Landstraße senkt sich der Boden rasch; daher liegen hinter den Gärten und Parks zunächst Ackerfelder und dann bis zum Wummedeiche ausgedehnte Weiden.

Die Bevölkerung des Hollerlandes hat im Laufe der letzten Generationen ihren ländlichen Charakter zum Teil verloren, indem zahlreiche Leute sich angesiedelt haben, welche ihren Erwerb in Bremen, in den Fabriken oder sonst auf Tagelohn finden. Der Gesamt-Charakter der Bevölkerung hat aber in seiner Tüchtigkeit nicht darunter gelitten. So werden z. B. auf Veranlassung der Heil- und Pflegeanstalt unschädliche Geisteskranke den Bewohnern der Gegend von Osterholz mit dem besten Erfolge in Pflege gegeben.

Das Hollerland ist im Laufe des 12. Jahrhunderts planmäßig kultiviert worden[1]). Es herrschte damals eine große Bewegung in deutschen Landen, bei der die Einwanderung zahlreicher Scharen aus den Gegenden der späteren Niederlande eine Hauptrolle spielte[2]). Diese Leute brachten die Kenntnis des Deichbaues und der regelmäßigen Entwässerung mit. Mit ihrer Hilfe konnten auch die Bremischen Erzbischöfe die weiten bis dahin nur wenig benutzten Einöden, welche noch in der Nähe ihrer Hauptstadt lagen, in planmäßig kultiviertes Land verwandeln. — Die erste uns vorliegende, von Erzbischof Friedrich im Jahre 1106 ausgestellte Urkunde (Urkb. I, 27) über solche Kolonisation nennt ausdrücklich Holländer als Ansiedler; sie vergibt größere Sumpfländereien an sechs Unternehmer. Es ist sehr wahrscheinlich[3]), daß sie sich auf den westlichen Teil des Hollerlandes bezieht, der jedenfalls in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in planmäßige Kultur genommen worden ist. Die zentrale Lage der Kirche in Horn, das Zusammentreffen der Wege und Wasserzüge aus Vahr, Lehe und Oberblockland bei ihr, lassen über den Vorgang keinen Zweifel. Dabei wird die Arbeit naturgemäß von der höchst gelegenen Vahr aus vorgeschritten sein. Ein an Schwachhausen grenzender Teil der ehemaligen Feldmark Hastedt hieß die alte Vahr (zuerst genannt 1338; Urkb. II, 432); die dortigen Höfe mögen wohl abgebrochen und in die neue Vahr verlegt worden sein. Auf der Westseite des Vahrer Fleetes wurde ein niedriger, übrigens nicht mehr gut unterhaltener Deich und ein Grenzgraben (eine Landwehre) angelegt. Am Ostrande der Vahr warf man den Achterdiek und östlich von Lehe den Lehesterdeich gegen die Überschwemmungen von den noch unkultivierten Gebieten her auf. — Daß auch die Feldmark Oberblockland von Horn her kultiviert worden ist, ist zweifellos, da ihre Wege (Achterstraße und Mittelweg) nach Lehe hin Anschluß haben, und da sie sowohl in kirchlicher als in kommunaler Beziehung zu Horn gehörte[4]). Es ist zu vermuten, daß ihre Kultivierung etwa in der

[1]) Vgl. Abel, S. 16 ff., 24.

[2]) Ed. Otto Schulze, Niederländische Siedelungen in den Marschen an der unteren Weser und Elbe im 12. und 13. Jahrhundert, in: Zeitschr. d. histor. Ver. f. Niedersachsen, 1889.

[3]) Daß in der Urkunde die Gründung mehrerer Kirchspiele gestattet wurde, kann nicht wohl als entscheidender Grund gegen diese Deutung angesehen werden. Es würde unnatürlich gewesen sein, wenn nicht zuerst das so nahe bei der erzbischöflichen Residenz liegende Gebiet von Horn, sondern andere, entfernter liegende Bruchländereien urbar gemacht worden wären. Später als 1120–30 ist die Kolonisation des westlichen Hollerlandes wohl keinesfalls zu setzen. Vgl. auch Schumacher im Jahrb. III, S. 199–244.

[4]) Über den Namen Oberblockland, der erst später üblich wurde, vgl. S. 428.

Mitte des 12. Jahrhunderts geschah. Die in dem Weidebrief des Erzbischofs Hartwig von 1159 erwähnte Besorgnis der Bürger von Bremen, ihre Weide möchte durch die fortschreitende Kultur der Sümpfe in der Umgebung der Stadt geschmälert werden, wird durch diese Kultivierung sowie durch die weiter in die Niederung vorrückende Urbarmachung von Ländereien in Utbremen und Walle entstanden sein.

Für den Beginn der Hollerkultur in der östlichen Hälfte des Hollerlandes im Jahre 1181 liegt der direkte urkundliche Beweis noch vor (Urkb. I, 56). Erzbischof Siegfried verkauft nämlich eine unkultivierte Landstrecke, welche „Overnigelant, Rocwinkel, Osterholt und Vurholt genannt wird". Der Grundriß der Feldmarken beweist, daß damals Oberneuland, Rockwinkel und das Vahrholter Feld durchaus neu ausgeteilt worden sind; aber auch ein Teil der Feldmark Osterholz dürfte früher oder später nach der üblich gewordenen Weise verändert (nach heutiger Ausdrucksweise verkoppelt) worden sein[1]). Das hochgelegene Ellener Feld war gewiß schon vorher kultiviert und besiedelt. Der Name Hollandria kommt schon 1188 vor (Urkb. I, 74). Noch im Jahre 1374 wird aber unter dem Namen Hollerland das ganze Gebiet von Mahndorf bis Grambke zusammengefaßt (Urkb. III, 467).

Das Hollerland besaß zwei Dingstätten: vor den Kirchen zu Horn und zu Oberneuland; der Richtplatz befand sich am Vereinigungspunkte der Feldmarken Rockwinkel, Vahr und Lehe.

Über die Beziehungen des Hollerlandes zur Stadt Bremen s. S. 403.

32. Gemeinde Oberneuland-Rockwinkel.

a) Rockwinkel — Kirchspiel Oberneuland.

Rockwinkel (= Krähenwinkel?) wird zuerst 1181 in der auf die Kultivierung der östlichen Hälfte des Hollerlandes bezüglichen Urkunde (I, 56) erwähnt. Lage: zirka 8 km östlich von Bremen zwischen der Feldmark Oberneuland und der Vahrer Vorstadt, im Norden von der Feldmark Horn und Lehe, im Süden von Osterholz und Ellen begrenzt; im Südosten greift die Feldmark mit dem Areal „im Bultenlande" in das Außendeichsland hinaus. Hauptverkehrswege: die Rockwinkeler Heerstraße (vom Rüten bis zur Oberneulander Kirche), die an ihrer Ostseite verlaufende Oberneulander Landstraße und die sie fast in ihrer ganzen Länge durchschneidende Bremen—Hamburger Eisenbahn, deren auf dem Mühlenfelde gelegene Station nach Oberneuland genannt ist. Außerdem die Rockwinkeler Landstraße mit ihrer Verlängerung, der Osterholzer Landstraße, die auch den Verkehr von der Franz-Schütte-Allee in die Osterholzer Heerstraße leitet.

Die breite Franz-Schütte-Allee verläuft in gerader Linie von der Rockwinkeler Landstraße gegenüber der Bahnstation über Achterdiek durch die Vahrer und Schwachhauser Vorstadt zur Schwachhauser Heerstraße unweit des St. Josephsstiftes, von der Vahrer Straße an unter dem Namen Kurfürstenallee. — Der Lindenweg, eine mit Villen bebaute Straße in der Nähe des Bahnhofes, verbindet die Oberneulander Landstraße mit der Rockwinkeler Heerstraße. Auch die Mühlenfeldstraße zwischen der letztgenannten

[1]) Siehe „Das alte Dorf" bei Osterholz, S. 319.

und der Landstraße „Auf der Heide" ist stark bebaut. Sie ist 1930 zur Kreisstraße geworden.

Der Boden ist überwiegend ein magerer, zum Teil anmooriger (selten lehmiger) Sand, an einigen Stellen mit Ortsteinbildung. Lehm findet sich fast nur im Westen gegen Achterdiek zu. — Die mittlere Höhenlage ist 2,92 m über NN, doch gibt es eine Anzahl sehr niedrig gelegener Grundstücke, die an übermäßiger Feuchtigkeit leiden. — Über die Rockwinkeler Entwässerung siehe auch Oberneuland. — Das Binnendeichsland entwässert durch das Achterkampsfleet, das Rockwinkeler Fleet und das Holler Fleet. Das erstgenannte mündet unweit Schorf in die kleine Wumme; das Rockwinkeler Fleet geht beim Rüten in das Holler Fleet, welches nun zwischen dem Lehester und dem Borgfelder Flutdeiche bis zum Kreuzdeiche verläuft und beim großen Holler Siel (Sohlenlage 1,16 m unter Null) in die Wumme mündet.

Eine Bewässerung der Feldmark ist weder in Rockwinkel noch in Oberneuland vorhanden, sie ist allein auf das Grundwasser angewiesen.

Eine Bauerschaft besteht nicht mehr, sowenig wie in Oberneuland. Die Einteilung der Bauern nach dem Grundbesitz hat keine Bedeutung mehr.

Beachtenswerte Flurbezeichnungen.

Blockdiek (wörtlich ein Deich oder Damm über einen Block oder Brook, d. i. ein tiefer gelegenes, mit einem Graben umgebenes Feld) ganz im Süden nach Ellen zu. Auf dem Blockdiek befindet sich die Engelkensche Irrenheilanstalt (jetzt Dr. Benning), wohl eine der ältesten in Deutschland, 1763 durch einen von Java zurückgekehrten und mit einem besonderen, lange Zeit geheimgehaltenen Heilmittel (Opium) ausgerüsteten holländischen Militärarzt Engelken gegründet. Erst auf der Naturforscher-Versammlung zu Bremen (1844) machte der Ururenkel des Begründers die Anwendung des Mittels bekannt. — Die Hofstelle von Kämena zum Blockdiek ist die größte im Hollerlande; sie besitzt 78 ha in Rockwinkel und hat auch noch eigene Jagdberechtigung.

Auf der Heide, die Häusergruppe zwischen Blockdiek und dem Mühlenfelde. Von der benachbarten unter der Bezeichnung Hartmanns Hof (s. S. 374, 375) bekannten Hofstelle führt ein erhöhter Weg, der Heiddamm, über die Heide nach dem Hollerdeiche.

Über den Heiduckenpfad s. Vahr, S. 230.

Im Bultenlande, Außendeichsland. Mit niedrigen Hügeln bedecktes, unebenes Land.

Das Mühlenfeld, unfern der Kirche, ein wenig ertragreiches Land, in der Mitte eine erhöht stehende Windmühle tragend und meist von Landgütern umgeben; seine Schönheit hat durch die Anlage des Bahnhofes sehr verloren.

Die Fleetrade (von Fleet = fließendes Wasser und Trade = Spur, Weg, also Weg am Graben? oder: „wo die Anwohner am Fleet Flachs und Hanf rodeten"? — keine dieser Deutungen befriedigt), der Weg, welcher von der „Heide" zum Hollerdeiche führt; er wurde dann von der Bahn durchschnitten und heißt jetzt diesseits der Bahn Oberneulander Straße, jenseits „Am Grashof".

Der Rüten, am nördlichsten Ende der Feldmark, zeigt, wenn es „Ausroden des Waldes" bedeutet, merkwürdigerweise die hochdeutsche Form des Wortes. Früher eine Gemeinheit und ein weites freies Feld, ähnlich dem Mühlenfelde von Bäumen und Landgütern umgeben, hat der Rüten jetzt durch zahlreichen kleinen Anbau seine Schönheit fast ganz verloren.

Die alte Straße, hochgelegene Grundstücke westlich von Blockdiek, vielleicht die Stätte des ältesten Anbaues.

Da, wo die Heerstraße von Bremen den Rüten erreicht (dem Gute Landruhe gegenüber) liegt der Richtstuhl (s. o.).

Der Fußweg östlich des Richtstuhls heißt „auf der Angst". Westlich des Richtstuhls liegt der „Diebeskamp"[1]); er gehört zur Horner Vorstadt.

In Rockwinkel befindet sich eine Reihe von Sommersitzen wohlhabender Bremer Familien. Die Hauptschönheit der Parkanlagen besteht in den noch erhaltenen alten Eichen (besonders die sog. „dicke Eiche" an der Rockwinkeler Heerstraße) und in künstlich angelegten Wasserzügen. Ein früher beliebtes, jetzt in Privatbesitz übergegangenes Ausflugsziel war Klüvers Holz, dessen letzter Besitzer, ehe es an einen anderen Eigentümer überging, der hochbegabte Eberhard Klüver (1800–1845)[2]) war.

1904 wurde das Erholungsheim Holdheim der Walte-Schütte-Stiftung eröffnet; es ist das frühere Gut des Arztes und hervorragenden Naturforschers Dr. G. Wold. Focke.

b) Oberneuland.

Oberneuland (Overnigelant) wird zuerst 1181 in der die Kultivierung der Osthälfte des Hollerlandes betreffenden Urkunde (Urkb. I, 56) genannt. Der Name bedeutet: über oder hinter dem Neuenland, nämlich dem westlichen Teile des Hollerlandes.

Die Kirche von Oberneuland, von der aus eine Kraftomnibuslinie den Verkehr nach Horn vermittelt, liegt 11 km östlich von Bremen; die Feldmark wird begrenzt von den Feldmarken Borgfeld, Horn und Lehe, Rockwinkel, Osterholz und Ellen; mit Bremen ist sie durch eine Heerstraße und Eisenbahn verbunden. Die Form ist nahezu die eines Trapezes, dessen kleinere parallele Seite die Oberneulander Landstraße bildet. Es mißt in seiner größten Erstreckung von Katrepel bis zum Ende der Landesbröken 6 km. Die Verkleinerung der Feldmark rührt von dem Staatsvertrage zwischen Preußen und Bremen her, durch den Oberneuland fast 100 ha eingebüßt hat. Der große Boddensee ist dadurch ganz preußisch geworden, der kleine Boddensee bildet größtenteils die Grenze.

Der Boden ist überwiegend sandig, meist wenig fruchtbar und an ziemlich vielen Stellen anmoorig; reinerer Moorboden tritt unfern des Hollerdeiches und namentlich im Außendeichslande auf. Der Oberflächensand liegt an ziemlich vielen Stellen auf anmoorigem oder urhaltigem Sande. In einem

[1]) Vgl. Ferd. Donandt im Jahrb. V, S. 23. Der Diebeskamp bei Schorf kommt urkundlich bereits 1280, 1283 und 1299 vor (Urkb. I, 395, 414 und 530). Vgl. auch S. 415.

[2]) H. Wellmann, Eberhard Klüver; Programm der Realschule b. Doventhor, 1880; vgl. auch den Artikel „Klüver" in der Brem. Biogr. S. 253.

kleinen Bezirke in der Mitte der Feldmark in der Nähe von Jürgens Holz ist derselbe salzhaltig, was durch die Anwesenheit einiger Salzpflanzen: des Salzschwingelgrases, Atropis distans, der Meerstrandaster, Aster Tripolium, der Salzmiere, Spergularia salina, angedeutet wird, aber auch durch direkte Versuche festgestellt worden ist. Durch Bohrung hat man an vielen Stellen von Oberneuland und Rockwinkel in mäßigen Tiefen salzhaltiges Wasser erhalten.

Die mittlere Höhenlage ist 2,90 m über NN.

Den Hauptabwässerungs-Kanal für die Feldmark bildet das Hollerfleet, welches in Tenever seinen Anfang nimmt, durch Schevemoor und am Hodenberge vorbeigeht und von letzterem an fast beständig die Grenze von Oberneuland gegen Rockwinkel bildet. Die Oberneulander Felder werden von drei mehr oder weniger parallelen Fleeten, dem obersten, mittelsten und dem Rethfelds-Fleet durchschnitten. Sie leiten das Wasser beim Lehester Deich durch zwei Feldsiele in das Hollerfleet, welches dann, dem Lehester Deiche entlang laufend, beim Kreuzdeiche durch das große Hollersiel in die Wumme mündet. Die Entwässerung ist verbessert worden durch die Tätigkeit einer Entwässerungsgenossenschaft, der Hollersielacht (s. S. 81), so daß sie jetzt genügt. Der große Boddensee ist jetzt unter dem Namen „Südarm der Wumme-Regulierung" als Kanal ausgebaut. Seine Fortsetzung durch den „Wietengraben" und die sogenannte alte Wumme bildet heute den Wasserzug, in den alle bremischen Abwässer des Butendieks einmünden. Der kleine Boddensee wird in Zukunft neben dem Deichschlot ein Hauptvorfluter der Entwässerung derjenigen preußischen und bremischen Ländereien sein, die keinen Anteil an der Wumme-Regulierung haben. Durch die Weser- und Wumme-Regulierung haben sich die Wasserverhältnisse des Butendieks völlig geändert. – Im Außendeichsland sind durch Bildung freiwilliger Genossenschaften unter großen Kosten fahrbare Wege angelegt, auf denen das geerntete Heu mit Wagen eingebracht wird (s. auch den Abschnitt Hollerland S. 401). Früher gab es auch noch ein Siel im Wummedeiche, dicht oberhalb Katrepel, für das Katrepler Feld; dieser ist aber nach dem durch ihn verursachten Deichbruche vom 10. Februar 1850 herausgenommen worden.

Das Außendeichsland entwässert durch den Deichschlot in die Wumme; es steht in nassen Jahren trotzdem nicht selten noch während eines großen Teils des Sommers unter Wasser.

Von den Gemeinheiten wurde ein Teil des Ratsbultens (41,4 ha) 1877 bis 1878, ein Teil der Hodenberger Laake (17,8 ha) 1877 – 79, der Heidkamp und die Meente 1882 – 84 geteilt.

Nach Oberneuland ist das Kirchspiel genannt, zu dem noch Rockwinkel und Osterholz-Ellen gehören. Durch eine Verordnung von 1835 wurden Katrepel und Lehester Deich bis an den sogenannten Grünen Weg zum Kirchspiel Borgfeld, Sebaldsbrück, die Holterstraße und der Sack zum Kirchspiel Horn gezogen. Das Patronat über die Oberneulander Kirche besaß bis zur Reformation der Dompropst; dann ging es auf den Rat der Stadt über.

Die jetzige Kirche, ein Backsteinbau in gotischen Formen mit schlankem Turme, wurde 1859 – 60 von dem Architekten Heinrich Müller, dessen Wiege selbst in Oberneuland gestanden hatte, erbaut. Die ältere, dem heiligen Johannes gewidmete Kirche wurde wohl bald nach der Kultivierung der

Gegend, also etwa ums Jahr 1200[1]) errichtet (urkundlich zuerst erwähnt 1270, Urkb. I, 345). Sie besaß einen niedrigen vierkantigen Turm an der Westseite; der ältere Teil des Schiffes war aus Feldsteinen erbaut; der kleine Ostchor wurde 1719 (ebenso wie bei der Kirche von Borgfeld) abgebrochen und das Schiff auf die doppelte Länge gebracht. Die Fenster des Chores befanden sich mit Ausnahme des aus eigenen Mitteln eingebauten Mittelfensters ehedem im Dom und sind von der dortigen Gemeinde 1902 hierher überwiesen; die des Schiffes tragen großenteils Wappen alter bremischer Familien. Die Kirche ist 1906 von dem Maler Alb. Ritterhoff nach dem Entwurf des Innenarchitekten Kropp ausgemalt. Eine Kapelle steht unfern von ihr auf dem städisch anmutenden Friedhof; sie wurde auf Grund einer Stiftung des Ehepaares Krull aus Osterholz 1903 von dem Architekten Wagner erbaut.

Die Kirche besitzt einen silber-vergoldeten Kelch aus dem Jahre 1666; unter ihren Glocken ist eine von Joh. Ph. Bartels 1777 gegossen, eine andere kleinere ist unbezeichnet, aber viel älter. 1931 wurde ein sehr alter Taufstein aufgefunden, dessen Entstehung zwischen dem 12. und 14. Jahrhundert liegt; er ist vor dem Altar aufgestellt.

Eine 1876 in der Kirche angebrachte Tafel aus schwarzem Marmor erinnert an den einzigen im französischen Kriege aus dieser Gemeinde gebliebenen Krieger. Ein Denkmal mit den Namen von 103 im Weltkriege Gefallenen aus Oberneuland und Rockwinkel ist in den Pfarrgarten hineingebaut. (Entwurf des Architekten H. Haering.)

Von der Schule ist eine Elementarklasse auf dem Rüten abgezweigt.

Beachtenswerte Flurbezeichnungen.

Der Hodenberg, ein altadeliges, früher befestigtes Gut in der südlichen Spitze (dem „Geeren") der Feldmark; urkundlich zuerst genannt 1421 (V, 179 Note), dann 1425 (V, 242). Schon 1204 tritt ein Hermann Hudo im Gefolge des Herzogs Heinrich von Sachsen auf (Urkb. I, 97), von dem der Name herstammen mag. Auf dem Hodenberg wurde 1810 von Dr. med. Friedr. Engelken eine Privat-Irrenanstalt errichtet, welche 1863 mit derjenigen zu Blockdiek vereinigt wurde. Engelken hatte das Gut von den Erben der Frau Lambertz, geb. Retberg, erworben, deren Eltern es vordem besessen hatten. Heute ist es im Besitze des Herrn Rob. Rickmers.

Im Butendiek; das Außendeichsland an dem nordöstlich gerichteten Teile des Hollerdeiches bis zum sogenannten kleinen Boddensee; nur ein Stück davon ist bremisch. Während alles andere Außendeichsland Gemeinheit war, setzte sich in den Butendiek hinein die Flureinteilung des Binnenfeldes fort; offenbar ist also der Hollerdeich später als diese Einteilung angelegt worden.

Die Landesbröken, ebenfalls ein Außendeichsland und früher Gemeinheit der fünf hollerländischen Dörfer. Sie wurden 1811 zuerst generell unter die Dörfer, dann unter die einzelnen Interessenten in sogenannte Mannteile geteilt. (Die Herrenbröken s. Borgfeld.)

[1]) Schon in der Urkunde von 1181 bestimmt der Erzbischof, daß das ganze zu kultivierende Gebiet eine Gemeinde bilden solle.

Der Ratsbulten, Außenländer am Hollerdeich, früher Eigentum des Rates, 1821 an die Interessenten der Hodenberger Laake (einer Gemeinheit, aus welcher die Erde zum Holler Deiche genommen wurde) verkauft, jetzt geteilt. (Über die Bedeutung von Bulten siehe S. 405).

Der faule (d. i. schmutzige, sumpfige) Damm, jetzt Hodenberger Straße, führt über Gut Hodenberg in nordöstlicher Richtung nach dem Hollerdeiche.

In der Helle, niedrige Grundstücke südlich von der Kirche, zwischen dem Hodenberg und dem Mühlenfelde; hier „hellte" in früheren Zeiten das Wasser (blieb stehen). Die Bezeichnung kommt im Flachlande vielfach vor.

Die alte Weide, Häusergruppe hinter Höpkens Ruh am Rethfeldsfleete, unfern der Krümmung des Hollerdeiches.

Uppen Würen, das Dreieck zwischen der Oberneulander Landstraße, dem Rüten und dem grünen Wege (der letztere heißt jetzt „an den Würen"). Würen sind die in einer tiefgelegenen feuchten Gegend aufgeworfenen Erdhügel (auch Warfe, Wurten), auf welchen die Häuser errichtet werden.

Höpkens-Ruh, ein durch besonders schöne Parkanlagen ausgezeichnetes Landgut (angelegt im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts durch Syndikus Dr. J. F. Schultz), über 12 ha groß. Es wurde 1873 von Johann Höpken der Stadt Bremen vermacht, welche den Besitz nach dem Ableben zweier Geschwister des Testators 1893 antrat. Die Wirtschaftsgebäude brannten im Juni 1897 ab. Die neuen Lokalitäten wurden am 28. April 1899 eröffnet.

Im Rosenbusch, Grundstücke und Häusergruppe an der Oberneulander Landstraße nördlich von Höpkens Ruh.

In der Feldmark Oberneuland liegen eine Reihe von Landsitzen wohlhabender Bremer Familien, ausgezeichnet namentlich durch den Besitz schöner Eichen (s. S. 400). Den Garten des Heinekenschen Landgutes soll le Nôtre, der Architekt der Gärten zu Versailles und Herrenhausen, angelegt haben. Sie haben nach der Inflation zum Teil den Besitzer gewechselt. Das Gehölz des früheren Westenfeldschen Gutes (westlich des Fleetes) wurde von der Gemeinde angekauft und zu verschiedenartigen Zwecken verwendet. Als Ausflugsziel ist außer Höpkens-Ruh besonders bekannt: Jürgens-Holz.

33. Gemeinde Osterholz[1]).

Kirchspiel Oberneuland.

Osterholz liegt etwa 9 km ost-südöstlich von Bremen und wird durch die Osterholzer Heerstraße, die einen Teil der 1812 angelegten Bremen – Hamburger Chaussee bildet, sowie durch die Eisenbahn (Station Sebaldsbrück) und eine Linie der Straßenbahn mit der Stadt verbunden; nach Norden führt die Osterholzer Landstraße. Das Osterholzer Feld grenzt im Norden an Rockwinkel, im Osten an das Oyter Moor, im Süden an Mahndorf und Uphusen, im Westen an Hemelingen und die Sebaldsbrücker Vorstadt. Gegen die preußischen Orte im Süden und Westen ist es durch einen Graben,

[1]) Bremisch-Osterholz zum Unterschiede von Hannoversch-Osterholz bei Scharmbeck und Osterholz bei Syke.

die Landwehre, abgeschlossen; gepflasterte Straßen führen jetzt nach Mahndorf sowie quer durch das Moor von Tenever nach Sagehorn.

Der Boden ist in Ellen vorzugsweise Sand, an den Stellen des emsigen Anbaues durch Humus schwärzlich gefärbt; Lehm findet sich hier nur örtlich in einigen Einsenkungen, offenbar Resten früherer winterlicher Weserarme. In Schevemoor überwiegt anmooriger Sand. Im eigentlichen Osterholz wechseln Lehm und Sand mehrfach ab. In der Nähe des Deiches und im Außendeichsland findet sich anmooriger Sand oder ein saurer Moorboden. Die mittlere Höhenlage beträgt für Osterholz 4,35, für Ellen 4,48 m über NN.

Die Ländereien wässern nach verschiedenen Richtungen hin ab. Die Binnendeichsländereien von Ellen, Tenever (nördlich der Straße), Hilgeskamp und Schevemoor führen ihr Wasser dem neben der Oberneulander Landstraße liegenden Oberneulander Fleet zu. Sein Beginn innerhalb dieser Feldmark heißt Barkenfleet (d. i. Birkenfleet, nach einem Areal in den Barken)[1]); die Außendeichsländereien entwässern durch den Graben an der Außenseite des Schevemoorer Deiches, den sogenannten Deichschlot. An der Osterholzer Dorfstraße liegt das Osterholzer Fleet; dieses führt die Gewässer des größeren Teils der Feldmark nach Westen, nimmt dann das Wasser der schon obenerwähnten Landwehre auf, die ihrerseits aber nur die preußischen Gebietsteile abwässert, und läuft als Vahrer Fleet weiter. Seit der Weserkorrektion ist die Entwässerung mehr als genügend; es wird eher über zu große Trockenheit des Landes geklagt. Irgendwelche Bewässerung der Feldmark ist hier nicht vorhanden, man ist allein auf das Grundwasser angewiesen.

Osterholz hat eine eigene 16klassige Schule; das Schulgebäude wurde 1873 wesentlich vergrößert, 1901 abermals erweitert.

Über das jetzt nach Osterholz verlegte St. Petri-Waisenhaus s. S. 370.

Osterholz wird zuerst in der auf die Kultivierung der östlichen Hälfte des Hollerlandes bezüglichen Urkunde von 1181 (Urkb. I, 56) genannt, in welcher Erzbischof Siegfried die „Einöden" Oberneuland, Rockwinkel, Osterholz und Vurholz verkauft. Für die richtige Deutung der Örtlichkeit ist es von besonderem Werte, daß in einer Urkunde von 1338 (Urkb. II, 432) das Westerholz in Hastedt erwähnt wird (s. unter Hastedt). Es folgten also von Osten nach Westen aufeinander: Osterholz, Vurholz, Westerholz. Von ihnen zeigt Vurholz (Holz zur Vahr, Vora gehörig), das jetzige Holter Feld, das 1921 mit zur Stadt geschlagen wurde, auf das deutlichste Hollerkultur. Es war eine Feldflur, eine Gewanne, von der noch bis in das 19. Jahrhundert hinein jeder Bauer in Osterholz einen Streifen besaß. — Osterholz war selbstverständlich damals keine Einöde im strengen Sinne; der Sack, die Kämena, Ellen, Tenever existierten bereits als Ansiedelungen. Ja der Ort Osterholz selbst wird bereits vorhanden gewesen sein, denn noch heute weist die Bezeichnung: „das alte Dorf" (südlich der heutigen Dorfstraße) auf die eingetretene Veränderung in der Lage des Ortes hin. Indessen läßt doch der Grundriß der Feldmark vermuten, daß ein nicht geringer Teil derselben damals planmäßig in veränderte Kultur genommen wurde. —

[1]) Ein Viertel Land to ther Berke kommt bereits 1267 als Eigentum der St. Jürgen-Kapelle vor (Urkb. I, 330, 331, auch 355).

Das eigentliche Dorf Osterholz liegt abseits der Heerstraße an der Dorfstraße; im Süden der Heerstraße verläuft unmittelbar das Osterholzer Fleet, dann folgt ein schmales Stück Land, das mit Häusern besetzt ist und „der Deich" genannt wird, und sodann die Landwehre.

Beachtenswerte Flurbezeichnungen:

a) Im eigentlichen Osterholz.

Tenever, die Häusergruppe am Ostende der Gemarkung, da wo die Hamburger Heerstraße in das Bremer Gebiet eintritt; urkundlich zuerst 1246 (Urkb. I, 231) erwähnt. Die älteste Form des Namens ist fast stets Thedenevere; die Form Tenever (Tenöver) ist erst später üblich geworden. — Der alte Grenzweg zwischen Ellen und Osterholz ging früher von der Kämena, dem jetzigen Osterholzer Friedhof, bis Tenever und hieß der Oeverweg (die gerade Straße, welche ihn links liegen läßt, ist erst in der französischen Zeit gebaut worden). Heute endet er schon an der Schevemoorer Landstraße, und nur der zweite Teil von der Osterholzer Landstraße bis hierher führt noch den alten Namen, während das erste Stück vom Osterholzer Friedhof an jetzt „An der Kämenade" heißt.

In Tenever lagen zwei schöne Güter von Bremer Familien. Das eine, in der südöstlichen Ecke der Feldmark, läßt sich als Besitztum bremischen Patriziats weit zurückverfolgen. Wenn es wirklich einstmals ein erzbischöfliches Gut gewesen ist, so gehörte es im 16. Jahrhundert jedenfalls bereits der Familie Kenckel, dann den Dotzen und Gröning, vielleicht auch den Köhnes. Neuerdings wurde es das Brauersche Gut genannt und 1926 von Diedrich Kriete erworben.

Das zweite, früher von Bürensche, bezeichnet wohl die ältere Grenze der Ortschaften Osterholz und Tenever. Es ging durch Erbfolge an den Tochtermann des letzten männlichen Büren (Sen. Dr. Herm. von Büren, † 1755), den kais. Rat Dr. Gerh. Olrichs über und kam von dieser Familie an den Kaufmann Joh. Heinr. Egestorff (1892). Da dieser († 1905) es dem bremischen Staat vermachte, wurde es 1911/12 als stadtbremisches Altenheim eingerichtet (Erbauer: Architekt G. W. Heyberger). S. S. 366.

1910 wurde in Tenever ein Mütter- und Säuglingsheim eröffnet, besonders mit Hilfe der reichen Gaben einer um viele wohltätige Stiftungen verdienten Bürgerin, Frau Marie Hackfeld.

Schevemoor, die Ansiedlung nördlich von Tenever bis Blockdiek in Rockwinkel; der Name erklärt sich leicht aus dem schiefen Verlauf der Grundstücke und dem stark anmoorigen Sandboden. Schevemoor war früher ein Bruchland, eine den Osterholzer Bauern gehörige Gemeinheit (wie die 4 Ellener Bauleute eine gleiche im Ellerbrok besaßen). Bei der Teilung wurde die Osterholzer Feldeinteilung unter Überspringung von Ellen Stück für Stück auf Schevemoor übertragen; ja diese Teilung setzte sich noch in das Außendeichsland, den sog. „Osterholzer Bulten" fort. Die Besiedelung erfolgte erst spät durch Aftermeier von Osterholz aus.

Eine besondere Bauerschaft besteht in Osterholz nicht mehr, wie auch keine Gemeinheit mehr vorhanden ist. Dagegen hat die Unterscheidung zwischen Vollbauern, Halbbauern usw. noch eine gewisse, wenn auch nicht politische Bedeutung.

Der Osterholzer Bulten, das zur Gemarkung gehörende Außendeichsland (Bultenland) mit stark moorigem Boden wässert vermittelst des Deichschlotes (Zuggrabens) in die Wumme ab.

b) In Ellen.

Ellen ist der höchstgelegene Ort des östlichen Hollerlandes und daher sicher auch zuerst, wahrscheinlich gleichzeitig mit Arbergen und Borgfeld kultiviert worden. Als in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Weserdeiche bei Mahndorf gebaut wurden, übernahmen die wenigen Bauern von Ellen für ihre kleine Feldflur 77,8 m, die Osterholzer 70,6, die Rockwinkeler 76,5, die Oberneulander 100,1 m (Jahrb. XII, S. 152). Offenbar war das Land von Ellen bereits viel wertvoller als das erst kürzlich kultivierte Land der anderen Feldmarken. Noch 1377 gehörte Ellen zum Kirchspiel Arbergen (Urkb. III, 518), während das Kirchspiel Oberneuland, in dessen Sprengel es lag, bereits fast seit 200 Jahren bestand. Die Ungewißheit über die Zugehörigkeit des Dorfes Ellen wird erst durch Erzbischof Nikolaus beseitigt, welcher am 24. Febr. 1426 (V, 287) verfügt: „desulven van Elne scholen horen to richte unde to swornnescop (Geschworenenschaft) tom Rockwinkell in dem Hollerlande." — Ellen wird urkundlich zuerst ums Jahr 1300 in einem Güterverzeichnisse des Willehadi-Kapitels genannt. Das Ellener Feld wurde in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts verkoppelt.

Im Ellener Broke; früher eine Ellener Gemeinheit, jetzt eine Ansiedelung kleinerer Wohnungen auf niedrigem Lande zwischen Ellen und Schevemoor.

Hilgeskamp, so heißt noch jetzt der nördliche Teil des Ellener Feldes. Die Straßenbezeichnung „An der Pfandstelle" ist heute nicht mehr vorhanden, sondern haftet nur noch an einem bestimmten Hause. Hilgeskamp = Heiligengeistkamp, d. h. Eigentum der dem Deutschen Orden gehörigen Heiligengeistkirche? s. Jahrb. II, 197.

Der Langenkamp, die Häusergruppe in dem Winkel zwischen Ellen, der früheren Kämena und Rockwinkel. Dort liegt der Ellener Hof (s. S. 330). Der Zufahrtsweg heißt heute „am Hallacker".

Über die frühere Kämena s. Sebaldsbrücker Vorstadt, S. 245.

Der an den Osterholzer Friedhof stoßende Teil der Gemeinde Osterholz (etwa ⅓ der Einwohner) wurde 1921 der Stadt Bremen angegliedert. Die Grenzen der Stadt bilden die Osterholzer Heerstraße, die Straße „Auf der Geest" und die Straße „Am Hallacker". Kirchlich gehört der angeschlossene Teil nach Oberneuland; die Kinder gehen in die Schule nach Osterholz. Bis zur Einmündung der Osterholzer Landstraße in die Heerstraße führt die Straßenbahn.

Anm.: Vergleiche über diesen Abschnitt: W. Massolle, Blätter z. Gesch. d. Kirchengemeinde Oberneuland. 1927. Carl Schünemann, Bremen.

34. Gemeinde Lehesterdeich.

Kirchspiel Horn.

Durch das Eingemeindungsgesetz vom 19. März 1921 wurde der nicht an die Stadt angeschlossene Teil der ehemaligen Gemeinde Horn, die Ort-

schaften Lehe, Lehesterdeich und Oberblockland, zu einer selbständigen Gemeinde Lehesterdeich vereinigt.

Lehe, früher stets Leda, hängt mit „leiten" zusammen und deutet auf eine Wasserabteilung, einen Graben, hin (in einer Ritzebütteler Urkunde von 1616 heißt es geradezu: „bet an de Lehe oder Wetterung"). Die Feldmark, die noch jetzt die alte Bezeichnung „Feldmark Horn und Lehe" führt, hieß ursprünglich Leda, Lehe; da der Anbau in der Nähe der Horner Kirche aber bedeutend wuchs, so kam der Name Horn mehr in Gebrauch. — Lehe wird 1185 (Urkb. I, 66) zuerst genannt.

Die Feldmark wird im Süden von der Horner und Schwachhauser Vorstadt, im Norden vom Lehester Deich begrenzt. Für einen Teil derselben wurde 1883 ein Bewässerungsverband, der Lehester Stauverband, gegründet. Seit 1920 wird die Feldmark zum Teil von städtischem Kanalwasser überrieselt.

Die Bodenbildung ist ziemlich ungleich. Von Süden her ragt Lehm in sie hinein, von Osten her bis über den Breitenweg hinaus der Rockwinkeler Sand; nach Westen hin herrscht der schwere Lehm des Blocklandes mit Moorunterlage vor. Die mittlere Höhenlage ist 1,44 m über N N.

In der Feldmark ist an der Vorstraße der Bahnhof der Kleinbahn Bremen – Tarmstedt erbaut.

Die Feldmark Oberblockland wird zuerst 1239 als Wetteringe[1]) erwähnt (Urkb. I, 214). — Wettern (von abwässern) sind Abzugsgräben für das Wasser im Flachlande (über den Namen Oberblockland vgl. S. 343).

Die Feldmark liegt hinter dem Stadtwald und berührt den letzteren sowie die Blocklander Vorstadt im Süden, das Niederblockland im Westen, die Feldmark Horn und Lehe im Osten. Im Norden bildet die Wumme mit vielen Krümmungen die Grenze, zugleich auch für das Bremer Gebiet. Die Feldmark hat die Form eines Parallelogrammes, mit dessen längeren Seiten (von 3,5 km Länge) die Grundstücksgräben parallel laufen, während drei breitere Fleete die Gemarkung quer durchschneiden. Zwei der Länge nach laufende Fleete, der große und der kleine Schinkel (d. i. Schenkel, seitliche Abzweigungen von Gräben), führen das Wasser nach Südwesten zur kleinen Wumme, in die es vermittels eines Durchlasses unter der Hemmstraße eintritt. Die Feldmark ist ringsum eingedeicht und kann durch zwei zur Bewässerung aufgestellte elektrische Pumpen auch entwässert werden, so daß sie unabhängig von der Tätigkeit der großen Entwässerungsanstalt ist. Auch diese Gemarkung ist wie Niederblockland von Wegen eingesäumt; im Norden liegt der Weg am Wummedeich, im Westen die Siedwenje[2]), im Süden die Achterstraße und weiterhin die Hemmstraße, im Osten der Kuhgrabenweg; außerdem durchschneidet aber auch ein Mittelweg die Gemarkung. Der Kuhgrabenweg dient zugleich als Schutz gegen die Gewässer dieses Grabens und des Lehester Feldes. Deshalb hat er aber auch zu vielfachen Streitigkeiten Veranlassung gegeben; denn er hinderte natürlich den Ab-

[1]) Über den Namen Wetterung vgl. Monatsschr. „Niedersachsen" 1931, S. 465, 559; 1932, S. 33, 129.

[2]) Siedwenje = Sielwendung oder Wasserscheide (oft ein Deich) zwischen zwei Sielsystemen, eine in unserm Flachlande häufig wiederkehrende Bezeichnung (s. W. O. Focke, Jahrb. III, S. 170). Vgl. auch Johannes Rickers, Sietwende. Die Heimat. Kiel. Februar 1934.

fluß der Gewässer des Lehester Feldes. So erhoben z. B. die Eigentümer des letzteren im Jahre 1766 gegen seine Erhöhung Einspruch und durchstachen ihn, als dies nichts half, mitten in der Heuernte von 1768 an dreißig verschiedenen Stellen, so daß die ganze Wetterung voll Wasser lief. 1835 bis 1838 wurde auch am westlichen Rande der Gemarkung, dem Kuhgraben und den beiden Schinkeln parallel, ein Schirmdeich gezogen, der das Wasser des Niederblocklandes abhielt; er ist jetzt durch die gemeinsame Entwässerung des Blocklandes überflüssig geworden. Gleichzeitig damit wurden die beiden alten Siele im Wummedeiche entfernt und ein neuer, der Wetterungssiel, gebaut, der jetzt nicht mehr vorhanden ist.

Seit 1878 ist eine regelmäßige Bewässerung des Oberblocklander Feldes durch einen Teil des städtischen Kanalwassers eingerichtet.

Am Westrande der Feldmark entlang (dicht an dem dort befindlichen Schirmdeiche) wurde 1869 der schiffbare Semkenfahrts-Kanal gezogen.

Die Wetterung hat seit ihrer Kultivierung stets zum Kirchspiel Horn und zum hollerländischen Gohgerichte gehört, wie alle alten Grenzfindungen wiederholen, niemals zum Blocklande. Von Horn aus ist sie auch, wie ihr Wegesystem (Achterstraße und Mittelstraße) beweist, kultiviert worden. Das geschah in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, jedenfalls vor 1239 (s. o.).

Über den Kuhgraben und Kuhsiel s. S. 65.

Die Wetterung hat eine sehr eigentümliche Spezialgeschichte. Ihre Gutsherrn (samt denen der dreizehn ersten Stücke des Lehester Feldes) bildeten früher für die gemeinsamen Angelegenheiten eine Genossenschaft und faßten ihre Beschlüsse in Konventen, welche in der Glocke (dem alten Domkapitelssaal, später Oktogon des Künstlervereins) am Dome abgehalten wurden, und bei denen die Meier Vorschläge machen durften, ohne aber eine beschließende Stimme zu haben. Der Konvent wählte aus seiner Mitte einen oder mehrere Inspektoren und Wetterungsgeschworene. Die ersteren ernannten dann einen Vogt, den sogenannten Wetternvogt, zu dem zuletzt meist der Landvogt[1]) genommen wurde. Mit dem 13. April 1826 gingen ihre Rechte auf den Deichgräfen der vier Lande über; der Konvent aber behielt seine Rechte in betreff des Entwässerungswesens und Verwandtes. Durch die Deichordnung von 1850 übernahm der Landherr das Amt des Deichgräfen.

Die Höfe der Wetterung (10 an Zahl) standen früher an der Achterstraße (vgl. darüber das unter Blockland Gesagte). Hier war auch das Geschlecht derer von Bremen ansässig. Es wurde 1304 mit den andern Stiftsadeligen aus der Stadt vertrieben. In dem Vertrage vom 2. April 1305 zwischen der Stadt und dem Stiftsadel wird ausdrücklich bestimmt, daß es fernerhin weder in der Nähe der Bürgerweide noch in der Wetterung wohnen dürfe (Urkb. II, 43).

Beachtenswerte Flurbezeichnungen.

Die Pannlaake, der nördlichste Teil des Lehester Feldes. Laake ist eine niedrige sumpfige Gegend, Pann wohl, weil das Areal nachträglich in einzelne Stücke (Pfänder) zerschnitten wurde.

[1]) Ein dem Landherrn unmittelbar unterstellter Beamter mit polizeilichen u. ä. Befugnissen.

Der breite Weg, die Straße von Lehe nach Borgfeld, bereits 1671 auf einer Handzeichnung von Borgfeld so genannt, nach dem Kriege schon teilweise mit Häusern besetzt.

Zum Schorf, ein altes Gut mit Meierhöfen in der südöstlichen Ecke der Feldmark, unfern des in Rockwinkel gelegenen Richtstuhls; zuerst in einem Verzeichnis der Güter des Klosters Lilienthal 1299 (Urkb. I, 530) in Verbindung mit dem benachbarten Diebeskamp genannt. (Dieser wird schon 1280 erwähnt; I, 395; siehe S. 406.) Scorve bedeutet wohl die Krätze (vgl. über die Obedienz Scorvedehove Urkb. I, 354; S. 222). In Schorf liegen mehrere schöne Landgüter. Das alte Gut Schorf (dem Richtstuhl gegenüber) wird jetzt die Landruhe genannt; es wurde um 1784 vom Konsul Carl Phil. Cassel angelegt.

35. Gemeinde Borgfeld.

Kirchspiel Borgfeld.

a) Borgfeld.

Borgfeld wird zuerst genannt 1257 (Urkb. I, 276)[1]).

Seine Feldmark ist die drittgrößte des Bremer Gebietes. Lage: 10 km nö. von Bremen am linken Ufer der Wumme; mit der Stadt durch die Lilienthaler Heerstraße (erbaut 1828–30) verbunden sowie durch die Kleinbahn Bremen–Tarmstedt.

Die Gemarkung zerfällt in vier ziemlich verschiedene Teile. Der kleinere westliche Teil umfaßt das Ackerland; er wird im Nordosten durch den Sandrücken, auf welchem das Dorf selbst liegt, im Norden und Westen durch Wummedeiche, im Süden durch den an der Nordseite des Holler Fleetes liegenden Staudeich, im Osten an der Grenze von Katrepel durch einen niedrigen Schirmdeich, den sog. neuen Deich, geschützt. Er entwässerte früher durch den sog. Borgfelder Siel in die große Wumme, seit 1873 aber vermittels eines Dükers unter dem Holler Fleete durch in das Leher Feld und damit nach der Blockländer Maschine hin. Sein Boden ist ein durchlässiger, z. T. stark anmooriger Sand und leidet stellenweise stark an Grundwasser. Dieser westliche Teil zerfällt wieder in drei Teile: östlich kurze Ackerstücke, lang durchgehende Stücke westlich der Heerstraße und die noch weiter westlich liegende Kuhweide (139 ha). Sie wurde früher auch beackert und ist seit 1881 geteilt. Dazu gehört auch noch das Außendeichsland im äußersten Westen, nahe bei Kuhsiel: der Kröpel. Er ist Eigentum der Bauerschaft, die in Borgfeld noch Bedeutung hat.

Der zweite, größere Teil der Feldmark ist das Außendeichsland: die Wischen, die große Weide und die Meentenschläge, d. i. Gemeindestücke, sowie bis zum Jahre 1905 auch noch die sog. Herrenbröken, d. i. die den Herren gehörigen Brüche im Gegensatz zu den Landesbröken in der Feldmark Oberneuland, ein Wiesenland (496 ha) am Ostrande der Gemarkung, zwischen der eigentlichen Wumme und dem Wietengraben. Dieser Teil ist seit 1929 durch einen Sommerdeich geschützt, hat fast durchgängig moorigen Sand- oder wirklichen Moorboden und ist, soweit er in der Stromrichtung der Wumme liegt, sehr fruchtbar; indessen sind seine Erträge stets

[1]) Vgl. H. Weingart, Aus der Vergangenheit der bremischen Landgemeinde Borgfeld. Lilienthal 1908.

durch Sommerfluten gefährdet. Diese Fluten sind von unten her seit der Abschleusung der Hamme an ihrer Mündung schlimmer, aber auch von oben her seit der Anlage zahlreicher Rieselwiesen verderblicher geworden (in den letzteren wird bei trockenem Wetter das Wasser aufgestaut, bei heftigen Regengüssen aber durch Aufziehen der Schosse zum möglichst raschen Abfließen gebracht). Die Überflutungen haben sich seit der Entwässerung des Königsmoors und der Begradigung der oberen Wumme vermehrt, da das nun rasch abfließende Wasser sich bei Borgfeld sammelte und die Wiesen durch den mitgebrachten Schlick verdarb. Eine Ausbaggerung und Bedeichung der Wumme zwischen Borgfeld und dem Hexenberg 1929 hat noch keinen vollen Erfolg gebracht. – Geteilt sind 1873–76[1]), die Gemeindeweide (598 ha) und 1881 die Meentenschläge (15,7 ha). Die Gemeindeweide (dem Boden nach viel geringwertiger als die anderen Areale) ist seit dieser Teilung mit fahrbaren Wegen und genügender Abwässerung versehen; ein großer Teil hat auch Vorrichtungen zur Bewässerung (wilde Bewässerung, Pohlstauen) erhalten; zur Aufstauung des Wassers in regenarmen Zeiten ist 1930 bei Warf ein Nadelwehr angelegt.

Der dritte Abschnitt der Feldmark wird von dem Felde der Orte Butendiek, Timmersloh, Verenmoor und dem Borgfelder Moorlande gebildet, welches nicht mehr im Bereiche der gewöhnlichen Wummeüberflutung liegt und z. T. durch niedrige Bedeichungen geschützt ist. Hier waltet anmooriger Sand vor; kann man es als wirkliches Hochmoor bezeichnen, so liefert es jedenfalls nicht überall brauchbaren Torf.

Da, wo der nördliche Wummearm, der Wietengraben, in das bremische Gebiet eintritt, durchbricht er eine schmale Sanddünenkette, die, den höheren (preußischen) Seeberger Dünen parallellaufend, in nordwestlicher Richtung fortstreicht und etwa eine halbe Stunde vom Wietengraben entfernt endigt. Wo sie zuerst unter der Höhenlage des Bodens verschwindet, liegen Waldreste im Boden. Doch sind diese Dünen alle nur von unbedeutender Höhe und unregelmäßiger Anordnung. – Die ziemlich mangelhafte Entwässerung geschieht vermittels des sog. großen Grabens in südwestlicher Richtung nach dem Moorlandssiele in die Abzugsgräben der großen Weide. – Von diesen Flächen ist das im äußersten Nordwesten an der preußischen Grenze gelegene Duvmoor (Dovemoor, d. i. taubes, nicht nutzbares Moor), welches bis 1880 Eigentum der Stadt und der Erbrichter war, 1880–82 geteilt worden: 58,5 ha.

Als vierter Abschnitt ist endlich das Sandland zwischen Lilienthal und Borgfeld zu bezeichnen, auf welchem der kleine Ort Warf liegt; das Land ist ziemlich fruchtbar. Das Warf-Feld ist 1912 verkoppelt: rund 30 ha.

Von besonderer Bedeutung für Borgfeld wurde die Erbauung der Flutbrücke vor der Lilienthaler Brücke 1881 und die der neuen Brücke für den Verkehr nach der Weide und den an ihrem Rande gelegenen Ortschaften 1887. Der neuzeitliche Verkehr erforderte eine Verbreiterung und einen stabileren Bau der Brücken hier und in Lilienthal, wo die sog. Franzosenbrücke 1928, die Flutbrücke 1929 und die neue Brücke 1931 erneuert wurde. Vgl. über die beiden letzteren S. 87.

[1]) J. F. Reimers, Über die Gemeinheitsteilung der großen Borgfelder Weide; Jahresbericht des landwirtschaftlichen Vereins für das Bremische Gebiet, 1877 (nebst Karte).

Borgfeld bildet ein eigenes Kirchspiel, zu welchem seit 1835 auch Katrepel (bis dahin in Oberneuland eingepfarrt) gehört. Ebenso besteht seit 1870 die Gemeinde Borgfeld aus den Dörfern Borgfeld und Katrepel (Warf, Butendiek und Timmersloh). Bis zur Reformation war die Kirche, ebenso die von Burg, ein Patronat der Herren von der Hude (Ritterhude).

Die Kirche von Borgfeld ist ein ansehnliches Backsteingebäude mit einer Balkendecke im Inneren. Das Schiff war früher klein, wurde aber 1732 nach Osten hin unter Wegbrechung des kleinen Chores um mehr als die Hälfte verlängert; an der Südseite des alten Teiles war bis 1896 die gotisch gewölbte Eingangstür zu sehen. Der frühere Turm aus Fachwerk, 1640 erbaut, wurde 1701 durch einen solchen aus Ziegelsteinen ersetzt. Dieser wurde 1869 abgebrochen und an seiner Stelle ein neuer Turm mit einem achtseitigen Helm erbaut. 1896 erfolgte ein völliger Umbau der Kirche, bei welchem die Mauern um 1 m erhöht und ein neues Dach mit Schieferbedeckung aufgesetzt ward. Im Innern ward die östliche Prieche mit dem Erbrichterstuhl entfernt und an der Ostseite eine kleine Apsis vorgelegt.

Der letzte Umbau wurde 1927 vollzogen, der Eingang in den Turm verlegt, die Orgel an die Turmwand verbracht; der Apsis verlieh man neue Fenster mit schönen Glasmalereien, wie auch das Innere in moderner, aber ansprechender künstlerischer Weise erneuert wurde.

Aus den alten Glocken und der Geschützbronze, welche Kaiser Wilhelm schenkte, wurden 1872 zwei Glocken gegossen, von denen die größere 1918 zu Kriegszwecken zerschlagen und eingeschmolzen wurde. Die andere tauschte man 1929 gegen zwei schöne neue Glocken aus, die das Ehepaar Joh. Jacobs in Bremen geschenkt hat.

In Borgfeld besteht in einem 1879/80 neu errichteten Gebäude eine vierklassige und in Timmersloh eine einklassige Schule.

Borgfeld bildete früher ein eigenes Patrimonialgericht und tritt als Gericht „Borgfeld" noch bis in die neuere Zeit hinein in allen Urkunden auf. Die Geschicke desselben waren sehr mannigfaltig, da die Besitzer häufig wechselten[1]).

Es seien nur einige Punkte aus der Geschichte des Gerichts Borgfeld hervorgehoben. 1347 verpfändet der Ritter Geverhard Schulte seinen Teil des Dorfes Borgfeld an den Knappen von der Hude. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts sind die Familien von der Hude und von Gröpelingen im Besitz des Gerichtes. In Streitigkeiten zwischen beiden gab am 16. November 1447 das Vemgericht durch den Freistuhl zu Cappeln bei Lippstadt einen Spruch zugunsten derer von der Hude und ihrer Erben, der Hodenbergs, vermochte aber nicht den Spruch durchzusetzen, da der Rat von Bremen für die Gegenpartei war. 1508 sind Johann Brandt und der Bürgermeister Heinrich Stenow Richter zu Borgfeld. Von dem Erben des Letzteren, Klaus von der Lith, kaufte 1595 die Stadt Bremen die Hälfte des Gerichtes. — Die Gerichtsbarkeit wurde nun in Gemeinsamkeit mit der Familie Brand verwaltet; doch besitzt die Stadt bald darauf, jedenfalls schon zur Zeit des Stader Vergleiches (1654) und des Habenhauser Friedens (1666) die volle Territorialhoheit über das „Gericht Borgfeld", ebenso wie über die

[1]) Vgl. den Bericht über einen Vortrag von H. A. Schumacher in der Historischen Gesellschaft. Weser-Ztg., 30. Dez. 1882.

vier Gohen, wie dies ausdrücklich in den betreffenden Friedenstraktaten erwähnt wird. — Die Familie Brand, welche sich Erbrichter zu Borgfeld nannte, starb im Jahre 1673 mit dem Bürgermeister Joachim Brand in männlicher Linie aus[1]), worauf die Einkünfte vielen Bremer Familien, welche in weiblicher Linie mit den Brands verwandt waren, zufielen[2]). Von diesen Anteilen kaufte die Stadt 1810 von Schumachers Erben $^{7}/_{24}$, 1819 von Senator Lampe $^{9}/_{24}$, den Rest aber erst 1893 von drei weiteren Bremer Familien gegen Zahlung von 3000 ℳ an, womit das ganze Erbrichter-Verhältnis erlosch.

Bis zur französischen Einverleibung ließ die Stadt Bremen die Gerichtsbarkeit über Borgfeld durch den jedesmaligen zweiten Bürgermeister verwalten, der daher den Titel Ratsrichter zu Borgfeld führte und unter anderen Vorteilen auch eine Sommerwohnung zu Borgfeld in einem eigenen Gebäude (jetzt Borgfelder Landstraße Nr. 24), dem „Senatus-Burgsitz", gewöhnlich der „Ratsspieker"[3]) genannt, besaß. Der Platz vor dem Spieker hieß der Ratshof oder Burgfrieden. Nach der französischen Zeit wurde das Gericht Borgfeld mit dem übrigen Gebiete vereinigt und der Ratsspieker dann 1819 öffentlich verkauft. — Der Hof der Familie Brand ist der am östlichen Ende des Dorfes gelegene, jetzt im Besitze der Familie Noltenius befindliche Hof, der noch heute Brandenhof heißt und am Erbrichterweg 7/9 liegt; er war früher durch Graben und Zugbrücke befestigt. Der v. d. Lithsche Hof war entweder der obenerwähnte Ratsspieker oder der Brandenhof selbst, denn das vor letzterem liegende Ackerland heißt von jeher der Lithmannsche Hof. — Das Gericht fand auf dem Brink südöstlich vom Kirchhof (jetzt z. T. Schulhof) statt. Auf ihm standen mehrere alte Linden, deren letzte 1882 und 83 entfernt werden mußten. Das Gerichtsgefängnis befand sich hinter der Wohnung des Vogtes (jetzt Borgfelder Heerstraße Nr. 46). Der gegenüberliegende Hof (Borgfelder Landstraße Nr. 2) führt noch jetzt im Volksmunde die Bezeichnung „vorm Vogt". — Die Richtstätte war bei Katrepel. (Stöver, Kriminalgeschichte I, S. 631; zum Jahre 1585.)

Durch den Vertrag mit Hannover wegen der Gründung von Bremerhaven (11. Januar 1827) wurden zwei Streifen Landes bei Timmersloh und Warf auf dem linken Ufer der Wörpe in der Größe von etwa 50 ha von Bremen an Hannover abgetreten, so daß dieses dadurch die Landeshoheit über beide Ufer der Wörpe erlangte. — Eine weitere Einbuße erfuhr Borgfeld durch die Verträge zwischen Preußen und Bremen von 1904/5, wodurch das Außendeichsland, der sogenannte Herrenbröken, verlorenging.

Beachtenswerte Flurbezeichnungen:

Die Hanfhöfe, die westlich von dem eigentlichen Dorfe Borgfeld den Wummedeich entlangliegenden Höfe, wo jetzt freilich nur noch wenig Hanf gebaut wird.

---

[1]) Eine Holztafel zu seinem Gedächtnis hängt in der Kirche an der Nordseite.

[2]) Die Unterscheidung von Ratsmeiern und Brandenmeiern, Ratszins und Brandenzins war noch lange Zeit üblich.

[3]) Spieker = Speicher, Kornhaus, lat. spicarium.

Warf, die kleine Ortschaft zwischen Borgfeld und Lilienthal, früher im wesentlichen aus zwei Bauernhöfen bestehend, ist heute schon ein stattliches Reihendorf geworden (Warf, d. i. Erdaufwurf, auf welchem man ein Haus erbaut). Die früher dort befindliche Windmühle wurde 1889 durch den Blitz zerstört und nicht wieder aufgebaut. Warf teilte am 21. April 1813 das Schicksal des Dorfes Lilienthal, als dasselbe von den Franzosen niedergebrannt wurde, weil einige umherstreifende Kosaken dort auf sie geschossen hatten.

Butendiek, der kleine, nordöstlich von Warf gelegene Ort, halb bremisch, halb preußisch.

Timmersloh (= Zimmerwald, ein Wald, aus dem man Bauholz holt) nordöstlich an Butendiek sich anschließend. Die Verbindung von Borgfeld nach Butendiek und Timmersloh ist durch die 1886 erbaute und 1931 erneuerte obere Wummebrücke und die Pflasterung der Landstraße von da nach Timmersloh sehr verbessert worden.

Verenmoor, wahrscheinlich = fernes Moor[1]); zwei Höfe in der äußersten Ecke der Feldmark.

Ebbensiek (am Hexenberg), eine kleine Ansiedelung in der östlichen Spitze der Weide unfern des gleichnamigen auf preußischem Gebiet liegenden Hofes.

In den Wischen (Wisch = Wiese), das Land zwischen den Herrenbröken und der Borgfelder Gemeindeweide (einschließlich der Meentenschläge 203 ha).

b) Katrepel.

Katrepel läßt sich urkundlich bis zum Jahre 1278 (Urkb. I, 385) zurückverfolgen. — Der Name, plattdeutsch: „Uf 'm Kattrepel" (auch in anderen Gegenden bekannt), bezeichnet wahrscheinlich den am Wasser belegenen Aufstellungsort der mittelalterlichen Wurf- und Sturmgeräte, der „Katten"[2]).

Katrepel war früher mit Oberneuland vereinigt, ist aber seit 1835 in Beziehung auf Kirche und Schule, seit 1870 auch als politische Gemeinde mit Borgfeld verbunden. — Obwohl die Höfe in unmittelbarer Nähe von Borgfeld lagen[3]), einige derselben beschränkten Anteil an der Borgfelder Weide hatten und die meisten an die Borgfelder Kirche bemeiert waren, so gehört doch Katrepel geschichtlich zu Oberneuland. Gleichzeitig mit der Flur dieses Dorfes ist die Katrepeler Flur urbar gemacht und in derselben Weise nach Vollbau, Halb-, Viertel-, Sechstel- und Achtelbaustellen verteilt worden. Die Abwässerung geschieht (nach Entfernung des früheren Katrepeler Sieles) an der Westgrenze von Katrepel nach Süden (längs des „neuen Deiches") in das Oberneulander Fleet, seit 1925 auch durch eine Entwässerungsmaschine in die Wumme, für den nördlichen Teil der Feldmark. Der Boden ist meistens ein anmooriger Sand.

---

[1]) In Rollers Gesch. d. Stadt Bremen IV S. 7 wird die Ortschaft „Im langen Moore" genannt. Das lange Moor liegt aber ebenso wie das kurze Moor im Preußischen.

[2]) Vgl. Erwin Volckmann, Unerklärte niederdeutsche Straßennamen, 1917. H. Tardel, Niederdt. Zs. f. Volkskunde, Jahrg. 1, 1923.

[3]) In Urkunden von 1343 und 1369 (Urkb. II, 498 und III, 357) wird Katrepel geradezu als „in Borgfeld gelegen" bezeichnet.

Die Grenze des Katrepeler Feldes gegen Oberneuland läuft vom Wumme-Deiche in gerader Linie auf die Nordspitze des Grundstückes „uppen Würen" zu.

Von den Höfen in Katrepel ist der Behrenssche „upper Borg" (heute im Besitze der Familie v. Lingen) besonders zu nennen. Vgl. über ihn sowie über die Richtstätte zu Katrepel S. 286. Das jetzige Landhaus, Kattenburg genannt, ist von dem ehemaligen Bremer Kaufmann Lüderitz erbaut, dem Deutschland die Erwerbung der Kolonie Südwestafrika verdankte. In einer handschriftlichen Geschichte des Kirchspiels Oberneuland (erste Hälfte des 18. Jahrhunderts; Archiv) sagt Pastor Tiling über diesen Hof:

„Freerk Berens, dessen ganzes Land Erbland ist: es wird daselbst „auf der Burg" genannt, weil der Erzbischof Johann Rode sich daselbst soll aufgehalten und eine Art von Burg gehabt haben, wovon sich die Fundamente noch im Garten neben dem Hause finden." Heute ist von letzteren nichts mehr vorhanden.

Beachtenswerte Flurbezeichnung.

Die mittleren Kämpe des Katrepeler Feldes sind unter dem Namen der langen Wenjen bekannt, wahrscheinlich von der früheren Teilung der Gewässer (nach dem Katrepeler Siel und dem Hollerfleet) hergenommen.

B. Das Blockland.[1]

36. Allgemeines.

Das Wort Blockland (mit Gräben umgrenztes Ackerstück) kommt urkundlich zuerst 1322 in der Form Langenblockland[2]) für ein Grundstück in der Feldmark Walle vor (Urkb. II, 227). In unserem heutigen Sinne angewendet, findet es sich zuerst 1325 und 1373 (II, 640 und III, 441); aber auch damals war es noch nicht allgemein im Gebrauche, denn das 1374 aufgestellte Verzeichnis der Güter des St. Jürgen-Gasthauses nennt das ganze Gebiet von Mahndorf bis Grambke Hollerland (s. S. 404).

Das Blockland im naturwissenschaftlichen Sinne ist die Niederung zwischen der großen Wumme und der Dünenkette an der Weser. Sie umfaßt außer den Gemarkungen Wasserhorst, Wummensiede, Nieder- und Oberblockland[3]) (3176 ha) noch etwa die Hälfte des Lehester Feldes und Stücke der früheren Bürgerweide (jetzt Bürgerpark und Stadtwald), sowie von Utbremen, Walle, Gröpelingen, Oslebshausen, Grambke und Grambkermoor, im ganzen etwa 5000 ha. Noch etwa weitere 11 000 ha Land wässern nach dem Blocklande hin ab.

Das Blockland bildet eine große Mulde. Vom Breiten Wege (zwischen Lehe und Borgfeld) an, der im Mittel 1,78 m über NN liegt, senkt sich das

[1]) Vergleiche den Aufsatz von W. O. Focke über das Blockland; Brem. Jahrbuch III, S. 159–178, und das Buch von H. Hoops, Geschichte des Bremer Blocklandes. Bremen 1927.

[2]) Die Bezeichnung Langenblockland existiert in Walle nicht mehr.

[3]) Über die Abgrenzung des Blocklandes in politischer Beziehung siehe S. 401.

Land nach Westen, so daß die Wetterung zwischen 1,28 und 0,78 m, große Strecken in Niederblockland und Wummensiede aber tiefer als 0,78 m über NN liegen (s. Karte). Der Boden ist fast überall saurer Humus in einer Mächtigkeit von 10–15 cm; dann folgt Klei und unter demselben die Moorschicht, in der sich zahlreiche Baumstämme finden; darunter liegt Sand. Die Kleischicht ist meistens 30–70 cm dick, steigt aber manchmal zu viel bedeutenderer Mächtigkeit, ja an einer Stelle in Wasserhorst bis 3,5 m; die tieferen Lagen sind reiner als die oberen. Die Moorschicht nimmt nach Westen ziemlich regelmäßig an Stärke zu und ist in der Wetterung meist 2, in Niederblockland 2,5–3 m dick (an einzelnen Stellen bis 4 m und darüber). Sie ist dem Sande meistens scharf, ohne Zwischenschicht, aufgelagert. An den Rändern der Niederung findet sich mehrfach anmooriger Sand.

Das Blockland wird in nordwestlicher Richtung von einem Binnenflusse, der kleinen Wumme, durchzogen, der nichts anderes ist als die Fortsetzung eines alten Weserarmes, der ehemaligen Gete; durch diesen Fluß und zahlreiche kleine Siele im Wummedeiche entwässerte früher das Land.

In altgermanischer Zeit wurde die Niederung des Blocklandes vorzugsweise von den alten Dünendörfern Walle, Gröpelingen, Oslebshausen, Grambke und Horst her ausgenutzt. Einzelne Bewohner lebten auch auf Wurten, welche sie auf den höher gelegenen Flußufern der kleinen, vielleicht auch der großen Wumme aufgeworfen hatten. — Jene Dünendörfer zogen in nicht zu bestimmender Zeit einen in nordwestlicher Richtung verlaufenden Abzugsgraben, den alten Deich. Sein Westufer war (wie der Name andeutet) durch einen, wenn auch nur niedrigen, Erdaufwurf erhöht und befestigt; er mündete nach Aufführung der Wummedeiche durch den Waller Siel in die große Wumme. (Eine wichtige Urkunde von 1374 — Urkb. III, 463 — belehrt über die Unterhaltungspflicht der sämtlichen angrenzenden Bauerschaften.) — Weiter gegen die Niederung schob sich ein zweites System von niedrigen Deichen vor, dessen Anlage wohl in die Zeit des Holler-Anbaues, also in das 12. Jahrhundert zu versetzen ist. Als Bedeichungen wirkten nämlich die beiden in die Niederung hinabführenden erhöhten Straßen: die Hemmstraße und die Waller Straße[1]). Es ist charakteristisch, daß sich an jeder dieser Straßen eine Brake, ein Deichbruch, findet, an der Hemmstraße beim alten Mühlenwarf, unterhalb der Kapelle, an der Waller Straße neben den Mittelkämpen im Bavendammer Felde. Die Hemmstraße führt von der Utbremer Vorstadt nach der kleinen Wumme hinab, überschreitet sie vermittels der Hemmbrücke im Südwesten der Wetterung und begleitet sie dann auf ihrem rechten, teilweise aber auch auf dem linken Ufer bis zur Mündung. Die Waller Straße dagegen führt von Walle aus in nördlicher Richtung weit in die Niederung hinein, erreicht die kleine Wumme erst in ihrem Unterlauf, der Kapelle gegenüber, und begleitet sie dann auf ihrem linken Ufer. Eine Straße mit menschlichen Wohnungen befand sich auf dem linken Ufer zwischen den Punkten, wo die Hemmstraße

[1]) Noch lange hatten die Wummensieder und die Wasserhorster ein Stück der Waller Straße (wo dieselbe parallel dem Bavendammer Felde läuft) zu unterhalten; an der Straße können sie kaum je ein Interesse gehabt haben, wohl aber an ihrer Bedeutung als Schirmdeich.

und die Waller Straße die kleine Wumme erreichten, nicht. Der Uferstreifen heißt dort der Otterdeich (wahrscheinlich = Wasserdeich und nicht nach dem Fischotter benannt; zuerst erwähnt 1316; Urkb. II, 159). – Bei dem Dammsiel schließt die Waller Straße sich an den Wummedeich an, der nach Wasserhorst führt.

Von den Dünendörfern aus geschah die Besiedelung der Achterstraße und der Hemmstraße[1]). An der Achterstraße in der Wetterung standen früher 10 Häuser auf Wurten, in Hemme außer den drei noch jetzt vorhandenen Höfen (Harjes, Geerken, Kapelle) noch sechs, in Niederblockland unterhalb der Kapelle noch drei und endlich ein Hof Dammsiel gegenüber auf dem linken Ufer der kleinen Wumme an der Waller Straße. Die planmäßige Kultur von Hemme und Niederblockland, wie sie heute vorliegt, war wegen der zahlreichen zu ziehenden Wettern besonders schwierig. Manche Zeichen weisen darauf hin, daß dieses Gebiet vorher eine andere Feldeinteilung hatte. Die heutige Gestalt erhielt es wohl gleichzeitig mit der Anlage des Wummedeiches. Wann dies geschah, darüber geben die Urkunden keinen Aufschluß, doch liegt immerhin ein Wink darin, daß bereits 1336 die Kapelle der Ortschaft Hemme nicht mehr bestand (Urkb. II, 400); vermutlich waren also schon damals die meisten Einwohner von Hemme nach dem Wummedeich übergesiedelt. – Der Abzugsgraben, welcher die Feldmark Hemme von Niederblockland trennt, heißt die alte Wettern (die neue Wettern liegt parallel mit ihr im eigentlichen Niederblocklander Felde). Überdies entwässerte früher das Hemmer Feld für sich. Es ist also wahrscheinlich, daß dieses früher in Kultur genommen wurde als das übrige Niederblockland, obwohl die Systeme der Wettern und Gräben beider Gebiete sich aneinander anschließen.

Die Zeit, wann das Blockland in die heutige Kultur genommen wurde, läßt sich demnach nur zwischen weiten Grenzen bestimmen. Sicher geschah es erst, nachdem durch Holländer das System des Deichens und der lang durchschneidenden Zuggräben in unserer Gegend eingeführt worden war, wahrscheinlich aber nach 1181, in welchem Jahre ja erst das so viel leichter zu kultivierende Kirchspiel Oberneuland zu Holler-Anbau vergeben wurde. Von Bedeutung ist eine auf die Gegend von Trupe bezügliche Angabe einer Urkunde von 1278 (Vogt, Monumenta inedita, II, S. 92): zur Zeit des Erzbischofs Gerhard II (1219–58) sei die dortige Niederung noch so sumpfig gewesen, daß das neu gegründete Kloster Lilienthal von da weg nach Wollah (auf der Geest unfern Lesum) verlegt werden mußte, während zur Zeit Giselberts (1274–1306) der Anbau soweit vorgeschritten war, daß das Kloster zurückverlegt werden konnte. Dabei bleibt zu erwägen, daß das Blockland, weil es der Stadt näher lag, wohl auch etwas früher kultiviert worden ist als die Umgegend des Klosters Lilienthal.

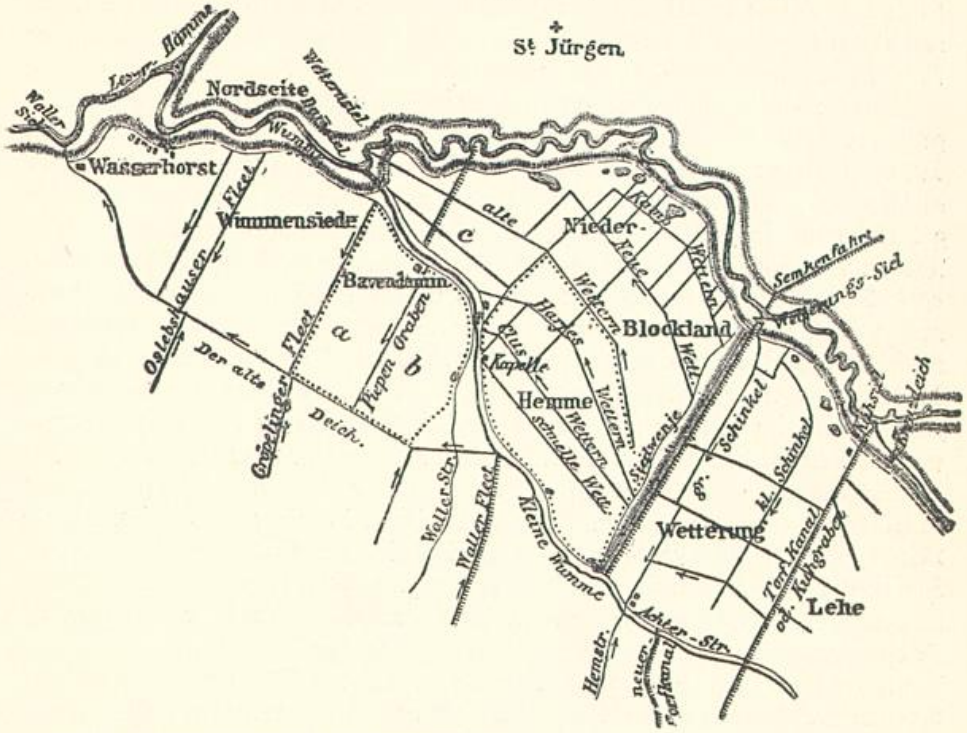
In der Verfügung des Rates von etwa 1410, die Reinhaltung des Kuhgrabens betr. (IV, 423) wird das Blockland und seine Bewohner de Nederland genannt, und zwar in folgender Verbindung:

„De Nederland, also de Hemzatere, de Horstzatere, de van der Weteringe unde de Letzatere, des yd ere waterlozinge is" (diese Bewohner sollen nämlich

[1]) Fr. Buchenau, Über verschollene Dörfer im Bremer Gebiete (Jahrb. XIII 1886, S. 87–119, Taf. I, II).

die Strecke des Kuhgrabens an der Wetterung entlang unterhalten). Charakteristisch ist, daß die Bezeichnung Wummensiede und Niederblockland oder ähnliche noch fehlen.

Karte des Blocklandes einschließlich der Wetterung.



a) das Bavendammer Feld in Wummensiede,
b) das Bavendammer Feld in Walle,
c) Kämpe auf dem rechten Ufer der kleinen Wumme, welche vielleicht früher zur Ortschaft Damme gehört haben.

a und b sind durch eine punktierte Linie eingeschlossen, welche also nicht den heutigen Gemeindegrenzen entspricht; sie gehörten als Ganzes zur Dammsielacht.

Auf dem rechten Ufer der Kleinen Wumme ist das Areal von Hemme durch eine punktierte Linie eingeschlossen; dasselbe besaß früher eine besondere Entwässerungsmühle, deren Lage nördlich des Hofes „Kapelle" durch ein Zeichen angegeben ist.

Die Pfeile geben die Richtung des heutigen Wasserlaufes an.

Im übrigen ist auf den Text zu verweisen.

Als das Land eingedeicht wurde, lagen die Verhältnisse für seine Abwässerung und Benutzung ziemlich günstig. Manche Grundstücke wurden damals zum Ackerbau benutzt, der aber nach wenigen Jahrhunderten völlig aufhören mußte. Das Sinken des Landes, seine Erniedrigungen durch die regelmäßig ihm entnommenen Ernten, die Versandung und Erhöhung der Flußbetten hatten mit Notwendigkeit zunehmende Versumpfung zur Folge. So bedeckte sich die früher fruchtbare Niederung mehr und mehr mit sauren, harten Pflanzen: Grofwisk (Carex stricta), Swojegras (Glyceria fluitans), Duwoken (Equisetum limosum), Läusekraut (Pedicularis palustris), Schilf (Phragmites communis), Kalmus (Acorus calamus) u. a.; der

milde Lehm und Klei wurde mit saurem Humus überlagert. Die Siele zogen immer seltener und für kürzere Zeit, wogegen von den hochgelegenen Flüssen aus durch den Boden der Deiche sehr viel Sickerwasser (Kuverwasser) eindrang. In der Mitte des 19. Jahrhunderts blieb das Wasser oft bis in den Juni hinein, nicht selten für den ganzen Sommer, im Lande; viele Grundstücke waren nur zu Schiff zugänglich. Das Weidevieh konnte sich nur kümmerlich ernähren und mußte für die Nacht die etwas höher gelegenen oder künstlich erhöhten Stellen, die sogenannten Schelfen, aufsuchen.

Die künstliche Entwässerung des Blocklandes hat diesen Zustand völlig geändert. Nach Bildung eines Abwässerungs-Verbandes (Gesetz vom 19. Sept. 1856) wurde die Entwässerungs-Anlage genehmigt und 1862 – 64 ausgeführt[1]). Außerdem wurden einige ältere Braken im Blocklande eingedeicht und die früheren Siele, mit Ausnahme des Kuhsieles (s. S. 69), Dammsieles und Grambkermoorer Sieles, entfernt. Die Kosten betrugen etwa 220 000 Tlr. Gold. Der Betrieb wurde 1865 eröffnet. Diese großartige Anlage hat technisch den Erwartungen entsprochen und das Land während der Sommermonate trockengehalten. Als Ergänzung dazu wird seit 1914 die Feldmark Niederblockland, wo sich eine Bewässerungsgenossenschaft gebildet hat, im Winter mit dem städtischen Kanalwasser überstaut, wodurch sich die Erträge des Bodens weiter gebessert haben (s. Karte S. 75).

Das Blockland ist in neuester Zeit erst recht eigentlich in den Verkehr hineingezogen worden, indem von 1911 bis 1915 die große, 15 m breite Ritterhuder Heerstraße gebaut worden ist, die, am Bahnhof Oslebshausen beginnend, fast geradlinig nach Norden geht und zwischen Wasserhorst und Wummensiede die Wumme erreicht. Auf dem nördlichen Ufer derselben ist sie dann preußischerseits bis Ritterhude weitergeführt. Den Anstoß zu diesem Bau, der die Heerstraße nach Burg entlastet und den Weg nach Norden ganz bedeutend abkürzt, gab der Umstand, daß zur Anlage des neuen Verschiebebahnhofs bei Oslebshausen gewaltige Erdmassen von Ritterhude mittels eines Transportgleises zur Baustelle geschafft werden mußten. Die mit der Ausführung des Baues beauftragte Firma mußte daher einen Gleisdamm und Behelfsbrücke über die kreuzenden Wasserläufe herstellen, wodurch sich die Gesamtkosten für die von den beiden Staaten zu erbauende Straße erheblich herabminderten.

So wurde eine günstige Gelegenheit benutzt, um ein seit langen Jahrhunderten in fast unberührter Einsamkeit daliegendes Gebiet dem großen Verkehr anzuschließen, der mit seinen Segnungen freilich auch seine Nachteile bringen wird: mit der alten Romantik ist es nun vollends vorbei, und die fast einzig dastehende Eigenart einer wenig zugänglichen Wiesen- und Wasserlandschaft in unmittelbarer Nähe einer großen Stadt wird in nicht ferner Zeit von der modernen Zivilisation ausgetilgt sein.

Seit der künstlichen Entwässerung des Blocklandes hat sich, indem die Verbindung mit der Stadt leichter wurde, aber auch der ganze kulturelle Zustand der Bewohner geändert, die aus ihrer bisherigen Abgeschlossenheit heraustraten. Man erkennt das am deutlichsten, wenn man etwa die anziehende Schilderung vergleicht, die J. G. Kohl in seinen „Nordwestdeutschen

[1]) Fr. R. Th. Berg, Die Entwässerung des Blocklandes im Gebiete der Freien Stadt Bremen, 1864; mit 13 Tafeln.

Skizzen" 1864 vom Blocklande gegeben hat. Die Entenzucht, die freilich dem Lande überhaupt nicht dienlich war, ist sehr zurückgegangen, wenn auch die sogenannte Pooljagd auf die wilden Enten in der „Ambäkelshütte" noch gern betrieben wird. Auch der Fischfang hat nicht mehr die frühere Ergiebigkeit, und die alten Häuser mit ihrer urtümlichen Einrichtung sind bis auf geringe Reste verschwunden. Selbst die Hunde heißen nicht mehr „Strom", sondern haben moderne Namen angenommen. Die Feldmark Oberblockland (Wetterung) hat mit dem übrigen Blocklande in politischer und kirchlicher Beziehung nichts zu tun. Sie ist von Horn aus kultiviert worden und gehörte von jeher zum Hollerlande. Alle alten Grenzfindungen wiederholen, daß der als „Siedwenje"[1]) bekannte Fußweg an der Ostseite der Feldmark Niederblockland die Grenze der Gohgerichte Blockland und Hollerland bildete.

Im Stader Vergleich von 1741 mußte die Stadt die Landeshoheit über die Dörfer Wasserhorst, Wummensiede und Niederblockland (ohne Hemme) an Hannover abtreten, erhielt dieselbe aber durch den Reichsdeputationshauptschluß zurück.

In landschaftlicher Hinsicht gewährt der Deich die beste Übersicht über die weite Wiesenfläche des Blocklandes und bietet manche hübsche Fernsicht.

37. Gemeinde Blockland.

Kirchspiel Wasserhorst.

a) Wasserhorst.

Wasserhorst (früher, anscheinend bis in das 18. Jahrhundert ausschließlich und im Volksmunde noch jetzt vielfach up'r Horst genannt), wird zuerst erwähnt 1185 (Urkb. I, 66).

Lage: ca. 10,5 km nordnordwestlich von Bremen an der Wumme, da, wo dieser Fluß die Hamme aufnimmt; Begrenzung: nö. die Wumme, östl. Wummensiede, südl. und westl. Grambkermoor. Die südwestlich ziehende Sandschicht reicht fast bis zum alten Deich. Nur sie kann zu Ackerbau benutzt werden, und ihre höhere Lage hat sich deutlich in der großen Krümmung ausgesprochen, welche die Wumme hier in der Richtung nach Norden zu macht, um sich dort mit der Hamme zu verbinden, deren Richtung dann der vereinigte Fluß folgt. Das so gebildete Außendeichsland der Horster Gemarkung, „im Sack" genannt – urkundlich bereits 1325 erwähnt (Urkb. II, 253) – hat ziemlich hochgelegenen, trockenen Kleiboden und ist durch einen Sommerdeich gegen die Wumme geschützt. Ein anderer großer nicht eingedeichter Groden heißt „der Wasserhorster Hok". Er ist Gemeinweide und gehört der hier noch bestehenden Bauerschaft. Das übrige Feld hat den sauren Humus des Blocklandes mit darunterliegender Kleischicht. Die mittlere Höhenlage ist 1,15 m über NN. – Die Entwässerung geschieht direkt in den alten Deich, der die Süd- und Südwestgrenze der Feldmark bildet. Er mündet jetzt bei der Blockländer Entwässerungsanstalt in die Lesum. – 1883 wurde eine Bewässerungs-Genossenschaft errichtet. In der Nähe der Maschine ist vor etwa 20 Jahren ein Einlaßsiel gebaut.

Das Blockland hatte auf Grund der Gemeindeordnung von 1850 eine Gemeinde Wasserhorst gebildet; diese vereinigte Gemeinde wurde durch die

[1]) Siedwenje, eine Wasserscheide in der Niederung (s. W. O. Focke, Jahrb. III, S. 170).

Ordnung von 1870 wieder aufgelöst, aber zugleich aus den drei Gemeinden Wasserhorst, Wummensiede und Niederblockland die neue Samtgemeinde Wasserhorst geschaffen. Seit 1888 heißt dieselbe Blockland. — Zum Kirchspiel Wasserhorst gehören außer den drei ebengenannten Gemeinden auch von alters her drei auf dem nördlichen (rechten) Wummeufer gelegene, zur bürgerlichen Gemeinde Ritterhude gehörige Höfe, die Nordseite (richtiger Nordsiede, d. i. nördliche Niederung) genannt)[1]). Vgl. das Güter-Verzeichnis des Lilienthaler Klosters von 1257 (Urkb. I, 276). Der eine der drei Höfe heißt auch Hagensfähr, nach einem Besitzer dieses Namens.

Wasserhorst ist sicher eine sehr alte Ansiedelung, die älteste im eigentlichen Blocklande. Als im Laufe des 12. Jahrhunderts die Zahl der Bewohner sich mehrte, wurde dort eine Kirche gebaut, welche im Jahre 1185 von Erzbischof Hartwig II. dem neugegründeten Ansgarii-Kapitel zugesagt wurde (Urkb. I, 66). Dasselbe ist aber nie in den Besitz der Kirche gekommen. Schon in der Bestätigungs-Urkunde des Ansgarii-Kapitels durch Papst Clemens III. (1188; Urkb. I, 72) fehlt sie unter den Gütern und erscheint um 1200 (Urkb. I, 87) unter denjenigen des Domkapitels, von dem sie auch bis zur Reformation abhängig blieb.

Die epheuumrankte Kirche, malerisch gelegen, ist ein aus Backstein aufgeführtes Gebäude. Ihre Vorgängerin wurde wohl schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erbaut und war den Aposteln Simon und Judas geweiht. Aber nur der Turm gibt noch von dieser ältesten Zeit Kunde. Die Kirche selbst wurde 1743 beseitigt und durch eine Saalkirche nach dem Muster von St. Pauli, mit flacher Decke und rechteckigen Fenstern, ersetzt. Ein Chor fehlt; die Glocke aus dem Jahre 1474 mit erhabenen figürlichen Darstellungen ist von Gert Klinge gegossen. — Zwei Fenster der Südwand tragen wiederhergestellte alte Wappenscheiben: ein Wappen des Rates von 1712, das Wappen des Eltermanns von 1743, das der Familie von Büren und zahlreicher anderer Ratmänner und Elterleute.

Merkwürdig sind die geschnitzten Marken, 12 am Pastorenstuhl und eine an der Bank der alten Blockländer Familie Bavendamm (jetzt Weyhausen). Sie bezeichnen die Kirchenstuhlgerechtigkeit und hafteten früher an den einzelnen Stühlen, bis diese 1860 erneuert wurden. Damals hat Pastor Kohlmann, später noch einmal Pastor Lolling sie vor der Vernichtung gerettet.

Auf dem Friedhof findet sich noch ein Grabstein aus dem 17. Jahrhundert mit dem Bilde einer „Braut", die der Sage nach von ihrem Verlobten, den sie verlassen, im Dreißigjährigen Kriege getötet sein soll. Dieselbe Erzählung ist übrigens in dem nördlicher gelegenen Dorfe St. Jürgen im Schwange.

Auch der Grabstein des Wasserhorster Lehrers und Küsters Harbers († 1722, nachdem er 62 Jahre Schulmeister gewesen war), ist noch zu sehen. Sein Vater und Amtsvorgänger, ursprünglich Schuster in Bremen, war wegen seiner klangvollen Stimme zu seiner Zeit bekannt.

Die alte Kirche wurde 1627 geplündert.

Es besteht in Wasserhorst eine einklassige Schule.

[1]) Früher vielleicht auch noch ein vierter, jetzt verschollener, Wasserhorst gegenüber, wenn nicht sogar auch noch ein fünfter.

Ein Teil der Feldmark (50 ha) wurde 1879–80 verkoppelt.

An der Grenze der Feldmark gegen Grambkermoor lag früher der Waller Siel, die Ausmündung des „alten Deiches" in die Wumme, nebst der Waller Brake. An seiner Stelle ist 1862–64 die neue Entwässerungsanstalt gebaut worden (vgl. S. 80).

b) Wummensiede.

Die Bezeichnung Wummensiede (d. i. Wummeniederung) tritt urkundlich erst 1374 (Urkb. III, 463) auf; die später vielfach üblich gewordene Schreibweise: „Wummensiel" ist eine irrtümliche Umformung. Wahrscheinlich hieß Wummensiede früher kurz Wemme (vgl. die Verzeichnisse der Besitzungen des Klosters Lilienthal von 1244 und 1257; Urkb. I, 229 und 276).

Die Feldmark Wummensiede liegt etwa 9 km nordnordwestlich von Bremen; Begrenzung: nördl. die kleine und große Wumme, westlich Wasserhorst, südl. Oslebshauser und Gröpelinger Vorstadt, östlich Niederblockland; Grenzgräben: westlich das Oslebshauser Fleet, südlich der Entwässerungskanal, östlich der Piepengraben.

Der Boden ist, wie fast überall im Blocklande, zu oberst saurer Humus, dann Klei und Moor. – Mittlere Höhenlage beträgt 0,88 m über NN; die Feldmark hat also nächst Hasenbüren die tiefste Lage im Bremer Gebiet. – Die Gewässer fließen dem alten Deiche zu. – Der Wummedeich ist innerhalb dieser Gemarkung nur wenig gefährdet, da er fast überall der Flutrichtung parallel liegt; er hat daher nur wenige Braken.

Die Feldmark wird im allgemeinen in Ober-, Mittel- und Leese- (d. i. Ried-, Schilf-)[1] sowie Langenkämpe geteilt; außerdem aber zerfällt sie durch die Gröpelinger Wettern[2] in das westliche, eigentliche, Wummensieder Feld und das östliche, kleinere, Bavendammer Feld. In jenem Teile liegen alle Gehöfte auf dem Wummedeiche; der Hof Bavendamm[3] aber liegt auf einer Wurt an der Einmündung des Piepengrabens in die kleine Wumme (Piepe, eine unter einem Wege oder Damm durchgelegte Ablaufröhre). Dieser Piepengraben bildet, wie bereits bemerkt, die Ostgrenze der Feldmark Wummensiede; das Bavendammer Feld aber umfaßt noch die Ober-, Mittel-, Leese- und Straßenkämpe in der früheren Feldmark Walle zwischen dem Piepengraben und der kleinen Wumme bzw. der Waller Straße. Dies Stück wurde 1902 an das Blockland angeschlossen. Die Bauern von „Bovendamme" werden zuerst neben denen von Wummensiede 1374 in der Urkunde wegen Instandhaltung des alten Deiches aufgeführt (Urkb. III, 463). Der Hof Bavendamm hat einer weit verzweigten Blockländer Familie den Namen gegeben. – Als Ortschaft kommt Damme unter den Besitzungen des Klosters Lilienthal (1299; Urkb. I, 530) in Verbindung mit Hemme vor; Erzbischof Giselbert erklärt, daß ihm zwei Urkunden über den Besitz von Land in Damme vorgelegt worden seien. Als Damme werden wohl die Gehöfte unfern des Dammsieles bezeichnet worden sein (wodurch ja auch die Bezeichnung Bavendamm für den weiter oberhalb liegenden Hof

[1]) Gebräuchlich ist jetzt, Leestkämpe zu sagen.

[2]) Sie kommt urkundlich bereits 1393 (Vogt, Monum. ined. II, S. 301) vor.

[3]) Der Name ist natürlich nach dem durch die Mündung der kleinen Wumme gelegten Damme gegeben (baven = oben, über).

erklärlich wird). Danach ist es aber wahrscheinlich, daß zum Dammer Felde mindestens noch die Straßenkämpe und die langen Kämpe (auf dem rechten Ufer der kleinen Wumme, zwischen ihr und der alten Wettern) gehört haben.

c) Niederblockland.

Die Bezeichnungen Nieder- und Oberblockland sind neueren Datums; bis zum Ende des 16. Jahrhunderts hießen beide Feldmarken stets: Im Blocklande bzw. die Wetterung (oder Wetteringe). In den Akten des Staatsarchivs finden sich zum ersten Male in einem Schoßregister des Holler- und Blocklandes von 1613 die Bezeichnungen: Im Blocklande und Overn-Blockland. Die tiefer gelegene Feldmark wird auch während des 17. Jahrhunderts noch „Im Blocklande" genannt. Erst gegen Anfang des 18. wird die Bezeichnung Niederblockland im Gegensatz zu Oberblockland und zu dem Namen der gesamten Gohgräfschaft üblich. Seit jener Zeit verbreitet sich dann auch die irrige Auffassung, als gehöre die Feldmark Oberblockland zur Gohgräfschaft Blockland, wie dies z. B. selbst auf der vorzüglichen Heineken-Gildemeisterschen Karte bezeichnet ist, welche Karte überdies Hemme und die Wetterung „Oberblockland" nennt im Gegensatz zu „Niederblockland" (Wasserhorst, Wummesiede und dem wirklichen Niederblockland).

Die Feldmark Niederblockland liegt etwa 7 km nördlich von Bremen und wird im Westen von Wummensiede, im Osten von der Wetterung, im Norden von dem Kirchspiel St. Jürgen, im Süden von der Blocklander Vorstadt begrenzt. Die Wumme mit ihren zahlreichen Krümmungen, die kleine Wumme und der unter dem Namen Siedwenje (s. S. 425) bekannte Fußweg bezeichnen die Grenzen.

Der Boden ist der saure Humus des Blocklandes, auf Lehm gelagert; nur die Außendeichsländereien haben Lehm- und einzelne bei Braken liegende Grundstücke Sandboden. Die mittlere Höhenlage ist 0,95 m über NN. — Die Abwässerung geschieht durch sechs größere, in nordwestlicher Richtung verlaufende Fleete (Wettern), welche das Wasser vermittels Durchlässen in die kleine Wumme eintreten lassen[1]), (die Harjes-Wettern ist jetzt völlig zugewachsen). Die Entwässerung der einzelnen Grundstücke erfolgt zudem auch noch durch sog. „Gruppen", d. h. schmale, flache Abzugsgräben in der Mitte der Kämpe.

Über den Einfluß der Bewässerung mit städtischem Kanalwasser sind die Meinungen geteilt.

Der Deich in Niederblockland zeigt von früheren Deichbrüchen zahlreiche Braken. Besonders verderblich war der Deichbruch vom 29. Dezember 1880 in der äußersten Nordostecke der Feldmark; für das Blockland hatte er aber eine sehr gesteigerte Fruchtbarkeit zur Folge. Die einstmals gefährdeten Stellen sind jetzt genügend abgedichtet und sehr verstärkt.

Niederblockland gehört zum Kirchspiel Wasserhorst und hat eine einklassige Schule, in die auch die Kinder der gegenüberliegenden kleinen preußischen Ortschaft Höftdeich geschickt werden. — Auch in Niederblockland besteht noch die Bauerschaft, die aber die Siedwenje auf die Niederblocklander Abwässerungsgenossenschaft übertragen hat. Die alte Einteilung nach dem Besitze in Vollbauern usw. hat keine Bedeutung mehr.

---

[1]) Nach ihnen heißt der in der Ausmündung der alten Wettern in die Wumme liegende, von der Gesamtheit der Feldmarksinteressenten zu unterhaltende Siel der Wetternsiel, nicht zu verwechseln mit dem ehemaligen, gleichfalls gemeinsam zu unterhaltenden Wetterungssiel im Oberblocklande.

Um die Geschichte von Niederblockland richtig zu verstehen, muß man im Auge behalten, daß die Feldmark aus zwei ursprünglich getrennten Teilen: Hemm und dem eigentlichen Niederblocklande besteht. Der Hemm[1]) ist der Teil zwischen der alten Wettern, dem Schottgraben unfern der Kapelle und der kleinen Wumme. Zu ihm führt aus der Utbremer Vorstadt die Hemmstraße hinab; sie überschreitet die kleine Wumme vermittels der Hemmbrücke und vereinigt sich in Oberblockland mit der Achterstraße, worauf sie dann dem rechten Ufer der kleinen Wumme bis Dammsiel folgt. An ihr liegen noch jetzt drei Gehöfte, welche zusammen mit den verlassenen Höfen den Ort Hemm bildeten. Er kommt zuerst urkundlich 1139 in der Stiftungsurkunde des Kirchspiels St. Stephani vor, wo Erzbischof Adalbero dem Kapitel einen Zehnten in Wallerehemm schenkt (Urkb. I, 32). In der Bestätigungsbulle von Papst Alexander III. (Mai 1179, Urkb. I, 54) wird die Ortschaft bereits Hemme genannt und außer dem Zehnten auch zwei Holländer Hufen als von Adalbero geschenkt aufgeführt. Hemme kommt dann in einer ganzen Reihe von Urkunden vor, einmal (1230; I, 155) als Hemmone; 1336 (II, 400) wird das Grundstück erwähnt, auf welchem die Kapelle gestanden hat. Noch heute trägt der dort befindliche Bauernhof diesen Namen, und bis vor wenigen Jahrzehnten gehörte das Gutsherrnrecht einiger anstoßenden Grundstücke der Kirche in Wasserhorst. — Die Feldmark Hemme blieb Jahrhunderte hindurch getrennt von dem übrigen Niederblocklande, dessen Feldmark später und in viel regelmäßigerer Weise angebaut ist als jene. Noch im Stader Vergleich wird sie nicht unter dieser Bezeichnung mit einbegriffen; Niederblockland wird an Hannover abgetreten, Hemm aber verbleibt bei Bremen. Ja, noch bei der Volkszählung von 1823 wird Hemm als eigene Bauerschaft aufgeführt; später aber wird es mehr und mehr üblich, dies unter der Benennung Niederblockland mit zu begreifen.

Auf dem Gebiet von Niederblockland liegt der Dammsiel (zuerst 1401 erwähnt; Vogt, Monum. inedita, II, S. 303), der die kleine Wumme durch eine Türenschleuse abschloß. 1896 wurde sie durch eine Kammerschleuse ersetzt. (Über die Ortschaft Damme siehe bei Wummensiede.)

Beachtenswerte Flurbezeichnungen:

Der alte Mühlenwarf. Das so bezeichnete Grundstück liegt etwas unterhalb der Kapelle, da wo die Clutswettern in die kleine Wumme mündet und die Hemmstraße eine scharfe nordöstliche Biegung macht; hier mündet auch der Schottgraben, der die nordwestliche Grenze von Hemme bildet; an seiner Nordseite läuft ein niedriger, durch Ausschachten des Schottgrabens gewonnener Damm her. Dies alles beweist, daß die Ortschaft Hemme einst für sich abwässerte; auf dem Mühlenwarf stand offenbar eine Wassermühle, welche das Wasser in die kleine Wumme pumpte.

Die beiden durch starke Krümmungen der Wumme begrenzten Grundstücke dicht oberhalb Dammsiel heißen der Groden und im Orte; Groden ist ein Außendeichsgrundstück, meist im Gebiete der Ebbe und Flut, die Bezeichnung „im Orte" ist aber offenbar aus dem Plattdeutschen entstanden und bedeutet „im Winkel"; das letztgenannte Grundstück liegt binnendeichs.

[1]) Hemm = höher gelegene Grundstücke am Ufer eines Flusses.

C. Das Werderland.

38. Allgemeines.

Das Werderland, das mit diesem Namen zuerst 1365 (Urkb. III, 244) vorkommt, bestand aus dem Gebiete zwischen der Lesum im Norden, der Bürener Weser im Westen, der Weser bis zur langen Bucht im Süden und dem sogenannten alten Deiche im Osten und umfaßte also die Feldmarken Oslebshausen, Grambke, Grambkermoor, Burg, Dunge, Lesumbrok, Niederbüren und Mittelsbüren[1]), doch hatte der Gohgräfe des Werderlandes auch die Verwaltung und niedere Gerichtsbarkeit der beiden früheren auf der Düne gelegenen Dörfer Walle und Gröpelingen.

Die Dörfer verteilen sich auf die drei Kirchspiele: Vegesack, Büren und Grambke.

Das eigentliche Werderland besitzt eine ausgeprägt muldenförmige Oberfläche; der Boden ist fast durchgängig ein fruchtbarer, zu Wiesenwachs und in den höher gelegenen Strichen auch zu Ackerbau geeigneter Klei; nur in der Nähe der Weser findet sich stellenweise Sand; in der welligen Sanddüne findet sich vielfach Ortstein. Der Haupterwerbszweig ist die Viehzucht. Für die Ländereien haben sich zwei Sielachten (Abwässerungsverbände) gebildet, die eine 1871 für Oslebshausen, Grambke, Burg und die kleine Dunge, die andere 1870 für Büren, Lesumbrok und die große Dunge. Doch sind die dafür angelegten Entwässerungsanstalten in neuerer Zeit außer Kraft getreten, da seit der Weserkorrektion die Siele wieder genügen. Durch die verbesserte Entwässerung sowie durch den Bau der Landstraße von Grambke nach Mittelsbüren hat sich die Kultur des Landes und der Wert des Bodens sehr gehoben. — Auch der Wunsch nach einer rationelleren Bewässerung hat sich in den letzten Jahren verwirklicht. Die Feldmarken werden im Winter mit Kanalwasser überstaut.

Das eigentliche Werderland fällt im allgemeinen nach Norden hin ab. So liegt z. B.: Lesumbrok im Durchschnitt 32 cm tiefer als Niederbüren, Dunge 26 cm tiefer als Mittelsbüren. — Starke aus Lehm errichtete Deiche schützen das Land gegen die Flüsse; nur bei Gröpelingen und Oslebshausen übernehmen auf kurze Strecken die Dünen diese Sicherung. Hier liegt der höchste Punkt des Werderlandes, die Windmühle auf dem Geestrücken 12,50 m über NN.

In viele Verhältnisse der Dünendörfer des Werderlandes griff der Bau der Heerstraße Bremen—Burg (1821—22) verändernd ein. Sie wurde tunlichst gradlinig und meist auf enteignetem Lande angelegt und störte z. B. die Abwässerung einzelner Teile der Ortschaften erheblich. Der alte Heerweg bog vor Walle rechts nach dem Galgenberge und dem Osterfeuerberge ab, erreichte die Straße wieder diesseits des Waller Sees, blieb darauf im allgemeinen rechts neben der 1860 gebauten Eisenbahn, kreuzte die Heerstraße nahe unterhalb der Gröpelinger Windmühle und kehrte unterhalb von Oslebshausen abermals auf die rechte Seite derselben zurück; endlich verlief er von Grambke an wieder westlich von ihr und in einem nach Westen ge-

[1]) Oslebshausen, Grambke und Burg, ebenso wie Walle und Gröpelingen, sind jetzt durch Eingemeindung zum Stadtgebiet gezogen.

richteten Bogen über Hohenkamp nach Burg. – Der Sommerweg von Bremen nach Burg führte früher über den Gröpelinger Deich mitten durch Gröpelingen und erreichte den Heerweg erst in Oslebshausen.

In betreff der Kolonisation des Werderlandes liegen urkundliche Belege kaum vor. Die Dörfer auf der Dünenreihe sind selbstverständlich sehr alte Ansiedelungen und werden zum Teil schon in den ältesten mittelalterlichen Schriften genannt; aber auch Mittelsbüren dürfte nach der Höhenlage des Feldes und der Anordnung der Grundstücke der älteren Besiedelung zuzuzählen sein; ähnlich wird es sich mit den höhergelegenen Dungen verhalten. Lesumbrok dagegen, die niedrigst gelegene Feldmark, zeigt deutlich in der Form der langen durchgehenden Grundstücke den Einfluß der Hollerkultur. Diese Feldmark dürfte ihre heutige Gestalt und ihren regelmäßigen Anbau wohl nicht vor dem 12. Jahrhundert erhalten haben (1139 kommen Dunge und Lesumbrok zuerst vor; 1260 werden Grundstücke in Lesumbrok, aus welchen gedeicht wird, erwähnt, Urkb. I, 30 und 302). Aus den Akten der Brikkenweide (vgl. S. 437) geht hervor, daß die „Wischen" bewohnt gewesen sind; indessen haben sich Hauswarfen an dem alten vielfach gewundenen Wasserlaufe nicht nachweisen lassen. – Über die niedrigen Ländereien östlich des Dünenzuges ist das beim Blocklande Gesagte zu vergleichen.

In der Nähe von Bremen lebten die beiden adeligen, nahe verwandten Geschlechter von Walle und von Gröpelingen, welche ursprünglich das Gericht Walle und Gröpelingen, und zwar nicht allein das Richteramt darin, sondern auch ausgedehnte Ländereien als erzbischöfliche Lehen besaßen. Renner berichtet, daß die von Gröpelingen das ehemals in ihrer Familie erbliche Schenken-Amt im Erzstift 1307 an die Familie Issendorf (Itzendorf), eine in der Nähe von Bremervörde begüterte adelige Stiftsfamilie, gegen das von diesen besessene Gericht im Werderland – welches gewöhnlich das Gericht zwischen Burg und Bremen genannt wird – überlassen hätten. Auch Erzbischof Johann Rode (1497–1511) erzählt, die von Gröpelingen hätten ehemals das Gericht zwischen der Burg und Bremen besessen. Wahrscheinlich ist auch ein Mitglied dieser Familie unter dem Richter des Landes zu verstehen, dem der Graf von Delmenhorst in dem Vertrage von 1385 (Urkb. IV, 46) sich bei künftigen Streitigkeiten zu unterwerfen verspricht. Glieder beider Familien wurden spätestens seit dem 13. Jahrhundert in Bremen ansässig und mit dem Rate verwandt, und so kamen nach dem – wahrscheinlich an das Ende des 15. Jahrhunderts zu setzenden – Aussterben der Familie von Gröpelingen die Güter an Bremer Familien und damit ganz unter die Herrschaft des Rates. – Von da an behielt die Stadt den Besitz des Landes, bis sie im stadischen Vergleich 1741 genötigt wurde, die Landeshoheit über Grambkermoor, Grambke, Niederbüren, Mittelsbüren, Oslebshausen und den Humanns Hof abzutreten, und nur die niedere Gerichtsbarkeit sowie das Vorschlagsrecht der Kirchen behielt[1]). Infolge des Reichsdeputationshauptschlusses erhielt aber Bremen den vollen Besitz zu-

[1]) Einer der 1743 gesetzten Grenzsteine, die W. Th. Frese lieferte, befindet sich jetzt im Focke-Museum. Ein anderer steht noch auf dem Wege von Burg nach Lesumbrok bei der Burger Entwässerungsmaschine, zwei weitere auf den Ländereien von Humanns Hof zwischen Gröpelingen und Oslebshausen. Die Steine sind numeriert (vgl. Brem. Nachr. v. 13. 10. 1900).

rück. — Wegen der besonderen Geschicke von Burg vgl. das bei diesem Orte Gesagte.

Das ehemals reiche Tier- und Pflanzenleben am Weserufer ist durch die Korrektion des Stromes mit ihren künstlichen Uferbauten und der Beseitigung aller Braken zerstört. — Landschaftlich schön sind viele Blicke vom Deiche der Lesum auf den grünumsäumten, von Ebbe und Flut stark bewegten und von Segeln belebten Fluß sowie hinüber nach dem Dorfe Lesum mit seiner weithin sichtbaren Kirche und dem steilen, mit zahlreichen Villen bedeckten Geestabhange von St. Magnus.

Ein früher sehr lohnender Erwerb vieler Mannschaften des Werderlandes, der Robbenschlag und der Walfischfang, hat im Laufe[1]) der Zeit leider aufgehört. Der Fang wurde auf Partnerschaft getrieben, d. h. die Reederei stellte Schiff und Ausrüstung und übernahm die Verpflegung der Mannschaft; die Gage derselben bestand aber großenteils aus einem im voraus festgestellten Anteil am Fange. Die „Kommandeurs" und Offiziere der von der Weser fahrenden Schiffe waren meist in den Deichdörfern des Werderlandes zu Hause, und von der Mannschaft stammte ein nicht geringer Prozentsatz aus dem gesamten Bremer Gebiet. Die Schiffer kehrten in der Regel vor der Erntezeit nach Hause zurück. In den Jahren 1825 und 1826 verschwanden die Schiffe der Kommandeure Johann Hake und Heinrich Westermeyer spurlos mit Mann und Maus[2]), trotzdem wurden die Fahrten fortgesetzt, bis — etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts — die Jagdgründe durch unweidmännische Ausbeutung so verarmten, daß der Segelschiffsbetrieb nicht mehr lohnte. — Noch jetzt erinnern Unterkiefer von Walfischen (sog. Walfischrippen), welche als Prellsteine oder Bogen über Gartentüren und Lauben verwendet sind, an jene Zeit der Blüte.

39. Gemeinde Grambkermoor.

Kirchspiel Grambke.

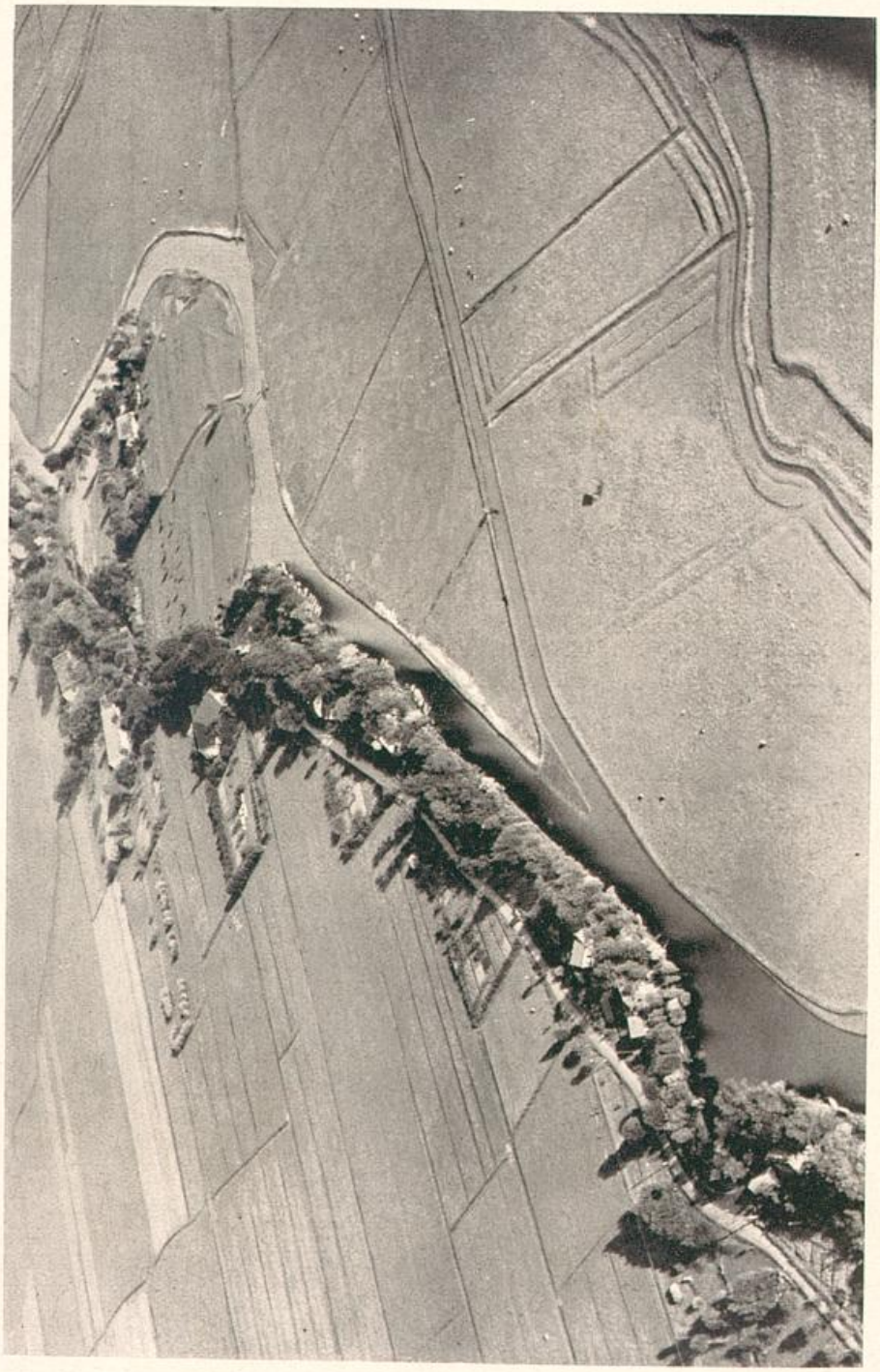
Urkundlich zuerst als „More" erwähnt 1281 (Urkb. III, 578). Beachtenswert ist, daß die Bewohner von More an der Unterhaltung des „alten Deiches" beteiligt waren (vgl. Urk. von 1374; Urkb. III, 463). In älteren plattdeutschen Urkunden werden sie „de bur thom More" oder auch „de Morsater" (d. i. Moorsitzer) genannt, und diese Bezeichnungen haben sich im Volksmunde bis heute erhalten. — Zweifellos ist das Dorf als eine Kolonisation von Grambke aus entstanden. — Grambkermoor bildet seit 1921 eine selbständige politische Gemeinde[3]).

Die Feldmark Grambkermoor liegt zirka 11 km nordwestlich von Bremen. Sie wird von der Lesum, der Landgemeinde Blockland, der Oslebshauser und Grambke-Burger Vorstadt begrenzt. Ihre Hauptverkehrsmittel sind die 1885 gepflasterten nach Burg und Grambke führenden Wege. — Der Boden ist im Südwesten wellig und besteht dort aus Sand; im ganzen Osten und Norden dagegen herrscht der Boden des Blocklandes vor. Die Benennung des Ortes stammt von mehreren anmoorigen innerhalb des Sand-

[1]) Schon 1622 erhielt Bremen ein dänisches Privileg für die Grönlandsfahrt. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts nahm der Walfischfang sehr ab, hob sich aber wieder seit 1765.

[2]) Vgl. H. Hoops, Geschichte der Gemeinden Grambke und Büren, S. 190.

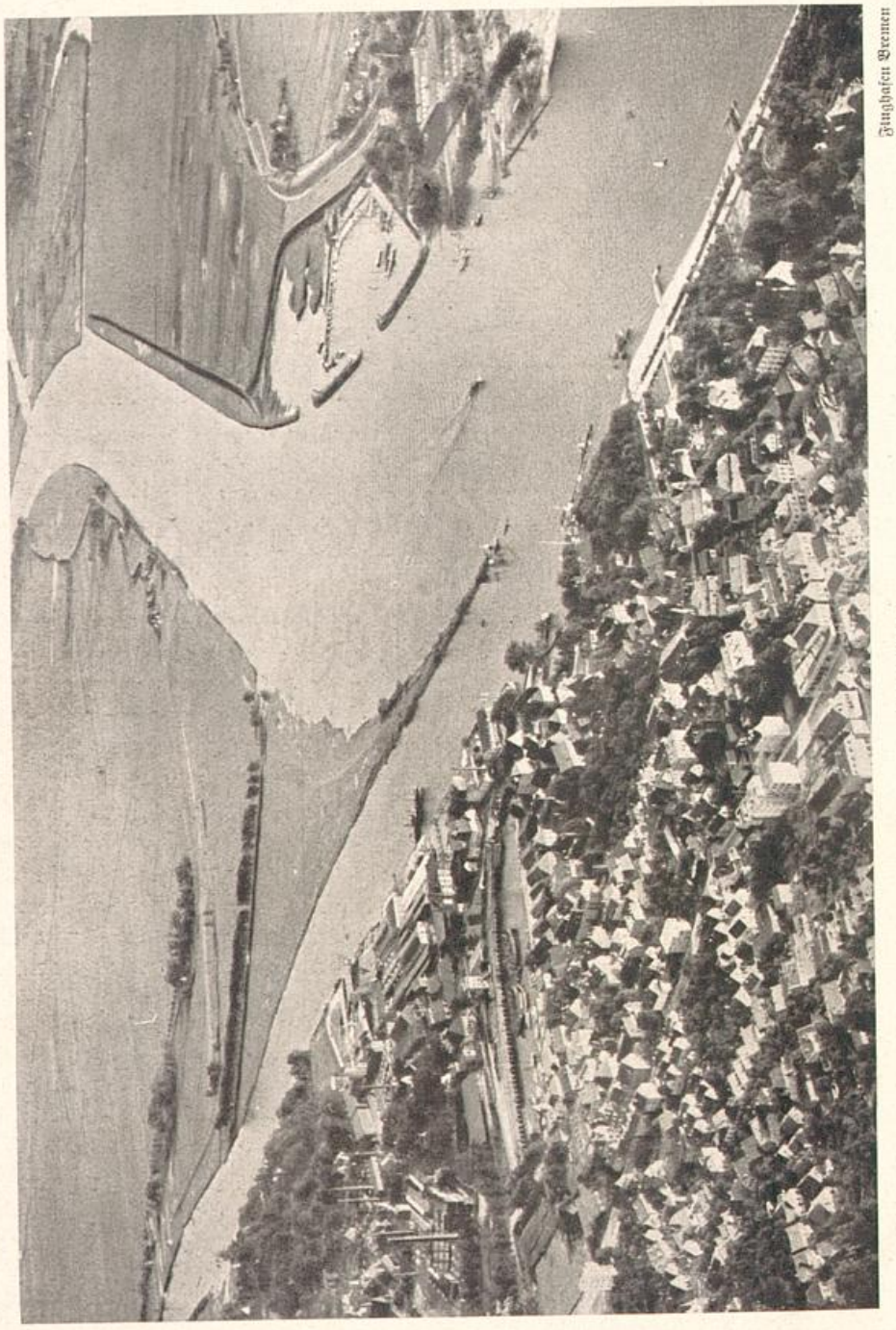
[3]) 1934 wurden einige zu ihr gehörige Grundstücke mit der Stadt vereinigt.



Flughafen Bremen

Strom

Abbildung 28



Flughafen Bremen

Vegesack

gebietes liegenden Grundstücken her; das eine derselben heißt das Grambker Porstmoor (allerdings allgemein „Postmoor" genannt) nach dem Porststrauche (Myrica Gale). Ein wirkliches torfliefernde Moor findet sich innerhalb der Gemarkung nicht. Der Ackerbau ist nur unbedeutend. Die Feldmark liegt im Durchschnitt 3,70 m über NN; das Dünengelände steigt bis auf + 4,78, während das an Wasserhorst angrenzende Gebiet tiefer als 1,28 m über NN liegt. Das Feld wässert nach dem alten Deiche, nach der großen Blockländer Entwässerungsanstalt ab; es besitzt eine trefflich wirkende Bewässerungsanlage für Flutwasser aus der Lesum, welches durch einen eigenen, den Grambkermoorer Siel eintritt.

In den letzten Jahrzehnten ist Grambkermoor der Bebauung erschlossen.

40. Gemeinde Lesumbrok.

Kirchspiel Vegesack.

a) Lesumbrok.

Urkundlich bereits 1139 (Urkb. I, 30) als palus Liestmunde erwähnt (s. auch bei Dunge). Dieser Ausdruck ist die wörtliche Übersetzung von Lesumbrok und verlangt nicht etwa die Auslegung, daß die Feldmark damals noch ein völliger Sumpf und gänzlich unbewohnt gewesen sei. Ein erheblicher Teil von Lesumbrok gehört Hofbesitzern in den gegenüberliegenden preußischen Geestdörfern. —

Die Feldmark Lesumbrok liegt etwa 13 km nw. von Bremen. An Landverkehrsmitteln besitzt sie den an der inneren Seite des Deiches herlaufenden, seit 1889 gepflasterten Weg und den sog. Landweg an der Grenze gegen Nieder- und Mittelsbüren. Die Feldmark grenzt an die Landgemeinde Büren und die Grambke-Burger-Vorstadt. — Der früher auf dem linken Weserufer liegende Teil ist bei der letzten Weserverbreiterung fast ganz weggebaggert.

Der Boden besteht aus fruchtbarem Klei. Die durchschnittliche Höhenlage ist 1,23 m über NN.

Die Entwässerung geschieht neuerdings wieder durch Siele. Für die Einrichtung einer Bewässerung sind im Lesumdeiche noch beibehalten worden der Niederbürener (oder Vierstücks)[1]) Siel unten in Lesumbrok, der hauptsächlich Trinkwasser für das Vieh liefert und der Mittelsbürener Siel; alle anderen Siele sind entfernt worden.

Die Bewohner gehörten bis 1823 zur Kirchengemeinde Lesum, wurden damals aber der Kirche zu Vegesack angeschlossen. Sie haben eine eigene einklassige Schule; das Gebäude ist 1872 neu gebaut.

Wann Lesumbrok kolonisiert worden ist, weiß man nicht gewiß; wahrscheinlich ist es von dem hochgelegenen, schon frühe blühenden Dorfe Lesum aus geschehen; die heutige Grundstücks-Einteilung ist wohl nicht vor dem 12. Jahrhundert erfolgt.

Der Weserdeich im Westen der Feldmark führt den Namen des Ilager Deiches; wahrscheinlich ist dieses Wort eine Verkürzung von Inlage, welches nach dem brem.-niedersächs. Wörterbuch I, S. 208 soviel als Utdiekung, Zurücklegung eines Deiches, bedeutet und auch für das ausgedeichte

[1]) Nach durchstreckenden Grundstücken von vierfacher Breite so genannt.

Land selbst gebraucht wird. Hierfür spricht namentlich, daß wirklich der Deich an dieser Stelle während des 16. Jahrhunderts zurückverlegt worden ist. — Vor demselben lag früher der Mövensand; jetzt ist er aber zur Herstellung des Bürener Fahrwassers völlig weggebaggert. — Der zwischen der Lesum und der Weser sich erstreckende Werder war früher durch die „Balge" von dem übrigen Areal getrennt, die aber jetzt ganz zugelandet ist. Er ist 23,2 ha groß und heißt der Schönebecker Sand, da er Eigentum der Herren von der Borch in Schönebeck ist; er war lange zwischen Hannover und Bremen streitig, bis Hannover in dem Vertrage vom 7. Juni 1823 seinen Ansprüchen zugunsten Bremens entsagte.

Der in der Ecke zwischen Lesum und Weser gelegene Hof, to'n Ort (= Ecke), nach Halenbeck (Brem. Nachrichten, 30. Juli 1881) früher auch to'n Föten genannt, war ein Erbexen-Hof, zu dem zahlreiche Meier in Aumund und auf dem Areal der heutigen Stadt Vegesack gehörten; er befand sich früher längere Zeit im Besitz der Bremer Familie Steding.

In einem Fachwerkhause am Deich, das aus dem Jahre 1763 stammt, ist das Wigmodiheim untergebracht. Es enthält eine Sammlung altbäuerlicher Wohnkultur und ist eingerichtet von Wilh. Meyer-Brok.

b) Dunge.

Dunge wird urkundlich bereits 1139 erwähnt (Urkb. I, 30), indem in dem Anhang zu einer Urkunde über das Paulskloster angeführt wird, daß Berthold, der erste Abt, zu Lesumbrok in dem Orte, welcher Dung genannt wird, ein Grundstück kaufte[1]). Die kleine Dunge (lutteke Dung) kommt zuerst 1337, die große 1365 vor[2]) (Urkb. II, 415, III, 244). — Bedeutung des Namens: „erhöhtes Land"? Das Wort Dung bezeichnet sonst einen Kellerraum zum Weben, zur Aufbewahrung von Vorräten u. dgl.

Die Feldmark Dunge liegt etwa 12 km nw. von Bremen an der Lesum. Sie wird begrenzt von der Grambke-Burger Vorstadt, Mittelsbüren und Lesumbrok. Der Boden ist durchweg fruchtbarer Klei. Die Höhenlage ist im Durchschnitt 1,10 m über NN. Beide Dungen werden jetzt nur noch durch Sielabzug entwässert. Von den älteren Sielen sind noch vorhanden: ein Siel für die kleine Dunge (Smidts-Siel) und der Grambke-Oslebshauser Siel an der Grenze der großen und kleinen Dunge. — Smidts Siel wird im Sommer auch zur Bewässerung der kleinen Dunge benutzt.

Die Feldmark Dunge gehört zum Kirchspiel Grambke und hat auch die Schule mit diesem Orte gemein. Bis 1823 war sie in Lesum eingepfarrt.

Nach der Gemeindeordnung von 1870 war Dunge mit Lesumbrok zu einer bürgerlichen Gemeinde vereinigt. Dieser Zustand ist 1921, wo Grambke an die Stadt angeschlossen wurde, wiederhergestellt, während von 1889—1921 Dunge und Lesumbrok zur Samtgemeinde Grambke gehörten.

[1]) Dies ist wahrscheinlich der noch jetzt so genannte Klosterkamp, eins der höchstgelegenen Stücke auf der Grenze der großen und kleinen Dunge; ein anderer Klosterkamp in der großen Dunge hat seinen Namen vom Johanniskloster in Bremen.

[2]) Über die Spezialgeschichte der großen und kleinen Dunge siehe den Anhang zu der 1867 als Manuskript gedruckten Idylle: der Familientag zur Dungen von Bürgermeister Johann Smidt. Das Gedicht schildert in Hexametern einen Familientag aus dem Jahre 1782 und ist eine wahre Fundgrube für einzelne Züge aus dem Leben des damaligen Bremer Patriziates.

In der Feldmark Dunge liegen außer einigen kleinen Hofstellen am Deiche noch die beiden, insbesondere Dungen genannten Güter und der Martensſche Bauernhof, alle drei fern vom Deich (im Werderland der einzige Fall dieſer Art). — Die kleine Dunge (64 ha) iſt an Umfang größer als die große (54 ha). Sie ſollte eigentlich die kurze Dunge heißen, denn ſie verdankt ihren Namen offenbar ihren kurzen Grundſtücken; weiter im Weſten, wo die große Dunge liegt, ſind die Grundſtücke länger. Der Martensſche Hof umfaßt 26,5 ha; der Reſt des Feldes befindet ſich großenteils in den Händen von ſog. Ausmärkern, d. i. auswärts wohnenden Beſitzern. — Die kleine Dunge beſitzt eine geſonderte, in den vierziger Jahren hergeſtellte Eindeichung. Sie war früher in zwei Teile, die Tiſſotſche und die Smidtſche Dunge geteilt, welche ſeit 1826 wieder vereinigt ſind. Das durch die Erinnerungen an Bürgermeiſter Smidt ehrwürdige Wohnhaus der kleinen Dunge brannte in der Nacht vom 12. zum 13. Dez. 1885 ab, mit ihm das Familienarchiv und die Waffenſammlung des Beſitzers, des jüngſten Sohnes von Bürgermeiſter Smidt. Die kleine Dunge gehört jetzt der Norddeutſchen Kreditbank, die große Dr. M. G. Poppe.

41. Gemeinde Büren.

Kirchſpiel Büren.

a) Mittelsbüren.

Welcher der drei Orte Büren als das „Buren" der älteren Urkunden aufzufaſſen iſt, läßt ſich nicht immer angeben; ſehr wahrſcheinlich aber bezieht ſich die Urkunde von 1251 (Urkb. I, 250) auf Mittelsbüren (wie noch heute Büren oft ſchlechtweg für Mittelsbüren gebraucht wird). „Middelsburen" kommt zuerſt 1391 vor (Urkb. IV, 129). Die Bedeutung des Namens iſt zweifellos „mittlere Bauerſchaft", und daher iſt er ohne h zu ſchreiben, wie dies auch das alte Geſchlecht von Büren tat.

Mittelsbüren liegt 11 km wnw. von Bremen. Das Dorf, welches für ſeinen Verkehr vorzugsweiſe auf die Weſer und den Deich angewieſen war, iſt ſeit 1879 durch eine gute Landſtraße mit Grambke verbunden, wodurch der Abſatz der Erzeugniſſe ſehr erleichtert wurde und der Wert der Grundſtücke ſich bedeutend gehoben hat.

Es grenzt an die Oslebshauſer Vorſtadt, die Landgemeinde Leſumbrok und Niederbüren.

Die Feldmark liegt im Durchſchnitt 1,36 m über NN, alſo bemerklich höher als Leſumbrok; die Weſerdünen von Oslebshauſen und Grambke reichen nicht mehr in ſie hinein. Die Abwäſſerung findet durch den Siel bei der früheren Leſumbroker Entwäſſerungsanſtalt ſtatt.

Das Binnendeichsland iſt faſt durchweg fruchtbares Kleiland; vor dem Deiche dagegen liegen ſtrichweiſe Grundſtücke mit Sand und mit Lehmboden. Als Ackerland wurden früher nur die höher liegenden Strecken benutzt, doch hat ſich der Ackerbau infolge der jetzigen trefflichen Abwäſſerung bemerklich ausgedehnt.

Das Kirchſpiel Büren umfaßt die Dörfer Mittelsbüren und Niederbüren. Die Kirche liegt zwiſchen Mittels- und Niederbüren, von beiden Dorfſchaften entfernt an der Stelle, wo die Weſer ſich faſt in einem rechten

Winkel nach Norden biegt. Sie ist unter dem Namen der Moorlosen (mutterlosen) Kirche bekannt. Ursprung und Bedeutung dieses Namens sind zweifelhaft[1]). Er wird zuerst 1466 in der Schreibweise „Mohrlosen" erwähnt in den Klagartikeln des Erzbischofs Heinrich gegen den Grafen Gerhard von Oldenburg wegen Delmenhorst; allerdings findet sich schon in einer etwa gleichzeitigen Oldenburger Abschrift dieses Notariatsinstrumentes die Form „moderlosen". Mehrfache früher versuchte Deutungen des Namens sind abzuweisen. — Die Kirche zu Büren ist sehr alt, etwa 1300 ist sie erbaut. Bis zur Reformation besaß der Dompropst zu Bremen das Besetzungsrecht der Pfarrei; nach der Reformation ging es auf den Rat über. — Das jetzige nüchterne Gebäude ist in den Jahren 1846—47 errichtet worden; das ältere lag hinter dem Weserdeiche und viel tiefer als dessen Kappe. Bei dem Neubau wurde aber ein so hoher Warf aufgeführt, daß die Kirche auf die Höhe des Deiches zu stehen kam und ihr jetziger Fußboden etwa den Fensterbögen der alten Kirche entspricht. Die Fenster tragen alte zum Teil leider beschädigte Wappenscheiben aus der früheren Kirche, den Familien Nonnen, Coch, Büren, Meier, Löning, Büsing, Holler angehörend. Ein silberner Kelch aus dem 17. Jahrhundert stammt aus der verschwundenen Kirche zu Burg. Die Glocke hat Paul Kolfe 1643 gegossen. — Die einklassige Schule hat ein 1880 erbautes Gebäude.

Zwischen der Kirche und Niederbüren ist staatsseitig durch Preßbagger eine große Fläche Binnendeichsland bis zur Deichhöhe mit Baggergut aus der Weservertiefung aufgeschüttet.

Das ganze Dorf Mittelsbüren war früher (ebenso wie Niederbüren) an das Kloster Corvey bemeiert, von dem sich die Meier (wahrscheinlich zu Anfang des 17. Jahrhunderts) in betreff des Heimfallrechtes ablösten, während der Zins blieb.

Beachtenswerte Flurbezeichnungen:

Osterort (von Ort = Ecke, Winkel), die östliche Häusergruppe des Dorfes an der Grenze von Oslebshausen. Auch in Mittelsbüren, wie in Niederbüren, gab es „Potthöfe", vgl. S. 250.

b) Niederbüren.

Urkundlich zuerst erwähnt: „in Nederstenburen" in einem der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehörenden Verzeichnisse der Einkünfte der Dompropstei (Urkb. II, 634).

Die Feldmark Niederbüren liegt zirka 13 km wnw. von Bremen; sie bildet einen schmalen Streifen westlich von der Gemarkung Mittelsbüren, den Weserdeich entlang und ist für ihren Verkehr ganz auf den Fluß und Deich angewiesen. Letzterer ist neuerdings mit einem guten Pflaster versehen. Die Feldmark liegt im Durchschnitt 1,55 m über NN und hat fruchtbaren Kleiboden; nur an einzelnen Stellen findet sich am Deiche entlang, zwischen dem Dorfe und der mutterlosen Kirche und dann wieder im Norden Sand, der hier bei Deichbrüchen abgelagert wurde. Hinter dem Deiche liegt eine Reihe von Kolken, Zeugen früherer Deichbrüche, die zum Teil tief in die Geschichte der Feldmark hineingreifen. — Die Abwässerung geschieht

[1]) Über den Namen vgl. Hoops, a. a. O., S. 116 ff.

durch den Siel bei der Lesumbroker Entwässerungsanstalt und durch den Vierstücksiel. Bei dem ehemaligen am Nordende von Niederbüren befindlichen Siel im Weserdeich wurde 1627 nach dem Beschlusse der Gutsherren im Werderland die erste Wasserschöpfmühle unserer Gegend nach der neuen holländischen Bauart aufgestellt.

Die Weser war früher innerhalb der Gemarkung in einem sehr verwilderten Zustande, da die größte Menge des Wassers in die flache Ochtummündung eintrat, auf der rechten Flußseite aber nur ein schmaler, vielfach gebogener Wasserarm sich durchwand. Die mächtige Sandbank in der Mitte des Flusses, welche das Wasser teilte, war unter dem Namen: der Mithoop (gleichbedeutend mit Mittelplate, Mittelbank) und weiter hinab als die ruge Egge (= rauhe Kante) bekannt. Die Stromgestalt ist aber seit 1854 total verändert. Die künstlich ausgebaggerte Bürener Weser, das jetzige Fahrwasser, zieht sich als ein breiter, kanalähnlicher Wasserlauf dicht an dem rechten Ufer entlang bis in die Nähe von Vegesack.

Im Kirchen- und Schulwesen ist die Bauerschaft Niederbüren mit Mittelsbüren vereinigt.

Der größte Teil des Niederbürener Feldes führt den Namen „die Brikkenweide", zu dessen Erklärung folgendes dienen wird. Am 25. Oktober 1570 brach bei der sogenannten Allerheiligenflut der Niederbürener Deich, und es entstand eine Überschwemmung des Werderlandes. Die Niederbürener schlossen zwar den Bruch; aber im Jahre darauf brach der Deich nochmals unter Zerstörung des Dorfes, und nun vermochten die wenigen Bewohner der Feldmark nicht, ihn wiederherzustellen. Die Abtei Corvey, welche das Gutsherrnrecht über das Land besaß[1]), wollte auch kein Geld hergeben, und so gaben die Niederbürener ihre Gemarkung nach Spatenrecht[2]) auf. Die fünf Dorfschaften des Werderlandes: Oslebshausen, Grambke, Dunge, Lesumbrok und Mittelsbüren zogen den Spaten und besserten nun unter Hinzuziehung der Niederbürener den Bruch mit weit größeren Kosten wieder aus, als der Ankauf derselben Landfläche verursacht haben würde. In der Nähe des Bruches war das Land mit Sand zugeschlämmt und darum für die ersten Jahrzehnte gänzlich verdorben. Die eigentliche Weide aber, von ungefähr 250 Kuhweiden Größe, ward nun gemeinsames Eigentum der Dorfschaften. Alljährlich im Frühjahr fand bei einem solennen Essen, der „Brickenmahlzeit", die Verteilung der Marken, sogenannten Bricken, für das aufzutreibende Vieh statt. Pastoren, Schullehrer, Deichvogt, Gohgräfe und die aus den Gutsherren gewählten Inspektoren der Weide erhielten eine Anzahl von Freibricken, dann jede Gemarkung eine bestimmte Zahl; der Rest ward verkauft und das so gelöste Geld zur Unterhaltung der Deiche usw. verwendet. — Bei der Zudeichung der Brake erhielten die Niederbürener als Kötner aus der gemeinschaftlichen Weide einen Platz für Haus und Garten sowie gegen Übernahme ent-

[1]) Über diese Gutsherrnrechte vgl. Hoops, a. a. O., S. 68 ff.

[2]) Das Spatenrecht war ein in Norddeutschland weitverbreitetes Recht, demzufolge der Eigentümer eines Grundstücks dasselbe verließ, wenn die Deichlasten für ihn allzuhoch wurden, was namentlich nach Deichbrüchen leicht der Fall war. Er deutete das Aufgeben der Eigentumsrechte durch das Einstechen eines Spatens an. Derjenige, welcher den Spaten zog, erwarb das Eigentumsrecht an dem Grundstück, übernahm aber zu gleicher Zeit die Deichlasten.

sprechender Lasten ein kleines Stück der Weide zurück. Der Weserdeich wurde bei dieser Gelegenheit bedeutend zurückgezogen, da er zu weit vorgeschoben und den Fluten ausgesetzt lag; noch heute heißt das Außendeichsland an jener Stelle der alte Deich.

Jenes Verhältnis des gemeinsamen Besitzes der Brickenweide führte aber im Laufe der Zeit zu großen Weiterungen, die zur Folge hatten, daß allgemein (schon im Beginn des 18. Jahrhunderts) eine wirkliche Teilung ins Auge gefaßt wurde, die nach langen Verhandlungen 1832 ins Leben trat. Grambke erhielt 38, Oslebshausen 15, Lesumbrok 28, Dunge 21, Mittelsbüren 29, Niederbüren 41 Anteile, über welche nun jede Bauerschaft frei verfügen kann.

Der Niederbürener Deich ist übrigens noch mehrere Male gebrochen, so z. B. im Jahre 1791, wo dann der Bruch während sechs Jahren offen blieb, da die im Werderlande begüterten hannoverschen Bauern sich weigerten, die Landesfolge (d. i. Hilfe bei der Deicharbeit) zu leisten, bis die hannoversche Regierung im Jahre 1798 ein Bataillon Truppen als Strafmaßregel dorthin legte.

D. Das Obervieland

(einschließlich der Gemeinde Huchting).

42. Allgemeines (auch für das Niedervieland)[1]).

„Vieland" von nddt. Vie, Vi = flaches, sumpfiges Land. — Urkundlich so zuerst 1297 (Urkb. I, 516).

Kirch- und Mittelshuchting liegen auf teilweise anmoorigen Sanden der Vorgeest. Das ganze übrige Gebiet ist ausgeprägte Flußmarsch.

In der Feldmark Arsten fand sich bei tieferen Bohrungen zu oberst ca. 2 m gelber Lehm (verlehmter Marschklei), dann blauer, zäher, unveränderter Marschklei und hierauf Sand; in Hasenbüren bestand die oberste Schicht aus ca. 1 m mächtigem fettem Lehm oder wirklichem Klei, auf welchen Moor und dann Sand folgen; in der Moorschicht lagen häufig Baumstämme, Haselnußgesträuch u. dgl.; also eine Bodenbildung, welche sehr an die des Blocklandes erinnert.

Die Dörfer auf dem linken Ufer der Ochtum haben ihre eigenen Deiche. Das übrige Vieland bildete früher einen Deichverband; unter Berücksichtigung der großen Verschiedenheit der Ansprüche wurde er aber durch die Deichordnung vom 28. Juni 1876 in die zwei Deichverbände des Ober- und des Niedervielandes zerlegt und die Gebiete derselben durch den neuen Schutzdeich bei Woltmershausen voneinander getrennt.

Die Entwässerung des Vielandes hat sich durch die Korrektion der Ochtum sehr gehoben, da infolge derselben das Hochwasser viel rascher abfließt und das Land, namentlich im Frühjahr, eher wasserfrei wird. Damit steht denn

[1]) Da das Obervieland und das Niedervieland in vieler Beziehung ähnliche Verhältnisse besitzen, so werden hier auch zugleich die allgemeinen Verhältnisse des Niedervielandes besprochen. Die Dörfer Huchting und Grolland weichen aber mehrfach von dem eigentlichen Vielande ab.

auch in Verbindung, daß der Wert der niedrig belegenen Grundstücke im allgemeinen gestiegen ist. –

In einer der ältesten uns erhaltenen Urkunden des Erzstiftes überträgt[1]) König Heinrich IV. dem Erzbischof Adalbert unter anderen Besitzungen zwei Werder, die insula Bremensis und die insula Lechter (1062; Urkb. I, 21, bestätigt durch Friedrich I. 1158, Urkb. I, 47). Da insula Lechter einen Teil des Stedingerlandes bezeichnet und auch alle weiter aufgezählten Brüche auf dem linken Ufer der Weser liegen, so ist die insula Bremensis sehr wahrscheinlich das Niedervieland[2]). Damals bestand wohl noch eine direkte Verbindung der Weser mit der Ochtum oberhalb Arsten oder beim jetzigen Hakenburger See, wonach entweder das ganze Vieland oder das jetzige Niedervieland wirklich ein Insel war.

Im eigentlichen Vielande befanden sich seit ältester Zeit die hochgelegenen Dörfer Arsten und Habenhausen, außerdem aber waren die Ränder der Niederung (welche ja, wie immer die Grundstücke in der Nähe der Flüsse, höher lagen als das Innere) bereits vielfach mit Ansiedelungen besetzt. Die weiter fortschreitende Kolonisation wird durch die Zusammenstellung folgender Urkunden erläutert:

1158; Urkb. I, 46. Anbau der auf beiden Seiten der Ochtum gelegenen Brüche: Weierebruch, Brinkerebruch und Huchtingebruch (von Weyhe und Dreye bis zur Mündung der Ochtum) sowie zwischen Brinkum und Hasbergen.

1189; Urkb. I, 75. Erste Erwähnung von Ländereien im Grollande.

ca. 1200; Urkb. I, 85. Neue Ländereien bei Malswarden werden verkauft.

1201; Urkb. I, 92. Erzbischof Hartwig II. gestattet den Unternehmern Heinrich und Hermann die Urbarmachung des Neuenlander Feldes. —

1171–1183 (Urkb. I, 53 und 60). Dem Friedrich von Mackenstedt wird gestattet, das Bruch zwischen Brinkum, Mackenstedt und Huchtingen von dem Flusse Stuhr bis zur Ochtum nach Holländer-Recht an Ansiedler zu verkaufen. Diese Urkunden beziehen sich wahrscheinlich auch auf Kladdingen, Stuhr und unser Grolland.

Die Orte Arsten und Alken gehörten ehemals zur Grafschaft Bruchhausen, Vogtei Syke[3]). Später finden wir, daß die Einwohner des Vielandes alljährlich ihren Gohgräfen wählen. In den ersten urkundlich bezeugten Fällen (1335 und 1338; Urkb. II, 389, 429) geschieht dies bereits mit besonderer Zustimmung des Rates; die Gewählten verpflichten sich dem Rate und der Gemeinde des Vielandes gegenüber, das Land zu schützen und nach Jahresfrist das Amt niederzulegen. 1342 (II, 495) erscheinen bereits die Geschworenen des Vielandes vor dem Rat, damit er einen Landverkauf in Arsten bezeugt.

[1]) Diese Schenkungen bezogen sich natürlich nur auf das Land, soweit es noch unbebaut war.

[2]) Nach Hodenberg (Hoyer Urk.buch 8. Abt. S. 22) aber das Werderland (Urkb. I, 21 a. 4).

[3]) Siehe Urkb. I, 247, n. 20 und 21. — Die Grafen von Hoya besaßen im Vielande, namentlich in Arsten, Alken, Neuenland und Seehausen, Güter. Ob der in Urkb. I, 46 als erzbischöflicher Verkäufer und Richter genannte Bovo aus dem Hoyaer Geschlechte war, ist leider nicht ersichtlich.

Daneben übte auch das Domkapitel eine Art obrigkeitlicher Befugnis im Vielande aus. Die Verordnungen über Deich- und Wegebauten werden immer von Rat und Domkapitel gemeinsam erlassen, z. B. 1390 wegen der Landwehre um das Vieland (Urkb. IV, 127) und 1398 (IV, 221), die Wege und Siele betreffend[1]).

Wie der Einfluß des Rates auf das Vieland sich weiter und weiter ausdehnte, ersehen wir deutlich aus folgenden Urkunden:

1297 (I, 516). Der Rat kauft für 20 Bremer Mark vom Grafen Otto von Oldenburg die Fischerei in der Ochtum und dem Stellgraben von der Holtbrake bis zur Kattenescher Brücke und das Recht, den Fluß zu erweitern.

1311 (II, 115). Vertrag mit den Grafen von Delmenhorst über die Anlage und Unterhaltung der direkten Straße von Bremen nach Delmenhorst.

1375 (III, 484). Acht Bremer Bürger bezeugen eine Schedung des Rates wegen eines Deiches in der Arster Brake.

Hält man dies mit den vorstehend erwähnten Urkunden von 1390 und 1398 zusammen und erinnert sich, daß um das Jahr 1309 das Vieland durch Anlage des Warturmes, Kattenturmes und Arster Turmes in den Verteidigungskreis der Stadt gezogen wurde, so erhellt deutlich, wie der Rat mehr und mehr den Charakter der Landesobrigkeit erwarb.

Das Vieland bildete nur eine Gohgräfschaft, bis der Rat im Jahre 1598 die Einteilung in das „Obervieland samt den damit verbundenen Huchtingen" und das „Niedervieland" verfügte und zugleich festsetzte, daß künftig jedesmal ein Herr des Rates Gohgräfe sein solle.

Das Obervieland ist mehr auf Ackerbau, das Niedervieland auf Heugewinnung und Viehzucht angewiesen; diese Betriebe liefern bei der Fruchtbarkeit des Bodens reiche Erträge.

43. Gemeinde Arsten[2]).

Kirchspiel Arsten.

Arsten wird in unserm Urkundenbuch zuerst 1225 (I, 136) erwähnt; ein Titmarus de Arsten tritt aber bereits 1211 auf (I.136.a.2).

Arsten liegt 6 km südöstlich von Bremen-Markt; der Hauptverkehrsweg ist die das Dorf durchschneidende Bremen-Thedinghauser Landstraße, welche in Dreye einen Zweig nach der Station Kirchweyhe der Bremen-Osnabrücker Eisenbahn abgibt; die Strecke zwischen Arsten und dem Buntentorssteinweg wird der Arster Damm oder der Arster Helmer genannt. — Die Feldmark grenzt mit einem kleinen Stück an die Weser und wird außerdem im Osten und Süden von der Feldmark Dreye, im Westen von der Neuenlander Vorstadt, im Norden von der Feldmark Habenhausen begrenzt.

Sie ist nach Heineken (Geschichte, S. 288) 1803—04 verkoppelt worden.

Der Boden ist ein teils schwerer, teils milder (in dem Außendeichslande an der Ochtum auch sandiger) Lehm, der sich sowohl zum Ackerbau und zur Gemüsezucht wie zum Ziegeleibetrieb vortrefflich eignet. Jetzt sind 2 Ziege-

[1]) Vgl. die Besprechung dieser Urkunde in Jahrb. XII, 1883, S. 145—151.

[2]) Arster = Arsater, die am Acker Wohnenden. Vgl. auch „Ar"bergen (Const. Bulle).

leien vorhanden. Der Boden, den sie abziegeln, wird dadurch allerdings von Acker- zu Weideland degradiert. Die durchschnittliche Höhenlage ist 4,58 m über NN. Die Abwässerung geschieht durch Zuggräben. Nach der Vereinigung des Wassers fließt dasselbe zum Teil an der Neuenlander Straße entlang in den Hakenburger See und zum Teil durch ein Fleet an der Kattenturmer Heerstraße nach dem Pumpwerk in Kattenesch. Die Abwässerung der Feldmark ist sehr befriedigend; gegen Überflutungen von der Habenhauser Seite her ist sie durch den Landwehrdeich geschützt. Das Brüggefeld (Außendeichsland der Ochtum) entwässert durch die Krautochtum in die wirkliche Ochtum. Die Bewässerung erfolgte früher durch die Ochtum, seit 1917 jedoch von der Weser her, die durch den Deich geleitet wird.

Arsten ist Kirchdorf und bildet für sich eine Gemeinde. Bis zur Reformation hatte der Dompropst das Patronat über die Kirche, nach derselben ging es auf den Rat der Stadt Bremen über. — Die Schule ist siebenklassig. — Von besonderen Erwerbszweigen ist das Straßenmachergewerbe seit mehreren Generationen in Arsten sowie in Habenhausen einheimisch.

Arsten ist gewiß einer der ältesten Orte unserer Umgebung, obwohl er erst im 13. Jahrhundert urkundlich erwähnt wird. Der südliche Teil des Ortes wurde früher stets als ein besonderer Ort Alken (Urkb. I, 161, um 1230; dann I, 247, um 1250) genannt; diese Bezeichnung ist jetzt nur noch für das Alker Feld und die Alker Dorfstraße üblich. Früher wurden in den Kirchenvorstand sowie für kirchliche Wahlen gleich viele Abgeordnete aus Arsten und Alken gewählt. Auch ist noch bis zur Gegenwart eine Gemeinweide der Arster und eine solche der Alker „Bauerschaft" vorhanden. Diese Bauerschaft bildet eine zwar nicht öffentlich-rechtliche, wohl aber eine privatrechtliche Einrichtung innerhalb der Gesamtgemeinde und besteht schon von alten Zeiten her. Ihr gehören die obengenannten Weiden sowie auch ein Stück des Landes und Deiches. Gegenüber der fortschreitenden Entwicklung stellt sie naturgemäß ein konservatives Element dar.

Eine andere Eigentümlichkeit in Arsten, die sog. „Heuerleute" („kleinen Leute") ist seit dem Kriege in ein freiwilliges Dienstverhältnis gegen ein gewisses Entgelt umgewandelt.

Ein einziges Haus von Alken gehört bereits zu dem preußischen Dorfe Erichshof (Amt Syke).

Die Kirche von Arsten, dem hl. Johannes geweiht, wird urkundlich zuerst 1325 erwähnt (Urkb. II, 259), stammt aber wohl aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Sie ist ein altes Backsteingebäude mit Turm und Chor; das Satteldach des letzteren ist niedriger als das des Schiffes. Es ist die einzige ganz eingewölbte Kirche des bremischen Landgebietes, die noch vorhanden ist. Die Längsseiten des Schiffes werden außen durch senkrechte Strebepfeiler gestützt, ein neues Portal und neue Fenster sind 1899 eingefügt. Am Turm, dessen Spitze achtseitig ist, steht die Jahreszahl 1691. An den Wänden im Innern der Kirche befinden sich Fresken aus mittelalterlicher Zeit, die leider vor einigen Jahrzehnten weiß übertüncht worden sind. Ihr Vorbild scheinen die Malereien in der Kirche zu Riede zu sein. Die Wiederherstellung wäre dringend zu wünschen. — Schöner, silbervergoldeter Abendmahlskelch von 1612. — 1849 wurde Kattenturm vom Kirchspiel Arsten abgetrennt, um bis 1889 mit St. Pauli vereinigt zu werden. — Der

Platz vor der Kirche ist die alte Dingstätte; auf ihr wurde z. B. am 1. Jan. 1569 ein Blutgericht gehegt[1]). An der Südwestecke des Kirchturms findet sich etwa in Kopfhöhe ein Ring eingelassen, an welchem früher ein Halseisen für Verbrecher befestigt war.

Der Hemm[2]) (= Knie eines Flusses, Bucht) ist das in der Ecke zwischen dem Weserdeiche und dem Arster Zwischendeiche belegene, früher befestigte Gut mit seinem Felde. Als adlig freies Gut zuerst erwähnt 1426 (Hannov. Copiar II, S. 181, Nr. 46) als Eigentum des Klosters Zeven, nachdem es vorher dem Geschlecht von der Hellen gehört hatte. In der Arster Kirche befand sich, durch seine Lage unter der Kanzeltreppe zum Teil vorzüglich erhalten, ein Grabstein, der einen gerüsteten Ritter mit seiner Gemahlin in erhabener Arbeit darstellt; 1927 an der Außenwand der Kirche aufgestellt. Ein Blashorn als Wappen ist deutlich zu sehen. Nur die Inschrift ist an der entscheidenden Stelle unleserlich geworden. Auf dem Steine, der die Jahreszahl 1589 trägt, ist, abgesondert, eine Hand und ein Ohr abgebildet; nach der Sage das Bild eines Ritters von Hemme, der von den Bremern wegen seiner Räubereien an den von Nienburg die Weser abwärtsfahrenden Schiffen hingerichtet sei. Die Geschichte weiß nichts davon. Um 1589 gehörte das Gut dem Jost von Galen, Propst des Klosters Zeven, und später besaß es der schwedische Präsident v. Erskine und dessen Rechtsnachfolger. Vielleicht der Grabstein des Hemmpächters Arp Harmeling und seiner Frau? Der „Erbenzinshof Hemme" war Jahrhunderte lang ein Gegenstand des Streites zwischen Bremen und den Grafen von Hoya sowie deren Rechtsnachfolgern. Bremen behauptete, daß er unter seine Landeshoheit gehöre, und man glaubte sich endlich durch die Londoner Konvention vom 16. Aug. 1804 gesichert, da der Hemm Enklave des Bremer Gebietes war. Aber auch jetzt erkannte Hannover dies nicht an; erst die in dem Nachtragsvergleich vom 7. Juni 1823 getroffene Grenzregulierung sprach den Bremern endgültig den Besitz zu.

Dem Hemm gegenüber liegt innerhalb des Arster Zwischendeiches das sog. Korbhaus (der Zwischendeich dürfte hier von dem Weserdeiche, welcher beweidet wurde, durch eine Hürde, einen Korf, abgesperrt gewesen sein). Vielleicht auch wurden hier, wo eine bremische Grenzbefestigung bestand, Schanzkörbe bereit gehalten. Im ältesten Nequamsbuche wird es 1520 genannt: „by dem lutteken korve". Die davorliegende Korbinsel oder der Streitsand entstand im 18. Jahrhundert in dem Weserbette und war seit 1750, wo Hannover Ansprüche auf sie erhob, streitig, bis 1823 Bremen auf seine Ansprüche verzichtete. Ein Feldstück unfern der Habenhauser Landstraße trägt den Namen Hohenwühren oder Hohen Mühren. Als es abgeziegelt wurde, kamen zahlreiche Tonscherben und andere Reste (jetzt großenteils im Städtischen Museum) zutage, die hier eine frühmittelalterliche Siedlung erkennen lassen.

Über den Arster oder Alker Turm und die andern Befestigungen des Passes bei Hemme s. oben S. 196. — Bei dem Arster Turm fand 1524 ein für die Bremer sehr ungünstiges Scharmützel gegen die Landsknechte des

[1]) Stöver, Kriminalgeschichte I, S. 348.
[2]) Nicht mit Hemm (Wallerehem) im Blocklande zu verwechseln.

Erzbischofs statt. Heute steht ein Haus an seiner Stelle, auf dem immer noch eine gewisse Gerechtsame ruht; der Besitzer hatte dafür ein Zimmer für die Torwache bereit zu halten sowie die Verpflichtung, Gefangene bei sich zu bewachen, was bei den Unruhen am 4. Februar 1919 tatsächlich noch einmal in Geltung trat.

Die Familie „de Arsten" tritt von 1304 bis 1346 (Urkb. II, 35 bis III, 586) mit mehreren Mitgliedern auf; auch gingen aus ihr mehrere Ratmänner hervor. Ihr Landbesitz in Arsten hat sich aber nicht mehr nachweisen lassen, wie denn auch kein Hof durch Lage, Einrichtung oder meierrechtliche Verhältnisse eine gegen die anderen besonders hervorragende Stellung einnimmt. — Nach einer Überlieferung hat noch während des Dreißigjährigen Krieges ein Zweig der Familie von Arsten in dem Hause Nr. 8 gewohnt, welches zu einem Areal, „das Vorwerk" genannt, gehörte. Das Haus ist neuerdings in eine Gastwirtschaft umgewandelt. Das Gelände ist in Häusergrundstücke aufgeteilt.

44. Gemeinde Habenhausen.

Kirchspiel Arsten.

Habenhausen ist (wie sich aus der Lage der Häuser und Grundstücke ergibt) eins der älteren Dörfer unserer Umgegend. Urkundlich zuerst 1179 (Urkb. I, 54). Der Name vielleicht nach einem seit dem 8. Jahrhundert nachweisbaren Namen Habo.

Habenhausen liegt zirka 5 km südöstlich von Bremen innerhalb des großen Bogens, welchen der Weserdeich hier macht; die Feldmark wird von der Weser (über welche früher die Feldmark Hastedt stellenweise herübergriff), von dem Stadtwerder und von der Feldmark Arsten begrenzt. — Die sog. Landwehre, welche Arsten von Habenhausen trennt, ist wahrscheinlich ein alter Weserarm, welcher später eine niedrige Bedeichung erhielt.

Der Boden ist schwerer, in der Nähe des Dorfes milder Lehm, im Außendeichsland teils schwerer, teils sandiger Lehm. Höhenlage: im Durchschnitt 4,93 m über NN. Abwässerung: durch die „Landwehre" an der Arster Grenze zum „Krimpel" in das Arster Fleet und weiter in den Hakenburger See. — Das Außendeichsland besitzt zusammen mit dem Stadtwerder einen Sommerdeich, welcher das Land bis zu einem Wasserstande von etwa 5,2 m über NN schützt. —

In Habenhausen wie auch in Arsten herrschte früher eine sehr eigentümliche Art der Bewirtschaftung des Binnenfeldes, indem immer die eine Hälfte desselben vier Jahre lang beackert wurde, während die andere als Gemeindeweide liegenblieb, worauf nach vier Jahren gewechselt wurde; nur das „Pfarrfeld" und das Dellfeld (Deelfeld, geteiltes Feld?) waren hiervon ausgeschlossen. Als noch mehr Stücke aus der Gemeinheit herausgenommen wurden, entstanden vielfache Streitigkeiten zwischen den Bauern und den Kötnern, deren Ursache endlich durch die Verkoppelung des größten Teiles des Binnenlandes (250 ha; 1879—80) beseitigt wurde. Schon vorher (1873—74) war der Habenhauser Werder und Bullenwerder verkoppelt worden; eine frühere (teilweise?) Verkoppelung fand nach Heineken (Geschichte, S. 218) 1803—04 statt. Schließlich waren nur noch zirka 75 ha Außendeichsländereien unverkoppelt, von denen zirka 20 ha bei Anlage des

Weserwehrs durch den Staat angekauft sind; der Rest ist Gemeinweide und gehört den sog. Wieheinteressenten der Bauerschaft.

Habenhausen gehört zur Kirchengemeinde Arsten, bildet aber eine besondere bürgerliche Gemeinde. Die sechsklassige Schule ist baulich größtenteils erneuert worden.

Mitten in die Habenhauser Außendeichsländereien springt ein ehedem zu Hastedt gehöriges Stück, der Hastedter Bulten, hinein, der jedoch bei der Anlage des Weserwehrs vom Staate angekauft ist. Es ist wohl anzunehmen, daß die Weser hier früher einen anderen Lauf hatte, wie denn noch jetzt im Außendeichslande Spuren von alten Weserarmen, „Balgen", vorhanden sind. Die Lage des Grundstückes gab aber zu vielen Streitigkeiten und Gewalttaten (1659 und 1661) Veranlassung, da die Bewohner von Habenhausen es als ihr Eigentum beanspruchten. Am 16. Juni 1661 überfielen sogar Bewohner von Hastedt und mit ihnen zahlreiche andere aus dem damals schwedischen Amte Achim das wehrlose Dorf Habenhausen und hausten darin wie die wildeste Streifpartei im Kriege.

Während der Belagerung Bremens 1666 befand sich in Habenhausen das schwedische Hauptquartier; oberhalb des Ortes war eine Brücke über die Weser (mit befestigtem Brückenkopf auf dem rechten Ufer) geschlagen. Der zu Habenhausen am 15. November 1666 geschlossene Friede soll in einem heute noch als Scheune benutzten Bauernhause, das zu dem Anwesen des 1919 verstorbenen Gemeindevorstehers Fohne gehört, unterzeichnet sein. Das Haus ist auch wegen seiner besonderen Bauart interessant (Querflügel am Hinterhaus).

Die Feldmark wurde 1827 und 1830 von schweren Deichbrüchen betroffen.

In den letzten Jahrzehnten haben sich beide Dörfer erfreulich entwickelt, die Wohn- und Lebensverhältnisse wie die Straßen und Verkehrsmittel haben sich sehr gebessert.

Beachtenswerte Flurbezeichnungen:

Das Baumhaus ist ein an der Arster Grenze liegendes Gehöft. Hier stand bis zur Verkoppelung ein Schlagbaum.

Der Krähenberg, der Hügel, auf welchem das Hirtenhaus (heute ein Wirtshaus) im Habenhauser Werder, dem sog. Habenhauser Holze, liegt.

45. Gemeinde Huchting[1]).

Kirchspiel Kirchhuchting.

Allgemeines.

Die Dörfer Huchting (früher meist Huchtingen geschrieben) und das Grolland bilden eine natürliche Gruppe, da sie die einzigen bremischen auf dem linken Ufer der Ochtum (zwischen diesem Flusse und der Varreler Bäke) gelegenen Ortschaften sind.

Während Grolland erst 1803 mit dem bremischen Staate verbunden wurde, sind die Dörfer Huchting seit Jahrhunderten in nahen Beziehungen zur Stadt Bremen gewesen. Das Patronat der dem hl. Georg gewidmeten

[1]) Vgl. Ludw. Schierenbeck, Die Gemeinden Huchting, Strom, Hasbergen, Stuhr. 1930.

Kirche war in den Händen des Dompropstes, und zahlreiche Güter von Laien und geistlichen Anstalten lagen in ihren Feldmarken. Den Einfluß der Stadt zeigt schon deutlich die Urkunde von 1311 (Urkb. II, 115) wegen der Straße von Bremen nach Delmenhorst, in welcher die Grafen von Delmenhorst die Unterhaltung derselben bis Huchting, Bremen aber die Strecke von Huchting bis Bremen übernehmen.

Seit wann die Dörfer Huchting dem Obervieland zugerechnet worden sind, ist ungewiß. Früher werden sie stets neben ihm genannt.

Die Kultur dieser Feldmarken hat sich infolge der Korrektion der Weser und des Unterlaufes der Ochtum sehr gehoben, indem dadurch der Abfluß des Wassers erleichtert und die Entwässerung des Feldes im Frühjahr zeitiger als sonst erreicht wird. — Bewässerung durch ein selbsttätiges Pumpwerk von der Ochtum aus. Eine Elektrizitätsgenossenschaft sorgt für gute Beleuchtung.

a) Kirchhuchting.

Huchting, worunter anfänglich sowohl Kirch- als Mittelshuchting zu verstehen ist, wird urkundlich zuerst 1171 (Urkb. I, 53) als „Huhthinge" genannt. Der Name weist auf mittelniederld. und westfälisch hucht = Strauch hin. Frühere Deutungen, die das Wort mit einer hochgelegenen Dingstätte zusammenbringen, sind abzuweisen.

Kirchhuchting liegt zirka 5 km südwestlich von Bremen. Begrenzung: östlich Grolland, nördlich und westlich Mittelshuchting, südlich Oldenburg. Boden: anmooriger oder durch Humus schwärzlich gefärbter Sand; untergeordnet nach der Weser zu Marschklei. Höhenlage: im Mittel 3,63 m über NN.

Dem Huchtinger Fleet werden durch verschiedene Wasserläufe (große und schwarze Wasserlöse) aus den höhergelegenen Oldenburger Dorfschaften große Wassermengen zugeführt, so daß die niedriggelegenen Weideländereien südlich und östlich des Dorfes oft überschwemmt wurden. Doch ist die Gefahr seit der Regulierung des Fleetes sowie der Ochtum zwischen dem Huchtinger Siel und der Mündung der Bäke 1929 wesentlich verringert. Das Huchtinger Fleet erweitert sich zweimal (Huchtinger See); es mündet durch den Huchtinger Siel (Sohlenlage 1,49 m) in die Ochtum. Die unbedeutenden Deiche innerhalb der Feldmark laufen bei den höheren Wasserständen über. — Die Feldflur Kirchhuchting wurde in den Jahren 1793—96 verkoppelt. Sie wird von der Bremen—Thedinghauser Kleinbahn durchschnitten, die auch eine Haltestelle in Kirchhuchting hat. 1909—10 wurde in Verlängerung der Meterstraße die Duckwitzstraße angelegt und mit ihr eine neue direkte Verbindung durch das Grolland nach Kirchhuchting geschaffen.

Kirchhuchting ist mit Mittels- und Brokhuchting zu einem Kirchspiel und einer Gemeinde, zu welcher auch Grolland gehört, vereinigt. Die für das ganze Kirchspiel gemeinsame achtklassige Schule liegt in Kirchhuchting.

Kirchhuchting und Mittelshuchting sind jedenfalls sehr alte Orte, da sie verhältnismäßig hoch auf Sandboden, die Häuser nahe beieinander liegen, und die Grundstücke nicht, wie bei den holländischen Ansiedelungen des 12. und 13. Jahrhunderts, in breiten parallelen Streifen angeordnet sind. 1266 muß die Kirche bereits seit einiger Zeit bestanden haben, denn es wird uns aus diesem Jahre von der Schlichtung eines Streites zwischen dem Pfarrer

von Huchting und den Brüdern des deutschen Hauses wegen eines Grundstückes berichtet (Urkb. I, 321). Der Name Kirchhuchting kommt zuerst 1288 (Urkb. I, 445) vor.

Statt der alten Kirche mit ihrem vierseitigen, später angebauten Turm wurde 1878/79 ein neues Gebäude in erhöhter Lage aufgeführt: ein Backsteinbau in gotischen Formen von den Architekten Gildemeister und Deetjen.

Die Kirche besitzt einen wertvollen Abendmahlskelch aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Ein Denkmal für die Gefallenen des Weltkrieges ist hier errichtet.

Beachtenswerte Flurbezeichnungen:

Das „rote" Haus, an der Heerstraße unfern des Bahnhofes, findet sich schon in einer Bekanntmachung des Rates vom 9. Aug. 1664 bei Gelegenheit einer giftigen Seuche erwähnt. Es wurde 1857 von der Stadt Bremen zum Zwecke der Errichtung eines Zollamtes angekauft, ist übrigens neuerdings grün angestrichen. Mit der Vorrückung der Zollgrenze 1875 wurde aber dieses Amt zwecklos, und das rote Haus ging 1883 in Privatbesitz über.

Im südwestlichen Teile der Feldmark liegt (z. T. auch auf dem Gebiet von Mittelshuchting) das dove Moor, ein feuchtes, anmooriges Sandgelände, welches einem neueren Anbau kleiner Häuser den Namen Dovemoor gegeben hat. In der Nähe befindet sich der neue Friedhof. Auch das Haus „Perle" des Direktors A. Wintermann liegt in der Gegend, eine Anstalt für Schwachsinnige, die, ursprünglich in Bremen selbst gegründet, 1903 nach Huchting verlegt wurde. 1911 ist noch eine weitere Zweiganstalt des Unternehmens in Annenheide errichtet worden.

Ein südlich vom Dorfe ziemlich hoch gelegenes Feldstück führt den Namen: Hermannsburg (ob nach dem Unternehmer Hermann, der um 1201 das Neueland kultivierte?). Neuerdings ist dieses Feldstück schon zum Teil mit Häusern besetzt. Ein anderes Feld zwischen Kirchhuchting und Stuhr heißt „Hoher Horst".

Der Name „Schanze" für das Grundstück an der Straße, zwischen den alten Heerwegen nach Kirchhuchting und nach Mittelshuchting, deutet wohl auf eine frühere Befestigung, wozu der Platz gut geeignet erscheint.

b) Mittelshuchting.

Der Name Mittelshuchting tritt urkundlich zuerst 1384 (Urkb. IV, 33) auf. Selbstverständlich konnte dies erst geschehen, nachdem (zwischen 1060 und 1200) durch die Gründung des Ortes Brokhuchting ein geographischer Gegensatz gegen das südlicher gelegene Kirchhuchting geschaffen worden war. Dann wird der Ort aber zunächst längere Zeit hindurch Westerhuchtingen genannt (z. B. 1349; Urkb. II, 599), was mit Beziehung auf das Hauptdorf Kirchhuchting allerdings auch richtig ist.

Mittelshuchting liegt ca. 6 km westlich von Bremen an der Bremen–Oldenburger Straße und Eisenbahn. Die Feldmark wird im Norden von Brokhuchting und Strom, im Osten und Süden von Kirchhuchting, im Westen von der ehemaligen Grafschaft Delmenhorst begrenzt, wo die „Varreler Bäke" die Grenze bildet.

Der Boden ist südlich der Straße überwiegend anmooriger oder durch Humus schwarzgefärbter Sand; nördlich derselben aber herrscht zuerst sandiger und dann immer schwerer werdender Lehm vor. Die Grundstücke liegen nicht so regelmäßig geordnet, wie in dem viel später kultivierten Brokhuchting. Mittlere Höhenlage: 3,48 m über NN. – Das Feld ist im Westen und Osten durch Schirmdeiche geschützt. – Die Entwässerung geschieht zunächst nach der Heerstraße; unfern des roten Hauses tritt das Wasser in das große Huchtinger Fleet ein, welches dem Winkelhof in Strom gegenüber in die Ochtum mündet (Sohlenlage des Sieles 1,49 m über NN). – Die Feldflur wurde in den Jahren 1803–04 verkoppelt.

Auf dem Gebiete von Mittelshuchting liegt der Bahnhof Huchting der Bremen–Oldenburger Eisenbahn. Die Huchtinger Heerstraße hat 1865 mit Rücksicht auf ihn auf einer längeren Strecke eine Verlegung erfahren.

Beachtenswerte Flurbezeichnungen:

An der Stelle, wo die Heerstraße die Grenze überschreitet, liegt die Ansiedelung Varrelgraben (nach dem Dorfe Varrel bzw. der Varreler Bäke so genannt). Der kleinere Teil derselben (namentlich das frühere Grenzzollgebäude), liegt auf der linken oldenburgischen Seite, eine größere Zahl von Häusern aber auf der rechten, bremischen. Das Grenzzollamt wurde 1856 von Varrelgraben in der Richtung nach Bremen hin nach Warturm vorgeschoben. – „Verlgraven" wird bereits 1338 (Urkb. II, 430) erwähnt.

Nördlich von der Heerstraße liegt am Varlebach das Bokelland. Es kommt 1420 (Urkb. V, 142) als „de grote und de luttike Boclo" vor. Dieser Name deutet auf frühere Holzung hin (ähnlich wie noch jetzt auf dem linken Ufer des Varlebaches der große und der kleine Emshoop liegen). Das letzte Eichengehölz auf dem kleinen Boclo wurde um das Jahr 1870 niedergeschlagen.

Das Warfeld besteht vorwiegend aus Weide- und Heuländereien; zum Teil wird es als Kleingartenland benutzt. Es hat seinen Namen von Ware, einer durch Pfahlwerk soweit eingeengten Stelle eines kleinen Flusses, daß durch vorgesetzte Fischkörbe dort Fische gefangen werden können. In einer Urkunde von 1612 kommt die Fischerei an der „Wahre in dem Wahrfelde" vor[1]).

Eine Örtlichkeit namens War wird bereits 1201 (Urkb. I, 92) erwähnt. Es waren später 3 oder 4 Höfe[2]). Zur Feldflur derselben (etwa 715 Morgen groß) gehörten außer dem Warfelde noch die südlich davon gelegene Hove, die westlich anstoßenden, jetzt gleichfalls zu Mittelshuchting gehörenden Kämpe und Wischen und die nördlich gelegenen, jetzt zu Strom gerechneten Ländereien und Polder. Der Weiler Ware wird zuerst 1290 und 1297 (Urkb. I, 465, 518) erwähnt. Er ist wohl sicher mit Grolland zusammen oder unmittelbar nachher kultiviert worden, wurde aber wegen der ungeschützten Lage um 1400 verlassen. Der Name übertrug sich dann auf die

[1]) In der wichtigen Urkunde vom 2. Febr. 1297 (Ub. I, 516) werden ausdrücklich Fischereivorrichtungen angeführt, „welche Waren heißen".

[2]) Fr. Buchenau, Über verschollene Dörfer im Bremer Gebiet: Ware: Jahrb. 1900, XIX, S. 94–114, Taf. I.

Warebrücke, den Warturm und den Wardamm. Das Warfeld entwässert durch einen eigenen Siel gegenüber dem Winkelhofe direkt in die Ochtum.

Über den Warturm siehe oben S. 195.

c) Brokhuchting.

Über die Geschichte dieser Feldmark geben uns die Urkunden in erfreulicher Weise Auskunft. Nachdem bereits 1062 (Urkb. I, 21) der Huchtingebroch, also das Bruchland bei Huchtingen von Heinrich IV. der bremischen Kirche überwiesen worden war, gibt Kaiser Friedrich I. im Jahre 1158 (I, 47) die Erlaubnis zur Kultivierung dieser und benachbarter Bruchländereien und nimmt die Anbauer unter seinen Schutz. Die Kultivierung geschah also in planmäßiger Weise in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. 1290 wird nutzbares Land in Brochhuchtingen (Urkb. I, 466) erwähnt, und dieser Name ist bald der allein herrschende. — Die Feldmark befindet sich sicher noch jetzt in einem ganz ähnlichen Zustande der Kultur wie damals. Seit 1866 wird sie von der Bremen—Oldenburger Eisenbahn durchschnitten. — Die Besitzungen des früheren Klosters Heiligenrode (demselben um 1189 von dem Edlen Gerhard von Grevenhorst geschenkt)[1]), wurden hinsichtlich der Land- und Dorflasten als eine Vollbaustelle gerechnet; sie sind 1878 meist an Mittelshuchtinger Besitzer veräußert worden.

Brokhuchting liegt 6 km westlich von Bremen. Begrenzung: nördlich das Stromer Außendeichsland, östlich und südlich das Mittelshuchtinger Feld, westlich (jenseits des Varlebaches): das Amt Delmenhorst.

Der Boden ist teils schwerer, teils milder Lehm, im westlichen Teile auch humushaltiger Sand. Höhenlage: im Mittel 2,90 m über NN. Das Brokhuchtinger Feld ist ringsherum durch Schirmdeiche geschützt und entwässert durch den Zuggraben an der Ostseite der Brokhuchtinger Straße, welcher durch den Brokhuchtinger Siel bei der Stromer Schweineweide in die Ochtum mündet.

d) Grolland.

Grolland tritt urkundlich zuerst, und zwar als eine bereits kultivierte Gegend 1189 (Urkb. I, 75) auf. Sehr wahrscheinlich bezieht sich aber auch die Urkunde von 1171 (Urkb. I, 53; bestätigt zwischen 1181 und 1183; I, 60) auf Grolland (s. oben S. 439). Die ältere Form des Namens ist stets Gronland und die Bedeutung zweifellos: grünes Land.

Lage: etwa 3,5 km westlich von Bremen. Begrenzung: östlich Neuenlander Vorstadt, nördlich Woltmershauser Vorstadt, westlich Mittels- und Kirchhuchting, südlich Stuhr (Oldenburg). — Die Feldmark wird durch die fast rein südnördlich verlaufende Grollander Straße in das östliche Vorfeld und das westliche Hinterfeld geteilt; auf letzterem liegen alle Höfe.

Der Boden ist schwerer Lehm, auf blauem Dwa gelagert; durchschnittliche Höhenlage: 3,17 m über NN. Die Abwässerung findet durch zwei die Feldmark von Süd nach Nord durchschneidende Fleete statt, welche sich an der Heerstraße zum „Grollander Fleete" vereinigen; dasselbe verläuft am Südrande des Warfeldes entlang und mündet dem Winkelhofe gegenüber durch

[1]) Vgl. E. O. Schulze in Zs. d. hist. V. f. Ndsachsen 1889, S. 42 a. 4.

den Grollander Siel in die neue Ochtum. – Das Grolland ist östlich durch den Ochtumdeich, westlich nur noch im südlichsten Teil durch den Truper Deich (nach dem Feldstück „Die Trupen") geschützt; im Winter und Frühjahr ist es häufig überschwemmt, da die Deiche nur Sommerdeiche sind.

Die Ortschaft war bis 1803 mit dem Herzogtum Oldenburg vereinigt und kam erst infolge des Reichsdeputations-Hauptschlusses an Bremen.

Grolland tritt seit 1189 in unserm Urkundenbuche sehr häufig auf. Daß die Feldmark nach Hollerweise im Laufe des 12. Jahrhunderts kultiviert worden ist, zeigt sowohl ihr Grundriß, als der Mangel an Gemeindeländereien auf das deutlichste. – Die Besitzungen in der Feldmark müssen infolge des guten Bodens einen hohen Wert gehabt haben und sind schon frühe Gegenstand zahlreicher Rechtsgeschäfte. So werden z. B. 1206 (Urkb. I, 102) Grundstücke von dem Kapitel zu Wildeshausen an das Domkapitel verkauft, und Alnoth, Vogt des Grollandes, erteilt seine Genehmigung dazu, nachdem er die Gutsherren aus dem Laienstande und die Meier zusammenberufen hat. Wohl dieselben Grundstücke werden 1348 (Urkb. II, 584) als Kurie eines Domvikars erwähnt; endlich ist die Vogtei über Ländereien im Grollande wiederholt Gegenstand von Urkunden (1259, 1287, 1374; Urkb. I, 297, 439; III, 460).

Der nördlichste, gerade, 6 Ruten breite Streifen von Grolland wurde 1344 von den Grafen von Delmenhorst an Bremen verkauft (Urkb. II, 514). Er wurde zum Bau der Heerstraße verwendet (s. S. 86).

Jetzt liegen 3 größere Güter im Grollande (die Hofstelle des einen befindet sich aber unfern Warturm auf dem rechten Ufer der Ochtum, auf Woltmershauser Areal). Der südlichste Hof ist ein altadeliges Gut, welches ehedem mit Graben und Zugbrücke befestigt war. Auf einer Spezialkarte wird er das „adelig freie Gut Grolland" genannt und war das einzige im Bremischen vorhandene Fideikommißgut, das jedoch gemäß den Bestimmungen der Reichsverfassung von 1919 aufgelöst ist. Die beiden andern Güter sind Bauernhöfe (jetzt in einer Hand vereinigt). Ein vierter Hof stand früher auf dem Grundstücke „der Berg" westlich vom Nordende der Grollander Straße, wurde aber später auf das durch den Warturm besser geschützte rechte Ufer der Ochtum und somit auf Woltmershauser Areal verlegt.

Auf dem adeligen Gute Grolland wohnte 1795 eine Zeitlang der Graf von Artois (später König Karl X. von Frankreich) als Verbannter, nachdem ihm der Aufenthalt in der neutralen Reichsstadt verweigert worden war. Von dort aus besuchte er die militärischen Übungen seiner Anhänger in dem von ihnen im Juni bei Schwarme im Amte Bruchhausen gebildeten Lager.

Das Grundstück „der Berg" trug, wie erwähnt, früher einen Hof, dessen Hauswarf noch jetzt vorhanden ist. Vermutlich hier (nicht etwa auf der „Schanze" in Kirchhuchting) lag das „geringe Vorwerk oder Kornhaus", welches Graf Anton Günther von Oldenburg im Jahre 1615 zu erbauen anfing. Die Stadt Bremen erklärte es für eine Schanze und verlangte deren Wegräumung. Als der Graf dies verweigerte, machten die Bremer am 24. Juli mit einer Kompanie Soldaten und zahlreichen Arbeitern dorthin einen Ausfall und zerstörten es von Grund aus. Darüber kam es zu einem Prozesse vor dem Kammergerichte zu Speier, der aber ergebnislos verlief.

E. Das Niedervieland.

Die Bodenverhältnisse und die Geschichte des Niedervielandes sind beim Obervielande besprochen (s. S. 438).

46. Gemeinde Strom.

Kirchspiel Rablinghausen.

Die Feldmark Strom erstreckt sich 7 km lang in nw. Richtung und keilt sich in einem immer schmaler werdenden Streifen zwischen die Landgemeinden Huchting und Lankenau hinein. Im Norden ist sie begrenzt von Lankenau, Seehausen und Hasenbüren. Im Süden läuft die Grenze gegen Oldenburg an einer Menge von Aussackungen und Kolken der Ochtum hin, welche jetzt nur noch teilweise durch den sog. Stellgraben (vgl. S. 70, 385, 440), auch Landwehre genannt, miteinander verbunden sind. Auf der Strecke von Haus Nr. 24—39 ist sie noch vorhanden, im unteren Teile dagegen ist sie durch die hier 1869—74 begradigte Ochtum ersetzt worden. Neben der 1874 gebauten Landstraße nach Rablinghausen und — seit 1911 — einer Klinkerstraße nach Brokhuchting geht der Hauptverkehrsweg jetzt beim Hause Nr. 53a durch die Furt der Ochtum nördlich nach Altenesch, südlich nach Delmenhorst. Da die Ochtum hier seit etwa 1900 nicht mehr überschritten werden kann (Weserkorrektion!), wurde eine Prahmfähre eingerichtet, diese aber seit 1924 durch eine von einer Genossenschaft unterhaltene Brücke ersetzt.

Der Boden ist fast durchweg schwerer Klei, nur an wenigen Stellen findet sich ein etwas leichterer Lehm. Die durchschnittliche Höhenlage ist 1,91 m über NN. Die Feldmark wird entwässert durch das Mühlenhauser Fleet, das den Mühlenhauser Weg verfolgt, und das Wiedbrooksfleet, das bei der Hove sich südlich ins Feld zieht und zwischen dem Stellfelde und dem Wiedbrook hindurch nach dem Mühlenhauser Siel fließt.

Nahe wirtschaftliche Beziehungen zwischen Hasbergen und Strom haben zur Erbauung einer Brücke über die Ochtum gegenüber Sandhausen geführt.

Die Bewässerung erfolgt natürlich durch die Ochtum, aber von zwei verschiedenen Stellen her; teils ist sie Sache der Interessenten der oberen Feldmark, teils geschieht sie durch Stauung aus dem Mühlenhauser Siel. Die Überschwemmung des Binnenfeldes im Winter und Frühjahr hat seit der Weserkorrektion sehr nachgelassen. Eine Schmutzwasserberieselung aus dem städtischen Kanal während des Winters ist hier wie in Lankenau angelegt, weil die Erträge der Ländereien stark gesunken sind, brachte aber bisher nicht die erwarteten Erfolge. Nur der nach der Rablinghauser Feldmark zu liegende Teil wird zum Anbau von Feldfrüchten benutzt, das übrige dient als Wiese und Weide.

Die Schulkinder von Strom besuchen die einklassige Schule in Strömerdeich. So wird der westliche Teil jenseits der beiden nebeneinanderliegenden Wirtshäuser (Nr. 21 und 22) genannt. Die Anwohner des Strömer Deiches wurden früher durch die Winterfluten oft sehr bedrängt. Der Wohlstand hat sich trotzdem allmählich gehoben. Besondere Erwerbszweige: Korbflechten und Gänsezucht. Eine Bauerschaft existiert

nicht mehr, auch die alte Einteilung in Vollbauern usw. ist nicht mehr in Geltung. Die ehemalige Gemeinheit hat aufgehört.

Nach Strom zieht sich ein immer größer werdender Ausflugsverkehr aus Bremen und Delmenhorst. Wassersport findet auf der Ochtum statt. Wochenendhäuser und leichte Sommerwohnungen werden vielerorts errichtet.

Im Mittelalter unterschied man mehrere Teile von Strom[1]):

a) Hardenstrom (234 ha), von Rablinghausen bis eben unterhalb des Winkelhofes, gehörte bis auf unsere Zeit fast ausschließlich Bremer Familien (auch eine Familie von Hardenstrom wird erwähnt) und geistlichen Institutionen (z. B. dem deutschen Orden, dem Kloster Lilienthal, der Willehadikirche und dem St. Ansgarii-Kapitel).

Hardenstrom wird zuerst ums Jahr 1250 in der auf die Unterhaltung der Weserbrücke bezüglichen Urkunde (I, 247) erwähnt. Nr. 8 ist der Hof von Lüder Rathjen, der bis ca. 1872 noch „Rittergeld" bezahlte. In der Windfahne trägt er das Schüttingswappen, den Doppeladler mit dem Schlüssel. Denn der Hof wurde 1690 von den Elterleuten angekauft, um freilich schon nach wenigen Jahren wieder verkauft zu werden[2]). Der Gossenstein wird von einer steinernen Figur unbekannten Alters gestützt. Unweit des Hauses liegt noch der sog. Malswarder Stein, ein erratischer Block, also auf Hardenstromer Boden.

Der Winkelhof (im Bogen der Ochtum liegend und auch gegen die Landseite durch einen Graben geschützt) gehörte nach einer Urkunde von 1264 (I, 318) der Witwe des Hinrich Winkelmann und war dann ein wertvolles Besitztum der Kommenturei[3]). Später ging er in den Besitz des Staates über, der die Hofstelle an die Familie Köhler verpachtete. Die nahe Ochtumbrücke heißt „Köhlers Brücke". Die Familie Köhler erwarb 1755 den Hof zu Eigentum. Ein schöner Schlußstein von der Scheunen-Ecke (1598) wird jetzt losgelöst aufbewahrt.

Ein Türsturz, von 2 Renaissancesäulen eingefaßt (1599), zeigt den gleichen Stil, mit denselben Wappen wie am Köpkenstein: das Lamm mit der Kirchenfahne (Wappen der Oldinges und Duntzes) und im gespaltenen Schild den Negerkopf und den kopflosen Hering mit der Krone (Köpken).

---

[1]) Fr. Buchenau, Über verschollene Dörfer im Gebiete der Stadt Bremen: Stelle (Brem. Jahrb. XIII, 1898, S. 98–118).

[2]) Vgl. E. Dünzelmann, Aus der Zopfzeit, S. 24.

[3]) H. A. Schumacher, Die Deutschherrenkommende zu Bremen, Brem. Jahrb. II, S. 200. An dem Nebengebäude befindet sich ein Stein, den der Ratsherr Henr. Köpken hat einmauern lassen, mit der Inschrift:

ANO 1598 DEN 4. JUNY IS GE-
SEIN DAT THO DVSSEN BVWETE IS
GELICHT DE ERSTE STEINE VND IS GE-
WESEN EINE PIST THO BREMEN SO
GROTH DAT DAR SIN IN GESTORFEN AN
DE 9000 DOT GERNE BIN ICK HIR WEI-
NICH FINDE ICK HIR DOCH ETE ICK VND
DRINCKE SATH AVERST ITH MOTH
KAMEN VTH DER STAT

Am Sockel der Scheune des Rathjenschen Wirtshauses ein Sandsteinlöwe von der 1813 abgebrochenen Marktmauer (Geschenk der Haakeschen Brauerei).

b) Malswarden (131 ha), vom Winkelhofe bis zum „Obersten Stellfelde". In diesem die Schietkämpe (so genannt wegen der schlechten Beschaffenheit des Bodens; in einem Meierbriefe vom 27. Nov. 1828 heißt eine Parzelle hier auch „Dreckkamp"). Von Malswarden sind sie 135 m entfernt und bilden keine Grenze (Scheide) zwischen diesem und dem Stellfelde. Eigentum der vier Bauleute, die als Gemeinheit die außendeichs belegene Schweineweide besaßen; diese wurde jedoch 1896 aufgeteilt. Erste Erwähnung der Örtlichkeit Malswarden ums Jahr 1200 (Urkb. I, 85). Die älteste Namensform dürfte Molswerden sein[1]).

c) Stelle (139 ha), von der Mündung des Varlebaches bis zur Wiedbrooks-Hören.

d) Wiedbrook (151 ha), mit dem Großen Kamp und der Hasenbürener Meente (27 ha). Durch Stelle und Wiedbrook floß in vielfach geschlängeltem Laufe der Stellbach. An ihm lag das Dorf Stelle, von welchem noch 17 Warfe haben nachgewiesen werden können. „Stille" zuerst 1230 (Urkb. I, 155), „Wedinghusen", vielleicht unser Wiedbrook, zuerst 1390 (IV, 127). 1414 (V, 62): ein Viertel Land in Stelle, „alias in deme Wydbroke". Der Mühlenwarf, an dem ehedem eine Wassermühle stand, ist abgefahren und die Mühle existiert nicht mehr. Ein Teil des Stellfeldes, unter welchem Ausdruck das ganze in Frage kommende Gelände begriffen wird, führt den merkwürdigen Namen „Der Armensünderkirchhof".

Das Dorf Stelle wurde nach 1400 allmählich verlassen. Seine Bewohner scheinen hauptsächlich auf das linke, oldenburgische Ufer übergesiedelt zu sein. — Der jetzige Anbau am Strömer Deich ist viel neueren Datums.

e) Die Hove, ein fast gleichseitig-dreieckiges Gut (31,5 ha), mit einem sehr großen Hauswarfe südlich vom Mühlenhauser Wege, springt nördlich zwischen den Feldmarken Lankenau und Seehausen vor. Sie wird zuerst 1509 als ein Gut erwähnt (Cassel, Ungedruckte Urk., S. 333). Zu ihr gehörten noch die anstoßenden Hovekämpe (16,8 ha) in Hardenstrom und Malswarden.

f) Die Außendeichsländereien südlich der Ochtum gehörten früher zur Feldmark Ware. Den wertvollsten Teil bildet hier die schon um 1290 (Urkb. I, 467) erwähnte Butterhove.

g) Upper Borg (auf der Burg) heißt der Hof im Außendeichsland an der scharfen Biegung der Ochtum bei der Furt, welche den gewiß uralten Weg aus dem Oldenburgischen vermittelt. Hier dürfte wohl eine Befestigung zur Sperrung der Furt gewesen sein. Der Hof, eine Kötnerei, bildete mit den 4 Baustellen die frühere Bauerschaft Malswarden, welche die Gemeinheit im Besitz hatte.

Beachtenswert ist noch der Natelkamp, das erste Grundstück am Ochtumdeiche zunächst der Woltmershauser Grenze.

[1]) Vgl. Fr. Buchenau, Über verschollene Dörfer im Gebiete der Stadt Bremen. Brem. Jahrb. Bd. XIII.

47. Gemeinde Lankenau.

Kirchspiel Rablinghausen.

Feldmark Lankenau.

Lankenau wird zuerst um 1250 in der auf die Unterhaltung der Weserbrücke bezüglichen Urkunde (Urkb. I, 247) erwähnt. Der Name ist von „Seite" herzuleiten, insbesondere „Seite des Wassers, wo man zu fischen pflegt", vgl. auch „Flanke", „Gelenk".

Die Feldmark liegt ca. 5 km nw. von Bremen an der Weser — die meisten Wohnungen am Weserdeich. Früher besaßen die Bewohner noch etwa 30 ha der Feldmark auf dem rechten Weserufer, ein Zustand, der von der großen Regulierung des Strombettes in den achtziger Jahren sich herschrieb. Dies Gebiet ist 1902 durch den Staat für den Industriebezirk erworben. Der Boden ist in der Nähe der Weser sandig oder kiesig, weiter in das Land hinein schwerer Lehm oder Klei. Höhenlage: im Durchschnitt 2,31 m über NN. Entwässerung: durch das an der Grenze von Seehausen sich hinziehende Fleet in das große, am Mühlenhauser Wege verlaufende Fleet nach dem Mühlenhauser Siele. Trinkwasser für das Vieh u. ä. wird durch ein Siel von der Weser hergeleitet. Neben Viehzucht und einigem Ackerbau ist auch Gemüsebau und besonders Milchwirtschaft von Bedeutung.

Eine Bewässerung der Feldmark zu Düngezwecken mit Schmutzwasser, das im Winter durch das Pumpwerk an der Warturmer Heerstraße vom städtischen Kanal hergeleitet wird, ähnlich wie es schon im Blockland geschieht, ist großenteils durchgeführt; das gilt für das ganze Niedervieland außer Hasenbüren. Die alte Rablinghauser Feldmark wird von der Ochtum her bewässert.

Noch besteht in Lankenau wie auch in Rablinghausen eine Bauerschaft, der gewisse Gemeinheiten gehören. Mehrere Stellen sind allerdings in Staatsbesitz übergegangen.

Lankenau war ehedem in Gröpelingen eingepfarrt, was bei der Trennung des Ortes von seinem Pfarrdorf durch einen bedeutenden Fluß große Übelstände im Gefolge hatte. Es wurde daher 1748 dem neuen Kirchspiel Rablinghausen zugefügt.

Die Enge des Flußtals an dieser Stelle bewirkte, daß bei mehreren Belagerungen der Stadt Bremen die Feinde Schiffbrücken bei Lankenau über die Weser schlugen, so zuletzt 1666 unter dem schwedischen Kommandanten Grafen von Dohna.

Früher ein beliebter Sommerausflugspunkt der Bremer, wurde Lankenau 1907 durch einen Fähranleger der Stadt nähergerückt, und einige Jahre später wurde der Strand für einen Badebetrieb eingerichtet. An Stelle des alten Bades trat nicht weit davon 1931 ein neues.

An der Grenze gegen die Rablinghauser und Woltmershauser Vorstadt ist seit 1919 ein neuer Deich, der sog. Umdeich, gebaut, der die beiden Vorstädte gegen eine Überflutung der Ochtum schützen soll, wie sie bis 1882 fast alljährlich drohte. Der Deich selbst gehört aber zur Stadt, nicht zu Lankenau.

48. Gemeinde Seehausen.

Kirchspiel Seehausen.

a) Seehausen.

Über das Auftreten des Ortes in der Geschichte und den Ursprung des Namens s. u.

ca. 7 km nw. von Bremen am linken Ufer der Weser, da, wo diese früher die „lange Bucht" bildete. Da der Weserdeich hier eine starke Krümmung nach Süden macht, liegt Seehausen fern vom Strome. Das Außendeichsland gehört meistens zu Hasenbüren.

Der Boden ist Kleigrund; nur in der Nähe von Sandwerder (s. u.) findet sich milderer, mehr Sand führender Lehm.

Die Feldmark liegt im Durchschnitt 2,30 m über NN. Trotzdem ist die Abwässerung durch ein Fleet an der Hasenbürener Grenze mehr als genügend, um Überschwemmungen zu verhindern. Das Wasser tritt dann in das Fleet an der Südseite des Mühlenhauser Weges ein und zuletzt durch den Mühlenhauser Siel in die Ochtum. Bewässerung: ähnlich wie bei Lankenau.

Seehausen ist Kirchdorf der gleichnamigen kirchlichen Gemeinde und Hauptort der politischen Gemeinde. Die Schule hat vier Klassen; das Gebäude wurde 1880 umgebaut. Eine sog. Bauerschaft ist daneben noch vorhanden und hat die Gemeinheitsländereien in ihrem Besitz.

Die Landeskultur hat sich in der Feldmark während der letzten Jahrzehnte durch die verbesserte Abwässerung sehr gehoben. Manche Einwohner finden auch Beschäftigung bei den Baggerarbeiten sowie durch Flechten von Weidenkörben Verdienst.

Seehausen tritt zuerst um die Zeit der Stedinger Kriege in der Geschichte auf. 1202 begleitete ein Ritter Bernhard von Seehausen den Bischof Albert nach Livland[1]), kehrte aber schon im folgenden Jahre zurück, da das unruhige Verhalten der Stedinger seine Anwesenheit wünschenswert machte. Kurz darauf erscheint ein Bernhard von Seehausen als bremischer Domherr. Ferner berichtet der Chronist Albert von Stade, daß die Stedinger im Jahre 1212 die festen Häuser Munzowe[2]) und Seehausen einnahmen und zerstörten. Ob die Straße, welche damals von Bremen nach Weststedingen führte (Urk. von 1311, Urkb. II, 115), an dem festen Haus Seehausen vorbeiging, ist noch zweifelhaft. Dieses Haus, ein wichtiger Stützpunkt der erzbischöflichen Macht, brachen die Stedinger. — Als Dorf wird Seehausen urkundlich zuerst 1230 (Urkb. I, 155) genannt.

Die Kirche wurde von den Grafen von Hoya, welche in jener Gegend begütert waren, wohl erst im Laufe des 13. Jahrhunderts begründet und ausgestattet. Ihre sonderbare Lage in der äußersten Westecke des Dorfes auf einer in die Gemarkung Hasenbüren vorspringenden Wurt legt den Gedanken nahe, daß sie auf dem Platz der zerstörten Veste angelegt worden ist. Diese Vermutung wird noch dadurch gestützt, daß die der Kirche benachbarten Grundstücke noch heute die „Grabenkämpe" und die „Hofstelle"

[1]) Vgl. H. A. Schumacher, Die Stedinger, S. 63.

[2]) Munzowe, offenbar der heutzutage die „Monsillie" genannte, früher mit Ringwällen befestigte Ort an der Lüne unfern des Dorfes Wellen bei Beverstedt.

heißen[1]). Ein drittes Grundstück heißt „Kattenhagen". – Auch die Architektur der Kirche weist darauf hin, daß sie erst nach den Stedinger Kriegen erbaut worden ist. Genannt wird sie zuerst 1384 im Stader Kopiar, dann in der Urk. IV, 221 vom 24. Juli 1398, wo es heißt: De straten vor des papen hus van Zehusen de scal dat Kerspel maken. Die Kirche ist von Backstein gebaut und zeigte früher rundbogige Wölbungen. 1889 wurde sie bis auf den Turm und die Umfassungsmauern erneuert, an Stelle der in der Zeit der Nüchternheit eingebrochenen viereckigen Fenster wieder Bogenfenster eingefügt, die Decke höhergelegt und eine neue Orgel aufgestellt; auch die Glocke wurde umgegossen. Einweihung am 13. Oktober 1889. Im Jahre 1908 wurde das Gestühl der Kirche erneuert und bei dieser Gelegenheit das Eigentumsrecht an den Plätzen aufgehoben. 1930 erhielt die Kirche neue künstlerisch wertvolle gemalte Fenster nach Entwürfen von Kurt Lietsch (Bremen). Im Herbst 1933 erfolgte eine Ausmalung des Gotteshauses nach Plänen und unter der Leitung des Architekten Otto Blendermann (Bremen). Gleichzeitig stellte Paul Roloff (München) das alte, bis dahin an der nördlichen Längswand angebrachte dreiteilige Tafelbild mit biblischen Szenen in seiner ursprünglichen kraftvollen Schönheit wieder her, und es bekam wieder seinen eigentlichen Platz als Flügelaltar (Triptychon). Ein schöner silbervergoldeter Altarkelch mit zugehöriger Patene ist von P. Joh. Heinr. Georg Merklin 1728 gestiftet. Am Turme sieht man deutlich, daß der Boden früher viel tiefer gelegen hat. Offenbar ist der Warf, auf dem die Kirche steht, noch nach ihrer Erbauung bedeutend erhöht worden.

Die weiteren Schicksale der dem Apostel Jakobus gewidmeten Kirche sind von Joh. M. Kohlmann in seiner Schrift: Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Pfarre Seehausen, 1846, geschildert worden. Sie sind nach der Reformation meist sehr unglücklicher Art. Als die Grafen von Hoya, die Patrone der Kirche, 1582 ausstarben, erhielten die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg als Lehnsherren das Besetzungsrecht, welches dann während fast 200 Jahren zu endlosen Streitigkeiten zwischen den Patronen und dem Rate von Bremen als der Landesobrigkeit Veranlassung gab. Nicht allein die leidige Verschiedenheit der religiösen Bekenntnisse zwischen der reformierten Stadt Bremen und den lutherischen Predigern, welche die Herzöge nach Seehausen schickten, verursachte diese ewigen Reibereien, sondern auch die Wahl der oft ganz ungeeigneten Persönlichkeiten, denen die schlecht besoldete Pfarre anvertraut wurde.

Aus diesen eigentümlichen Verhältnissen erklärt es sich, daß die Pfarrgemeinde Seehausen allein lutherisch blieb, während alle übrigen Gemeinden des Gebietes der Stadt reformiert wurden. Durch den Stader Vergleich von 1741 trat ihre Angelegenheit in eine neue Lage. Durch ihn war nämlich ein ganz ähnliches Präsentationsrecht für die Pfarren in Mittelsbüren, Grambke und Wasserhorst an die Stadt gekommen (als Rest der früheren völligen Landeshoheit), wie es der König von England als Kurfürst von

[1]) Beachtenswert ist dafür der Vermerk eines Lehnregisters im Hoyaer Urkundenbuche I, Anhang, S. 31:

Johannes Uppenhus, civis Bremensis, in villa Sehusen 3½ areas et duas partes valli ibidem, quod dicitur hoffeste et tertiam partem eiusdem valli ibidem tenet Luderus de Huda miles.

Hannover für Seehausen besaß. Die Stadt forderte nun, daß für letzteren Ort ein ähnliches Verhältnis eintrete wie für die anderen Pfarren. Es kam indessen nie zu einem Ausgleich; denn nachdem Bremen durch den Reichsdeputationshauptschluß wieder alle Rechte über die Dörfer des Werderlandes erlangt hatte, wurde durch den Londoner Vertrag von 1804 auch die Seehauser Angelegenheit dahin geregelt, daß Hannover auf alle Ansprüche verzichtete, wogegen Bremen das ihm von früher her noch zustehende Präsentationsrecht für Blumenthal und Neuenkirchen aufgab.

Beachtenswerte Flurbezeichnungen:

Die östlichen Häuser des Dorfes nebst den benachbarten Grundstücken führen den besonderen Namen Sandwerder. Derselbe wird zuerst 1310 (Urkb. II, 104) erwähnt. Der Name bestätigt die oben ausgesprochene Ansicht, daß früher noch ein Weserarm weiter südlich, etwa mitten durch die Feldmark, floß.

Die jahrhundertelangen Streitigkeiten zwischen der Bauerschaft und der Stadt Bremen in betreff des Seehauser Wieds wurden 1878 durch Verkauf des städtischen Anteils ausgeglichen. — Der Durchstich der langen Bucht (1883—85) veränderte das Außendeichsland und die Lankenauer und Seehauser Deiche sehr wesentlich. Infolge der Verbreiterung der Unterweser wurde 1927—31 der sog. Winterdeich in Lankenau und Seehausen um rund 130 m zurückverlegt. Dieser Deichverlegung fielen viele Häuser zum Opfer. Im Jahre 1933 wurde die am meisten gefährdete Strecke des Hasenbürener Umdeiches abermals aufgehöht und bedeutend verstärkt.

b) Hasenbüren.

Hasenbüren wird urkundlich zuerst als „de Buren" in der etwa auf 1250 zu setzenden Urkunde wegen Unterhaltung der Weserbrücke (Urkb. I, 247) erwähnt, als Hasenburen zuerst 1319 (II, 185).

Hasenbüren liegt zirka 9 km westnordwestlich von Bremen auf dem linken Ufer der Weser, an welche hier der Deich (und also auch die an ihm liegenden Wohnungen) viel dichter herantritt als in Seehausen. An zwei Stellen greift die Feldmark bedeutend in das Außendeichsland hinaus, im Osten nach Seehausen hin, im Westen nach der Mündung der Ochtum zu.

Der Boden der Binnendeichsländereien ist fast ausschließlich schwerer Lehm (Klei); durchschnittliche Höhenlage: 1,87 m über NN. — Das Binnenland wird vorzugsweise als Wiese und Weide benutzt. — Vier größere Fleete durchschneiden das Land in westnordwestlicher Richtung; sie führen das Wasser dem Altenbroksfiele und dem weiter südlich gelegenen Neuenbroksfiele zu. Ein dritter Siel lag weiter nördlich am Ausfluß des „Sees", dem Rest eines alten Weserlaufes, der jetzt verlandet ist. Die Entwässerung des Landes ist gegen früher bedeutend verbessert und damit der Wert der Ländereien sehr gestiegen. — Die vor Seehausen und Hasenbüren gelegenen Außendeichsländereien haben einen Sommerdeich und wässern durch den in demselben gelegenen Aaldeichsfiel ab. Sie sind hier wie dort zum Teil durch Aufschüttung von Sand zu Ackerland geworden.

Der früher sehr bedeutende Verdienst der Bewohner durch den Schiffszug hat jetzt ganz aufgehört; im übrigen sind die Erwerbsverhältnisse die-

selben wie in Seehausen. Die alte Einteilung der Bauern nach dem Besitze hat in Hasenbüren, wo man der Stadt mit ihrem schnell alles umgestaltenden Lebens am fernsten ist, noch ihre volle Geltung behalten. Von den 8 Vollbauern unterscheiden sich deutlich die 16 Großkötner und 9 Kleinkötner.

Die Kinder des Ortes besuchen die Seehauser Schule.

Beachtenswerte Flurbezeichnungen:

Mit dem Namen des Glockensteines bezeichnet das Volk einen großen Steinblock, welcher im Hasenbürener Außendeichsland liegt. Ums Jahr 1855 wurde er höher hinaufgeschleppt und steht jetzt, in den Boden eingelassen, hart an dem gepflasterten Wege nach dem Hasenbürener Löschplatze. Er ist ein früher offenbar kreisrunder Block (Durchmesser 1,50 m, Dicke 26–34 cm) von feinkörnigem, festem, rötlichgrauem Sandstein; das fehlende Stück ist nach und nach abgeschlagen. Auf der einen Seite ist eine Glocke eingehauen, in der, schon ziemlich verwittert, Zeichen eingegraben sind, die vielfach, aber nicht zweifelfrei, als (umgekehrt gelesen) G St = Glockenstein gedeutet werden. Nach einer Zeichnung des Ingenieur-Kapitäns Rud. Ernst Schilling aus dem Jahre 1774 (Staatsarchiv) soll früher neben der Glocke ohne Inschrift die Jahreszahl 1357 und ein Zeichen, vielleicht der Bremer Schlüssel, gestanden haben[1]). Die Rückseite des Steines trägt eine Inschrift in noch nicht entzifferten gotischen Buchstaben. Der Glockenstein wird schon 1682 erwähnt (Witheitsprotokoll 1682, Nov. 15). Der Name Glockenstein hatte sich im Munde der Seeleute auf den ganzen Ort Hasenbüren übertragen und wurde von ihnen fast ausschließlich gebraucht.

Die Feldlagen: „auf dem alten Broke" und „auf dem neuen Broke" zwischen dem „See" und dem Ochtumdeiche stellen jedenfalls die zuletzt in Kultur genommenen Teile der Feldmark dar.

[1]) Vgl. Wes.Ztg. 1928, Juli 22. Sonntagsbeilage.

IV. Die Stadtgemeinden Bremerhaven und Vegesack.

49. Vegesack.

Vegesack, Bremens älteste Hafenstadt, liegt 16 km nordwestlich von Bremen auf dem rechten Ufer der Weser, unmittelbar unterhalb der Lesummündung. In ihrem Grundriß zeigt die Stadt die Form eines Rechteckes mit weit vorgezogener östlicher Spitze und deckt eine Fläche von 66,03 ha. Sie ist zu Lande rings von der preußischen Provinz Hannover umgeben, und zwar grenzt sie im Westen und Norden an die Gemeinde Aumund, im Osten an Grohn. Im Süden bildet die Weser die Grenze.

Vegesack liegt als einziger bremischer Ort auf der hohen Geest, die hier steil abfällt und bewirkt, daß die Straßen teilweise bedeutend ansteigen. Das Weserufer, 1030 m lang, erfuhr durch die Korrektion eine erhebliche Umgestaltung, indem ein weites Vorland aufgebaggert wurde. Ein Streifen von 50 bis 70 m Breite ging 1896 in den Besitz der Anlieger über. Auf ihm erbaute die Sparkasse 1897–98 die Strandlust und legte die Stadt 1923 die 800 m lange, herrliche Strandstraße an. Der Uferstreifen von etwa 10 m Breite blieb Eigentum des Bremer Staates.

Der Ursprung des Namens Vegesack blieb seither umstritten. Nach landläufiger Ansicht soll die scherzhafte Bezeichnung eines Wirtshauses, in dem die Schiffer verkehrten, für den Namen bestimmend gewesen sein; die Wissenschaft (Prof. Dr. Tardel) hält dafür, daß in dem Ortsnamen eine Flurbezeichnung steckt. Näheres über diese und andere Versuche, den Namen auszudeuten, in: Diedrich Steilen, Geschichte der bremischen Hafenstadt Vegesack (Verlag J. F. Rohr in Vegesack).

Ein Wirtshaus „zum Vegesack", das im 15. Jahrhundert mehrfach erwähnt wird, lag hier, wo die Lesum in die Weser mündet, an verkehrsreicher Stelle. Hinzu kam noch, daß die Auemündung, das Aumunder Tief, kleineren Schiffen einen geschützten Ankerplatz bot. Auf diesen günstigen Punkt richteten die Bremer Schiffer ihr Auge, als ein gesicherter Liegeplatz für die Wintermonate immer dringlicher erschien. Zwar kam schon 1601 die Anlage eines Hafens in der Gegend „zum Vegesack" ernstlich zur Sprache, doch dauerte es noch 20 Jahre, bis der Bau in Angriff genommen ward. 1619 bis 1622 wurde der Hafen gebaut, indem die Auemündung beckenartig ausgetieft wurde; die Aue selbst erhielt einen neuen Lauf durch den scharfen Knick oberhalb der heutigen Bismarckstraße. Zu den Kosten hatte Haus Seefahrt 11 600 Speziestaler beigesteuert, darum verwaltete es, allerdings unter Aufsicht des Senats, den Hafen. Infolge regen Besuches flossen die Hafengelder so reichlich, daß aus den Überschüssen 1645–48 das erste Havenhaus erbaut werden konnte. 1671 beschloß der Rat, den Hafen selbst zu verwalten und verpachtete ihn. Während der zweiten Pachtzeit von 1675–79 pachtete ihn die Seefahrt, doch brachte die Sache so wenig ein, daß sie sich fortan

nicht mehr um den Hafen mühte. Der Elsflether Zoll und die zunehmende Versandung der Weser bewirkten, daß der Hafen, obschon er mehrfach gebessert wurde, verödete und in Schulden geriet. 1781 erhielt das Havenhaus die heutige Gestalt. Durch die Gründung Bremerhavens verschob sich der Schwerpunkt des bremischen Seehandels an die Wesermündung, bis infolge der Weserkorrektion Bremen selbst wieder Seehafen wurde.

Damit Vegesack ein Vorhafen für den Schiffsverkehr von und nach der Stadt bleibe, wurde 1891 in Verbindung mit der Korrektion ein Umbau des Hafens vorgenommen. Der Hafen wurde vertieft und die Ufereinfassung erneuert. Das Becken ist jetzt 275 m lang und 70 m breit. Im Herbst beziehen die Logger der Bremen-Vegesacker Fischerei hier Winterlager, im Sommer finden die vielen Sportboote hier jetzt einen günstigen Liegeplatz.

Unweit des Hafens entwickelte sich allmählich die kleine Ortschaft Vegesack. Sie erfuhr schon früh arge Bedrängnis. Am 14. Juli 1653 besetzte der schwedische General Graf Königsmark den Ort mit 260 Mann. Der Hafenmeister wurde vertrieben, die Planken um das Havenhaus herausgerissen und eine regelrechte Schanze um das Gebäude angelegt. Diese Befestigung wurde am 27. Juni 1654 von Bremer Soldaten und Bürgern durch kühnen Handstreich genommen und dabei 6 Geschütze mit viel Schießbedarf erbeutet. Die Schanze wurde sodann von den Bremern geschleift. In den Friedensschlüssen von 1654 und 1666 wurde zwar der tatsächliche Besitz Bremens anerkannt, aber Schweden behielt sich die Staatshoheit über Vegesack vor. Aus diesem Verhältnis entwickelten sich viele Reibereien. Im Stader Vergleiche von 1741 mußte Bremen die Landeshoheit über Vegesack an Hannover abtreten, nur Hafen und Havenhaus blieben bremisch. Erst durch den Reichsdeputationshauptausschuß von 1802 erlangte Bremen die Landeshoheit über Vegesack wieder. Neue Streitigkeiten über die Grenzen des abgetretenen Gebietes wurden durch den Londoner Vertrag vom 24. März 1804 beseitigt, die letzten sogar erst am 7. Juni 1823.

Der abgetretene Ort Vegesack bestand aus vier Teilen: Alt-Vegesack (in der Nähe des Hafens), Neu-Vegesack (seit 1773 zwischen der Weser- und Grünenstraße entstanden), Neu-Fähr (am Fährgrunde) und Bremisch-Aumund (an der Landstraße nach Lesum auf der Aueseite). Diese Ortschaften wurden nun zum Flecken Vegesack vereinigt, dem ein Senatsmitglied als Richter vorstand. Der Ort blühte in erfreulicher Weise auf; darum wurde 1816 das Amt Vegesack errichtet. Der Amtmann führte die Verwaltung und übte die niedere Gerichtsbarkeit aus. Am 1. Januar 1852 wurde der Flecken Vegesack zur Stadt erhoben. Eine neue Verfassung wurde jedoch erst am 1. Oktober 1879 eingeführt; darnach führten ein achtgliedriger Stadtrat unter dem Vorsitz des Stadtdirektors und eine 24köpfige Stadtverordneten-Versammlung die Verwaltung. Im Jahre 1922 erhielt die Stadt die Magistratsverfassung. Der Magistrat zählt einschließlich Bürgermeister fünf Mitglieder. Die Stadtverordnetenversammlung bestand aus 16 Stadtverordneten. Durch Gesetz vom 30. Juni 1934 wurde die Selbstverwaltung dem Gebot einheitlicher Staatsführung angepaßt. Die Verwaltung der Stadtgemeinde führt der Bürgermeister. Zu seiner Unterstützung werden ehrenamtliche Beigeordnete, jeweils auf die Dauer von sechs Jahren, ernannt. Die Polizeiverwaltung wird durch das bremische Amt ausgeübt.

Das Wappen von Vegesack ist eine schräggeteilte Tartsche mit rotem Grunde und grauer Mauerkrone; in dem oberen Felde befindet sich das silberne Hanseatenkreuz, im unteren Felde der Bremer Schlüssel. — Die Stadt ist seit November 1875 dem deutschen Zollgebiete angeschlossen.

Die Stadt zählt gegenwärtig etwa 4400 Einwohner, bildet aber äußerlich mit den preußischen Nachbargemeinden Grohn und Aumund ein Ganzes und gilt als Mittelpunkt eines Wirtschaftsgebietes von 40 000 Einwohnern. In Vegesacks Umgebung liegt eine bedeutende Industrie. Die Schiffswerft „Bremer Vulkan" hat ihren Verwaltungssitz in Vegesack. In der Stadt selbst liegen die weltbekannte Bootswerft von Lürssen und die Gleisteinsche Tauwerkfabrik. Zu nennen sind ferner die Bremer Wollkämmerei in Blumenthal, die Ziegelwerke in Aumund, die Steingut- und Tauwerkfabriken und die Bremen-Vegesacker Fischerei-Gesellschaft in Grohn, sowie die Bootswerft von Abeking und Rasmussen am gegenüberliegenden Ufer der Weser in Lemwerder.

Vegesack ist seit 1832 durch eine Landstraße, seit Dezember 1863 durch einen Zweig der Geestebahn mit Bremen verbunden. Der Bahnhof Grohn-Vegesack, umgebaut in den Jahren 1913—15, liegt auf preußischem Gebiete. Die Eisenbahn Vegesack-Farge wurde am 31. Dezember 1889 eröffnet. Im Sommer 1925 richtete die Post eine Kraftfahrlinie von Vegesack über Blumenthal nach Meyenburg ein. Die Bremer Vorortbahn läßt regelmäßig Wagen zwischen Vegesack und Blumenthal-Rönnebeck sowie Burg verkehren. Die Städtische Fähre (verpachtet) hält die Verbindung mit dem Stedingerlande aufrecht.

Das Postamt wurde am 1. April 1890 dem Verkehr übergeben. Zum Postamt Vegesack gehören auch die angrenzenden Gemeinden Aumund und Grohn.

Vegesack besitzt vier Plätze. Auf dem Marktplatze, dem ehemaligen Brink, an der Bahnhofsstraße findet der Wochenmarkt statt. Größeren Veranstaltungen (Vegesacker Markt) dient der Sedanplatz, angelegt 1895, mit der Bismarckeiche aus dem Sachsenwalde. Der Utkiek, seit 1920, zwischen Fähre und Strandlust, gestattet einen weiten Ausblick auf die Weser. Ein großer Sportplatz an der Bismarckstraße in der Nähe des Bahnhofes dient der Jugend als Tummelplatz.

Solange die Weser die einzige Verkehrsader war, spielte sich das geschäftliche Leben Vegesacks in der Nähe des Hafens und der Rohr- (früher Bucht-) straße ab; nach der Eröffnung der Bahn verschob sich der Schwerpunkt nach der Bahnhofsstraße. Jetzt bildet die vom Bahnhof ausgehende Bismarckstraße mit der Gerhard-Rohlfs-Straße die Hauptverkehrsader und erstreckt sich durch die Lindenstraße in das Preußische hinein nach Blumenthal. Die Straßen der Stadt, seit 1807 meist mit Linden bepflanzt, machen infolge der Sauberkeit der Straßen und Häuser einen überaus freundlichen Eindruck. Seit 1839 ist regelmäßige Straßenbeleuchtung eingerichtet.

Die Wasserversorgung erfolgt durch das städtische Wasserwerk, in Betrieb gesetzt am 25. Juli 1892. Das Wasser wird aus Brunnen entnommen, muß aber, bevor es in die Leitung gelangt, von Eisen befreit werden. Vom Werk wird das Wasser unmittelbar in das 12 km lange Rohrnetz getrieben; überschüssiges Wasser wird im Wasserturm an der Sandstraße, der 220 cbm

faßt, aufgespeichert. Teile von Aumund und Grohn sowie die bedeutendsten Fabriken der näheren Umgebung werden von Vegesack aus mit Wasser versorgt.

Das Gaswerk, eröffnet am 6. Oktober 1891, ist ebenfalls im städtischen Betriebe. Vegesack kann sich rühmen, seit vielen Jahren diejenige Stadt Deutschlands zu sein, in welcher auf den Kopf des Bewohners der größte Gasverbrauch kommt. Alle Häuser haben Gasanschluß! Das Hauptnetz des Gaswerkes hat 12 km Länge. 1931 betrug die Jahreserzeugung 976 600 cbm.

Das städtische Elektrizitätswerk (seit 22. Dezember 1922) bezieht den Strom vom Bremer Elektrizitätswerk, und zwar als Drehstrom mit einer Spannung von etwa 3×6800 Volt in einem besonderen Kabel von Burg bis Vegesack. In der Stadt sind 1,3 km Hochspannungs- und 7,3 km Niederspannungskabel verlegt. Die Jahresabgabe belief sich 1931 auf 434 835 Kilowattstunden.

Vegesack besitzt vorzügliche Schulen. Das Realgymnasium ging aus einer 1827 begründeten lateinischen Schule hervor und arbeitet nach dem Frankfurter Lehrplan. Das Lyzeum, die frühere höhere Töchterschule, entspricht den preußischen Bestimmungen. Die Volksschule ist siebenstufig, und die reich gegliederte Fortbildungsschule wird allen Ansprüchen von Handel und Gewerbe gerecht. 1934 wurde gemeinsam mit den Nachbargemeinden eine Handelsschule eingerichtet.

Bis zum Jahre 1817 war Vegesack nach Blumenthal eingepfarrt, nur die lutherischen Einwohner hielten sich nach Lesum. Am 31. Oktober 1817 traten die meisten Einwohner zu einer kirchlichen unierten Gemeinde zusammen. Die formelle Lösung von Blumenthal und Lesum konnte indessen erst 1823 durchgesetzt werden. Das erste kleine Gotteshaus konnte 1821 geweiht werden. Die Kirche wurde 1832 zur heutigen Form erweitert und erhielt damals den 28 m hohen Turm. Der Geist des Klassizismus beseelt das ganze Gebäude. Am Turm befindet sich eine 1913 gestiftete Gedenktafel mit den Namen der Vegesacker, die den Befreiungskrieg mitmachten. Darunter eine Frau, Beta Seebeck. Der ehemalige Kirchhof wurde 1906 in eine Anlage umgewandelt. Darin stehen die Denkmäler für die im Kriege gegen Frankreich 1870/71 und die im Weltkriege Gefallenen; außerdem das Roth-Denkmal und der Grabstein des ersten, um die Stadt hochverdienten Amtmannes Wilmanns. — Aus Vegesack stammte der Afrikareisende Gerhard Rohlfs (geb. 14. April 1831, gest. 2. Juni 1896 zu Rüngsdorf [Godesberg]); an seinem Geburtshause Gerhard-Rohlfs-Str. 58 wurde eine Erinnerungstafel angebracht.

Das Heimatmuseum im Suhrhause an der Rohrstraße wurde 1910 durch Diedrich Steilen begründet. Es birgt zahlreiche Erinnerungen an die Zeit, da Vegesack innig mit dem Meere verbunden war, Schiffsmodelle, Bilder usw. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß der Anstoß zur Gründung der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger von Vegesack aus erfolgte (November 1860). Heute flutet der große Verkehr an Vegesack vorbei, aber durch die Lage am Strom gewann die Stadt für Bremen eine andere Bedeutung: sie ist der ausgesprochene Ausflugsort der Mutterstadt. Der schöne sandige Strand, die herrliche breite Uferstraße, der liebevoll

gepflegte Stadtgarten an der Strandstraße, die freundlichen Gaststätten mit schattigen Gärten auf dem Rücken des Berges bilden zugkräftige Voraussetzungen. Der Wassersport wird durch eine Reihe Vereine tätig ausgeübt. Auf dem Oldenburger Ufer in Lemwerder winkt ein vorzügliches Strandbad. Die Dampfer, welche seit 1817 regelmäßig zwischen Bremen und Vegesack verkehren, verleihen einem Ausfluge weiteren Reiz. Der Verkehr beschränkt sich nicht allein auf Vegesack, sondern ergießt sich von hier aus in die bremische Schweiz, die mit weiten Wiesen und Wäldern zu Fußwanderungen lockt, und in deren Mitte man oft glaubt, in den Schwarzwald versetzt zu sein.

50. Bremerhaven.

I. Vorgeschichte, Gründung und Entwicklung der Stadt[1]).

1. Vorgeschichte. Das Gebiet, das Bremen, durch die Not getrieben und mit großen Schwierigkeiten, seit 1827 von Hannover und Preußen erwerben mußte, ist schon einmal 250 Jahre lang, vom Beginn des 15. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, in bremischem Besitz gewesen. Es war in der Blütezeit des hanseatischen Handels, als die Stadt, die sich tatsächlich, wenn auch noch nicht rechtlich, von ihrem Landesherrn, dem Erzbischof, unabhängig gemacht hatte, eine tatkräftige Ausdehnungspolitik an der Unterweser begann. Sie war nötig zum Schutze des Handels, der durch die Seeräubereien der Friesen zu beiden Seiten der Strommündung immer wieder bedroht wurde. 1381 gelang es Bremen, in der sogenannten „Herrschaft Bederkesa", die sich damals nördlich der Geeste von Bederkesa bis an die Weser bei Lehe erstreckte, Fuß zu fassen. In den folgenden Jahrzehnten wurde der Besitz derartig befestigt und erweitert — auch nach dem linken Weserufer hinüber — daß Bremen 1420 hier über ein Gebiet verfügte, das sich von Brake bis an den Jadebusen, von Dedesdorf bis in das Land Hadeln erstreckte. Während aber der größte Teil davon sehr bald wieder verlorenging, hat Bremen die Herrschaft über das Land von Bederkesa bis Lehe behauptet. Eine unmittelbare Bedeutung für die Schifffahrt hatte dies Gebiet damals freilich noch nicht, weil noch alle Fahrzeuge bis nach Bremen selbst heraufkommen konnten. Entrissen wurde der Stadt ihr Besitz erst 1654 durch die Schweden, die im Dreißigjährigen Kriege das Erzbistum Bremen — nicht die Stadt — und das Bistum Verden erobert hatten und beides 1648 im Westfälischen Frieden behaupteten. Ihnen gegenüber konnte die Stadt ihre auswärtigen Besitzungen nicht halten. Da niemand den schwer errungenen Frieden wieder aufs Spiel setzen wollte und Bremen also nirgends Hilfe fand, mußte es schließlich der Gewalt weichen und im Stader Vergleich Bederkesa mit Lehe an Schweden abtreten. 90 Jahre lang machte man bei jeder Gelegenheit immer wieder schwächliche und natürlich stets erfolglose Versuche, das Verlorene zurückzuerhalten, auch noch gegenüber Hannover, das 1715 während des Nordischen Krieges den Schweden ihren ganzen Besitz zwischen Weser und Elbe abgewann.

[1]) Vgl. Bessell, Geschichte Bremerhavens. Bremerhaven 1927.

Die Zeiten der Hanse waren längst vorüber. Mit dem Reich waren auch die deutschen Seestädte politisch ohnmächtig geworden und vom damaligen Welthandel, der nun bereits nach Amerika und Indien ging, ausgeschlossen. Um so größer waren die Pläne und Hoffnungen bei andern Völkern. Während des Dreißigjährigen Krieges haben nicht nur Schweden, sondern auch das Haus Habsburg und Dänemark — der letzte (protestantische) Erzbischof war ein dänischer Prinz — die militärische und wirtschaftliche Bedeutung des Platzes an der Wesermündung erkannt. Die Schweden haben dann einmal ernstlich eine Stadtgründung begonnen, mit der Karlsburg, die Karl XI. 1672 an der Stelle des heutigen Bremerhaven anlegen wollte. Das Unternehmen, für das ausführliche Pläne ausgearbeitet wurden, scheiterte trotz wiederholter Ansätze jedesmal schon in den Anfängen an der Unzulänglichkeit der Kräfte dieser künstlichen Großmacht. Hannover hat in den 100 Jahren seiner Herrschaft trotz mehrfacher Hinweise keinen nennenswerten Versuch gemacht, wirtschaftliches Leben an der Unterweser zu wecken, und die Franzosenzeit (1810—13) war zu kurz, als daß von den großgedachten Plänen Napoleons an der deutschen Nordseeküste etwas hätte ausgeführt werden können. So lag das Land weiter ungenützt da, bis Bremen wieder eingriff.

2. Gründung. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als sich in den westlichen Staaten Europas die ersten Anzeichen von Übervölkerung bemerkbar machten, nahm der Welthandel einen neuen Aufschwung. Und jetzt begann auch Deutschland, in dem eben die preußische Großmacht entstanden war und die kulturelle Einigung durch die klassische Philosophie, Dichtung und Musik sich vorbereitete, daran teilzunehmen. Entscheidend war die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika. Sie öffneten, entgegen den bis dahin geltenden Gepflogenheiten, ihre Häfen den Schiffen aller Nationen. Zum ersten Male fuhren jetzt deutsche Schiffe, insbesondere bremische, unter eigener Flagge in größeren Mengen über den Ozean. Der Handel wuchs rasch, und damit stieg auch die Bedeutung Bremens wieder. Die napoleonischen Kriege und die Kontinentalsperre brachten noch einmal einen schweren Rückschlag, aber er wurde bald überwunden. Unüberwindbar dagegen erschienen die Schwierigkeiten, die sich nun schon seit 200 Jahren aus der immer mehr zunehmenden Versandung der Weser ergaben. Schon seit Jahrzehnten konnte auch der Hafen von Vegesack, den man 1619 angelegt hatte, nicht mehr erreicht werden. Die Seeschiffe mußten in Brake oder noch weiter unterhalb, auf oldenburgischem Gebiete also, vor Anker gehen. Oldenburg aber war seit langem der erbittertste Feind Bremens an der Unterweser. Die tödliche Gefahr, die daraus für den neu aufblühenden Handel Bremens entstand, hat der Bürgermeister Smidt durch die Gründung Bremerhavens beseitigt. In anderthalbjährigen mühevollen Verhandlungen, die er fast allein ganz im geheimen geführt hat, gelang es ihm, von Hannover die Abtretung eines kleinen Stückes Land im Umfang von 89 ha zu erreichen, das für die Anlage eines eigenen bremischen Seehafens ausreichte. Am 11. Januar 1827 wurde der Vertrag unterschrieben und am 1. Mai das Gebiet übergeben. Schon am 1. Juli 1827 geschah der erste Spatenstich, und am 12. September 1830 konnte das erste Schiff in den neuerbauten Hafen einfahren.

In demselben Jahr wurde mit dem Bau des Ortes begonnen. Er erhielt den Namen Bremerhaven[1]) d. h. Bremer Hafen.

Das Bremische Amt, gleich vorn am Hafen — dem jetzigen Alten Hafen — in klassizistischem Stil errichtet, war das erste Gebäude. Es dient noch heute demselben Zweck. Sehr bald folgten die ersten Privathäuser. Die Bauplätze wurden nicht verkauft, sondern vom Staat, der das ganze Gelände von den früheren hannoverschen Besitzern erworben hatte, gegen einen jährlichen Grundzins[2]) und andere Abgaben zu geteiltem Eigentum, aber mit freiem Veräußerungsrecht vergeben.

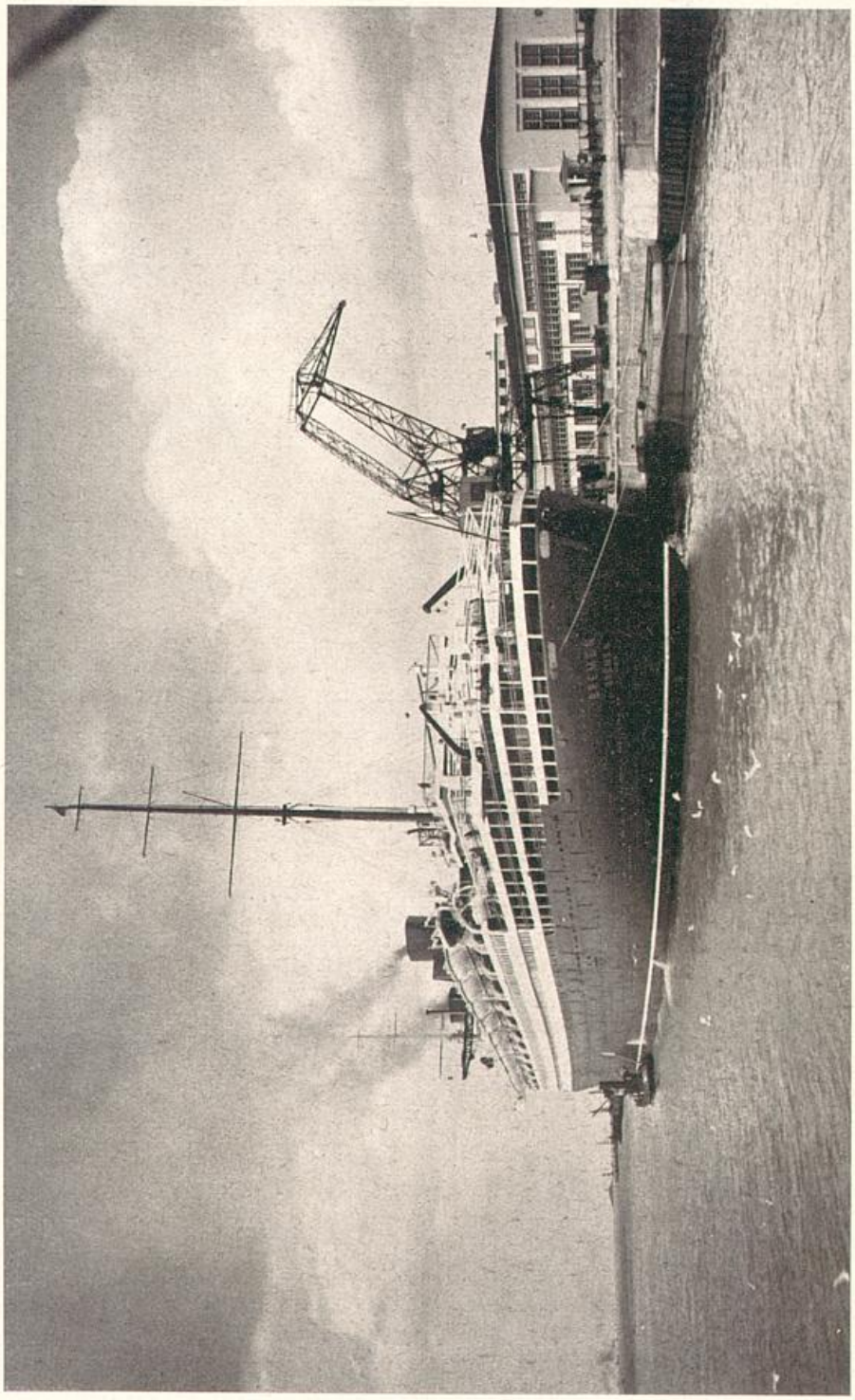
Die Lage der Straßen ergab sich von selbst. Einige — Am Hafen, Leher Straße (seit 1864: Bürgermeister-Smidt-Straße), Marktstraße — wurden parallel der Weser und dem Hafenbecken angelegt, die andern — Hafenstraße, Mittelstraße, Kirchenstraße — senkrecht dazu. Markt- und Leher Straße nahmen im Süden ihren Anfang bei dem quadratischen Marktplatz, von dessen südöstlicher Ecke die Fährstraße in diagonaler Richtung nach der Fähre führte, die damals ungefähr an der Stelle der jetzigen Brücke den Verkehr über die Geeste vermittelte.

3. Entwicklung des Ortes. Der Ort wuchs schnell heran. Schon 1840 hatte er über 2000 Einwohner, und zehn Jahre später hatte sich diese Zahl verdoppelt. Eine vorläufige Gemeindeordnung war 1837 eingeführt worden, jedoch nie recht in Kraft getreten. Erst 1851, als Bremerhaven zur Stadt erhoben wurde und einen Gemeinderat nebst Gemeindevertretung bekam, entstand ein selbständiges kommunales Leben, in dem freilich die Staatsbehörde zunächst immer noch einen überwiegenden Einfluß hatte. Sie wurde, wie noch heute, durch den Amtmann vertreten, der bis dahin auch die lokale Verwaltung geführt hatte. 1855 erhielt Bremerhaven die erste Kirche, die heutige Bürgermeister-Smidt-Gedächtnis-Kirche.

Noch rascher und bedeutender hatte sich das wirtschaftliche Leben entwickelt, wozu schon im ersten Jahrzehnt die immer lebhafter werdende Auswanderung nicht wenig beitrug. Das Hafenbecken — es war freilich erst halb so breit wie heute — erwies sich bereits nach wenigen Jahren als zu klein. Als dann 1847 die Schiffe der amerikanischen Ocean Steam Navigation Company nach Bremerhaven kamen — es war die erste Dampferverbindung zwischen Amerika und dem europäischen Festland —, war der Bau eines neuen Beckens nicht mehr aufzuschieben. Die Vollendung verzögerte sich jedoch bis 1851. Schuld daran waren einmal die Unruhen von 1848/49. In diesen Jahren entstand übrigens auch die Hoffnung, daß Bremerhaven der Kriegshafen der Reichsflotte werden könne, die auf Beschluß der deutschen Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt gegründet wurde. Ihr Hauptförderer war der Bremer Senator Arnold Duckwitz, den man damals zum Reichshandelsminister berufen hatte. Die Flotte wurde aber nach dem Scheitern der Einigungsbestrebungen durch Hannibal Fischer in Bremerhaven versteigert. Andere Schwierigkeiten kamen von seiten Hannovers. Angesichts des raschen Aufblühens von Bremer-

[1]) Die Schreibung mit „v" war damals auch für das Hauptwort „Hafen" in Bremen noch vielfach üblich.

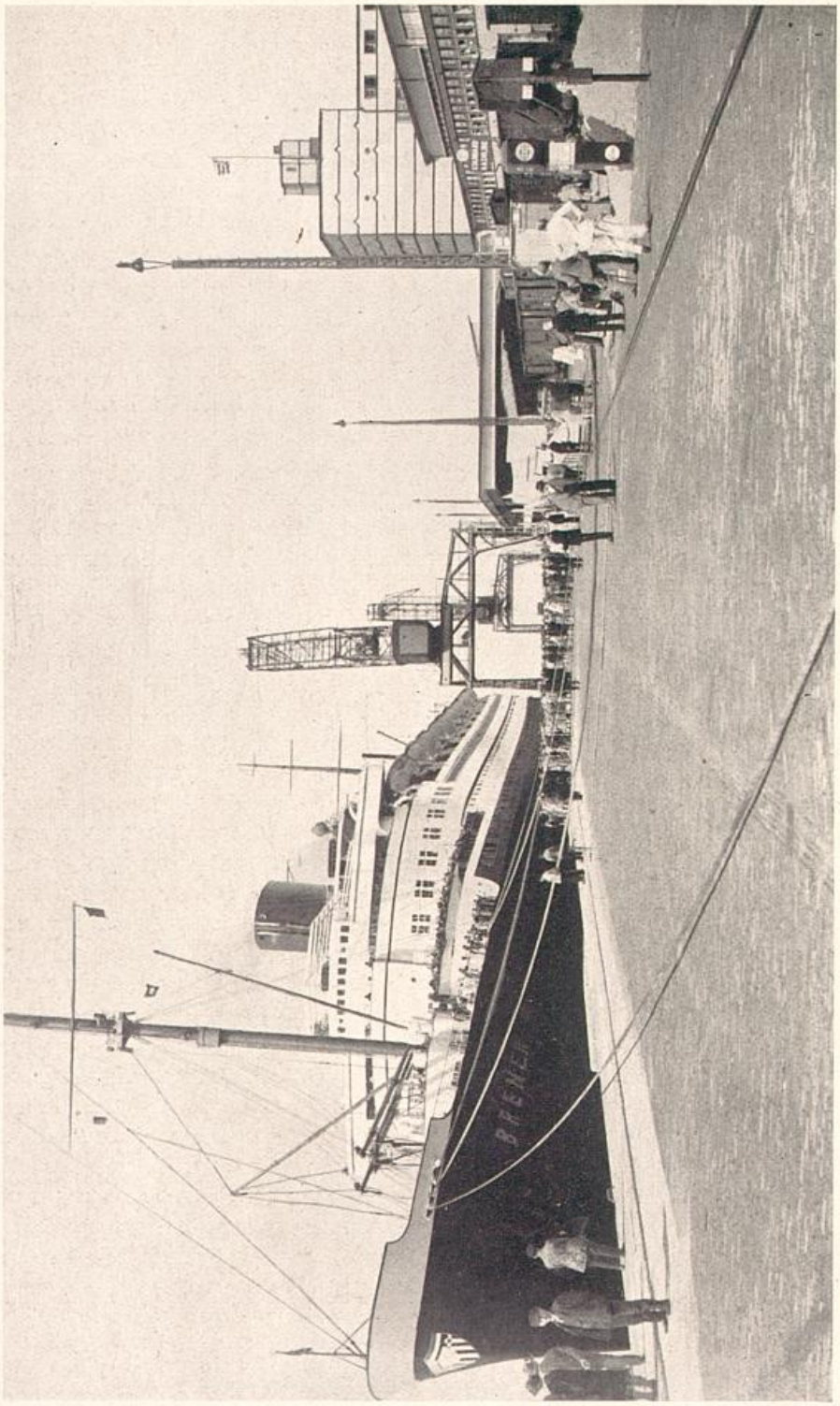
[2]) Nachdem der Grundzins durch das Bürgerliche Gesetzbuch verboten worden war, wurde die Ablösung der noch laufenden Abgaben durch Gesetz vom 7. Juli 1901 geregelt.



Nordd. Lloyd

Bremerhaven: Columbuskaje. Wasserseite

Abbildung 30



Nordd. Lloyd

Bremerhaven: Columbuskaje mit Bahnhof am Meer

haven hatten sich dort die Meinungen geändert. Man glaubte, das 1827 angeblich Versäumte nachholen zu können. 1847 wurde zwischen Bremerhaven und Geestendorf der Hafenort Geestemünde angelegt, und zehn Jahre später begann man dort sogar den Bau eines großen Handelshafens. Den Wettbewerb Bremerhavens suchte Hannover nun auf jede Weise – z. B. durch Verweigerung des zur Erweiterung nötigen Gebietes – zu hemmen. Diese Eifersüchteleien hörten erst auf, als Hannover 1866 preußisch wurde.

In Bremerhaven hatte 1847 mit dem Bau des zweiten Beckens – des Neuen Hafens – eine besonders lebhafte Entwicklung eingesetzt. Der Neue Hafen wurde dreimal vergrößert, der Alte auf das Doppelte verbreitert, 1872–76 ein drittes Becken, der Kaiserhafen I, erbaut. Es waren die Jahrzehnte, in denen der stürmische Aufschwung des deutschen Wirtschaftslebens begann, der erst mit dem Weltkrieg sein Ende fand. 1857 war der Norddeutsche Lloyd gegründet, 1862 die Eisenbahn von Bremen nach Geestemünde und Bremerhaven eröffnet worden. Ein Postamt, neben dem Bremischen Amt von Bremen und Hannover gemeinsam errichtet, gab es seit 1847, seit demselben Jahre auch doppelte telegraphische Verbindung – optisch und elektrisch – nach Bremen und (durch den optischen Telegraphen) auch nach Hamburg. 1861 hatte Hannover nach jahrelangem Zögern 21 ha, 1869 Preußen 34 ha zur Erweiterung des Bremerhaven-Gebietes abgetreten. Die Befestigungen, die Hannover auf Grund der ihm verbliebenen Militärhoheit am Weserufer angelegt hatte (Fort Wilhelm am Eingang des Alten Hafens, Dockbatterie und Turmfort am Neuen Hafen) wurden jetzt beseitigt. Die Stadt konnte sich endlich frei nach Norden ausdehnen. In den 50er und 60er Jahren wurden die ersten größeren städtischen Aufgaben (Kanalisation, Gasbeleuchtung, Armenhaus) durchgeführt, das Schulwesen, das bis dahin der Kirche unterstanden hatte, größtenteils von der Stadt übernommen und kräftig gefördert. Am 1. Oktober 1879 erhielt Bremerhaven eine neue Stadtverfassung, die dann ohne Änderung bis zum Umsturz 1918 in Geltung geblieben ist. Die Beaufsichtigung durch den Amtmann fiel fort. Nach einem Dreiklassenwahlrecht wurden 30 Stadtverordnete gewählt. Sie wählten ihrerseits einen Stadtrat, der aus 8 Mitgliedern bestand. Unter ihnen mußte stets ein juristisch gebildetes sein, das hauptamtlich angestellt wurde und Besoldung erhielt. Der Stadtrat wählte aus seiner Mitte den Leiter der Stadtverwaltung, der bis 1922 den Titel Stadtdirektor führte (jetzt Bürgermeister). Wie es natürlich war, wurde zu diesem Amt stets der besoldete Stadtrat gewählt, obwohl das Gesetz das nicht ausdrücklich vorschrieb. Gleichzeitig wurde das Bremische Amt umgestaltet. Justiz und Verwaltung, bis dahin vereinigt, wurden getrennt und ein eigenes Amtsgericht eingesetzt. Es erhielt das Gebäude hinter dem Bremischen Amt an der Karlsburg, das 1860 als zweites Amtshaus erbaut worden war. 1888 wurde Bremerhaven, ebenso wie Bremen, mit dem es bis dahin außerhalb des Zollvereins geblieben war, dem Zollgebiet des Deutschen Reiches angeschlossen. Nur die Häfen blieben Zollausschlußgebiet. Doch sind der Alte und der südliche Teil des Neuen Hafens 1896 durch Verlegung der Zollgrenze zum Zollinland gezogen worden.

In den Jahrzehnten vor dem Kriege ist Bremerhaven eine moderne Stadt geworden. Es bekam ein Stadthaus (1888/90), Krankenhaus (1881),

Friedhof (1871), Stadtbibliothek (1873), Naturwissenschaftliches und Völkerkundliches Museum (1873), eine städtische Wasserleitung (1885, bis dahin hatte es nur zwei private gegeben), Straßenbahn (1881, seit 1908 elektrisch), Elektrizitätswerk (1904/5), Schlacht- und Viehhof (1910/11, in Gemeinschaft mit Lehe, später auch mit Geestemünde). Neue Volksschulen wurden erbaut, der schon seit 1858 bestehenden Realschule ein Gymnasium angegliedert, das gewerbliche und technische Schulwesen, endlich auch das höhere Mädchenschulwesen von der Stadt unterstützt und schließlich ganz übernommen. Die soziale Fürsorge wurde noch überwiegend privaten Kräften überlassen, ebenso Musikpflege und Theater. Erst seit 1911 gibt es ein städtisches Theater. Als weitere städtische Einrichtungen auf kulturellem Gebiet kamen 1913 die Strandhalle (vor dem Neuen Hafen) mit dem Seefischaquarium, dem seit 1928 noch die Tiergrotten angegliedert wurden, hinzu und 1927 die Stadthalle.

Der Schiffsverkehr stieg auch in dieser Zeit unaufhörlich und in immer rascherem Tempo. Auch die Unterweserkorrektion, die 1887–95 durchgeführt wurde, brachte zunächst keine Nachteile. Man hatte es befürchtet, da ja nun ein großer Teil der Schiffe wieder bis nach Bremen selbst hinauffahren kann. Aber die außerordentliche Verkehrssteigerung, die Bremen und die ganze Unterweser infolge der Korrektion erlebten, kam auch Bremerhaven zugute. Die Häfen mußten weiter vergrößert werden. 1892–97 wurde der Kaiserhafen erweitert und erhielt als neuen Eingang eine Kammerschleuse, die sogenannte Große Kaiserschleuse. Die dazu nötige Abtretung von 114 ha Land hatte Preußen 1892 ohne Schwierigkeiten bewilligt. Unmittelbar nach Vollendung dieses Erweiterungsbaues erschien auch er schon nicht mehr ausreichend. Nun versuchte man in Bremen, von Preußen endlich so viel Gebiet zu erlangen, daß es voraussichtlich für Jahrzehnte genügen würde. Das Ziel wurde erreicht, jedoch erst nach fünfjährigen, sehr schwierigen und wechselvollen Verhandlungen, die schließlich zu dem preußisch-bremischen Staatsvertrag von 1905 führten. Diesmal wurde ein Gebietstausch vorgenommen. Preußen erhielt 595 ha Wiesenland nordöstlich von Bremen an der Wümme zwischen Borgfeld und Fischerhude und trat dafür 587 ha ebenfalls unbewohntes Wiesenland ab, so daß das Bremerhavener Gebiet auf 873 ha anwuchs[1]). Der Zuwachs von 1905 beträgt mehr als das Doppelte dessen, was Bremerhaven bis dahin umfaßte. Davon sind allerdings 113 ha Wasser und Watt. Denn die Grenze im Westen, die bis dahin das Weserufer gebildet hatte, wurde jetzt in den Strom verlegt. Das Hafengebiet, das Bremen erwarb, erstreckt sich von der Großen Kaiserschleuse über 2 km weit in einer durchschnittlichen Breite von 1500 m nach Norden bis zur Landstraße zwischen Lehe und Weddewarden. Ein kleineres Stück im Umfang von rund 32 ha liegt östlich vom Kaiserhafen I und sollte zur Vergrößerung des Stadtgebietes von Bremerhaven dienen.

Die riesigen Hafenbecken, die auf diesem weiten Gelände geplant sind, konnten infolge des Krieges und der veränderten Wirtschaftslage bisher nur

[1]) Daß die Summe der einzelnen Erwerbungen von 1827, 1861, 1869, 1892 und 1905 eine kleinere Zahl ergibt, erklärt sich vermutlich aus ungenauen Messungen. Insbesondere sind Grenzgräben anfangs oft nicht mitgerechnet worden. Ferner ist das Gebiet durch Anlandungen und Uferbauten tatsächlich größer geworden. Endlich sind 1830 durch eine Grenzberichtigung noch einige Hektar an Bremen gekommen.

zum kleinsten Teil gebaut werden. Vollendet wurden: 1906–09 die Becken Kaiserhafen II und III, 1914/15 der Verbindungshafen, nach dem Kriege 1926/27 eine Verlängerung des Kaiserhafens II, 1927/31 die Nordschleuse und das Wendebecken, ferner 1924/28 die Columbuskaje mit dem Columbusbahnhof. Am Verbindungshafen liegen die beiden großen Kaiserdocks, die schon vor dem Kriege erbaut sind. In dem noch unbenutzten Teil des Hafengeländes wurde 1925/26 ein Flugplatz angelegt.

Für die neuen, weit im Norden gelegenen Hafenbecken, die seit 1892 entstanden waren, mußten auch ganz neue Eisenbahnanlagen geschaffen werden. Die Züge werden seit 1912 ganz um Lehe herum und weit vom Norden her in die Häfen und nach der an der Großen Kaiserschleuse gelegenen Lloydhalle, seit 1928 nach dem dicht nördlich davon liegenden Columbusbahnhof geleitet. Der alte Bahnkörper, der dicht östlich von Bremerhaven und durch die Stadt hindurch nach dem Neuen und dem Kaiserhafen geführt hatte, verlor an Bedeutung und wurde nach dem Kriege beseitigt. Der Personenbahnhof für Bremerhaven blieb wie früher in Geestemünde (Wesermünde). Eine andere Folge der neuen Hafenbauten war eine weitere Ausdehnung der Stadt nach Norden. Seit 1900 wurde die Kaiserstraße, die Verlängerung der Bürgermeister-Smidt-Straße, bebaut. In dem 1905 der Stadt überwiesenen Gebiet östlich der Kaiserstraße ist seitdem ein neuer Stadtteil im Entstehen, der sich besonders nach dem Kriege rasch vergrößert hat.

Die Verschiebung fast des gesamten Schiffsverkehrs nach Norden bedeutete für die älteren Hafenbecken eine fast völlige Entwertung, insbesondere für den Alten Hafen. Um wenigstens ihn wieder nutzbar zu machen, begann die Stadt seit 1891, an seiner Westseite Einrichtungen zur Förderung der Hochseefischerei zu schaffen, indem einige Schuppen für diese Zwecke hergerichtet wurden. Sehr bald mußten die Anlagen erweitert werden. Durch den Vertrag von 1905 wurde dann ihre weitere Entwicklung gehemmt, da die sog. Fischereiklausel zugunsten von Geestemünde bestimmte, daß in Bremerhaven Anlagen für die Hochseefischerei nur zwischen dem Alten Hafen und der Weser erlaubt sein sollten und nicht mit staatlichen Mitteln, sondern nur von seiten der Stadt Bremerhaven gefördert werden durften. Eine Neuregelung dieser Frage brachte der preußisch-bremische Staatsvertrag vom 21. Juni 1930. Die Fischereiklausel ist aufgehoben. Für die Verwaltung und den Betrieb beider Häfen wird eine gemeinsame privatwirtschaftliche Fischereihafen-Gesellschaft gegründet, an der beide Staaten beteiligt sind. Die Bremerhavener Anlagen werden an den Staat abgetreten und von diesem, ebenso wie die Wesermünder Anlagen von seiten Preußens, der neuen Gesellschaft übergeben. Auch eine zweite Klausel des Vertrages von 1905, nach der in dem neuabgetretenen Gebiet industrielle Unternehmungen ausgeschlossen sein sollten, ist 1930 aufgehoben worden.

Der Weltkrieg mit seinen Folgen hat Bremerhaven wie alle deutschen Hafenstädte besonders schwer getroffen. Doch beweisen die schon erwähnten Neubauten in der Stadt und im Hafen die unverminderte Bedeutung Bremerhavens im Wirtschaftsleben der Unterweser. Allerdings hat sich die Lage Bremerhavens während der letzten Jahre in zweifacher Hinsicht wesentlich geändert. Einmal geht infolge weiterer Weservertiefung jetzt doch

ein viel größerer Teil des Schiffsverkehrs an Bremerhaven vorbei nach Bremen hinauf, und andererseits haben sich die preußischen Nachbarorte Geestemünde und Lehe 1924 zur Stadt Wesermünde zusammengeschlossen, die dann 1927 auch noch das nördlich von Bremerhaven an der Weser liegende Dorf Weddewarden eingemeindet hat, so daß das Bremerhavener Gebiet heute ganz von der einen Stadt Wesermünde umschlossen ist. Die enge Nachbarschaft zweier durch eine Landesgrenze getrennter Städte, die überdies nach Entwicklung, Umfang und Bedeutung ganz verschieden sind, läßt natürlich zwischen ihnen mancherlei Fragen auftauchen, deren befriedigende Regelung nicht immer leicht ist. Erwähnt sei vor allem die Frage des Lastenausgleichs, die sich daraus ergibt, daß Wesermünde die Schul- und Wohlfahrtslasten für viele in Bremerhaven beschäftigte, aber in Wesermünde wohnende Arbeiter zu tragen hat. Der Staatsvertrag von 1930, der auch dafür Richtlinien gibt, zeigt jedoch, daß auf beiden Seiten der Wille zu einer zweckmäßigen und gerechten Lösung der sich hier ergebenden Schwierigkeiten vorhanden ist.

II. Lage, Bodenbeschaffenheit, Stadtbild.

1. Lage. Bremerhaven liegt nordwestlich von Bremen, in der Luftlinie etwa 55 km entfernt (Bahnlinie bis zum Bahnhof Wesermünde-Bremerhaven 63 km), auf dem rechten Weserufer nördlich von der Einmündung der Geeste auf 53° 32′ 9″ N und 8° 34′ 3″ O.

Das Gebiet (Stadt und Hafengelände) umfaßt 873 ha mit (1933) 25 789 Einwohnern (Wesermünde: Umfang 7785 ha, davon 2327 ha Wasser, Einwohnerzahl 77491).

Im SO bildet die Geeste eine natürliche Grenze gegenüber dem Stadtteil Wesermünde-Geestemünde. Eine Drehbrücke über den Fluß (1853/57 erbaut, 1904 erneuert) ist hier, neben einer kleinen Personenfähre, die einzige Verbindung. Im N gehen Bremerhaven und Wesermünde-Lehe ohne erkennbare Grenzen ineinander über. Im W, parallel mit der Weser, und im N liegen die Häfen, zum größten Teil im Zollausschlußgebiet; nur der Alte Hafen und der südliche Teil des Neuen Hafens sind Zollinland. Außerdem ist noch die Spitze der Landzunge zwischen der Geeste und der Einfahrt zum Alten Hafen Zollausland. Ein Teil des 1905 erworbenen Hafengeländes, im Norden und Osten, der bisher nicht für Hafenbauten in Anspruch genommen worden ist, wird, abgesehen von dem Flugplatze, noch als Weide benutzt und ist daher auch noch Zollinland.

2. Bodenbeschaffenheit. Der Boden, auf dem Bremerhaven liegt – früheres Außendeichsland von + 3,18 m bis + 3,70 m Höhe – ist schwerer Klei. Sand wird erst in 14–16 m Tiefe erreicht. Schwere Bauwerke müssen daher auf künstlichen Grundlagen – 16–18 m langen Pfählen – errichtet werden.

3. Stadtbild. Das Stadtbild von Bremerhaven ist bestimmt durch die drei Tatsachen, daß die Stadt als Hafenort angelegt ist, daß sie auf sehr beschränktem Raume erbaut werden mußte und daß sie eine Gründung des 19. Jahrhunderts ist. Aus dem nüchternen rationalistischen Geiste dieser Zeit ergibt sich vor allem die Gestalt des Stadtplanes mit dem Vorwiegen des einfachen Rechteckschemas, das nur da verlassen wurde, wo der gewundene

Lauf der Geeste oder die politische Grenze es nötig machte. Die Enge des Raumes zwang dazu, sehr dicht zu bauen und später auch sehr hoch, zumal in der Zeit vor 1905, als die Bevölkerungszahl rasch stieg und neues Gebiet noch nicht zur Verfügung stand. So ist besonders die städtebaulich nicht eben vorbildliche Anlage der Kaiserstraße zu erklären. Gärten gibt es im alten Gebiet von Bremerhaven fast überhaupt nicht. Bis in die Nachkriegszeit hinein war der Kirchenplatz der einzige größere Schmuckplatz. Die Lloydstraße ist die einzige Allee. In der Bürgermeister-Smidt-Straße und in der Fährstraße sind die Bäume vor einigen Jahren entfernt, und der ganze Straßenzug ist zu einer neuzeitlichen großstädtischen Geschäfts- und Verkehrsstraße umgebaut worden. Die kleinen ein- und zweistöckigen Häuser, aus denen der Ort ursprünglich bestand, sind fast ganz aus ihr verschwunden. Dagegen sind sie in den Nebenstraßen noch vielfach zu finden. Am Alten Hafen, in der Straße Am Hafen, sieht man, an ihren hohen Giebeln erkennbar, noch einige der alten Packhäuser, die jetzt freilich fast alle zu Wohnhäusern umgebaut sind.

Im neuen Jahrhundert hat man der Verschönerung des Stadtbildes mehr Aufmerksamkeit zugewandt. Für das Stadterweiterungsgebiet östlich der Kaiserstraße wurde ein neuartiger Bebauungsplan aufgestellt, der die — nicht einmal zweckmäßige — Nüchternheit der älteren Stadtteile vermeidet. Hier gibt es jetzt kleine Häuser mit Gärten und sogar freistehende Villen. Auch sind mehrere Schmuckplätze und Baumpflanzungen vorgesehen. Zwischen Bürgermeister-Smidt-Straße und Kaiserstraße ist der Hindenburgplatz zu einer schönen Grünanlage ausgebaut worden. In nahezu gleicher Größe soll an der Kaiserstraße nördlich der Kochstraße der Horst-Wessel-Platz hergerichtet werden. Mit dem Stadttheater am Markt, der Strandhalle, der Stadthalle an der Geeste und der Pestalozzischule hat die Stadt eine Reihe architektonisch schöner und wertvoller Bauten erhalten. Auf dem Marktplatz steht ein Denkmal des Bürgermeisters Smidt (von dem Bildhauer Werner Stein aus Leipzig, 1888 enthüllt), neben dem Theater ein kleiner Brunnen von J. H. Pagels, den die Familie Krüder der Stadt geschenkt hat. Von demselben Bildhauer ist der Klabautermann auf dem Hofe der Pestalozzischule. Ein Kriegerdenkmal für die Gefallenen von 1870, ein einfacher Obelisk aus rotbraunem Granit, ist auf dem Siegesplatz am östlichen Ende der Lloydhalle aufgestellt (1876). Eine kleine Büste Kaiser Wilhelms I., die sich früher am westlichen Ende der Lloydhalle befand, steht seit 1911 auf dem Platze vor der Schiffsingenieurschule an der Grünen Straße (eingeweiht 1887). Ein Denkmal für den Turnvater Jahn von dem Bremer Bildhauer H. Lange wurde 1909 am Hindenburgplatz (Kaiserstraße) errichtet.

Gärten und Parkanlagen waren in Bremerhaven nicht möglich. Den nächsten Ersatz bietet der Deich, der sich am Weserufer von der Geestemündung bis zur Großen Kaiserschleuse entlangzieht und sich dann jenseits der Columbuskaje und der Nordschleuse weiter fortsetzt. Im übrigen ist die Bremerhavener Bevölkerung, abgesehen von dem Gehölz Friedrichsruh bei Langen, das sich im Besitz der Stadt befindet (s. IX, 4), für ihre Erholung auf die Parkanlagen von Wesermünde angewiesen, dessen Einwohnerschaft ja ihrerseits auch die Einrichtungen Bremerhavens (z. B. das Theater) mitbenutzt.

III. Städtische Verfassung und Verwaltung.

Die bis Juli 1934 geltende Stadtverfassung wurde am 19. Dezember 1922 auf Grund der Städteordnung der bremischen Hafenstädte vom 23. Mai 1922 beschlossen und trat am 1. Januar 1923 in Kraft. Die Städteordnung ließ den Hafenstädten die Wahl zwischen der Magistrats- und der Bürgermeisterverfassung. Bremerhaven entschied sich für die Magistratsverfassung, weil sie den bis dahin bestehenden Verhältnissen entsprach und weil das Gesetz einen Übergang zur Bürgermeisterverfassung jederzeit gestattete, ein Wechsel im umgekehrten Sinne aber nicht möglich war.

Im Juli 1934 wurde für die Stadtverwaltung infolge des nationalsozialistischen Umbruchs die Bürgermeisterverfassung eingeführt. Danach setzt sich die Stadtverwaltung zusammen aus dem Oberbürgermeister, dem Bürgermeister, sechs Beigeordneten, die den Titel Stadtrat führen, und zwölf Gemeinderäten, die jeweils auf sechs Jahre bestimmt werden. Präsident der Gemeindeaufsichtsbehörde ist der Senatskommissar für die Hafenstädte in Bremen.

Das Stadthaus, ein einfach verzierter Backsteinbau, liegt in der Bürgermeister-Smidt-Straße am Kirchenplatz. Es ist 1843 ursprünglich als Schulhaus erbaut worden, wurde seit 1867 für städtische Bürozwecke mitbenutzt und erhielt 1888 durch Umbau und Erweiterung die heutige Gestalt. Da die Räume nicht mehr ausreichten, wurde 1920 ein Privathaus, das ehemalige Haus des Reeders und Werftbesitzers Peter Rickmers in der Langen Straße hinter der Kirche, hinzugekauft. In ihm ist jetzt das Wohlfahrtsamt untergebracht. Seit 1929 befinden sich auch städtische Büros in dem Hause Am Markt 10 (Theaterbüro, Räume des Stadtarztes).

In der Bürgermeister-Smidt-Straße an der Ecke der Mittelstraße steht das Gebäude der Städtischen Sparkasse, 1902/04 nach einem Entwurf des Architekten Emmingmann in niederdeutscher Renaissance aus dunklem Klinker unter Verwendung von Sandstein errichtet. Es enthält in seinem zweiten Stockwerk auch die Stadtbibliothek.

Das Wappen von Bremerhaven besteht aus einem Schild, über dem sich eine Mauerkrone erhebt. Das obere, niedrige Feld des Schildes zeigt das rote Hanseatenkreuz auf silbernem Grunde, das untere Feld den silbernen Bremer Schlüssel auf rotem Grunde.

IV. Bremische Staatsbehörden.

Die staatliche Verwaltung und Polizei wird durch das Bremische Amt ausgeübt, dessen Leiter seit 1927 Amtshauptmann heißt (vorher Amtmann).

Das Gebäude am Eingang des Alten Hafens, das älteste der Stadt, vereinigte lange Zeit hindurch fast alle bremischen Staatsbehörden. Heute wird es nur noch vom Bremischen Amte benutzt, nachdem es seit seiner Errichtung 1830 mehrfach umgebaut und erweitert worden ist. Auch das daneben liegende alte Posthaus, das seit 1903 nicht mehr seinem ursprünglichen Zwecke dient, enthält heute noch Geschäftsräume des Bremischen Amtes.

Das Amtsgericht wurde erst 1879, nach der Trennung von Justiz und Verwaltung auf Grund der Reichsjustizgesetzgebung, selbständig. Bis

dahin war der Amtmann zugleich Richter gewesen. Es nimmt heute das ganze Gebäude Auf der Karlsburg 17 ein, das 1860 als zweites Amtshaus erbaut worden war, dazu noch einige Räume in dem dahinterliegenden alten Posthaus.

1898 wurde für die Hafenbehörden das Hafenhaus in der verlängerten Keilstraße am Südende des Neuen Hafens erbaut, 1900 für das Seemanns-Amt ein eigenes Gebäude am Nordende der Schifferstraße.

Nach dem Kriege folgten 1925 die Schutzpolizeiunterkunft am Nordende der Kaiserstraße, 1926 das Polizeidienstgebäude in der Hanckesstraße. Ein Gerichtsgefängnis war schon 1894 erbaut worden (Auf der Karlsburg). Für das Weser-Seelotsenwesen wurde im Jahre 1905 ein Dienstgebäude, das Lotsenhaus, auf dem Deich in der Nähe der Einfahrt zum Alten Hafen gegenüber dem Dienstgebäude des Lotsenkommandeurs errichtet, für das Weser-Flußlotsenwesen im Jahre 1917 eine Lotsenstation auf der Mole zum Alten Vorhafen.

Nördlich der Schleuse des Neuen Hafens beim Leuchtturm liegt das Hafenbauamt.

Endlich sind noch zu nennen das Eichamt in der Hansastraße (vgl. IX, 1) und das Katasteramt Schifferstraße 22.

V. Reichsbehörden.

In Bremerhaven befinden sich folgende Reichsbehörden:

1. Postamt und Telegraphenamt in der Schifferstraße. Bis zum Jahre 1903 wurde noch das alte 1846/47 erbaute Postgebäude neben dem Bremischen Amt (an der Ecke der Poststraße) benutzt, das dann dem Bremischen Amt mit überwiesen wurde.

2. Hauptzollamt an der Keilstraße, 1888 erbaut. Ihm unterstehen die Zollzweigstelle Alter Hafen, das Zollamt Zollausschluß mit den Zollzweigstellen Kaiserhafen, Kaiserstraße und Bürgermeister-Smidt-Straße, das Zollamt Weserwachtschiff mit zwei Zollkreuzern und ein Bezirkszollkommissariat mit den Zollaufsichtsstellen „Nord", „Süd" und „Grenzwasserschutz" (Zollkreuzer „Harald").

3. Finanzamt an der Schifferstraße im Gebäude des ehemaligen Bezirkskommandos.

4. Das Wasserstraßenamt erhielt im Jahre 1931 ein neues Dienstgebäude an der Deichstraße neben dem Dienstgebäude des Lotsenkommandeurs.

5. Das Arbeitsamt Unterweser, dessen Sitz sich seit dem Jahre 1932 in Wesermünde-G. befindet, unterhält in einer der Baracken der früheren Quarantäneanstalt an der Rickmersstraße eine Hafenvermittlungsstelle.

VI. Kirchen.

1. Bürgermeister-Smidt-Gedächtniskirche. Bremerhaven war zuerst, wie es bei der Abtretung des Gebietes vereinbart worden war, nach Lehe eingepfarrt. In den 40er Jahren wurde der Bau einer eigenen Kirche begonnen. Er mußte jedoch 1847 wieder eingestellt werden,

da sich die Fundamentierung als zu schwach erwies. Erst 1853 konnte die Arbeit wieder aufgenommen werden, und 1855 war der Bau vollendet bis auf den Turmhelm, der 1870 aufgesetzt wurde. Die Kirche steht auf dem Kirchenplatz an der Bürgermeister-Smidt-Straße und ist nach den Plänen des bremischen Architekten Simon Loschen in gotischem Stil erbaut. 1927 erhielt sie den Namen Bürgermeister-Smidt-Gedächtniskirche, in der Stadt gewöhnlich die Große Kirche genannt. Zu ihrer Gemeinde gehören alle evangelischen Einwohner Bremerhavens, lutherische und reformierte, soweit sie sich nicht ausdrücklich bei der evangelisch-lutherischen Gemeinde angemeldet haben.

2. Kreuzkirche. Sie ist die Kirche einer strengeren, positiv-gläubigen Gemeinde, die sich von der vereinigten evangelisch-lutherischen und reformierten Gemeinde absonderte, als bei der Wahl des ersten Predigers 1855 ein Vertreter einer freieren rationalistischen Richtung gewählt wurde. 1865 wurde sie als selbständige Gemeinde anerkannt. Schon 1863 hatten die Lutheraner an der Ecke der Keil- und der Langen Straße eine Kapelle, die Kreuzkirche, errichtet, an deren Stelle später eine kleine Kirche, ein einschiffiger kapellenartiger Hallenbau ohne Turm, erbaut wurde. Sie wurde 1877 eingeweiht. Ein seit langem geplanter Neubau auf dem Hindenburgplatz, wo die Gemeinde bereits einen Bauplatz erworben hat, konnte bisher noch nicht ausgeführt werden.

3. Katholische Kirche. Katholischer Gottesdienst wurde in Bremerhaven seit 1852, zuerst in gemieteten Räumen, abgehalten. Die jetzige Marienkirche, ein einfacher gothischer Backsteinbau, wurde 1865/67 auf einem vom Staate überlassenen Grundstücke an der Ecke der Keil- und der Grünen Straße unmittelbar vor der Kreuzkirche erbaut.

4. Methodistenkirche. Seit 1850 besteht in Bremerhaven eine Methodisten-Gemeinde. Sie erhielt 1861 eine Kapelle an der Ecke der Fähr- und Poststraße. 1892 wurde die Friedenskirche am Siegesplatz erbaut, ein kleines kapellenartiges Gebäude ohne Turm.

VII. Schulen.

Die ersten Schulen in Bremerhaven waren Privatschulen. 1843 gründete die kirchliche Gemeinde eine Volksschule für Knaben und Mädchen in dem Gebäude am Kirchenplatz, das später zum Stadthaus umgebaut wurde. 1858 kam eine höhere Schule hinzu. 1862 übernahm die Stadt diese Schulen, die sie schon seit Jahren — ebenso wie einige Privatmädchenschulen — unterstützt hatte.

Heute bestehen in Bremerhaven folgende öffentliche Schulen:

1. Städtische Volksschulen
   a) Goetheschule (Grenzstraße) für Knaben, 1872 erbaut.
   b) Schillerschule (Lange Straße) für Mädchen, 1867 ursprünglich als Knabenvolksschule erbaut.
   c) Pestalozzi-Knabenschule und
   d) Pestalozzi-Mädchenschule (beide an der Hospitalstraße), 1910 erbaut.
   e) Fröbelschule (in einem 1930 errichteten Anbau der Pestalozzischule), Hilfsschule, als selbständige Schule 1911 begründet; vorher gab es einzelne Hilfsklassen.

2. Katholische Gemeindeschule (Lange Straße), 1910 erbaut.
3. Städtische höhere Schulen.
   a) Gymnasium und Realschule, 1858 als Realschule begründet, 1882 durch Angliederung eines Gymnasiums erweitert, seit 1900 in dem damals erbauten Gebäude an der Bismarckstraße.
   b) Lyzeum und Studienanstalt, 1905 durch Vereinigung von zwei Privatschulen begründet, in dem 1867 für die höhere Knabenschule erbauten Gebäude in der Grünen Straße.
4. Fachschulen.
   a) Kaufmännische und Gewerbliche Unterrichtsanstalten, 1869 als private Gewerbeschule mit städtischem Zuschuß begründet, zeitweise mit der Maschinistenschule (Technikum, s. 4 b) vereinigt, seit 1910 wieder selbständig. Sie umfassen die allgemeine Pflichtberufsschule sowie vier freiwillige Fachschulen: die öffentliche Handelsschule, die höhere Handelsschule, die kaufmännischen, gewerblichen und hauswirtschaftlichen Fachkurse und die öffentliche Hauswirtschaftsschule.
   b) Staatliche Schiffsingenieurschule, 1884 als Städtisches Technikum begründet, nach mehrfachen Wandlungen 1926 vom Staat übernommen und den technischen Staatslehranstalten in Bremen angegliedert.

   Beide Fachschulen sind in dem 1894 erbauten, seitdem wesentlich erweiterten Schulgebäude an der Grenzstraße untergebracht.

In den Volksschulen ist von der 4. Klasse an Englisch Pflichtfach.

Zu den städtischen Schulkosten hat der bremische Staat schon seit 1857 einen Beitrag geleistet, der jetzt 20% der Schulausgaben beträgt. Auch die Katholische Schule erhält einen kleinen Staatszuschuß.

VIII. Kulturelle Einrichtungen.

1. Theater und Musik. Ein Theater von einiger Bedeutung erhielt Bremerhaven 1868 im „Volksgarten" auf dem Gelände der späteren Stadthalle an der Geeste. Der ursprüngliche Theaterraum wurde 1903 wegen Feuersgefahr geschlossen und abgebrochen. Die Aufführungen fanden dann in dem zu Anfang der 80er Jahre erbauten Hauptgebäude des Volksgartens im großen Saale statt. Nach jahrelangen Vorbereitungen wurde 1910 der Bau eines städtischen Theaters am Marktplatz beschlossen, das im Herbst 1911 eröffnet wurde. Das sehr schöne, moderne und geschmackvoll eingerichtete Gebäude, ein Werk des Theaterarchitekten Oskar Kaufmann, enthält 940 Sitzplätze in einem Parkett und einem Rang. Es werden Oper, Operette und Schauspiel gepflegt. Neben dem Theater und dem Städtischen Orchester besteht für die Pflege des Musiklebens eine Reihe von privaten Vereinigungen, deren bedeutendste der Musikverein ist.

2. Kunsthalle. Sie befindet sich in dem sog. Theaternebengebäude, das den Platz vor dem Theater seitlich abschließt. 1909 wurde durch Schenkung von 34 Bildern aus dem Besitz von Frau Konsul Oelrichs aus Bremen der Grundstock zu einer kleinen Gemäldesammlung gelegt. Sie wurde 1912 in die jetzigen Räume gebracht, in denen nun auch regelmäßige Ausstellungen durch den Kunstverein veranstaltet werden. Das Erdgeschoß des Gebäudes dient als Theatergaststätte.

3. Stadtbibliothek. Sie verdankt ihre Gründung einer Anregung von Professor Franz Buchenau in Bremen. Als dort im Jahre 1873 durch Zusammenlegung mehrerer Bibliotheken viele Doppelstücke freigeworden waren, wurde eine große Anzahl davon, etwa 5000 Stück, der Stadt Bremerhaven zur Schaffung einer Stadtbibliothek überwiesen. Sie befindet sich jetzt im 2. Stockwerk des Sparkassengebäudes an der Bürgermeister-Smidt-Straße und zählt z. Zt. 33 000 Bände. Mit der Stadtbibliothek sind die Büchereien des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern und des Vereins für Naturkunde an der Unterweser vereinigt.

4. Naturwissenschaftliches und Völkerkundliches Museum. Das Museum ist aus einer Schulsammlung entstanden, die seit 1861 von dem Lehrer Friedrichs angelegt worden war. Es war lange Zeit ebenfalls in einem Stockwerk des Sparkassengebäudes untergebracht. 1921 erhielt es ein eigenes kleines Haus auf dem Hindenburg-Platz, eines der Gebäude der alten Gasanstalt, das für diesen Zweck umgebaut wurde.

5. Strandhalle mit Aquarium und Tiergrotten. Die Strandhalle wurde 1913 am Weserufer vor dem Neuen Hafen nach den Plänen des Stadtbaurats Hagedorn erbaut. In dem Gebäude wurde ein Seefischaquarium, bisher das größte des Festlandes, eingerichtet. Im Anschluß daran wurden 1928 nach den Plänen seines damaligen Leiters Dr. H. Lübben die Tiergrotten angelegt, die seitdem bereits mehrfach erweitert und bereichert werden konnten und sich zu einem sehenswerten und vielbesuchten kleinen Tierpark entwickelt haben.

6. Stadthalle. Sie liegt an der Geeste in der Deichstraße auf der ältesten bewohnten Stätte von Bremerhaven. Bereits in hannoverscher Zeit bestand dort die kleine Bootswerft von C. J. Cornelius. Später richtete der Besitzer auf seinem Grundstück ein Vergnügungslokal ein. Von 1868 bis 1911 befand sich dort im „Volksgarten", wie es nun hieß, das Theater. 1925 wurde das Grundstück von der Stadt angekauft und das Gebäude durch Umbau und Erweiterung — nach Entwürfen von Regierungsbaumeister a. D. Kettner unter Benutzung eines Generalentwurfs von Stadtbaurat Hagedorn — zu einer Stadthalle umgestaltet (1925/27). Sie enthält einen großen und zwei kleine Säle, Vereins- und Wirtschaftsräume, dazu Terrasse und Garten.

IX. Gesundheitspflege.

1. Organisation der Gesundheitsbehörden. Die staatliche Gesundheitspflege wird ausgeübt durch die Abteilung IX des Landesgesundheitsamtes.

Für die städtische Gesundheitspflege ist der Stadtarzt zuständig. Er leitet auch die städtische Tuberkulose-Beratungs- und Fürsorgestelle sowie die Fürsorgestelle für Geschlechtskranke. Eine Säuglings- und Mütterberatungsstelle ist vom Vaterländischen Frauenverein im Jahre 1918 eingerichtet worden; seit 1924 arbeitet sie mit weitgehender Unterstützung durch die Stadt. Gemeinsam mit Wesermünde wurde 1925 vom Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus eine Beratungs- und Fürsorgestelle für Alkoholkranke errichtet.

2. Krankenhäuser, Apotheken, Ortskrankenkasse. Eine städtische Krankenanstalt wurde 1871 begründet. In diesem Jahre erhielt die Stadt auf ihren Antrag eine der während des Krieges in Bremen gebrauchten Lazarettbaracken zugewiesen. 1881/82 wurde das heutige Städtische Krankenhaus an der Bogenstraße erbaut, nachdem durch private Schenkungen und Sammlungen sowie durch staatlichen Zuschuß der größte Teil der notwendigen Mittel aufgebracht worden war. 1908 und 1931 wurde das Gebäude erheblich erweitert. Es kann jetzt bis zu 300 Patienten aufnehmen. Im Jahre 1931 wurde ein benachbartes Privatgrundstück für die Unterbringung der Schwestern hinzu erworben.

Das katholische St.-Josephs-Hospital wurde 1877 in einem Privathause an der Jacobsstraße begründet. 1901 wurde der große Neubau an der Wilhelmstraße bezogen.

An Apotheken besitzt Bremerhaven zwei: die Lloydapotheke (gegr. 1853) in der Lloydstraße und die Adlerapotheke (gegr. 1874) in der Bürgermeister-Smidt-Straße.

Die Allgemeine Ortskrankenkasse besitzt seit 1927 ein eigenes Gebäude am Hindenburgplatz.

3. Jugendherberge, auswärtige Erholungsheime. Eine Jugendherberge ist 1923 in der ehemaligen Pockenbaracke im Hafengebiet eingerichtet worden.

Ein Jugendheim besitzt der Verein zur Förderung des Volkswohls in dem ehemaligen Pfarrhause zu Barkhausen im Wiehengebirge. Es wurde 1919 erworben und gewährt Schülern und Schülerinnen der städtischen Schulen Erholungsaufenthalt im Sommer. In Langeoog besitzt der Verein Bremerhavener Ferienkolonie seit 1911 ein eigenes Kinderheim.

Gemeinsam mit dem bremischen Staat erwarb die Stadt 1920 auf Anregung des Oberbürgermeisters Becké das Kurhaus Mölln in Lauenburg, das zu einem Lungensanatorium ausgestaltet wurde.

4. Stadtpark Friedrichsruh. Zum Schutz der Quellen auf der Geest bei Langen (nördlich von Wesermünde-Lehe), aus denen die städtische Wasserleitung gespeist wird, hat die Stadt dort 1908 das Gehölz Friedrichsruh angekauft, das seitdem durch weitere Erwerbungen und Aufforstungen bedeutend vergrößert worden ist und 1927 Straßenbahnverbindung mit Bremerhaven erhalten hat. Auch befindet sich dort eine große Gartenwirtschaft. Die Forstanlagen haben einen Umfang von rund 56 ha.

5. Badeanstalten. Eine öffentliche Badeanstalt, das Marienbad in der Grünen Straße, wurde 1895 mit staatlicher und städtischer Unterstützung durch den Verein zur Förderung des Volkswohls errichtet. Es genügt den heutigen Anforderungen durchaus nicht mehr. Aber der seit langem erwogene Bau eines großen Hallenbades unter Beteiligung der beiden Städte Bremerhaven und Wesermünde konnte bisher nicht ausgeführt werden.

Am Weserufer unmittelbar nördlich der Mole wurde ein Strandbad eingerichtet und in den letzten Jahren ständig erweitert und verbessert. Auch auf dem anschließenden Schlickwatt bis zur Strandhalle hin ist Sand, der bei der Unterwesservertiefung ausgebaggert wurde, aufgeschüttet und damit ein breiter Sandstrand geschaffen worden.

6. Schlacht- und Viehhof. Der Schlacht- und Viehhof für Bremerhaven liegt in Wesermünde an der Schlachthofstraße. Er wurde 1910/11 als gemeinsames Unternehmen von Bremerhaven und Lehe angelegt. 1921 trat auch Geestemünde unter Aufhebung des eigenen Schlachthofes der Gemeinschaft bei.

7. Friedhof. Auch der Friedhof von Bremerhaven liegt in Wesermünde. 1870 wurden von der Stadt in dem damals noch selbständigen Dorfe Wulsdorf südlich von Geestemünde 20 Morgen zu diesem Zweck angekauft. Bis dahin hatte man den Friedhof von Lehe mit benutzen müssen, was zuletzt zu allerlei Unzuträglichkeiten geführt hatte. Der Friedhof ist heute bedeutend erweitert. Die Kapelle wurde 1888 erbaut. 1930 wurde ein Krematorium errichtet.

X. Städtische Werke, Kanalisation, Feuerwehr.

1. Gaswerk. Das städtische Gaswerk wurde 1865 auf dem jetzigen Hindenburgplatz angelegt und dort mehrfach erweitert. 1911/12 wurde auf dem jetzigen Platz an der Hansastraße ein neues Werk erbaut, das für eine Tageserzeugung von 30 000 cbm eingerichtet wurde, da es nach einem 1912 geschlossenen Vertrage auch die Versorgung von Lehe mit übernahm. Dieser Vertrag wurde im September 1925 infolge des Zusammenschlusses von Lehe und Geestemünde gelöst; Lehe wird seitdem von dem erweiterten Gaswerk in Geestemünde (jetzt Gaswerk Wesermünde) beliefert. Die Erzeugung in Bremerhaven ging daher beträchtlich zurück, wie in den folgenden Zahlen zum Ausdruck kommt.

Rj.	1913	1924	1926	1929	1931	
Höchste Tageserzeugung	25 330	21 400	8 933	13 200	12 000	cbm
Nutzbare Jahresabgabe in Mill. cbm	6,602	6,500	3,240	3,592	3,446	
Nutzbare Jahresabgabe je Kopf der Bevölkerung in cbm	97,5	102,4	126,9	145,5	134,4	

Dem Gaswerk ist das Eichamt in verwaltungs- und wirtschaftstechnischer Beziehung angegliedert, in eichtechnischer Beziehung untersteht es der Staatsaufsicht.

2. Das Elektrizitätswerk liegt an der Schifferstraße. Es wurde 1904/05 erbaut und seitdem ebenfalls mehrmals vergrößert. Die Stadt wird überwiegend mit Gleichstrom versorgt, einzelne größere Betriebe erhalten hochgespannten Drehstrom. Zu etwa 80% wird die Energie in eigenen Dampfturbinen erzeugt, der Rest wird vom Überlandwerk Nord-Hannover bezogen.

Rj.	1913	1925	1929	1931
Nutzbare Jahresabgabe in Mill. kWh	1,258	2,382	4,117	4,642
Nutzbare Jahresabgabe je Kopf der Bevölkerung in kWh	41,9	91,2	166,8	181,7

3. Wasserwerk. Die Wasserversorgung Bremerhavens machte anfangs große Schwierigkeiten, da im ganzen Orte kein Brunnen zu finden war. 1838 wurde eine private Wasserleitung von Lehe her angelegt, 1851 folgte eine zweite; später vereinigten sich beide Firmen. Ein städtisches

Wasserwerk kam erst 1884/85 hinzu. Das Grundwasserpumpwerk liegt in Langen. In Zusammenhang damit steht der Stadtpark Friedrichsruh (s. IX, 4). Das Wasser wird mittels Heberleitungen aus einem auf einem Geestrücken liegenden Brunnen entnommen, der ins zweite Grundwassergeschoß reicht. Der Wasserturm mit einem Ausgleichbehälter von 600 cbm und einer mittleren Wasserstandshöhe von 27,11 m steht im Stadtteil Wesermünde-Lehe; er erfuhr im Jahre 1931 eine künstliche Erhöhung durch ein am Eingang des Hauptdruckrohres in den Stadtbezirk Bremerhaven errichtetes, selbsttätig ohne Bedienung arbeitendes Druckreglerpumpwerk.

Rj.	1913	1925	1929	1931
Nutzbare Jahresabgabe in Mill. cbm	0,787	0,652	0,861	0,894
Nutzbare Tagesabgabe je Kopf der Bevölkerung in Litern	111	111	121	115

Das Rohrnetz des Wasserwerkes für den Hafenbezirk ist seit 1. Januar 1919 aus dem Eigentum der Firma Schwoon u. Co. in das der Stadt übergegangen. Die Eigentümerin, die über ein Wasserbezugsrecht gegenüber der Stadtgemeinde Wesermünde verfügt, ist von der Stadt vertraglich mit der Betriebsführung und Wasserlieferung beauftragt. Der Ausbau, die Unterhaltung und die Erneuerung der Anlagen erfolgt durch die Stadtgemeinde Bremerhaven, die auch die Berechtigung zur Trinkwasserversorgung des Hafenbezirks Bremerhaven besitzt.

Die Jahre 1929 bis 1931 brachten in Verbindung mit dem Ausbau der Hafenanlagen und mit der Indienststellung der Großschiffe „Europa" und „Bremen", für die der Norddeutsche Lloyd eine Füllung mit 4½ Mio Liter Trinkwasser innerhalb 24 Stunden fordert, größere Ausbauten des Rohrnetzes, u. a. den Bau eines dreirohrigen Dükers durch den Verbindungskanal südlich der Drehbrücke; zur Sicherung der Trinkwasserversorgung der Großschiffe wurde ein 2000-cbm-Tiefbehälter und ein Druckreglerpumpwerk an der Hansastraße errichtet.

Rj.	1913	1925	1929	1931
Nutzbare Jahresabgabe im Hafenbezirk in Mill. cbm	0,571	0,431	0,538	0,447

4. Kanalisation. Die Abwässer flossen ursprünglich in offenen Rinnen ab und wurden durch einen ebenfalls offenen Abzugsgraben im Zuge der heutigen Grabenstraße der Geeste zugeleitet. Als dieser aus gesundheitlichen Gründen zugeschüttet werden mußte, wurde 1850 mit der Legung eines unterirdischen Kanalnetzes begonnen. Dadurch daß man die Röhren einerseits an den Alten Hafen, andererseits an die Geeste anschloß und ihnen ein leichtes Gefälle gab, hoffte man eine gute durchgehende Spülung bewirken zu können. Das Ziel wurde jedoch nicht erreicht, vor allem weil der zum Spülen erforderliche Druck zu gering ist. Die Kanäle verschlammen daher zu leicht. Eine vollständige Neukanalisation nach dem Trennsystem ist schon vor dem Kriege geplant, aber wegen der hohen Kosten bisher nicht ausgeführt worden.

5. Feuerwehr. Die Feuerwehr wird gemeinsam von Staat und Stadt für den Ort und die Häfen unterhalten, wobei der Staat zwei Drittel der Kosten trägt. Die Wache, früher an der Schifferstraße, liegt jetzt in der Barkhausenstraße am Neuen Hafen (erbaut 1900).

XI. Wohlfahrtspflege.

Die städtische Wohlfahrtspflege wird auf Grund des Ortsgesetzes über das Wohlfahrtswesen vom 21. Oktober 1925 durch das Wohlfahrtsamt ausgeübt, dem als Tätigkeitsbereich die Gesundheitspflege, die allgemeine Fürsorge, die Jugendfürsorge, sowie die Sorge um die Sozial- und Kleinrentner, Kriegshinterbliebenen und Kriegsbeschädigten sowie für das Männer- und Frauenheim zugewiesen ist.

Das städtische Männer- und Frauenheim liegt in der Rampenstraße. Es ist 1868 als Armenhaus erbaut.

Von den Anstalten der privaten Wohlfahrtspflege sind zu nennen die Volksküche in der Schifferstraße (gegr. 1886) und der Kinderhort an der Deichstraße, beides Gründungen des Vereins zur Förderung des Volkswohles.

Die Seemannsmission begann ihre Arbeit in Bremerhaven 1896. Sie erbaute 1900 in der Schifferstraße ein großes Seemannsheim, das 1903 noch erweitert wurde.

XII. Wirtschaft, Verkehr, Presse.

1. Schiffbau. Das Wirtschaftsleben Bremerhavens wird naturgemäß fast vollständig durch die Schiffahrt bestimmt (vgl. die Abschnitte 5 und 6 über Häfen und Schiffahrt). Mit ihr steht auch alles in Verbindung, was sich in der Stadt an Gewerbe und Industrie entwickelt hat. In früheren Zeiten war vor allem der Schiffbau bedeutend. Zwei so berühmt gewordene Werften wie die von Rickmers und Tecklenborg sind in Bremerhaven gegründet worden, dann freilich, da in Bremerhaven der Raum zu eng war, bald nach Geestemünde übergesiedelt. Jetzt sind beide schon seit Jahren stillgelegt und abgebrochen. Zwischen Geestebrücke und Geestemünde lagen früher die Werften von Johannes Lange — dem berühmten Schiffsbauer aus Vegesack, aus dessen Unternehmen der heutige Bremer Vulkan entstanden ist — und F. W. Wencke. Sie sind schon um 1900 in den Besitz der Werft von G. Seebeck in Geestemünde übergegangen, die dort Reparaturwerkstätten hat und auch die alten Trockendocks noch benutzt. An der Westseite des Neuen Hafens nördlich der Schleuse liegt noch eine andere Reparaturwerkstätte mit Trockendock, der Technische Betrieb des Norddeutschen Lloyd. Selbständige Werften gibt es in Bremerhaven nicht mehr.

2. Hochseefischerei. Seit den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts hat sich die Hochseefischerei in Bremerhaven zu einem wichtigen Gliede im Wirtschaftsleben der Stadt entwickelt. Am 15. Februar 1892 fand die erste Versteigerung in der von der Stadtverwaltung geschaffenen Auktionshalle im Alten Hafen statt. In den folgenden Jahren wurden weitere Schuppen angekauft, und heute sind fast alle Anlagen zwischen dem Alten Hafen und dem Weserdeich im Besitz der Stadt. Sie werden von ihr an die Fischhändler vermietet. Da nach der sog. Fischereiklausel des preußisch-bremischen Staatsvertrages von 1905 die Errichtung weiterer Anlagen an andern Stellen des Hafengebietes unmöglich geworden war, hat

man hier, um den beschränkten Platz auszunützen, nach dem Kriege ein großes, mehrere Stockwerke hohes und mit den neuesten Einrichtungen versehenes Fischindustriegebäude mit Kühlanlage erbaut, das 1927 vollendet war. Die Leitung des Fischereiwesens hat der städtische Fischereidirektor.

3. Brauerei Karlsburg. An größeren industriellen Betrieben anderer Art besitzt Bremerhaven nur die Brauerei Karlsburg. Ihr Gebäude (Auf der Karlsburg) wurde 1849 als Auswandererhaus durch den Bremerhavener Spediteur J. G. Claußen erbaut. Seit 1865 wurde es für diesen Zweck nicht mehr gebraucht, da die Auswanderer jetzt erst unmittelbar vor Abfahrt des Schiffes mit der Eisenbahn von Bremen kamen. Längere Zeit hat das Gebäude dann als Kaserne gedient, bis es in den 80er Jahren zu einer Brauerei umgebaut wurde.

4. Handel und Schiffahrt. Aus der engen Verbindung mit Bremen ergibt sich, daß viele große Bremer Firmen in Bremerhaven Zweiggeschäfte und Niederlassungen haben. Unter den Gebäuden ragt hervor die Agentur des Norddeutschen Lloyd in der Lloydstraße. Im Norden des Hafengebietes besitzt der Lloyd eine große Wäscherei. Die einzige Reederei, die ihren Hauptsitz in Bremerhaven hat, ist die Firma W. Schuchmann, Reederei und Bergungsunternehmen. Dazu die Fischdampferreedereien N. Ebeling, Hanseatische Hochseefischerei A.G. und C. C. H. Bouh. Die Handelskammer, die Kleinhandelskammer und die Gewerbekammer in Bremen haben in Bremerhaven Geschäftsstellen.

5. Eisenbahnverbindungen. Die erste Bahnverbindung, die Bremerhaven erhielt, war die Eisenbahn nach Bremen, die sog. Geestebahn, die von Hannover und Bremen gemeinsam gebaut und 1862 eröffnet wurde. Erst um 1900 folgten die drei andern Strecken nach Cuxhaven, Bederkesa (1896) und nach Bremervörde – Stade und Buchholz (1898/99). Keine dieser Strecken berührt das Bremerhavener Gebiet. Der Personenbahnhof für Bremerhaven heißt Wesermünde-Bremerhaven und liegt in Wesermünde-Geestemünde. In ungefähr gleicher Entfernung von der Stadt liegt der Bahnhof Wesermünde-Lehe. Die Bäder- und Lloydzüge werden über Lehe und durch das Hafengebiet bis zum Columbusbahnhof in Bremerhaven geführt. Von Wesermünde-Geestemünde verkehrt eine Fähre nach Blexen, die dort Anschluß an die oldenburgischen Eisenbahnstrecken hat.

6. Straßenbahn. Eine Straßenbahn von Geestemünde durch Bremerhaven nach Lehe wurde 1881 als Pferdebahn eröffnet. 1898 wurde eine Strecke durch die Kaiserstraße nach dem Kaiserhafen ausgebaut – sie erhielt später durch die Rickmersstraße Anschluß nach Lehe – und vom Bremerhavener Marktplatz aus als elektrische Bahn mit Akkumulatorenbetrieb eingerichtet. 1908 erfolgte die Elektrisierung sämtlicher Strecken mit Oberbau. In demselben Jahre wurde die Strecke im Süden bis nach Wulsdorf, 1919 im Norden bis Langen, 1927 bis Friedrichsruh verlängert. 1914 erhielten die – damals eröffneten – neuen Personenbahnhöfe in Geestemünde und Lehe Straßenbahnanschluß. Im Sommer betreibt die Straßenbahn in Bremerhaven einen regelmäßigen Autobusverkehr nach der großen Kaiserschleuse (Lloydhalle und Columbusbahnhof). Von Lehe und Geestemünde aus fahren Autobusse nach Weddewarden, Schiffdorf und Spaden.

Die Gesellschaft führt den Namen Straßenbahn Bremerhaven-Wesermünde A.G. Die Mehrheit der Aktien befindet sich im Besitz der beiden Stadtverwaltungen.

7. Wochen- und Jahrmarkt. Im Jahre 1852 wurden in Bremerhaven ein Wochen- und ein Jahrmarkt eingeführt, die beide heute noch bestehen. Der Wochenmarkt findet an jedem Mittwoch und Sonnabend auf dem Markte statt, der Jahrmarkt (Freimarkt), der jetzt eine Woche lang dauert, in der dritten Woche des August.

8. Presse. In Bremerhaven erscheint als Tageszeitung die „Nordwestdeutsche Zeitung" (gegründet 1895). Ihr Geschäftshaus befindet sich Bürgermeister-Smidt-Straße 70.

Zusätze und Berichtigungen.

Zu S. 331 u. S. 335: Anfang November 1934 wurde die Bremer Volkshochschule als Schule der NSDAP. für Volkstum und Heimat vom Kreisschulungsamt der NSDAP. mit übernommen.

Diesem unterstehen damit 3 Abteilungen:

1. die Kreisschule der NSDAP. für Weltanschauung und Politik,
2. die Schule der NSDAP. für Volkstum und Heimat (Bremer Volkshochschule),
3. die Schule der Deutschen Arbeitsfront (Kaufmannsschule/Werkschule).

Zu Seite 397: **Landgebiet.**

B. Verfassung.

Durch das „Gesetz über die Neuordnung der Selbstverwaltung der Stadtgemeinden Bremerhaven und Vegesack, des Kreises des bremischen Landgebietes und der Landgemeinden" vom 30. Juni 1934 führt der Landherr, der der Dienstaufsicht des Senats für Inneres und Justiz untersteht, die Verwaltung des Kreises. Auf ihn sind alle Aufgaben und Befugnisse des Kreistages und des Kreisausschusses übergegangen. Die Verwaltung der Landgemeinde führt der Gemeindevorsteher. Er wird auf die Dauer von sechs Jahren ernannt. Die Ernennung ist jederzeit widerruflich. Auf ihn sind alle Aufgaben und Befugnisse der Gemeindeausschüsse und der Verwaltungsausschüsse übergegangen. Zur Unterstützung und erforderlichenfalls zur Vertretung des Gemeindevorstehers kann der Landherr nach Anhörung des Gemeindevorstehers Beigeordnete bestellen.

Zur Beratung des Landherrn und der Gemeindevorsteher bei der Führung der Verwaltung dienen Beiräte. Die Beiräte der Gemeindevorsteher haben bis zu 8 Mitglieder. Sie werden aus der Zahl der Gemeindebürger vom Regierenden Bürgermeister auf Vorschlag des Landherrn bestellt. Der Beirat des Landherrn hat bis zu 12 Mitglieder, die der Regierende Bürgermeister auf Vorschlag des Landherrn aus der Gesamtheit der Gemeindebürger der zum Kreis gehörigen Landgemeinden bestellt. Die Bestellung der Beiräte erfolgt auf sechs Jahre; sie ist jederzeit widerruflich.

Schlagwortverzeichnis

Aaldeichsiel 82. 456.
Abbehusen u. Blendermann 309. 345.
Abbentor 167. 180. 185. 194. 208. 219.
Abbentorsturm 178.
Abbes, F. H. 283.
Abdeckerei 80. 254. 361.
Abeking u. Rasmussen 153. 460.
Ablösung (1850) 393.
Abwässerungsverb. 80. 424.
Accisehaus 287.
Accisekammer 206.
Achelis, Justus 232.
Achim 45. 64. 68. 85. 162. 187. 220. 222. 244. 245. 401. 444.
Achterdiek 227. 229. 246. 363. 403. 404. 405.
Achterfleet 226.
Achterkämpe 229.
Achterkamps-Fleet 405.
Achterstraße 69. 209. 226. 227. 403. 413. 414. 422. 429.
Adalbero 302. 313. 316. 429.
Adalbert 213. 295. 302. 313. 315. 365. 439.
Adaldag 11. 163. 205. 365.
Adalgar 317.
Adam (von Bremen) 163. 213. 295. 302. 315.
Adami 245. 246. 401.
Adamspforte 176. 185. 186. 303.
Adamsturm 186.
Adelenstift 236.
— straße 211. 235.
Adler, Friedrich 314.
Adolf-Hitler-Brücke 34. 35. 57. 58. 62. 63. 66. 89. 103. 188. 189. 202. 265. 288.
Adventgemeinde 311.
AEG. 155.
Ahasverusstiftung 370.
Ahlert, Gebr. 96.
Ahntstücke, Ahnten 231.
Akademie 18. 323.
Alands-Werder 67. 91. 223.
Alarmgraben 194.
Alarmstraße 194. 210.
Albero 289.
Albers 232.
Albert (Erzbischof) 15. 163. 240. 366. 388. 454.
Albutenstraße 93. 210.
Alken 439. 441.
Alken Tuem 196.
Allee, Gr. u. Kl. 207. 208. 210. 267. 340.
Allmers, Herm. 262.
Almatastift 232.
Almende 162.
Alnoth (Vogt) 449.
Altenbroksiel 82. 456.
Altenesch 12. 28. 70. 450.
Altenheim 344. 356. 366. 411.
Altenwall 78. 178. 181. 182. 183. 188. 189. 193. 208. 275. 345.
Altenweg 167. 185. 209.
Altmann, J. H. 182. 263.
Altmann-Denkmal 182. 183. 263.
— shöhe 182. 183. 269.
Altonaer Straße 311.
Altstadt 19. 29. 32. 89. 161. 162. 164. 165. 166. 168. 169. 170. 171. 172. 177. 180. 182. 185. 189. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 205. 254. 265. 279. 289. 304. 326. 378. 380. 381.
Aluminium- u. Magnesiumfabrik 146.
Amt, brem. 465. 470. 471.
Amt für Leibesübung 276. 341. 361. 362.
— — Kanalisation u. Kultur 275.
— — Wohnung und Siedlung 274.
Amthaus 255. 316. 464.
Amtsgericht 286. 470.
Amtshauptmann 470.
Anerbengericht 397.
Angestelltenkammer 26.
Angst, Auf der 406.
Anholt, von 241.
Anker-Werke 156.
Annenstraße 199. 211.
Ansgar 11. 162. 365.
— haus 354.
Ansgarii-Bastion 183.
— Kapitel 228. 289. 292. 304. 305. 316. 366. 386. 426. 451.
— Kirche 12. 13. 16. 26. 27. 31. 32. 36. 165. 190. 197. 204. 218. 226. 229. 247. 262. 289. 290. 291. 294. 302. 304. 305. 320.
— Kirchhof 280. 305. 312. 343. 348. 365.
— tor 164. 166. 167. 171. 172. 178. 179. 180. 183. 184. 185. 186. 193. 263. 287. 290. 320.
— torsteinweg 185.
— tränkpforte 190. 193.
— turm 179.
Ansgarius-Denkmal 262.
Anton Günther 20. 449.
Antonstraße 199.
Apotheken 204. 355. 475.
Aquarium 474.
Arbeiterkammer 26.
— zentralbibliothek 343.
— amt 471.
— haus 89. 188. 262. 274. 288. 352.
Arbergen 27. 28. 261. 412.
Area Rodingeri 251.
Argo-Linie 144. 145.
Armendeich 79.
— haus 287. 315. 365. 366. 368. 371. 465 (Bhv.). 478.
— institut 366. 371.
— pflege 205. 273. 365. 371. 395.
— sünder Kirchhof 317. 359. 452.
Arsten 27. 28. 31. 34. 36. 43. 46. 47. 58. 67. 70. 71. 77. 82. 83. 86. 88. 96. 100. 158. 195. 196. 197. 222. 224. 247. 249. 286. 292. 294. 307. 392. 395. 396.

Arsten 398. 399. 438. 439. 440 ff. 444.
— Brake 440.
— Damm 87. 94. 95. 96. 440.
— Dorfstraße 441.
— Fleet 247. 443.
— Helmer 440.
— Turm 71. 166. 385. 440. 442.
Artillerie-Zimmerhof 192.
Artois, Graf von 449.
Aschenburg 191.
Atens 14. 389.
Athenäum 323.
Atlas-Linie 144.
Atlas-Werke 102. 152. 284.
Aue 72.
Aumund 153. 154. 434. 458. 460. 461.
Aumunder Tief 72. 458.
Autobuslinien 95.
Autostraßen 10. 88.
Ausfuhr 137 ff. 150.
Außenhandelsstelle 277.
Außenweser 9. 33. 57. 63. 116. 135. 136.
Aussichtsturm 255.
Auswanderer 22. 109. 312.
— haus 479.
— kapelle 309.

Bacchuskeller 272.
Badeanstalten 357. 362. 475.
Badestuben 357.
Bachstraße 211. 312.
Bäckeramtshaus 192. 206.
Bär 181. 187. 191.
Bärwald, Robert 264.
Baghinenthorn 179.
Bahnhof 83. 95. 172. 176. 207. 254. 278. 284. 357. 381.
— platz 203. 261. 278. 284. 343.
— str. 83. 172. 208. 256.
— strecken 83 ff.
Balge 12. 66. 93. 162. 163. 165. 205. 289. 434.
— brücke 93. 162.
— brückstraße 208. 334.
— Kleine 67. 164. 167.
Ballhaus 352.
Bananen 125.
Banken 74. 206. 207. 282.
Baptisten 312.
Bardewisch, Rolf von 254.
Barkenfleet 400.
Barkhausen, G. 316.
— straße 477.
Barkhof 214. 217. 221. 222. 225. 252. 253. 319. 391.
— Kleiner 219. 220.
Bartels, Ph. 306. 310. 408.
Bartram, H. 98. 278.
Bastingius, Jeram. 29. 222.
Bastionen 19. 29. 168. 180. 181. 182. 183. 263. 359.
Bau (Landmaß) 394.
Bauernstraße 210. 216. 217. 218.
Bauerschaften 215. 395. 415. 441.
Bauhof 89. 90. 188, 262. 274. 343.
— leute 394.
Baumhaus 444.
— hof 300.
— straße 312.
— wolle 22. 125. 135. 136. 140. 148. 155. 156. 382.
— wollbörse 67. 140. 206. 280.
Baupolizeiamt 274.
Baur 382.
Bavendamm 231. 426. 427.
Bavendammer Feld 69. 421. 423. 427.
Beck u. Co. 157.
Becké 475.
Beckerstraße 199.
Bederkesa 14. 259. 386. 388. 389. 390. 391. 462. 479.
Befestigung 191. 208.
Beginenhaus 318. 319. 367.
Behn, F. 267.
Behnken, Joh. 230.
— J. H. 344.
Behörde für Kunst, Wissenschaft u. k. Angel. 276. 322. 362.
— für Leibesübung und Jugendpflege 322. 341. 362. 364.
Behrens, Heinrich 360.
— u. Neumark 282. 284.
— Hof 420.
Beke 237.
Bekenntniskirche 312.
Beleuchtung 202. 203.
Below, Wilh. 355.
Benning, Dr. 405.
Benummern 204.
Benque 227. 254.
Bentheim, Lüder von 19. 29. 168. 206. 271. 281.
— Wilhelm von 249.
Bentz 38.
Bepflasterung 201. 203.
Berchove 221.
Berck, Herm. 227.
Berckstraße 69. 211. 226. 229. 310.
Berens, Freerk 420.
Berg (Baurat) 379.
Berg, Fr. R. Th. 424.
Berg, Der 449.
Berger 232.
Bergholz 50.
Berke 410.
Berne 32.
Bernhardt (Propst) 217.
Berse, Reiner 386.
Beschauamt 351. 352.
Bessel, F. W. 262. 269.
Besselhaus 262. 284.
Bessell, G. 6. 462.
Bestenbostel 156.
Beverstedt 72. 454.
Bevölkerung 159.
Bewässerung 80 ff.
Bezelin 163. 295.
Biehl, Th. 174.
Bier 159.
Binnenschiffahrt 142 ff.
Bippen, W. von 29. 161. 163. 167. 213. 256. 272. 295. 301. 302. 304. 306. 313. 314. 315. 316. 317. 388.
Birkenstraße 210. 220. 290.
Bischofsnadel 180. 181. 184. 185. 210.
— tor 184. 217. 265.
Bismarckdenkmal 266.
— eiche 460.
— str. 80. 173. 264. 458.
Bitter, Georg 258.
Blanke, W. 228.
Bleichen 172.
Bleicherbauern 215. 216.
— straße 172. 210. 216.
Bleikeller 298.
Blendermann, O. 280. 302. 307. 455.
Blindenanstalt 330. 370.
— thorn 179.
Blockdiek 246. 405. 406. 408. 411.
— haus 270.
— land 27. 33. 47. 48. 67. 69. 73. 78. 80. 88. 89. 180. 186. 192. 205. 222. 226. 229. 230.

Blockland 232. 240. 253. 286. 362. 385. 386. 389. 390. 396. 399. 401. 402. 413. 414. **420 ff.** 431. 432. 438. 442. 453.
Blocksberg 369.
Blohm, Nic. 33.
Blumenschule 183.
— straße 62. 210.
— thal 95. 96. 146. 147. 148. 150. 151. 152. 157. 388. 389. 391. 456. 460. 461.
— thalstraße 211. 261.
Blutgericht 285. 442.
Bockes von Bollenhorst 188.
Bockelmann, F. W. 156.
Boclo 447.
Boddensee 406. 407. 408.
Bode, Conrad 328.
Borgward u. Tecklenborg 155.
Börnstein, K. 275.
Börse 94. 95. 99. 163. 173. 176. 197. 207. **277.** 316.
— alte 189. 205. 206. 278. 287.
Börsendurchgang 316.
— hof 277.
— nebengebäude 277.
Böttcherstraße 174. 198. 210. 283. 313. 347.
Boge 300.
Bogenstraße 80. 210. 475.
Bohm, Wilh. 321.
Bokelland 447.
Bolivar-Denkmal 267. 268.
Bollmann, Johs. 24.
Bonspforte 189. 210.
Bootsbau 153.
Borch, von der 388. 434.
Borcherkamp 218.
Borgfeld 27. 28. 34. 36. 46. 59. 64. 68. 69. 78. 81. 82. 87. 88. 91. 92. 101. 158. 186. 286. 292. 294. 390. 392. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 401. 405. 406. 407. 408. 412. **415 ff.** 466.
— Gemeindeweide 398. 416. 419.
— Gericht 417.
— Kuhweide 415.
— Wischen 398. 415.
— Siel 415.
Borg, upper 420. 452.
Borgwall 189. 193. 286. 385.
Bornstraße 185. 208. 290.
Botanischer Garten 252. 257.
Bovo 439.
Bräutigam 187.
Brake 32. 58. 63. 96. 100. 105. 106. 462. 463.
Braken 208. 231. 237. 424. 428. 432. 437.
Brake, Auf der 181. 208. 321. 331. 356.
Brand 227. 274. 418.
— Johann 390.
Brandcorps 382.
Brandenhof 418.
Brandt 305. 417.
Brauerei 157.
Brauers Gut 401. 411.
Braun u. Hogenberg 19.
Brauneck, H. 5.
Braut 17. 29. 167. 168. 187. **188.** 191. 196. 274. 288.
— brücke 90.
— straße 36. 80. 199. 208. 355.
— wall 188. 189. 274. 358.
Brede, Hinrik 178.
Bredehorst, H. 368.
Bredenstraße 93. 210.
Breitenweg 173. 210. 290.
Breiter Weg 343. 362. 413. 415.
Brema (Standbild) 277.
Bremen (Dampfer) 127. 133. 134. 136. 145. 150. 477.
— -Vegesacker Fischerei 459. 460.
— von 221. 227. 414.
Bremer Bank 23. 206. 274. 282. 370.
— Erholungshaus Wangeroog 375.
— Häfen 103 ff.
— Heilstätte für Lungenkranke 350.
— Heil- u. Pflegeanst. 354.
— Holzindustrie 156.
— Hospiz 312.
— Jutespinnerei 156.
— Karantäne-Ges. 359.
— Kirchen 28.
— Landesausschuß f. Kriegsbeschädigte 374.
— Männerturnverein 340.
— Nachrichten 102.
— Nothilfe 376. 377.
Bremer Null 34. 35. 107. 181. 298. 305.
— Rolandmühle 147.
— Sanitätskolonne vom Roten Kreuz 357.
— Schauspielhaus 345.
— Silberwarenfab. 157. 246.
— Stein 257.
— Tauwerkfabrik 153. 460.
— Theatergesellschaft 345.
— Turngemeinde 340.
— Turnverein 340.
— Verein zur Bekämpfung der Tuberkulose 350.
— — für Seemannsheime 371.
— Volkshochschule 331. 480.
— Vorortbahn 95. 460.
— Vulkan 150. **151.** 460. 478.
— Wandplattenfabrik 154.
— Wollkämmerei 156. 460.
— Zeitung 102.
Bremerhaven 9. 22. 26. 27. 29. 31. 32. 33. 57. 58. 60. 61. 62. 69. 72. 85. 88. 96. 97. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 106. 107. 108. 110. 111. 112. 114. 116. 120. 121 (Häfen). 122. 123. 125. 126. 127. 129. 132. 133. 134. 151. 158. 159. 161. 171. 205. 232. 240. 286. 294. 322. 340. 349. 350. 351. 352. 356. 361. 371. 374. 392. 399. 418. 459. **462.**
Bremerhavener Straße 363.
Bremerlehe 392.
Bremersgang 191. 210.
Bremervörde 13. 72. 88. 431. 479.
Bremisches Wahlamt 276.
Breslauer Straße 232. 379.
Brettmann 363.
Breusingbüste 339.
Brill 95. 166. 167. 185. 208. 283. 318.
Brikkendeich 79.
— weide 431. 437. 438.
Brink 219. 286. 418. 460.
Brinkerebruch 439.
Brinkmann 28.
Brinksitzer 394.
Brinkum 27. 28. 32. 86. 88. 96. 162. 195. 248. 439.

Brodhaus 206.
Bröebes, J. B. 189. 278.
Brok, Alter 457.
— Neuer 457.
— huchting 34. 72. 88. 93. 445. 446. 448. 450.
— Siel 82. 448.
Brooke, Auf dem 237.
Bruchhausen 439. 449.
Brücken 89 ff., 208. 242.
Brücke, Bunte 183. 187.
— Hohe 92.
— Pegel 34.
— straße 199. 208.
— tor 189. 191.
— wache 378.
Brüggefeld 67. 196. 441.
Bucer, Th. 259. 261.
Buchenstraße 210. 225. 308.
Buchenau, Franz, 30. 64. 73. 86. 161. 163. 199. 259. 326. 340. 401. 422. 447. 451. 452. 474.
Buchner 271.
Buchtstraße 163. 210. 269. 287. 300. 368.
Bucksborgh 274.
Buck, Friedr. 274.
Bücking 60.
Büren 27. 77. 235. 237. 239. 240. 241. 396. 399. 430. 433. 435. 436.
— Daniel von 18. 287. 323.
— von 310. 411. 426. 435.
Bürener Weser 430. 434. 437.
Bürenstraße 186. 211. 359.
Bürgerbuch 165.
— I. Brauhaus 157.
Bürgermeister 18. 24. 26. 73. 164. 270. 285. 371. 465 (Bhv.). 470.
— Smidt-Str. 211. 302. 464 (Bhv.). 467 ff.
— — Gedächtniskirche 294. 464. 471.
Bürgerpark 35. 47. 85. 94. 95. 177. 224. 252. 254. 255. 256. 266. 363.
— verein 255.
— recht 165. 214.
— schaft 24. 25. 170.
— schule 314.
— straße 179. 212.
— wald 229. 254. 256. 420.
— wehr 194. 260.
Bürgerweide 30. 65. 162. 167. 171. 194. 196. 214. 215. 218. 219. 225. 253. 254. 256. 290. 299. 361. 384. 414. 420.
Büsing 436.
Bulle, Const. 440.
Bullenkofen 189.
— werder 443.
Bultenland 404. 405.
Bulthaupt, Heinr. 343.
Bunten, Auf dem hohen 237.
— Brücke 183. 187.
— tor 77. 94. 171. 177. 181. 187. 199. 201.
— torsfriedhof 361.
— — steinweg 86. 94. 158. 201. 208. 224. 247. 248. 307. 355. 359. 372. 375. 380. 440.
Buren, de 456.
Burckardt (Erzbischof) 318.
Burg 34. 35. 36. 44. 68. 69. 73. 76. 77. 78. 80. 81. 87. 88. 92. 95. 101. 166. 187. 195. 197. 205. 224. 233. 235. 237—243. 286. 292. 309. 318. 379. 385. 389. 390. 391. 417. 430—434. 436. 460. 461.
— auf der (Katrepel) 420.
Burgdamm 89. 101. 239. 240. 385.
— frieden 418.
— Heerstraße 238.
— -Lesum 243.
— straße 191. 208.
Burlage 311.
Busch, Im 222.
— Von dem 249.
Buschmann 239.
— Joh. 279.
— J. M. 242.
— — spforte 190.
— straße 209. 222.
Bussenhof 191. 192.
Butendiek 76. 78. 82. 88. 91. 260. 402. 407. 408. 416. 417. 419.
Butjadingen 14. 190. 389.
Butterhove 452.

Calvinstraße 211. 333.
Capristraße 211. 265.
Carosseriewerke 155.
Caspari 269.
Cassel (Urkunden) 219. 231. 270. 339. 366. 415. 452.
Centauerbrunnen 264.
Charlottenkamp 359.
Chemisches Staatslaboratorium 351. 352.
Christine von Schweden 225. 273. 300.
Christoph von Braunschweig 313. 390.
Christuskirche 309.
Claussen, Heinr. 264.
— J. G. 479.
Cleberfeldt 225.
Clind 227.
Clüver, Lüder 220.
Clüversborstel 231. 310.
Clutswettern 429.
Coch 436.
Columbus (Dampfer) 125.
— -Bahnhof 126. 134. 467. 479.
— mauer 125. 127. 129. 134. 467. 469.
Consumtionskammer 206.
Contrescarpe 170. 180. 182. 194. 208. 220. 262. 273. 286. 290. 348. 359.
Cordes u. Sluiter 156.
Cornelius, C. J. 474.
Corps de Garde, Stein 183.
Corvey 301. 436. 437.
Credner, Georg 328.
Cuxhaven 99. 479.

Damm, fauler 409.
Damme, 69. 423. 427. 428. 429.
Dammkamp 256.
— siel 65. 69. 80. 422. 424. 427. 429.
Dampfschiffahrt 96. 151 ff. 171.
Dannemann 272.
Danselwerder 257.
Dausch 277. 297. 343.
Debbe, C. W. 321. 336.
Dechanatstraße 208. 275. 300. 326. 328.
Dechanei 275. 300.
Decker, Wilh. 268.
Deelfeld (Dellfeld) 443.
Deetjen 446.
Deich, am 36. 198. 266.
— Der alte (Niederbüren) 430. 432. 433. 438.
— alter 80. 233. 234. 235. 421. 427.

Deichbau 35. 73. 403.
— brüche 74. 78. 92.
— bruchstraße 209. 361.
— gerichte 286.
— gräfen 74. 395. 414.
— langer 76. 78. 79. 433.
— neuer 415. 419.
— schlot 407. 413.
— straße 186. 209. 471.
— verbände 73 ff. 78. 394. 438.
— wesen 72 ff.
Deichshausen 70.
Delme 71.
Delmestraße 212. 330.
Delmenhorst 14. 27. 28. 31. 70. 85. 86. 101. 146. 147. 150. 156. 157. 177. 318. 431. 445. 449. 450. 451.
— er Hof 217.
— er Tor 187.
Deneken A. G. 282.
Denkmäler 258.
Denkmalspflege 322.
Dennert, M. 264.
Denys, Joh. A. 263.
Deputationen 26.
Deschimag 152.
Desinfektionsanstalt 352.
Detentionshaus 288.
Dettmann, Gerd 260. 304.
Deutsche Linoleumwerke 156.
Deutsches Haus 318. 446.
Dewers, Ferd. 5. 383.
— Heinr. 152.
— Werner 153.
Diakonissenhaus 236. 354. 355.
Diebeskamp 69. 406. 415.
Dienemann, W. 49.
Dilich, Wilh. 29. 79. 91. 195. 257. 270. 304. 318.
Dinche 227.
Ding, gr. u. kl. 286.
— stätten 220. 404. 442. 445.
— stücke 225.
Dittmann 382.
Dobben 65. 66. 78. 79. 100. 172. 173. 192. 209. 214. 215. 216. 221. 354. 355. 370. 381.
— linie 166. 195.
Dockbatterie 465.
Döhlen-Damm 226. 227.
Dörries, Hans 30.
Dohna, Graf von 453.
Dom 10. 16. 21. 36. 44. 159. 162. 163. 169. 170. 176. 192. 197. 206. 207. 257. 263. 264. 267. 272. 273. 289. 291. 294. 295. 299. 300. 301. 315. 320. 324. 325. 346. 391. 408.
Domchor 346.
Domfreiheit 316.
Domglocke 297. 298.
Domkapitel 71. 73. 86. 222. 240. 298. 299. 318. 365. 385. 386. 388. 393. 414. 426. 440. 449.
Domkurie 318. 449.
Domlandgesellschaft 257.
Domprobstei 292. 300.
Domsanbau 344.
Domsdechanei 300. 317.
Domsheide 36. 99. 100. 162. 197. 207. 208. 261. 273. 278. 287. 300. 317. 345.
Domshof 98. 163. 191. 197. 206. 207. 208. 264. 273. 274. 275. 282. 296. 300. 312. 346. 347. 369. 370.
— kl. 207.
Domstift 325.
Domsumgang 299.
Donandt 102. 220. 260. 285. 313. 406.
Dorf, Das alte 404. 410.
Dorfstraße, alte 209. 244.
Dornkiste 190. 366.
Dotzen 239. 411.
Doventor 167. 168. 171. 172. 176. 182. 186. 192. 194. 205. 230. 317. 320. 326. 359. 381. 406.
— Bastion 168. 183.
— Deich 186.
— kirchhof 286. 359. 360.
— steinweg 186. 208. 220. 221. 368.
— turm 178.
Dovesmoor 186. 398. 416. 446.
Drakenburg 17. 390.
Dreckkamp 452.
— ort 361.
— straße 300.
Dreieck, Auf dem 250.
Dreßler C. 157.
Dreye 70. 86. 162. 196. 439. 440.
Dreyer, H. A. 321.
Dreyer Zaun 196.
Duckwitz, Arnold 171. 266. 267. 464.
— Jürgen 266.
— straße 81. 87. 88. 92. 211. 363. 445.
Dünen 10. 34. 44. 45. 49. 64. 76. 162. 163. 166. 180. 193. 197. 231. 233. 235. 237. 238. 240. 244. 295. 401. 420. 430. 431. 433.
Dünzelmann, 63. 161. 213. 217. 218. 279. 313. 383. 451.
Düsternpforte 190.
— straße 186. 213. 219.
Dunge 34. 77. 81. 82. 101. 238. 240. 401. 430. 431. 433. 434. 435.
— gr. 435.
— kl. 81. 430. 434. 435. 437. 438.
Dunkel, Alb. 282. 283. 345. 347.
— Fr. 283.
— J. D. 312.
Duntze 31. 451.
Duntzen-Werder 83.
Duvmoor 398. 416. 446.
Dux 232.
Dwerhagen 239.

Ebbensiek 419.
Eberlein (Badeanstalt) 362.
Eckhardt, K. A. 384.
Edelhof 178. 287.
Eeg, C. 228. 260. 266. 279.
Egestorff, J. H. 366. 411.
— Stiftung 356. 366.
Ehlers, W. 284.
Ehmck, D. R. 269. 389.
Ehrenmal 267. 269. 302.
Ehrhardt, E. 5. 259. 264. 273. 279. 281. 295. 296. 298. 345.
Eichamt 276.
Eichen, alten 228.
Eichenbauhof 274.
Einfuhr 137 ff. 147. 150.
Eingemeindungen 175.
Einswarden 152.
Einteilung der Stadt 204.
Eintracht 16. 167.
Eisenbahn 10. 80. 83. 107. 109. 110. 112. 114.

Eisenbahn 115. 118. 119. 122. 123. 127. 135. 143. 171. 172. 173. 176. 177. 180. 199. 226. 232. 238. 245. 250. 255. 287 380. 404. 406. 409. 430. 440. 446. 447. 448. 460. 465. 467. 479.
— bahnbrücke 77. 90. 92. 110. 197. 202.
— radsdeich 65. 73. 74. 78. 192. 217. 221. 257.
Ekbertskamp 219.
Elektrizitätswerk 254. 378. 381. 461. 466. 476.
Elisabethhaus 354.
— kapelle 318.
— kirche 294. 311.
— stift 367.
— straße 211. 309.
Ellen 34. 46. 64. 100. 300. 392. 401. 404. 405. 406. 407. 410. 411. 412.
— Brok 411. 412.
— Feld 246. 404.
— Hof 330. 412.
Elsewarden 58.
Ellhornstraße 210. 218. 219. 305. 330.
Elm 388.
Elsfleth 20. 62. 105. 132. 148. 169. 459.
Emma 253.
— see 255.
Emmingmann 470.
Emshoop 447.
Engelbrechten, A. von 5.
Engelhardt u. Förster 156.
Engelken (Arzt) 405. 408.
— gatt 279.
Entholt, Fr. 328. 397.
— Herm. 5. 6. 137. 328. 383.
Entwässerung 80. 233. 235. 237. 393. 403. 407. 414. 416.
— anstalt 36. 201. 235. 402. 413. 425. 427. 430. 433. 437.
— kanal 233.
Erberen 215. 393. 434.
Erbrichter 390. 416. 418.
— hof 401.
Erholungsflächen 252.
— heime 342. 378.
Erich (Herzog) 17. 70.
— shof 441.
Erling, Johs. 243.
Erskenhof 300.
Erwinstr. 308.
Erzbischöfl. Güter 300.
Erziehungshäuser 330.
Eschenhof 278. 300. 306. 317. 339.
Essighaus 20.
Ethelindestein 190. 290.
Europa (Dampfer) 127. 134. 145. 150. 477.
Everding (Bildh.) 275. 328. 339. 345.
Exerzierplatz 176. 249. 288. 289.

Fabrikenhafen 122. 127. 128.
Fähre 166.
Fährgatt 89.
Fährstraße 209. 464. 469.
Falkenstraße 211. 220. 309.
Fangturm 12. 67. 91. 164. 166. 167. 178. 179. 185. 190. 191. 208. 282.
Farge 62. 96. 148. 154. 460.
Faulenstraße 167. 176. 210.
Fedelhören 173. 209. 218. 253. 260. 286.
Fehrmannstiftung 370.
Feineinwägung 35.
Fehrfeld 209. 221. 283. 313.
Feldbauern 221.
Feldmarken 34. 399.
Feldstraße 173. 209. 221.
Ferienkolonien 342.
Fernkabelung 101.
Fernsprechamt 100. 278.
Fernverkehrsstraßen 88.
Festungstore 183.
Festungswerke 19. 170. 178. 180. 182.
Feuchtigkeit 53.
Feuerwehr 357. 378. 384. 477 (Bhv.).
Fichtenstraße 210. 354.
Ficke, Hermann 89.
Findorf 242.
— str. 80. 176. 211. 264.
— viertel 311.
Finanzamt 275. 471 (Bhv.).
Finkh 232.
Fischbrücke 93.
Fischer, Hannibal 464.
Fischerbauern 216.
— eigesellschaft 105.
— — hafen 467.
— — klausel 467. 478.
— schlachte 91.
Fischerstraße 190. 191. 210. 216.
— tor 190.
— markt 206.
Fitger, A. 227. 264. 272. 277. 295. 297. 308.
Fitzemaurice 267.
Flaggen 26.
Fleete 81. 246. 405. 407. 410. 413. 428.
— rade 209. 230. 311. 405.
Fleischhallen 206.
— haus 206. 287.
— markt 206.
— mehlfabrik 361.
Flügel (Baurat) 306. 355.
— H. 5.
Flüsse 57 ff. 212.
Flughafen 36. 92. 95. 96. 97. 249.
— Bhv. 126. 467. 468.
Flußbadeanstalten 357.
Flurnamen 209. 225. 227. 229. 232. 234. 236. 248. 250. 255 ff. 405. 408. 411. 414. 418. 420. 429. 436. 444. 446. 447. 456. 457.
Flutbrücke 92. 416.
Focke, Ed. 243.
— G. Wold. 406.
— Joh. 24. 29. 89. 193. 230. 278. 298. 344.
— O. W. 49. 162. 413. 420.
— museum 184. 232. 269. 313. 320. 338. 344. 366. 383. 431.
— -Wulf 97. 156. 249.
Föhrenkamp 237.
Föten, ton 434.
Fogelberg 261.
Fohne 444.
Fort Wilhelm 108. 465.
Francke-Werke 156.
Franz-Schütte-Allee 87. 211. 379. 404.
Franzius-Denkmal 265.
— Ludwig 23. 59 ff. 112. 113. 116. 133. 134. 146. 265. 277.
— -Uslar, H. L. 268.
Franzosenbrücke 68. 91. 416.
Frauen-Erwerbs- und Ausbildungsverein 330. 332. 335. 348.
— verein (vaterld.) 377.
Freibezirk 113. 158.

Freihafen 36. 79. 94. 112. 113. 114. 115. 118. 119. 120. 124. 125. 126. 128. 147. 176. 200. 201. 276. 352. 371. 379.
— markt 164. 208. 262. 480 (Bhv.).
Frerichs (Werft) 152.
Freudenthal, August 227.
Freſe 173.
— Gottſchalk 205.
— Theophilus W. 260. 431.
Freye, Paul 360.
Fricke, W. 344.
Friedeburg 14. 15. 389.
Friedenskirche 28. 36. 290. 291. 294. 307. 308.
Friedrich I. 392. 448.
Friedrichs, Lehrer 474.
Friedhofsamt 276.
Friedhöfe 252. 359. 408. 412. 466 (Bhv.). 476.
Friedrich (Erzb.) 12. 403.
— -Karl-Str. 354.
— ruh 469. 475. 477. 479.
Frieſenſtraße 212. 361.
— werder 233.
Fröhlich 282.
Fürſorge 364.
— amt 275. 371. 372.
Fuhrleuteſtr. 176. 186. 210.

Gärtner, Louis 155.
Galen, Joſt von 442.
Galgenberg 192. 232. 286. 430.
Ganderkeſee 28. 32.
Garlſtedt 72.
Garniſon 288.
Gartelmann, Chriſt. 228.
Gartenamt 275.
— ſtraße 281. 300. 307. 312. 370.
Gasanſtalt 38. 39. 171. 254. 378. 380. 460 (B.). 465 (Bhv.). 476.
Gaſtfeldſtraße 95. 209. 308.
Gaſthäuſer 315. 365.
Gauß 26.
Gebäudeſteuer 275.
Gebert, H. 5.
Gedenktafeln 258 ff.
Geeren 210. 230. 319. 348. 381. 401. 408.
Geerken 422.
Geeſtbraksweg 236.
Geeſte 72. 390. 391. 464. 468. 469. 473. 477.
Geeſtebahn 83. 460. 479.
— brücke 129.
— dorf 465.
— kamp 239.
— münde 83. 106. 109. 110. 122. 465. 466. 467. 468. 478.
Gefallenen-Ehrenmal 269.
Gefängniſſe 286. 287.
Gehrden 70.
Geisler, F. 30. 32.
Gemeindehaus 303. 305. 306. 307. 308. 310. 311.
Gemeinheitsteilungen 392 ff.
Generalkaſſe 274.
Genick (Baurat) 282.
Genoſſenſchaftsbrücke 93.
Georg II. 170.
— III. 369.
— ſtraße 83. 100. 172. 211. 220. 276. 290. 311. 312. 330.
Gera-Geeren 228.
Gercke u. Deppen 147.
Gerhard II. 12. 13. 165. 213. 269. 289. 304. 384. 422.
— ſtraße 174. 211. 217.
Gerhold, W. 293.
Gerichte 285 ff.
— haus 176. 286. 287.
— ſtätten 226. 285. 287.
Gerſtenberg 269.
St. Gertruden-Gaſthaus 219. 249. 315. 366.
Gerwal 161.
Geſ. zur Rettung Schiffbr. 153. 285. 461.
Geſundheitsrat 349.
— weſen 348. 474 (Bhv.).
Gete 65. 69. 194. 195. 220. 226. 227. 228. 245. 421.
— kuhle 64.
Getreide 139. 140. 142.
— anlage 119. 122. 127. 235.
Gewerbe 149. 209. 212.
— aufſicht 276. 351.
— haus 280. 281.
— inſpektion 273. 276.
— kammer 26. 280. 281.
— konvent 280.
— muſeum 102. 232. 275. 338. 344.
Gießhaus 192.
— Baſtion 183.
Gildehaus 279.
Gildemeiſter (Anthropolog) 159.
— Ed. 264. 279. 302. 305. 308. 345. 446.
— E. u. H. 273.
— Heinr. 264.
— Matth. 277.
— Otto 279. 343.
— -Heineken 30. 253.
Giſelbert 165. 272. 365. 422. 427.
Gleiſtein, Geo u. Sohn 153. 460.
Glocke 178. 183. 184. 264. 287. 296. 298. 345. 346.
Glocken 297. 299. 301. 305. 306. 318. 320. 408. 414. 426. 436.
— gang 179. 210.
— ſtein 457.
Gluud, Carl 156.
Görig, W. 297. 301. 310. 311. 346.
Gösſeldenkmal 264.
— ſtraße 211. 264.
Gohdentor 188.
Gohen 213. 390. 394. 414. 418.
Gohgräfen 239. 244. 245. 383. 385. 386. 390. 393. 394. 395. 400. 428. 430. 439. 440.
— ſtraße 211. 312.
Goldina 156. 246.
Goliath-Werke 155.
Gomez, J. von 268.
Goosmann, Betty 321.
Gorſemann, E. 267. 269.
Goſſel-Park 224.
Gotfried (Erzbiſchof) 240.
Gottfried-Talle-Straße 211. 340.
Gottesbuden 319. 367.
Grab, heiliges 219.
Grabenkämpe 454.
Graben, ſchwarzer 230.
Gräfe, Heinrich 326.
Graepel (Baurat) 202.
Graeveus, Bernhd. 307.
Grafenſtraße 194. 208.
Grambke 28. 34. 36. 87. 101. 174. 192. 197. 205. 224. 234. 237. 238. 239. 240. 243. 250. 294. 309. 361. 391. 392. 395. 397. 398. 404. 420. 421. 430. 431. 432. 434. 435. 437. 438. 455.

Grambker Heerstraße 237. 239. 312. 381.
Grambkermoor 27. 34. 82. 87. 224. 235. 237. 238. 240. 391. 394. 396. 397. 399. 420. 425. 430. 431. **432.**
Grambkermoorer Siel 424. 433.
Grambker See 362.
— Postmoor 433.
Grasmarkt 207.
Graven, uppe dem 194.
Grenzgraben 260. 403.
— straße 210. 230.
— weg 411.
Grevenhorst, Gerhd. von 448.
Gröning 411.
— Albert 73.
— Georg 21.
Grönlande 448.
Groden 250. 425. 429.
Grohn 69. 153. 154. 458. 460. 461.
— er Wandplatten 154.
Grohne, E. 281.
Gröpelingen 17. 28. 34. 58. 88. 94. 95. 151. 174. 193. 197. 205. 215. 224. 230. **232.** 234. 235. 286. 290. 292. 294. 309. 358. 361. 389. 390. 392. 400. 417. 420. 421. 427. 430. 453.
— (Familie) 173. 223. 234. 386. 431.
— Ar. von 165. 305.
Gröpelinger Baum 215.
— Deich 77. 79. 80. 209. 290. 320. 431.
— Fleet 233.
— Heerstraße 308. 312.
— Mühle 234.
— straße 40. 41. 43. 223.
— Weide 223.
— Wied 229.
— Werder 233.
Grolland 34. 82. 83. 87. 158. 291. 391. 438. 439. 444. 445. 447. **448.** 449.
— Fleet 448.
— Siel 449.
Groperstraße 206.
Großenstraße 186. 210. 344. 352. 356. 366. 369.
Groß-Gerau 147. 155.
— markt 208.
— mühlen 147.
Grube 232.
Grünflächen 177. 252.
Grüner Kamp 40. 200. 207. 208. 313.
— Straße 194. 210. 469. (Bhv.). 472.
— Weg 210. 216. 217. 407. 409.
Grützmacherstr. 185. 210. 283.
Grundbesitz, Verteilung 397.
— Buchamt 286. 397.
— Wasser 38. 60.
Gruner, Th. 243.
Güldenkammer 19. 271.
Günther 306.
Güter, erzbischöfl. 300.
— verkehr 138. 143. 148.
Guldenklow 300.
Gustav-Adolf-Denkmal 261.
Gustav-Deetjen-Allee 211. 261. 267.
Gymnasium 300. 315. 323. 325. 326.
— illustre 314. 323. 325.

Haake-Beck 157.
Haarnpforte 189.
Habenhausen 17. 20. 27. 31. 34. 36. 47. 67. 81. 82. 83. 86. 87. 88. 96. 100. 158. 190. 197. 224. 242. 243. 245. 256. 379. 381. 391. 392. 396. 398. 399. 417. 439. 440. 441. **443.** 444.
Habenhauser Landstr. 224.
— Werder 443.
Hachez 156.
— Joh. 345.
Hackfeld, M. 341. 358. 411.
Hadeln 386. 388. 462.
Häfen **103 ff.** 148. 149. 152. 154.
— achtern 209. 218. 321. 340.
Häpke, L. 340.
Haering, H. 408.
Hafen alter 464 (Bhv.). 465. 467. 468. 469. 470. 477. 478.
— am 464. 469.
— amt 268.
— bahn 268.
— bauamt 268. 471 (Bhv.).
— häuser 36. 458. 459. 471.
— neu 465 (Bhv.). 466. 468. 471. 474. 477. 478.
Hafenstädte 285. 292. 293. 294. 322. 323. 458.
— straße 176. 182. 186. 197. 464 (Bhv.)
Haferkamp 94. 209.
Hagedorn 474.
Hagen u. Rinau 156.
Hagens, Diedr. 216.
— fähr 426.
Hahn, H. 265. 266.
Hake 249.
Hake, Johann 432.
Hakenburg 249. 290.
— er See **71.** 93. 201. 202. 223. 247. 250. 439. 441. 443.
Hakenstraße 93. 205. 210. 282. 287.
Halenbeck, Lüder 388. 434.
Hallacker 209. 412.
Hamburg 83. 84. 87. 88. 89. 91. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 112. 136.
Hamburg-Bremer-Afrika-Linie 145. 152. 284.
Hamburger Straße 257. 275. 328. 370.
Hameln 90.
Hamme 68. 69. 361. 416. 425.
Hanckesstr. 471.
Handel **132 ff.** 143. 146. 148. 149. 154. 155. 159. 277. 463.
Handelsflotte 144 ff.
Handelshafen 119. 122. 128. 237. 352. 465.
Handelskammer 26. 269. 277. 278.
— schule 300.
Hanfhöfe 418.
Hankenstr. 67. 164. 178. 210.
Hannover 26. 37. 59. 68. 69. 83. 87. 88. 89. 92. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 105. 106. 107. 108. 132. 139. 158. 170. 171. 173. 221. 223. 230. 234. 239. 245. 296. 299. 303. 391. 392. 418. 425. 429. 434. 442. 456. 458. 459. 462. 463. 465. 479.
Hansabad 358. 362.
Hansakanal 142.
Hansa-Linie 144. 145. 156. 284.

Hansa-Lloyd 155. 156. 246.
Hansa-Mühle 147. 155.
Hansastraße 80. 173. 213. 312. 476 (Bhv.).
Hanse 15. 18. 277.
Hanseatenwerke 156.
Harbers, Heinr. 426.
Harburg 85. 107. 110. 162. 288.
Hardegen, F. 284.
Hardenberg, Albert 18. 299.
Hardenstrom 451.
Harjes 422.
Harjes, J. H. 272.
— Wettern 428.
Harmeling, Arp 442.
Hartmannshof 330. 374. 375. 405.
Hartwig I. 224. 253. 384. 404.
— II. 247. 304. 426. 439.
— straße 95.
Harzwasser 380.
Hasbergen 28. 86. 162. 439. 444. 450.
Hase (Baurat) 303.
Hasenbüren 34. 47. 67. 76. 77. 78. 81. 82. 83. 88. 100. 101. 398. 427. 438. 451. 453. 454. 456. 457.
Hasenpforte 185. 208.
Hastedt 17. 28. 31. 34. 58. 60. 65. 73. 76. 78. 85. 87. 89. 95. 150. 158. 174. 185. 186. 197. 205. 214. 215. 220. 224. 225. 229. 243. 244. 286. 290. 294. 308. 310. 312. 319. 361. 362. 380. 381. 385. 391. 395. 398. 400. 403. 410. 443.
— Bulten 67. 243. 444.
— Heerstraße 355.
— Park 244.
Hauff, Wilh. 272.
— straße 308.
Hauptbahnhof 83 ff. 100. 109. 176. 284. 380.
— feuerwache 381.
— fürsorgestelle 374.
— schule 98. 222. 259. 300. 314.
— wache 193. 207. 352.
— zollamt 109. 471 (Bhv.).
Haus, Das offene 248.
— der Hanse 347.
— Deutsches 318. 446.
— des heil. Willehad 316.
Haus des Reichs 273.
— Perle 446.
— Reddersen 228. 239.
— Seefahrt 367. 368. 458.
— von Kapff 378.
Havemann, Eler 390.
Havenhaus (B.) 391. 458. 459.
Havighorst (Werft) 153.
Heerdenthorn 178.
Heerstraßen 85 ff. 194. 215. 385. 406. 430. 447. 449.
— weg (alter) 311. 431.
Hegelstraße 211. 311.
Heide, Auf der 88. 405.
Heider, Otto 371.
Heiddamm 405.
— kamp 407.
— krug 39. 40.
Heiduckenpfad 230. 405.
Heiligengeistkapelle 318.
— spital 318.
Heiligenrode 448.
Heiliges Grab 219.
Heilsarmee 313.
Heil- u. Pflegeanst. 246. 403.
Heimatmuseum (B.) 461.
Heimlichenstraße 190. 211.
Heine, Heinrich 272.
Heineken, C. A. 30. 171. 220. 278. 400. 428. 440. 443.
— Gut 409.
Heinrich der Löwe 194.
— (Erzbischof) 436.
— von Sachsen 408.
— IV. 439. 448.
— V. 258. 389.
Held (Konsul) 282.
Helle, In der 409.
— kleine 210. 327.
— von der 386. 442.
Hellingstede, Johann 386.
Helmer 226.
Helmes Damm 86.
Hembrücke 421. 429.
Hemeling 173. 217.
Hemelingen 31. 37. 44. 64. 77. 78. 94. 146. 147. 148. 150. 156. 157. 233. 243. 244. 297. 379. 381. 409.
Hemelinger Brauerei 157.
— Mühle 245. 391.
Hemm, Hemme 401. 429. 442.
Hemme 196. 422. 423. 425.
Hemmgraben 201.
Hemmstraße 36. 69. 95. 209. 222. 227. 254. 284. 413. 421. 429.
Hemmone 429.
Hempenweg 79. 250.
Henriette-Schweers-Knoop-Stiftung 248.
Henschenbusch 221. 257.
Herberge zur Heimat 312.
Herdentor 94. 168. 170. 171. 172. 176. 179. 181. 184. 192. 205. 214. 218. 219. 220. 256. 262. 290. 315. 359. 360. 365.
— Bastion 168. 193.
— kirchhof 254. 255. 261. 263.
— steinweg 208. 276. 355.
— turm 178.
Hermann (Bischof) 163. 317.
— sburg 446.
— straße 174. 211. 422.
Herrenbröken 398. 408. 415. 418. 419.
— graben 256.
— land 256.
Herrlichkeit 188. 198. 211. 262. 274. 290. 343. 352.
Hertel 306.
Hertoghe 232.
Hertzberg (Büste) 325.
Hertzig (Baurat) 308.
Herzogenkamp 209. 227. 232.
Heß (Baurat) 71.
Heyberger, G. W. 366. 411
Herenberg 416. 419.
Heufeldfleet 246.
Heumarkt 207.
Hildebrandt (Prof.) 266.
Hilgeskamp 410. 412.
Hillmanns Hotel 172. 184.
Hincke, Joachim 249.
Hindenburgplatz 469. 472. 474. 475. 476.
Hinterfeld 448.
Histor. Gesellschaft 266. 314. 344. 346. 347.
— Museum 314. 344.
Hitler, Adolf 25. 348.
Hobrecht 281.
Hochbauamt 274. 276. 281.
— seefischerei 148. 467. 478.
Hodenberg 223. 401. 407. 408. 409. 417. 439.
— W. von 217.
— er Lake 407. 409.
Hoede, Karl 259.
Höftdeich 428.

Höfwacht, Achter der 207.
Högg, E. 276.
Höhenlage 34
— bolzen 37
— festpunkte 36. 37.
Höpkens Ruh 220. 409.
Hoepken, Johann 409.
Hoetger, Bernhard 198.
Hoffmannstraße 290. 308.
Hoff, von (Senator) 331.
Hofstelle 454.
Hohebrücke 92.
Hohe Geest 240. 458.
Hohenkamp 243. 431.
— lohestraße 211. 367.
— pfad 209. 216.
— straße 210. 223.
Hohentor 77. 94. 171. 172. 176. 187. 194. 198. 199. 288. 315. 364.
— Bastion 183.
— gemeinde 307. 331.
— Heerstraße 202. 208. 311.
— Kirche 311.
— straße 91. 208. 355.
Hoher Horst 446.
Hoherweg 29. 99.
Holdheim 342. 356. 406.
Hohwisch 94. 95. 209. 244.
Hollandria 404. 408.
Holler Allee 80. 211. 254. 255.
— Deich 74. 77. 230. 402. 405. 406. 409.
— Fleet 78. 81. 405. 407. 415. 420.
— Hermann 254.
— kultur 404. 410. 431. 449.
— Land 12. 73. 74. 89. 158. 226. 286. 385. 386. 389. 390. 400. 401—406. 412. 425.
— recht 393. 439.
— siel 80. 402. 405. 407.
Holländer 392. 403.
Hollmannsburg 165.
— gang 191.
Holstein, Gerhard von 227.
Holtbrake 440.
Holter Feld 246. 410.
Holterstraße 407.
Holzhandel 142. 149. 155.
Holzhafen 77. 79. 80. 116. 118. 119. 127. 128. 147. 233. 284.
Holzindustrie 155. 156.
Holzpforte 12. 91. 103. 164. 167. 168. 178. 179. 188. 189. 191. 208.
Holzstraße 90. 210.
Hoops, Heinrich 237. 240. 292. 420. 432. 436. 437.
Hopfenhaus 270.
Hoppenbank 368.
— karke 316.
Horn 28. 34. 65. 69. 87. 94. 95. 172. 174. 197. 205. 224. 225. 226. 227. 229. 246. 286. 294. 304. 310. 329. 361. 363. 370. 403. 404. 406. 412. 413. 414. 425.
Horn (Landhaus) 228.
Horner Pastorei 226.
Hornerstraße 354.
Hornewechtersthorn 179.
Hornung, G. 262.
Horst 421. 425.
Horst-Wessel-Platz 469.
Hospital d. dtsch. Ritter 366.
Hove, Auf der 304. 447. 450. 452.
— kämpe 452.
Hoya 11. 14. 89. 249. 292. 302. 384. 439. 442. 454. 455.
Hoyer 89.
Huber, Jos. 309.
Huchting, s. Kirch-, Mittels- u. Brokhuchting 27. 37. 46. 74. 76. 78. 84. 86. 87. 96. 158. 162. 187. 247. 286. 291. 292. 381. 385. 396. 399. 438. 440. 444. 445. 450.
Huchtinger Bahnhof 36.
— Brok 448.
— Fleet 70. 82. 445. 447.
— See 445.
— Siel 445.
Huchtings-Land 227.
Huckelriede 85. 86. 96. 209. 224. 248. 249. 274. 307. 356.
Huckpforte 191. 208.
Huder Hof 318.
Hude, von 240. 292. 417.
Hudo, Herm. 408.
Huesmann, Heinr. 390.
Hülsberg, Hulsberg 73. 79.
Hünefeld, E. G. v. 267.
Hünten, E. 271.
Hufeland, W. 340.
Humanns Hof 234. 236. 431.
— straße 233.
Humboldtstraße 36. 173. 212. 307. 330. 352. 354.
Hunckel, G. 31.
Hundestraße 163. 173. 210. 256. 284. 358. 381.
Hundrieser 282.
Huntemündung 60. 61.
Hurrelberg 179. 287.
Husmann, Karsten 279.
Hutfilterstraße 176. 210. 269. 355. 358. 365. 367. 368. 369. 370. 378. 379.
Hygienisches Institut 351. 352.
Idiotenanstalt 248. 329.
Iken, J. Fr. 292. 304. 306. 307. 313. 323.
Ilager Deich 76. 78. 79. 433.
Ilsabeen-Gasthaus 367.
— Stift 367.
Imkenturm 178. 184. 287.
Immanuelkirche 309.
Industrie 23. 112. 116. 119. 120. 146. 147. 148. 149. 150. 152. 154. 155. 174. 233. 244.
— hafen 61. 81. 100. 119. 122. 128. 154. 235. 237. 284. 352. 359. 381.
— klausel 120.
Inlandbahnhof 122. 123.
Innenwerder 196.
Intendantur 300. 347. 391.
Irrenanstalt 246. 352. 366. 405. 408.
Isenbergs Kinderheim 370.
Issendorf 431.
Jacobs, Johann 417.
— Rudolf 255. 278. 283. 284. 311.
— straße 475.
Jadebusen 462.
Jahndenkmal 469.
Jahrmärkte 164.
Jakobihalle 317.
— kirche 28. 247. 290. 291. 294. 304. 308. 313. 315. 316. 331.
— kirchhof 261. 317.
— straße 67. 164. 178. 213. 368.
— Witwenhaus 368.
Jakobsberg 36. 244. 245. 362.
Jakobusstandbild 261.
Janson 327.

Janssen 277.
Jerichow 215. 221.
Jerusalemer Gang 284.
Jippen, in der 209. 303. 304.
Jodutenberg 220. 221. 286.
Johann (Erzbischof) 386.
Johanniskapelle 219. 290. 317.
— kirche 13. 293. 306. 315.
— kloster 67. 225. 306. 314. 352. 366. 434.
— straße 213. 300. 347.
— Waisenhaus 370.
Josephs-Hospital 475.
— Kirche 294. 311.
— Stift 354. 355. 404.
— straße 190.
St. Jürgen 27. 28. 232. 385. 386. 426. 428.
— Asyl 353. 354. 366.
— Gasthaus 313. 315. 366. 420.
— Kapelle 318. 410.
— straße 95. 211. 366.
Jürgens Holz 407. 409.
Jugendamt 342. 350. 371. 375.
— bund 311.
— fürsorge 341. 377. 478.
— herberge 341. 364. 475.
— pflege 340. 341. 362.
Junkern-Bastion 183.
Jute 140. 148.
— spinnerei 147. 156.
Juxmajor 261.
Kaak 205.
Kälberdeich 79. 251.
— deichstel 77. 79. 82.
Kämena 246. 405. 410. 411. 412.
— Gerhard von 316.
Kaffee 140. 149.
Kaffee Hag 155.
Kaffeehaus 255.
Kageltimpengang 179.
— Thorn 179.
— platz 193.
Kahrwegs Asyl 356.
— Ernst Heinrich 356.
Kaiserbrauerei 157.
— brücke 67. 90. 91. 174. 284. 362.
— denkmal 206. 264. 265.
— dock 118. 120. 122. 131. 467.
— Friedrich-Denkmal 265.
— Friedrichstr. 265. 326.
Kaiserhafen 111. 120. 122. 125. 126. 130. 465. 466. 467. 471. 479.
— schleuse 116. 118. 120. 125. 129. 131. 469. 479.
— straße 94. 100. 174. 190. 193. 212. 275. 283. 289. 319. 338. 344. 368. 369. 467. (Bhv.) 469. 471. 479.
— Wilhelm (Büste) 469.
— — Denkmal 206. 264.
— — Gedenktafel 263.
— — Platz 208. 278. 280.
Kali 140. 142. 379. 380.
— anlage 126. 237.
— hafen 128.
Kalkhof 191.
— straße 191. 210.
Kamp, Großer 452.
— hof 250.
— Hinter dem neuen 231.
— Neuer 231.
Kanalbauamt 274. 275.
Kanäle 10.
Kanalisation 201. 202. 465. (Bhv.) 477.
Kantstraße 174. 212.
Kapelle 421. 422. 423. 429.
— Johannes d. Täuf. 317.
— zu den 7 Rosen 319.
— zu den 12 Giebeln 317.
v. Kapff-Denkmal 261.
Karl der Große 10. 13. 161. 164. 259. 270.
Karl V. 389.
Karl XI. 369.
Karlsburg 463. 465. 479.
— auf der 471.
Karlstraße 211. 326. 381.
Kasernen 182. 193. 199. 288. 289.
Kastelle 17. 187. 190.
Katasteramt 27. 28. 35. 275. 338.
Katharinenkirche 13. 179. 192. 316.
— kloster 93. 192. 313. 314. 325. 326. 343. 344. 367.
— stift 367.
— straße 192. 208. 282. 314. 351.
Katrepel 46. 76. 77. 81. 82. 88. 101. 286. 401. 407. 415. 417. 418. 419. 420.
Katrepeler Burg 420.
— Siel 419. 420.
Kattenesch 70. 82. 92. 195. 248. 249. 441.
Kattenhagen 455.
Kattenturm 37. 71. 77. 81. 86. 87. 88. 92. 166. 195. 247. 248. 249. 379. 381. 385. 440.
— er Heerstr. 248. 441.
Kaufmann, Oskar 473.
Kaufmanns-Kirche 317.
Kaufmannsmühlenkamp 209. 219. 317.
Kayser, H. 228.
— (Präsident) 371.
Keil, R. 263.
Keilhack 45.
Keilstraße 471. 473.
Kellern, Uppe dem 79.
Kenckel 411.
Kersenbomes-Brake 231.
Kettner 474.
Ketzewisch 249.
Kielstraße 213. 471.
Kindergarten 330. 331. 338. 348.
— heim 370.
— hort 331. 478. (Bhv.)
— klinik 351. 354.
Kipelberg 219.
Kippenberg 327.
Kirchbachstraße 64. 95. 212. 225. 245. 311. 356.
Kirchen 213. 289. 404. 407. 408. 455. 461. 464.
— allee 233.
— frühere 315.
— gemeinden 294.
— kanzlei 301.
— platz 469. 470. 473.
— straße 210. 464.
Kirchhof 197.
— huchting 28. 34. 36. 72. 82. 83. 87. 294. 381. 445. 446. 448. 449.
— spiele 291. 395.
— weg 157. 210. 308.
— weyhe 28. 70. 85. 440.
Kißling 58.
Kladdingen 439.
Kläterbusch 223.
Klatte, Claus 309.
— Jacob 218.
Kleinbahn 85. 413. 415. 445.
Kleinestraße 210. 315.
Kleingärten 252.
— handelskammer 26.
— markt 208.
Klenke, Gebr. 156.
Klenk, von 249.

Klevelappen 188.
Klevenhusengang 191.
Klima 50 ff.
Klinge, Berend 184.
— Ghert 192. 297. 305. 318. 426.
Klingenberg 286. 303.
Klitzenburg 234.
— auf der 193.
Klöster 213. 313.
Kloster, graues 315.
— balge 67. 93. 162.
— hof 299.
— kamp 434.
— kirche 315.
— kirchenstr. 93. 208. 315.
— land 225.
— der grauen Mönche 262.
— ochsenzug 262. 315. 369.
— ortstraße 208. 315.
— straße 208. 315. 368.
Klüver, Eberhard 29. 406.
Klüvers Holz 406.
Knabenheime 331.
Knochenhauerstraße 163. 210. 256.
Knoop 229.
Koblarren 220.
Koch und Bergfeld 157.
— C. 42.
— F. 45.
— straße 469.
Köhlers Brücke 451.
— Herm. 234.
Köhne 411.
— W. 310.
König-Albert-Str. 265.
— Arno 296.
— shufe 161.
— smarck von 241. 459.
— sstr. 93. 213. 300. 381.
Koepken, Heinr. 451.
— stein 451.
— stift 369.
Köppenberg 232. 286.
Körner-Denkmal 262.
— Wall 262.
Kötner 394. 395. 443.
Kohl, J. G. 183. 184. 267. 269. 272. 280. 316. 343. 424.
— büste 343.
— höfe 199. 223.
— hökerstraße 173. 210. 217. 220. 286. 302.
— mann 241. 304. 426.
— tafel 269. [455.
Kohlen 138. 139. 142.
Koklake 253.
Kolfe, Paul 436.
Kolke 231. 436.
Kollegiatstift 253.
Kolpinghaus 307.
Kolthoff 96.
Kolonisation 230. 277. 392. 402. 431.
Kolonialdenkmal 267. 360.
Kommandantur 192. 351.
Komturei 193. 300. 318. 366. 451.
— Land 193. 249.
— kapelle 317.
Komtureikirche 317.
Komturstraße 208. 318.
Konrad II. 164.
Kontinentalsperre 21. 463.
Konzes Kaffee 251.
Köper 249.
Koppelberg 220.
Korbhaus 78. 442.
— insel 58. 442.
Korf 442.
Korffs Deich 371.
— Gut 236.
Kornhaus 20. 164. 190. 281. 282. 288.
— straße 174. 210. 308.
Koster, Peter 273.
Kosthaus 280.
Kostrate 217.
Krähenberg 444.
Kraft durch Freude 331.
Krages (Holzhdlg.) 120. 155. 235.
Krahnpforte 165. 190.
Kramer-Amthaus 280.
Kranesberg 388.
Krankenanstalt 65. 173. 225. 350. 351. 352 ff.
— haus 200. 207. 313. 315. 364. 370. 371. 465. (Bhv.) 475.
— haus v. R. Kreuz 354.
— häuser 354.
— pflege 292.
— straße 208. 352.
Krausestiftung 370.
Krautochtum 67. 70. 441.
Kreffting, Dirich 249.
— Heinr. 29. 287.
Kreftingstr. 211. 328.
Kreisausschuß 396. 397.
— bauernschaft 26.
— tag 396.
Krematorium 360. 476.
Kreuzbrücke 93.
— deich 77. 81. 402. 405. 407.
— gang 298. 299. 314.
— kirche 294. 472. (Bhv.)
Kreuzstraße 213. 216. 313.
Kreye 173.
Kreyenhorst 229.
Kriegerdenkmal 183. 263.
Kriegsbeschädigte 374. 375.
Kriegsgef.-Ehrenmal 269.
Kriete, Diedr. 411.
— s Gut 401.
Krimpel 86. 248. 249. 443.
Kröger (Arch.) 308.
Kröpel 248. 415.
Kroning 228.
Kropp (Arch.) 408.
Kropp, D. 263. 264. 277. 308. 325.
Krosmann, Ernst 280.
Krüder 469.
Krüger, Richd. 339.
Krukenbörse 93.
Krull 408.
Krummen Arm 210. 369.
— straße 210. 216.
Krusebrugke 93.
Kruseweg 216.
Krypta 295.
Kubica, H. 269
Kühlanlage 125.
Kühtmann 260. 292.
Künstlerverein 262. 298. 299. 344. 345. 346. 414.
Küperdamm 181.
Kürschnerhaus 255.
Küstenkanal 142.
Kuhgang 179.
Kuhgraben 65. 66. 216. 217. 225. 385. 414. 422. 423.
— weg 88. 413.
Kuhhirten 363.
Kuhlen 92. 361.
Kuhsiel 59. 69. 414. 424.
— werder 256.
— weide 398.
Kulenkampf 262.
Kumpgraben 195. 214. 215. 385.
— straße 195. 208.
Kunsthalle 188. 269. 345. 473. (Bhv.)
— verein 345.
Kurfürsten-Allee 213. 229. 404.
Kurie, verschenkte 274. 300.
Kurz, Karl 325. 362.
Kurzrock von 318.
Kypelbrink 219.
Lagerhausgef. 112. 114.
Lambertz, Frau 408.
Lampe 249. 310. 418.

Land, auf dem neuen 400.
Landesaufnahme 26. 298.
— bischof 293.
— bröken 406. 408. 415.
— finanzamt 273. 275.
— folge 438.
— gebiet 101. 148. 213. 285. 292. 294. 323. 349. 356. 371. **383.** 393. 396—399.
— gemeinden 292. 395.
— gericht 286.
— gesundheitsamt 349.
— güter 235, 400.
— herrn 395. 397.
— herrnamt 275. 396.
— herrschaften 395.
— Güterstr. 311.
— kreis s. Landgebiet 383.
— planung 252.
— ruhe 406. 415.
— schulbehörde 276. 323. 362.
— schulrat 322. 362.
— straßen 85 ff. 135. 289. 470. (Bhv.)
— versicherungsanstalt 351.
— vogt 395.
— weg 209. 216. 217. 433.
— Land 239.
Landmarck 57.
— schulwesen 293.
— wehrdeich 441.
— wehre 65. 195. 196. 214. 221. 403. 410. 411. 440. 443. 450.
— wehrstraße 195. 208. 219. 355.
— wirtschaft, Kammer 26.
Lange Bucht 58. 61. 235. 430. 454. 456.
Lange, H. 469.
— Joh. (Schiffb.) 151. 153. 478.
— Joh. (Lehrer) 328.
Langen 469. 475.
— blockland 420.
— deich 78. 244.
— kamp 412. 427. 428.
Langestr., Langenstraße 94. 190. 193. 202. 210. 279. 281. 282. 283. 300. 305. 355. 357. 472. (Bhv.) 479.
Langwedel 83. 110. 225. 244. 385. 388.
Langewand (Bahnrat) 83.
Langewieren 210. 300. 328.
Lankenau 27. 34. 61. 67. 77. 81. 82. 88. 202.
Lankenau 250. 251. 363. 381. 396. 398. 399. 450. 452. **453.** 454. 456.
Lappenberg 195. 207. 213.
Lassungsbuch 190. 206. 274. 281. 357.
Lastenausgleich 468.
Lateinschule 18.
Laube 270. 285.
Laubner 309. 310.
Lauenburg 386.
Laufstraße 300. 316.
Lechter-Insel 439.
Ledenshusen 248.
Leesekämpe 427.
Lehe 34. 82. 87. 172. 225. 226. 227. 228. 391. 403. 404. 406. 413. 415. 420.
— (Amt) 386. 388. 389. 390. 392. 462. 466. 467. 468. 471. 476. 479.
Leher Straße 464.
— Steinweg 226.
Lehesterdeich 27. 73. 88. 101. 224. 396. 399. 401. 402. 403. 405. 407. **412.** 413.
— feld 226. 402. 414. 420.
Lehnstätt 31. 86. 174. 193. 213. 215. **223.** 247. 248. 286. 290. 307.
Leibnizstraße 212. 364.
Leinestraße 80. 212. 259.
Leinpfad 91.
Lemberger, Herm. 202.
Lemwerder 59. 61. 70. 153. 362. 462.
Leprosenhaus 319. 365. 367.
Lerchenstraße 173. 211.
Lese, Rudolf von 190.
Lesehalle 343. 376.
Lesum 27. 28. 31. 37. 45. 59. 68. 69. 70. 72. 77. 85. 91. 101. 146. 147. 150. 157. 162. 218. 222. 238. 239. 240. 241. 243. 253. 385. 391. 422. 425. 430. 432. 433. 434. 458. 459. 461.
Lesumbrok 27. 34. 73. 76. 77. 81. 82. 87. 101. 224. 235. 238. 396. 399. 401. 430. 431. **433.** 434. 435. 437. 438.
Lesumbrücke 91. 379.
— deiche 78.
Lesummündung 153.
Lettow-Vorbeck, von 267.
Leuchtenburg 72.
Leuchttürme 29. 64. 471.
Libentius 163.
Lichamstraße 210. 289. 305.
Lidehusen, Lidinshusen 223.
Liebfrauen-Kirche 13. 163. 204. 205. 206. 265. 266. 269. 285. 289. 290. 294. **301.** 368.
— Kirchhof 15. 302.
Liemar 11. 295. 297.
Lietsch, Kurt 455.
Lilienthal 27. 28. 31. 37. 69. 85. 87. 91. 92. 95. 101. 221. 226. 379. 380. 386. 415. 416. 419. 422. 426. 427. 451.
Lindemann 284.
Lindenhof 235. 275.
— straße 209. 235. 312.
Lindenstraße 211. 356. 365.
— weg 404.
Lindhorn, Lüder 216.
— Windeler 217.
Lindmeyer 221.
Lingen, von 420.
Linoleum 146. 147. 156.
Lith, Klaus von der 390. 417. 418.
Lloyd-Dynamo 155. 156.
— gebäude 174.
— halle 116. 125. 129. 469. 479.
— heim 284.
— straße 211. 469. 475.
Löning, G. A. 293.
— straße 173. 211. 216. 220. 312.
Löschwesen 395.
Lohausen 168.
Lohmann, A. 266.
Lolling 426.
Lommel 302.
Lonke, Alwin 5. 93. 161. 162. 163. 164. 235.
Loopstraße 316.
Loose, Bernhard 265.
Loschen, Simon 280. 305. 307. 314. 317. 472.
Lotsenstation 471.
Lübben, Heinr. 474.
Lübbers, Hans 5. 135.
Lübeckerstraße 312.
Lüben, Aug. 328.
Lück, Conrad 90.
Lüdecke 345.
Lüderitz 267. 420.

Lühe, P. 5.
Lüneburgerstr. 78. 80. 364.
Lürssen, Friedrich 153. 460.
Lüskenbrink 215. 217. 218. 220. 286.
Lützowerstraße 187. 212. 222. 368.
Luftdruck 50.
— fahrt 96.
— hansa 97.
— post 98.
— verkehr 97.
Lunenberge 388.
Luthergemeinde 292. 294. 311.
— straße 212. 312.
Lutteken Buren 215. 219. 317.
Lyzeum 301. 324. 325.

Mackenstedt 439.
Mänz, H. 269. 283.
Magazinsberge 245.
Magistrat 323.
St. Magnus 69. 243. 378. 385. 432.
— straße 370.
Mahlstedt 268.
Mahndorf 44. 73. 76. 88. 162. 401. 404. 409. 410. 412. 420.
Mainstraße 212. 356.
Mairie 273. 392. 395.
Maison, R. 264. 272.
Malswarden 73. 439. 452.
— r Stein 451.
Mannhaus 364. 368. 371.
Marcus 343.
— -Allee 211. 226. 258. 267.
— -Brunnen 255. 266.
Maria gloriosâ 298.
Marienbrücke 227.
— kirche 293. 294. 301. 308. 370. 472 (Bhv.).
— -Magdalenenkapelle 318.
— stift 236. 330.
Markert, Bürgermstr. 340.
Markgraf (Linienschiff) 151.
Markt 12. 29. 94. 95. 176. 197. 205. 206. 235. 237. 251. 259. 274. 277. 278. 282. 283. 295. 318. 355. 460 (V.). 469 (Bhv.).
Marktkirche 205. 301.
— Neuer 259.
— platz 163. 205. 207. 208. 210. 272. 460 (V.). 464 (Bhv.). 479.
Marktstraße 207. 210. 300. 318. 464 (Bhv.). 473.
Marssel 240. 243.
Marstall 190. 193. 318.
Martens Hof 435.
Martens, W. 282.
Martens u. Weyhausen 283.
Marterburg 67. 93. 208. 287.
Marthasheim 312.
Martinikirche 13. 16. 36. 165. 190. 197. 198. 204. 247. 250. 263. 285.
— hof 190. 261. 281. 288. 289. 294. 305. 306. 366.
— straße 208. 276. 284. 341.
Martinius Matthias 323.
Maschinen 140.
Massolle, W. 412.
Mauer, Hinter der 91. 208.
— herrn 178.
— türme 178.
Meente 407. 452.
Meentenschläge 398. 415. 416. 419.
Meer, Schwarzes 210. 220. 352. 355.
Meeskenkiste 183. 345.
Mehlkiste 368.
Meier, Burchard 231.
— H. H. 23. 274. 277. 284.
— H. 283.
— H. (Walle) 310.
Meierei 255. 288.
Meierhöfe 400.
Meierrecht 239. 384. 393.
Meinkenstr. 210. 218. 311.
Melchers, H. W. 236.
— Herm. 345.
Mencke 146.
Menke, Werner 219.
Merian 29. 214. 319.
Merklin, J. H. G. 455.
Messelbude 270.
Metallindustrie 156.
— werke Unterweser 155.
Meterstraße 174. 212. 445.
Methodisten 290. 312.
Meurer, K. 296.
Meyenburg 96. 460.
— B. von 262.
Meyer-Brok, Wilh. 434.
— Carsten 368.
— Gerhard 29. 246.
— Herbert 13.
— hof 216.
Meyer-Brok, Hugo 161. 243. 259. 269.
— Nikolaus 107.
— pforte 189.
— straße 174. 210.
Meynstrate 218.
Michaelisbauern 215. 219.
— kapelle 219. 310. 317. 359.
— kirche 36. 215. 290. 294. 308. 311. 320.
— kirchhof, Alter 219. 317.
— Vorstadt 205.
Michelsen, C. H. 153.
Militäranstalten 288.
— gefängnis 287.
— lazarett 289. 352.
— wache 195.
Miltenberg u. Kriete 237.
Mindemann 310.
Ministerium 293.
Mißler, Friedr. 341.
Mission (Innere) 312. 330.
Mithoop 437.
Mittelkämpe 69. 229. 250. 380. 421. 427.
— landkanal 118. 142.
— sbüren 34. 78. 81. 82. 87. 101. 202. 235. 238. 292. 294. 391. 430. 431. 433. 434.
— 435—438. 455.
— sdorf, J. 269.
— huchting 34. 71. 72. 83. 88. 392. 445. 446—448.
— straße 210. 414. 464 (Bhv.). 470.
— weg 403.
— weser 57. 142.
Möhren, In den 400.
Mövensand 434.
Mohr, A. M. 228.
Molkenstraße 210. 305.
Moltke-Denkmal 265.
— -straße 80.
Monnik 386.
Monsilie 454.
Moorlosen-Kirche 28. 33. 36. 58. 59. 61. 70. 76. 436.
Moor, Im langen 419.
Moorlandssiel 416.
Moorversuchsstation 346.
More 432.
Morgenland, Im 234.
— straße 209. 234.
Morgenstern 191.
— Männer vom 474.
Moritz 214. 313.
— von Oldenburg 240.

Mozartstraße 78. 217.
Mühlenberg 234.
— feld 88. 404. 405. 409.
— haus 72. 81.
— hauser Siel 81. 450. 453. 454.
— — Weg 450. 452. 454.
— straße 181. 210. 216. 218.
— warf, Alter 421. 429.
Müller (Baurat) 201.
— Heinrich 276. 277. 308. 345. 347. 378. 407.
— H. A. 295. 297. 305.
— Oskar 96.
— straße 199.
Münze 318.
— hof 318.
Mütter- u. Säuglingsheim 356. 411.
Mundhenke, Aug. 156.
Munt, Arnold 225.
Munte 225. 319.
Munzove 454.
Murtfeldt, C. L. 29. 33. 183. 184.
Museum 47. 322. 461 (W.). 466 (Bhv.). 474.
— für Natur-, Völker- u. Handelskunde 343. 442.
— -Ges. 171. 282. 300. 312. 346. 347. 380.

Nachtweide 238.
Nacke, Joh. 280.
Nadelwehr 416.
Nagelspforte 185.
Nahverkehr 83.
Nakedenkamp 216.
Natel 166. 167. 179. 184. 185.
— kamp 452.
Naturwissenschaftl. Verein 264.
Neandertafel 263.
Nebensender 102.
Nedderfeld 231.
Nederland 422.
Nelli 264.
Neptun-Linie 144. 145. 289.
Neuenbroksfiel 82. 456.
— Kamp, Hinter dem 231.
— kirchen 388. 389. 391. 456.
— land 30. 34. 71. 82. 92. 158. 174. 197. 205. 215. 223. 224. 247. 249. 290. 307. 439. 440. 448.
Neuenlander Deich 256.
— Feld 38. 39. 70. 156. 176. 288. 289. 439.
— Graben 288.
— Straße 95. 201. 202. 215. 223. 247. 248. 441.
— Vorstadt 247.
Neuenstr., Neuestr. 99. 100. 167. 209.
Neuenweg 167.
Neuer Kamp 231.
— Markt 193. 199. 207. 259. 352. 358.
Neumann, Major 30.
— Richard 263.
Neustadt 19. 23. 29. 32. 47. 70. 71. 76. 77. 80. 85. 90. 96. 156. 168. 169. 171. 174. 176. 180. 182. 187. 189. 191. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 201. 202. 205. 207. 208. 214. 215. 223. 254. 259. 280. 284. 290. 307. 309. 311. 326. 327. 343. 347. 352. 367. 368. 380.
— Bahnhof 83. 112. 183.
— Contrescarpe 289.
Neustadtsdeich 204. 355.
— graben 105. 107. 176. 180. 181. 223.
— wall 183. 187. 194. 288. 333. 339. 340. 347. 351.
Niederblockland 34. 35. 48. 74. 78. 82. 101. 391. 394. 413. 414. 420. 421—429.
Niederbüren 34. 78. 79. 80. 81. 82. 87. 101. 251. 379. 391. 430. 431. 433. 435. 436. 437. 438.
Niederende 386.
Niederstellfeld 83.
Niedervieland 76. 78. 81. 286. 390. 438. 439. 440. 450. 453.
Nielsen 157.
Nienburg 86. 88. 223. 380. 442.
Nikolaikapelle 318.
— kirche 179. 367. 369.
— straße 210. 319.
— -Witwenhaus 319. 369.
Nikolaus (Erzb.) 412.
Noltenius 418.
Nonnen 249. 436.
Nonnenberg 236.
Norag 281.
Norddeutsche Automobil- u. Armaturenfabrik 155.
— Bund 98. 99.
— Hütte 95. 120. 155. 236. 380.
— Lloyd 23. 79. 96. 110. 111. 116. 118. 120. 126. 127. 133. 136. 144. 145. 262. 267. 284. 465. 478.
— Maschinen- u. Armaturenfabrik 152.
— Seekabelwerke 156.
— Steingutfabrik 154. 460.
— Waggonfabrik 155.
— Wollkämmerei 146. 273.
— Woll- und Kammgarnindustrie 157.
Nordenham 116. 148. 155. 156. 157. 389.
Nordfelderhof 216.
Nordfelt, Hermann 216.
Nordseite, Nordsiede 426.
Nordschleuse 122. 125. 127. 129. 130. 131. 467. 469.
Nordstraße 173. 210. 219. 284. 303. 308. 328. 343. 354. 355. 356.
Nordwolle 157.
Normal Null 33 ff.
Northof 217. 218.
le Nôtre 409.
NS.-Volkswohlfahrt 330. 331. 342. 350. 372. 377.
Nußbaumer, Ernst 258.
Nygethorn 179.

Obelisk 263. 469 (Bhv.).
Oberblockland s. auch Wetterung 34. 69. 74. 78. 101. 215. 401. 402. 403. 413. 414. 420. 425. 428. 429.
Oberende 386.
Oberkämpe 427.
Oberländischer Hafen 105. 187. 198. 362.
Obernstraße 15. 98. 173. 174. 176. 206. 220. 269. 282. 283. 355. 358.
Oberneuland 27. 28. 34. 36. 43. 46. 64. 68. 76. 77. 81. 82. 87. 88. 95. 100. 101. 172. 197.

Oberneuland 220. 224. 226. 227. 230. 246. 254. 286. 292. 294. 363. 367. 374. 375. 392. 395. 396. 398. 399. 401. 402. 404. 405. 406. 407. 410. 412. 415. 417. 419. 420. 422.
— Fleet 410. 419.
— Landstraße 379. 381. 403. 404. 405. 406. 409.
Oberpostdirektion 98. 278.
Obervieland 76. 78. 196. 286. 390. 438. 440. 445. 450.
Oberweser 22. 57. 93. 103. 105. 110.
Oblatenboden 346.
Ochtum 63. 67. 69 ff. 79. 81. 82. 85. 86. 92. 93. 148. 158. 195. 196. 201. 247. 248. 249. 250. 363. 385. 437. 438. 439. 440. 441. 444. 445. 447. 448. 450. 451. 452. 453. 454. 456.
— brücken 92. 93. 379.
— Neue 449.
— deiche 78. 79. 449. 457.
Öl 140. 142. 149.
Ölfabrik 147. 155.
Oelrichs 189. 194. 254.
— J. 228. [411. 473.
Oeltjen 64.
— Jan 83.
Oerdekenbrück 40.
Oeverweg 411.
Offene Haus, Das 248.
Ohle Hoff 233. 234. 358.
Oktogon 299. 414. [362.
Olbers Büste 343.
— Denkmal 261. 345.
— straße 173. 211.
— tafel 261.
Oldehoff, C. H. 262.
Oldenburg 11. 14. 16. 26. 32. 33. 37. 59. 60. 83. 86. 87. 88. 97. 99. 100. 101. 102. 105. 106. 109. 110. 122. 132. 139. 147. 150. 160. 162. 169. 181. 199. 223. 260. 275. 291. 318. 361. 388. 436. 440. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 463.
Oldings 451.
Ollen 70.
Ollermannskarke 306.
Oort, Im 401. 429.
Oranien, Moritz von 168.
Ordemann, El. 235.
Orden, Deutscher 412. 451.
Ort, Im 77. 429.
Ortfeldsweg 286.
— straße 209. 225.
— hof 174. 218.
— t'ton 434.
Ortgies, D. C. 330.
Orth, Parkdirektor 258.
Ortskrankenkasse 474.
Oslebshausen 17. 34. 48. 74. 76. 78. 80. 87. 88. 96. 100. 154. 174. 192. 193. 197. 205. 224. 233. 234. 235. 236. 237. 292. 294. 311. 328. 330. 361. 363. 391. 392. 398. 420. 421. 424. 427. 430. 431. 435. 436. 437. 438.
Oslebshauser Fleet 427.
— Heerstraße 235. 311.
— Landstraße 312.
Ostendorf 216. 218. 221. 239.
Ostendorp, Herm. v. 217.
Osterdeich 78. 80. 177. 180. 182. 209. 221. 244. 257. 362. 363.
Osterfeuerberg 232. 238. 430.
Osterholz 27. 34. 64. 81. 82. 87. 88. 95. 96. 100. 158. 174. 197. 224. 246. 360. 367. 370. 381. 396. 397. 399. 403. 404. 407. 409. 410. 412.
Osterholzer Bulten 82. 411. 412.
— Deich 76.
— Fleet 411.
— Friedhof 36. 244. 246. 411. 412.
— Heerstraße 246. 247. 366. 409. 411. 412.
— Landstraße 244. 404. 409. 411.
— Reiswerke 157.
Osterort 76. 436.
— straße 36. 90. 210. 307. 355.
Ostertor 13. 168. 170. 171. 173. 177. 179. 181.
Ostertor 183. 193. 205. 214. 216. 223. 261. 288. 313. 345.
Ostertors-Bastion 183.
— contrescarpe 173.
— straße 163. 176. 193. 197. 287. 300. 318.
— steinweg 195. 208. 216. 218. 355.
— vorstadt 243. 369. 381.
— wall 347.
— zwinger 17. 167. 187. 188.
Otterdeich 230. 422.
Ottersberg 68. 390.
Otterstedt 390.
Otto I. 287. 392.
Otto II. 163. 205.
Otto, F. 233.
Otto (Erzbischof) 240.
Otto (Glockeng.) 297. 298.
Otto v. Oldenbg. 385.
Overbeck, F. 48. 49.
Overnigelant 404. 406.
Oyten 89. 96.
Oyterdamm 35.
Oytermoor 68. 401. 409.

Pagels, J. H. 469.
Pagentorn 65. 173. 196. 205. 213. 215. 220. 221. 222. 224. 239. 257. 319. 352. 394. 398.
Pagenturm 192. 195. 214. 215.
Pagi cessi 391.
Palatium 13. 272. 273. 287. 300.
Pannlake 414.
Panzenberg 176. 186. 207. 209.
Papagoyenbaum 189. 193.
Papendiek 277.
Papenstraße 163. 210. 262. 283. 284. 305.
Pappelstraße 95. 211.
Parkallee 35. 80. 95. 210. 326. 367.
Parkbahnhof 85.
Parkhaus 255.
— landgesellschaft 255. 273.
Pastorenbrake 77.
— weg 210. 233.
Pathologisches Institut 353.
Patzenhofer 206.
Pauli-Bauern 157.
— -Brücke 90.
— (Bürgermeister) 266.
— Gemeindehaus 207.

Pauli, Gustav 257. 269.
— -Kirche 200. 218. 247. 290. 291. 294. 301. 306. 307. 308. 309. 310. 331. 426. 448.
— ner Marsch 36. 65. 78. 166. 244. 245. 252. 257. 313. 362.
— straße 208. 313.
Paulsberg 168. 286. 313.
— kloster 13. 87. 179. 195. 216. 217. 230. 239. 257. 313. 316. 366. 434.
Pavenstedt 251.
Payekengang 191. 210.
Pegel 34. 37.
Pelzerstraße 163. 186. 210. 255. 284. 321. 348.
Perks 309.
Pertz 235.
Pestalozzischule 469.
Pestkirchhof 222.
Peters, Fr. 383.
Peterswerder 209. 221. 257. 341.
Petri 369.
Petri-Domkirche s. Dom.
— hof 357.
— straße 208. 300.
— -Waisenhaus 206. 275. 369. 370. 410.
— -Witwenhaus 269. 301. 368.
Pezelius, Christoph 323.
Pfählen, Bei den drei 209. 220. 245.
Pfandstelle 412.
Pfarrfeld 443.
Pfalzburgerstraße 312.
Pferdebahn 94.
— gang 259.
— markt 207. 208.
Pfingstschießen 257.
Pflegeamt 374.
Pforten (Festung) 183.
Philharm. Ges. 346.
Philosophenweg 209. 256.
Piepe 77. 105. 188. 307.
Piepengraben 427.
Pieperstraße 163. 210.
Pilger 261.
— häuser 365.
Plätze 205.
Planstraßen 398.
Plate, Ludwig 64. 133. 134.
Platen, Paul 259.
Pletzer, Heinrich 207. 263.
Ployes, Diedrich 368.
Pohlstauen 416.
Polizei 205. 273. 275. 350. 357. 395. 459 (V.). 471 (Bhv.).
Polizeihaus 33. 36. 44. 176. 179. 275. 287. 348. 354.
Polzin 303.
Poppe, J. G. 271. 280. 283. 284. 343.
— M. G. 435.
Post (s. Reichspost) 460 (V.). 471 (Bhv.).
Post, A. H. 393.
— H. G. von 228. 251. 317.
— Marg. 228.
— Simon Herm. 364.
Postbahnhof 278.
Postweg, Alter 209. 244.
Potthof 236. 239. 250. 436.
Präfektur 300.
Pralle, D. 280.
Pranger 205.
Pratje 324.
Preußen 26. 33. 60. 92. 97. 114. 122. 147. 148. 150. 159. 288. 392. 418. 462. 465. 466. 467.
— (Segelschiff) 150.
Prießnitz 363. 375.
Priölken 272.
Probst, Prof. 6. 362.
Pröven 315. 367.
Prövenmeier 254.
Prüser, Friedr. 5. 261. 299. 302. 304. 315. 316. 323.
Pulverhaus 192.
— magazin 232. 238. 245.
Punkendeich 79.

Quandtspforte 189.
Queerenstraße 210. 314.

Rablinghausen 28. 34. 77. 78. 82. 83. 86. 87. 95. 174. 197. 205. 224. 247. 250. 251. 290. 291. 294. 307. 310. 361. 392. 450. 451. 453.
Rampenstraße 478.
Raphaelkapelle 309.
Raschen, Chr. L. 310.
Rathaus 13. 15. 19. 20. 36. 174. 176. 197. 205. 206. 255. 257. 258. 267. 269. 285. 287. 318. 348. 390.
Rathaus, Neues 163.
Rathjen, Lüder 451. 453.
Ratsapotheke 206. 287. 355.
— bulten 407. 409.
— denkelbuch 73. 79. 93. 170. 178. 215. 216. 219.
— hof 418.
— karke 301.
— keller 272.
— kirche 301.
— spieker 418.
— weinkeller 272.
Ratterighausen 251.
Rauch 343.
Rauschenberg, Fr. W. 275. 282.
Raventhorn 179.
Realgymnasium 323. 326.
Realschule, Alte 27. 314. 406.
Rechspflege 285.
Recken (Baurat) 71.
Reddersen, H. O. 329. 331. 332. 340.
Redingstede 222. 239.
Reedeich 79. 250. 251.
Reeperbahn 223.
Regenmenge 55.
Regenstorf, Henr. 390.
Regierungskanzlei 273.
Reiche, Armin 326.
Reichsautobahn 88.
— bahn 357. 358.
— bankhauptstelle 183. 282.
— bischof 293. 295.
— erbhofgesetz 397.
— militäranstalten 288.
— nährstand 275.
— post 96. 98. 273. 278. 300. 317. 325.
— postdirektion 278.
— statthalter 25. 349.
— sender 102. 281.
— stadt 20. 391.
— wehr 289.
Reimers, J. Dr. 416.
Reis 22. 136. 140. 149.
— mühlen 157.
Reithaus 192.
— klub 229.
Rembert 11. 313. 317. 365.
Rembertihospital 319.
— kapelle 319.
— kirche 28. 36. 195. 215. 217. 218. 225. 244. 290. 291. 294. 307. 308. 319.
— kirchhof 172. 308. 319.
— stift 254. 367.

Rembertistr. 174. 176. 192. 207. 208. 217. 218. 252. 367.
— vorstadt 205.
Remmer (Brauerei) 157.
Renner (Chronist) 86. 87. 431.
Rennplatz 229.
Reppstrater 215. 216.
— Bauern 215.
Retemeyer, J. H. C. 236.
Rethdobben 65.
Rethfelds-Fleet 407. 409.
Rettberg 408.
Rhederkasse 274.
Richard-Wagner-Str. 212. 222.
Richtberg, Richtkamp 232.
— platz 404.
— stätte 286. 418.
— stuhl 227. 286. 406. 415.
— weg 168. 172. 210. 273.
Rickmers 229. 258.
— Park 252. 258.
— Peter 470. 479.
— Reiswerke 157.
— Robert 408.
— straße 471. 479.
Riensberg 225. 227. 401.
Riensberger Brücke 226.
— Damm 226.
— Friedhof 28. 227. 360.
— straße 209. 226. 227.
Rieselwiesen 416.
Ringbahn 94. 95.
Rippe, Johann 206. 307. 308. 309. 356. 360.
Ritter Rasch 310.
Ritterhude 48. 69. 87. 92. 96. 101. 240. 386. 388. 417. 424. 426.
— straße 233. 311.
Ritterhoff, Alb. 408.
Robinsonhaus 347.
Rockwinkel 27. 34. 46. 76. 81. 82. 87. 88. 100. 174. 197. 224. 230. 246. 254. 261. 330. 342. 367. 396. 399. 400. 401. 402. 404. 405. 406. 407. 409. 410—413. 415.
Rockwinkler Fleet 405.
— Heerstraße 404. 406.
— Landstraße 404.
Röhrs 35.
Römer, Prof. 343. 345.
Rönnebeck 152. 153. 375.
Rövekamp 220. 273. 286.
Rode, Joh. 348. 420. 431.
Rohlandstiftung 271.
Rohlfs, Gerhard 460. 461.
Rohr, Joh. Fr. 102. 458.
Roland 13. 15. 29. 205. 206. 243. 258. 260. 281.
— brunnen 208. 259.
— graben 260.
— Gummiwerke 156.
— Linie 144. 145. 284.
— mühle 147. 155.
— steg 260.
— straße 208. 259.
Roller 90. 188. 226. 245. 419.
Roloff, Paul 308. 455.
Rondeele 166—168. 180.
Ronzelen, van 106. 108.
Rose, L. W. 183.
Roselius, Ludwig 101. 105. 198. 341.
— M. 327.
Rosenbusch 409.
— damm 254.
— kamp 222. 229.
— kranz 211. 219.
— straße 211. 218.
— tal 211. 217. 229.
Rosenackhaus 312.
Rosenau, Helene 297.
Rosselenker 265.
Roßstraße 219.
Rotermund 319.
Rotersand 29. 58.
Rotes Haus 446.
— Heck 256.
— Kreuz 374. 376.
Roth, A. W. 461.
Rouwe, Heinr. 400.
Rückert, Friedrich 259.
Rückertstraße 199. 212.
Rüte, Johann 217.
Rüten, Auf dem 404. 405. 406. 408. 409.
Ruge Egge 437.
Ruhl 278.
Rundfunk 101. 102.
Runge, Ed. 228.
— G. 357.
— u. Scotland 198. 283.
Runken, In der 209. 311. 313.
Ruten, Herm. v. 219. 366.
Rutenberg, Bernhard 91.
— Lüder 345.
Rynsberg-Schene 213. 218. 227.
Sack 176. 186. 229. 245. 246. 407. 410. 425.
Sägemühlenberg 284.
Salzmann, Max 206. 279. 296. 301.
Sandbergen, In den 234. 237.
Sandeck 236.
Sanddünen-Bastion 168. 183.
— hausen 450.
— straße 163. 191. 210. 216. 261. 282. 300. 301. 348. 369.
— straßerbauern 216.
— werder 456.
— wichheim 342. 375.
Sanitätsbehörde 349.
— wachen 357.
Sasse, H. 164.
Sattelhof 245.
Sauerstoffabrik 235.
Schäfer, D. 266.
Schätzungsamt 275.
Schaffermahlzeit 368.
Schafskoben 256.
— marke 207.
Schanze 446. 449.
Schaper, G. 296.
Scharf, W. 49.
Scharmbeck 32. 177. 240. 409.
Scharnhorststraße 212. 364.
Schauenburg 229. 230.
Schauhaus 270.
Schauinsland, Prof. 344.
Schauspielhaus 345.
Schelfen 424.
Schelle 245.
Schellenhof 78. 244. 245.
Schellhaß u. Druckemüller 156.
Schene, Herbord 229. 230.
Schepelsthorn 178.
Schevemoor 88. 397. 401. 407. 410. 411. 412.
Schierenbeck, Ludwig 444.
Schießhaus 255.
— platz 193. 234.
Schietkämpe 452.
Schiffbau 23. 150. 478.
Schiffahrt 23. 132 ff. 148. 149—155. 277.
Schifferstraße 212. 381. 471 (Bhv.). 476. 477.
Schillerstr. 212. 220. 273.
Schilling, Carl 339.
— Ernst 457.
Schinag 155.
Schinkel 413. 414.

Schirmdeich 229. 414. 447.
Schlachte 12. 66. 72. 90. 93. 103. 107. 164. 168. 170. 179. 182. 189. 190. 208. 266. 284. 289.
Schlachthof 38. 47. 48. 254. 352. 358. 466 (Bhv.). 476.
Schlachthofstraße 381.
Schlachtpforten 190. 208. 284.
Schlagbäume 195. 215. 444.
Schlageterstraße 212. 381.
Schleifmühle 65. 172. 192. 208. 218.
Schlichthorst 244.
Schloßpark 246. 252.
Schlüsseltonne 29. 64.
— marke 156.
Schmidt, J. L. 99.
Schmidtmayer, A. 320. 333.
Schmidtsgang 191.
— straße 210. 369.
Schmiedeamtshaus 316.
Schmitz, H. 48. 49.
Schnoor 67. 210.
— Thorn 178.
Schokoladenindustrie 156.
Schoolreem 314.
Schöne, Albert 228. 249.
— Chr. 310.
Schönebeck 388. 434.
— Sand 434.
Schomburg (Lyzeum) 327.
— H. 6.
Schorf 226. 286. 405. 406. 415.
— Gut 401.
Schoppensteel 272. 285.
Schottgraben 429.
Schottkammern 191.
Schowenborch 229.
Schrage, J. L. 236.
Schreigerichtsstätte 189.
Schröder, Alex. 261. 275. 287. 325. 353.
— Dominikus 48.
— Rud. A. 265. 267. 305.
Schucht, F. 42.
Schudeisky 96.
Schünemann, G. B. 102.
— C. 208.
Schüsselkorb 179. 208. 256. 274. 275. 282. 300. 314. 367.
Schütte, Carl 332. 345. 356.
— Denkmal 266.
— Franz 255. 257. 264. 265. 266. 273. 277. 296. 297. 363.
Schütting 20. 67. 197. 198. 205. 206. 278. 279.
— straße 208. 282. 283.
— Schutzdeich 77. 78. 79. 438.
Schützenhof 194.
— straße 194. 199.
— wall 182. 193. 257.
— — straße 193. 208. 289.
— wesen 193. 257.
Schuch, Johannes 326.
Schuhbuden 278.
Schuhkamp 255.
Schuldturm 78. 184. 287.
Schulen 320 ff. 461 (B.). 465. 472 (Bhv.).
— aufsicht 323.
— arzt 342. 350. 351.
— behörde 322.
— pflegerin 342.
Schulhof 326.
— ort 183. 339.
— ortswall 183.
— straße 176. 183. 208.
— schiffverein 339.
Schulte, Geverhard 417.
Schulten, Henr. 390.
— Ulrich 31.
Schultz 146.
— J. F. 409.
— Kaspar 29.
Schultze 187.
Schulze, E. O. 448.
— Otto 403.
Schumacher 310.
— Fr. 265.
— H. A. 183. 227. 257. 269. 280. 287. 298. 317. 395. 403. 417. 451. 454.
Schumann 382.
Schuttenwall 182. 193.
Schutzpolizei 275. 471 (Bhv.).
Schwachhausen 31. 34. 87. 89. 174. 197. 205. 215. 224. 225. 226. 244. 253. 286. 289. 308. 319. 380. 385. 391. 392. 398. 403. 404. 413.
— Heerstraße 176. 217. 224. 258. 264. 355. 364. 404.
— Reimar von 225.
Schwallo (Baurat) 278.
Schwanengatt 166. 167. 178. 180. 185. 193.
— straße 166. 289.
Schwarz, Herm. 321.
Schwarzkopf 245.
Schwarzpott 187.
— bastion 183. 288.
Schweinemarkt 207.
— tor 255.
— weide 82. 237. 302. 398.
Schweizerhaus 255.
Schwoon u. Co. 477.
Scorvedehove 222. 415. 452.
Scultz, Ph. 242.
Sebaldsbrück 44. 69. 76. 87. 94. 95. 150. 156. 157. 158. 171. 224. 226. 243. 244. 245. 246. 247. 310. 391. 401. 407. 409. 412.
— Heerstraße 245. 312.
Sedanplatz 460.
— straße 174. 213.
Seebeck, Beta 461.
— (Werft) 150. 478.
Seeberger Dünen 416.
Seeck 246. 360.
See, Im 457.
— feld 71. 247. 250.
— fischerei 152.
— grenzschlachthof 352. 359.
— güter 143.
— hafen 106. 112. 132. 133. 140. 149.
— handel 104. 132 ff.
— hausen 27. 28. 34. 36. 47. 67. 77. 81. 82. 86. 88. 100. 162. 174. 197. 234. 286. 292. 294. 396. 398. 399. 439. 452—457.
— — wied 456.
— kämpe 67.
Seekamps Landgut 224.
Seemannsamt 471.
— — heim 370. 478 (Bhv.).
— — straße 163. 347. 369.
— maschinistenschule 80.
— schiffahrt 152.
— post 98.
— verkehr 138 ff.
— wenden 231.
Seidl, Gabriel von 273.
Seidler 362.
Seilerstraße 210. 216.
Sellndamm, Auf'm 207.
Sello, Georg 259. 389.
Selslagerestrate 216.
Semkenfahrt-Kanal 414.
Senat 24. 26. 102. 122. 273. 280. 292. 293. 307. 310. 349. 352. 357. 371. 396.

Senatus-Burgsitz 418.
Separationswerk 111.
Sesenthom 221. 257.
Seume-Denkmal 262.
Sibbetsburg 388.
Sicherheitshafen 83. 107. 109. 111. 112. 119. 122. 198.
Siechenhaus 356.
Siedwenje 413. 425. 428.
Siegesplatz 469.
Siegfried (Erzb.) 404. 410.
Sielachten 80 ff. 430.
— wall 65. 78. 100. 209. 370.
Siemens u. Halske 381.
Silberwarenindustrie 157.
Slevogt 272.
Slüterhaus 239.
Smidt, Johann 22. 24. 106. 132. 172. 237. 262. 271. 277. 287. 303. 312. 320. 322. 325. 434. 435. 463. 464. 469.
— — (Kopfbild) 262.
— — (Standbild) 262. 469.
— D. 310.
— H. 231. 310.
— Olbers Georg 237.
— Siel 434.
Sögestraße 36. 165. 197. 210. 253. 255. 256. 269. 289. 313. 314. 355.
— tor 184.
Sösetalsperre 380.
Sodenstich 221. 244.
Solthören 190.
Sommer, A. 264.
— straße 212. 311. 312.
Sortillienstraße 187. 194. 208. 219. 368.
Spangenberg 319.
Sparkasse 206. 283. 353. 357. 458 (V.). 470 (Bhv.). 474.
Sparrenberg 188.
Spatenrecht 437.
Speckhahn 300.
Spieker 400.
Spielplätze 341. 362. 363.
Spitzenkiel 186. 210.
Spreckelsen, F. von 5.
Staatsarchiv 169. 273. 275. 276. 301. 313. 322. 383. 428. 457.
— bibliothek 241. 274. 300. 314. 322. 343.
— gebiet 322.
Staatshandbuch 253.
— hauptkasse 274.
— orchester 322.
— rat 26.
— theater 344.
Stade 20. 88. 98. 170. 299. 324. 388. 391. 417. 425. 455. 459. 479.
Staderstraße 275. 370.
Stadland 389.
Stadtbibliothek 466 (Bhv.). 470. 474.
— erweiterung 206. 274. 469 (Bhv.).
— gemeinden 6. 458. 480.
— graben 12. 79. 166. 176. 179. 180. 181. 182. 192. 196.
— halle 466. 469. 473. 474.
— haus 98. 193. 273. 275. 318. 465 (Bhv.). 470. 472.
— mauer 12. 165. 166. 167. 178. 179. 180. 183. 184. 186. 190. 196. 197. 200.
— planungsamt 30. 274.
— rat 13.
— recht 13. 165. 194. 384.
— theater 102. 183. 322. 469 (Bhv.).
— waage 20. 102. 281.
— wald 201. 224. 229. 252. 255. 413. 420.
Stakenberg 232. 286.
Standesamt 276.
Stapelrecht 17. 104.
Statistisches Bureau 273.
— Landesamt 276.
Stau 70.
Stauverband 81. 413.
Stavendamm 210. 357. 369.
— straße 210. 357.
Steding, Carsten 390.
Stedingen 153. 384. 385. 439. 460.
Steenkammern 165.
Steffensweg 209. 303. 308. 333. 343. 358.
Steilen, Diedrich 4. 5. 64. 285. 458. 461.
Stein, W. 389. 469.
Steinbrücke 93.
Steineres Kreuz 260.
Steingutfabriken 154.
Steinhäuser, Karl 261. 262. 272. 303. 315. 343.
— straßenbauern 216.
Steintor 176. 208. 214. 283. 355.
— torsteinweg 195.
— turm 192. 195. 214. 215.
— weg (Lehester) 226.
Stellbach 72. 452.
Stelle 450—452.
Stellfeld 400. 450. 452.
Stellgraben 70. 385. 440. 450.
Stendorf, Albert von 229.
Stennouw, Hinrick 274. 417.
Stephani-Gemeindehs. 303.
—Kapitel 386. 429.
— kirche 13. 165. 190. 197. 205. 289. 290. 294. 302. 308. 309. 311. 320. 331. 429.
— kirchhof 167. 208. 303. 319. 368. 370.
— Kirchenweide 41. 42. 113. 151. 219. 302. 303.
— tor 167. 171. 176. 178. 185. 186. 195. 223. 287. 303. 320. 366.
— tors-Bastion 168. 183.
— torssteinweg 187. 208.
— torwall 182. 208.
— torwallstraße 186. 208.
— torzwinger 17. 167. 168. 186. 187. 188.
— turm 178.
— vorstadt 234.
Stephansberg 10. 164. 289. 302. 316.
— stadt 12. 165. 166. 167. 178. 179. 180. 185. 190. 196. 198.
Sternkammer 270.
Sternstraße 212. 331. 334. 335.
Steuerverein 109.
Stier, Prof. 85.
Stifter 367.
Stiftsadel 221. 414.
— hof 272.
— straße 208. 367.
Stintbrücke 12. 66. 93. 209. 274. 279. 282.
Stöver 218. 220. 234. 260. 286. 418. 442.
— straße 191. 210. 357.
Stoffregen 228.
Stolling 271. 280.
Storck (Ansichten) 181. 207. 310.
Stotel 388.
— Trutbert von 313.

Strafanstalt 36. 193. 236. 287.
Strandlust 458.
— halle 129. 466. 469. 474. 475.
— straße 458 (V.).
Straße, Alte 406.
Straßenbahnen 94 97. 224. 226. 233. 243. 409. 466 (Bhv.). 479. 480.
— u. Brückenbauamt 274.
— kämpe 231. 427. 428.
— namen 208 ff.
— pflasterung 201. 203.
— reinigung 203.
Streitsand 442.
Streller 309.
Strom 27. 34. 36. 71. 72. 78. 82. 83. 88. 93. 290. 323. 396. 399. 400. 444. 446. 447. 448. 450.
Strömer Deich 71. 93. 450.
— Schweineweide 448. 452.
Struckenberg 238.
Struktur 300.
Stückgüter 135.
Stuhlrohrfabrik 146.
Stuhr 28. 92. 291. 304. 439. 444. 446. 448.
Süder-Ort 168. 187.
— tor 187.
— vorstadt 205. 223. 247. 248. 290. 398.
Südkaje 122.
Süsterstr. 281. 300.
Suhrfeld 209. 229. 244.
Suhrhaus 461.
Suling 64.
Sunhusen 224.
Sunkel, W. 277.
Superintendentur 300.
Superphosphatfabrik 155.
Synagoge 312.
Syke 40. 71. 85. 86. 177. 381. 409. 439. 441.

Tabak 22. 135. 136. 140. 149.
Täfkenbuttel 187. 213.
Tagenbaren 148.
Tannenbauhof 274.
Tannenhof 274.
Tannenkamp 244.
Tanzwerder 256. 257. 379.
Tardel, H. 249. 419. 458.
Tarmstedt 92. 413. 415.
Taubstummenanstalt 330.
Tauwerkfabriken 153. 154.
Technikum 36. 199. 339.
Technische Lehranst. 267. 323.
Tecklenborg (Werft) 150. 152. 478.
Teerhof 10. 67. 90. 103. 196. 198. 199. 210. 288. 290. 307.
Teichmannsbrunn. 207. 264.
— Gust. Ad. 264.
Teile, Kleine 237.
Teilungen 397.
Telegraphen 98. 99. 101. 112. 171. 278. 317. 465. 471. (Bhv.).
Tempelberg 183.
Tenever 68. 77. 365. 366. 379. 401. 407. 410. 411.
Teufelsmoor 391.
Tevekenbutteler Bauern 219.
Thätjenhorst, H. 31. 66. 253.
Tjaden 58. 380.
Theater 102. 183. 466
Thedinghausen 84. 98. 388. 440. 445.
Thölken 232. 282.
Tieck 348.
Tiefer, Auf der 10. 12. 93. 110. 128. 163. 209. 275. 368.
Tiefenbohrung 38.
Tieling (Pastor) 420.
Tiergrotten 466. 474.
— Kindergarten 255.
Timann, Johann 16.
Timmermann 362.
Timmersloh 44. 78. 82. 88. 91. 394. 397. 416—419.
Tipphoikenstraße 319.
Tischbein, G. H. 29. 30.
— W. 305.
Tissot 435.
Tölken 235.
Tonnen 63. 283.
— hof 283. 284.
Tonnen- und Bakenamt 284.
Torfkanal 65. 100. 176. 222. 254. 362.
Torsperre 166. 171. 173. 194.
Tortürme 178.
Traupe (Architekt) 267.
Treſekammer 301. 302.
Treviranus, G. R. T. 360.
— büste 343.
— tafel 264.
Trupe 386. 422.
Tuaillon 265.
Turmbläserbrunnen 264.
— fort 465.
Turmkamp 196.
Turnhallen 340. 362. 364.
— vereine 340. 361.
Turnierplatz 217.
Twistringen 32.

Uferbauten 89 ff.
Ulenstein 93. 190.
Ulrich (Werft) 151.
Umdeich 453.
Umschlag 125. 132.
Unfallstation 357.
Union-Brauerei 157.
— (kaufm. V.) 334. 335. 346—348.
Unterrichtsverwaltung 275.
— weser 9. 14. 29. 33. 57. 61. 104. 111. 112. 113. 122. 124. 126. 148. 149. 151. 153. 154. 156. 162. 388. 389. 462. 463. 467.
Unwan 163. 301. 315.
Uphusen 44. 162. 409.
Uppenhus, Johannes 455.
Using, Johann 369.
Utbremen 28. 85. 102. 174. 187. 195. 196. 205. 207. 213. 214. 219. 222. 230. 239. 252. 253. 286. 289. 290. 320. 394. 398. 400. 421. 429.
Utbremer Bauern 219.
— Straße 187. 222.
Utkiek 460.
Vaccuum Öl A.G. 120. 155. 239.
Vahr 34. 176. 205. 224. 225. 226. 228. 230. 243. 246. 363. 391. 403. 404. 405.
Vahr, Alte 228. 245. 403.
Varholter Feld 404.
Vahrster Brücke 94.
— Fleet 64. 69. 410.
— Straße 87. 229. 245.
Valkenburg, Joh. von 19. 29. 168. 169. 199. 223.
Varlebach 448. 452.
Varrel 72. 447.
Varreler Bäke 70. 71. 444. 446. 447.
Varrelgraben 158. 447.
Vase 183. 262. 315.
Vasmer 15. 218. 260. 286.
Vasmerkreuz 260.
— straße 211. 218.
Vedelehorne 65. 218.
Veek, O. 292.

Vegesack 9. 26. 27. 28. 31. 32. 33. 37. 58. 60. 61. 68. 69. 83. 95. 96. 99. 100. 101. 102. 104. 105. 110. 132. 148. 153. 154. 157. 158. 177. 205. 240. 285. 286. 349. 350. 356. 371. 381. 391. 392. 399. 430. 433. 434. 437. **458 ff.** 462. 463. 478. 480.
Veitskirche 289. 301.
Verbindungsbahn 237.
— hafen 126. 467.
Verden 18. 44. 100. 170. 361. 462.
Vereins-Krankenhaus 36. 355.
Verein Lessing 348.
— Vorwärts 331. 348. 361.
Verenmoor 91. 392. 397. 416. 419.

Verfassung **24.** 167. 384. 394. 395. 396. 459 (V.). 470 (Bhv.). 480.
Verkehrswesen 83 ff.
Verkoppelungen 397 ff.
Vermessung 27.
Versfleth 313.
Verschiebebahnhof 118. 122. 233. 234.
Verwaltungsakademie 340.
Viehmarkt 207.
Viehweide, An der 256.
Vieland 70. 86. 93. 166. 189. 385. 389. 390. 394. 438. 440.
Vierstücks-Siel 433. 437.
Vietor, Karl u. Fr. 370.
— (Lyzeum) 327.
— straße 312.
Violenstraße 211. 287. 300.
Vischerstrate 216.
Vogelbrunnen 267.
Vogeler, Heinrich 271.
Vogt (Monum.) 232. 386. 422. 427. 429.
Vogt vorm 418.
Volckmann, Erwin 419.
Volksbad 358.
— garten 473. 474.
— gerichte 286.
— küche 478.
— zeitung, Nordd. 102.
Volmershusen 313.
Vordeste Kämpe 229.
Vorfeld 448.
Vorgeest 46. 438.
Vorkämpe 229.
Vorstadt, Vorstädte 75. 148. 156. 157. 173. 197. **200.** 201. 202. 205. **213.** 214. 215. 224. 239. 253. 254. 258. 280. 286. 320. 326. 328. 358. 359. 371. 380. 385. 394. 400.
Vorstraße 213. 226. 228. 363.
Vorwerk 400. 443. 449.
Vorwerke 173.
Vurholt, Vurholz 228. 404. 410.

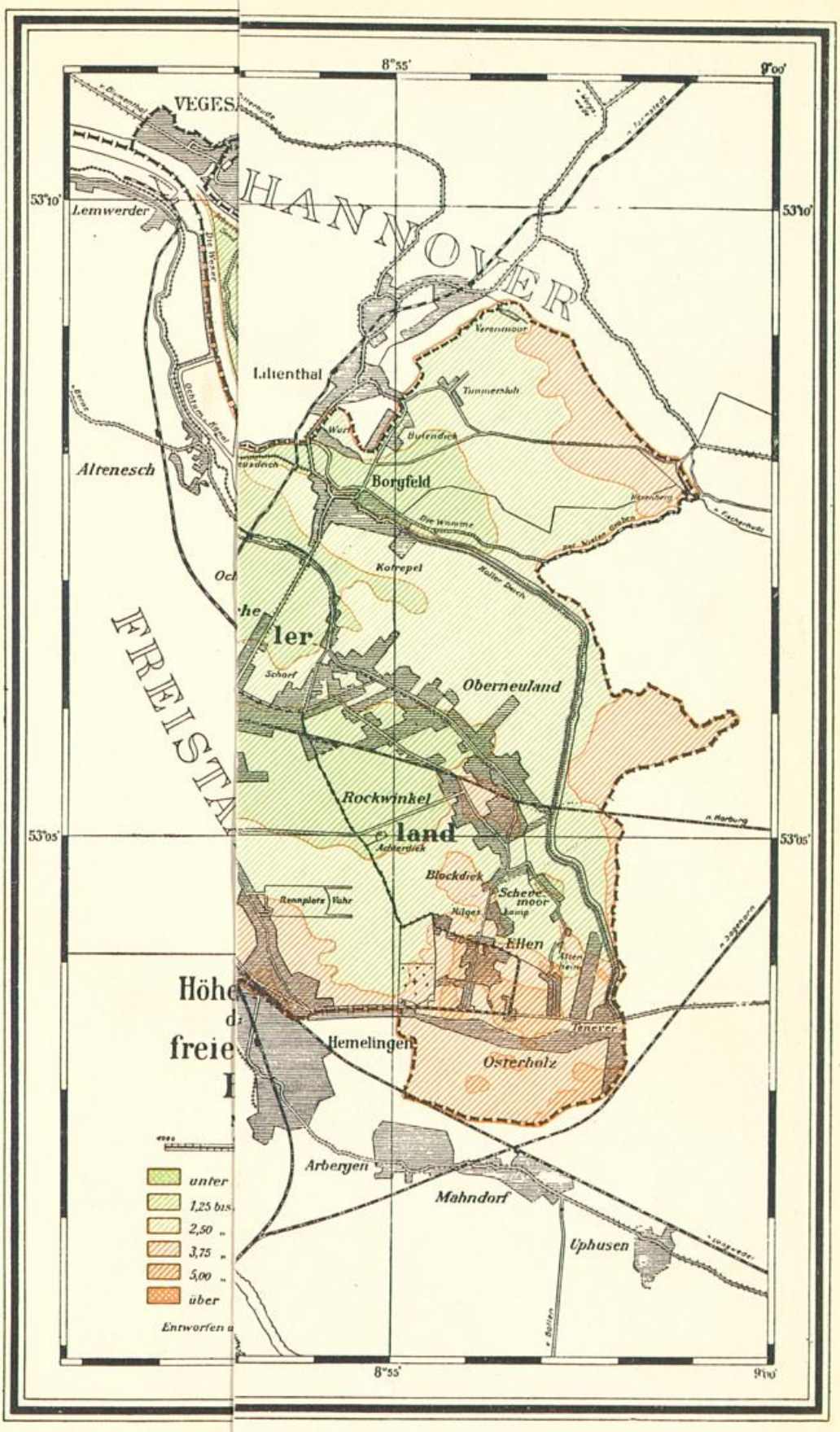
Waage 102.
Waagestraße 208. 281. 283.
Wachmann, Joh. 20. 228. 249.
— Cord 227.
— straße 95.
Wachold, von 268.
Wachsbleiche 228.
Wachtstraße 36. 66. 93. 176. 189. 210. 280. 283. 316. 347.
Waetge 327.
Wätjen, C. H. 277.
— Ed. 228.
Wagenbrett 362.
Wagner, Hugo 408.
Wahrdamm 274.
Wahre, Wahrfeld 83.
Waisenhäuser 206. 226. 288. 319. 347. 352. 364. 369. 370. 371. 410.
Waldschlößchen 255.
Walkmühle 192.
Wall, Wälle 12. 33. 36. 94. 164. 174. 176. 177—183. 192. 193. 196. 197. 198. 202. 204. 206. 252. 264. 267. 269. 289. 326. 344. 345. 347. 348.
Wallbrücke 176.
Walldammstraße 194.
Walle 28. 34. 85. 88. 94. 170. 171. 174. 185. 186. 192. 197. 205. 213. 214. 215. 218. 224. **230.** 231. 234. 238. 263. 286. 289. 290. 292. 294. 303. 309. 310. 317. 320. 380. 389. 390. 392. 395. 398. 400. 420. 421. 423. 430.
— Baum 214. 215. 222.
— Feld 231.
— Fleet 231.
— Friedhof 233. 360.
— Gut 230. 401.
— Heerstraße 230. 232. 310. 355. 364.
— Kirche 317.
— Park 232. 252.
— Ring 95.
— See 67. 231. 362. 430.
— Siel 80. 393. 421. 427.
— Straße 69. 80. 230. 421. 422. 427.
Walle, von 386. 431.
Wallerehem 222. 232. 429.
Wallfahrt, Kurze 210. 305 365.
— (Horn) 226.
Wallstraßen 170. 194. 199. 208.
Walsroderstraße 364.
Walte, Joh. Fr. 356.
— Engelbert 228.
Walte-Schütte-Stiftg. 406.
Walther, C. H. F. 272.
Waltjen, Bernhard 151.
— Carsten 146.
Wanderarbeitsstätte 312.
Wandrahm 210. 268. 290. 338. 381. 382.
Wappen 26. 460 (V.). 470
Warbrücke 448.
Wardamm 86. 87. 223 448.
Ware 86. 195. 248. 447. 452.
Warf 76. 78. 82. 88. 260. 416. 417. 418. 419.
Warfeld 71. 250. 447.
Warturm 71. 78. 87. 92. 93. 166. **195.** 196. 385. 389. 440. 447. 448. 449.
Wasserhorst 28. 34. 36. 68. 69. 78. 80. 82. 101. 201. 241. 286. 292. 294. 304. 391. 392. 395. 420. 421. 422. 424. **425 ff.** 433. 455.
Wasserkunst 158. 198. 256. 379.
— leitung **378.** 397. 460. (V.). 466 (Bhv.).
— löse 82. 173. 220. 247. 445.
— rad 378.
— sport 361.

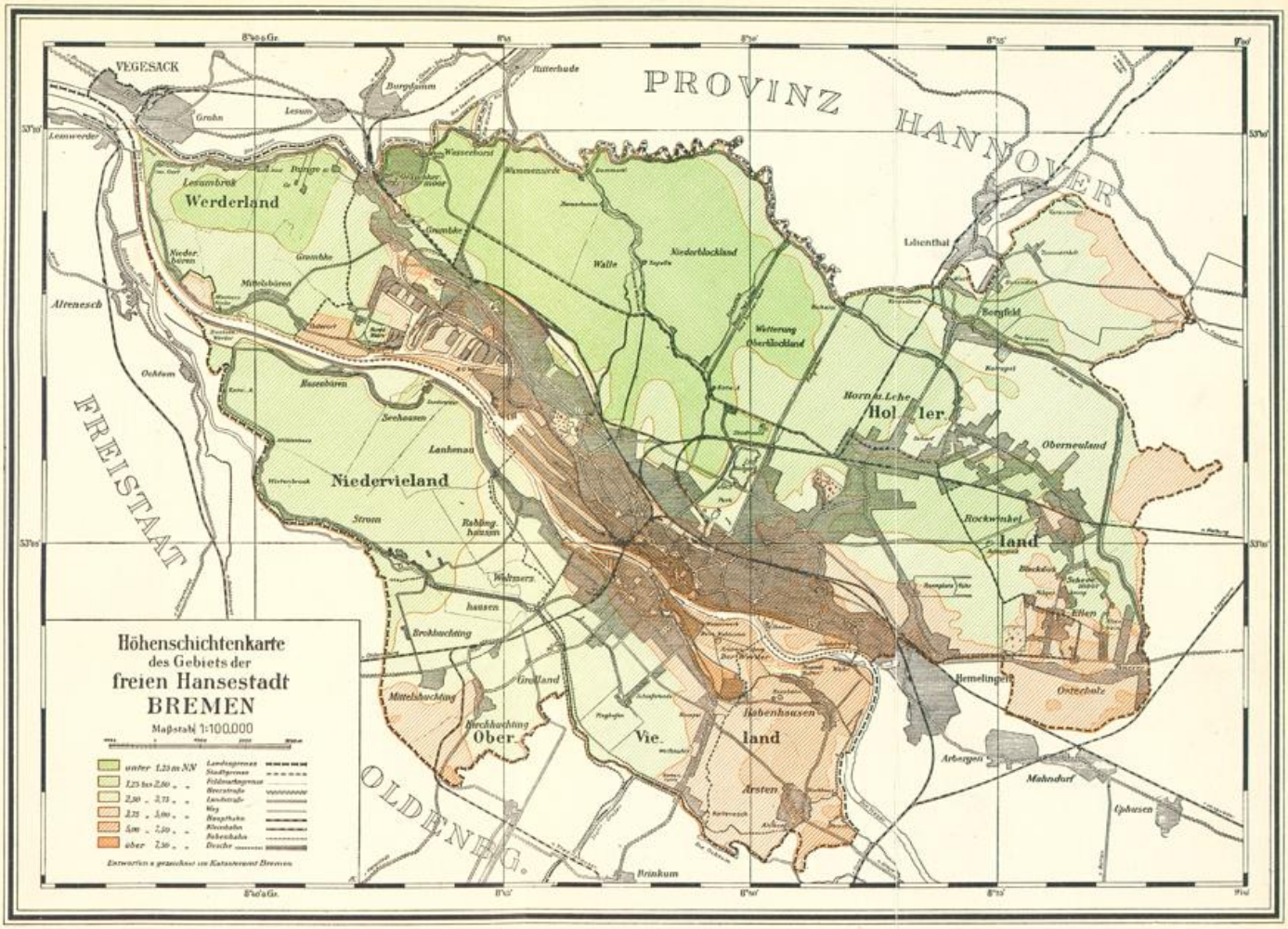
Wasserstraße 191.
— straßenamt 471.
— turm 232. 379.
— werk 40. 41. 187. 476
Weber 286.
— C. A. 47. 48.
— straße 313.
Wechselbude 206.
Weddewarden 466. 468. 479.
Wedinghausen 452.
Wegener, Helene 327.
Wegesende 186. 209.
Wehrbrücke 89.
— damm 381.
Weide, Alte 77. 409.
— An der 210. 214. 218. 256.
— brief 254. 384.
— gerechtigkeit 254.
— Gr. Borgfelder 415. 416.
— kämpe 16. 254.
— straße 210. 256.
Weierebruch 439.
Wein 135. 140.
Weingart, H. 415.
— haus 206. 272.
Weizenkamp 207. 209.
Wellen 454.
Wellermann 282.
Wellmann, H. 30. 406.
Wemme 427.
Wendebecken 118. 119. 120. 124. 128. 130. 467.
— hafen 126.
Wenje, Lange 420.
Wencke, F. W. 478.
Wenkenstraße 67. 164. 178. 197. 210.
Werder 30. 67. 86. 168. 173. 176. 180. 183. 187. 198. 199. 205. 221. 223. 224. 252. 256. 290. 363. 378. 434. 439. 443. 444.
— Bastionen 183.
— land 74. 76. 78. 89. 233. 234. 237. 239. 254. 286. 385. 386. 389. 390. 400. 430. 432. 435. 437. 438. 439. 456.
— straße 90. 210. 362.
— tor 187. 188.
Werfe, Johannis 190.
Werften s. Schiffbau.
Werfthafen 119.
Werkhaus 364. 366.
Weser 10. 27. 33, 57 ff. 77. 100. 103. 105. 107. 109. 135. 143. 146. 148. 152. 154. 156. 158. 177. 178. 179. 188. 190. 191. 193. 196. 197. 198. 199. 201. 202. 203. 204. 219. 230. 243. 245. 256. 257. 274. 282. 283. 284. 381. 385. 390. 391. 394. 395. 399. 403. 420. 430. 434. 435. 437. 439. 440. 441. 443. 453. 458. 459. 460. 462. 463. 467—469.
— A.-G. 79. 95. 119. 126. 133. 146. 150. 151. 152. 170. 171. 235. 284. 289.
— arme 64. 401. 410. 443.
— bahn 83. 173. 176. 182. 183. 331. 333—335.
— bahnhof 83. 107. 109. 110. 111. 115. 127. 128. 188. 268. 354.
— brücke 83. 89. 107. 165. 167. 358. 451. 453. 456.
— — Kleine 189. 385.
— deiche 61. 64. 73. 74. 76. 77. 79. 80. 213. 237. 401. 412. 437. 438. 442. 443. 454.
— kante 183.
— Kleine 67. 80. 90. 100. 105. 188. 199. 200. 250. 283. 284.
— korrektion 23. 33. 34. 35. 59 ff. 71. 81. 112. 113. 115. 118. 119. 122. 133. 247. 256. 410. 430. 432. 450. 458. 459. 466. 467. 474. 475.
— kreis 362. 445.
— straße 209. 213. 288.
— -Zeitung 102.
Wesermünde 37. 72. 88. 237. 240. 467. 468. 475. 476. 477. 479.
— mündung 108. 148. 384. 392.
— olde 67.
— pforten 189.
— schiffahrtsakte 105.
— stadion 257. 363.
— wachtschiff 471.
— wasser 44. 58. 82. 402.
— wehr 33. 57. 60 ff. 78. 81. 89. 126. 156. 243. 362. 381. 444.
— werk 381.
— werke 246.
— -Yacht-Klub 362.
Westenfeldsgut 409.
Westerholz 244. 410.
— huchtingen 446.
— meyer, Heinrich 432.
—tor 187.
Westfal, Gerhard 217.
Wetenkamp 207.
Wettern, Alte 422. 428.
— Gröpelinger 233. 427.
— Harjes 428.
— Neue 422.
— Siel 428.
Westernvogt 414.
Wetterung (s. auch Oberblockland) 66. 82. 226. 413. 414. 421. 422. 423. 425. 428.
Wetterungssiel 414. 428.
Weyerberg 27. 28. 32.
Weyhe 86. 162. 388. 439.
Weyhe, W. 308. 310.
Weyhausen 426.
Wichelnburg 167. 191. 339.
— straße 191.
Widel 218. 253.
Wiedbrok 83. 450. 452.
— Fleet 450.
— s-Hören 452.
Wiedhöfe 209. 251.
— straße 209. 251.
Wiegand, Heinrich 23. 146. 149. 154. 155. 156. 243. 277.
Wielandstraße 208. 212. 307. 355.
Wietengraben 407. 415. 416.
Wigmodi 161.
— haus 434.
Wilberg, Erich 229.
Wilckens, O. 37. 45.
Wilhad, s. Willehad 10. 161. 162. 164. 235. 269. 295. 315. 369.
Wilhadikirche 28. 191. 206. 284. 303. 308. 320.
Wildeshausen 32. 388. 449.
Wilhelm-Decker-Haus 343.
Wilhelmshöhe 239.
Wilkens, M. H. 157.
Willehad-Haus d. hl. 316.
Willehadibrunnen 206. 207. 263. 264. 269.
— haus 355.

Willehadikapelle 159. 277. 300. 302. 304. 315. 316.
— kapitel 251. 302. 315. 316. 412.
— kirche (frühere) 184. 205. 207. 302. 316. 451.
— kirchhof 316.
— Standbild 263. 269.
— stift 289.
— straße 211. 327.
Willerich 162. 295. 315.
Wilmanns 461.
Windmühlen 181. 182. 186. 216. 405. 419.
Windmühle, Gröpelingen 234. 430.
— mühlenberg 233.
— richtung 56. 57.
Winkelhof 93. 447. 448. 451. 452.
Winkel, Im 429.
Winkelmann, Hinrich 451.
Winterhilfe 331.
Wintermann, A. 446.
Wischen 65. 220. 221. 257. 352. 415. 419. 431.
Wischhusen 234.
Witteborg 86. 165.
Witteburg (Fabrik) 154.
Witwenhäuser 368.
Wöchnerinnenheim 355.
Wörpe 69. 392. 418.
Wohlfahrtspflege 364. 371. 375. 377. 470. 478.
Wohnungsbauamt 274.
Wolde 227.
Wolf, Nic. 228.
Wolff, W. 38. 40. 41. 42.
Wolfskuhle 36. 248.
Wollah 72. 422.
Wolle 135. 140. 148.
— kämmerei 146.
— Wäscherei 146.
Wolterey, Auf der 236.
Woltmershausen 28. 31. 34. 36. 71. 79. 82. 83. 94. 158. 174. 196. 197. 205. 223. 224. 248. 249. 290. 291. 294. 309. 361. 362. 363. 380. 392. 395. 438. 448. 449. 452. 453.
— Deich 111.
— -Groden 250.
— -Kanal 119. 250.
— -Schutzdeich 251.
Worninghusen, Hinrich 259.
Wortze 71.
Wrangel, General 184. 195.
Wrisberg 17.
Wührden 388.
Wühren, Hohe 442.
Würen, Uppen 409. 420.
Wüstestätte 210. 261. 368.
Wulferichsheide 163. 207.
Wulff, Hinrich 328.
Wulsdorf 476. 479.
Wulwesstraße 210. 217.
Wumme 59. 64. 67. 148. 158. 230. 233. 361. 385. 391. 402. 403. 405. 407. 412. 413. 415. 416. 420. 421. 425. 427. 466.
— brücke 91 ff. 419.
— Kleine 65. 66. 69. 80. 201. 226. 229. 252. 253. 421. 422. 423. 427. 428. 429.
— deiche 35. 77. 422. 427.
Wummensiede 391. 420. 421. 423—429.
Wunstorf 22. 83. 107.
Wurstmarkt 206. 316.
Wutzenstraße 199.
v. d. Wyck 17.

Xenodochium 365.

Zeitball 28.
Zeitungen 102. 480.
Zeughaus 191. 192. 193. 314. 316.
— gang 192.
Zeven 162. 230. 242. 442.
Ziegelwerder 257.
Zietenstraße 312.
Zingel 190.
Zionskirche 36. 308.
Zöpfl 259.
Zollamt 471.
— anschluß 112. 115. 465.
— ausland 149.
— ausschluß 118. 122. 158. 465. 468. 471.
— inland 465. 468.
— verhältnisse 23. 158.
— verein 109. 110. 465.
Zoll (Elsfleth) 20. 21. 22. 105. 132. 169. 459.
Zuchthaus 287. 364. 366.
Zuggraben 235. 246. 448.
Zünfte 15. 165.
Zütphen, Heinrich von 16. 17. 304.
Zwinger 19. 167. 168. 184. 187. 192. 193. 232. 287. 288. 307.
Zwölf-Apostel-Kapelle 317.


8°55'
9°00'
53°10'
53°05'
HANNOVER
FREISTA
Lemwerder
Altenesch
Lilienthal
Borgfeld
Oberneuland
Rockwinkel
land
Blockdiek
Ellen
Hemelingen
Osterholz
Arbergen
Mahndorf
Uphusen
unter
1,25 bis
2,50 „
3,75 „
5,00 „
über


PROVINZ HANNOVER
FREISTAAT OLDENBG.
VEGESACK
Grohn
Lesum
Burgdamm
Lemwerder
Lesumbrok
Werderland
Wasserhorst
Niederblockland
Walle
Wetterung
Oberblockland
Löwenthal
Borgfeld
Hornerlehe
Hollerland
Obervieland
Niedervieland
Seehausen
Lehmaar
Strom
Rablinghausen
Brokhuchting
Mittelhuchting
Oberhuchting
Grolland
Hohenhausen
Arsten
Vie
land
Rockwinkel
Ellen
Hemelingen
Ostertholz
Arbergen
Mahndorf
Uphusen
Brinkum
Altenesch
Ochtum
Hasenbüren
Mittelsbüren
Niederbüren
Grambke
Höhenschichtenkarte
des Gebiets der
freien Hansestadt
BREMEN
Maßstab 1:100.000
unter 1,25 m NN
1,25 bis 2,50 „ „
2,50 „ 3,75 „ „
3,75 „ 5,00 „ „
5,00 „ 7,50 „ „
über 7,50 „ „
Landesgrenze
Stadtgrenze
Feldmarkgrenze
Bezirksstraße
Landstraße
Weg
Hauptdeich
Binnendeich
Nebendeich
Deiche
Entworfen u. gezeichnet im Katasteramt Bremen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
H BRE 007/002(4)
H BRE 007/0002/H4/1